Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern


University of Virginia
Libraries



Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern.

*

I. Teil.

Von der Einführung des Christentums bis zur Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts.

Von

J. Wetzel.

1928

Buchdruckerei „Unitas“ Bühl (Baden).

Vorwort.

Das heutige Hohenzollern und ein großer Teil vom heutigen Württemberg und Baden gehörte bis 1268 zum Herzogtum Schwaben. Hernach zerfiel das Herzogtum in viele kleine Herrschaften, die Napoleon I. von 1803—1806 mit den drei Ländern Württemberg, Baden und Hohenzollern vereinigte. Der Titel dieses Buches: „Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben—Hohenzollern" will sagen, daß es vor allem die Kirchengeschichte Hohenzollerns enthält, aber auch die Geschichte von großen Teilen Württembergs und Badens, die früher zum Herzogtum Schwaben und der großen Diözese Konstanz gehörten, bald mehr, bald weniger ausführlich behandelt. Die benützten Bücher sind in Anmerkungen und im Text angegeben. Zum vollen, richtigen Verständnis der Kirchengeschichte ist die Kenntnis der weltlichen Geschichte notwendig. Deshalb habe ich bei jedem Abschnitt einen kurzen Ueberblick hiervon beigefügt und auch die Kultur- und Kunstgeschichte behandelt. Die Weiterführung der Geschichte bis zur Gegenwart ist beabsichtigt.

Glatt (Hohenzollern), den 10. September 1928.

Der Verfasser.

Wir erteilen die kirchliche Genehmigung zum Druck der „Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern", vom Pfarrer Wetzel in Glatt.

Freiburg i. Br., den 26. September 1928.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nr. 10 741. I. V.:
Rösch.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt. 1000—1200:

Vierter Abschnitt. 1200—1300:

Fünfter Abschnitt. 1300—1418:

Sechster Abschnitt. 1418—1517:

Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern.

Erster Abschnitt.
Die Einführung des Christentums bis 768.

1. Kapitel: Die Anfänge des Christentums unter römischer, alemannischer und fränkischer Herrschaft.

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Matth. 28, 19, 20. Das ist der große Missionsauftrag, den der göttliche Heiland nach seiner Auferstehung, kurz vor seiner Himmelfahrt, seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gegeben hat. Wie diese seinen Auftrag ausführten, darüber berichten uns die Apostel- und Kirchengeschichte. Noch bei Lebzeiten der Apostel (bis 100 n. Chr.) finden wir zahlreiche Christengemeinden in Palästina, Syrien, Kleinasien, Mesopotamien, Griechenland, auf mehreren Inseln, in Mazedonien, Italien, Spanien, Aegypten Aethiopien. Petrus kam um das Jahr 42 nach Rom und gründete dort eine Christengemeinde, welcher er bis zu seinem Martertod (67) als Bischof vorstand. Fortan wurde von Rom aus, wie das große römische Weltreich, so auch die Weltkirche Christi regiert. Denn Petrus und seinen Nachfolgern hat Jesus nach seiner Auferstehung das versprochene (Matth. 16, 18) oberste Hirtenamt in der Kirche übertragen mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe". (Joh. 21, 15—17.) Im Auftrag und mit dem Segen des Papstes gingen die Missionäre von Rom aus nach allen Himmelsrichtungen. Schon früh nahmen sie ihren Weg von Norditalien nach Gallien — dem heutigen Frankreich — die Rhone hinauf an den Rhein. Der hl. Irenäus, Bischof von Lyon, welcher in dem um 180 verfaßten Werke „gegen die Häresien" sämtliche Päpste von Petrus bis 180 aufzählt (B. III. Kap. 3 n. 3), spricht auch in Buch I Kap. 10 n. 2 von regelrecht organisierten Kirchen in Germanien. Er schreibt: „Wenngleich es auf der Welt verschiedene Sprachen gibt, so ist doch die Kraft der Ueberlieferung ein und die-

selbe. Die in Germanien gegründeten Kirchen glauben und überliefern nicht anders als die in Spanien oder bei den Kelten, die im Orient oder in Aegypten, die in Lybien oder in der Mitte der Welt." Wo wir diese frühesten kirchlichen Gründungen auf germanischer Erde zu suchen haben, ist nicht gesagt, ohne Zweifel aber an den wichtigsten Stützpunkten römischer Okkupation in Germanien, am Rhein, zu Köln, Mainz und Trier. Hier werden auch von anderen Schriftstellern schon früh christliche Kirchen erwähnt. Nach dem Kirchenhistoriker Sozomenus bekannten sich die Stämme zu beiden Seiten des Rheins vor Kaiser Konstantin (313) zum Christentum. Da liegt die Vermutung sehr nahe, daß vom Rhein aus auch die Bewohner unserer Gegend mit dem Christentum bekannt wurden. Hier wohnten um diese Zeit Kelten und Römer. Erstere waren um 400 vor Christus aus dem südlichen Frankreich gekommen. Ihre Religion ist eine düstere, grausame Vielgötterei; den Hauptgottheiten Teutates, Taranis und Hesus brachten sie in dunkeln Höhlen Menschenopfer dar. Sie liebten die Freiheit und Unabhängigkeit. Von ihnen stammen die Volksburgen oder Ringburgen, gewaltige Erdbefestigungen auf steilen Bergen, die den Schwachen, Frauen, Kindern und Greisen im Falle der größten Gefahr als Zufluchtsstätten dienten. Für diese kämpften die Männer mit dem Mute der Verzweiflung bis zum letzten Atemzug. Für solche keltische Volksburgen im heutigen Hohenzollern hält man die sogenannte „Alte Burg" bei Langenenslingen, Burg Apfelstetten bei Veringendorf, Schloßberg bei Veringendorf, Hochburg bei Rangendingen, Schloßberg bei Haigerloch, Burg Wehrstein bei Fischingen u a. Die Kelten trieben Ackerbau und Viehzucht, hatten geprägte Münzen, ein großer Fortschritt für den Handel. Daß letzterer blühte, beweist die Gründung vieler Städte, wie Augsburg, Bregenz, Kempten, Rottenburg u. a. In Hohenzollern weisen die Namen der Orte: Ablach, Betra, Glatt u. a. auf keltischen Ursprung hin.

Unsere Gegend unter römischer Herrschaft.

Um das Jahr 15 vor Christus kamen in unsere Gegend die Römer. Der römische Feldherr Tiberius tritt in diesem Jahre siegreich am Bodensee auf, schafft dort eine neue römische Provinz Rätien, die bis an die Donau reichte. Später schoben die Römer die Grenze auf die Alb vor. In den Jahren 73 und 74 drangen sie vom Oberrhein her in den Schwarzwald ein, bauten eine Straße von Straßburg über Offenburg durch das Kinzigtal nach Rottweil über Sulz, Fischingen nach Nordstetten. Diese Gegend gehörte zur Provinz Obergermanien mit der Hauptstadt Straßburg. Unter römischer Herrschaft blühten Handel und Gewerbe, wofür zahlreiche Steindenkmäler und Funde von Münzen, von Gold, Silber und Erz Zeugnis geben.

Wie schon erwähnt, liegt die Vermutung nahe, daß seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts das Christentum vom Rhein aus seinen Weg auch in unsere Gegend fand, die unter römischer Herrschaft stand. Unter

den vielen römischen Soldaten und Handelsleuten, die hierher kamen, befanden sich gewiß manche Christen, von denen die Bewohner das Christentum kennen lernten. Professor Hefele erblickt im römischen Militär die hauptsächlichsten Verbreiter christlicher Lehre in unserer Gegend. (Vgl. seine „Geschichte der Einführung des Christentums im südwestlichen Deutschland", 1837.) Dagegen schreibt Professor Sauer in seinem Buch: „Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden" 1911, Seite 9: „Es ist Tatsache, daß die germanischen Legionen seit dem 1. Jahrhundert am Rhein unabgelöst stationiert waren und sich aus den Militärfamilien oder den Lagergebieten ergänzten. Nicht weniger ist bekannt, daß im römischen Heer eine eifrige Pflege des offiziellen Kaiserkultus und einer großen Anzahl römischer und barbarischer, zum Teil stark exotischer Kultformen blühte. Vereinzelte Christen hat es zweifellos schon im Heere gegeben, aber ihr Bekenntnis hat in den Lagerzuständen weit eher eine schwere Hemmung, wenn nicht völlige Lähmung als irgendwelche Förderung gefunden." Anders dagegen, schreibt Sauer, liegt die Sache mit den Handels- und Kaufleuten, die nach Rätien kamen. Die Grabschriften, vor allem Mainz und Trier, bestätigen, was auch aus liturgischen Quellen bekannt ist, daß nämlich von diesen hauptsächlich aus Syrien und Aegypten kommendem Handelsvolk ein größerer Prozentsatz zum Christentum sich bekannte. Das Resultat seiner Forschungen faßt Sauer in die wenigen Worte zusammen: „Unter römischer Herrschaft gab es wohl in unserer Gegend einzelne Christen, aber noch keine Kirche. Es war ein Diaspora-Christentum ohne festen legitimen Mittelpunkt, die Zentren kirchlichen Lebens lagen am Rhein."

Die Alemannen und Franken in unserer Gegend.

Die Alemannen, auch Sueven oder Schwaben genannt, sind ein germanischer Volksstamm, der aus dem Norden Germaniens, aus der Gegend zwischen Oder und Elbe, den heutigen Provinzen Schlesien und Brandenburg, kam. Sie sind für uns von besonderem Interesse, weil die heutigen Bewohner Hohenzollerns größtenteils von ihnen abstammen, in unseren Adern also alemannisches, Schwabenblut, fließt. Die Alemannen werden als ein halbwildes, aber in seiner rohen Unverdorbenheit und Kraft für eine schönere Zukunft empfängliches Naturvolk geschildert, das sich besonders durch schlanken, hohen Körperwuchs, hellgefärbte Augen und blonde Haare auszeichnete. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts drangen sie bis zur Alb und dem Neckar vor. Im Jahre 277 warf sie Kaiser Probus wieder zurück, aber bald drangen sie von neuem vor und um 300 nach Christus finden wir fast das ganze heutige Hohenzollern von den Alemannen besetzt. Doch kam es in der Folge noch zu manchen Kämpfen zwischen ihnen und den Römern.

Die Alemannen bereiteten der Weiterverbreitung des Christentums in unserer Gegend ein jähes Ende. Wie die Römer, so haßten sie auch die christliche Religion, welche diese in das Land gebracht und welche Kaiser

Konstantin im Jahre 313 zur Staatsreligion im ganzen Römerreich erhoben hatte. Erst im Jahre 496 ging dem Christentum im Schwabenland wieder ein Hoffnungsstern auf. Die zwei mächtigsten Volksstämme Germaniens, Franken und Alemannen, lagen miteinander im Krieg und kämpften um die Oberherrschaft in Deutschland. Bei Zülpich, sechs Stunden westlich von Bonn, kam es zur Entscheidungsschlacht. Während derselben machte der heidnische Frankenkönig Chlodwig, dessen Gemahlin bereits Christin war, das Gelübde, ebenfalls das Christentum anzunehmen, wenn Jesus Christus ihm den Sieg verleihe. Dieser wurde ihm zuteil. Infolgedessen kam ganz Schwaben, also auch unsere Heimat, unter die Botmäßigkeit des Frankenkönigs. Chlodwig, der auf Zülpichs Feldern seine Kniee zum erstenmale vor dem mächtigen Christengott gebeugt und dessen Hilfe erfahren hatte, säumte nun nicht, seine Gelübde zu erfüllen. Er ließ sich von dem hl. Bischof Remigius im Christentum unterrichten und am Weihnachtsfeste des Jahres 496 zu Rheims in Gallien, welches Land die Franken von den Römern erobert hatten, zugleich mit seiner Schwester Alboflede und dreitausend Franken taufen. Es war dies eine Begebenheit höchster Wichtigkeit, die der Papst Anastasius und die ganze Christenheit mit Jubel feierte; denn die Franken sollten von nun an die Stütze der Kirche werden und mit ihr an der Christianisierung der übrigen heidnischen Deutschen arbeiten. Doch wollte Chlodwig und sein Nachfolger die noch heidnischen Untertanen nicht mit Gewalt zu Christen machen. Er legte deshalb dem Kultus der Alemannen kein direktes Hindernis in den Weg. So kam es, daß die große Masse der Bewohner unserer Gegend während des sechsten und bis tief hinein in das siebente Jahrhundert ihren alten heidnischen Gottheiten anhingen. Der griechische Geschichtsschreiber Agathias schreibt um 570 in seiner Geschichte des gothischen Krieges von den Alemannen seiner Zeit: „Dieses Volk hat gesetzliche, von den Vätern überkommene Einrichtungen, und wenn auch die Alemannen im bürgerlichen Leben und in der Staatsverwaltung sich nach fränkischen Gesetzen und Ordnungen richten, so sind sie doch von diesen in Beziehung auf Religion und Gottesverehrung völlig verschieden, denn sie verehren noch Bäume, Gewässer, Hügel und Höhen etc. Dieser Agathias ist aber der Ansicht, daß die Alemannen infolge ihrer Verbindung mit den christlichen Franken sich bald zum Christentum bekehren werden. Er schreibt: „Der beständige Umgang mit den Franken ist für die Alemannen von großem Nutzen und wird diese, wie ich hoffe, in kurzer Zeit sämtlich gewinnen. Denn wenn sie nicht ganz stumpf sind, so werden sie bald die Torheit und Abgeschmacktheit ihrer religiösen Ansicht einsehen und leicht von derselben befreit werden.“ Nach dem Siege der Franken blieben die Alemannen in unserer Gegend. Die meisten Ortschaften in Hohenzollern sprechen für alemannische Gründung, so die Namen mit den Endungen auf — ingen, ach (aha = Wasser), bronn (= Brunnen, Quelle), hausen. Dagegen deutet die Endung — heim auf fränkischen Ursprung. Deren sind in Hohenzollern nur fünf Orte: Gorheim, Thalheim, Than-

heim, Weilheim, Lausheim. Schwaben bildete ein eigenes Herzogtum des großen Frankenreiches. An der Spitze desselben stand ein Herzog, der infolge der Schwäche der Zentralgewalt mit der Zeit immer selbstständiger wurde. Das Herzogtum war wieder eingeteilt in Baaren, später in Gaue. Solcher Bezirke gab es anfangs wenige mit größerem Umfange. Im achten Jahrhundert trat eine Teilung derselben ein und eine weitere zwischen 800 und 1000. Die Gegend um Hechingen gehörte anfangs zur großen Berchtoltsbaar, später zum Gau Hattenhuntare, das heutige Kapitel Veringen zum Gau Burichinga, die Gegend um Balingen bis Beuron, Bilsingen etc. zum Scherragau. Den einzelnen Gauen standen Grafen vor. Diese lernten durch ihren Verkehr mit dem königlichen Hofe das Christentum kennen, manche nahmen dasselbe auch an. Ihr Beispiel wirkte wieder auf das Volk. Größeren Einfluß auf die Christianisierung Alemanniens übten die fränkischen Königshöfe im Lande aus. Dieselben waren ehedem römische Besitzungen. Die fränkischen Könige zogen sie als Krongut ein und setzten fränkische, christliche Adelige als Verwalter darauf. Daneben bauten sie eine christliche Kapelle und stellten hierfür einen christlichen Geistlichen an. Lange Zeit hat man diesen die Christianisierung Alemanniens zugeschrieben. Dagegen schreibt Professor Sauer: „Der Klerus der fränkischen Kron- und Herrenkirchen hat nach allem, was von ihm bekannt ist, kaum irgend welche Propaganda über die Pastoration der christlichen Franken hinaus entfaltet. Darum war die Masse der Alemannen noch zu Anfang des 7. Jahrhunderts heidnisch." Die Kirchen bei den Königshöfen weihten die Franken gerne dem hl. Martinus. Derselbe ist Kirchenpatron in Beuron, Dießen, Hettingen, Inneringen, Kettenacker, Ringingen, Kappel, Trochtelfingen. Einen größeren Einfluß auf die Christianisierung Alemanniens schreibt Hefele der Verlegung des Bischofsitzes von Windisch im Aargau nach Konstanz um das Jahr 560 zu. Dem widersprechen aber die geschichtlichen Tatsachen. Die Bischöfe zu Konstanz treten vor dem ersten Drittel des 8. Jahrhunderts kaum hervor. Der Grund ist wohl folgender: Die andauernden Wirren unter den merowingischen Königen brachten das Reich, die Sitten des Adels, Klerus und Volkes in Verfall. Holzwarth schreibt in seiner Weltgeschichte: „Mit dem fränkischen Adel drang die Unwissenheit und das ungebändigte Naturell der fränkischen Kriegsleute in die Kirche und machte sich ein Uebermaß dieser Rohheit und Unwissenheit auf den bischöflichen Stühlen breit." Unter solchen Verhältnissen mußte die kirchliche Wirksamkeit gelähmt sein und es ist nicht zu verwundern, daß die noch heidnischen Schwaben von dem Christentum, dessen Repräsentanten die Franken ihnen waren, wenig wissen wollten.

2. Kapitel: Die christliche Mission in Alemannien vom 6.—8. Jahrhundert.

Am Anfang des 7. Jahrhunderts war die Masse der Alemannen noch heidnisch. Ihre Christianisierung ist weniger durch fränkischen Einfluß als vielmehr durch systematische Missionierung der iro-schottischen Mönche herbeigeführt worden, die, von heiliger Begeisterung getrieben, sich zunächst nach dem gallisch-fränkischen Gebiete wandten und von da meist auf Anregung der fränkischen Könige nach den östlichen Teilen des Frankenreiches, hauptsächlich nach Alemannien gingen. Diese Mönche aus Irland und Schottland waren ihrem ganzen Charakter nach verschieden von den gallischen Mönchen, die wie die orientalischen Aszeten ein völlig aktionsloses Dasein führten, in Gebet und Bußübung ihren eigentlichen Lebenszweck erblickten und jeder Einflußnahme auf ihre Umgebung sich enthielten. Im Gegensatz dazu bringen die Insulaner, in denen der Geist und das Beispiel des großen Patrick fortwirkte, alle Erfordernisse eines apostolischen Missionars mit sich, vor allem eine Unerschrockenheit vor Gefahren und Entbehrungen und einen rastlos unsteten Wandertrieb, eine aufs Praktische und Einfachste gehende Lebensrichtung und Auffassung der christlichen Lehre. In ihrer Unstetigkeit lag aber auch eine Gefahr für ihre eigenen Schöpfungen und die Notwendigkeit, daß, nachdem der Boden einmal gerodet und die christlichen Samenkeime ausgestreut waren, der viel stabilere Benediktinerorden diese Saat zur weiteren Förderung und Pflege übernahm. (Sauer.)

Der heilige Fridolin, † 538?

Nur wenig hat uns die Geschichte von den iro-schottischen Missionären in Alemannien überliefert. Zu ihnen zählt der hl. Fridolin, der nach der Legende Abt in einem Kloster des hl. Hilarius zu Poitiers war und von dort mit Reliquien des hl. Hilarius und des hl. Kreuzes nach Alemannien kam, wo er bei Säckingen ein Männer- und ein Frauenkloster gründete. Letzteres wird 878 erstmals urkundlich erwähnt. Die älteste Lebensbeschreibung des hl. Fridolin stammt aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und enthält viel Sagenhaftes. Geschichtlich Feststehendes wissen wir von ihm sehr wenig. (Vergl. Sauer: „Die Anfänge des Christentums in Baden". Seite 30—36.) In der Frühzeit galt die Hauptverehrung in Säckingen nicht dem hl. Fridolin, sondern dem hl. Hilarius und dem hl. Kreuz. Erst im hohen Mittelalter, etwa vom 13. Jahrhundert ab, erscheint Fridolin dem hl. Hilarius gleichgeordnet, wie im Siegel der Stadt Säckingen. Jetzt war der hl. Fridolin volkstümlich geworden und zahlreiche Kirchen in Südbaden, im Breisgau und vor allem im Kanton Glarus erhalten ihn als Patronus. Auch in Hohenzollern findet er Verehrung. Ich weise nur hin auf den Altar und das Fest des hl. Fridolin zu Maria Zell am Zoller, die ehemalige Kapelle mit einer Statue des hl. Fridolin in Steinhofen, das Meßamt zu Ehren des hl. Fridolin in Zimmern, das Amt am Fridolinstag

mit Opfergang in Schlatt und endlich das Bild des hl. Fridolin in Weilheim. Von seiner Missionstätigkeit in Alemannien ist uns nichts überliefert.

Der heilige Gallus, † um 645.

Im 7. Jahrhundert erscheinen zwei andere Glaubensboten von der Insel der Heiligen in Alemannien: der hl. Kolumban und der hl. Gallus. Letzterer wird als Apostel der Alemannen verehrt. Von ihm haben wir zwei Biographien aus dem 9. Jahrhundert von Wettin und Walafrid Strabo, Mönche des Klosters Reichenau.*)

Beide verraten ungeschichtliche Auffassungen einer späteren Zeit. Nach ihren Berichten war damals Alemannien größtenteils schon christlich. Dies steht aber im Widerspruch mit Berichten von Zeitgenossen, wie Jonas, der Biograph des hl. Kolumban. Nach ihm ist das Gebiet noch fast völlig heidnisch, das Christentum spielt eine recht kümmerliche Rolle. Dagegen gewinnen auch nach ihm die Glaubensboten viele Heiden für den christlichen Glauben. Seine Haupttätigkeit entfaltete der hl. Gallus am Bodensee bei Arbon, Bregenz. An ersterem Ort lernte er den frommen, christlichen Priester Willimar kennen. Dieser nimmt den Glaubensboten freundlich auf und weist ihn nach Bregenz, einem in Ruinen liegenden Römerort. Hier findet er eine der hl. Aurelia geweihte Kapelle und arbeitet eifrig an der Christianisierung der noch größtenteils heidnischen Bevölkerung.**) Im Arboner Forst erbauen Gallus und seine Gefährten Zellen. Mit der Zeit gewinnen sie Schüler aus der Umgegend, die unter Gallus Leitung ein christliches Einsiedlerleben führen und die Leute in der christlichen Lehre unterrichten. Wenn auch nicht Gallus selbst, so haben ohne Zweifel doch seine Gefährten und Schüler in unserer Gegend den Samen des Wortes Gottes ausgestreut. Darauf lassen schließen die Kirchen, welche dem hl. Gallus geweiht sind. Solche haben wir sieben und zwar in den verschiedensten Gegenden: Deutwang, Glatt, Hermentingen, Zell am Zoller (später ist der hl. Fridolin Patron), Walbertsweiler, Wilflingen und Rangendingen. Letztere hatte 795 den hl. Petrus zum Patron.

Gewiß haben noch viele andere Missionare an der Christianisierung Alemanniens gearbeitet. Von ihnen hat die Geschichte uns nicht einmal die Namen überliefert. Doch kennen wir den Erfolg ihrer Arbeit. Davon gibt uns Nachricht das „Gesetz der Alemannen", welches nach den neuesten Forschungen unter dem Alemannenherzog Lantfrit († 730) im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts und zwar auf Grund eines Uebereinkommens der Adel-

*) Walafried Strabo, Lehrer und seit 842 Abt von Reichenau, † 849, ein Schüler des berühmtesten Gelehrten des 9. Jahrhunderts, des Rabanus Maurus, Lehrer und Abt zu Fulda, Erzbischof von Mainz, † 856.

**) Was vor dem hl. Gallus an Christentum am Bodensee sich vorfand, stammt ohne Zweifel aus der Zeit der Römer, die hier noch lange nach Aufhören der Christenverfolgungen (313) sich hielten.

testen mit dem Herzog und dem Volke gefaßt wurde. Um diese Zeit hatten die Herzöge fast volle Selbständigkeit erlangt. Die fränkische Oberhoheit war nur noch ein Schatten. Das Christentum erscheint in diesem Gesetz als Staatsreligion, der jeder im Lande seine Achtung zollen muß. Verfehlungen gegen die Kirche, deren Diener und Eigentum werden mit schweren Strafen geahndet. Die Feier des Sonntags wird in dem Gesetz für jedermann unter Strafe geboten, das christliche Eherecht zum Staatsgesetz erhoben, der Eid vor Gericht mit christlichen Zeremonien umgeben, die Erteilung der Freiheit an bisherige Leibeigene geschieht in der Kirche. Von dem Heidentum nimmt das Gesetz gar keine Notiz mehr, ein Beweis, daß Alemannien christlich geworden.

3. Der hl. Pirmin, † um 753.

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts war das Volk Alemanniens wohl christlich, aber christlicher Glaube und christliche Sitte waren noch nicht in das Denken und Leben der Menschen eingedrungen. Die ungezügelte Leidenschaftlichkeit und Rachsucht hatte das Christentum noch nicht gemildert und der strengen Auffassung der Kirche hinsichtlich der Ehe hatte man sich überhaupt nicht gefügt. Trotz Taufe und christlichem Gottesdienst waren hunderte und tausende heidnische Gebräuche und Gepflogenheiten aus germanischem Heidentum erhalten geblieben und bestimmten und regelten das Leben in den wichtigsten Fragen. Gegen diesen harten Bodensatz des Heidentums, der mit dem innersten Wesen dieser Menschen verwachsen war, anzugehen, war nicht leicht. Hier fanden christliche Missionare noch ein weites Feld für christliche Kulturarbeit. Dzau gesellten sich Mißstände in der Regierung des Landes. An Stelle der schwachen, unfähigen Schattenkönige herrschte im Frankenreich von 713—741 der Hausmeier Karl Martell, eine kühle, indifferente Natur. Zu seinen vielen Kriegen, die er führte, brauchte er Geld. Er holte solches vor allem bei der Kirche. Mit ihrem Vermögen schaltete er nach Belieben. Offiziere, die sich im Kriege ausgezeichnet, belohnte er mit reichen, kirchlichen Pfründen, ernannte sie zu Bischöfen und Aebten. Unfähig und unwürdig für ihr erhabenes Amt sah man sie mehr am Hofe oder im Kriegslager als am Altar. Ihr Beispiel wirkte auf den Klerus und das Volk. Die Disziplinlosigkeit und sittliche Verwilderung wurde immer größer. Die Kirche kam in Zerfall. Die Herzöge waren infolge der Schwäche der merowingischen Könige zu großer Selbständigkeit gelangt, sie hatten dem König nur Heeresfolge zu leisten, im übrigen aber übten sie unbeschränkte Gewalt aus, besaßen Bann- und Blutrecht und setzten mit dem Volke gemeinsam die Richter ein. Karl Martell suchte nun die fränkische Oberhoheit gegenüber den Herzögen mit aller Entschiedenheit wieder zur Anerkennung zu bringen. Das führte zu vielen gegenseitigen Streitigkeiten und Unruhen. In Schwaben starb Herzog Lantfrit I. 730. Karl Martell hob jetzt das Herzogtum auf. Doch fügte sich Landfrits Bruder Theutbalt nicht. Da rückte 746 der Sohn Karl

Martells, Karlmann in Alemannien ein und ließ die nach Cannstatt berufenen Alemannen durch das fränkische Heer umstellen und zusammenhauen. Aus Reue über diese Gewalttat entsagte er schon im folgenden Jahr der Herrschaft und begab sich bald darauf ins Kloster. Alemannien wurde nun in einzelne Grafschaftsbezirke eingeteilt. welche Grafen als Beamte des Königs verwalteten und in denselben das Richteramt ausübten

Unter solchen Verhältnissen kam um 724 der Angelsachse, Benediktinermönch und Bischof Pirmin nach Alemannien. Er suchte das Volk durch einfache schlichte Belehrung für christlichen Glauben und christliches Leben zu gewinnen. Sein Werk krönte er durch Gründung der Benediktiner-Abtei Reichenau 724. Dadurch erwarb er sich ein bleibendes Verdienst um christliche Kultur in Alemannien und darüber hinaus. Schon nach dreijähriger Wirksamkeit auf der Reichenau (727) mußte Pirmin seine Gründung verlassen. Auf Wunsch und unter dem Schutze Karl Martells war er nach Alemannien gekommen. Das war für Herzog Lantfrit Grund genug, ihm, jedoch nicht seinem Kloster, seine Gunst zu entziehen. Pirmin setzte seine Reformarbeit in anderen Gegenden fort, so in der Ortenau, Elsaß, Rheinpfalz. Er gründete weitere Klöster oder reformierte die vorhandenn durch Einführung der Benediktinerregel, wie in Schuttern, Gengenbach, Schwarzach, Hornbach in der Pfalz. Im letzteren starb er um 753. Später brachte man seinen Leib nach Innsbruck und setzte ihn in der Universitätskirche bei. Die Lebensbeschreibung Pirmins enthält, wie die des hl. Fridolin und Gallus viel Sagenhaftes. Sein Hauptverdienst ist die Einführung der Benediktinerregel in den von ihm und anderen gegründeten Klöstern. St. Gallen nahm 747 die Regel des hl. Benedikt († 543) an.

4. Der hl. Bonifatius † 755.

Zur Zeit des hl. Bonifatius, des großen Apostels, Erzbischofs und Primas von Deutschland war Alemannien schon christlich. Seine Tätigkeit erstreckte sich deshalb mehr auf Mitteldeutschland: Thüringen, Hessen, das nördliche Bayern, auf Friesland und Sachsen. Immerhin machte sich Bonifatius auch um die alemannische Diözese Konstanz hoch verdient. Bei seinem drittn Aufenhalt im Rom 738-39 ernannte Papst Gregor III. ihn zum päpstlichen Legaten für ganz Deutschland und das große Frankenreich. Hier trat mit dem Tode Karl Martells 741 eine Wendung zum Bessern ein. Seine zwei Söhne Karlmann und Pipin teilten das Reich unter sich. Letzterer erhielt Neustrien, Burgund und die Provence. Ersterer, Karlmann, Austrien nebst Thüringen und Alemannien. Beide Brüder, in einem Kloster gut christlich erzogen, beriefen alsbald Bonifatius und forderten ihn auf, die seit 60—70 Jahren aufgelöste kirchliche Ordnung in ihren Reichen wiederherzustellen. Schon im Jahre 739 hatte Papst Gregor III. ein Schreiben an die Bischöfe Wigo von Augsburg, Luido von Speyer, Rudolf von Konstanz und Vivilo von Passau gerichtet, worin er diese ermahnt, um Christi willen seinen Legaten Bonifatius mit

aller Ehrerbietigkeit und Willigkeit zu empfangen, seine Anordnungen in Angelegenheit der Kirche zu beachten, seine Belehrungen über den Glauben und die herrschenden Mißbräuche treulich zu benützen und überhaupt eifrig dahin zu streben, daß das Volk von allem Wahnglauben befreit und zur Gottseligkeit geführt werde. Endlich sollten sie den Synoden anwohnen, die Bonifatius behufs der Kirchenreform auszuschreiben für gut fände. Die vom Papst geforderte Synode kam endlich im Jahre 742 zustande. Karlmann berief sie an einen Ort, der nicht mehr bekannt ist. Aber nur eine beschränkte Zahl von Bischöfen fand sich ein, die von Bonifatius ernannten, außerdem noch der Kölner Bischof Ragenfried und der reformfreundliche Guido von Straßburg (734 bis ca. 760), ein Schüler des hl. Pirmin und dessen Nachfolger auf der Reichenau. Rudolf von Konstanz und viele andere Bischöfe blieben fern von dieser ersten deutschen Synode. Dies offenbart uns am besten deren Gesinnung. Auf der Synode ward beschlossen, jährlich Synoden in Gegenwart Karlmanns zum Ausbau der Reform abzuhalten, die Diözesan- und Pfarrverhältnisse sollen gewissenhaft geordnet werden; dem Pfarrer soll obliegen, jährlich in der Fastenzeit dem Bischof Rechenschaft abzulegen. Unwürdigen Pfarrern wird ihr Benefizium und den Wanderbischöfen ihre Amtsgewalt aberkannt. Jedes Bistum soll wieder rechtmäßig besetzt und seine Grenzen neu bestimmt werden. Das säkularisierte Gut soll der Kirche zurückfallen. Das Kriegshandwerk, selbst Führen der Waffen, wird streng untersagt, dagegen das Tragen des geistlichen Gewandes angeordnet; für Jagd und Unsittlichkeit wird strenge Ahndung angedroht. Verboten wurde jegliche Art abergläubischer Gebräuche und heidnischer Verrichtungen, wie Wahrsagerei, Opferschmause, das Schlachten von Opfertieren an Festtagen vor den Kirchentüren.

Dieser ersten Reformsynode folgten rasch hintereinander mehrere. Karlmann und Pipin erhoben die Synodeverordnungen zu Staatsgesetzen; die segensreiche Wirkung konnte nicht ausbleiben. Das Hauptverdienst hiervon gebührt neben Karlmann und Pipin dem hl. Bonifatius. Er hat die Kirche in Deutschland und auch in Alemannien wieder aufs engste mit Rom vereinigt, den Bischöfen ihre Hirtenpflichten zum Bewußtsein gebracht und an der Beseitigung aller krichlichen Mißstände mit Energie und Ausdauer gearbeitet. Bonifatius hat dem christlichen Kaiser Karl dem Großen (768—814) die Wege gebahnt, hat das Fundament gelegt für das tiefgläubige, christkatholische Mittelalter Deutschlands.



Zweiter Abschnitt.

Von Karl dem Großen bis 1000 n. Chr.

1. Kapitel: Karl der Große 768—814 und die Benediktinerklöster Reichenau, St. Gallen und Lorsch.

Die kirchliche Reform, welche Bonifatius mit Karlmann und Pipin begonnen, hat Karl der Große kräftig weiter geführt. Dank seiner unermüdlichen Tätigkeit für christlichen Unterricht und christliche Gesittung, faßte das Christentum in unserer Heimat Schwaben im 8. und 9. Jahrhundert so tiefe Wurzeln, daß all die Wirren und Trübsale der Folgezeit nicht imstande waren, es in seiner weiteren Entwicklung zu hemmen. Sein Hauptaugenmerk richtete Karl auf die Heranbildung eines tüchtigen, sittlichen und gut unterrichteten Klerus. Eine ganze Reihe von Kapitularien ist dieser Angelegenheit gewidmet. Damit die notwendige Gelegenheit zum Unterricht nicht fehle, ordnete er an, daß an jeder Kathedrale und in jedem Kloster Schulen mit tüchtigen Lehrern errichtet werden. Infolgedessen traten in allen Teilen des Reiches Dom- und Klosterschulen ins Leben. Jedes nur einigermaßen bedeutende Benediktinerkloster hatte seine Schule, in der die sog. sieben freien Künste und Theologie gelehrt wurden.

Kaiser Karl sorgte auch für angemessenen Unterhalt der Seelsorggeistlichen. Neben Grundstücken erhielten sie den kirchlichen Zehnten. Das große Kapitulare von Aachen aus dem Jahre 801 verordnet: die Geistlichen sollen den Zehnten in Empfang nehmen und vor Zeugen in drei Teile zerlegen: a) zum Schmuck der Kirche, b) für die Armen und Fremden und c) für sich selbst. Im Laufe der Jahrhunderte nahmen die Landesherren von dem kirchlichen Zehnt immer mehr für sich in Anspruch: der Kirche blieb meistens nur noch der sog. kleine Zehnt. In Hohenzollern wurden Groß- und Kleinzehnt von 1860—1866 abgelöst. Manche Pfarrei, die in karolingischer Zeit gegründet worden ist, verdankt heute noch wenigstens einen Teil ihrer kirchlichen Fonds und kirchlichen Grundstücke den Verordnungen Karls des Großen. Unter Karls Regierung fand im Bistum Konstanz, wozu das heutige Hohenzollern gehörte, die Errichtung der Landkapitel zwischen 780 und 789 statt. Dieselben blieben bis zur Reformation so ziemlich unverändert. Im 9. Jahrhundert wurden mehrere Dekanate zu einem Archidiakonat vereinigt; 1275 zählte das Bistum Konstanz deren zehn. Das Konzil von Trient (1545—1563) entzog den Archidiakonen ihre Jurisdiktion und damit verschwand allmählich diese Einrichtung in der Kirche.

Die Benediktinerklöster Reichenau, St. Gallen und Lorsch bei Worms.

Sehr viel zur Befestigung des Christentums in Schwaben in karolingischer Zeit trugen die Benediktinerklöster Reichenau, St. Gallen und Lorsch bei Worms bei.

Das Kloster Reichenau wurde 724 von dem Angelsachsen, Benediktinermönch und Bischof Pirmin gegründet. Der siebente Nachfolger des hl. Pirmin, Abtbischof Waldo, eine überragende Persönlichkeit, der Beichtvater und Gewissensrat Karls des Großen, übte einen nicht gewöhnlichen Einfluß auf den Gang der Zeitereignisse aus und führte das Kloster von 786—806 zur höchsten Blüte des Tugend- und Geisteslebens. Unter ihm stieg die Zahl der Mönche in Reichenau auf 640, darunter mehrere Bischöfe, Gelehrte wie Edelfrid aus Sachsen, Heito, Wetti, Grimald, Tatto, Regiebert, Walafrid Strabo. Im Jahre 821 zählte die Reichenauer Bücherei 415 Bände. Unter Waldo wurden die irdischen Ueberreste des edeln, christlichen Grafen Gerold in der Marienkirche der Reichenau bestattet. Er war der Bruder der Königin Hildegard, der Schwager Karls des Großen, ein treuer Sohn der Kirche. Da er kinderlos starb, machte er große Stiftungen an Reichenau und andere Klöster. Er fiel im Kampfe gegen die Hunnen am 1. Sept. 799. Wetti sah ihn in einem Gesicht in großer Herrlichkeit, den Märtyrern beigezählt. Unter Waldo sollen auch die heiligen Blutreliquien nach Reichenau gekommen sein. Ihm folgten weitere vortreffliche Männer auf dem Abtsstuhl in Reichenau; so Heito (Hatto), Bischof von Basel, 806—822, ein berühmter Lehrer und Gelehrter. Von 814—816 erbaute er die noch heute stehende, wenngleich in der Folge vergrößerte und verschönerte Münsterkirche in Reichenau, ein interessantes Mittelglied zwischen den altchristlichen und romanischen Kirchen. Sie ist wohl die älteste deutsche Kirche in dieser Größe. Von gleichem Geiste beseelt waren seine Nachfolger: Erlebald 822—838, Ruadhelm 838—842, und Walafrid Strabo (der Schieler), 842—849. Letzterer hinterließ trotz seines frühen Todes eine ansehnliche Zahl poetischer, historischer und theologischer Schriften, u. a. die Lebensbeschreibungen des hl. Gallus und des hl. Othmar und eine liturgiegeschichtlich wichtige Abhandlung über Ursprung und Entwicklung gottesdienstlicher Gebräuche. Unter ihm wollte Ratold, Bischof von Verona, ein Alemanne und mit Karl dem Großen verwandt, nach Verzicht auf sein bischöfliches Amt, auf der Reichenau den Rest seines Lebens in der Stille klösterlicher Einsamkeit zubringen, erhielt aber nicht die Zustimmung des Abtes. Doch durfte er sich in ihrer Nähe ansiedeln. Ratold erbaute nun eine Zelle und Kirche zu Ehren des hl. Petrus. Aus der Zelle wurde nachmals jene Stadt am Bodensee, die heute noch seinen Namen trägt: Radolfzell. Trotz der abschlägigen Antwort des Abtes wurde Ratold ein Freund und Gönner des Klosters (vgl. Benediktinische Monatsschrift 1924, Nr. 5—8, Abtbischof Waldo, der Begründer des goldenen Zeitalters der Reichenau",

von Pater Emmanuel Munding in Beuron, und Freib. Diözesan-Archiv B. 3, S. 320—460). Mit Walafrid Strabo findet das goldene Zeitalter der Reichenau seinen Abschluß. Nach ihm stand keiner mehr auf aus den Reichenauer Mönchen, der ihm an Gelehrsamkeit gleich gekommen wäre. Unter ihm starb auch Regiebert (846), der Jahre hindurch die Seele des Reichenauer Geisteslebens gewesen war. Reichenau war in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts die einzige berühmte Lehranstalt in Alemannien. Die Domschule in Konstanz erhielt erst unter Bischof Salomo III. (890—920) einige Bedeutung, und die Schule in St. Gallen seit Abt Grimald (841—872). In St. Gallen und Reichenau lebten im 9. Jahrhundert viele Iren (Freib. Diöz.-Arch. B. 6). Der Einfluß des Klosters Reichenau in Schwaben zeigt sich in den vielen Schenkungen an dasselbe an Grund und Boden. Nach den noch vorhandenen Schenkungsurkunden hatte Reichenau Güter in Ringingen, Dietfurt, Fischingen (von Graf Gerold) und Mindersdorf (843). Gerold schenkte ihm Güter in Unlingen, Grüningen und Altheim im württembergischen Oberamt Riedlingen; ferner in Tuttlingen, Nendingen, Mühlheim, Irrendorf, Trossingen im Oberamt Tuttlingen, und in Stetten am kalten Markt. Viele Schenkungsurkunden sind verloren gegangen. Professor Dr. Sauer schreibt: „Die vielen den Klöstern geschenkten Güter bildeten für diese ein wirksames Mittel, das Land bis in seine entlegensten Winkel christlich zu durchdringen. Bald erhob sich auf dem Klosterdunghof ein Gotteshaus, das häufig genug auch zum Mittelpunkt einer bürgerlichen Ansiedlung wurde."

Das Kloster St. Gallen.

Das Kloster St. Gallen entstand aus der Zelle des hl. Gallus († um 645). Er und seine Gefährten erbauten im Arbonner Forst Zellen. Mit der Zeit gewannen sie Schüler aus der Umgegend, die unter Gallus Leitung ein christliches Einsiedlerleben führten und die Leute in der christlichen Lehre unterrichteten. Nach vorübergehendem Niedergang infolge Kriegswirren brachte der treffliche Abt Othmar aus alemannischem Stamm das Kloster zu neuer Blüte. Karl Martell hatte ihn 720 mit der Leitung desselben beauftragt. Er führte 747 oder 748 die Regel des hl. Benedikt ein. Seit etwa 740 wallfahrteten viele Christen aus Alemannien nach St. Gallen, um auf die Fürbitte des hl. Gallus Hilfe in Seelen- und Leibesnot zu erlangen. 782 wird Waldo, ein Verwandter Karls des Großen, zum Abt gewählt. Dieser gerät aber bald mit Bischof Egino von Konstanz (781—811) in einen Rechtsstreit. Der Bischof beanspruchte, wie seine Vorgänger, Rechte bei der Abtswahl und die Regierung des Klosters in Abhängigkeit von ihm. Waldo unterlag in diesem Streit und nun verzichtete er auf sein Amt als Abt in St. Gallen und zog sich 784 in das Kloster Reichenau zurück. Dies hatte unter Abt Petrus (781—786) durch den Einfluß und die Gunst des Grafen Gerold und seiner Schwester, der

Königin Hildegard, bei Karl dem Großen die Freiheit vom Konstanzer Bistum erlangt. In St. Gallen wurde an Stelle Waldos ein Weltpriester namens Werdo als Abt eingesetzt. Werdo mußte aber Mönch werden und sein äbtisches Amt in Abhängigkeit von Bischof Egino führen. Im Jahre 800 schließt er mit Waldo, der 786 Abt in Reichenau geworden ist, eine Gebetsverbrüderung ab, welche die Mönche beider Klöster verpflichtet, beim Tode eines Mitgliedes eine Anzahl hl. Messen zu lesen, Psalmen zu beten und ein gemeinsames Opfer darzubringen. Später erlangte auch St. Gallen seine Selbständigkeit. Von 841—872 war Grimald, ein berühmter Lehrer, von Reichenau, Abt in St. Gallen. Er brachte Schule und Wissenschaft zu hoher Blüte. Wie Reichenau, so erhielt auch St. Gallen in Karolingischer Zeit reiche Schenkungen. Laut noch vorhandenen Urkunden schenkte Graf Gerold in Schwaben dem Kloster 786 Güter in Betra, Bisingen, Weildorf, Wessingen, Beuron. 816 erhielt es von einem gewissen Perahtlaut alle seine Besitzungen im Orte Dettensee; 854 überträgt ihm Waldram seine Besitzungen in Walbertsweiler; 861 erhält es eine Schenkung in Beuron, 786 und 789 in Hechingen, 790 in Priorberg, 793, 817, 860 und 875 in Bilsingen, 802 in Rangendingen, 842 in Frohnstetten, 843 in Burg (Straßberg), 909 in Tafertsweiler. (Vgl. „Mitteilungen", Jahrg. 11, Seite 16.) 815 schenkte der Presbyter Palacho St. Gallen Güter in Pechtensweiler (Achberg); 860 übergaben die drei Brüder Willibald (Presbyter), Sigihart, Uadalgis St. Gallen ihr Eigentum in Siberatsweiler. (Geschichte der Herrschaft Achberg von Pfr. Eisele). Die vielen Schenkungen an das Kloster beweisen, daß St. Gallen im 8. und 9. Jahrhundert in Alemannien in hohem Ansehen stand. Dasselbe bekundet die hohe Verehrung seines Stifters, des hl. Gallus, zu dessen Grabe seit 740 viele wallfahrten und den man gern zum Patron neuer Kirchen wählt. Professor Sauer schreibt: „Was dem Kult des hl. Gallus vor allen andern Heiligen die weite Verbreitung gab das ist sein Kloster, das überall auf seinem weit ausgedehnten Besitz die Kirchen dem Schutze seines eigenen Patrons unterstellte." Der hl. Gallus ist Patron in: Glatt, Deutwang, Hermentingen, Walbertsweiler, Wilflingen, Zell am Zoller früher, jetzt der hl. Fridolin, Rangendingen jetzt, 795 der hl. Petrus. Die alten St. Galluskirchen sind nach dem Gesagten wohl zwischen 740 und 900 erbaut worden.

Das Kloster Lorsch.

Im Juli 763 übergaben Graf Kannor vom fränkischen Oberrheingau und seine Mutter Williswinda ihr auf einer Insel zwischen zwei Waschnitzarmen gelegenes Landgut Laurissa oder Lauresham samt der von ihnen selbst dort erbauten Kirche des hl. Petrus und Paulus dem Bischof Chrodegang von Metz zur Errichtung eines Klosters. Chrodegang war ein Mann aus vornehmem fränkischem Geschlecht, ein naher Anverwandter Karls des Großen, ein eifriger Förderer kirchlicher Reformbestrebungen. 764 sandte er aus dem von ihm errichteten Kloster Gorze bei Metz 16 Mönche nach Lorsch.

um dort ein neues Kloster zu gründen. Seinem weitreichenden Einfluß gelang es, von dem Papst drei Märtyrerleiber zu erhalten: die der Heiligen Gregorius, Nabor und Nazarius. Letzteren schenkte er Lorsch. Dieses Geschenk wurde bedeutungsvoll für die ganze Entwicklung der Neugründung. Denn der Andrang des Volkes zu dem Heiligtum des hl. Nazarius war überaus groß. Auch aus Alemannien, besonders vom Schwarzwald, wallfahrteten sehr viele dorthin und machten dem Kloster reiche Geschenke von Land und Leuten. Heute sind noch 3500 Schenkungsurkunden erhalten von Königen, Grafen und Privaten. Der größte Teil stammt aus der Zeit Karls des Großen. Aus dem heutigen Hohenzollern wird Lorsch 767 in Glatt geschenkt. 772 werden Besitzungen des Klosters genannt in Melchingen Fischingen, Burladingen; im selben Jahr machen ihm Schenkungen die Presbyter Cletto und Franchin in Empfingen und ein gewisser Bleon, in Gauselfingen; um 800 erhält es Besitzungen in Betra. Daraus können wir schließen, daß die Mönche von Lorsch auch in unserer Gegend gewirkt und wohl manches Gotteshaus erbaut haben.*

2. Kapitel: Wissenschaft und Kunst, Kirchenbauten, Bruderschaften, Wallfahrten, Pfarreien, Kirchenpatrone, Der heilige Meinrad.

Neben der Seelsorge hat sich der Orden des hl. Benedikt in Alemannien große Verdienste um Wissenschaft und Kunst erworben. Dr. Kl. Löffler

*) Weitere Klöster nach der Regel des hl. Benedikt bestanden in dieser Periode: a. Männerklöster: zu Ellwangen gegr. um 740, seit dem 13. Jahrhundert exempt und gefürstet, aufgehoben 1802; in Obermarchtal vor 776; St. Trutpert 752; Gengenbach gegr. um 727 von Ruthard, aufgehoben 1803, Murbach um 728 von Graf Ebrochard vollendet vom hl. Pirmin; Schuttern und Schwarzach um 727 vom hl. Pirmin; Ettenheimmünster gegr. zu Beginn des 8. Jahrhunderts, 737 durch Bischof Heddo von Straßburg erneuert; Kempten um 780, Rheinau 778 von Herzog Wolfhard, Schwiegervater Ludwigs des Frommen, St. Blasien um 858 mit dem Leib des hl. Blasius; Wiesensteig 861, Murrhardt vor 869, Faurndau vor 875, 1227 weltliches Chorherrenstift, aufgehoben 1535; Einsiedeln 934, Petershausen bei Konstanz 980 von dem hl. Gebhard II., Bischof zu Konstanz; b. Frauenklöster: in Baumerlenbach O.-A. Oehringen um 787, in Buchau vor 819, Andlau im Elsaß 880 von Richardis, der Gemahlin Karls des Dicken; St. Margaret in Waldkirch um 918 vom Schwabenherzog Burkhard I. und seiner Gemahlin Reginlinde; Säckingen erstmals 878 urkundlich erwähnt, Sulzburg vor 993, Altdorf um 920, nach einem Brande 1053 als Männerkloster auf den Martinsberg verlegt und später Weingarten genannt. Kleine klösterliche Siedlungen, „Zellen“ genannt, gab es in Eßlingen die Vitaliszelle vor 777 in Herbrechtingen O.-A. Heidenheim ein Veranusklösterlein vor 777, Zell bei Riedlingen 805, Manzell bei Friedrichshafen vor 812. Ratpotszelle (Kißlegg) 824. Ratoldzelle (Radolfzell) um 845. (Freib. Diöz.-Arch. 1916 S. 152—155 und Dr. A. Willburger „Abriß einer Geschichte der kath. Kirche in Württemberg“.)

schreibt in seiner Schrift: „Deutsche Klosterbibliotheken“: „Im frühen Mittelalter waren die Klöster fast die einzigen Träger der Wissenschaft und Literatur. Ihnen verdanken wir die Erhaltung nicht nur der klassischen Literatur, so weit sie uns überhaupt erhalten ist, sondern auch der altchristlichen Schriftsteller, der historischen Aufzeichnungen und eines großen Teils der altdeut,chen Quellen. Was würden wir trotz aller Inschriftensammlungen und Papyrusfunde vom geistigen Leben der Antike und der ersten christlichen Jahrhunderte wissen, wenn nicht die Handschriften des Mittelalters zu uns sprächen? Die Mönche haben das teils von ihren Vorgängern übernommene, teils von ihnen selbst aufgezeichnete Gut aufbewahrt, geschützt, durch Abschriften vervielfältigt und durch die Jahrhunderte fortgeerbt, bis dann seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts diese Schätze von den Humanisten, später auch anderen Gelehrten entdeckt, gehoben und durch die Buchdruckerkunst der breitesten Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Seit dem 16. Jahrhundert ging ein großer Teil der Klosterbibliotheken zugrunde, vor allem durch den Bauernkrieg, die Reformation, den dreißigjährigen Krieg, die französische Revolution und endlich die große Säkularisation um 1803. Der wertvollste Bestand der heutigen großen Staats- und anderer Bibliotheken stammt aus den aufgehobenen Klöstern. Wie die Träger der Wissenschaft, so waren die Klöster Jahrhunderte hindurch die Schulen des Acker-, Garten- und Weinbaues und alles gewerblichen Fortschrittes und Kunstfleißes. In ihnen zuerst veredelte sich das Handwerk zur Kunst. Das Kloster Lorsch baute im 9. Jahrhundert auf dem Heiligenberg bei Heidelberg eine dreischiffige Pfeilerbasilika aus Stein, wovon neuere Grabungen noch die Fundamente bloßlegten. Auf der Insel Reichenau stehen heute noch zwei Kirchen mit Teilen aus dem 9. bezw. 10. Jahrhundert, die eine zu Oberzell im romanischen Stil, die andere in Mittelzell gilt als ältestes Beispiel einer Pfeilerbasilika. Die Kirche in Unterzell gehört dem 12. Jahrhundert an. Innerhalb waren die Kirchen von den Mönchen reich bemalt. Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Heiligen zierten Decke und Wände. Manche derselben wurden in letzten Jahrzehnten freigelegt, so in Oberzell, Goldbach bei Ueberlingen u. a. Auch besitzen wir aus dieser Zeit noch kunstvoll geschriebene Meß- und andere liturgische Bücher und kostbare Altarutensilien und Reliquienbehälter aus Silber und Gold. Während große Klöster ihre Kirchen seit dem 8. Jahrhundert aus Stein bauten, war die überwiegende Mehrzahl der anderen Gotteshäuser bis fast an die Schwelle des 2. Jahrtausends Holzbauten und somit allen Wechselfällen einer ohnehin stürmischen Zeit unterworfen. Selbst die Bischofskirchen von Konstanz, Straßburg und Mainz bestanden aus diesem vergänglichen Material. (Sauer S. 105.) Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn das Münster in Konstanz um 1052 zusammenstürzte. Bischof Rumold baute es im romanischen Stil wieder auf. (Freib. Diözesan-Archiv B. 1. S. 357.)

Bruderschaften.

Aus der karolingischen Zeit stammen die ersten Ansätze zu den kirchlichen Bruderschaften im Abendland. Die Klöster hatten Gebetsverbrüderungen eingegangen. So stand Reichenau unter Abt Erlebald 822—838 mit ungefähr 100 Klöstern und Kirchen und sehr vielen Einzelpersonen in Gebetsgemeinschaft. St. Gallen hatte um diese Zeit mit 27 Klöstern Fraternität geschlossen. Daraus bildeten sich die kirchlichen Bruderschaften.

Wallfahrten.

Das Wallfahren ist so alt wie das Christentum. In Schwaben wallfahrtete man seit den Tagen des hl. Bonifatius, der die Kirche in Deutschland eng mit Rom verbunden hat, viel zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus, aber auch zu den Leibern anderer Heiligen, wie des Märtyrers Nazarius in Lorsch, des hl. Gallus in St. Gallen, später des hl. Meinrad in Einsiedeln, des hl. Othmars in St. Gallen. Der hl. Bischof Konrad in Konstanz 934—975 pilgerte dreimal nach Jerusalem und ließ in der von ihm erbauten und reich dotierten Mauritiuskirche in Konstanz eine Nachbildung des heiligen Grabes in Jerusalem erstellen. Gern wallte das Volk zu den Benediktinerabteien, weil es hier Gelegenheit fand, die hl. Sakramente leicht zu empfangen und einem erhebenden Gottesdienst beizuwohnen.

Pfarreien.

Ueber die Pfarreien im ersten Jahrtausend ist uns wenig bekannt. Nach Einführung des Christentums gab es nur wenige sogenannte Ur- oder Zentralpfarreien, auch Mutterkirchen genannt, von denen aus die Umgegend pastoriert wurde. Für solche Urpfarreien hält man Empfingen mit dem Kirchenpatron des hl. Georg, Rangendingen, Patron der hl. Petrus um 759, Trochtelfingen, Patron der hl. Martinus, Killer, Patronin Maria, schmerzhafte Mutter, Laiz mit den Patronen Petrus und Paulus. In Empfingen werden schon 772 zwei Geistliche erwähnt: Cletto und Franchin, in Rangendingen 802 ein Pfarrer Tachari. 875 geschieht der Kirche in Bilsingen und 843 in Straßberg Erwähnung. Mit der Zeit erbaute man zwecks besserer Pastoration in den Filialen eigene Kirchen und errichtete neue Seelsorgsstellen. Zum Unterhalt dieser und des Gotteshauses machte besonders der christliche Adel Schenkungen, gewöhnlich von Grund und Boden in der Gemarkung des betreffenden Ortes. Uebernahm ein Kloster die Pastoration, so wurde die Schenkungsurkunde diesem ausgestellt.

Auf das Alter der Pfarrei wird vielfach aus dem Kirchenpatron geschlossen, wenn derselbe im Laufe der Zeit nicht geändert worden ist. Die Franken weihten ihre Kirchen mit Vorliebe dem hl. Martinus von Tours, dem hl. Michael, Stephanus, Georg, auch dem hl. Remigius und Dionysius. Die Kirchen mit diesen Patronen werden zu den ältesten gezählt. Die Kirchen an den Königshöfen weihten die Franken gerne dem hl. Martinus. Ihm sind in Hohenzollern geweiht: die Kirchen in Beuron, Dießen, Het-

tingen, Inneringen, Kettenacker, Ringingen, Trochtelfingen, Kappel. Der hl. Georg ist Patron in Empfingen, Burladingen, Zimmern bei Hechingen, Siberatsweiler, Oberschmeien und die Gottesackerkapelle in Owingen. Der Erzengel Michael ist Patron in Stetten bei Hechingen, Esseratsweiler, Salmendingen, Veringendorf und der katholischen Kapelle auf dem Zoller. Dem hl. Stephanus ist die Kirche in Habsthal geweiht. Der hl. Bonifatius hat die Kirche in Deutschland mit Rom innigst verbunden. Eine Folge davon war eine besondere Verehrung der hl. Apostel Petrus und Paulus; diese gibt sich kund in Wallfahrten nach Rom und der Wahl der beiden Apostel zu Patronen bei neuen Kirchenbauten. In Hohenzollern sind geweiht dem hl. Petrus die Kirchen in Dettingen, Rangendingen 795, die Petruskapelle in Veringenstadt, den Apostelfürsten Petrus und Paulus: die Kirchen in Steinhofen, Weildorf, Laiz, Sigmaringendorf, Benzingen; den ~~Aposteln~~ Märtyrern Johannes und Paulus die Kirche in Bilsingen. Professor Dr. Sauer schreibt: „Soweit wir es heute noch prüfen können, haben wir für das erste Jahrtausend eine kleine Gruppe immer wiederkehrender Heiligen als Kirchenpatrone. Es sind: Martin, Gallus, Maria, die Apostel Petrus und Paulus, Stephanus, Johannes Baptista, Georg, Nikolaus." Dem hl. Nikolaus sind geweiht die Kirchen in Bisingen, Boll, Hausen v. D., Dietershofen, Einhart, Veringenstadt, Feldhausen, Billafingen . Dem hl. Johannes Baptista die Kirchen in Hart und Berenthal.

Der hl. Meinrad.

Der hl. Meinrad, um 800 geboren, entstammt dem Geschlecht der Grafen von Sülchen bei Rottenburg, mit denen die späteren Grafen von Zollern wohl stammverwandt sind. (Vgl. „Der hl. Meinrad in der Ahnenreihe des erlauchten Hauses Hohenzollern" von Dr. L. Schmid 1874). Mit 11 oder 12 Jahren kam er in das Kloster Reichenau, der berühmten Erziehungsanstalt für denalemannischen Adel im 9. Jahrhundert. Reichenau zählte damals ca. 600 Mönche und 500 Studierende. Abt war Meinrads Vetter Hatto, geb. Graf von Sülchen, zugleich Bischof von Basel. Nach vollendeter Studienzeit trat Meinrad, von heißem Verlangen nach einem gottseligen Leben beseelt, ins Kloster ein (822). Später kam er als Lehrer nach Bollingen am oberen Zürich-See, wo die Benediktiner von Reichenau eine Schule hatten. Der Anblick des einsamen, waldigen Gipfels des Etzelberges, den er am gegenüber liegenden Ufer des Sees täglich vor sich sah, weckte im Geiste des ernsten Mannes eine tiefe Sehnsucht nach einem völlig einsamen Leben. Nach reiflicher Prüfung seines Entschlusses begab sich Meinrad mit Erlaubnis seiner Obern als Einsiedler auf die Etzelhöhe (828). Auf dem Gipfel des Berges ließ ihm eine fromme Witwe von Altendorf eine Hütte und daneben ein kleines Bethaus bauen, auch versorgte sie ihn mit den notwendigen Lebensmitteln. Bald kamen von nah und fern viele Leute, um sich bei dem geistig hocherleuchteten Manne Rats zu erholen und mit ihm über ihre Heilsangelegenheiten sich zu besprechen. Um dem Zudrange der

Menschen, die seine Einsamkeit störten, zu entfliehen, verließ Meinrad nach siebenjährigem Aufenthalt den Etzel und zog sich tiefer in die Wildnis des sogenannten Finsterwaldes zurück. Es ist der Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken Einsiedeln liegt. Hier führte er 25 Jahre das gottseligste Leben ,bis er 861 durch die Hand ruchloser Raubmörder seine Zelle mit dem Himmel vertauschte. 45 Jahre stand des hl. Meinrads Zelle leer. Im Jahre 906 erhielt der finstere Wald wieder einen Bewohner in Benno, einem Domherrn von Straßburg, der vom Rufe Meinrads angezogen, seine reiche Pfründe verließ, um in die Fußstapfen des Heiligen zu treten. Er gründete den ersten Eremitenverein. Im Herbst 934 kam der Domprobst Eberhard von Straßburg in die Einöde. Benno übertrug ihm die Würde eines Abtes. Nach dem Bau eines Klosters führte Eberhard das gemeinsame Leben nach der Regel des hl. Benedikts ein, das seitdem ununterbrochen fortdauerte. Benno starb 940, Abt Eberhard 958. Zweiter Abt wurde Thietland, Herzog von Schwaben (958—964). Der Bau des Klosters und der Kirche war 946 vollendet. Im September des Jahres 948 richtete Abt Eberhard an den hl. Bischof Konrad von Konstanz, zu dessen bischöflichen Sprengel Einsiedeln damals gehörte, die Bitte, nach Einsiedeln zu kommen und die Kirche einzuweihen. Der Bischof kam und mit ihm Bischof Ulrich von Augsburg nebst einer großen Zahl von Rittern und Edeln aus Deutschland. Und da geschah jenes Wunder, das der hl. Konrad selbst einige Jahre nachher in Rom vor dem Papste, dem Kaiser Otto und seiner Gemahlin Adelheid erzählt hat, die Engel weihten in der Nacht das Gotteshaus mit den nämlichen Gesängen, Gebeten und Gebräuchen ein, wie sie die Bischöfe bei Kirchweihen zu beobachten pflegen. Als der Bischof am andern Tag die Kirchweih begann, erscholl dreimal deutlich die Stimme: „Bruder steh ab, denn sie ist von Gott geweiht“. Das ist die Engelweihe von Einsiedeln, die jedes Jahr am Feste der Kreuzerhöhung den 14. September gefeiert wird.

3. Kapitel: Die Bischöfe von Konstanz.

Um das Jahr 560 wurde der Bischofssitz von Windisch im Aargau nach Konstanz verlegt. Auffallenderweise berichtet uns aber die Geschichte von den Bischöfen in Konstanz bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts außer einigen Namen so viel wie nichts. Weder bei der Missionierung des Landes noch bei Gründung und Reform der Klöster finden sie Erwähnung. Offenbar hängt dies mit dem Verfall der Kirche, mit den Mißständen bei Bischöfen und Klerus unter den fränkischen Königen jener Zeit zusammen. Erst mit der Reformtätigkeit des hl. Bonifatius und der Karolinger treten die Konstanzer Bischöfe geschichtlich hervor. Sidonius (746—760) sehen wir als ersten seine bischöfliche Gewalt ausüben. Bis dahin war das Verhältnis der Klöster zu ihrem Bischof kein einheitlich geregeltes. St. Gallen und

Reichenau beanspruchten möglichste Unabhängigkeit. Dagegen suchen die Bischöfe die Klöster ganz unter ihre Gewalt zu bringen; sie beanspruchen für sich alle Abtsrechte. Der Abt soll von ihnen ernannt oder doch bestätigt werden. Die Bischöfe Sidonius, Johannes 2. (760—782) und Wolfleoz (811—838) ließen sogar den Abtsposten unbesetzt und erledigten dessen Geschäfte selber. Die Klöster müssen die bischöfliche Oberhoheit durch Zahlung eines jährlichen Zinses anerkennen. König Ludwig der Fromme gibt 816 den Klöstern das Recht, den Abt frei zu wählen; der Bischof soll nur noch das Recht auf Erhebung des Jahreszinses haben. Doch fiel auch dies 854 und fortan erstreckte sich die bischöfliche Gewalt nur auf die Diözesanrechte. Im 11. Jahrhundert wurden auch diese dem Kloster innerhalb seines Bezirkes zugesprochen.

Konstanz gehörte seit 810 zum Metropolitanverband Mainz; vorher war es Besancon unterstellt. Von jetzt an besuchten die Bischöfe regelmäßig die vom Mainzer Metropolitan berufenen Synoden und Versammlungen, wie um 821, 829, 847, 851 zu Mainz, 868 in Worms.

Schon frühe standen die Konstanzer Bischöfe in enger Fühlung mit dem fränkischen Hof und wurden namentlich von Pipin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen zu wichtigen Reichsangelegenheiten beigezogen; mit der Zeit treten sie immer mehr als Reichsfürsten hervor. Der größte Teil der geschichtlichen Nachrichten, die auf uns gekommen sind, fällt auf deren Beteiligung an den Reichsgeschäften, so besonders bei Salomo 1. (838—871), Salomo 2. (875—890), Salomo 3. (890—919). Sie standen an der Spitze der Diözese zur Zeit der unglücklichen Bruderkriege und der unfähigen Karolingischen Könige, die mit Ludwig dem Kind 911 in Deutschland erloschen. Salomo I, aus vornehmem alemannischen Haus, nimmt lebhaft Anteil an der Beseitigung des Familienzwistes unter den Karolingern. 864 weilte er als Gesandter Ludwigs des Deutschen in Rom, um beim Papst die Vereinigung der Kirchensprengel von Hamburg und Bremen zu Gunsten Ansgars durchzusetzen. Joseph Riegel schreibt von Salomo 1. im Freiburger Diözesan-Archiv 1914: „Konstanz war unter Salomo 1. eines der am besten verwalteten Bistümer des ganzen Abendlandes, stand ihm doch ein Bischof vor, der herrliche Geistesgaben besaß und diese zum Wohle seiner Untertanen benutzte. Ueberall war er auf geordnete Zustände mit größtem Eifer bedacht. Der hundertjährige Streit mit St. Gallen ward unter seiner tätigen Mithilfe zur vollen Zufriedenheit der beteiligten Kreise geschlichtet. Bischof und Klöster arbeiteten jetzt wieder Hand in Hand an der Pflege und Ausbreitung des religiös-sittlichen Lebens in weite Kreise des Herzogtums Alemannien. Als Mann von großer Treue und Pflichterfüllung gab Salomo allen seinen Untertanen das beste Beispiel. Auf ihn richteten sich die Blicke aller Diözesanen und sie wurden niemals enttäuscht. In Augenblicken der Not stand er den Armen stets hilfreich zur Seite. Namentlich bei der Hungersnot im Jahre 869 linderte er nach Kräften des Volkes Elend. Um das religiös-sittliche Leben zu fördern, zögerte er trotz mancherlei Bedenken

nicht, den früheren Klosterabt von St. Gallen, Otmar, heilig zu sprechen und seine Verehrung eifrig zu fördern. Wohl griff er auch in Politik ein, hielt sich aber von diplomatischen Kunstgriffen, die mit der Wahrheit im Gegensatz standen, fern. Strenge Rechtlichkeit war seine Hauptstärke zeit seines Lebens. 875 bestieg Salomons Neffe, Salomo 2. den bischöflichen Stuhl. Er leitete die Diözese mit großer Umsicht und mit Eifer, scheint aber sonst nicht stärker hervorgetreten zu sein; dagegen ist dies um so mehr bei seinem Nachfolger und Neffen Salomo 3. (890—919) der Fall. Mit seinem jüngeren Bruder Waldo, der Bischof von Freising wurde, hatte er, dank der Fürsorge seines Onkels, eine mustergültige Ausbildung in St. Gallen unter Rotger Balbulus erhalten. Zeitlebens zeigte er sich dem Kloster dankbar. Als Bischof erwies er ihm manche Gunst. Sauer zählt Salomo 3. zu den größten deutschen Bischöfen des ersten Jahrtausends. Die traurige Lage des Reiches unter Ludwig dem Kind veranlaßte ihn, als Kanzler in den Reichsdienst zu treten, in dem er auch unter Konrad 1. (911—918) verblieb. Als solcher entwickelte er die großartigste Tätigkeit. Daneben vernachlässigte er die kirchlichen Interessen nicht. Wie in anderen Teilen des Reiches, so glaubten in Alemannien die Grafen bei den fortgesetzten inneren Wirren und dem schwachen Reichsregiment die Zeit für gekommen, die Herzogswürde und damit möglichste Unabhängigkeit wieder erlangen zu können. Diesen Bestrebungen trat Salomo mit aller Energie entgegen; rücksichtslos bekämpfte er die Erhebung des rätischen Grafen Burkhard (911).*)

Das 10. Jahrhundert brachte dem Konstanzer Bistum zwei Leiter, die im wahren Sinne Männer Gottes und Diener Christi waren: Konrad 934 bis 975) und Gebhard II. (979—995), beide in den Kanon der Heiligen aufgenommen. Beide hielten sich dem Hofe zwar nicht ganz fern, aber mehr lag ihnen die Wahrnehmung ihrer kirchlichen und religiösen Berufspflichten am Herzen. Konrad, Sohn des Grafen Heinrich Welf von Altdorf, war noch als Kononikus in Konstanz von Bischof Noting (919—934) zum Nachfolger ausersehen worden; gewählt wurde er auf ausdrückliche Anregung seines Freundes, des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg. In seine Amtszeit fällt die Engelweihe von Einsiedeln; dreimal pilgerte er nach Jerusalem und nahm von dort den Gedanken mit, in Konstanz eine Nachbildung des hl. Grabes erstellen zu lassen. Sie wurde in der von ihm erbauten und reich dotierten Mauritiuskirche untergebracht; außer dieser Kirche ließ er in Konstanz noch eine Paulskirche und eine zu Ehren des hl. Johannes Evangelista und Baptista errichten und erbaute ein Spital. Papst Calixt II. sprach ihn am 28. März 1123 heilig. Aehnlich hochherzig gab Gebhard, ein Sohn des Grafen Ulrich von Bregenz, sein nicht unbeträchtliches Familienerbe an die Kirche hin. Er war im Geiste seines Vorgängers an der Domschule zu Kon-

*) Graf Burkhard der ältere mußte sein Bestreben, Alemannenherzog zu werden, mit dem Tode büßen. Dagegen gelang es seinem Sohn, Burkhard dem jüngeren, die Herzogswürde 917 mit Gewalt an sich zu reißen.



stanz herangewachsen und 979 durch Otto II. auf den Bischofsstuhl berufen worden. Seine bedeutendste und verdienstvollste Tat ist die Gründung des Benediktinerklosters Petershausen nach dem Vorbilde von Einsiedeln, dem er weitgehende Privilegien vonseiten des Papstes und des Kaisers verschaffte. Die überaus reiche Dotation dieser Neugründung ermöglichte es, in der Kirche nach dem Vorbilde der St. Peterskirche in Rom (fünfschiffige Basilika) ein Wunderwerk der Architektur und der Innenausstattung zu schaffen. 1159 brannte diese Kirche ab. 1162 erbaute man eine neue. Diese stand bis 1831, wo sie wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. (Vgl. Freib. Diöz.-Archiv B. 2 S. 345—408.)

„Von den Bischöfen, die Konstanz das ganze 9. und 10. Jahrhundert hindurch gehabt hat, ist fast jeder eine bedeutende Charakterfigur von bleibendem geschichtlichem Wert, jede hervorragend mittätig an der Schaffung der glanzvollen Kultur der karolingischen und ottonischen Zeit, jede auch in besonderer Weise bemüht, dem früher nahezu unbekannten Bistum ein Ansehen zu verschaffen, wie es kaum eine der großen Urdiözesen des fränkischen Reiches in dieser Zeit aufzuweisen hat. In Konstanz hat sich bald und konsequent der Bischof zum Reichsfürsten umgewandelt. Konstanz war der Brennpunkt eines hoch entwickelten kirchlichen Lebens in Süddeutschland geworden, unterstützt in diesem Wetteifer von den zwei ihm unterstellten Ausgangspunkten aller wichtigen literarischen und künstlerischen Anregungen, St. Gallen und Reichenau.“

4. Kapitel: Die deutschen Könige und Schwabens*) Herzöge im 10. Jahrhundert.

Der königliche Hof gab im 10. Jahrhundert Adel und Volk das schönste Beispiel eines wahrhaft christlichen Lebens. Mehrere Glieder des königlichen Hauses finden wir im Verzeichnis der Heiligen der Kirche, so Mathilde, die Gemahlin Heinrichs I. (919—936), Editha, die erste und Adelheid, die zweite Gemahlin des frommen Königs Otto I., des Großen (936—973), ferner König Heinrich II. (1002—1024) und seine Gemahlin Kunigunde.

Seit 917 gibt es in Schwaben wieder Herzöge. Auch diese legen im 10. Jahrhundert christliche Gesinnung an den Tag. Herzog Burkhard (917—926) stiftete zum Dank für die erlangte Herzogswürde und vielleicht auch, um manche Gewalttat zu sühnen, mit seiner Gemahlin Reginlindis das Frauenkloster St. Margareta zu Waldkirch, vergabte ihm als oberster Grundherr des Elztales das ganze Elztal, das mit verschiedenen Dinghöfen sein Hauseigentum war und setzte dem Kloster seine eigene Tochter Gisela als erste

*) In der Karolingerzeit verschwindet immer mehr der Name Alemannien und an seine Stelle tritt der Name Schwaben.

Vorsteherin und Aebtissin vor. Sie führte die Klosterregel des hl. Benedikt ein, starb hochbetagt im Rufe der Heiligkeit um das Jahr 970. Ein Sohn Burkhards, Adalrich, wird Mönch in Einsiedeln, versah unter Abt Eberhard das Amt eines Küsters und starb 973 auf der Insel Ufnau im Zürich-See, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit. Burkhard entstammt dem mächtigen und weitverzweigten Geschlechte der Burkardinger, das im 9. Jahrhundert schon die Grafenwürde in Rätien besaß und im 10. Jahrhundert Alemannien zwei Herzöge schenkte. Dies Geschlecht wird als Urstamm der Hohenzollern angesehen. (Ludwig Schmid: „Der Urstamm der Hohenzollern", Tübingen 1884.) Auf Burkhard I. folgte als Herzog von Schwaben Hermann I. (926—949). Er schenkte dem Kloster Einsiedeln zu stetem Eigentum den ganzen finstern Wald, nachdem er denselben vorher käuflich an sich gebracht hatte, wie aus der Urkunde des Kaisers Otto I. vom Jahre 946 hervorgeht. Bei seinem Tode hinterließ Hermann allgemein den Ruf eines ausgezeichneten Fürsten, der sich um Sitten und Gebräuche in Schwaben hochverdient gemacht hatte (Herm. Contr. zu 948). Seine irdischen Ueberreste ruhen in der St. Kilianskirche zu Reichenau. Ein Sohn Burkhards I., Burkhard II. war Herzog von 954 bis 973; er residierte auf dem Hohentwiel. Im Jahre 955 half er mit seinen tapferen Schwaben das wilde Raubvolk der heidnischen Ungarn, welches die Stadt Augsburg, vom hl. Bischof Ulrich befestigt und verteidigt, belagerte, im Heere des Kaisers Otto I. auf dem Lechfeld so vollständig schlagen, daß von 60 000 nur wenige in ihre Heimat entkamen und ihre Einfälle für immer aufhörten. In Zürich erbaute Burkhard II. die schöne Münsterkirche. Sein Leichnam ruht in der Erasmuskapelle des Klosters Reichenau. Seine Witwe Hedwig, Tochter des Bayernherzogs Heinrich, des Bruders Otto I. war eine Frau von reichen Geistesgaben und strenger Lebensweise. Sie besaß große Liebe zu den klassischen Sprachen, wie viele Frauen ihrer Zeit, die lateinisch und französisch, einige sogar griechisch sprachen und schrieben, so die Nonne Roswitha von Gandersheim, Edith, Adelheid, Theophana u. a. Nach dem Tode ihres Gemahls 973 behielt sie die Schirmvogtei über die Klöster ihres Bezirks, wie St. Gallen und Reichenau. Auf dem Hohentwiel gründete sie ein Benediktinerklösterlein, das Kaiser Heinrich II. (1002—1034) nach Stein a. Rh. verlegte. Laut Dießener Pfarreichronik schenkte Heinrich dem Kloster Stein Oberiflingen mit dem Filial Dießen.

Die Herzöge im 10. Jahrhundert hatten ebenso wenig, wie die deutschen Könige feste Residenzen. Doch scheint der Hohentwiel zu den beliebtesten Aufenthaltsorten der Schwabenherzöge gehört zu haben, weshalb auch die meisten im Kloster Reichenau und in Konstanz beerdigt sind. Die Herzöge waren ziemlich selbständig, besaßen das Münzrecht, mußten aber dem Kaiser Heeresdienste leisten. Unter Kaiser Konrad II. (1024—1039) wurde die Herzogswürde erblich. Er bestimmte, um vielem Unfrieden ein Ende zu machen, daß die Nachkommen der Vasallen für ewige Zeiten lehensberechtigt sein sollen.

Wir sind am Ende des ersten christlichen Jahrtausends angelangt. Langsam faßte das Christentum in unserer Heimat Schwaben Fuß, gelangte dann aber dank der segensreichen Wirksamkeit eines hl. Bonifatius, Karls des Großen, der Klöster Reichenau, St. Gallen und Lorsch, vortrefflicher Bischöfe zu Konstanz und tüchtiger christlicher Könige und Schwabenherzöge im 10. Jahrhundert zu einer Blüte, daß man dasselbe mit vollem Recht das goldene Zeitalter in der Kirchengeschichte Schwabens nennen kann.



Dritter Abschnitt: 1000—1200.

1. Kapitel: Staat und Kirche (Investiturstreit).

Das einträchtige Zusammenarbeiten von Staat und Kirche unter Karl dem Großen und den sächsischen deutschen Königen brachte unserer Heimat reichen Segen, führte Deutschland zu Macht und Ansehen in der Welt. Schon im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts zeigen sich aber Ansätze zu einem Staatskirchentum, das im Orient für die Kirche so schlimme Folgen zeitigte. Auf einer Synode zu Konstanz 1043 warnte Kaiser Heinrich III. (1039—1056) die Bischöfe eindringlich vor Simonie (Kauf der Kirchenämter), wodurch, wie er offen gestand, auch sein Vater Konrad II. (1024—1039) sich befleckt habe. Die meisten Bischöfe Deutschlands waren seit langem zugleich Reichsfürsten und hatten als solche Reichslehen. Die Kaiser beanspruchten deshalb im 11. Jahrhundert das Recht der Besetzung der bischöflichen Stühle. Hierin lag für die Kirche eine große Gefahr. Manche Adeligen verlangten mehr nach der Reichsfürstenwürde, als nach dem bischöflichen Amt. Anderseits mochten Könige bei der Besetzung der bischöflichen Stühle ihr Augenmerk mehr auf ihnen ergebene und genehme Reichsfürsten, als tüchtige Bischöfe der Kirche richten. Auch schloß die Vereinigung beider Aemter eine Gefahr der Verweltlichung der Bischöfe in sich und machte die gewissenhafte Erfüllung der bischöflichen Pflichten fast unmöglich. Als Reichsfürsten zogen Bischöfe mit den Kaisern in den Krieg und begleiteten sie auf ihren Krönungsreisen nach Rom. So sehen wir Bischof Lambert zu Konstanz (996—1018) im Jahre 997 an der Seite Kaisers Otto III. zu Rom. Bischof Rudhart (1018—1022) starb im Gefolge des Kaisers Heinrich II. im Neapolitanischen. Bischof Warmann (1026 bis 1034) verwaltete während der Minderjährigkeit Hermann IV. eine Zeit lang das Herzogtum Schwaben. Eberhard I. (1034—1046), ein Bruder Warmanns, begleitete mit mehreren anderen deutschen Bischöfen Kaiser Heinrich III. nach Rom und stirbt dort am selben Tage, an dem Bischof Suidger

von Bamberg auf Heinrichs Vorschlag zum Papst gewählt wurde, der mit dem Namen Klemens II. (1046—1047) als der zweite deutsche Papst den Stuhl Petri bestieg. Bischof Rumold von Bonnstetten (1051—1069), zuerst Probst in Goslar, hierauf Mönch in Einsiedeln, ließ sich den Neubau und die Renovation der Kirchen seines Sprengels sehr angelegen sein.*) Das Münster zu Konstanz war um 1052 zusammengestürzt. Bischof Rumold baute es im romanischen Stil wieder auf.**)

Mit Bischof Rumold sind wir in der traurigen Zeit des schlechten, unsittlichen Kaisers Heinrich IV. (1056—1106) angekommen. Er verkaufte die Bischofsstühle an Unwürdige. Auch in der Diözese Konstanz ward darüber geklagt. Bischof Hartmann (1069—1071) beschuldigte man allgemein der Simonie und des Kirchenraubes und sein Nachfolger Otto I. (1071—1080) ist vom Papst abgesetzt worden. In Schwaben regierte von 1057—1080 Herzog Rudolf von Rheinfelden, vermählt mit Mechtild, einer Schwester Heinrich IV. Doch stellte er sich in den folgenden Kämpfen nicht auf die Seite seines Schwagers, sondern der Kirche. Auf dem päpstlichen Stuhl saß von 1073—1085 der hervorragende G r e g o r VII. Er ermahnt Heinrich IV. zur Besserung, verbietet Kaiser und Fürsten, Kirchenämter zu besetzen, Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab zu investieren (Investiturstreit), da dies allein der Kirche zusteht. Bischöfe und Geistliche, welche ihr Amt gekauft oder sich verheiratet hatten, belegt er mit dem Kirchenbann und verbietet dem Volk die Teilnahme an ihrem Gottesdienst. Viele von ihnen leisten Widerstand und werden vom Kaiser unterstützt. Diesen fordert der Papst auf, nach Rom zu kommen, um sich wegen der angeschuldigten Verbrechen zu rechtfertigen. Da beruft Heinrich am 24. Januar 1076 die feilen, knechtischen Bischöfe zu einer Kirchenversammlung nach Worms und läßt die Absetzung des Papstes erklären. Nun verhängt Gregor VII. über den Kaiser den Kirchenbann. Viele deutsche Fürsten fallen jetzt von Heinrich ab und wählen auf einer Versammlung zu Forchheim Herzog Rudolf von Schwaben zum König. Die Folge war eine Spaltung ganz Deutschlands und auch Schwabens in zwei Parteien und ein langjähriger, verheerender Krieg, dessen Hauptschauplatz Schwaben bildete. Bald überschwemmte Heinrich, bald Rudolf das Land mit gräßlicher Verwüstung, indem dieser die Anhänger Heinrichs und jener die Anhänger Rudolfs bekämpfte und vertrieb. Auf Seiten Heinrichs standen unter anderen der Graf zu Sigmaringen und Bischof Otto zu Konstanz. Letzterer mußte sich vor Rudolf nach Buchhorn und später nach Zürich flüchten. Den Grafen zu Sigmaringen belagerte Rudolf in seiner Burg. Als er aber hörte, daß Heinrich um die Mitte Juni des Jahres 1077 von Ulm zum Entsatze heranrückte, entfloh er. In diesem Jahre 1077 durchzog Heinrich das Land vom Neckar bis an die Donau. Seine Krieger, besonders die böhmischen Hilfstruppen, verheerten

*) Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz B. 1.
**) Freib. Diözesan-Archiv B. I S. 357.



alles mit Feuer und Schwert, zerstörten Städte und Dörfer, Kirchen und Klöster. Wenn irgendwo einige Hütten stehen blieben, fand man sie gänzlich ausgeplündert, kein Stück Vieh oder sonst etwas von Wert war übrig geblieben. Dieser verheerende Krieg dauerte viele Jahre mit wechselndem Glück für beide Parteien. Im Oktober 1080 fand Herzog Rudolf den Tod auf dem Schlachtfelde. Seine Anhänger, zu denen die welfischen und zähringischen Herzöge gehörten, wählten jetzt seinen Sohn Berthold zum Herzog von Schwaben (1079—1090) und Hermann, Grafen von Salm zum deutschen König. Heinrich IV. hatte schon 1079 zu Regensburg Friedrich I. von Hohenstaufen (1079—1105) zum Herzog von Schwaben ernannt. Wie die weltlichen, so waren auch die geistlichen Stellen in dieser Zeit fast alle doppert besetzt. „O Jammerstand des Reiches", ruft ein Zeitgenosse aus, „alles ist doppelt geworden, doppelt die Päpste, doppelt die Bischöfe, doppelt die Könige, doppelt die Herzöge." Im Jahre 1084 gelang es der päpstlichen Partei, den tüchtigen, einflußreichen Gebhard III. (1084—1110), einen Sohn des Herzogs Bertold I. von Zähringen († 1078) auf den bischöflichen Stuhl zu Konstanz zu bringen. Sein Bruder, Herzog Bertold II. von Zähringen war ein treuer Anhänger des päpstlichen Stuhles. Der andere Bruder, **Hermann der Heilige, Markgraf von Baden, zog sich in das Kloster Clugny** zurück. Gebhard war Probst zu Xanten, trat dann als Mönch in das Benediktinerkloster Hirsau ein. Auf Empfehlung des berühmten Abtes Wilhelm dieses Klosters, wurde er 1084 einstimmig zum Bischof von Konstanz gewählt. Die Wahl kam ihm so unvermutet, daß er darob in Ohnmacht sank. Der päpstliche Legat Otto, Kardinalbischof von Ostia, der nachherige Papst Urban II., hielt sich gerade in Schwaben auf, um den Kirchenbann über Kaiser Heinrich IV. und seine Anhänger zu verkünden. Er spendete Gebhard am 22. Dezember 1084 die Bischofsweihe. Dieser zeigte sich als ein treuer Anhänger Roms. Von den Päpsten wurde er wiederholt ausgezeichnet und 1089 zum päpstlichen Legaten für Schwaben, Bayern, Sachsen etc. ernannt. Eben deshalb verfolgte ihn Kaiser Heinrich IV., vertrieb ihn zweimal von seinem Bistum, 1085 und 1103 und stellte in einem Mönch von St. Gallen, Arnold, Graf von Heiligenberg, einen Gegenbischof auf. Papst Paschalis verhängte über diesen den Kirchenbann.

1090 starb Herzog Berthold von Schwaben. An seiner Stelle wählte die päpstliche Partei 1092 Berthold II. von Zähringen, den Bruder des Bischofs Gebhard III. zu Konstanz. Der größte Teil Schwabens stand auf seiner Seite. Dies zeigte sich im folgenden Jahre. 1093 hielten die meisten alemannischen Fürsten auf dem Donaufeld bei Rotenacker (Oberamt Ehingen) gegen Ulm hin einen großen Landtag. Darauf wurde beschlossen, in geistlichen Dingen dem päpstlichen Legaten, Bischof Gebhard III. von Konstanz und in weltlichen dem Herzog Berthold II. und den Grafen untertan zu sein. Fürsten und Herren gelobten, vom 25. November bis auf folgendes Osterfest und von diesem an wieder zwei Jahre Gottesfrieden zu halten zum Schutze der Klöster, Kirchen, Städte und der in diesen wohnenden Leute.

Arnold, der Gegenbischof Gebhards, sollte entfernt werden. Für Ausbreitung des beschworenen Gottesfriedens wirkten besonders die Herzöge Welf IV. von Baiern und Berthold II. von Schwaben, so daß derselbe sich über Baiern bis nach Ungarn und über Franken und Elsaß verbreitete. An Ostern 1094 hielt Bischof Gebhard zu Konstanz eine Synode, auf der er die Dekrete gegen die simonistischen und unsittlichen Geistlichen erneuerte. Sehr am Herzen lag ihm die klösterliche Disziplin. Er drang deshalb auf Einführung der Hirsauer Regel. 1094 gesellte sich zu der schrecklichen Verwüstung des Landes und der Hungersnot eine bisher nie gekannte Seuche, welche die Menschen in großer Zahl hinwegraffte. Alles sehnte sich jetzt nach Frieden, 1095 fanden diesbezüglich mit Kaiser Heinrich IV. Verhandlungen statt. Es kam ein Vergleich zwischen den Herzögen Welf IV. von Baiern und Berthold II von Zähringen einerseits und Heinrich IV. und Herzog Friedrich von Hohenstaufen anderseits zustande. Der Kaiser anerkannte Welf IV. als Herzog und sicherte seinem Sohne die Nachfolge zu. Berthold II bestätigte er in seinem herzoglichen Titel und Fürstenrecht über seine ausgedehnten Besitzungen im Breisgau, auf dem Schwarzwald etc. und verlieh ihm als unmittelbarer, vom hohenstaufischen Herzogtum Schwaben unabhängiges, Reichslehen, den mittleren und westlichen Teil der nachmaligen Schweiz mit dem Hauptorte Zürich. Eine Zeit lang schien es auch, als ob Heinrich sich mit Papst und Kirche versöhnen wolle. Er sprach von Abtretung des Reiches an seinen Sohn Heinrich V. und von Uebernahme eines Kreuzzuges. Das ließ er an Weihnachten 1102 zu Mainz dem Volke verkünden und einen allgemeinen Landfrieden beschwören. Aber Heinrichs Taten entsprachen seinen Worten nicht. Zu Anfang des Jahres 1103 vertrieb Graf Heinrich von Heiligenberg, ein Anhänger des Kaisers, Bischof Gebhard III. von Konstanz und setzte seinen Bruder den Gegenbischof Arnold ein. Papst Paschalis II. hatte in einem Rundschreiben vom 10. Februar 1103 Herzog Welf V. von Bayern und dessen Bruder Heinrich, Herzog Berthold II. von Baden und seinen Neffen, Markgraf Hermann II von Baden ersucht, sich vom Kaiser loszusagen und Bischof Gebhard auf seinem Stuhle fest zu erhalten. 1105 mußte Arnold von Konstanz wieder weichen und Gebhard kehrte zurück und blieb fortan dauernd Bischof von Konstanz *)

Heinrich wurde in seinen letzten Lebensjahren von seiner eigenen Familie verlassen. Seine Gemahlin, seines wüsten und unsauberen Treibens müde, ging mit ihrem Sohn Konrad († 1101) zum Feinde über. Der zweite Sohn Heinrich stand gegen den alten Vater auf und nahm ihn sogar gefangen. Er mußte der Reichsgewalt entsagen. Der Haft entronnen, wollte der alte Heinrich sich nochmals ein Heer gegen seinen Sohn sammeln. Da starb er aber plötzlich am 7. August 1106 noch im Kirchenbann. Leider

*) Ueber Bischof Gebhard III. und seine Zeit siehe Freib. Diözes. Archiv B. I S. 346—404.

war sein Sohn und Nachfolger Kaiser Heinrich V. (1106—1125) seinem Vater im Bösen vielfach gleich. Auch er vergewaltigte die Kirche, beanspruchte die Investitur der Bischöfe. So ernannte er 1111 Ulrich I., einen Sohn des kirchlich gesinnten Grafen Hartmann I. von Dillingen eigenmächtig zum Bischof von Konstanz und investierte ihn mit Ring und Stab. Papst Paschalis II. gestattete deshalb die Bischofsweihe nicht. Erst nach seinem Tode weihte ihn Erzbischof Jordanus II. von Mailand mit Genehmigung des Papstes Gelasius II. am 21. Januar 1118. Im übrigen war Ulrich I. ein tüchtiger Bischof, der seine Diözese mit Kraft und Klugheit leitete, hatte aber nach der Chronik des Klosters Petershausen eine heftige Gemütsart. Er stiftete das Augustiner Chorherrnstift Kreuzlingen bei Konstanz, dessen Kirche er dem Andenken des hl. Ulrich (und der hl. Afra) weihte und besserte das vom hl. Konrad gestiftete Spital zu Konstanz bedeutend auf, erhob die Ueberreste des hl. Konrad und bewirkte dessen Heiligsprechung am 28. März 1123. Am Hofe Kaiser Heinrichs V. übte er einen heilsamen Einfluß aus. Als dieser neuerdings von Papst Kalixt II. gebannt, 1121 von der Reichenau nach Konstanz kam, verließ der Bischof mit dem größten Teil seiner Geistlichkeit die Stadt, was Heinrich ihm indes nicht übel nahm. Im Jahre 1122 nahm Ulrich am Abschluß des Wormser Konkordats teil. Dies machte endlich nach vielen langen Kämpfen dem Investiturstreit ein Ende. Laut kaiserlicher Urkunde, welche auch die Unterschrift des Bischofs Ulrichs trägt, verzichtete Heinrich V. auf die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab und begnügte sich mit der Verleihung eines Zepters als Symbol für die Uebergabe der Reichsregalien. Ulrich starb am 27. August 1127 zu St. Mergen auf dem Schwarzwald; sein Leib wurde im Chor der Kathedrale zu Konstanz beigesetzt.*)

Auf Ulrich I. folgt Bischof Ulrich II. von Kastell 1127 bis 1138. Er nimmt mit König Lothar, Papst Innocenz II. und vielen Großen an der Synode zu Lüttich 1131 teil. 1138 dankt er wegen Streitigkeiten mit dem Domkapitel ab und geht in das Kloster St. Blasien, wo er 1140 oder 1141 stirbt.

Bischof Hermann I. von Arbon 1138—1165 ist ein großer Verehrer des hl. Bernhard von Clairvaux und bewegt diesen, die Diözese Konstanz zu besuchen. Beide bereisen dieselbe vom 1.—20. Dezember 1146; sie kommen nach Kenzingen, Freiburg, Heitersheim, Schliengen, Basel, Säckingen, Thiengen, Schaffhausen, Konstanz, Winterthur, Zürich, Birmenstorf, Rheinfelden; von hier über Straßburg nach Speier. Wie anderwärts, so bezeichneten auch in der Diözese Konstanz den Weg des hl. Bernhard zahlreiche Wunder. Besonders viele Blinde und Lahme fanden durch ihn Heilung. Ein Verzeichnis dieser Wunder findet sich im Freib. Diöz.-Archiv B. 3 (1868) Seite 307—310. Dieselben sind über allen Zweifel erhaben. Denn sie werden

*) Vgl. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz B. I und „Benediktinische Monatsschrift" 1921 Nr. 5—6, Seite 197—214, „Das Dillinger Grafenhaus und seine Stiftung Neresheim."

von mehreren Begleitern des hl. Bernhard, also von Augenzeugen berichtet, wie Frowin, erster Cisterzienserabt von Salem, Gaufred, ein Mönch im Kloster Clairvaux. Letzterer erklärt in seinem ausführlichen Reiseberícht an Bischof Hermann von Konstanz, daß er nichts in denselben aufgenommen habe, was er nicht mit eigenen Augen gesehen oder durch ganz zuverlässige Mitteilung der Brüder, die Augen- und Ohrenzeugen der einzelnen Vorkommnisse waren, in sichere Erfahrung gebracht habe.

---

2. Kapitel: Die religiöse Bewegung, Reform und Gründung vieler Klöster am Ende des 11. Jahrhunderts in Schwaben.

Im 11. Jahrhundert hatte der christliche Glaube in Deutschland und speziell in Schwaben schon so tiefe Wurzeln gefaßt, daß all die Aergernisse infolge der Eingriffe der beiden unwürdigen Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V. in die Rechte der Kirche dem religiös kirchlichen Leben keinen dauernden Schaden zufügen konnten. Ja, die fortgesetzten Leiden des Kriegs, verbunden mit Hungersnot und ansteckenden Krankheiten weckten in vielen Herzen die Sehnsucht nach den friedlichen Räumen eines Klosters. Dort wollten sie, fern von der eitlen Welt, in frommer Demut, ausschließlich der büßenden Vorbereitung auf das ewige Leben sich widmen. Hunderte und Tausende aus allen Klassen der Bevölkerung eilten in die Einsamkeit eines Klosters oder bemühten sich, in der Welt bleibend, nach einer Ordensregel gottselig zu leben. Je strenger die Regel in einem Kloster gehandhabt wurde, desto größer war der Zudrang zu demselben. Der Mönch Bernold im Kloster Schaffhausen berichtet in seiner Chronik beim Jahre 1091: „Nicht nur bekehren sich eine Menge von Männern und Frauen zur klösterlichen Lebensweise, um unter der Leitung von Religiosen denselben als Knechte und Mägde zu dienen; auch auf dem Lande vereinigen sich viele Bauerntöchter, die freiwillig auf die Ehe verzichten, zu einem gemeinsamen Leben; ja, ganze Dörfer unterwerfen sich einer Ordensregel und die Bewohner wetteifern miteinander in der Heiligkeit des Lebens." „In den Klöstern von St. Blasien, Hirsau und Schaffhausen wurden selbst die niederen Dienste nicht durch weltliche Leute, sondern durch Religiose versehen und je höher diese durch den Adel des Geblütes in der Welt stehen, desto eifriger verlangen sie, gerade die verächtlichsten Arbeiten zu verrichten. So gewahrt man jetzt, wie ehemalige Grafen und Markgrafen es für das größte Verdienst halten, wenn sie in der Küche oder im Backhause den Brüdern dienen oder draußen die Schweine hüten können." Markgraf Hermann von Baden trat 1073 in das Kloster zu Clugny ein und bat den dortigen Abt Hugo, ihm, da er keine Wissenschaft und keine Kunst verstehe, die Schafherde anzuvertrauen. Seine Bitte wurde erfüllt. Als Laienbruder eingekleidet, hütete er die Schafe des Klosters. Die Leiter dieser religiösen

Bewegung waren in Schwaben: der Bischof Altmann von Passau im Osten, Abt Wilhelm von Hirsau im Norden, Abt Siegfried von Schaffhausen im Süden und der Cluniazenser-Prior Ulrich in Zell auf dem Schwarzwald im Südwesten des Landes. Indem diese Männer den Welt- und Ordensklerus religiös zu erneuern trachteten, wirkten sie zugleich regenerierend auf das Volk. Das Hauptverdienst kommt Prior Ulrich und Abt Wilhelm zu. Beide hatten in ihren Klöstern die Reform von Clugny durchgeführt.

Hirsau und andere Klöster Schwabens.

Das Benediktinerkloster Hirsau, gegründet um 838 durch Graf Erlafried von Calw, und mit Mönchen versehen aus dem vom hl. Bonifatius gegründeten Kloster zu Fulda, war um das Jahr 1000 ganz verödet; um 1060 durch Graf Adalbert II. wieder hergestellt, erhielt es neue Bewohner aus Einsiedeln. Unter Abt Wilhelm (1071—1091), früher Prior von St. Emmeram in Regensburg, gelangte es zu hoher Blüte und Ansehen. Dieser Abt führte die strenge Regel von Clugny ein. Auf seine Bitte hin schrieb Prior Ulrich von Zell, ein Mönch von Clugny, die Regel dieses Klosters in 3 Büchern nieder. Abt Wilhelm vermißte darin aber noch manche wichtige Bestimmungen. Deshalb sandte er einige seiner Mönche nach Clugny, um dort an Ort und Stelle die Klosterdisziplin kennen zu lernen und alles ausführlich zu verzeichnen. Auf der Grundlage der Arbeit Ulrichs und dieser ergänzenden Aufzeichnungen entwarf Wilhelm unter dem Beirat der Aeltesten des Klosters und mit Berücksichtigung der heimatlichen Verhältnisse die berühmte Hirsauer Regel. Nach derselben gab es drei Klassen von Klosterleuten: 1. Kleriker oder Priestermönche. 2. Laienbrüder oder Conversi, welche die Mönchsgelübde ablegten und die Haus- und Feldarbeit besorgten. 3. Oblaten, die keine Gelübde ablegten, aber freiwillig unter dem Gehorsam des Abtes lebten; sie traten dem Kloster ihr Eigentum ab und wurden dafür von demselben unterhalten. Die Ordensregel erlaubte ihnen, im weltlichen Kleide zu bleiben und man bediente sich ihrer besonders zu solchen Geschäften, welche draußen im Weltleben verrichtet werden mußten. Ihre Obliegenheit war es, Holz und Steine für Bauten herbeizuführen, Kalk zu brennen, Wasser und Sand aus dem Flusse zu holen, Mörtel für die Maurer zu bereiten und den Bauleuten als Handlanger zu dienen. Auch im Hospital verrichteten sie die nötigen Geschäfte für die Gäste und Kranken. Später gestattete man ihnen, das Odensgewand zu tragen und im Kloster zu wohnen. (Freiburger Diözesan-Archiv 1876, „Leben und Wirken des hl. Ulrich im Kloster Zell.“) Ueber das Leben und den Zudrang zum Kloster Hirsau berichtet die Petershauser Chronik. Sie schreibt: „In jener Zeit (nämlich in den Tagen Gregors VII und Heinrich IV.) glühte der Eifer für das geistige Leben besonders im Kloster Hirsau Viele, sowohl von Adel als vom gemeinen Stande, Geistliche und Laien, aber auch Mönche von anderen Orten, strömten dort zusammen und retteten sich aus dem Sturme

des Kirchenstreites, welcher damals das Schiff Petri erschütterte, wie aus einem großen Schiffbruche in einen sichern Hafen, wo sie die gewünschte Rettung zu finden die Freude hatten". Bald nahmen andere Klöster Schwabens die Hirsauer Regel an; neu gegründete baten um Mönche aus Hirsau. Alle diese schlossen sich nach dem Muster der Cluniacenser zu einer Kongregation zusammen. In der traurigen Zeit Heinrich IV. standen sie treu zum Papst und arbeiteten eifrig an der kirchlichen Reform mit. Ihnen vor allem ist der religiöse Aufschwung in Schwaben am Ende des 11. Jahrhunderts zu verdanken.

Innerhalb 32 Jahren (1070—1102) entstanden in Schwaben nicht weniger als 20 Klöster. Von diesen erhielten Mönche aus Hirsau u. a.:

Zwiefalten, gegründet 1089 von den Brüdern Kuno und Luitpold, Grafen von Achalm bei Reutlingen; Reichenbach, Priorat von Hirsau im Murgtal, gegr. 1082 von dem Ritter Benno von Siegburg bei Horb. In dieses Kloster traten mehrere Herrn von Neuneck zu Glatt ein. 1280 ist dort Kraft von Neuneck Prior und wird in diesem Jahr zum Abt von Hirsau gewählt; 1361 wird Hugo von Neuneck zu Glatt Prior des Klosters Reichenbach; aufgehoben in der Reformation. Weilheim, gegr 1078 von Berthold I., Herzog von Zähringen; Berthold II. verlegte das Kloster 1093 nach St. Peter auf dem Schwarzwald; St. Georgen auf dem Schwarzwald gegr. 1085 von den Rittern Hezilo und Hasso; Isny gegr. 1096 von Graf Mangold von Altshausen. Blaubeuren gegr. 1085 von den Pfalzgrafen von Tübingen. Weingarten, gegr. 1053 von Herzog Welf III., hatte von 1082—1200 vier oder fünf tüchtige Aebte von Hirsau. Um 1093 erhielt es durch Judith, Gemahlin des Herzogs Welf IV. die Heilig-Blut-reliquien. 1083 erwarb es den Ort Hitzkofen (Hohenz.) (Dehner: „Geschichte von Hitzkofen), aufgehoben 1803, 1825 Waisenhaus, 1868 Kaserne, 1922 wieder Benediktiner-Abtei.

Nach der Hirsauer Regel reformiert wurden: St. Blasien gegr. um 858 mit dem Leib des hl. Blasius; unter dem vorzüglichen Abt Giselbrecht (1068—1086) setzte eine lange währende Periode geistigen Hochstandes ein. Oftmals zogen Mönche von St. Blasien als Aebte neuer Stiftungen aus und verpflanzten den vortrefflichen Geist und die hohe Bildung ihres Klosters an die neuen Stätten ihres Wirkens, so in die Abtei Wiblingen bei Ulm gegr. 1093 von Graf Hartmann von Kirchberg und seinem Bruder Otto, aufgehoben 1806; Alpirsbach gegr. 1095 von Rutmann von Hausen im Kinzigtal, Graf Allwig von Sulz und Graf Adalbert von Zollern-Haigerloch. Letzterer tritt in das Kloster ein und ist Mönch daselbst von 1095—1101; aufgehoben 1555. Petershausen bei Konstanz gegr. 980; Ochsenhausen gegr. 1109 von den Brüdern Hawin, Konrad, Adalbert, welfische Ministerialien, aufgehoben 1803, 1825 kath. Waisenhaus; Neresheim gegr. 1095 von Graf Hartmann von Dillingen, 1116 erhielt es Mönche aus Zwiefalten, aufgehoben 1802, 1921 wieder Abtei; St. Trutpert um

815, **Kempten** um 780, **Rheinau** 778, **Einsiedeln** 934, **Schaffhausen** 1064, **Reichenau** 724, **Gengenbach** 727, **Schwarzach** 723, **Sinsheim** 1100, **Muri in der Schweiz** 1027, **Isny** 1096*).

Benediktinerfrauenklöster.

Im 11. und 12. Jahrhundert liebte man es, neben das Männerkloster ein Frauenkloster zu bauen, so in Zwiefalten, Isny, Neresheim, Wiblingen, Schaffhausen. Doch verpflanzte man das Frauenkloster früh an einen andern Ort. So kamen die Frauen von Isny 1189 nach Rohrdorf. Manches Frauenkloster ging durch die Ungunst der Zeiten (Krieg, Hungersnot) und anderen Ursachen im 13. und 14. Jahrhundert ein. Weitere Benediktinerfrauenklöster bestanden in Hofen (Friedrichshafen) um 1085, unterstellt dem Kloster **Weingarten**, aufgehoben 1803 (Schloß); **Urspring** 1127 von den Brüdern Rüdiger, Adalbert und Walther von Schelklingen, unterstellt St. Georgen, aufg. 1803; **Kleinkomburg** 1108; **Ottmarsheim** vor 1049, **Frauenalb** 1193, **Amtenhausen** 1107, **Friedenweiler** 1123. (Freib. Diöz. Archiv 1876 u. 1916 S. 152—155 und Stählin B. 2.)

Um 1100 war es Sitte geworden, daß jedes einigermaßen begüterte Geschlecht ein eigenes Hauskloster besaß. Hier war der Ort, wo die Verstorbenen des Geschlechtes ihre gemeinsame Ruhestätte fanden, hier der Ort, wo für die Lebenden und Toten aus der Familie gebetet wurde, hier der Ort, wo der Ruhm des Hauses weiter dauern sollte, wenn es selbst schon längst ausgestorben war; hier endlich war der Ort, wo manches Familienglied Unterkunft fand und der Familie durch Ausnützung der Vogteirechte und anderer Gründervorrechte nicht unwesentliche materielle Vorteile zuflossen.

Stifter und Wohltäter von Klöstern und Ordensleute aus dem heutigen Hohenzollern.

In den Grenzen des heutigen Hohenzollern fand sich im 11. und 12. Jahrhundert kein Benediktinerkloster. Wohl aber haben Adelige von hier um 1100 Benediktinerklöster gegründet, bei deren Gründung mitgewirkt, ihnen reiche Geschenke gemacht und sind in solche eingetreten. Graf Adalbert von Zollern-Haigerloch wurde bereits als Mitstifter und Mönch in Alpirsbach (1095—1101) erwähnt. Erster Vogt dieses Klosters war Graf Friedrich auf der Burg Zollern bei Hechingen († 1125). Seine Gattin, Gräfin Udihild, machte dem Kloster Alpirsbach reiche Geschenke. Ulrich von Zollern ist Abt in Reichenau † 1135. Graf Ulrich IV., „Herr zu Sig-

---

*) Eine kurze Geschichte der Klöster: Neresheim, Ochsenhausen, Weingarten, Wiblingen, Zwiefalten, Isny, findet sich im Freib. Diözesan-Archiv 1886 und 1887 von Dr. Vanotti, Domkapitular in Rottenburg. Weitere Benediktinerklöster bestanden: in Lauffen a. N. 1003, Weilheim a. T. vor 1078, Sündelfingen vor 1083, Anhausen O.-A. Heidenheim 1125, aufgeh. 1536, Comburg 1078, Lorch 1102.

maringen und Bregenz" gründet mit seiner Gemahlin Berta das Benediktinerkloster Mehrereau bei Bregenz, tritt später in dasselbe ein und stirbt dort 1119. Die ersten Mönche kamen nach Mehrereau aus der Abtei Petershausen bei Konstanz. (Chronik von Sigmaringendorf von Karl Dehner, Heft 1, S. 10.) Die Dießener Pfarrchronik berichtet Seite 5: „Im Jahre 1002 erbte Kaiser Heinrich II., der Heilige, die Besitzungen des Herzogs Burkhard von Schwaben. Unter den Besitzungen wird neben Fischingen (mit einer Salzquelle) auch Uefeningen (= Isingen) mit dem dazu gehörigen Filiale Dießen aufgeführt. Einige Zeit nachher verschenkt der Kaiser Isingen mit Dießen an das Kloster Stein am Rhein, wohin die Benediktiner vom Hohentwiel ihren Sitz verlegt hatten. Um 1150 gibt laut einer Schenkungsurkunde Irmengard von Dettlingen an das Kloster Reichenbach zwei Morgen Landes in Dettlingen und Heinrich und sein Bruder Berchtold schenken dem Kloster ihr Gut in Dießen — was sie an Wald, Wiese, Aecker haben und dazu noch eine Mühle." An der Gründung des Frauenklosters zu Zwiefalten wirkten die schon erwähnte Gräfin Udilhild von Zollern und ihre Schwester Gräfin Adelheid zu Gammertingen in hervorragender Weise mit und beide traten in dasselbe ein.

Die Gründung des Männer- und Frauenklosters zu Zwiefalten.

Am 29. September 1089, am Feste des hl. Erzengels Michael, kam Abt Wilhelm von Hirsau mit 12 Mönchen und 5 Laienbrüdern nach Zwiefalten. Als sie auf dem Gauberg angelangt waren und das Tal unter sich erblickten, stiegen sie von ihren Pferden, zogen die Schuhe aus, knieten zum Gebete nieder und zogen dann barfuß unter dem Litaneigebet und dem Gesang des Hymnus: „Ave maris stella" (Gegrüßet seist du Meeresstern) in die Pfarrkirche, welche vorläufig als Klosterkirche diente, bis eine solche erbaut war. Die Mönche wohnten in den von ihren Besitzern verlassenen Gebäuden und in armseligen Bretterhütten, welche sie an die Dorfkirche anbauten. Anfangs lebten sie arm und nährten sich oft nur von Hülsenfrüchten und rauhem Gersten- und Haferbrot. Sechzig Männer sollen sich oft an einen Pflug gespannt haben, um den verwilderten Boden aufzureißen. Die Gegend war durch die Truppen König Heinrichs IV. verwüstet und ausgeraubt worden. Das Kloster erhielt zunächst einen Prior, Wezilo, als Vorgesetzten. Doch schon nach zwei Jahren begehrten die Patres einen eigenen Abt und erhielten einen solchen im März 1091 in der Person des Abtes Notger von Hirsau, einen an Frömmigkeit und Erfahrung reichen Greis, welcher trotz seines hohen Alters den Kloster- und Münsterbau energisch in die Hand nahm. Durch das Beispiel der Mönche angezogen, kamen Verwandte, Mütter, Schwestern der Mönche, Witwen und andere der Welt entsagende Seelen, meist aus dem Adelsstande, nach Zwiefalten und vereinigten sich zu einem klösterlichen Leben, darunter Udilhild, die Witwe des Zollergrafen Friedrich I. († 1125), erster Vogt des Klosters Alpirsbach und Adelheid, die Witwe des Grafen Ulrich von Gammertingen († 1101.) Die beiden Frauen

waren Schwestern und stammen aus dem frommen Geschlecht der Grafen von Dillingen, dem auch der hl. Bischof Ulrich von Augsburg († 973) und Bischof Ulrich I. von Konstanz (1111 bis 1127) angehören.

Gräfin Udilhild von Zollern beschenkte um 1130 das Kloster Zwiefalten mit Gütern zu Stetten, Engstlatt, Thanheim etc., erbaute bei demselben die St. Nikolauskapelle und wählte daselbst ihre Begräbnisstätte. Am 11. Sept. 1133 weihte Ulrich II. von Konstanz die Kapelle. Adelheid, Gräfin zu Gammertingen, erbaute mit Bewilligung des Abtes Ulrich (1095—1139) zu Zwiefalten ein Frauenkloster mit eigener Kirche zu Ehren des hl. Johannes. Die Nonnen bezogen es 1138 und lebten nach der Regel des hl. Benedikt unter Aufsicht des Abtes und Leitung einer Oberin in strenger Klausur. Einige gingen über die Strenge der Regel hinaus und übten freiwillig noch besondere Akte der Entsagung; sie wohnten als „Inklusen oder Reklusen" (Eingeschlossene) in einer vermauerten Zelle mit einem Fenster nach der Kirche ohne Verkehr mit den anderen. Neben den Uebungen der Frömmigkeit pflegten die Klosterfrauen besonders die Schreibkunst, Malerei und Stickerei; manch schön geschriebene und mit gemalten Buchstaben und Bildern verzierte Handschriften und kunstreiche Arbeiten an gottesdienstlichen Gewändern und Altären zeugten von ihrem Fleiß und ihrer Kunstfertigkeit. Im Jahre 1158 kam die hl. Hildegardis aus ihrem Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen nach Zwiefalten und hinterließ im Kloster segensreiche Einwirkungen durch ihre Mahnungen zur strengen Beobachtung der Klosterzucht und Eintracht. Im 12. Jahrhundert stand das Kloster in höchster Blüte. 1138 lebten daselbst 62 Nonnen, darunter Angehörige der edelsten Familie Schwabens, wie die erwähnten Schwestern Udilhild und Adelheid und deren zwei Enkelinnen: Gertrud, Tochter des Herzogs Boleslaw von Polen, Alberat, Tochter des Grafen Egino von Urach. (Vgl Schurr: „Das alte und neue Münster in Zwiefalten".) Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ging das Frauenkloster ein. Die noch vorhandenen Nonnen wurden nach Mariaberg bei Gammertingen versetzt. Dort war vor 1260 ein Dominikanerinnenkloster gegründet worden. 1293 nahm es die Regel des hl. Benedikt an und stand fortan unter der Benediktinerabtei Zwiefalten.

Auch das heutige Hohenzollern erhielt im 11. Jahrhundert noch ein Kloster und zwar das erste; es ist das Augustiner-Kloster zu Beuron.

Die regulierten Augustiner-Chorherrn zu Beuron.

Am Ende des 11. und im 12. Jahrhundert gelangte der neue Orden der regulierten Augustiner-Chorherren, auch kurz Augustiner genannt, zu hohem Ansehen. Die Mönche legten die gewöhnlichen drei Ordensgelübde ab und lebten gemeinsam nach der Regel des hl. Augustinus, welche dieser für die in frommer Zurückgezogenheit lebenden Frauen von Hippo verfaßt hat, unter einem Propst, später (im 17. Jahrh.) Abt. Neben dem gemeinsamen Chorgebet widmeten sie sich besonders der Seelsorge, dem Studium und z. B.

zu Mengen ~~bei~~ im Ulm, auch der Pflege der Reisenden und fremden Kranken. Berühmt ist ihr großes Hospiz auf dem großen St. Bernhard in der Schweiz. Papst Gregor VII., Nikolaus II. und Alexander II. (1061—1073) begünstigten und förderten den Orden, um den damals im Klerus eingerissenen Unordnungen einen Damm entgegezustellen und ihn für das gemeinschaftliche, echt priesterliche Leben, zu gewinnen. Laut päpstlicher Bestätigungsurkunde vom Jahre 1097 und dem nachfolgenden von 1124 und 1131 gründete ein gewisser Peregrinus illustris vir et nobilis das Augustiner Chorherrnstift zu Beuron. Unter den Mönchen befanden sich viele aus hervorragenden Adelsgeschlechtern, neben solchen von bürgerlicher Herkunft. Laienbrüder hatte das Kloster nicht. Die Hausgeschäfte und Oekonomie besorgten Ehehalten, Dienstboten, eine Einrichtung, welche dem Wohlstande nicht förderlich war. Nach einer Urkunde des Papstes Honorius II. vom Jahre 1125 soll der Vorsteher — Propst (Praepositus) — von den Mönchen frei gewählt und vom Bischof zu Konstanz investiert werden. Erst 1687 wurde die Propstei zur Abtei erhoben. Das Kloster war eine würdige Pflegestätte des Gebetes; um Gotteswillen begaben sich Leute freiwillig in dessen Leibeigenschaft, andere, selbst Geistliche stifteten Jahreszeiten dorthin, so der Dekan und Kirchenherr zu Meßkirch anno 1398. Im Jahre 1802 traf das Kloster, wie andere um jene Zeit das Schicksal der Aufhebung. (Vgl. Geschichte des Klosters Beuron von Dr. Zingeler). Niederlassungen desselben Ordens bestanden in der Diözese Konstanz in Kreuzlingen, Oeningen, St Märgen 1120, Mengen ~~bei~~ im Ulm 1183, aufgeh. 1803; Waldsee 1181, aufgeh. 1788; Backnang 1116, aufgeh. 1535; Herbrechtingen O. A. Heidenheim 1171, aufgeh. 1536. Regulierte Corherren vom hl. Grab waren in Denkendorf O A. Eßlingen um 1130, aufgeh. 1535. (Abriß der Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg von Dr. Willburger.)

---

3. Kapitel: Der Orden des hl. Norbert und des hl. Bernhard.

Im 12. Jahrhundert fand der neugegründete Orden des hl Norbert in Deutschland und anderen Ländern weite Verbreitung. Um das Jahr 1230 gab es über 1000 Niederlassungen des Ordens, darunter 8 in Schwaben. Prämonstratenser heißen die Brüder, weil der hl. Norbert, Chorherr in Xanten, mit 13 Gefährten 1120 sich in die Einöde Prämonstrat im Walde Coucy, im Bistum Laon zurückzog. Die Brüder lebten nach der sogen. Augustiner-Regel, trugen ein weißes Gewand, daher sie auch die weißen Brüder genannt wurden. Sie widmeten sich der Seelsorge, Predigt und den Wissenschaften und machten sich besonders um die Bekehrung der Wenden verdient. Der weibliche Zweig des Ordens zeichnete sich durch seine große Strenge aus. Trotzdem war der Zudrang zu demselben so groß, daß schon zu Lebzeiten des hl. Ordensstifters zehntausend Jungfrauen und Witwen

den Schleier der Prämonstratenserinnen nahmen. Der hl. Norbert wurde später Erzbischof zu Magdeburg, ohne seinen Orden zu verlassen, starb er im Jahre 1134.

Klöster dieses Ordens wurden gegründet im heutigen Württemberg: in Rot O. A. Leutkirch 1126, Männer- und Frauenkloster vom hl. Norbert selbst. Das Frauenkloster ging im 14. Jahrhundert ein. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster Prämonstrat. Unter dem zweiten Abt zählte es 200 Mönche. Rot ist das Mutterkloster vieler anderer geworden, — aufgeh. 1803 — Schloß. Weissenau 1145, Männer- und Frauenkloster, auf der unteren Au bei Ravensburg, bevölkert von Rot. Das Frauenkloster wurde anfangs des 13. Jahrh. nach Maisental verpflanzt. 1708—1724 baute man die Kirche und Kloster neu; aufgeh. 1802, seit 1892 Pflegeanstalt; Obermarchtal 1171 von Pfalzgraf Hugo von Tübingen und seiner Gemahlin Elisabeth, Männer- und Frauenkloster. Die Frauen besaßen eine eigene Kirche und ein Krankenhaus. Ihr Kloster wurde 1273 aufgehoben. Das Männerkloster mit Kirche wurde 1686—1702 neu und prachtvoll mit einem Aufwand von über 100000 Gulden auf einem Felsen erbaut, dessen Fuß die Donau bespült. Noch heute bilden sie eine Zierde der ganzen Gegend; aufgeh. 1802, Schloß. — Schussenried 1183, eine Stunde von Aulendorf, aufgeh. 1803, seit 1875 Irrenanstalt. Adelberg O. A. Schorndorf um 1181, aufgeh. 1535; auf dem badischen Schwarzwald Allerheiligen 1196. Von diesem Kloster sagt Papst Innozenz IV. in einem an den Erzbischof Siegfried von Mainz gerichteten Schreiben des Jahres 1245: „Diese Prämonstratenser haben nicht allein das Zeugnis eines unbescholtenen Wandels, sondern sind auch im Wegbau, im Herstellen von Brücken, im Austrocknen von Sümpfen, sowie in allen mechanischen Künsten wohl zu Hause und sehr erfahren". Michael: „Geschichte des deutschen Volkes" B. 1, S. 172. Derselbe schreibt B. 1, S. 9: „Unter den Orden, welche in der Bodenkultur großartige Erfolge aufzuweisen haben, ragten neben den Benediktinern im zwölften Jahrhundert die Prämonstratenser hervor, im dreizehnten die aus der Schöpfung des hl. Benedikt entstandenen Cistercienser". Diese Orden brachten die Landwirtschaft zu Ehren. Der süddeutsche Dichter schreibt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts: „Bebau das Feld, bleib bei dem Pflug, dann nützest du der Welt genug. Von dir dann Nutzen haben kann der arme wie der reiche Mann, wie stolz wohl mancher sein auch mag, sein Hochmut müßt zu Schanden werden, gäbs nicht den Bauersmann auf Erden." Wie um die Landwirtschaft, so erwarb sich der Prämonstratenserorden große Verdienste um die Seelsorge. Die Bekehrung der Wenden ist hauptsächlich sein Werk. Der hl. Bernhard schrieb den Prämonstratensern: „Ich habe eure Orden gefördert, so viel ich nur konnte. Ich werde immer euer Freund sein." Die Päpste bezeugen dem Orden in zahlreichen Schreiben ihre Gunst. Ihm gehören u. a. an: Die selige Gertrud zu Altenberg, eine Tochter der hl. Elisabeth von Thüringen und der selige Hermann Joseph, das sinnige Marienkind und der Dichter des ältesten Herz-Jesu-Liedes, im

Kloster zu Steinfeld in der Eifel † 1233. Drei Prämonstratenser, die auf dem bischöflichen Stuhle von Ratzenburg gesessen, werden als heilige Märtyrer verehrt. Der Orden breitete sich aus nach Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, Schottland, Italien, Spanien, Portugal, ja selbst bis nach der Insel Cypern und dem heiligen Lande. Bald besaß das Bistum Köln 30 Prämonstratenserstifte, Mainz 28, Münster 20, Würzburg 15, Trier 13. Um das Jahr 1230 gab es schon über 1000 Niederlassungen, um die Mitte des 14. Jahrhunderts 1332 Abteien, 315 Propsteien, 400 Chorfrauenklöster. („Stimmen der Zeit“ 1920, Heft 10 S. 308—314 von Braunsberger).

Der Orden des hl. Bernhard (Cistercienser.)

Das höchste Ansehen im 12. Jahrhundert genoß der hl. Bernhard. Die Begeisterung für ihn und seinen Orden war außerordentlich groß. Winter, ein Protestant, schreibt in seiner Geschichte des Ordens, man habe das Heil der ganzen Welt und jeder einzelne Mensch sein Seelenheil vom Cistercienserorden erwartet. Markgraf Heinrich von Meißen sagt in einer Urkunde für das Kloster Walkenried: „Unter allen Orden, welche Gottes Allmacht und Weisheit gleichsam als leuchtende Sterne an den Himmel der streitenden Kirche gestellt hat, leuchtet der Cistercienser-Orden gleichsam als Sonne, heller als die andern. Durch Strenge des aszetischen Lebens, durch Glut des Gotteseifers, durch den strahlenden Glanz der Liebe, sowie durch die Größe aller Tugenden übertrifft er alle übrigen Orden“.

Es gibt wenige Persönlichkeiten in der Geschichte, die einen so großen Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt haben, wie der hl. Bernhard von Clairvaux. Von seiner Klosterzelle aus leitete er sozusagen die Welt, wird der Ratgeber von Fürsten, Bischöfen und Päpsten. „Seine Beredsamkeit“, sagt der französische Schriftsteller Garal, „erschien als eines der Wunder jener Religion, die er predigte. Die Kirche, deren Leuchte er war, schien die Befehle Gottes durch seinen Mund zu erhalten. Die Könige und ihre Minister, denen er nie ein Laster, nie ein öffentliches Aergernis verzieh, demütigten sich vor seinem Tadel, wie vor der Hand Gottes und die Völker scharten sich in ihrem Unglücke um ihn, wie man sich um die Stufen eines Altares niederwirft.“ (Weiß, Weltgeschichte B. 5, S. 4.) Mit flammenden Worten begeisterte er Tausende und abermals Tausende, hoch und nieder, Fürst und Völker für den zweiten Kreuzzug ins heilige Land (1147). Seine Reise mit Bischof Hermann I. 1146 in der Diözese Konstanz wurde schon erwähnt. Seine glänzende Beredtsamkeit trug ihm den ehrenden Beinamen „Doctor mellifluus, honigfließender Lehrer“, ein. Neben seiner ausgedehnten und anstrengenden Wirksamkeit in Kloster und Welt fand er noch Zeit, eine weitgehende literarische Tätigkeit zu entfalten. Seine Verdienste auf diesem Gebiete sind so groß, daß ihm der Titel eines Kirchenlehrers zuerkannt wurde. Für uns kommt er hier besonders in Betracht als zweiter Stifter der Cistercienserklöster. Der Name kommt von dem ersten Kloster Cistercium (Cite-

aux bei Dijon) in einer wilden Gegend, gegründet von dem Benediktinerabt Robert mit verschärfter Benediktinerregel. Die Ordenstracht ist weiß im Gegensatz zu den schwarzen Benediktinern. Erst durch den Eintritt Bernhards 1112 gelangte der neue Orden zur Blüte, weshalb er mit Recht der zweite Stifter des Klosters genannt wird. Von ihm haben seine Mönche auch den Namen Bernhardiner erhalten.

Beim Tode des hl. Bernhard am 20. August 1153 gab es 343 Männerklöster des Ordens und bis zum Jahre 1342 728. Die Zahl der Frauenklöster war noch größer. (Beissel S. 64.) Das erste Cistercienserkloster in Deutschland ward zu Ebrach in der Diözese Würzburg 1126 von Berno und Richwin von Ebrach gegründet. Viele andere Abteien folgten, die für die weitere Bekehrung des noch heidnischen, germanischen und slavischen Nordens, der ostelbischen Länder Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Schlesien, auch der Polen und Ungarn, sich unsterbliche Verdienste erwarben. Mit dem Christentum brachten sie jenen Völkern die persönliche Freiheit und landwirtschaftlichen Fortschritt. Ihre Musterwirtschaften wurden Ackerbauschulen für die Bewohner der Gegend. Im 15. Jahrhundert gab es über 1830 Cistercienserabteien, davon befanden sich in Deutschland mit Einschluß von Dänemark, Livland, Polen und Ungarn 822. Archivar Eugen Schnell in Sigmaringen führt im Freiburger Diözesan-Archiv 1876 eine große Anzahl derselben mit Namen auf. In der schwäbischen Provinz bestanden 8 Männer- und 16 Frauenklöster,*)

Für Hohenzollern kommen vor allem in Betracht das Männerkloster Salem und das Frauenkloster Klosterwald, weil durch die Rheinbundsakte 1806 ein Teil der Herrschaft Salem und die ganze Herrschaft Klosterwald mit Grundbesitz zum Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen kam.

1. Das Männerkloster Salem.

Salem, früher „Salmannsweiler“ genannt, ein königlich-kaiserliches exemtes Kloster, gegründet 1134 von Guntram von Adelsreute. Es stand an der Spitze nicht nur der schwäbischen, sondern der ganzen oberdeutschen Pro-

*) Cistercienser-Männerklöster. Maulbronn 1148, aufgeh. 1535, Herrenalb O.-A. Neuenbürg 1148, aufgeh. 1535, Schöntal 1157, aufgeh 1802, Bebenhausen bei Tübingen 1189, aufgeh. 1535. 1807 königl. Schloß, Königsbronn O.-A. Heidenheim 1302, aufgeh. 1535, Schönau bei Heidelberg 1144, Tennenbach im Breisgau 1157. Cistercienser-Frauenklöster. Heiligkreuztal bei Riedlingen 1204, aufgeh. 1804, Rottenmünster bei Rottweil 1221, aufgeh 1802, seit 1898 kath. Pflegeanstalt für Geisteskranke, Heggbach bei Biberach 1234, aufgeh. 1803, seit 1884 kath. Pflegeanstalt, Gutenzell bei Memmingen und Ochsenhausen 1237, aufgeh. 1803, Baindt bei Weingarten 1241, aufgeh. 1803, seit 1903 kath. Kinderheim, Kirchheim im Ries 1270, aufgeh. 1802, Rechenshofen 1240, aufgeh. 1535, Lichtenstern O.-A. Weinberg 1242. aufgeh 1554, Gnadental bei Schwäbisch-Hall 1264, aufgeh. 1556, Frauenzimmern bei Güglingen 1236, Frauental O.-A. Mergentheim 1232, aufgeh. 1525.

vinz. Der erste Abt war Frowin, der Reisegefährte und Dolmetsch des heiligen Bernhard durch ganz Deutschland. Ein anderer berühmter Abt war 1191—1241 Eberhard I., ein Graf von Rordorf; von 1311—1337 saß auf dem Abtstuhl Konrad von Langenenslingen (Hohenzollern), 1337 wurde er Bischof von Gurk in Cärnthen. Unter Abt Bertold II. überließ 1360 Graf Friedrich von Zollern dem Kloster die Pfarrei Pfullingen. Schon im 13. Jahrhundert hatte es Besitzungen im heutigen Hohenzollern erhalten: die Orte: Ostrach, Levertsweiler, Magenbuch, Lausheim, Spöck, Gunzenhausen, Eschendorf, Tafertsweiler, Bachhaupten und später 1603 Einhart. Durch die Säkularisation 1803 kamen diese Orte an das fürstliche Haus Thurn und Taxis, welches heute noch die Grundherrschaft dort inne hat. Durch die Rheinbundsakte 1806 erhielt Fürst Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen die Landeshoheitsrechte über die Herrschaft Ostrach.

2. Das Frauenkloster Wald (Klosterwald).

Wald (silva Benedicta) in Hohenzollern, gegründet 1200 von Burkard von Weckenstein, der hierzu Güter von Ulrich von Balbe gekauft hatte. Die Burg Weckenstein (heute noch Ruine) lag zwischen Storzingen und Schmeien. Im Jahre 1387 starb das Geschlecht aus. Bischof Konrad II. von Konstanz bestätigte das Kloster am 1. April 1212. Erste Aebtéssin war Burkards Schwester, Juditha; eine jüngere Schwester Ita trat ebenfalls ein. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurden nur Adelige als Klosterfrauen aufgenommen. Im Jahre 1720 bewohnten es 27 Chorfrauen und 12 Laienschwestern; Aebtessin war Maria Antonia, Freifrau von Falkenstein, erwählt 28. Feburar 1709. Das Amt eines Schirmvogtes übten nach den Herren von Weckenstein die Grafen von Werdenberg und nach deren Aussterben 1534 die Grafen von Zollern-Sigmaringen aus. Im 18. Jahrhundert stand das Kloster unter dem Schutze des Hauses Oesterreich und war der vorderösterreichischen Landgrafschaft Nellenburg zugeteilt. Die Klosterkirche (heute Pfarrkirche) ist dem hl. Bernhard geweiht, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts von der Aebtessin Maria Jakobea von Baden (1681—1709) erbaut, ein Barockbau mit reich ausgebildeter Stuckdecke. Die Aebtessin Maria Dioskora von Thurn und Valsassina (1739—1772) ließ die Kirche reich ausschmükken und eine Fülle von Rokoko-Ornamenten anbringen. Die Decke bemalte 1753 der Sigmaringer Hofmaler von Ow. Zur Klosterherrschaft gehörten die Orte: Klosterwald, Kappel, Weihwang, Ottersweang, Reischach, Litzelbach, Gaisweiler, Tautenbronn, Ruhestetten, Rothenlachen, Ruedetsweiler, Hippetsweiler, Steckeln, Walbertsweiler, Dietershofen, Buffenhofen, Ringgenbach und Igelswies, 1806 wurde das Kloster aufgehoben. Die Herrschaft mit Grundbesitz fiel an das fürstliche Haus Hohenzollern-Sigmaringen.

Klosterwald und die fünf ersten Seite 44 in der Anmerkung angeführten Frauenklöster unterstanden der Visitation des Klosters Salem.

Der Orden der Cistercienser erwarb sich große Verdienste um Ackerbau, Gewerbe und Kunst. Mit der Axt in der Hand drang der Cistercienser in

die Urwälder und fällte Holz zu seinen Kirchen, Klöstern und Ansiedelungen. Den ausgerodeten Wald schuf er in fruchtbare Ländereien um. Die Höhen aller Berge ließ er gekrönt mit Wäldern, in der doppelten Absicht, die Quellen zu speisen und die Ueberschwemmungen zu verhüten. Im Gartenbau, der Obstkultur, Weinbau und Bienenzucht waren die Cistercienser Meister. Großes Geschick zeigten sie in der Entwässerung und Bewässerung der Felder. In ebenen Gegenden, in Niederungen, zogen sie Abzugskanäle, in hügeligem Terrain legten sie große Teiche an. Man wird selten ein Cistercienserkloster finden, ohne daß ein See oder Weiher in der Nähe sich befand. Den Teich besetzten sie mit Karpfen und anderen Fischen, da das Fleischessen das ganze Jahr verboten war, um für ihre vielen Fasttage Vorräte zu haben. Am Ausflusse der Teiche legten sie Mühlen an. Ihre Höfe waren Musterwirtschaften.

Von Gewerben wurden vorzüglich die Wollenweberei, die Tuchfabrikation und die Schuhmacherei in den Klöstern betrieben. Großartiges leistete der Orden in der Kunst. Bald bildete sich in ihm eine eigene Bauschule, wobei die Mönche selbst Baumeister und Künstler waren. In seiner Baugeschichte des Cistercienserordens unterscheidet Dr. R. Rohme in Berlin (Leipzig 1896) drei verschiedene Stile mit einzelnen Abteilungen: 1. den romanischen, 2. den Uebergangs- und 3. den gotischen Stil. Außer vielen Ruinen sind noch manche gut erhaltene Kirchen aus jener Zeit vorhanden, so zu Maulbronn, Salem, Bebenhausen etc., wahre Perlen mittelalterlicher Baukunst. Die Kirche zu Bebenhausen gehört halb der romanischen, halb der Uebergangszeit an, die zu Salem, erbaut gegen Ende des 13. Jahrhunderts, ist gotisch, hat ein künstlerisch sehr wertvolles Sakramentshäuschen, eine prachtvolle gewölbte Sakristei mit Holzschnitzereien. Wie der hl. Bernhard, so sind auch seine geistigen Söhne und Töchter eifrige Marienverehrer. Alle Kirchen der Cistercienser waren Maria geweiht, alle hatten ihren mit besonderer Liebe gepflegten Marienaltar, in den Siegeln fast aller war ein Marienbild eingraviert. (Vgl. die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters v. Stephan Beissel S. J.)

Archivar Schnell schreibt: „Ein heiliger Schauer und ehrfurchtsvolles Staunen ergreift den Forscher, wenn er die Akten und Schriften der Cistercienser studiert. Großer Unwille erfüllt ihn, wenn er angesichts solcher Tatsachen, wie hier angeführt sind, sogar von sogenannten gebildeten Leuten verächtliche Urteile über die faulen und dummen Mönche des Mittelalters hören muß. Die krasseste Ignoranz verbirgt sich hinter solchen Behauptungen."

---

4. Kapitel. Kirchenbauten, Malerei und Bildhauerkunst.

Um das Jahr 1000 gelangte in der Baukunst der romanische Stil in Deutschland zur Herrschaft und währte bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Jetzt wurde der Glockenturm mit dem Gotteshaus eng verbun-

hun, während er früher in der Regel ohne jeden Zusammenhang neben der altchristlichen Basilika stand. Anfangs hatten auch die romanischen Kirchen gewöhnlich flache Holzdecken; erst gegen Ende des 12. und im 13. Jahrhundert erhielten sie ein Steingewölbe. In manche romanische Kirche baute man im 13. Jahrhundert ein gotisches Spitzgewölbe ein. Infolgedessen mußten die Mauern durch Pfeiler verstärkt werden. Im 11. Jahrhundert zeigte sich überall, auch in Schwaben, ein großer Eifer im Bau neuer, besserer Kirchen. Da vor 1000 die meisten Gotteshäuser, wie schon erwähnt, aus Holz bestanden, so waren im 11. Jahrhundert viele baufällig geworden. Das Münster zu Konstanz ist um 1052 zusammengestürzt. Daher die rege Tätigkeit im Bau neuer Kirchen, die jetzt mit Stein aufgeführt wurden. Adel und Volk unterstützten die Bauten durch persönliche Dienstleistungen und Almosen. Die Leute führten Steine, Kalk, Sand, Balken und anderes oft aus weiter Ferne und unter Hymnengesang herbei. Baumeister waren bis ins 13. Jahrhundert Mönche, Bischöfe, Geistliche. Die Regel der Cistercienser forderte einfache, schlichte Kirchen mit rechtwinkeligem Chorabschluß. Glockentürme waren verboten, nur Dachreiter gestattet. Später wurden Türme erlaubt. Aus dieser Priode sind noch vorhanden die Klosterkirche in Maulbronn 1147—1178, die Stiftskirche in Ellwangen etwa 1124—1233, St. Johann in Gmünd anfangs des 13. Jahrhunderts, Reste der Aureliuskirche 1059—1071 und der Peterskirche 1083 bis 1093 und ein Turm in Hirsau; in Hohenzollern das romanische Weilerkirchlein bei Owingen mit einem bemerkenswerten romanischen Portal aus dem 12. Jahrhundert; Chor und Turm stürzte 1830 zusammen. Ferner gehören dem romanischen Stil in Hohenzollern an die Kapelle zu Lausheim, dem hl. Rupert geweiht, zu Rosna (Patron der hl. Michael), Chor der Burgkapelle zu Veringenstadt und Teile des Chors und der beiden Türme der Kirche zu Veringendorf (Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns) in Baden; die Klosterkirchen von Gengenbach um 1120, von Schwarzach um 1080, die Cistercienserkirche in Bronnbach zwischen 1188 und 1203, konsekriert 1222, erbaut von Maulbronn, das Münster in Villingen (um 1230), die Pfarrkirche in Engen um 1230 (Lauer). Mit dem Aufschwung der Baukunst hob sich auch die Bildhauerkunst. Sie betätigte sich zunächst in der Ausschmückung der Portale der Kirchen mit Steinskulpturen. Doch sind im 12. Jahrhundert die Gestalten noch steif und starr. In Hohenzollern sind noch soche vorhanden aus dem 11. Jahrhundert in der katholischen Michaelskapelle des Zollerschlosses. Es sind drei Skulpturen aus rötlichem Sandstein in der Chorwand an der Epistelseite. Die mittlere Figur stellt den Erzengel Michael dar als Drachentöter, unten die hl. Dreikönige, dem Heiland huldigend und Gaben bringend. Die beiden anderen Gestalten werden für Bilder von zwei Evanglisten oder Aposteln gehalten. Man fand diese Tafel in dem Schutt vor der 1423 bei der Belagerung der Burg mitzerstörten Kapelle. Wahrscheinlich befand sie sich im Giebelfeld oberhalb des Portals. Aus dem 11.—12. Jahrhundert stammt das an der Außen-

seite des Langhauses der Kirche in Bietenhausen eingemauerte etwa 2 bis 2½ Meter lange und 1½ Meter hohe Relief aus Sandstein, unzweifelhaft ehemals ein Tympanon (Halbkreisfläche über dem Türsturz) mit höchst merkwürdigen Gebilden und einer Umschrift, die mehrfach renoviert und dabei leider auch etwas korrumpiert wurde. Die Sage geht, ein Graf von Hohenberg habe zum Gedächtnis seiner zwei von Wölfen zerrissenen Söhne dieses Bildwerk herstellen lassen und dasselbe sei ehedem über der Türe einer Kapelle angebracht gewesen. (Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns.)

Wohl dem 11. Jarhundert gehören an die Widderköpfe am Turm der romanischen Kirche in Veringendorf.

Die Malerei.

Wie die Gestalten der Bildhauerei, so sind auch die der Malerei im 12. Jahrhundert noch steif und starr. Das 19. und 20. Jahrhundert legte manche Wandmalereien aus dem Mittelalter bloß, so in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau am Bodensee. Dieselben entstanden um das Jahr 990 unter dem kunstliebenden Abt Witigow. Christus ist hier, wie in der ältesten Zeit des christlichen Roms, bartlos und jugendlich dargestellt. Die Gewänder sowie die Gebäude im Hintergrund haben antiken Charakter. Aus derselben Zeit stammen die zwölf Apostelbilder an der Ost-, Nord- und Südwand des Chores in der Schwesterkapelle zu Goldbach bei Ueberlingen. Sehr bedeutend sind die Gemälde der kleinen Kirche St. Michael zu Burgfelden bei der Schalksburg nicht weit von Balingen (Württemberg). Es sind Schöpfungen aus der Reichenauer Schule in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Aus derselben Zeit und aus derselben Schule stammen die Gemälde der Kirche St. Peter und Paul zu Hinderzell auf der Reichenau. Immer mehr macht sich die deutsche Wandmalerei von dem Einfluß der Antike los und es bildete sich allmählich ein nationaler Stil aus. Das Mittelalter liebte die Farben. Wo immer die Geldmittel ausreichten, bemalte man selbst die kleinsten Dorfkirchen. Ein Gotteshaus schien unfertig, wenn es nicht in Farbe prangte. Oft erhielt neben dem Innern auch das Aeußere des kirchlichen Gebäudes farbigen Schmuck. Zwar sind nur noch wenige Malereien jener Zeit erhalten, doch genug, um uns von dieser Kunst einen Begriff zu machen. Die ältesten in Deutschland erhaltenen Glasgemälde im Dom zu Augsburg gehören dem 11. und 12. Jahrhundert an.

Das Bild des Gekreuzigten hat in der Kunst höchst bezeichnende Wandlungen erfahren. Das früheste christliche Altertum stellte Christus in seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuze nicht dar. Erst im 5. und 6. Jahrhundert begegnen wir Versuchen dieser Darstellung, wie an der Türe von Santa Sabina in Rom. Das Bild vermißt ganz und gar den Ausdruck des Leidens. Christus hat die Augen offen und steht gleich den Schächern auf dem Boden. Diese Grundidee des Kruzifixes hat sich auch während der folgenden Jahrhunderte erhalten. Die romanischen Kruzifixbilder sind

vielfach aus unbeholfenem Händen hervorgegangen. Fast allen gemein ist: Christus hängt am Marterholz nicht wie einer, der gemartert wird, sondern erhaben und machtvoll wie ein König; die Füße stehen nebeneinander. Der Leib ist entweder gar nicht, oder nur wenig gekrümmt, das Haupt aufrecht mit offenen Augen und wenn gekrönt, nicht mit Dornen, sondern mit einer Fürstenkrone. Es ist der König Himmels und der Erde, der seine göttliche Hoheit auch in der tiefsten Erniedrigung nicht verleugnet. Das 13. Jahrhundert strebte auch hier nach größerer Naturwahrheit.

5. Kapitel. Die Kreuzzüge, das deutsche Rittertum, Schwabens Herzöge und Grafen.

Die Kreuzzüge sind das großartigste Ereignis des Mittelalters, geben dem Zeitabschnitt einen idealen, tief religiösen Charakter, wobei freilich der Schatten nicht fehlte. Es würde zu weit führen, hier die sieben Kreuzzüge von 1096—1270 mit ihren Licht- und Schattenseiten zu schildern. Nur die Teilnehmer aus Schwaben sollen Erwähnung finden.

Veranlassung der Kreuzzüge. Seit dem 8. Jahrhundert sind die Sarazenen der Schrecken des christlichen Abendlandes. Zuerst erobern sie Spanien und drängen von hier aus immer weiter in Italien und Frankreich vor. 921 finden wir sie in den Alpen, wo sie 30 Jahre lang im Besitz aller Pässe sind, die von Deutschland und Frankreich nach Italien führen. Auch die Schweiz bis an die Grenzen Deutschlands bleibt von ihren Verheerungen nicht verschont, überall morden, brennen und plündern sie und entweihen die christlichen Gotteshäuser. Die Feder sträubt sich, ihre Greueltaten und Verbrechen niederzuschreiben. Dazu kam, daß im Jahre 1076 die seldschuckischen Türken das hl. Land eroberten und viele Priester und Christen mißhandelten und töteten. Nur unter den größten Bedrückungen konnten fortan Christen die hl. Orte besuchen. Nun werden die Päpste nicht müde, das ganze christliche Abendland immer und immer wieder zur Befreiung des hl. Landes aus der Gewalt der Türken aufzurufen. Dabei hoffen sie, durch Angriffe im eigenen Lande die Macht des Islams zugleich im Abendlande zu brechen. In Deutschland schienen die kirchlichen, politischen und sozialen Verhältnisse für einen Kreuzzug wenig günstig zu sein. Trotzdem folgte in Schwaben dem Rufe des Papstes Urban II. eine beträchtliche Anzahl zum ersten Kreuzzug 1096—1099, dem es unter Führung Gottfrieds von Bouillon nach vielen Strapazen, Mißerfolgen und Verlusten 1099 gelang, Jerusalem zu erobern und das Königreich Jerusalem zu errichten.

Die Zimmerische Chronik berichtet uns über die Kreuzfahrer aus Schwaben. Sie schreibt: „Im Kloster zu Alpirsbach auf dem Schwarzwald ist ein alt geschriebenes Buch und ein großes gewirktes Tuch, die beide vor

undenklichen Zeiten von der Freiherrschaft Zimmern dahin geschenkt wurden. Den Inhalt des ganzen Buches bildet eine Beschreibung des Heerzuges wider die Ungläubigen und es ist glaubhaft, daß solche von einem der Freiherrn von Zimmern, von denen drei, nämlich die Brüder Friedrich, Konrad und Albrecht dabei gewesen, aufgezeichnet wurde. In das Tuch aber sind große Figuren und lateinische Worte gewirkt, die sich auf den Inhalt des Buches beziehen. Daraus sind die folgenden Kapitel, soweit sie die Freiherrn von Zimmern betreffen, entnommen." Die Chronik zählt einzelne Namen von Kreuzfahrern auf wie: Bischof Konrad von Chur, Bischof Otto von Straßburg, Herzogs Friedrichs von Schwaben Bruder, Bischof Thiemo von Salzburg, Herzog Eckhart von Bayern, ein Sohn Graf Ottos von Scheyern und Herzog Walter von Teck, Graf Heinrich von Schwarzenberg, Pfalzgraf Hugo von Tübingen, Graf Rudolf und Graf Huldreich von Sarweden, Graf Heinrich von Helfenstein, Graf Adelprecht von Kirchberg, Graf Heinrich von Heiligenberg, Herr Rudolf Freiherr von Brandis, Graf Berchtold von Neufen, Herr Albrecht Freiherr von Stoffeln usw. Dazu eine bemerkenswerte Anzahl aus der Ritterschaft, die alle zur Errettung des christlichen Glaubens mit den Ungläubigen zu streiten begehrten. Die meisten von ihnen verloren bei Nicäa im Kampfe mit dem an Zahl weit überlegenen türkischen Heer das Leben. Die Sage erzählt: „Ritter Wicker aus Schwaben war der Stärkste unter allen Rittern im gelobten Lande und deshalb bei den Sarazenen gefürchtet. Bei Antiochien spaltete er mit seinem Schlachtschwert einen Türken, ungeachtet des starken Panzers, womit derselbe bedeckt war und hernach bei Joppe ging er mit Schwert und Schild gerüstet einem furchtbaren Löwen entgegen, welcher Menschen und Vieh zerriß und zerhieb das Tier, als es ein Roß zu erwürgen trachtete." (Wilken, Kreuzzüge, Stälin B. 2 S. 35.)

Der zweite Kreuzzug kam 1147 zustande. Die Türken hatten Edessa eingenommen und bedrohten die hl. Stätten. Ein Notschrei durchdrang das christliche Abendland. Da beauftragte Papst Eugen III. (1145—1153), ein Cisterzienser-Mönch und Schüler des hl. Bernhard, letzteren mit der Predigt eines neuen Kreuzzuges. Dem Rufe des Papstes folgend, verließ der hl. Bernhard, eine der erhabensten Persönlichkeiten aller christlichen Jahrhunderte, das Orakel seiner Zeit, die Stille seines Klosters und predigte mit flammenden Worten den Kreuzzug. Er gewann hierfür viele Tausende aus Volk und Adel zuerst in Frankreich und hernach im Oktober 1146 auch in Deutschland. Im Dom zu Speier hielt er eine erschütternde Predigt, worauf der anwesende, lang widerstrebende deutsche König Konrad III. und sein Neffe, Friedrich der Rotbart von Schwaben, deutscher Kaiser von 1152—1190, sich das Kreuz anheften ließen. Allenthalben zeigte sich Bußeifer und Begeisterung, die weltlichen Lieder verstummten und geistliche traten an ihre Stelle. Im Mai 1147 trat Kaiser Konrad III. mit 70 000 geharnischten Rittern den Kreuzzug an. Darunter befanden sich sehr viele aus Schwaben, wie Herzog Friedrich III. (1147—1152), Herzog

Welf VI., Markgraf Hermann III. von Baden, Abt Ernst von Zwiefalten etc. Schon unterwegs traf die Kreuzfahrer viel Ungemach. Dazu kam in Asien der Verrat durch christliche Fürsten Syriens und den griechischen Kaiser. Ohne Erfolg kehrte deshalb Konrad im September 1148 mit Herzog Friedrich von Schwaben, Bischof Ortlieb von Basel und vielen anderen geistlichen und weltlichen Herren in die Heimat zurück. (Stälin B. 2, 81 bis 83.)

Dritter Kreuzzug. 1187 wurde das christliche Abendland durch die Nachricht von Einnahme Jerusalems durch Sultan Saladin aufgeschreckt. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa, 1152—1190), der in seiner Jugend als Herzog von Schwaben an dem 2. Kreuzzug teilgenommen, entschloß sich nun, durch Wiedereroberung der hl. Stadt sein Lebenswerk zu krönen. Am 27. März 1188 heftete der Kanzler und Würzburger Bischof Gottfried dem bejahrten Kaiser und seinem Sohn Herzog Friedrich V. von Schwaben (1167—1191) in Mainz das Kreuz an. Der ältere Bruder Friedrichs V., Heinrich, wurde während der Abwesenheit des Vaters als Verweser des Reiches aufgestellt. Die deutschen Kreuzfahrer sammelten sich im Mai bei Regensburg. Es waren zirka 80 000 aus allen Gauen Deutschlands, darunter viele aus Schwaben und Franken, wie die Bischöfe Heinrich von Straßburg und Heinrich von Basel, Markgraf Hermann IV. von Baden, die Grafen Ludwig von Helfenstein, Ulrich von Kiburg und sein Bruder Adalbert von Dillingen, Berthold von Neuenburg (im Breisgau), Konrad von Oettingen, Heinrich von Veringen, Marschall Heinrich von Kalden, Gottfried von Staufen, sein Bruder Werner und sein Sohn Otto etc. Sie zogen durch Ungarn und Serbien nach Griechenland, an dessen Grenze der Kaiser aus dem Heer vier Abteilungen machte. Die erste befehligte Herzog Friedrich V. von Schwaben. Unter den größten Gefahren und Beschwerden durch die Treulosigkeit der Griechen und die Feindschaft der Sarazenen erreichte man endlich, nach schweren Verlusten, im Sommer 1190 das Christenland Armenien und lagerte sich an den Ufern des Seleph bei Seleucia. Hier holte sich Friedrich durch ein Bad in diesem Flusse den Tod, ein Ereignis, welches die Kreuzfahrer ebenso entmutigte, als die Teilnahme des allverehrten Kaisers an dem Zuge sie begeistert hatte. Ein großer Teil des Heeres schlug sofort den Rückweg ein, während die übrigen Haufen sich zerstreuten oder der Pest erlagen, der auch Markgraf Hermann von Baden zum Opfer fiel. Herzog Friedrich V. von Schwaben kam am 8. Oktober 1190 vor Accon und belagerte die Veste. Hier starb er am 20. Januar 1191 an einer Krankheit. (Stälin B. 2, 120.) (Freib. Diöz.-Archiv 1876. Seite 90.)

Die Kreuzzüge forderten viele und große Opfer. Haben sie trotzdem ihr nächstes Ziel, die dauernde Befreiung des hl. Landes aus der Gewalt der Ungläubigen nicht erreicht, so waren sie doch nicht vergebens. Die Vorteile überwiegen die Nachteile. Dank der Kreuzzüge blieb Europa vor dem Schicksal bewahrt, wie Jerusalem, die Sklavin des Islams zu werden.

Zum ersten Mal seit Jahrhunderten schwebte der Krummsäbel des Muselmannes nicht mehr über seinem Haupte und die christlichen Frauen brauchten nicht mehr zu fürchten, jenen lüsternen Räubern zu begegnen, welche sie den Gatten und Kindern entrissen und in ihren Harem schleppten. Die Kreuzzüge weckten die Begeisterung für die christliche Religion, die Liebe zu ihrem göttlichen Stifter und zu dem hl. Lande, wo Jesus Christus lebte, wirkte und starb. Viele getrennte Orientalen, wie Maroniten und Armenier kehrten zur Kirche zurück; Künste und Wissenschaften nahmen einen herrlichen Aufschwung. Was man im Morgenlande zweckmäßiges gesehen, ahmte man im Abendlande nach, lernte die griechische und arabische Literatur kennen. Der Kampf gegen die Ungläubigen und für die hl. Stätten gab dem Wirken des deutschen Rittertums eine höhere ideale Richtung; jetzt entstanden die Ritterorden, die schönste Blüte des Rittertums Darüber im nächsten Abschnitt.

Zwei Wirkungen der Kreuzzüge zeigten sich besonders in Schwaben. Sie weckten eine Art geistiges Rittertum, das dem Rittertum mit dem Schwerte an Mut und Opfergeist nicht nachstand. Zahlreiche Christen beiderlei Geschlechtes verließen die Welt und opferten ihr Leben ganz dem Dienste Gottes in Klöstern des reformierten Benediktinerordens oder der beiden neugegründeten Orden der Prämenstratenser und Cistercienser mit ihrer strengen Ordensregel. Sodann wirkten die Kreuzzüge veredelnd auf das deutsche und auch schwäbische Rittertum. Im Kampfe gegen die Sarazenen konnten die adeligen Ritter einerseits ihren Tatendrang befriedigen und andererseits gab der Gedanke, für Jesus Christus und die hl. Stätten zu kämpfen und sich zu opfern, ihrem Leben eine höhere ideale Richtung. Annegarn schreibt in seiner Weltgeschichte: „Die meisten deutschen Ritter wohnten täglich dem hl. Opfer bei und bevor sie zum Kampfe zogen, versäumten sie es selten, die hl. Sakramente zu empfangen, um mit dem Himmel ausgesöhnt in die Ewigkeit treten zu können, wenn sie etwa auf dem Bette der Ehre endeten. Die Sünden der Jugend sühnten sie mindestens im Alter durch Abtötung und ein Büßerleben und häufig bezeichneten sie mit milden Stiftungen ihre letzten Lebenstage. Sie liebten auch, daß ihre irdische Hülle, in ein Mönchsgewand gehüllt, in heiliger Erde, in der Nähe des Altars ruhe, an welchem das heilige Opfer für Lebende und Abgestorbene dargebracht wurde, oder in den Kreuzgängen eines Klosters, wo sie stets des frommen Andenkens der Religiosen versichert sein konnten. Ein lebendiger, entschiedener Glaube, fern von aller Zweifelsucht und Gleichgültigkeit, gab ihrem Wirken Begeisterung, wahre Weihe und Lebenskraft." Das Gesagte bestätigt auch die Geschichte der Adelsgeschlechter jener Zeit im Umfange des heutigen Hohenzollern. Ich verweise auf den Abschnitt: „Stifter und Wohltäter von Klöstern und Ordensleute aus dem heutigen Hohenzollern."

Adelsgeschlechter Schwabens im 11. und 12. Jahrhundert.

Das deutsche Königtum ist von 1138 bis 1254 und das Herzogtum Schwaben von 1079—1268, das ist bis zu ihrem Aussterben, mit kurzer Unterbrechung in Händen der Grafen von Hohenstaufen. Sie haben ihren Namen von der Stammburg Staufen auf dem hochragenden Vorberg der schwäbischen Alb zwischen Göppingen und Gmünd, welche, wie viele andere Burgen, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut wurde. In dieser Zeit begannen die Großen ihre Wohnsitze aus den Niederungen auf die Berghöhen, auf schwer zugängliche und leichter zu verteidigende Plätze, zu verlegen. Das ungemessene Streben nach irdischer Größe und die ungerechten Eingriffe in die Rechte der Kirche brachte die Hohenstaufen in heftigen Streit mit den Päpsten, welcher volle 100 Jahre dauerte und über Deutschland und die Kirche schweres Unheil brachte.

Andere Grafengeschlechter in Schwaben im 12. Jahrhundert.

Durch das Lehenswesen hatte das Grafenamt längst seinen Amtscharakter verloren; die Grafschaften waren erbliche Lehen geworden. Die Grafen benannten sich seit dem 11. Jahrhundert nach ihrem Wohnort, Burg oder Gerichtsplatz.

1. **Die Grafen von Zollern** werden zum ersten Mal unter diesem Namen im Jahre 1061 genannt. Berthold von Konstanz († 1088), der die Chronik des berühmten Reichenauer Benediktiners Hermann des Gelähmten fortsetzte, gedenkt ihrer 1061 mit den Worten: „Burkardus et Wezil de Zolorin occiduntur.“ „Burkard und Wezil von Zollern fallen.“ Wo und bei welcher Gelegenheit die beiden getötet wurden, ist nicht angegeben. Sodann wird bei der im Jahre 1095 vollzogenen Stiftung des Benediktinerklosters Alpirsbach der Zollergraf Adalbert von Haigerloch genannt. Auf der Burg Zollern bei Hechingen residierte um 1100 Graf Friedrich von Zollern († 1125), erster Vogt des Klosters Alpirsbach und seine Gemahlin Udilhild von Dillingen. Daraus geht hervor, daß schon um 1100 die gräfliche Familie in zwei Linien geteilt war. Von Adalbert von Haigerloch wird 1105—1162 ein Sohn Wezil erwähnt. Mit dessen Sohn Adalbert scheint die Linie Zollern-Haigerloch erloschen zu sein. Nachher erscheint die Grafschaft im Besitze des Grafen von Zollern-Hohenberg (Hodler).

Ein Sohn des genannten Friedrich von Zollern-Hechingen, Burkhard, gründete eine neue Linie, die der Grafen von Zollern-Hohenberg. Er erbaute auf dem hochragenden Berge bei Deilingen im heutigen württembergischen Oberamt Spaichingen die Burg und gab ihr den Namen Hohenberg, ein Name, der in den deutschen Landen lange hohen Klang hatte. 1179 wird die Burg erstmals genannt. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts, um 1184, vermählte sich Graf Friedrich von Zollern-Hechingen mit Sophie, der einzigen Tochter des damligen Burggrafen von Nürnberg, Konrad II. Nach des letzteren Tod, um 1191, fiel die Burggrafschaft als Erbe an Fried-

rich. 1226 erhielt diese sein Sohn Konrad; ein Nachkomme von Konrad, Burggraf Friedrich von Nürnberg, kauft 1415 von Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg um 400 000 Dukaten. Dieser Friedrich ist der Stammvater der Kurfürsten von Brandenburg und preußischen Könige. Die erste Burg auf dem Zollerberg bei Hechingen ist in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut worden. Die Burgkapelle wurde dem hl. Erzengel Michael geweiht.

Von Gammertingen wird ein Graf Ulrich erwähnt, † 1101. Seine Witwe Adelheid von Dillingen erbaute das Frauenkloster mit eigener Kirche zu Ehren des hl. Johannes in Zwiefalten 1138. Die Grafen von Gammertingen waren Verwalter und Gerichtsherren des Burichingagaues. Sie starben gegen Ende des 12. Jahrhunderts aus. Ihr Besitztum, die Grafschaft Gammertingen, wie die von Achalm, welch letztere sie erworben hatten, ging nun an Bertold von Neufen († 1219) über, der eine Erbtochter des letzten Grafen Adalbert von Gammertingen geheiratet hatte. (Geschichte von Trochtelfingen von Pfarrer Friedrich Eisele.)

Die Grafen von Sigmaringen werden erstmals 1077 erwähnt. In diesem Jahr belagerte Herzog Rudolf von Schwaben die feste Burg Sigmaringen vergebens. Von einem Ort oder einer Stadt bei der Burg ist damals keine Rede. Noch um 1300 zählte Sigmaringen nur wenige Bürger, weshalb es als Filial in die alte, nahe gelegene Pfarrei Laiz eingepfarrt wurde. Die Gründung des Alemannen Sigmar und seiner Sippe dürfte das heutige Sigmaringendorf sein (Mitteilungen 58, S. 3 von Pfarrer Eisele). Graf Ulrich IV., Herr zu Sigmaringen und Bregenz, gründete mit seiner Gemahlin Bertha das Benediktinerkloster Mehrerau bei Bregenz, tritt später in dasselbe ein und stirbt dort 1097. Sein Geschlecht erlischt im Mannesstamm mit Graf Rudolf, † 1158. Nun geht die Herrschaft an den Schwiegersohn Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen über der mit Elisabeth der Erbtochter des Grafen Rudolf von Bregenz verheiratet war. Hugo stirbt 1182 und hinterläßt zwei Söhne: Rudolf und Hugo. Ersterer, als der ältere erbt mit der Würde des Vaters vorzugsweise die alten Besitzungen des pfalzgräflichen Hauses, während dem jüngeren Hugo besonders die von der Mutter herkommende Grafschaft Bregenz-Montfort zufiel. Diese teilte sich bald in zwei Linien, der von Montfort mit den Bezirken Bregenz, Sigmaringen, Feldkirch, Tettnang und der von Werdenberg mit Werdenberg, Sargans, Sonnenberg. (Nach Stammbäumen von Stälin.) Im Jahre 1272 nennt sich Graf Ulrich von Montfort auch Graf von Sigmaringen. Sein Sohn Hugo verkauft 1290 Burg und Stadt Sigmaringen an Albrecht und Rudolf von Habsburg („Zollerische Schlösser"). Dem alten Geschlecht der Grafen von Bregenz-Sigmaringen entstammen die beiden Aebtessinnen Irmintrud und Berchta im 9. Jahrhundert und Gebhard der Heilige, Bischof zu Konstanz † 996.

Die Grafen von Altshausen-Veringen. Graf Mangold von Altshausen gründet 1096 das Benediktinerkloster zu Isny. Graf Wol-

ferad II., † 1065, und seine Gemahlin Hiltrud, † 1052, sind die Eltern des frommen und gelehrten Hermannus Contractus (des Gelähmten), die Zierde der Benediktinerabtei Reichenau. Er zeichnete sich in allen Wissenschaften seiner Zeit aus: in Theologie, Astronomie, Mathematik, Musik, verstand die lateinische, griechische, arabische und hebräische Sprache. Seine bis zum Jahre 1054 reichenden Jahrbücher sind eine der besten historischen Arbeiten jener Zeit. Er starb 1054 und wurde in Altshausen beigesetzt. Um das Jahr 1130 erwarb Graf Markward von Altshausen Veringen im Lauchertal. Er und seine Nachkommen nennen sich fortan Grafen von Veringen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist ihr Stern schon am Niedergehen. 1291 verzichten sie König Rudolf gegenüber auf alle Rechte an der Grafschaft Veringen. 1415 stirbt der letzte Sprosse Wölflin zu Saulgau.

Ein Graf Hugo von Tübingen wird erstmals 1079 genannt. Im 12. Jahrhundert haben sie den Titel Pfalzgrafen. (Pfalz wird das kaiserliche Hoflager genannt.)

Dem Geschlechte der Grafen von Dillingen gehören an die Bischöfe von Augsburg: Adalbert, 887—909, der hl. Ulrich 923—973, Hartmann V. † 1286, der Bischof Ulrich I von Konstanz 1111—1127. Des letzteren Vater Hartmann I. († 1121) stiftete das Benediktinerkloster Neresheim 1095. (Vgl. Benediktinische Monatsschrift 1921 Nr. 5—6, S. 197—214) „Das Dillinger Grafenhaus").

Die Grafen von Württemberg werden erstmals 1083 in der Geschichte genannt. Ihre Stammburg stand bei dem Dorfe Rotenberg zwischen Eßlingen und Cannstatt. Das Wappen zeigt drei liegende schwarze Hirschhörner im goldenen Feld.

Die Grafen von Achalm bei Reutlingen entstammen dem Geschlecht der Grafen von Urach. Egino ist der Erbauer der Burg Achalm. Die Brüder Kuno und Liutolt stiften das Kloster Zwiefalten 1089; sie standen auf Seiten des Gegenkönigs Rudolf, ihre Brüder auf Seiten Heinrichs IV. 1098 stirbt das Geschlecht aus.

Die Grafen von Calw. Graf Erlafried stiftet um 838 das Kloster Hirsau. Graf Adalbert II. stellt es um 1060 wieder her. Ein Zweig dieses Geschlechtes sind die Grafen von Vaihingen und Löwenstein. Papst Leo IX. (1049—1054) ist ein Schwager Adalberts II. und Papst Viktor II. (1055 bis 1057) ein Sohn des Grafen Hardwig von Calw.

Die Grafen von Urach treten im 12. Jahrh. auf. Ihre Stammburg stand bei der Stadt Urach, heute Ruine. Graf Egino IV. verheiratete sich mit Agnes, der Tochter Herzogs Bertholds IV. von Zähringen. Ihr Bruder Berthold V. starb 1218 kinderlos. Den zähringischen Besitz erbten jetzt seine Schwester Agnes zu Urach und Anna, Gemahlin des Grafen Ulrich von Kiburg. Anna erhielt die reichen Besitzungen in der Schweiz, Agnes Freiburg und die zähringischen Güter im Breisgau und auf dem Schwarzwald, aus denen sich später die Grafschaften Freiburg und Fürstenberg bildeten. Graf Egino IV. starb 1230. Sein Sohn

Egino V. erhielt Freiburg und nannte sich Graf von Freiburg. Er starb am 25. Juli 1236 und wurde im Kloster Thennebach begraben. Von seinem Sohn Konrad stammen die Grafen von Freiburg, die 1457 ausstarben und von seinem Sohn Heinrich die Grafen und nachherigen Fürsten von Fürstenberg ab. Heinrich nahm um 1245 seinen Sitz auf dem Schlosse Fürstenberg, welches er mit den väterlichen Besitzungen in der Baar und auf dem Schwarzwalde, dabei die Stadt Villingen, erhalten hatte. Er nannte sich Graf von Fürstenberg und wurde Stifter des heute noch blühenden Fürstenbergischen Hauses. Die Grafschaft Urach kaufte 1264 Graf Ulrich von Württemberg von Heinrich von Fürstenberg († 1284) um 3100 Mark Silber.

Die Herzöge von Zähringen und Markgrafen von Baden, benannt nach ihrer Burg Zähringen bei Freiburg, erbaut im 11. Jahrhundert, waren begütert im Breisgau, der Ortenau, auf dem Schwarzwald und der Westseite der schwäbischen Alb. Berthold I., † 1078, der Vater des Bischofs Gebhard III. zu Konstanz und Hermanns des Heiligen im Kloster Clugny, hatte kurze Zeit das Herzogtum Kärnten und die Markgrafschaft Verona inne. Seitdem führt das Geschlecht den Herzogs- und Markgrafentitel. Diesem Geschlecht entstammen die Herzöge von Teck und die Markgrafen von Baden. Nachkommen der letzteren sind die Großherzoge von Baden im 19. Jahrhundert. Die Herzoge von Zähringen starben mit Berthold V. 1218 aus.

Die Welfen. Welf bezeichnet das Junge eines wilden Tieres. Im Wappen der Welfen befindet sich deshalb ein Löwe. Sie besaßen im 11. Jahrhundert kurze Zeit das Herzogtum Kärnten, später dauernd das Herzogtum Baiern, hatten Besitzungen in Oberbaiern, Oberschwaben, Kurrätien und Tirol. Im 11. Jahrhundert wohnten sie in Ravensburg und werden deshalb auf Grafen von Ravensburg genannt. Die Erbgruft befand sich in Altdorf. Welf III. gründete um 1053 das Benediktinerkloster Weingarten. Konrad der Heilige, Bischof von Konstanz 934—975 ist ein Sohn des Welfen Heinrich von Altdorf. Dem Welfengeschlecht entstammen die Herzoge von Braunschweig, die Könige von England und Hannover im 19. Jahrhundert.

Die Grafen von Nellenburg, so genannt nach ihrer Burg bei Stockach, erbaut in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Sie sind begütert im Hegau, Kleggau und Zürichgau. Diesem Geschlecht gehören an: Eberhard III., der Selige, Stifter des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen und Mönch daselbst († 1078), Reginlinde, Gemahlin des Herzogs Burkhard I. und nach dessen Tod Hermann I. von Schwaben, die spätere Klausnerin von Ufnau; ferner Udo, Erzbischof von Trier († 1074), und Eckehard, Abt von Reichenau († 1088).

Rückblick: Wohl zeigen sich im 11. und 12. Jahrhundert infolge der unheilvollen Eingriffe Heinrichs IV. und Heinrichs V. und der hohenstaufischen Könige in die Kirchenregierung manche Schattenseiten im kirchlichen Leben Schwabens. Daneben sehen wir aber viel lebendiges, opfer-

freudiges christliches Glaubensleben. Seit dem 10. Jahrhundert sind kirchliche und staatliche Aemter in Deutschland vielfach mit einander verbunden. Die Folge davon war, daß oft auch bei Gutgesinnten eine große Verwirrung inbetreff der kirchlichen und staatlichen Gewalt herrschte. So kam es nicht selten vor, daß im Investiturstreit ein Glied einer Familie sich auf die Seite des Papstes und ein anderes sich auf die Seite des Königs stellte. Hätte der hervorragende und weitblickende Papst Gregor VII. und seine Nachfolger in diesem Kampf um die Besetzung der Kirchenämter and der damit zusammenhängenden Kirchendisziplin nicht mit aller Energie die Rechte der Kirche vertreten, so wären sie Christus, der ihnen das oberste Hirtenamt in der Kirche übertragen, untreu geworden und es hätte sich schon im 12., wie später im 16. Jahrhundert, in Deutschland ein Staatskirchentum gebildet, das, getrennt von der Kirche Christi, früher oder später zerfallen mußte. Papst Gregor VII. ist wegen seiner Pflichttreue viel angefeindet und verleumdet worden und wird es bis auf den heutigen Tag; wir Katholiken aber verehren ihn als einen unserer größten Päpste. Er starb im Jahre 1085 zu Salerno mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt. Deshalb sterbe ich in der Verbannung“.



Vierter Abschnitt. 1200—1300.

1. Kapitel.

Die Kreuzzüge, das deutsche Rittertum und die Ritterorden.

Das ungemessene Streben der hohenstaufischen Könige nach Macht und Ausdehnung ihrer Herrschaft in Italien, verbunden mit vielen Eingriffen in die Rechte und das Eigentum der Kirche, führte auch im 13. Jahrhundert zu vielen Streitigkeiten zwischen Papsttum und den deutschen Königen (Michael B. 6). Diese hatten das religiös-kirchliche Leben in Deutschland und speziell in Schwaben zwar geschädigt, konnten aber einen durch die Kreuzzüge und die beiden Bettelorden des hl. Dominikus und Franziskus hervorgerufenen neuen machtvollen religiösen Aufschwung im 13. Jahrhundert in unserer Heimat nicht verhindern. Christliche Wissenschaft, Kunst und Poesie erreichten in dieser Periode die höchste Blüte. Auch zeichnet sich dieselbe durch zahlreiche sozial-caritative Werke und Gründung vieler Berufsgenossenschaften auf christlicher Grundlage (Zünfte) aus.

Die Kreuzzüge und Kreuzzugspredigten weckten immer wieder von neuem die Liebe und Begeisterung für die hl. Stätten und den christlichen Glauben. Die Päpste bestellten zu Kreuzzugspredigern nur hervorragende

christliche Männer, meist aus dem Cistercienserorden, später auch Dominikaner und Franziskaner, wie den berühmten Berthold von Regensburg und den Dominikaner Albert der Große, von 1260—1262 Bischof von Regensburg. Für den fünften Kreuzzug 1228—1239 beauftragte Papst Honorius III. mit der Kreuzzugspredigt einen Schwaben, den Kardinalbischof Konrad (Kuno), einen Sohn des Grafen Egino IV. († 1230) von Urach. Unterstützt wurde er von seinem sehr tätigen Subdelegaten Abt Konrad von Bebenhausen. Der Kardinal gehörte ebenfalls dem Cistercienserorden an. 1214 war er zum Abt von Clairvaux und 1217 zum Abt von Citeaux und in dieser Eigenschaft zum General des Ordens gewählt, um den er sich große Verdienste erwarb. Papst Honorius III. ernannte ihn 1219 zum Kardinalbischof von Porto u. S. Rufina. Er spielte als päpstlicher Legat eine bedeutende Rolle in Frankreich gegen die Albigenser 1220 und in Deutschland seit 1224 als Kreuzzugsprediger und Kirchenreformer. Er hielt Kirchenversammlungen zu Toulouse, Paris, Mainz und anderen Orten. Als Papst Honorius III. den 18. März 1227 starb, sollte er dessen Nachfolger werden. Er lehnte aber diese Würde ab und empfahl hierzu Kardinal Hugolin, der als Papst den Namen Gregor IX. annahm. Schon am 29. September 1227 starb Kardinal Konrad, als er eben im Begriffe stand, nach Palästina mit einem Kreuzzug zu ziehen. Sein Leichnam wurde in Clairvaux beigesetzt. Sein Bruder Berthold war nacheinander Cistercienserabt in den Klöstern Thennenbach, Lützel, Salem. Ein anderer Bruder trat in den letzten Jahren seines Lebens in das Cistercienserkloster Bebenhausen ein.

Als Teilnehmer an den Kreuzzügen meldete sich jeweils auch eine beträchtliche Anzahl aus Schwaben (Stälin, B. 2, S. 175, Freib. Diöz.-Archiv 1876.) Es ist hier nicht der Platz, die einzelnen Kreuzzüge zu schildern. Dagegen möchte ich auf eine Frucht derselben noch besonders hinweisen. Es ist das christliche Rittertum und die Ritterorden. Michael schreibt in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ B. 1, S. 5: „Meisterhaft in allen kriegerischen Uebungen, Tapferkeit ohne einen Schein des Zagens und der Furcht, ein tiefgläubiges Gemüt und demütiger Sinn, verbunden mit den feinsten Formen des Umgangs, feurige und opferwillige Begeisterung für die erhabensten Güter des Menschen, für Religion, Unschuld und Freiheit, goldene Treue in einem starken und doch zarten Herzen — das waren die Grundzüge des echten Ritters. Wissenschaftliche Bildung lag ihm fern. Aber es gab eine nicht unbeträchtliche Zahl von Rittern, welche mit dem Waffenhandwerk ein hohes, seltenes künstlerisches Talent verbanden und sich den gefeiertsten Dichtern aller Zeiten anreihen. Die Ehrfurcht, welche die Mitwelt dem Ritter entgegenbrachte, hat sich im sogenannten kleinen Kaiserrecht deutlich ausgesprochen, wo es heißt: „Dem vollkommenen Mann konnte kein besserer Name gefunden werden, als der des Ritters.“

Eine gänzliche Verleugnung des Rittertums war die Landplage des Raubritterwesens. Ritter (= Reiter d. i. Soldat zu Pferd) gab

es schon lange vor den Kreuzzügen. Aber der Kampf gegen die Ungläubigen und für die heiligen Stätten gab dem Wirken des deutschen Rittertums eine höhere ideale Richtung. Mit der Tapferkeit verband sich jetzt tiefe Religiosität und christliches Tugendstreben. Die schönste Blüte des Rittertums sind die Ritterorden, welche zur Zeit der Kreuzzüge entstanden. Sie setzten sich als Aufgabe, die Pilger durch die Länder der Ungläubigen zu begleiten und das heilige Land, wie das Christentum, mit bewaffneter Hand zu verteidigen, sowie die Armen und Kranken zu pflegen. Sie legten außer dem Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams das Gelübde ab, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Der erste war der Ritterorden der Johanniter oder Hospitaliter. Er entstand aus einem Verein italienischer Kaufleute aus Amalfi, welche 1048 ein Spital in Jerusalem für kranke Pilger gegründet hatten, die sich daher Hospitalbrüder zum hl. Johannes nannten. Im Jahre 1113 traten dem Verein viele Ritter bei und 1120 wurde er in einen Ritterorden umgewandelt. Derselbe hat viel Gutes geleistet zum Wohle der Kirche und der Pilger, im Kampfe gegen die Ungläubigen und in der Pflege der Armen. Als Palästina an die Sarazenen verloren ging (1291), zogen die Johanniter nach Rhodus, weshalb sie später auch Rhodiserritter hießen. Dort behaupteten sie sich bis 1522, in welchem Jahre sie nach heldenmütiger Gegenwehr der Uebermacht der Türken erlagen. Kaiser Karl V. räumte ihnen hierauf die Felseninsel Malta an der Südostecke Siziliens ein. Sie werden daher jetzt Malteserritter genannt. In Schwaben hatte der Orden seit dem 13. Jahrhundert Commenden zu Affaltrach, Dätzingen-Rohrdorf, Hemmendorf, Rottweil, Hall, Rexingen, alle säkularisiert 1805—1806 („Die Säkularisation in Württemberg von 1802—1810" v. M. Erzberger), ferner in Freiburg, Kenzingen, Rheinfelden (Freib. Diöz. Arch. 1916, S. 157). In Villingen befand sich eine Komturei um 1257, vermutlich von Graf Heinrich zu Fürstenberg gegründet. Zwei Enkel des Grafen, Friedrich und Egon zu Fürstenberg, schlossen sich dem Orden an und hatten ihren Wohnsitz im Villinger Ordensgebäude, ersterer nachweislich 1309, Egon 1306 und 1317, im letzten Jahr als Komtur. Als die Bürgerschaft den Johannitern Freiheit von allen städtischen Lasten und andere Vorrechte gewährte, gab Graf Heinrich seine Zustimmung und 1280 schenkte er ihnen selbst ein Grundstück und den Kirchensatz von Dürrheim. (Geschichte der katholischen Kirche in der Baar" v. H. Lauer S. 63.). Nach Stälin B. 3 S. 747 war Graf Heinrich von Fürstenberg von 1269—1276 Hochmeister des Ordens. Die Johanniter oder Malteserritter tragen einen schwarzen Mantel mit einem achteckigen weißen Kreuz.

Der zweite Ritterorden ist der der Templer. Von französischen Rittern 1118 gegründet. Der König von Jerusalem, Balduin II., räumte ihnen einen Flügel seines Palastes ein, der an die Stätte des salomonischen Tempels stieß, daher der Name Templer. In der Eidesformel erklärte der Ritter: „Ich werde nie vor drei Ungläubigen die Flucht

ergreifen, selbst wenn ich allein bin." Sie trugen einen weißen Mantel mit einem roten Kreuz.

Der dritte große Ritterorden entstand aus einer im Jahre 1128 zur Pflege erkrankter deutscher Pilger zu Jerusalem gegründeten Bruderschaft. Aus ihr entwickelte sich 1190 der deutsche Orden, der nur deutsche Ritter aufnahm. Die allerseligste Jungfrau war Patronin des Ordens, weshalb die Ritter auch Marianer genannt wurden. Ihr Abzeichen ist ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuz. Bald verdunkelte dieser Orden durch seine Taten die beiden anderen Ritterorden. An seiner Spitze stand der Hochmeister, der nach dem Falle Akkons (1291) seinen Sitz zuerst nach Venedig und im Jahre 1309 nach Marienburg in Ostpreußen verlegte. Preußen war anfangs des 13. Jahrhunderts noch heidnisch; nur langsam und unter vielen Gefahren und Opfern machte das Christentum dort Fortschritte. 1228 rief man die deutschen Ordensritter zu Hilfe. Diese drangen langsam im Lande vorwärts und zogen deutsche Einwanderer herbei, erbauten Burgen und Städte. Indes hätten auch sie unterliegen müssen, wenn sie nicht wiederholt durch Kreuzheere unterstützt worden wären. Später verwickelte der Orden sich in Kriege mit den Polen. Von 1393—1407 war Großmeister des Ordens Konrad von Jungingen, von von 1407—1410 Ulrich von Jungingen. Am 15. Juli 1410 standen sich 180 000 Polen und 83 000 Deutsche, geführt von dem Großmeister Ulrich von Jungingen bei dem Dorfe Tannenberg im Kreise Osterode einander gegenüber. Wie die Löwen kämpften die Ordensritter und ihre Mannen gegen die polnische Uebermacht. Nachdem der Großmeister Ulrich durch einen Lanzenwurf getötet worden war, löste sich das deutsche Heer auf, 12 000 Tote bedeckten das Schlachtfeld. Die beiden Großmeister stammen aus dem schwäbischen Geschlecht der Edeln von Jungingen, die ihre Stammburg im Killertal bei dem Dorfe Jungingen hatten.

Schon frühzeitig fand der Orden in Schwaben Unterstützung und Mitglieder. Reiche Stiftungen flossen ihm seit 1219 von den Herren von Hohenlohe bei Mergentheim zu. Um diese Zeit erscheinen die Brüder Andreas, Heinrich und Friedrich von Hohenlohe als Deutschordensritter. Andreas starb als Komtur zu Mergentheim 1269, Heinrich wurde 1244 Hochmeister des Ordens und starb 1249. Von 1297—1302 bekleidete Gottfried von Hohenlohe dieses höchste Amt des Ordens. Aus Schwaben stammen die Deutschordensritter: Hildebrand von Rechberg (1300), Graf Hugo von Montfort (1377), Graf Eberhard der Milde von Württemberg (1393), Graf Friedrich von Zollern, Großkomtur, † 1416, die Pfalzgrafen Johann und Heinrich von Tübingen um 1460. (Stälin B. 2, S. 753.) 1264 erhält der Orden von dem Reichskammerer Heinrich von Bienburg Besitzungen in Altshausen; später kaufte der Orden weitere Besitzungen hinzu. Seit dem 15. Jahrhundert ward Altshausen Sitz des Landeskomturs der Ballei Elsaß und Burgund. Zu ihr gehörten die Commenden: Ulm, gestiftet von den Markgrafen Friedrich und Hermann V. von Baden um 1217, in Hohenzollern

Hohenfels und Achberg. 1506 kaufte die Komturei Burg und Herrschaft Hohenfels vom Spital zu Ueberlingen um 12 000 Gulden. Achberg mit den Dörfern Esseratsweiler, Siberatsweiler, Doberatsweiler und mehreren Höfen kaufte der Landkomtur Franz Benedikt Freiherr von Baden zu Altshausen 1691 von Johann Franz Ferdinand von Sürgenstein um 65 000 Gulden. Pfarrer Friedrich Eisele schreibt in seiner „Geschichte der ehemaligen Herrschaft Achberg": Von da ab gehörte die Herrschaft Achberg zum Gebiete des Deutschordens, näherhin zur Ballei Elsaß und Burgund. Landesherr war der jeweilige Landeskomtur dieser Ballei, der seinen Sitz in Altshausen hatte. Hier befand sich außerdem eine Commende des Ordens. Von der Erwerbung unserer Herrschaft an bis zur Aufhebung des Ordens in Deutschland (1806) regierten neun Landeskomture. Franz Benedikt Freiherr von Baden (1688—1707) starb im Schloß in Achberg und wurde in der Pfarrkirche in Siberatsweiler beigesetzt. Sein Grabdenkmal ist auf der linken Seite des Chorbogens angebracht. Die andern Landeskomture haben ihre letzte Ruhestätte in der Gruft der Kirche zu Altshausen. Sie, wie auch einzelne Ordensritter, nahmen zeitweilig im Schloß in Achberg Aufenthalt, namentlich um der Jagd obzuliegen. Eine weitere Komture der Ballei Elsaß-Burgund bestand seit dem 13. Jahrhundert auf der schönen Bodenseeinsel Mainau, die Arnold von Langenstein 1272 dem Orden übergab. Mergentheim mit Besitzungen in Heilbronn, Winnenden, Ulm gehörte zur Ballei Franken. Deutschordenshäuser gab es fernerhin in Freiburg, Beuggen, Kapfenburg (Württemberg), aufgehoben 1806. Wie die deutschen Kaiser von Pfalz zu Pfalz, so zogen die Deutschmeister lange Zeit von Ballei zu Ballei, teilweise mit dem kaiserlichen Hof. Im 14. Jahrhundert nahmen sie zeitweiligen Aufenthalt in Mergentheim, im 15. Jahrhundert hatten sie einen festen Wohnsitz in Horneck. Im Jahre 1525 trat der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Protestantismus über und verwandelte das Ordensland Preußen auf Anraten Luthers in ein weltliches Herzogtum. In den übrigen deutschen Ländern hielt der Orden treu zur katholischen Kirche und leistete in den Reformations- und Türkenkriegen große Dienste. Nach dem Abfall Preußens wurde der Sitz des Hochmeisters nach Mergentheim, später nach Oesterreich verlegt.

2. Kapitel. Beginen, Bruderschaften, Spitäler und Zünfte.

Glauben und Lieben, Gottesverehrung und Nächstenliebe gehören zusammen. Beide offenbaren sich im 13. Jahrhundert in mannigfacher Weise. In der ersten Hälfte desselben entsagen viele Jungfrauen und Witwen dem Weltleben und schließen sich in frommen Vereinen zusammen; sie wohnen gemeinsam in einem Hause, in der Regel dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, weshalb sie auch Johanniter genannt werden. Gewöhnlich

heißen sie aber Beginen (die Männer Begarden), von ihrem Stifter dem Lütticher Priester Lambert le Begue, gestorben um 1187 (Michael B. 2, S. 74). Sie bilden eine Mittelstufe zwischen Laien und Ordensleuten; in der Regel legten sie keine Gelübde ab; mit ihrer Hände Arbeit verdienten sie sich den Lebensunterhalt, widmeten sich daneben Werken der Barmherzigkeit, wie Krankenpflege, Erziehung und Unterricht der Kinder u. a. Vor allem aber suchten sie ihr Seelenheit zu fördern durch Gebet, Werke der Buße und Streben nach christlicher Tugend. Sie standen deshalb in allgemeiner Achtung und erfreuten sich des Schutzes der Fürsten und Großen. Ohne die Grundlage einer leitenden Ordensregel verfielen sie leicht in religiöse Schwärmerei. Die Kirche drang deshalb darauf, daß sie eine Ordensregel annahmen, wie die des 3. Ordens des hl. Franziskus oder Dominikus oder Augustiner. In Schwaben gab es viele solche Beginenhäuser. Aus ihnen entstanden die vielen Frauenklöster. Andere eifrige Christen konnten die Welt nicht verlassen. Um für ihr Seelenheil besser sorgen zu können, schlossen sie sich kirchlichen Bruderschaften an, die im 13. Jahrhundert weiteste Verbreitung fanden und mit Werken der Gottesverehrung Werke der christlichen Nächstenliebe verbanden. Sie beruhen auf der Lehre der Kirche von der Gemeinschaft der Heiligen, wonach die Verdienste und Gebete des einen dem andern zugute kommen. Im Abendlande entwickelten sie sich, wie schon im Abschnitt 12 erwähnt, aus den Gebetsverbrüderungen der Klöster. Um 1090 bestand eine solche Verbrüderung zwischen den Benediktinerklöstern Hirsau, St. Blasien und Muri in der Schweiz. Um 1200 hatten sich die Chorherrnstifte Lorch und Wiesensteig und die Klöster Lorch und Adelberg mit den Weltgeistlichen der fünf Landkapitel: Lorch, Kannstatt, Zimmerbach, Göppingen und Geislingen zusammengeschlossen Den Bruderschaften traten bald auch Laien bei. Im 13. Jahrhundert widmeten sich viele Werken der christlichen Nächstenliebe, eingedenk der Worte Jesu: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Matth. 25, 40. Es gab eine Jakosbruderschaft zum Wohle der Wanderer und Fremden, eine Christophorusbruderschaft zum Dienste armer Wanderer (1386 in Kempten), die Elendenbruderschaft für Fremde um 1300 zu München, Wien. Die Fremde nannte der Deutsche des Mittelalters „Elend.“ Jodoks-, Rochus-, Ägidius-Bruderschaften vornehmlich zur Bestattung der Toten, besonders in Pestzeit, Brückenbruderschaften zur Erbauung von Brücken und Stegen. Andere widmeten sich neben den Orden der Johanniter, Antoniter, Alexianer, Humuliaten etc. der Krankenpflege in den Spitälern. Solche werden im 13. Jahrhundert in zahlreichen Orten erbaut. Anfangs weihte man sie der hl. Katharina, später dem hl. Geist, dem Tröster der Kranken. In Schwaben seien u. a. angeführt: das Spital zu Eßlingen, erbaut um 1232, der hl. Katharina geweiht, zu Ulm zum hl. Geist um 1208, zu Rottweil zum hl. Geist vor 1275, zu Hall vor 1200, den Johannitern übergeben, zu Wimpfen vor 1233, Biberach vor 1258, Ravensburg vor 1287, Reutlingen und Bopfingen vor 1300, Gmünd vor 1269.

Konstanz vor 1225, Freiburg 1255, Pfullendorf 1257, Ueberlingen 1250, Villingen um 1285, Offenburg 1301. + Durch die Kreuzzüge wurde nach Deutschland und auch nach Schwaben der Aussatz eingeschleppt. Seit dem 13. Jahrhundert gab es fast in allen Städten und größeren Ortschaften einige Aussätzige. Wegen der großen Ansteckungsgefahr erbaute man für sie außerhalb des Ortes oder der Stadt sogenannte Sondersiechen-, Feldsiechen- oder Leprosenhäuser, mit denen in der Regel eine eigene Kapelle verbunden war, worin für die Leprosen Gottesdienst gehalten wurde. Solche Leprosenhäuser gab es im 13. Jahrhundert in Ulm 1246, gestiftet von Abt Konrad von Reichenau mit einer Kapelle der hl. Katharina, Eßlingen 1280, Tübingen bei Lustnau 1290, Rottweil 1289 mit Allerheiligenkapelle, bei Villingen, erstmals erwähnt 1322. Fremdenhospize gab es u. a. zu Ulm und auf dem Kniebis, letzteres, gegründet 1271, besorgte ein Chorherrnstift, das 1277 die Franziskanerregel annahm. Die Mitglieder von Bruderschaften, welche Spitäler besorgten, lebten nach der Regel des hl. Augustinus beisammen. (Vgl. zu Spitäler: „Württemb. Kirchengeschichte vom Calwer Verlagsverein“ S. 172—174, protest. und „Geschichte der kath Kirche in der Baar“ von Bauer, S. 65—66.)

Michael schreibt in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ B. 2, S. 181: „Wohl kein einziger gemeinnütziger Zweck läßt sich ausfindig machen, dem das opferfreudige 13. Jahrhundert nicht ein rührendes Interesse zugewendet hat. Die Stiftungs- und Schenkungsurkunden für Kirchen, Kapellen und Klöster, für Altäre und alles, was den Gottesdienst betrifft, für Schulen und Schüler, für Brücken, Wege und Stege, für Bäder, Pilger und Reisende sind unübersehbar. Alle diese Werke der christlichen Nächstenliebe erfreuten sich einer lebhaften Unterstützung und zwar in der Regel vonseiten einzelner. Ueberaus förderlich waren hierfür die Anregungen, welche Päpste und Bischöfe durch Ablaßverleihungen an Wohltäter gaben und die Bußpraxis der Kirche, die dem Sünder häufig gute Werke zur Sühne vorschrieb.“

Zünfte und Gilden. Seit dem 12. Jahrhundert entstehen die Standesbruderschaften für Adelige, Bauern, Handwerker, Kaufleute etc., aus denen sich vielfach die Zünfte oder Innungen entwickelten, die zugleich Bruderschaften waren. Eine der ältesten ist die Bruderschaft in Mainz 1099. Diese Standesbruderschaften hatten besondere Schutzheilige. Man wählte dazu solche Heilige, die mit ihrer Legende und mit ihrem Fest zum Stand und Beruf der Mitglieder der Bruderschaft irgend eine Beziehung hatten. So wurde der hl. Sebastian, der mit Pfeilen von Bogenschützen gemartert wurde, Patron der Schützenbruderschaften, der hl. Severus, der vor seiner Bischofswahl das Tuchmacherhandwerk betrieb, Patron der Weber und Tuchmacher, der hl. Franz von Assisi als Sohn eines Kaufmannes solcher der Kaufleute. Die hl. Katharina von Alexandrien, die bei ihrem Martyrium auf ein Rad gespannt wurde, ist Patronin der Müller und Bäcker, der hl. Apostel Bartholomäus, der mit einem Messer zu Tode geschunden wurde, solcher der Metzger. Margaretha ist Patronin der Bauers-

leute, Crispin und Crispinian der Schuhmacher, Erasmus der Kürschner, Florian der Bierbrauer, Anna der Bergleute, Lukas der Maler und Glaser, Eligius der Schmiede, Nikolaus der Schiffer und (mit Franz von Assisi) der Kaufleute, Kosmas und Damian der Barbiere und Aerzte, Georg der Ritter, Urban der Weingärtner und Küfer. — Diese Bruderschaften besaßen in der Kirche eigene Kerzen und Altäre, öfters Kapellen, größere Bruderschaften hatten ihren besonderen Geistlichen (Frühmesser, Kaplan, Prediger). Sie förderten religiösen Sinn, Sonntagsheiligung, Werke der Bruder- und Nächstenliebe, Fürsorge für Arme und Kranke, weckten das Gemeingefühl und Standesbewußtsein. (Historisch-politische Blätter B. 148, Heft 10 und 11. „Schwäbisches Bruderschaftsleben“ von Lic. E. Stolz.) Bei den Zünften steht der wirtschaftliche Zweck im Vordergrund. Deshalb der Zunftzwang. Im 13. Jahrhundert steigert sich die Zahl der Zünfte außerordentlich. Durch sie gelangt der Handwerkerstand zu Wohlstand, Ansehen und Macht. Während des ganzen Mittelalter steht in den Zünften und Innungen das religiöse Moment mit dem christlich ehrbaren Wandel und der Pflege der Frömmigkeit und Nächstenliebe im Vordergrund und nimmt dementsprechend in den Statuten stets den ersten Platz ein. Bei religiösen Feierlichkeiten treten die Zünfte noch im späteren Mittelalter als Bruderschaften mit eigenen Mänteln, großer Kerze, Stäben, Schildern u. a. auf. (Ueber die Zünfte siehe die Geschichte des deutschen Volkes von Michael, B. 1, S. 144—162.) Was für die Handwerker die Zünfte, das sind für die Kaufleute die Gilden. Auch letztere stellen an ihre Angehörigen die Forderung der sittlichen Unbescholtenheit und wahrten den Charakter der religiösen Bruderschaft. Sie hatten ihren Schutzpatron und Vorschriften über gemeinsamen Gottesdienst.

3. Kapitel. Städte und Geldwirtschaft.

Die Kreuzzüge förderten Handel und Verkehr. Deutsche Kaufleute führten die Waren des Orients über Italien nach Deutschland und brachten die Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes in das Ausland. Dieser Handel wickelte sich vor allem in den Städten ab, welche dadurch einen ungeahnten Aufschwung nahmen. Ihre Entstehung verdanken diese verschiedenen Ursachen, wie den königlichen Pfalzen, den Sitzen der Fürsten und Bischöfe, den Abteien und Klöstern u. a. Besonders wurden die Bischofsorte der Mittelpunkt für geistiges Leben, für Gewerbe und Handel; sie entwickelten sich rascher als die Königsstädte, weil die Könige ihren Aufenthaltsort oftmals wechselten. Mit dem zunehmenden Reichtum der Städte erstarkte der Freiheitssinn der Bürger. Viele Städte entzogen sich der Landeshoheit ihrer Fürsten und anerkannten als reichsfreie Städte nur den Kaiser als ihren Oberherrn. In Schwaben waren solche freie Reichsstädte: Ulm,

Heilbronn, Eßlingen, Biberach, Buchhorn (das heutige Friedrichshafen), Leutkirch, Gmünd, Hall, Laufen, Bopfingen, Ravensburg, Reutlingen, Rottweil, Wangen im Algäu, Weinsberg, Giengen an der Brenz, Weilderstadt, Isny, Buchau, Aalen, Offenburg, Ueberlingen, Pfullendorf, Gengenbach, Zell am Harmersbach.

Landstädte unter Grafen stehend sind: Balingen (Zollergrafen), Blaubeuren (Pfalzgrafen von Tubingen), Ehingen (Berg), Geislingen (Helfenstein), Horb (Tübingen), Isny (Veringen), Kirchheim (Herzog von Teck), Leonberg (Württemberg), Mühlheim bei Tuttlingen (Zollern), Riedlingen (Veringen), Saulgau (Veringen), Schelklingen (Berg), Schorndorf Württemberg), Sindelfingen (Tübingen), Tübingen (Pfalzgrafen von Tübingen), Hechingen (Zollern), Haigerloch (Zollern), Sigmaringen (Grafen von Sigmaringen-Bregenz), Trochtelfingen, Veringenstadt (Veringen). Die Bischofsstädte wie Konstanz, Augsburg, Straßburg standen unter dem Bischof, der zugleich Reichsfürst war. Alle Städte waren ummauert und hatten einen Markt, auf dem die umwohnende Landbevölkerung nach Bedarf die Erzeugnisse des städtischen Handwerks und die Bürger der Stadt die Erträgnisse der Landbevölkerung einkauften. Es gab auch Dörfer mit Markt, von denen viele mit der Zeit das Stadtrecht erhielten. Im 13. Jahrhundert gelangten die deutschen Städte durch den Handel und Gewerbefleiß der Handwerker zu hoher Blüte. In dieser Zeit trat an die Stelle der Naturalwirtschaft die Geldwirtschaft, welche auf das ganze wirtschaftliche und soziale Leben den größten Einfluß ausübte, von dem wir uns heute kam eine Vorstellung machen können. (Vgl. „die Entstehung der Geldwirtschaft“ bei Michael B. 1, S. 130 bis 144). Mit der Geldwirtschaft trat Arbeitsteilung und damit grundsätzliche Scheidung der Berufe ein. Die einen widmeten sich der Behandlung der Rohstoffe, andere besorgten den Austausch, wieder andere boten berufsmäßig ihre Dienste an. So entstand der Beruf der Handwerker, der Kaufleute und der freien Taglöhner. Neben den Grundherrn und den hörigen Bauern trat das Kapital, das bald zu einer Großmacht wurde. Jetzt erst konnte Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft sich frei entwickeln. Bis zum 13 Jahrhundert waren der Klerus und besonders die Mönche ausschließlich die Träger der Wissenschaft und Kunst; Laienbildung war erst möglich, als der Einzelne durch die Geldwirtschaft sich auf eigene Füße stellen, mit Hilfe eines größeren oder geringeren Vermögens die Bedürfnisse des Lebens decken und seine Zeit edlern Bestrebungen widmen konnte. Auf der andern Seite hatte die Geldwirtschaft aber auch viele Schattenseiten. Der freie Arbeiter hatte kein Anrecht mehr auf Unterhalt durch den Gutsherrn; mancher konnte mit seinem Verdienst sich und seine Familie nicht ernähren. Die Folge war Verarmung und Ueberhandnehmen des Proletariats. Auf der anderen Seite ein ungemessenes Streben nach Kapital, Anhäufung desselben in den Händen weniger. Mit dem Geld wuchs auch die Macht und der Einfluß in der Gesellschaft. So kam es, daß die reichen Kaufleute — Patrizier — alle

obrigkeitlichen Aemter in der Stadt für sich beanspruchten. Nur allmählich gewannen die Handwerker, die in Innungen (Zünften) sich zusammenschlossen, mit der Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage mehr Einfluß und es mußte ihnen nach langem Kampf der Zutritt zu dem städtischen Rate gewährt werden.

Mit der Hebung der wirtschaftlichen Lage wuchsen in allen Ständen der Aufwand, die Hoffahrt und Leichtlebigkeit. Die Gier nach Geld und Gut hatte einen nicht unbeträchtlichen Teil der damaligen Gesellschaft erfaßt. Auch die Kirche blieb von diesem Makel nicht frei. Die Sekten der Waldenser und Albigenser forderten deshalb die Wiederherstellung der apostolischen Armut beim Klerus. Der Weltklerus war außerstande, diese Gefahren für das Christentum erfolgreich zu bekämpfen. Die Klöster der großen alten Orden — Benediktiner, Prämonstratenser und Cistercienser — lagen in der Regel weit ab von den aufblühenden Städten auf einer Bergeshöhe, in einer Talschlucht oder in einer weiten Ebene, Brennpunkte geistigen Lebens für die Umgegend. Die Städte sind bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts von ihrem Wirken meist unberührt geblieben. Da schickt die göttliche Vorsehung die Bettelorden mit dem Beruf der Seelsorge namentlich in den Städten. Die Bettelmönche, welche für sich freiwillig die Armut wählten und mit der Wissenschaft glühende Christusliebe verbanden, konnten den Schäden der Zeit erfolgreich entgegentreten und die Menschheit im eigentlichen großartigsten Sinn reformieren.

---

4. Kapitel. Die Bettelorden.

Der Orden des hl. Dominikus.

Dominikus, Regularkanoniker in der Bischofsstadt Osma in Spanien, reiste 1203 mit seinem Bischof Diego nach dem südlichen Frankreich. Dort hatten die Ketzer der Albigenser seit langem große Verheerungen in der Kirche angerichtet. Es gab Gegenden, in welchen seit 30 Jahren kein Kind getauft und keine Kommunion gespendet wurde. Alle Bemühungen, die Abtrünnigen zu bekehren, waren bisher erfolglos geblieben. Da entschloß sich Dominikus, mittelst der Predigt und des guten Beispieles sich ganz ihrer Bekehrung zu widmen. Zu diesem Zwecke gründete er einen Orden, von seinem Stifter Dominikaner oder auch Predigerbrüder genannt, weil seine Hauptaufgabe war, durch gründliche Predigt die Irrenden zu bekehren. Im Herbste 1215 reiste Dominikus nach Rom, um die päpstliche Genehmigung für seine Stiftung zu erlangen. Papst Inocenz III. wollte, daß aus den vorhandenen Regeln eine ausgewählt werde. Dominikus entschied sich für die Augustinerregel, machte dazu aber einige Zusätze und Ergänzungen aus der Prämonstratenserregel. Das erste Dominikanerkloster wurde gegründet zu Toulouse mit 16 Mitgliedern. 1217 erhielt die Ordens-

genossenschaft die päpstliche Genehmigung durch Honorius III. Als Kleidung gab Dominikus seinen Brüdern die, welche er selbst trug, nämlich ein Habit von weißer Wolle und einen Mantel mit Kapuze von schwarzer Wolle, die Tracht der regulierten Chorherren von Osma. Der Hauptzweck des Ordens war die Seelsorge, vor allem die Predigt des wahren Glaubens. Deshalb schenkte man den Studien eine besondere Aufmerksamkeit. Eine ganze Reihe von Verordnungen der Generalkapitel zielen auf deren Hebung und Förderung ab. Die hl. Schrift sollte ganz und zwar im Literalsinn erklärt werden. Infolge dessen nahm die Predigt einen außerordentlichen Aufschwung, sowohl in formeller als inhaltlicher Art. 1217 gründete Dominikus den hochberühmten Studienkonvent zu Paris, aus welchem fortan die bedeutendsten Gelehrten des Dominikanerordens und des katholischen Mittelalters überhaupt hervorgingen und der nach Absicht des Heiligen der Zentralpunkt für die Studien seines Ordesn werden sollte und tatsächlich auch geworden ist. 1220 berief Dominikus das erste Generalkapitel nach Bologna, auf welchem nach dem Vorbilde der Franziskaner die strenge Armut festgesetzt ward. Hatten die alten Orden nur zur persönlichen Armut der einzelnen Mitglieder sich verpflichtet, während das Kloster als solches Besitz haben durfte, so verlangten Franziskus und Dominikus am Beginn des 13. Jahrhunderts Besitzlosigkeit des ganzen Ordens auch als Gemeinschaft. Das war nicht Zufall. Beide Orden, die Franziskaner und Dominikaner, entstanden im Kampfe gegen die Sekten der Waldenser und Albigenser, welche sich an dem Glanz und der äußeren Machtentfaltung der Kirche ärgerten und das apostolisch einfache Leben wenigstens äußerlich nachahmten. Ihre charakteristischen Merkmale sind Verzicht auf Eigentum, Verteilung des Vermögens und die apostolische Wanderpredigt. Dominikus und Franziskus kamen diesen Forderungen mit ihren neuen Bettelorden (Mendikanten) nach und hofften damit die beiden Sekten erfolgreich bekämpfen zu können. Wie Franziskus, so gründete auch Dominikus eine Genossenschaft von Weltleuten, genannt „Miliz Christi“ (militia Christi), woraus nachher die Brüder und Schwestern von der Buße, Tertiarier (dritter Orden), entstanden. Am 30. Mai 1221 hielt Dominikus das zweite Generalkapitel zu Rom ab. Auf demselben wurden 8 Provinzen mit 60 Klöstern errichtet, darunter zu Bologna, Rom, Venedig, diesen Herzpunkten des geistigen, religiösen und künstlerischen Lebens jener Zeit. Die Provinzen sind: Spanien, Provence, Deutschland, Lombardei, Rom, Frankreich, Ungarn und England. An der Spitze jeder Provinz stellte Dominikus einen Provinzial, dem vier Definitoren beigegeben sind; ein einzelnes Kloster leitet der Prior, welcher einen Subprior als Stellvertreter ernennt. Die Gesamtleitung des Ordens liegt beim Ordensgeneral, dem mehrere Socii zur Seite stehen.

In Deutschland gab es 1221 noch kein Dominikanerkloster, wohl aber zählte der Orden schon viele Deutsche. Dem Provinzial für Deutschland oblag die Pflicht, für möglichste Verbreitung seines Ordens hier zu sorgen.

Am 6. August 1221 starb Dominikus. 13 Jahre später, am 12. Juli 1234, nahm ihn Papst Gregor IX. in die Zahl der Heiligen auf. Auf dem Generalkapitel zu Paris 1222 wurde ein Deutscher, der selige Jordanus von Battberg aus Sachsen zum General des Ordens gewählt. Seinen Bestrebungen ist es nicht zum geringsten Teil zu danken, daß der Orden in der nächstfolgenden Zeit in Deutschland Eingang und Fortgang fand. Noch 1221 kamen die Predigerbrüder nach Köln; von da aus wandten sie sich im Jahre 1223 nach Trier und 1224 nach Straßburg und Magdeburg. Im Jahre 1229 kamen sie nach Worms und Zürich, 1233 nach Basel.

Die Ausbreitung des Dominikanerordens in der Diözese Konstanz bis zum Jahre 1247.*)

1. Die Stadt Zürich erhielt 1229—1230 die erste Dominikanerniederlassung in der Diözese Konstanz Erst 1240 war der Klosterbau vollendet. Die Leute besuchten ihren Gottesdienst sehr eifrig, auch bedachte man sie mit reichen Schenkungen und wählte bei ihnen die letzte Ruhestätte. Weitere Dominikaner-Männerklöster wurden gegründet:

2. Zu Eßlingen vor 1233. In diesem Jahre traten zwei Grafen von Urach: Berthold und Kuno und später der Benediktiner-Abt Friedrich von Zwiefalten in das Kloster ein. 1285 wurde das Kloster erweitert.

3. Zu Konstanz 1235; die ersten Mönche kamen wahrscheinlich von Zürich. 1244 trat der Abt von St. Gallen, Walther von Trauchburg, in das Kloster ein. Seiner geistlichen Leitung wurden unterstellt: die Dominikaner-Frauenklöster zu Weil (bei Konstanz), Zofingen (bei Konstanz), St. Peter (ad pontem), Konstanz, Buchhorn, Löwental bei Buchhorn, Habstal (Hohenzollern) und wohl auch Katharinental-Dießenhofen.

4 Zu Freiburg 1235 und zwar, wie das Kloster zu Konstanz, auf Initiative des Bischofs Heinrich I. zu Konstanz (1233—1248). Derselbe hebt in seiner Berufungsurkunde ganz besonders hervor, daß die Berufung der Dominikaner im Interesse der Pastoration geschehe, da er ihrer mehr als bisher zur Predigt, zum Beichthören und überhaupt zur Pastoration bedürfe. In Anbetracht ihres Eifers für den Glauben und die Verteidigung der Kirche erteilt der Bischof ihnen die Vollmacht, eine klösterliche Niederlassung ins Werk zu setzen. Der Rat von Freiburg und Graf Egino und seine Gemahlin Adelheid legten lebhaftes Interesse für den Orden an den Tag.

Dominikaner-Frauenklöster.

Seit Beginn der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts entstanden viele Frauenklöster des Ordens in der Diözese Konstanz, welche in der Folge zu hoher Bedeutung sich emporschwangen und blühende Pflanzstätten der

*) Vgl Professor Dr. Ludwig Baur in Tübingen: „Die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz" im Freib. Diöz. Archiv 1901.

Frömmigkeit und der Pflege gottinniger Mystik geworden sind. Wie im 7. und 11., so wandten sich im 13. Jahrhundert Jungfrauen und Frauen in großer Zahl besonders in Süddeutschland mit glühender Begeisterung dem Ordensberuf zu. Der religiöse Geist, die praktische Betätigung des Glaubens, die Hochschätzung des aszetischen Mönchsideals war um diese Zeit überaus mächtig. Jenes gottbegeisterte „Gott will es", das die Kreuzfahrer voll idealer Begeisterung in den fernen Osten trieb, um für Christi Namen dort zu streiten, führte auch Tausende von Jungfrauen dem Ordensberufe zu und begeisterte sie zu Kämpfen und Taten geistiger Art, die nicht weniger unsere Achtung verdienen als die Taten mit dem Schwerte. Der Dominikanerorden besaß damals eine besondere Anziehungskraft und wenn man die Schriften eines Heinrich Suso als Maßstab nehmen darf für die mystische Tiefe, den herrlichen poetischen und dabei tief frommen Geist, in dem der Dominikanerorden seine ihm unterstellten Frauenklöster leitete, dann findet man diesen enormen Zuzug der Jungfrauen zum Dominikanerorden wohl begreiflich, besonders in Schwaben, dessen Bewohner von jeher einen sinnenden, gemütstiefen, zum religiösen Sinnen und Spekulieren angelegten Charakter haben. Die Dominikaner-Männerklöster sträubten sich anfangs gegen die geistliche Leitung der Frauenklöster. Die Ordensstatuten von 1228 verboten solche auch in scharfen Worten. Doch schon 1245 übertrug Papst Innocenz IV. ihnen diese über eine ganze Reihe von Frauenklöstern in der Diözese Konstanz, so Adelhausen, Zürich, Kirchberg, Weiler bei Eßlingen u a. Bald gestatteten auch die Generalkapitel die Fürsorge für die Frauenklöster und seit Ende der achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts nahmen sie sich der geistigen Leitung der Dominikanerinnen mit allem Ernste an. Wir besitzen noch besondere Instruktionen an die Leiter der Frauenklöster, nebst Instruktionen an deren Beichtväter, aus denen hervorgeht, mit welchem Ernste und mit welch hoher Auffassung die Dominikaner an ihre Aufgabe herantraten. Sie hatten ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die Ordensregel treu eingehalten werde und die Klosterfrauen in wahrhaft schwesterlichem Geiste miteinander verkehrten. Sie hörten deren Beicht und spendeten ihnen die hl. Sakramente. Durch Lehrvorträge und Predigten sollten sie die Frauen zu einem theologisch gutfundierten ascetischen Leben erziehen.

Das Resultat war ein blühendes, herzerquickendes, mystisches Leben, das ganz besonders in den süddeutschen Frauenklöstern ergiebige Pflege fand, so zu Engeltal, Medingen, Weiler bei Eßlingen, Katharinental, Töß, Oetenbach, Klingental, Adelhausen bei Freiburg, Unterlinden usw. (Siehe Michael. B. 3, S. 167—174.) Wir wundern uns heutzutage, welch hohe Ansprüche beispielsweise ein Heinrich Suso an das theologische Können der ihm anvertrauten Nonnen stellte.

1. Das Dominikaner-Frauenkloster zu Töß bei Winterthur, gegr. 1233, aus Beginen entstanden; erst 1240 war Kloster- und Kir-

chenbau vollendet. Die Grafen von Kyburg erwarben sich viele Verdienste um das Kloster. In ihm blühte das mystisch-ascetische Leben.

2. **Adelhausen in der Wiehre bei Freiburg**, ein Beginenverein, gegr. 1234 durch Adelheid, die Gemahlin des Grafen Egino II. zu Freiburg, 1236 nahm der Verein die Dominikanerregel an. Schon damals zählte das Kloster mehr als 70 Schwestern, alle aus dem Adel, darunter die verwitwete Gräfin Kunigunde von Sulz († 1250) eine Schwester des Königs Rudolf von Habsburg. Im Kloster herrschte strenge Ordenszucht und inniger Gebetsgeist. Schwester Elisabeth von Neustadt im Schwarzwald lebte 70 Jahre daselbst. Sie war lange Zeit gelähmt und so elend, daß sie keinen Schritt machen konnte. Alle Leiden ertrug sie mit bewunderungswürdiger Geduld. „Wäre es Gottes Wille, sagte sie zuweilen, so möchte ich diese Peinen gerne bis zum Tage des letzten Gerichtes tragen." Sie erhielt von Gott außerordentliche Erleuchtungen und Tröstungen.

3. **Oetenbach bei Zürich**, gegr. 1237, seit 1231 Beginenniederlassung. 1285 befanden sich 120 Schwestern in dem Kloster.

4. **Kirchberg bei Sulz**, gegr. um 1237 von Elisabeth Gräfin von Büren und Frau Williburg und Kunigunde, Gräfinnen von Hohenberg. 1237 schenkte Graf Burkhard III. von Hohenberg dem Kloster seine Besitzungen zu Kirchberg. Anfänglich stand es unter der Leitung der Dominikaner zu Eßlingen, später derer zu Rottweil. 1245 erhielt es die päpstliche Gutheißung durch Innocenz IV. In ihm waren die adeligen Geschlechter des Schwarzwaldes und der Neckargegend reichlich vertreten: von Sulz, Kirchberg, Hohenberg, Tübingen, Ow, Zimmern, Glatt u. a. 1349 war Bethe von Neuneck (Glatt) Priorin des Klosters. Um 1263 zählte das Kloster 80 Klosterfrauen aus 65 Adelsgeschlechtern.

5. **Sirnau bei Eßlingen**, ein Tochterkloster von Kirchheim u. T., gegr. 1241. Es hatte wiederholt unter Räubereien und Ueberfällen zu leiden; mehrmals aus Sirnau vertrieben, fanden die Nonnen 1292 in der Pliensau zu Eßlingen Aufnahme, wo sie fortan verblieben.

6. **Neidingen an der Donau** gegründet in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Beginen. Die Grafen von Fürstenberg beschenkten wiederholt das Kloster, 1443 erwählten sie in ihm ihr Begräbnis; um 1368 war Anna von Fürstenberg Klosterfrau daselbst.

7. **Wonnental bei Kenzingen**, gegr. vor 1242.

8. **Katharinental bei Winterthur**, gegr. um 1242, aus Beginen entstanden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte hier die heiligmäßige Schwester Elisabeth Heimburg. Sie erhielt von Gott ungewöhnliche Gnadenerweise.

Die Zeit von 1247—1267.

Während bis dahin der Orden weitgehendsten Schutz und hochherziger Fürsorge von allen Seiten sich erfreute, begann jetzt mit den erneuten Streitigkeiten zwischen Papsttum und Kaiser Friedrich II. (1215—1250), die be-

sonders auf dem Konzil von Lyon 1245 scharfen Ausdruck fanden, für ihn, wie für die Franziskaner, eine Zeit heftiger Verfolgung an vielen Orten, weshalb in den nächsten 20 Jahren fast nur Frauenklöster erstanden. Schon 1239 hatte Friedrich II. die beiden Orden verfolgen lassen; bedeutend fühlbarer in der Konstanzer Diözese zeigte sich aber die zweite Verfolgung im Jahre 1247, wo über den Kaiser der große Bann verhängt wurde. Die Dominikaner und Franziskaner stellten sich fast durchweg auf die Seite des Papstes und sistierten deshalb auf päpstlichen Befehl den Gottesdienst in den staufisch und kaiserlich gesinnten Städten, welche mit dem päpstlichen Interdikt belegt waren. Dadurch kamen sie in Konflikt mit der Bürgerschaft und wurden von dieser an mehreren Orten vertrieben, wie z. B. in Zürich 1247. Nach Friedrichs Tod 1250 hörten diese Streitigkeiten größtenteils auf. Nun begannen solche zwischen dem Orden und dem Weltklerus wegen Pfarrechten und Pfarreinkommen, die durch den Orden geschmälert wurden. In dieser Zeit entstanden besonders viele Frauenklöster in Schwaben.

1. Zu Löwental bei Buchhorn (das heutige Friedrichshafen), gegründet um 1250, vorher Beginensammlung. Ritter Johann von Ravensburg überließ dem Orden 1250 sein Schloß in Ravensburg und trat in den Dominikanerorden zu Konstanz ein. Seine Gemahlin Juta (oder Guta) ward die erste Priorin des neuen Klosters.

2. Reuthin bei Wildberg, gegr. um 1252 von den Grafen von Hohenberg; um 1404 lebten hier Grethe und Anna von Neuneck (Glatt). Agnes von Neuneck war 7 Jahre löbl. Priorin daselbst.

3. Mengen, gegr. von Pfalzgraf Hugo IV. von Tübingen zu Horb. 1259 wird das Kloster nach Habstal (Hohenzollern) verlegt. 1363 brannte Kloster und Kirche ab; ein Jahr hernach wird schon die neue Kirche eingeweiht. 1373 verkaufte Ursula, die Tochter Rüdigers, des letzten Edeln von Rosna, den Burgstall Rosna und das Dorf Talhain (das heutige Rosna) dem Kloster Habstal, bei dem es bis zu dessen Aufhebung 1803 verblieb. (Siehe: Geschichte von Rosna von Dehner, Seite 4.)

4. Mariaberg bei Gammertingen, gegr. vor 1260, früher Beginensammlung; von Graf Ulrich von Württemberg († 1265) mit der Vogtei über das Dorf Bronnen beschenkt. 1293 nahmen die Nonnen die Regel der Benediktinerinnen an und das Kloster stand fortan unter der Leitung der Benediktinerabtei Zwiefalten.

5. Stetten bei Hechingen, gegr. um 1245 von dem Zollerngrafen Friedrich und seiner Gemahlin Udelhilde; es entstand aus Beginen, die bei dem Johanniskirchlein und dem wundertätigen Muttergottesbilde im Gnadentale eine arme Bauernhütte bewohnten. Die kirchliche Bestätigung erhielt das Dominikanerkloster 1252 durch Papst Innocenz IV. In einer noch vorhandenen päpstlichen Bulle vom 1. April 1261 nimmt Alexander IV. das Kloster im Gnadental in seinen Schutz und bestätigte die von seinen Vorgängern demselben gegebenen Privilegien. In einer Ur-

kunde vom 11. November 1264 übergibt Pfalzgraf Hugo von Tübingen gewisse Güter zu Rottenburg an die geistlichen Frauen des Klosters zu Stetten.

In einer Urkunde vom 9. Januar 1267 bezeichnet Graf Friedrich der Erlauchte sich und seine Gemahlin als Stifter des Klosters. Dieselbe ist von dem letzten Hohenstaufen Konradin, Herzog von Schwaben, dem Bischof Eberhard II. zu Konstanz (1248—1274) und Graf Friedrich von Zollern besiegelt. „Wir erkennen", sagt darin Graf Friedrich, „ermahnt durch die Gnade des Urhebers aller Güter, der uns unzählbare Guttaten, wiewohl wir deren unwürdig sind, erwiesen hat, daß wir zu allem, was wir zu seinem Dienste leisten können, ohne Zweifel verpflichtet sind." Sodann erklärte er, den Frauen zu Stetten ein neues Kloster mit Nebengebäuden erbauen zu wollen. Dies, sowie alle Güter, die er, seine Angehörigen, andere Edle oder Bürger und Gewerbsleute seiner Grafschaft dem Kloster jetzt schon gegeben haben oder später geben werden, sollen ein von jeder Forderung und Dienstbarkeit vollständig befreites Eigentum der daselbst wohnenden Gottesdienerinnen sein.

Durch alle Jahrhunderte haben Glieder der zollerischen Familien in diesem Kloster den Schleier getragen. Im 13. und 14. Jahrhundert vermehrten sich seine Einkünfte bedeutend, so daß es im Jahre 1399 in beinahe 100 verschiedenen Orten in der Gegend von Balingen bis Rottenburg, Höfe, Güter, Frucht- und Hellerzinsen besaß. Die geistige Leitung hatte das Dominikanerkloster zu Rottweil, gegründet 1267.

Weitere Klöster siehe unten.*)

Die Ausbreitung des Ordens von 1267 bis zur Teilung der Provinz 1303.

In dieser Zeit fehlt es dem Orden nicht an Anfeindungen von verschiedenen Seiten, wobei einzelne Mitglieder nicht immer von Schuld freizusprechen sind. Andererseits gelangte der Orden wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und Tätigkeit in dieser Periode zu hohem Ansehen. Es entstanden in dieser Periode die Männerklöster, 1. zu Rottweil, gegr. 1266—1267; unter seiner Leitung standen die Frauenklöster: Villingen, Kirchberg bei Sulz, Stetten bei Hechingen, Neidingen, Binsdorf, die Sammlung in Rottweil, Bochingen und wohl auch zu Horb.

2. Ulm a. D., gegr. 1281.

3. Zofingen, gegr. 1286.*)

---

*) Pfullendorf 1255, Konstanz, zum hl. Petrus neben der Rheinbrücke, 1267, Konstanz-Zofingen, zur hl. Katharina, 1253, Weil bei Konstanz 1270, zwischen 1297 und 1307 mit Zofingen zu einem Klösterlein verschmolzen, Steinheim (Mariental) um 1255, St. Leonhard zu Basel-Klingental um 1274, Offenhausen 1258, Siеßen bei Saulgau um 1257, aus Beginen entstanden; St. Verena in Zürich um 1260, St. Gallen, zur hl. Katharina, um 1244, seit 1228 Beginensammlung.

*) Frauenklöster: Villingen 1270, seit 1236 Beginensammlung, Buchhorn 1271, Binsdorf O.-A. Sulz 1280, Neuenkirch 1287, Freiburg, St. Ag-

Im Jahre 1277 zählte die deutsche Provinz im ganzen 53 Männer- und 40 Frauenklöster. Dieselben haben während des ganzen 13. Jahrhunderts den Geist ihres großen, heiligen Ordensstifters bewahrt. Sie bildeten ein Rittertum geistiger Art, welches an Willensenergie, Heldenmut und Heldentaten dem Rittertum mit dem Schwerte nicht nachstand. Durch ihr Gebet, ihre sühnenden Bußwerke, ihr Tugendbeispiel, durch ihre Predigt und andere Seelsorgearbeiten, haben sie zur Erhaltung und Belebung des christlichen Geistes, besonders in den aufblühenden Städten, außerordentlich viel beigetragen. Ihre Verdienste um die christliche Wissenschaft sollen hier noch kurz erwähnt werden. Der hl. Dominikus wollte mit seinem Orden vor allem die Häresie, den Irrglauben bekämpfen. Das konnte aber nicht ohne Widerlegung der Irrtümer und Begründung der christlichen Wahrheiten geschehen Deshalb hat er seinen Ordensbrüdern die wissenschaftliche Arbeit zur Pflicht gemacht. Zur wissenschaftlichen Ausbildung der jungen Klerikern wurden in vielen Ordenshäusern Schulen errichtet. Unter ihnen ragte vor allem die von Köln hervor. Begabte Schüler schickte man zur Weiterbildung auf Universitäten, besonders nach Paris.

In Deutschland bestand noch keine Universität, dagegen hatte Italien 11, Frankreich 5, Spanien 4. Zwei Dominikaner zeichnen sich im 13. Jahrhundert durch ihre Wissenschaft vor allem aus. Es ist Albert der Große, der einzige Gelehrte, dem der Ehrenname „der Große" zuteil geworden ist und sein großer Schüler, der Italiener Thomas von Aquin. Ersterer entstammt einem schwäbischen Adelsgeschlecht, das seinen Sitz in dem staufischen Städtchen Lauingen an der Donau hatte. Hier wurde Albert 1193 geboren. Aus seiner Jugendzeit ist nur bekannt, daß er auf der Universität zu Padua studierte und dort, 30 Jahre alt, im Jahre 1223, in den Dominikanerorden eintrat. Nach Vollendung seiner Studien wirkte er als Lehrer in Köln und an der Universität in Paris. Er hat der christlichen Welt zum ersten Mal das ganze philosophische System des Aristoteles erschlossen und dessen Wissensschatz in die Scholastik hinübergeleitet. Ausgestattet mit dem Rüstzeug der gesamten aristotelischen Philosophie konnte er die ganze christliche Glaubenslehre gegen jeden Angriff erfolgreich verteidigen. Er tat dies in seiner „thologischen Summe" und in seiner „Summe von den Geschöpfen", die zum Teil rein philosophische Fragen behandelt. Die Gesamtausgabe seiner philosophischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Werke zählt 38 Bände.

Albert, ein Mann des Gebetes, tat den Ausspruch: „Für die Erwerbung der theologischen Wissenschaft vermögen Gebet und tugendhaftes Leben mehr als das Studium." In der Mitte der vierziger Jahre traf Albert in Köln zum ersten Mal mit seinem großen Schüler Thomas von

---

nes, 1284, Engeltal 1292, Freiburg, St Magdalena, 1289, Freiburg, St. Katharina, 1292, Oberdorf a. N. vor 1272, Horb bei der Kreuzkirche und Burg, die weiße obere Sammlung, um 1276, aufgeh. 1806, Meersburg um 1300, Bräunlingen vor 1292.

Aquin zusammen. Der Meister hatte das 50. Lebensjahr überschritten, der Schüler das 20. noch nicht erreicht. Selten hat ein so genialer und schaffensfreudiger Lehrer einen gleich genialen und strebsamen Zuhörer gehabt. Thomas Schüler und Biograph, Wilhelm von Tocco, schildert den jungen Aquinaten, der an Wissenschaft alle seine Zeitgenossen überragte, als einen sehr bescheidenen und auffallend stillen, tief frommen und unermüdlich fleißigen Studenten. Ein in sich gekehrter scharfer Denker, beteiligte sich Thomas an den Gesprächen seiner Mitbrüder nur wenig. Sie hielten ihn deshalb für geistig beschränkt und nannten ihn den stummen Ochsen. Sein Lehrer Albert erkannte bald seine außergewöhnliche Begabung und soll einmal geäußert haben: „Wir nennen ihn einen stummen Ochsen. Aber er wird noch in der Wissenschaft ein solches Gebrüll ergeben, daß man ihn in der ganzen Welt hören wird.“ Noch nicht 50 Jahre alt, starb Thomas am 7. März 1274. Am 18. Juli 1323 wurde er heilig gesprochen. Albert beweinte den frühen Tod seines vortrefflichen Schülers bitterlich. „In den Schriften des Fraters Thomas“, sagt Albert, „hat die theologische Wissenschaft eine solche Höhe erreicht, daß man sich bis zum Ende der Zeiten vergeblich abmühen wird, darüber hinaus zu kommen.“ (Michael, B. 3, S. 107.) In mehr als 30 Schreiben haben die Päpste die Schriften des hl. Thomas empfohlen. Görres sagte: „Die überaus große Masse der Schriften, welche der hl. Thomas im Verlaufe von etwa zwanzig Jahren schrieb, können schwerlich von dem Geübtesten in kürzerer Zeit studiert werden.“ Thomas selbst schrieb sein Wissen besonders dem Gebete zu, dem er sehr eifrig oblag. Albert wurde 1254 auf dem Wormser Provinzialkapitel zum Vorstand der deutschen Ordensprovinz gewählt. 1260 wird er auf Befehl des Papstes Alexander IV. Bischof zu Regensburg. Nach dem Tode Alexanders ging Albert im Herbst 1261 nach Rom und bittet den neuen Papst Urban IV. dringend, ihn von seinem Bischofsamt zu entheben. Dies geschieht. 1263 ernennt ihn aber der Papst zum päpstlichen Legaten und Kreuzzugsprediger. Als Gehilfe wird ihm der berühmteste Prediger, der Franziskaner Berthold von Regensburg, beigegeben. Albert stirbt am 15. November 1280, 84 Jahre alt; 1622 war er selig gesprochen. Die Zeitgenossen sind über Albert des Lobes voll; sie zitieren ihn als wissenschaftliche Autorität ersten Ranges. (Vgl. Michael, B. 3, S. 69—124.) Wie dem Orden des hl. Dominikus, so verdankt unsere Heimat Schwaben dem Orden des hl. Franziskus im 13. Jahrhundert außerordentlich viel.

Der hl. Franziskus von Assisi. † 1226.

Franziskus wurde im Jahre 1182 zu Assisi in Mittelitalien als Sohn eines reichen Tuchhändlers geboren. Eines Tages (1208) wohnte er der hl. Messe bei und vernahm bei der Predigt nach dem Evangelium die Worte Jesu: „Ihr sollt nicht Gold noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben, weder Reisetasche noch zwei Röcke, weder Schuhe noch Stab.“ Voll Freude rief er aus: „Das ist es, was ich so herzlich verlange.“ Er

gründete einen Verein von Männern, die durch die Armut der Apostel und die Predigt der Buße sich und ihre Mitmenschen heiligen sollten. Eine braune Kutte mit einer Kapuze und einem Stricke als Gürtel war das einfache Ordenskleid. Diese Sinnesänderung zog Franziskus die Verachtung und der Spott seiner Mitbürger, sogar den Fluch seines Vaters zu. Viele aber verehrten in ihm einen Heiligen, einzelne schlossen sich ihm sogleich an und gelobten ein ähnliches Leben. Er schrieb eine Ordensverfassung von 23 Kapiteln, worin besonders die Pflicht, nur von Almosen zu leben, hervorgehoben ward. Um die Bestätigung seines Ordens zu erhalten, begab sich Franziskus 1209 mit seinen Brüdern und einem Empfehlungsschreiben des Bischofs von Assisi nach Rom. Papst Innocenz III. trug schwere Bedenken, einen Orden zu bestätigen, der gar kein Eigentum besitzen und nur von Almosen leben sollte. Ein einziger Kardinal nur war auf Seite des Heiligen und sprach: „Wenn wir sagen, diese Lebensweise sei nicht möglich, so erklären wir das Evangelium für unmöglich." Dieses treffende Wort und ein Traum, in welchem er Franziskus erblickte, wie er die wankende Peterskirche stützte, bewogen den Papst, die gewünschte Bestätigung zu gewähren. Die Brüder in Assisi erhielten die Kirche St. Maria von den Engeln und eine kleine Wohnung; ihre Zahl mehrte sich fortwährend. 1219 zählte der Orden bereits 5000 Mitglieder in verschiedenen Ländern. Nach Deutschland scheinen die ersten Franziskaner, auch „Minoriten" („Minderbrüder") genannt, im Jahre 1217 gekommen zu sein. Da sie aber keine päpstliche Bestätigungsschreiben hatten und der deutschen Sprache unkundig waren, mißglückte diese erste Mission. Man hielt sie für Albigenser und mißhandelte sie. Erst 1221 wagten sie mit einem päpstlichen Empfehlungsschreiben eine zweite Reise nach Deutschland. Nach einer Aufforderung des hl. Franziskus meldeten sich hierfür auf dem sogen. „Mattenkapitel" (1221) zu Assisi 90 Brüder. Cäsarius von Speier wurde zum Ordensmeister für Deutschland bestellt. Als Genossen wählte er 12 Kleriker und 13 Laien. Nach vielen Strapazen kamen sie am 8. Oktober 1221 in Augsburg an und wurden vom dortigen Bischof aufs freundlichste aufgenommen. Augsburg wurde der Ausgangspunkt für die gesamte deutsche Franziskanermission in Deutschland. An Pfingsten 1223 kehrte Cäsarius nach Italien zurück. Auf seine Bitte hin enthob ihn Franziskus seines Amtes als Provinzial von Deutschland und ernannte Albert von Pisa zu seinem Nachfolger. Dieser führte die bereits von Cäsarius begonnene Kustodieneinteilung für sein ganzes Gebiet durch und betraute je einen Bruder mit der Leitung einer Kustodie. Kustos von Franken wurde Bruder Markus; Kustos von Bayern und Schwaben der Bruder Angelus von Worms; Kustos von Elsaß wurde Bruder Jakobus und endlich Johannes von Piano Carpine Kustos von Sachsen. „In dieser Ernennung", bemerkt Eubel in seiner Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz (Würzburg 1886), „lag für die Ernannten offenbar die Verpflichtung, in den betreffenden Gegenden neue, oder überhaupt erst Konvente zu gründen." In der Tat gaben sich diese

Kustoden alle Mühe, in ihren Bezirken für die Ausbreitung ihres Ordens tätig zu sein. Es begann jetzt die eigentliche Ausbreitungszeit.

Die ersten Ansiedlungen im Bistum Konstanz bis zur ersten Teilung der Provinz (1230).

Die Gründung vieler Franziskanerklöster ist in das Gewand verdunkelnder Sage gehüllt.

Ueber solche in der Diözese Konstanz berichtet Professor Dr. Ludwig Baur von Tübingen im Freiburger Diözesan-Archiv 1900:

1. Lindau gegr. um 1224, Klosterbau zirka 1239.
2. Freiburg gegr. vor 1229, Klosterbau begonnen um 1247.
3. Ulm a. D. gegr. um 1229.

Franziskus war am 4. Oktober 1226 gestorben. In seinem geliebten Kirchlein „Maria zu den Engeln", von ihm Portiunkula, d. h. „kleines Erbteil", genannt, hatte er, erst 45 Jahre alt, demütig auf dem Boden hingestreckt, seine gottliebende Seele ausgehaucht. Schon am 16. Juli 1228 vollzog Papst Gregor IX. zu Assisi seine Heiligsprechung. An die Stelle Franziskus als Ordensgeneral trat jetzt Johannes Parens, vorher Ordensminister in Spanien. In Deutschland war seit 1228 Johannes von Plano Carpine Provinzial. Er ließ sich die Verbreitung des Ordens sehr angelegen sein, sodaß ihm die Ordenschronisten den Beinamen „dilatator maximus" gaben. Schon 1230 sah man sich genötigt, die Provinz Deutschland zu teilen. Man schied die sächsische von der rheinischen Provinz. Letztere wurde wieder geteilt in die Kustodien Bayern, Schwaben, Elsaß und die Kustodien des mittleren und nördlichen Rheingebiets.

Win in anderen Gegenden, so fanden die armen Brüder des hl. Franziskus auch in der Diözese Konstanz gute Aufnahme bei Adel und Volk. Man schätzte ihre große freiwillige Armut und ihr demütiges, selbstloses, seelsorgerliches Wirken unter dem Volke und für das Volk, auf der Kanzel, im Beichtstuhl und im persönlichen Verkehr.

Die Klostergründungen von der ersten bis zur zweiten Teilung (1230—1239).

In diese Periode fallen die ersten Gründungen von Frauenklöstern des Minoritenordens in der Diözese Konstanz. Durch die Tugendgröße des heiligen Franziskus veranlaßt, suchten fromme Frauen sich zu einem ähnlichen gottgefälligen Leben, wie es die Minderbrüder führten, zusammen zu schließen. Klara, die Tochter eines italienischen Edelmanns, bat den hl. Franziskus um Aufstellung einer Klosterregel für sich und ihre gleichgesinnten Freundinnen. Dieser erfüllte ihren Wunsch 1224 und legte damit den Grund zu dem noch heute segensreich wirkenden Orden der Klarissinnen. Das erste Kloster des neuen Frauenordens entstand bei St. Damian in Assisi. Obgleich stets von Krankheiten heimgesucht, arbeitete Klara unverdrossen als Oberin. Papst Innocenz IV. besuchte sie auf ihrem Schmerzens-

lager, auf dem sie am 11. August 1253, 60 Jahre alt, verschied. Papst Alexander IV. (1254—1261) nahm sie in die Zahl der Heiligen auf. In dieser Periode entstanden Männerklöster: 1. zu Zürich gegr. um 1232, 2. Eßlingen gegr. um 1237.

Frauenklöster.

Im Jahre 1237 kamen die ersten geistigen Töchter der hl. Klara nach Süddeutschland. Der edle Ulrich von Freiberg übertrug ihnen am 25. Juli 1237 drei Hofstätten in Ulm, wo sie „auf dem Gries (super arenam) anfingen, ein kleines Kloster zu bauen. Wegen der Unruhe des Platzes trugen sich die Schwestern frühe mit dem Gedanken, an einen anderen Ort überzusiedeln. Am 13. Januar 1258 schenkte Graf Hartmann von Dillingen mit Zustimmung seines Sohnes, des Bischofs Hartmann von Augsburg, ihnen seine Besitzungen in Söflingen. Noch im gleichen Jahre verlegten die Schwestern ihren Wohnsitz dorthin. Papst Alexander IV. bestätigte am 19. Oktober 1258 ihnen für den neuen Wohnsitz die Rechte und Freiheiten des früheren. Wie zu Ulm so stand das Kloster auch zu Söflingen in Pflege der Ulmer Minoriten. In kurzer Zeit gelangte es zu großer Berühmtheit; Töchter aus dem vornehmsten Adelsgeschlecht traten in dies ein; die bedeutendsten Klarissinnenklöster Süddeutschlands verehren in ihm ihr Mutterkloster. Er erfreute sich der Gunst der Päpste wie der weltlichen Großen, unter denen es besonders die Grafen von Dillingen, die Edeln von Westerstetten und die Pfalzgrafen von Tübingen zu seinen Wohltätern zählte. Aufgehoben 1803.

Von der zweiten Teilung der Provinz bis zur endgiltigen Fixierung der Kustodien-Einteilung (1239—1260).

Auf dem Generalkapitel zu Rom am 15. Mai 1239 wurde die Zahl der Ordensprovinzen auf 32 festgesetzt, je 16 auf beiden Seiten der Alpen. Deutschland erhielt jetzt auf Antrag des Provinzials Otto drei Provinzen: Sachsen, Niederdeutschland (oder Kölnische Provinz) und Oberdeutschland (oder Straßburger Provinz). Zu letzterer gehörte das ganze Bistum Konstanz. Zugleich fand die Einteilung in folgende Kustodien statt: Elsaß. Rhein, See, Schwaben, Bayern, Franken. Später kam noch die Kustodie Basel hinzu, während Franken einging (1260).

Der Weltklerus wurde durch den Orden vielfach in seinen Pfarrechten und Pfarreinkommen geschmälert, was an manchen Orten zu Streitigkeiten führte. Dagegen stand der Orden beim Volk in hohem Ansehen und Gunst. Seine Hauptstärke und Bedeutung lag in der volkstümlichen deutschen Predigt. Namentlich waren es Berthold von Regensburg und David von Augsburg, die Tausende von Zuhörern um sich versammelten. Vom Leben des letzteren ist wenig bekannt Als Freund und Begleiter des großen Berthold übte David in verschiedenen Ländern das Predigtamt aus. Daneben fand er noch Zeit zur schriftstellerischen Tätig-

keit. Seine hinterlassenen Schriften legen Zeugnis ab für sein frommes Gemüt, sein umfassendes theologisches Wissen, seine gründliche Kenntnis der hl. Schriften und der früheren Mystiker, seinen tiefen Einblick in die Geheimnisse des menschlichen Herzens und für sein nüchternes Urteil. (Michael, B. 3, S. 135.) Dies gilt besonders von seinen Schriften über die Mystik, dem Wirken der göttlichen Gnade auf Verstand, Wille und Gemüt der gottsuchenden und gottliebenden Seele. Dem Verstand bringt die Gnade Licht, dem Willen Gottesliebe, dem Herzen Freude. Voraussetzung aber ist ernstes Tugendstreben, Kampf gegen Sünde und böse Leidenschaften und eifriges gutes Gebet. David starb 1271 oder 1272 in Augsburg und wurde in der Kirche des dortigen Franziskanerklosters beigesetzt.

Berthold wirkte volle zehn Jahre (zwischen 1250 und 1260) im südwestlichen Deutschland und am Rhein. 1255 predigte er in Konstanz. Der italienische Chronist Salimbene sagt von ihm: „Bruder Berthold hat von Gott eine besondere Gnade zu predigen erhalten. Alle, welche ihn gehört, versichern, daß von Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage in der deutschen Sprache ihm keiner gleich gewesen ist." Der gelehrte Franziskaner Rogger Bacon in England sagt, Berthold habe durch seine Predigten herrlichere Früchte erzielt, als nahezu alle Franziskaner und Dominikaner zusammen (Michael B. 2, S. 112). Der Papst beauftragte die Franziskaner und Dominikaner mit der Kreuzzugspredigt gegen die Mongolen und 1239 mit der Verkündigung der Exkommunikation des Kaisers Friedrich II., was ihnen von Seiten des letzteren viele Verfolgungen zuzog.

Frühe schon waren im Orden Streitigkeiten wegen Beobachtung der Armut ausgebrochen. Die Anhänger strengerer Richtung wollten ganz dem Beispiele des hl. Franziskus folgen. An ihrer Spitze standen der hl. Antonius von Padua und Cäsarius von Speier. Für die mildere Richtung arbeitete besonders Bruder und Ordensgeneral Elias. Diese Streitigkeiten gingen auch in dieser Periode weiter und führten zuletzt zur Teilung in zwei Orden: die Observanten und Conventualen.

Weitere Klostergründungen in der Diözese Konstanz: Bischof Heinrich I. von Konstanz 1233—1248 nahm den Orden des hl. Franziskus kräftig in Schutz. Er ermahnte am 5. August 1243 seine Kleriker eindringlich, die Minoritenbrüder, welche besondere päpstliche Erlaubnis haben, Beicht zu hören und zu predigen, um dieser Privilegien willen nicht zu belästigen. Von 1239—1260 wurden in der Diözese gegründet vier Männerklöster: zu Konstanz 1240, Reutlingen 1259, Schaffhausen 1260, Luzern 1260 und drei Frauenklöster (Klarissinnen) zu Eßlingen 1246, Paradies bei Konstanz vor 1250, nach Schwarzach verlegt 1258, Pfullingen 1250.

Ordensgründungen von 1260 bis 1300.

In dieser Periode mehrten sich die Streitigkeiten zwischen den Minoriten und dem Weltklerus wegen pfarrlichen Rechten und minoritischen Privilegien. Dazu kamen Streitigkeiten mit anderen Orden, wie Domini-

kaner und Cistercienser und im eigenen Orden wegen des Armutsideals. Wie die Dominikaner so zeichneten sich auch die Franziskaner in dieser Zeit wissenschaftlich in der Scholastik und Mystik aus. Hervorragende Gelehrte des Ordens sind der Engländer Alexander von Hales, † 1245, Bonaventura † 1274, Johannes Duns Skotus † 1308.

Männerklöster zu Villingen 1267, Ueberlingen um 1267, Tübingen 1272, Burgdorf in der Schweiz 1270, Heuburg um 1294, Breisach um 1295.

Klarissinnenklöster: zu Reutlingen 1267, Villingen um 1278, Kleinbasel um 1279, Freiburg im Breisgau um 1280.

Das Männerkloster zu Villingen gründete Graf Heinrich von Fürstenberg und seine Gemahlin Agnes. Ihr Schutzbrief vom 15. Januar 1268 besagt, daß die Berufung der Minoriten nach Villingen einem Wunsche der Bürgerschaft entgegengenommen sei. Riezler schreibt in seiner Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg, Tübingen 1883: „Heinrich teilte mit seinem Zeitalter die Vorliebe für den Minoritenorden, der sich durch Armut und strengen Lebenswandel auszeichnete und im engsten Verkehr mit den Volksmassen das Mönchtum entschiedener als je vorher in die Bahnen populärer Wirksamkeit lenkte“.

Der dritte Orden des hl. Franziskus.

In ihrer Begeisterung für das gottgefällige Werk des hl. Franziskus verlangten auch fromme Weltleute, nach seiner Regel zu leben. Der Heilige willfahrte ihrem Wunsche und gab ihnen eine besondere Anleitung zum frommen Leben. So entstand der dritte Orden für solche, welche durch die Verhältnisse gezwungen, zwar in der Welt leben, aber nach einer bestimmten geistlichen Regel für ihr Heil wirken wollen. Dieser Orden verbreitete sich schnell über alle Klassen der Bevölkerung und findet heute noch eifrigste Förderung. Könige, wie Ludwig IX. von Frankreich, Bela IV. von Ungarn, Karl und Robert von Sizilien, Elisabeth von Thüringen und so viele andere trugen neben dem fürstlichen Gewande das Ordenskleid des hl. Franziskus als eine starke Mahnung zur Armen- und Armutsliebe, zu werktätiger Barmherzigkeit und Ergebenheit gegen die Kirche. Die rasche und allgemeine Verbreitung des 3. Ordens unter den Weltleuten förderte nicht wenig die Verbreitung des Franziskanerordens. Es läßt sich urkundlich nachweisen, daß die Besitzungen der Franziskaner- und Dominikanerklöster zu einem großen Teil auf Schenkungen oder Vererbung von Tertiarenvereinigungen zurückzuführen sind.

Wohl war der dritte Orden zunächst lediglich für Weltleute gegründet. Allein schon ziemlich frühe — vielleicht schon in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts — hat man angefangen, auf Grund der Regel des dritten Ordens eigene klösterliche Niederlassungen einzurichten. Solche wurden in Deutschland durch die zahlreichen Beginen- und Begardensammlungen gefördert. Der weitaus größte Teil der Tertiarerinnenklöster des hl. Franziskus und Dominikus der Konstanzer Diözese ging aus solchen „Samm-

lungen" hervor. Die Synode von Vienne wandte sich in zwei Kanones gegen das Beginenwesen und verbot ihren Weiterbestand. Von dieser Zeit an traten die Beginen massenhaft zum dritten Orden des hl. Franziskus und Dominikus über. Professor Dr. Baur zählt im Freiburger Diözesan-Archiv von 1900 über hundert Tertiarierklöster des hl. Franziskus, gegründet vom 13. bis 17. Jahrhundert, in der Diözese Konstanz auf.

Frauenklöster des dritten Ordens wurden gegründet: zu Lindau um 1238, Ueberlingen 1262, Deißlingen um 1270, Villingen 1278, Grünenberg (Baden) 1282, Ulm vor 1280, Horb, mittlere u. untere Sammlung, vor 1280, um 1642 werden beide miteinander vereinigt; die obere Sammlung waren Dominikanerinnen; Lindau am Steg 1270, Schaffhausen 1291, Ueberlingen zum hl. Gallus 1300, Wolfach um 1300, Kißlegg 1300—1310. Im 14. Jahrhundert vermehrte sich die Zahl der Klöster um mehr als vierzig in Schwaben, ein Beweis für die Hochschätzung und den großen Einfluß des Ordens des hl. Franziskus, ein Beweis aber auch für den christlichen Geist, der im Volke herrschte. Die Drittordensschwestern verbanden mit Gebet und ernstem Tugendstreben Werke der christlichen Nächstenliebe, wie Krankenpflege, Erziehung und Unterricht der Jugend.

Die Augustiner-Eremiten.

Zu den Bettelorden werden auch die Augustiner-Eremiten und Karmeliten gezählt. Erstere lebten ursprünglich als Einsiedler (Eremiten) in Wäldern und Einöden; später nahmen sie, wie die Augustiner-Chorherren, die Regel des hl. Augustinus an. Papst Alexander IV. vereinigte um 1256 sie mit den Johann-Boniten, den Wilhemiten, die nach der Benediktinerregel lebten und von einem Abt Wilhelm so genannt wurden, den Brittinianern und zwei anderen Kongregationen zu dem Orden der Augustiner-Eremiten Als Ordenstracht trugen sie ein schwarz-wollenes bis auf die Füße reichendes Gewand mit Kapuze und um die Lenden einen schwarzen Ledergürtel. Die Organisation war derjenigen der anderen Bettelorden ähnlich. An der Spitze des ganzen Ordens stand ein General mit vier Assistenten. Die Ordensprovinz leitete der Provinzial mit vier Definitoren; dem einzelnen Kloster, in dem Priester, Priesteramtskandidaten und Laienbrüder beisammen wohnten, stand ein Prior vor. Wie bei den anderen Bettelorden gab es auch bei den Augustinern Frauenklöster. Der Orden scheint mehr im Norden als im Süden Deutschlands Verbreitung gefunden zu haben. Im Norden lassen sich am Schlusse des 13. Jahrhunderts mehr als 40 Klöster namhaft machen, während der Süden nur wenige zählte. Zu Bedeutung und Ansehen gelangten die Augustiner-Eremiten in der Diözese Konstanz nie; ihr Einfluß auf das Volk war gering.

Augustiner-Eremitenklöster gab es in der Diözese Konstanz zu Tübingen 1262, Eßlingen um 1282, Oberndorf 1264 (Frauenkloster), Zürich um 1270, Konstanz 1268—70 (Geschichte des Klosters von Rechtsanwalt Beyerle 1905).

Breisach um 1278, Schaffhausen gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Zu diesen Stiftungen kommen im 14. und 15. Jahrhundert noch wenige dazu. Alle aber blieben klein, unbedeutend, ohne Geschichte.

Die Karmeliten.

Der Karmelitenorden ward 1156 durch den Kreuzfahrer Berthold von Calabrien auf dem Berge Karmel gegründet, wo er bei der Höhle des Elias mehrere Hütten und Zellen erbaute, die sich zu einem Kloster erweiterten. Auf die Bitte des zweiten Vorstehers Brocard gab Patriarch Albert 1171 dem Verein seine strenge Regel, welche Papst Honorius III. 1226 bestätigte. Sie verpflichtete die Mitglieder zu strenger Armut, zur Enthaltung von Fleischspeisen, zum Wohnen in abgesonderten Zellen, zum Stillschweigen von der Vesper bis zur Terz des folgenden Tages. Bei den Eroberungen der Sarazenen verloren die Karmeliten, auch Eremiten der hl. Maria genannt, ihre Klöster im Orient und kamen um 1238 nach Europa, wo sie sich schnell verbreiteten. Sie nahmen ihren Weg über Marseille durch Frankreich nach England und schon 1245 konnten sie zu Aylesford in England das erste Generalkapitel halten, auf welchem an Stelle des Priors Alanus der Engländer Simon Stock gewählt wurde. Seiner Leitung war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Orden in fast ganz Mittel- und Westeuropa sich ausbreitete. Von ihm wird berichtet, daß er während des Gebetes von der hl. Jungfrau das Scapulier zur Ordenstracht mit der Verheißung erhalten habe, wer darin sterbe, werde dem ewigen Feuer entgehen. Papst Innocenz IV. empfahl die Karmeliten 1247 und 1248 den Erzbischöfen und Bischöfen zu günstiger Aufnahme. Alexander gab ihnen 1256 zwei Geleitsbriefe. Um diese Zeit kamen sie nach Deutschland. Das Einsiedlerleben war dem Cönobitenleben gewichen. Verhältnismäßig rasch verbreitete sich der Orden in Nord- und Mitteldeutschland. In kurzen Zwischenräumen erhoben sich Konvente zu Trier, Mainz, Kreuznach und Frankfurt. Die Päpste zeichneten die „Frauenbrüder", wie sie in Deutschland genannt wurden, mit wichtigen Privilegien aus, um ihnen leichteren Zugang zum Volke zu verschaffen; so erhielten sie 1254 (24 August) die Erlaubnis freier Predigt, 1262 (8. Mai) das Recht, Beicht zu hören mit Einwilligung der Bischöfe, 1256 (9. Febr.) das Recht, zur Zeit des Interdikts Gottesdienst zu halten.

In der Diözese Konstanz gelang nur die dauernde Gründung von drei Carmliterklöstern: zu Eßlingen 1281, Rottenburg kurz vor 1292, Ravensburg 1349, Klosterbau um 1392. Große Verbreitung fand die Skapulierbruderschaft der Carmeliten, welche die Muttergottesverehrung sehr förderte. Was das auf die Kleider geheftete Kreuz den Kreuzfahrern war, galt das Skapulier der Verehrern der allerseligsten Jungfrau.

---

5. Kapitel.
Pfarreien im 13. Jahrhundert im heutigen Hohenzollern und der Klerus der Diözese Konstanz.

Ueber die Pfarreien bis zum Jahre 1000 siehe Abschnitt I, Kapitel 2. Sämtliche Pfarreien von Hohenzollern erfahren wir zum erstenmal im Jahre 1275 in dem Liber decimationis, das ist das Steuerbuch für alle Geistliche der Diözese Konstanz, worin der zehnte Teil ihres Einkommens als Beisteuer während sechs Jahren zu einem Kreuzzuge berechnet ist. Das Bistum Konstanz umfaßte damals fast die Hälfte von Baden, zwei Drittel von Württemberg, die ganze deutsche Schweiz, das heutige Hohenzollern, das bayerische Allgäu und den untern Teil des österreichischen Rheintales. Es reichte in seinem nördlichsten Punkte bis Ludwigsburg, im Osten bis Kempten, im Süden bis an den St. Gotthard und im Westen bis Breisach. Es war eingeteilt in 10 Archidiakonate mit zusammen 67 Landkapiteln. Erstere heißen: 1. Breisgau (mit 5 Landkapiteln), 2. Klettgau (mit 3 L.), 3. Vorwald (16), 4. Illergau (4), 5. An der Alp (14), 6. Allgäu (6), 7. Thurgau (5), 8. Zürich (3), 9. Aargau (8), 10. Burgund (3). Durch das Konzil von Trient (1545—1563) wurde den Archidiakonen ihre Jurisdiktion entzogen. Damit verschwand dann allmählich diese Einrichtung in der Kirche. Das jetzige Hohenzollern lag im Gebiete der drei Archidiakonate: Vorwald, An der Alp, und Allgäu. Die Landkapitel, oder Dekanate, benannte man bis ins 15. Jahrhundert nach dem Pfarr- oder Wohnort des Kapitelsdekans. Daher kommt es, daß ein- und dasselbe Dekanat, je nach dem Wechsel des Dekans verschiedene Namen führt.

Pfarreien um 1275.

Im Archidiakonat „An der Alp" lag das Dekanat Trochtelfingen (bezw. Ringingen). Dazu gehörten die Pfarreien: 1. Ringingen, 2. Killer (mit den Filialen: Hausen, Starzeln, Jungingen), 3. Salmendingen, 4. Melchingen, 5. Stetten u. H., 6. Burladingen, 7. Gauselfingen, 8. Neufra, 9. Gammertingen (mit den Filialen: Hart- und Feldhausen), 10. Hettingen 11. Kettenacker, 12. Trochtelfingen (mit den Filialen: Steinhilben, Wilsingen, Hörschwag, Meidelstetten). Zu dem Kapitel gehörten ferner die Pfarreien im heutigen Württemberg: 13. Willmandingen, 14. Genkingen (mit dem Filial Undingen), 15 Erpfingen, 16. Hausen a. d. L., 17. Mägerkingen, 18. Oberstetten. In dem Dekanat lag das Dominikanerinnenkloster Mariaberg, gegründet vor 1260. Graf Ulrich von Württemberg († 1265) beschenkte das Kloster mit der Vogtei über den Ort Bronnen. In Jungingen wird ein Hospiz (Domushospitalis) erwähnt. Ob dasselbe dem Deutschorden oder den Johannitern gehörte, ist zweifelhaft. (Vergl. Geschichte des ehemaligen Landkapitels Trochtelfingen von Pfarrer Friedrich Eisele; „Mitteilungen" 1901-02.)

Zum Dekanat **Hechingen** bezw. Ofterdingen gehörten um 1275 folgende Pfarreien im heutigen Hohenzollern: 1. Hechingen (mit den Filialen: Stetten im Gnadental mit dem Dominikanerinnenkloster und Beuren). 2. Rangendingen (mit dem Filial Hart), 3. Steinhofen (mit den Filialen: Bisingen, Zimmern und einem Teil von Thanheim), 4. Thanheim (5 Höfe von Thanheim bildeten eine eigene Pfarrei mit einem eigenen Pfarrer und einer eigenen Kirche, die außerhalb des jetzigen Dorfes lag, am rechten Ufer des Klingenbaches, wo er eine scharfe Biegung nach Westen macht, im jetzigen Pfarrgarten. Vergl. Ortsgeschichte von Thanheim von Karl Dehner, S. 6). 5. Weilheim (mit den Filialen Grosselfingen und Wessingen), 6. Schlatt, 7. Maria-Zell am Zoller (Pfarrkirche für Boll), 8. Stein (mit den Filialen Sickingen und Bechtoldsweiler).

Dekanat Haigerloch bezw. Empfingen oder Bierlingen. 1. Empfingen mit den Filialen: Betra, ein Teil von Dettensee, (der andere Teil gehörte zu Nordstetten) und Fischingen), 2. Weildorf mit den Filialen: Bittelbronn und Gruol, 3. Haigerloch, 4. Stetten bei Haigerloch, 5. Trillfingen, 6. Owingen, 7. Bietenhausen. Heiligenzimmern hatte 1275 einen Vikar. Imnau und Höfendorf waren Filiale von Bierlingen. Letzteres gehörte zum Kapitel Haigerloch bis 1810, wie die heute württembergischen Orte: Felldorf, Mühringen, Wiesenstetten, Nordstetten, Börstingen, Bieringen a. N. und Wachendorf. In diesem Kapitel lag das Dominikanerinnenkloster Kirchberg. (Vergl. Geschichte des Landkapitels Dornstetten-Horb von Pfr. Josef Doeser) Zum Dekanat **Kürnbach**, später **Rottweil**, gehörten die alte Parrei Glatt und Wilflingen (Pfarrei 1750) im heutigen Hohenzollern. Zu dem Kapitel **Dornstetten** gehörte 1275 die heute hohenzollerische Pfarrei Dettingen, ferner Dettlingen mit einem Vikar zur Pfarrei Cresbach gehörend; Dießen, Filial von Ober-Iflingen, erhält 1347 einen eigenen Kaplan.

Dekanat Laiz, später Meßkirch. 1. Laiz (mit den Filialen: Sigmaringen, Inzigkofen, Pault, Hedingen, Gorheim, die beiden Schmeien und Brenzkofen), 2. Kappel, 3. Walbertsweiler (mit den Filialen: Otterswang und Glashütte), 4. Dietershofen (mit den Filialen: Rinkenbach und Rengetsweiler), 5. Thalheim. In diesem Kapitel lag das Cistercienserinnenkloster Wald.

Zum Kapitel **Deutwang**, bezw. **Stockach** gehörten 1275 die Pfarreien Deutwang, Mindersdorf und Liggersdorf mit den Filialen Kalkofen und Hohenfels; zum Kapitel Ebrazhofen bezw. Lindau die Pfarrei Siberatsweiler mit Esseratsweiler und vielen Höfen.

Dekanat Binswangen bezw. Riedlingen: 1. Langenenslingen, 2. Inneringen, 3. Hermentingen, 4. Veringendorf mit Jungnau, 5. Dillstetten bei Veringenstadt.

Dekanat Hohentengen bezw. Mengen. 1. Habstal, 2. Rosna, 3. Sigmaringendorf, 4. Bingen mit den Filialen Hornstein und Hitzkofen, 5. Krauchenwies mit dem Filial Ablach, 6. Bittelschieß mit Hau-

sen a. A., 7. Ostrach, 8. Bachhaupten mit Tafertsweiler, 9. Magenbuch, 10. Levertsweiler, 11. Einhart, 12. Rulfingen. (Vergl. Geschichte der Pfarrei Rulfingen von Pfr. Eisele, Mitteilungen 1918.)

Dekanat Schömberg: 1. Benzingen, 2. Storzingen, 3. Straßberg (mit Filial Kaiseringen), 4. Bilsingen, 5. Frohnstetten, 6. Harthausen a. Sch. In diesem Kapitel lag das Augustinerkloster Beuron. Nach der Zahl der Pfarreien war im 13. Jahrhundert für die Seelsorge hinreichend gesorgt.

Der Klerus im 13. Jahrhundert.

An der Spitze der Diözese stand der Bischof zu Konstanz, der von den Mitgliedern des Domkapitels gewählt wurde. Michael schreibt in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ B. 2, S. 7: „Vom 13. Jahrhundert an wurde fast in allen Domkapiteln Deutschlands durch Statut der Adel gefordert“ — Königssöhne, Herzoge, Grafen, Freiherrn und Ritter —. Es entsprach dies keineswegs dem allgemein geltenden kirchlichen Recht. Die Päpste traten auch wiederholt dagegen auf und betonten, daß es bei Gott kein Ansehen der Person gebe; es entscheide nicht der Adel der Geburt, sondern der Tugend. Manche adelige Canoniker zeichneten sich durch Tugend und Wissenschaft aus, andere führten mehr ein weltliches, als ein geistliches Leben, einzelne ließen sich die Priesterweihe nicht spenden. Adelige Domkapitel wählten natürlich auch nur einen ihnen genehmen Adeligen zum Bischof. Dieser war zugleich weltlicher Fürst.

Bischof Heinrich I. von Tanne (1233—1248) zu Konstanz zieht im Auftrag des Kaisers Friedrich II. 1245 mit Heeresmacht gegen Urach, wo sich die schwäbischen Feinde des Kaisers festgesetzt hatten, besiegt sie und nimmt die beiden Brüder Gottfried und Heinrich von Neisen gefangen. (Michael B. 4, S. 291.) Von demselben Bischof wird aber auch berichtet, daß er das christliche Leben in der Diözese eifrig förderte. Er bemühte sich um die Gründung von Dominikaner- und Franziskanerklöstern. Bei der Gründung des Dominikanerklosters zu Konstanz 1235 und des zu Freiburg ebenfalls 1235 wird ausdrücklich erwähnt, daß dieselbe auf Initiative des Bischofs Heinrich I geschah. In seiner Berufungsurkunde hebt der Bischof hervor, daß die Berufung im Interesse der Pastoration geschehe, da er ihrer mehr als bisher zur Predigt, zum Beichthören und überhaupt zur Pastoration bedürfe. 1240 zogen die Franziskaner in Konstanz ein. Bischof Heinrich I. nahm den Orden kräftig in Schutz und ermahnte am 5. August 1243 seine Kleriker eindringlich, die Minoritenbrüder, welche besondere päpstliche Erlaubnis haben, Beicht zu hören und zu predigen, um dieser Privilegien willen nicht zu belästigen. Um 1268 wird in Konstanz das Augustiner-Eremiten-Kloster gegründet. Dabei wird betont, daß Bischof Eberhard II. von Waldburg (1248—1274) die Gründung begünstigte. Michael (B. 2, S. 22) nennt diesen Bischof einen Haudegen. Freilich war es damals auch manchmal notwendig, Bistum und Kirchengut gegen das Raubrittertum zu verteidigen. Von 1274 bis 1293 saß auf dem bischöflichen Stuhl zu Konstanz

Rudolf II., Graf von Habsburg-Lauffenburg, ein Vetter des frommen Kaisers Rudolf. Viele Bistümer Deutschlands waren im 13 Jahrhundert, wie die meisten Grundherren, arg verschuldet, so auch Konstanz. Bischof Heinrich II. von Klingenberg 1293 bis 1306, eine hochbegabte, geistig überaus regsame Natur, begegnete diesem Uebel durch wohlorganisierte Finanzwirtschaft. Er schrieb eine Abhandlung über die Engel, die aber verschollen ist. (Michael B. 3 S. 127 und Freib. Diöz. Archiv 1910 S. 318).

Ueber die Archidiakone werden im 13. Jahrhundert manche Klagen laut (siehe Freib. Diöz. Archiv 1911 S. 249 und 1908 S. 368—370) Die Bischöfe ersetzen sie deshalb vielfach durch die Generalvikare. Seit Ende des 11. Jahrhunderts haben die Bischöfe zu Konstanz Weihbischöfe, welche bei kirchlichen Funktionen und auch sonst sie vertreten. Kanoniker studieren im 13. Jahrhundert auf Universitäten, besonders zu Paris. Hierzu erhalten sie vom Bischof mehrjährigen Urlaub. Es gibt auch Landpfarrer mit akademischen Ehrentiteln, so 1265 Magister Albert, Pfarrer in Nullingen bei Eßlingen, 1283 Konrad in Obereßlingen. (Vergl. Württemb. protest. Kirchengeschichte vom Calwer Verlagsverein S. 165.) In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begegnen wir dem leidigen Mißstand der Verleihung mehrerer kirchlicher Pfründen an eine Person. Es geschah dies meist zur Erhöhung des Einkommens. Manche Pfarreien waren gewiß so gering ausgestattet, daß sie dem Geistlichen keinen standesgemäßen Unterhalt zu bieten vermochten. In anderen Fällen aber, besonders wo es sich um adelige Pfarrer oder Kanoniker handelte, wurde von diesen auch mehr zum standesgemäßen Einkommen verlangt. 1275 besaß Heinrich Kizzin von Kirchheim die zwei Chorherrnpfründen in Sindelfingen und Boll und die Pfarreien Sulz, Weilheim, Bodelshofen, Hattenhofen, Walheim; der Straßburger Domher Rudolf von Zimmern die Pfarreien: Waldmössingen, Gößlingen, Isingen, Dautmargen, Ostdorf, Epfendorf, Villingendorf; der Konstanzer Domherr Burkhard von Hewen die Pfarreien Ebhausen, Wildberg, Haiterbach, Bussen und im heutigen Baden: Bräunlingen, Oefingen Mainwangen (vergl. Freib. Diöz. Arch. B. 1 S. 161). Nach Lauer: Geschichte der kath. Kirche in der Baar S. 87—88 hatte der Pfarrer von Villingen Graf Gottfried von Urach, sieben Pfarreien. Man unterschied jetzt Rektoren der Pfarrei oder Kirchherrn, die meist dem Adel, besonders dem im Besitz des Patronates befindlichen Familien angehörten und Plebanen oder Leutpriester und Vikare. Der Rektor hatte das volle Einkommen, auch den Zehnt, der Pleban, von Klöstern, Stiften oder Rektoren bestellt, erhielt nur die sog. Kongrua, die der Bischof bestimmte. Auch die Plebanen hatten manchmal wieder Stellvertreter, Vikare oder Vizeplebanen genannt. Im 14. Jahrhundert waren etwa zwei Drittel der Pfarreien Schwabens Klöstern inkorporiert. Bebenhausen hatte 13, Schussenried 14 Pfarreien. Dieselben versah dann ein Mönch oder ein vom Kloster bestellter Weltpriester (Vikar).

Im Zehntregister von 1275 werden die Inhaber der Pfarrpfründen teils „plebanus", teils „rector ecclesiae" genannt. Lauer schreibt S. 88: „Vielleicht hat die Vereinigung von mehreren Pfarrpfründen in einer Hand auch mit die Errichtung von Kaplaneien fördern helfen. Jedenfalls wird bei ihrer Errichtung in vielen Stiftungsbriefen ausdrücklich betont, daß der Pfründeinhaber persönlich am Orte anwesend sein müsse und keine andere Pfründe annehmen dürfe. Zum wenigsten steht in dieser Hinsicht und auch darin, daß nur Priester zugelassen werden, die Kaplaneieinrichtung der tatsächlichen Pfarreinrichtung schroff gegenüber." Manche bejahrte Kirchenherren hatten die Priesterweihe nicht und mußten schon deshalb einen Pfarrvikar halten, der Priester war. Es ist, schreibt Lauer, ein Dekan aus jener Zeit bekannt, der noch Subdiakon war und ein Pfarrer, der noch studierte. Der Mißstand der Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Hand fand ohne Zweifel Förderung durch das Patronatsrecht weltlicher Herren. Demjenigen, der eine Pfarrkirche baute oder bei Errichtung einer Pfarrei das Pfründevermögen schenkte, verlieh die Kirche aus Dankbarkeit das Recht, bei Besetzung der Pfarrei dem Bischof einen Pfarrer vorzuschlagen, was in der Praxis vielfach einer Verleihung der Pfründe gleichkam. Im Laufe der Zeit erhielten, oder maßten sich auch andere das Patronatsrecht an und suchten aus dem Pfründeeinkommen für sich Nutzen zu ziehen. Man nannte dies auch den Kirchensatz.

Die Pfarreien im heutigen Hohenzollern waren im 13. Jahrhundert fast alle Patronatspfarreien. (Vergl. Geschichte des ehemaligen Landkapitels Trochtelfingen von Pfarrer Fr. Eisele; „Mitteilungen" 1901/02, Seite 37—49). In der Regel besaß ein Adeliger des Ortes oder der Gegend den Kirchensatz. Infolgedessen konnten Adelige leicht in Besitz mehrerer kirchlicher Pfründen gelangen.

Ueber das religiös-sittliche Leben und die wissenschaftliche Ausbildung des Weltklerus im 13. Jahrhundert ist uns wenig überliefert. Ohne Zweifel übte das gute Beispiel der Dominikaner und Franziskaner und deren wissenschaftliche Arbeiten auf ihn einen guten Einfluß aus. Das lebendige Glaubensleben des Volkes ist ohne tüchtigen Klerus nicht denkbar. Ausnahmen freilich gab es im Welt- wie im Regularklerus. Unter den alten Orden hatten vor allem die Cisterzienser und Prämonstratenser auch im 13. Jahrhundert den guten Ordensgeist bewahrt. Dagegen ließ die Ordensdisziplin in einzelnen Benediktinerklöstern zu wünschen übrig, so in Lorsch, St. Georgen auf dem Schwarzwald, Murbach (Michael). Noch mehr Klagen wurden über Frauenklöster laut. Deshalb hob man manche auf, andere verwandelte man in Cistercienserinnenklöster, die den guten Ordensgeist bewahrt hatten. Echter Ordensgeist herrschte in den vielen neugegründeten Klöstern der Dominikaner und Franziskaner. Michael schreibt B. 2, S. 98: „Die zahlreichen Neugründungen von Klöstern beweisen zur Genüge den tiefreligiösen Sinn und die sittliche Kraft des deutschen Volkes jener Tage; denn den wahren Ordensmann erzeugt nicht Schlaffheit, sondern ein

hohes Maß heiligen Eifers für die nur durch heißen Kampf erreichbare Sicherung der eigenen Seligkeit und für die Rettung anderer." Doch finden sich im Mittelalter neben Aeußerungen des innigsten Glaubenslebens, heroischer Tugend und Entsagung auch Ausbrüche wildester Leidenschaft, barbarischer Rohheit selbst gegenüber der Kirche, Bischöfen, Geistlichen und Klöstern. Es sind dies Ueberreste aus dem Heidentum, welche das Christentum noch nicht ganz überwinden konnte. Aber auch hier offenbarte sich die christliche Glaubenskraft durch viele außerordentliche Bekehrungen und freiwillige Uebernahme strengster Bußwerke. Aus diesem Geist entsprangen die Geißlerzüge um das Jahr 1261.

Die Predigt erhielt im 13. Jahrhundert eine bedeutende Förderung durch die beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner. Michael schreibt B. 2, S. 112: „Bis etwa zur Mitte des 12. Jahrhunderts hatte sich die Predigt an die Homilien der Kirchenväter und an die deutschen Kirchenschriftsteller, namentlich des 9. Jahrhunderts, angelehnt. Während der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts folgte man mit Vorliebe den großen Mustern der durch Studium der Theologie mächtig gehobenen französischen Kanzelberedsamkeit. Anfangs des 13. Jahrhunderts entstand die einheitliche thematische und originelle Volkspredigt, welche in dem Franziskaner Berthold von Regensburg ihre höchste Vollendung erreicht hat. Das Beispiel der Mendikanten wirkte auf die älteren Orden, welche nun gleichfalls einen regen Eifer auf der Kanzel entfalteten." So wird u. a. Propst Walter vom Prämonstratenserkloster in Marchtal als Prediger gerühmt. Ohne Zweifel empfing die Predigt auch mancherlei Anregung durch die begeisternden Kreuzzugspredigten eines hl. Bernhard u. a. Die Prediger schrieben ihre Predigten vielfach in lateinischer Sprache, hielten sie aber in deutscher.

---

6. Kapitel.

Wissenschaft, Kunst, Poesie, Kirchengesang und Andachten.

Ueber die deutsche Wissenschaft im 13. Jahrhundert handelt Michael in Band 3. In fast allen Wissenszweigen ragt der schon erwähnte Schwabe und Dominikaner Albert der Große von Lauingen a. d. Donau († 1280) über seine Zeitgenossen weit hinaus, mit einziger Ausnahme seines Schülers Thomas von Aquin, der ihm ebenbürtig zur Seite stand. Nur ist das Wissen Alberts noch universaler. Er war nicht bloß ein großer Philosoph und Theologe, sondern auch der größte Naturforscher des Mittelalters. Zwei große Güter hatte das abendländische Mittelalter überkommen: die Schätze des klassischen Altertums und das Christentum, zwei wahre Güter, aber sehr verschieden an innerem Wert. Das erstere war getrübt durch Irrtum und Wahn. Nur das Christentum beantwortet sicher die großen Lebensfragen, bietet Geist und Herz Befriedigung. Es ist deshalb begreiflich, daß

sich die ersten und berufensten Vertreter der christlich gewordenen Welt mit liebevoller und fast ausschließlicher Hingabe jahrhundertelang in diese neue Religion, die ihnen weitaus das höchste Gut war, versenkten, daß sie die Erkenntnis und Lehren dieser Religion nach Kräften und selbst unter Beihilfe der literarischen Mittel des heidnischen Altertums, wie der aristotelischen Philosophie, zu vertiefen suchten. Andere weltliche Wissenszweige traten demgegenüber mehr in den Hintergrund. Doch sind die Leistungen in ihnen, wie Naturwissenschaft, Medizin usw., nicht zu unterschätzen. Freilich dürfen wir sie nicht beurteilen nach dem heutigen Stand dieser Wissenschaften, sondern nach dem Stand des Wissens in der dem Mittelalter vorausgehenden Zeit. Hätten die Scholastiker, deren Verdienste nur leichtfertige Beurteiler herabsetzen konnten, nichts anderes geleistet, als das alte hellenische und das arabische Wissen verbreitet, so müßten sie uns schon ehrwürdig erscheinen als die Urheber aller späteren Fortschritte. Doch sind auch ihre selbständigen Arbeiten von hoher Bedeutung. Das 13. Jahrhundert hat die mittelalterliche Wissenschaft auf ihren Höhepunkt gebracht; das 14. und teilweise das 15. Jahrhundert zehrten fast nur von den Schätzen der vorausgehenden Zeit. Vor allem hat die Spekulation die gelehrte Welt während des 13. Jahrhunderts in einem bisher unerhörten Grade in Anspruch genommen. Es galt, den Dingen auf den Grund zu gehen und die christliche Religion gegen jeden Angriff zu verteidigen. Daneben vernachlässigte man aber nicht das fürs Leben Notwendige, das Praktische.

In Schwaben zeichnete sich der Dominikaner Johannes von Freiburg, gebürtig von Haslach bei Freiburg, in Moral, Pastoral und Kirchenrecht besonders aus. Sein Hauptwerk: „Die Summe für Beichtväter“, hat 254 Folioblätter mit je vier Spalten. Wie er im Vorwort sagt, hat er es geschrieben aus Eifer für das Heil der Seelen und um den Bitten seiner Ordensbrüder zu entsprechen. Dasselbe fand in der ganzen europäischen Christenheit Verbreitung. Besonders fand in den vielen Klöstern Schwabens seit dem 11. Jahrhundert die Geschichte Pflege durch Führung von Klosterchroniken, in welchen die Zeitereignisse Jahr für Jahr aufgezeichnet wurden. Sie enthalten schätzenswerte Beiträge nicht bloß für die Kloster-, sondern auch für die Orts-, Landes- und Reichsgeschichte. Ohne sie wüßten wir von der deutschen Vorzeit außerordentlich wenig. Sehr gut ist die Geschichte des Klosters Hirsau mit der Lebensbeschreibung des berühmten Abtes Wilhelm († 1091). Die Annalen von St. Trudpert im Breisgau enthalten Reichsgeschichte in knapper Form und weisen vom Ende des 12. Jahrhunderts an Beziehungen zu den Zwiefaltener Jahrbüchern auf. Sie schließen mit dem Jahr 1246. St. Gallen bis 1232 berichtet über Kaiser Friedrich II. und dessen Sohn Heinrich VII., was sich sonst nicht erhalten hat. Die Chronik von Petershausen bei Konstanz ist wichtig für die frühere Zeit und zählt zu den besten Arbeiten dieser Art. Manche Klosterchronik ist wesentlich eine Gütergeschichte, so die von Salem, Weißenau, Zwiefalten, Weingarten. Letztere gibt aber auch manchen Aufschluß über das welfische Haus. Spärlich

sind die Chroniken von Ellwangen (bis 1237), von Neresheim (bis 1296), St. Georgen im Schwarzwald. Die Marbacher Annalen sind wichtig für die Zeit von 1180—1200, enthalten aber auch für das 13. Jahrhundert manches Interessante. Im Vordergrund steht die Reichsgeschichte: Kaiser Heinrich VI., daneben Mitteilungen von lokalem Interesse. Die Annalen des Abtes Hermann vom Benediktinerstift Niederaltaich in der Diözese Passau (1275) sind ein großartiges Denkmal deutscher Geschichtsschreibung im Mittelalter und eine wichtige Quelle für politische und kulturelle Geschichte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur Wahl des Königs Rudolf von Habsburg, die nicht mehr erwähnt wird. Weniger glücklich als in den Annalen oder Chroniken war das Mittelalter auf dem Gebiete der Weltgeschichte und der Biographie. Hier machte sich der Mangel gedruckter Bücher fühlbar. Handelte es sich um verehrte Personen, um Heilige, Ordensstifter, Patrone oder Klostergenossen, so empfing die Unkritik eine mächtige Förderung durch das Streben, den Helden oder die Heldin des Buches nicht nur als Muster der Heiligkeit, sondern auch im Strahlenkranze von Zeichen und Wundern erscheinen zu lassen.

Für die Entwicklung der gesamten abendländischen Kultur ist es von höchster Bedeutung gewesen, daß die Sprache des untergehenden Rom die Sprache der Kirche geworden ist. So fielen dieser und ihren Bekennern die literarischen Denkmäler zu, welche das alte Rom hervorgebracht hat. Diese wurden vorzüglich in den Klöstern aufbewahrt, abgeschrieben und gelesen, wofür die alten Bibliothekskataloge Zeugnis ablegen. Seit der Väterzeit war Virgil (70 v. Chr. bis 19 n Chr.) der geschätzteste und meist gelesenste römische Schriftsteller der römischen Kaiserzeit. Viel gelesen wurden ferner: Ovid (43 v. Chr. bis 18 n. Chr.), Horaz (65—8 v. Chr.), Lukan († 65 n. Chr.), Terenz, Statius, Juvenalis (60—140 n. Chr.), Cicero (106—43 v. Chr.), Salust (86—34 v. Chr.). Sehr geschätzt waren die Werke des geistreichen, allseitigen Seneca (4—65 n. Chr.), die Historiker: Josephus Flavius, Sueton, Justin, Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.), Plinius der Jüngere (62—113 n. Chr.), Cornelius Nepos (99—24 v. Chr.), Tacitus (55—120 nach Chr.). Neben den altrömischen heidnischen Autoren wurden die frühchristlichen Schriftsteller und die Kirchenväter in den Klöstern des Mittelalters viel gelesen. Aus der Kirchengeschichte des Bischofs Eusebius von Cäserea in Palästina († 340) schöpfte man die Kenntnis des christlichen Altertums. (Michael B. 3.)

Die Künste.

Wie die Wissenschaft, so machte auch die Kunst im 13. Jahrhundert große Fortschritte. In der Baukunst tritt an Stelle des romanischen Stiles mit seinen Rundbogen und kleinen Fenstern der gotische Stil mit seinen himmelanstrebenden Spitzbogen und seinen großen gemalten Fenstern mit gotischem Maßwerk. Während bis ins 13. Jahrhundert Mönche, Bi-

schöfe, Geistliche die Baumeister waren, entsteht jetzt nach Ablösung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft ein selbständiger Handwerkerstand. Die Bauhandwerker, wie Steinmetzen, schließen sich in Zünften zusammen. In den sogenannten Bauhütten herrschte ein echt christlicher Geist. Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Ehrlichkeit und Redlichkeit und ein unbescholtener Wandel galten als diejenigen Tugenden, nach welchen die Genossen vor allem streben sollten. Vom gleichen Geiste waren die weltlichen Baumeister beseelt. Mit dem frommen Sinn der Zeit verband sich der Wunsch der Bürgerschaft, in prachtvollen Gotteshäusern ein Bild der Größe und Macht ihres städtischen Gemeinwesens darzustellen. So entstanden im 13. und 14. Jahrhundert die großartigen gotischen Dome und Kirchen, vor denen wir heute noch bewundernd stehen, wie das Münster zu Freiburg mit seiner herrlichen, unübertroffenen Turmpyramide, vollendet 1300, das Münster zu Straßburg mit seiner kunstvollen Westfassade, der Kölner Dom, dessen Chor, 1248 begonnen und 1322 vollendet wurde, die Marienkirche zu Reutlingen, erbaut 1297—1343, St. Paul in Eßlingen, 1240—1268, die Stiftskirche in Lahr, nach 1259. Dem 13. Jahrhundert gehören in der Hauptsache die noch gut erhaltenen Cistercienserkirchen zu Maulbronn, Bebenhausen bei Tübingen und Salem, 1299 begonnen, 1414 vollendet, an. Der Kirchturm in Bebenhausen wurde 1407—1409 erbaut. In Hohenzollern besitzen wir aus dem 13. Jahrhundert die noch gut erhaltene, hochgewölbte gotische Klosterkirche in Stetten im Gnadental mit ihren strengen, edlen Formen und dem trefflichen Maßwerk der schlanken Fenster. Aus der Zeit um 1300 stammen: der Turm der Kirche zu Empfingen, dessen unteres kreuzgewölbtes Geschoß mit den schönen, dreiteiligen Maßwerkfenstern den Chor der Kirche bildete. Im Jahre 1220 gab ein Edler von Balbe ein Predium zur Stiftung der Kirche und Pfarrei Bisingen und erhielt dafür die Grablegung in der Kirche. 1293 am 6. Januar weihte Weihbischof Bonifaz zu Konstanz auf Bitte des Ulrich von Neuneck Chor und Altar der Kirche zu Glatt ein und erteilte denjenigen einen Ablaß, welche an bestimmten Tagen an diesem Altar beten.

Ueber die Ablässe im Mittelalter für kirchliche und wohltätige Zwecke schreibt Dr. Nikolaus Paulus im ersten Vereinsheft der Görres-Gesellschaft 1920, Seite 11: „Unter den gemeinnützigen Werken, die durch die Ablässe mächtig gefördert wurden, nehmen wohl die Gotteshäuser eine der ersten Stellen ein. Wer könnte sie zählen all die mittelalterlichen Dome, die Pfarr-, Stifts- und Klosterkirchen, die seit dem 11. Jahrhundert zum guten Teile mit Ablaßgeldern erbaut, ausgestattet und unterhalten worden sind. Wohl haben die Almosenablässe im Laufe der Zeit zu Mißbräuchen Anlaß gegeben. Gegen deren Einführung ist aber grundsätzlich nichts einzuwenden. Es war die altchristliche Anschauung, daß Almosen zur Tilgung der Sünde und Sündenstrafen beitragen können. Diese wird ja auch in der hl. Schrift an mehreren Stellen ausgesprochen, so Job 4, 11; 12, 9; Eccl. 3,33; 4,24; Luk. 11, 41. Der Gewinnung des Ablasses mußte aber, falls das

Gewissen mit Todsünden beschwert war, Reue und Beicht vorangehen. Erst nach Erlaß der Sündenschuld konnte auch die Sündenstrafe im Ablaß erlassen werden."

Die überaus zahlreichen Gotteshäuser, welche im 13. Jahrhundert in Deutschland entstanden sind, haben nicht blos als die Zeugen hochentwickelten Kunstsinnes und gesteigerter Kultur zu gelten. Sie sind ebensoviele Beweise für die christliche Denkart und den christlichen Opfergeist jener Tage. Man wollte dem Allmächtigen das Schönste und Beste geben, was menschliche Kunst vermochte und manche Städte suchten sich darin in heiligem Wetteifer gegenseitig zu überbieten. Während die Wohnhäuser in jener Zeit noch vielfach sehr bescheiden und unansehnlich waren, sollte das Gotteshaus womöglich in Pracht und Herrlichkeit erstrahlen. Es war eine Huldigung, die das Mittelalter weniger mit schönen Worten, als mit großen Taten seinem Herrn und Gott dargebracht hat. (Michael.)

Die Bildhauerkunst. Mit dem Aufschwung der Baukunst hob sich auch die Bildhauerkunst zu einer Höhe, daß sie der altklassischen als ebenbürtig zur Seite steht. Sie betätigte sich zunächst in reicher Ausschmückung der Portale der Kirchen mit Steinskulpturen. Während im 12. Jahrhundert die Gestalten noch steif und starr sind und mitunter nur in ihren Umrissen den menschlichen Typus verraten, zeigen sie im 13. Jahrhundert Naturwahrheit, Freiheit in Haltung und Gebärden, ein Ebenmaß der Formen, eine Faltengebung, daß man erstaunt über den raschen Wechsel in der Kunstrichtung. Man fühlte das lebhafte Bedürfnis, der Natur in der Kunst näher zu kommen, ein Bedürfnis, dem die gesteigerte technische Fertigkeit bereitwilligst entsprach. (Michael, B. 5, S. 101.) Wir haben aus dem 13. Jahrhundert noch viele vortreffliche Skulpturen, vor allem aus Stein an den Portalen von Kirchen, wie am Münster zu Freiburg und Straßburg, an der Stiftskirche St. Peter und Paul zu Wimpfen, nördlich von Heilbronn in Württemberg u. a. Sehr groß ist die Zahl der steinernen Grabdenkmäler. Ein beträchtlicher Teil davon ist minderwertig. Ihre Schöpfer waren eher Handwerker als Künstler. Daneben finden sich auch solche von höchster Vollendung. Die altchristliche Gräberkunst stellte die Verstorbenen betend für die Ueberlebenden dar, das 13. Jahrhundert, so, wie sie im Leben gewesen; der Bischof erscheint im geistlichen Ornat bei irgend einer Funktion seines Amtes, der Ritter gewöhnlich mit Schild und Schwert, auch mit einer Fahne; hat er eine Kirche gestiftet, so trägt er ein Kirchenmodell, die Frau hat ein frommes Buch in den Händen oder betet. Die Figuren sind liegend abgebildet mit einem Kissen unter dem Kopf. Die Inschrift findet sich gewöhnlich am Rand.

Der Fortschritt im 13. Jahrhundert zeigt sich auch im Bilde des Gekreuzigten. Es kommt der Schmerz des Erlösers zum Ausdruck. Die Füße sind übereinander. Die anfängliche Naturtreue artete in der Spätzeit des Mittelalters in abstoßende Uebertreibung aus.

Die Malerei nähert sich immer mehr der Wahrheit der Natur. Ihre Triumphe sollte sie aber erst im 15. Jahrhundert feiern. Aus dem 13. Jahrhundert stammen: ein Bild Christi in der Glorie im Turmgewölbe zu Eschach bei Gaildorf in Württemberg, Szenen aus der Legende der hl. Katharina in der Sakristei der Marienkirche zu Reutlingen, Malereien zu Schelklingen, Schätzingen und Maulbronn, in der Martinskirche zu Ebingen, im Turmchor der Kirche zu Lampoldshausen, in der Kirche zu Bermaringen in Württemberg u. a. (Michael, B. 5, S. 360); ferner in dem Dominikanerkloster (Inselhotel) zu Konstanz an der östlichen Abschlußwand des Nordschiffes: Gruppe von Heiligen: Johannes d. T., Gebhard, Bischof von Konstanz, Franziskus, Dominikus, Petrus Martyr und Antonius von Padua; über dem Triumphbogen: Christus in der Herrlichkeit zwischen Evangelistensymbolen und Dominikus und Nikolaus (Kirchenpatron); an der westlichen Abschlußwand: alttestamentliche Gestalten, wie David u. a. (Freib. Diöz.-Archiv, B. 19 und F. S. 443.)

Auch die Glasmalerei macht im 13. Jahrhundert Fortschritte, gelangte aber, wie die andere Malerei erst im 15. Jahrhundert zur höchsten Entfaltung. Hernach geriet sie in Verfall und ging im 17. und 18. Jahrhundert gänzlich unter, erst im 19. Jahrhundert lebte sie wieder auf. In den gotischen Gotteshäusern mit ihren großen Fenstern, durch die von allen Seiten ein Lichtmeer in das Gotteshaus eindrang, erhielten die Glasgemälde ihre eigentümliche Heimstätte. Ein gemaltes Fenster von 1289 aus der Klosterkirche zu Stetten bei Hechingen befindet sich jetzt in der Kapelle der Burg Hohenzollern. Aus dem 13. Jahrhundert stammen mehrere gemalte Fenster im Münster zu Freiburg im Breisgau.

Das malerische Element kommt im 13. Jahrhundert auch in vielen kunstvollen kirchlichen Stickereien, Geweben und Teppichen zum Ausdruck, die man nicht bloß mit Ornamenten, sondern auch mit figürlichen Darstellungen, ja mit ganzen Szenenfolgen schmückte. Auf deutschem Gebiet haben sich davon mehr als in irgend einem anderen Lande erhalten. (Michael, B. 5, S. 398.)

Die Goldschmiedekunst gelangte im 13. Jahrhundert zu hoher Vollendung, die nachher nie wieder erreicht wurde. Wie die übrigen Künste, so wandte auch sie sich in die ihren Schöpfungen vorzugsweise dem Heiligen zu. Im Anschluß an die Architektur und Plastik der Zeit schuf sie kostbare Schreine für die Reliquien der Heiligen, Monstranzen, Kelche mit Heiligenbildern, Prozessionskreuze, Kruzifixe, Kirchenleuchter u. a. Die Goldschmiedezünfte wachten über den Vollwert des verarbeiteten Materials. Nachlässigkeit in der Arbeit und Unredlichkeit wurde strengstens geahndet Berühmt waren die Goldschmiede zu Ulm, Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Köln, Aachen, Trier, Koblenz usw.

Von der Kunst der Glockengießerei legen heute noch manche bronzene Glocken aus dem 13. Jahrhundert Zeugnis ab, wie die 1258 gegossene Ho-

sanna-Glocke im Münster zu Freiburg im Breisgau mit einem Gewicht von 100 Zentnern.

Die Poesie blieb hinter den anderen Künsten nicht zurück. Von 1190 bis 1300 stand sie besonders im Süden Deutschlands in voller Blüte. Legenden und Heldendichtung, Lieder aller Art, auch Lehrgedichte füllten den Garten der Poesie und prangten in reichster Farbenpracht. Unter den Dichtern finden sich noch immer nicht selten Geistliche. Doch verschwinden sie immer mehr unter der großen Schar ritterlicher Sänger. Verschiedene Ursachen wirkten zu diesem Lebensfrühling deutscher Poesie mit. Vor allem war es das Christentum, das nach und nach bei den Deutschen in Fleisch und Blut überging. In felsenfestem Glaben und voll Begeisterung hing man der Lehre Christi und der Kirche an und hierin fühlte man sich überaus glücklich und zufrieden. Solch kindlicher Glaube, solch heilige Begeisterung, solch himmlischer Friede drängte zum heiligen Gesang. Wovon das Herz voll war, floß der Mund über. Der Ritter wetteiferte mit dem Mönche, die wohlduftendsten und farbenreichsten Blumen geistlicher Poesie auf die Altäre des Herrn und vor den Bildern der Heiligen, voran Mariens, zu pflanzen. Selbst an der weltlichen Dichtung spiegelte sich die Seelenharmonie, die kindliche Religiosität der Dichter ab und machte sie so reizend schön. Die Dichter selbst fühlten es, welch ein Schatz dieser Friede in Gott für sie sei und warnten deshalb vor dem Zweifel. „Wo Zweifel nah dem Herzen wohnet, da wird der Seele schlimm gelohnet", singt Wolfram von Eschenbach. (Literaturgeschichte von Brugier.)

Heilige Begeisterung für die Poesie weckten auch die Kreuzzüge und boten zugleich ihr reichen Stoff, besonders für Heldendichtungen, Legenden und Gottesminnelieder. Ferner war ihr förderlich die damalige Größe unseres Vaterlandes. Der deutsche Kaiser war weltliches Haupt der ganzen Christenheit und die deutsche Nation war die erste der Welt, einig, mächtig, hochangesehen. Das hob die Brust der deutschen Sänger gar sehr und sie sangen in den schönsten Weisen des Vaterlandes Ruhm. Sie stellten es in ihren Liedern über alle anderen Lande und wenn sie auch deren viele gesehen, so riefen sie doch, aus der Fremde heimkehrend, stolz und begeistert aus:

„Deutsche Zucht geht doch vor allem.
Deutscher Mann ist wohlgezogen,
Recht wie Engel sind die Frauen schön.
Wer sie schilt, der ist betrogen;
Ich kann dieses anders nicht verstehen.
Tugenden und reine Minne,
Wer die suchen will,
Komm' in unser Land nur, da ist Wonne viel.
Mög ich leben lang darinne!"

(„Lob der deutschen Frauen" von Walther von der Vogelweide.)

Fürsten und Große beschützten und ehrten die Sänger an ihren Höfen, besonders Herzog Leopold von Oesterreich und Landgraf Hermann von Thüringen. Ihnen taten es die Adeligen und alle Stände nach. Die Volkspoesie wurde meist geübt durch die sogenannten fahrenden Sänger, die mit einem reichen Sagen- und Liederschatz in der Brust von Gau zu Gau wanderten und bei Volksfesten, auf den Märkten und Straßen der Städte, wohl auch auf den Ritterburgen zum Klang der Fidel ihre Lieder und zwar gegen Lohn, ertönen ließen. Sie weckten und nährten gar sehr die Gesangsfreude und Liederlust im Volke, denn das Volk fiel in den Gesang ein, sang mit oder wiederholte ihn. An den Höfen der Fürsten, in den glänzenden Versammlungen der Ritter, Frauen und Jungfrauen ließen die Kunstpoeten, meist Adelige, ihre Lieder und Harfe erklingen. Sie heißen darob auch höfische Dichter. Die berühmtesten sind Herr Hartmann von der Aue, ein Ritter aus Schwaben, dessen Stammburg in der Nähe von dem heutigen Obern-Au (Württemberg) stand; Herr Wolfram von Eschenbach, ein armer Ritter aus Eschenbach bei Ansbach, der größte Dichter seiner Zeit. Sein berühmtestes Epos ist der Parzival. Eine wichtige Stelle unter den Liedern dieser Zeit nehmen die Minnelieder ein, die der Verehrung und Verherrlichung des Frauengeschlechts gelten. Im christlichen Mittelalter glaubte man den Frauen besonders deshalb Verehrung und Huldigung schuldig zu sein, weil der göttliche Erlöser ein Weib zur unendlich hohen Würde seiner Mutter erhoben hat. Ein Dichter jener Zeit drückt dies aus mit den Worten: „Nun höret und merket wohl, warum man Frauen ehren soll: Wir waren ewiglich tot, uns brachte eine Jungfrau aus aller Not, die uns den Heiland gebar. Um eines reinen, zarten Lebens willen ehret alle Frauen.“ So kam es, daß es ein wichtiger Teil der Lebensaufgabe eines Ritters wurde, den sogenannten Frauendienst zu erlernen und zu üben. Ja, er mußte es beim Ritterschlage vor dem Altare schwören, stets die Frauen zu schirmen und Blut und Leben für ihre Ehre einzusetzen. Der vorzüglichste Minnesänger ist Walther von der Vogelweide. Zu ihnen zählt auch der heldenhafte Graf Albert von Hohenberg-Haigerloch, der im Kampfe gegen Herzog Otto von Niederbayern 1298 bei Leinstetten gefallen ist. Nur ein einziges Lied hat sich von ihm erhalten. Es ist eine Lobpreisung der ehelichen Liebe. Von Burkart von Hohenfels am Bodensee sind noch 11 Minnelieder und 4 lustige Tanzlieder vorhanden. Konrad von Würzburg dichtet ein Loblied auf Maria und nannte es „Die goldene Schmiede“. Nicht wenige herrliche Gottesminneblüten sproßten innerhalb der Klöster des Dominikanerordens. Die Dominikanerin Mechtildis ist wohl die erste, die das geistliche Minnelied in deutscher Sprache anstimmte. Ausführlich über die Poesie des 13. Jahrhunderts handelt Michael in seiner Geschichte des deutschen Volkes, Band 4 und Brugier in seiner Literaturgeschichte.

Kirchengesang und Andachten.

Der liturgische Gesang der Kirche war im 13. Jahrhundert, wie heute noch, der einstimmig Choral. Das Wort ist von dem griechischen Choros

abzuleiten, das eine Vereinigung von Sängern bedeutet. Weil sich in den Kirchen die Sänger vor dem Altar befanden, so erhielt dieser ganze Raum die Bezeichnung Chor. Neben dem Choral kam im 13. Jahrhundert der mehrstimmige Kirchengesang auf. Auch wurden deutsche Kirchenlieder vom Volke gesungen: bei stillen hl. Messen, vor und nach der Predigt, in der Charwoche, bei der Auferstehungsfeier usw. Noch heute besitzen wir zahlreiche Handschriften von religiösen Volksliedern in deutscher Sprache aus dem 13. Jahrhundert u. a. das Osterlied:

„Christ ist erstanden
Von der Marter allen.
Des sollen wir alle froh sein.
Christ soll unser Trost sein.
Kyrieleis."

Das Himmelfahrtslied: „Christ fuhr gen Himmel", Das Pfingstlied:

„Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben aller meist,
Daß er uns behüt an unserem Ende,
So wir heim sollen fahren aus diesem Elende.
Kyrieleis."

Das Pilgerlied: „In Gottes Namen fahren wir; Seiner Gnaden begehren wir" usw. Das Schlachtlied: „Sant Maria, Mutter und Magd, All unsere Not sei dir geklagt".

Viel sang man das Salve Regina und das Tedeum.

Aus dem 13. Jahrhundert stammen die heute noch im Meßbuch stehenden fünf Sequenzen: in der Ostermesse, Pfingstmesse, Fronleichnamsmesse, in der Messe der sieben Schmerzen Mariä und in der Totenmesse. Das eigentliche und einzige Kircheninstrument war die Orgel. Ihr Gebrauch ist in den Kirchen Deutschlands seit dem 10. Jahrhundert bezeugt.

Aus der Liturgie der Kirche gingen die liturgischen Festfeiern hervor und diese haben sich zum geistlichen Schauspiel, dem Vorläufer des modernen Theaters und der modernen Oper entfaltet. An Ostern stellte man die Auferstehung Christi nach dem Text der hl. Evangelien dramatisch dar. Die Frauen kommen zum Grabe, der Engel verkündet ihnen die Auferstehung. Der auferstandene Heiland erscheint seinen Jüngern ohne und mit Thomas. Mit der Zeit erweiterte man den Text. Am Schluß stimmt das Volk das Osterlied: „Christ ist erstanden" an. Aehnliche liturgische Feiern veranstaltete man an Weihnachten mit Engeln, Hirten, drei Weisen usw, am Charfreitag die Passion Jesu. Der Inhalt der Darstellung erweiterte sich mehr und mehr. Man fügte dem Heiligen Profanes bei. Der Humor und mitunter sehr derber Humor, machte sich geltend. Aus den Osterfeiern wurden Osterspiele, geistliche Opern, die nicht bloß wegen ihrer Länge, sondern auch wegen der Szenen, die nicht mehr in das Gotteshaus gehörten, außerhalb der Kirche aufgeführt werden mußten. Mit der Zeit kamen immer mehr Szenen aus dem neuen und alten Testament der heiligen Schrift zur

Darstellung, so: die klugen und törichten Jungfrauen, der Antichrist, die Propheten usw. Aus der Gegenwart kann mit ihnen verglichen werden: das in seiner Idee echt mittelalterliche Passionsspiel zu Oberammergau. Zweck der liturgischen Feiern und der geistlichen Dramen war die Belehrung der Gläubigen über die Wahrheiten der Religion und die von ihr auferlegten Pflichten. Leider schlichen sich im Laufe der Zeit mancher Unfug und grobe Ausschreitungen in die Spiele ein. Dagegen, aber nicht gegen die geistlichen Spiele an sich, ist die Kirche aufgetreten.

In einer Zeit so festen und lebendigen Glaubens versteht es sich wohl von selbst, daß die Andacht und Verehrung des großen Glaubensgeheimnisses vom Allerheiligsten Altarssakrament einen mächtigen Aufschwung nahm. Die großen Theologen stellten die Erhabenheit und Größe desselben aufs genaueste dar. Zugleich setzte eine außerordentliche Verehrung besonders in Frauenklöstern ein. Auf Veranlassung der Augustinerin Juliana von Lüttich führte Papst Urban IV. im Jahre 1264 das Fronleichnamsfest ein. Thomas von Aquin verfaßte dazu das schöne Offizium mit den unvergleichlichen Hymnen: „Lauda Sion Salvatorem....“ „Deinem Heiland, Deinem Lehrer, Deinem Hirten und Ernährer, Sion, stimm ein Loblied an ...“ und „Pange lingua gloriosi corporis mysterium ...“ „Preiset Lippen das Geheimnis eines Leibes voll Herrlichkeit ...“ „Tantum ergo sacramentum veneremur cernui ...“ „Tiefgebeugt laßt uns verehren ein so großes Sakrament“. Sie bringen den lebendigen Glauben und die innige Andacht zu diesem großen Geheimnis der Liebe Gottes in schönster Weise zum Ausdruck. Die Kunst huldigte ihm in den herrlichen kunstvollen gotischen Sakramentshäuschen in der Seitenwand des Chors, die wir heute noch bewundern.

Die Altartabernakel in unserem Sinn kamen erst im 16. Jahrhundert auf. Bis ins 13. Jahrhundert hatte man das Allerheiligste nur verhüllt im Kelch angebetet. Jetzt setzte man es sichtbar in der Monstranz zur Verehrung aus, zuerst nur am Fronleichnamsfest, später immer mehr auch unter dem Jahr an hohen Festen. (Vergl. „Die eucharistische Huldigung in Geschichte und Gegenwart“ in „Stimmen der Zeit“ 1923, Heft 9, Seite 161—176).

Auch die Verehrung der Gottesmutter nimmt in dieser Periode zu, einerseits infolge der Kreuzzüge und der damit verbundenen vielen Besuchen der hl. Orte, geheiligt durch die Fußstapfen Jesu und Mariä, anderseits durch die großen Ordensstifter und ihre Klöster. Der hl. Bernhard, Norbert, Dominikus, Franziskus u a waren begeisterte Diener der Himmelskönigin. Die Liebe zur Gottesmutter kommt in dieser Periode zum Ausdruck in zahlreichen ihr geweihten Gotteshäusern und Glocken, in Bildern, Hymnen, Gebeten und Wallfahrtsorten zu ihrer Ehre. Alle Kirchen der Cisterzienser waren Maria geweiht; alle hatten ihren mit besonderer Liebe gepflegten Marienaltar. Von den Gebeten dieser Zeit seien nur erwähnt das „Salve Regina ...“, „Unter deinem Schutz und Schirm ...“,

der Hymnus „Stabat Mater . . .“, „Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weint von Herzen . .“, „Ave Maria stella . .“ „Sei gegrüßt du Meeresstern . . .“ u. a. Im Anfang des 13. Jahrhunderts kommt das Rosenkranzgebet auf, indem sich der Brauch verbreitete, 50 oder dreimal 50 Ave Maria zu beten unter Benützung einer Gebetsschnur (Rosenkranz). Schon früher zählte man an einer solchen die „Pater noster“; daher der schwäbische Name „Nuschter“ von noster. Die einzelnen Rosenkranzgeheimnisse, wie wir sie heute haben, wurden erst nach 1500 hinzugefügt. Der Samstag wird Maria geweiht, so in Weingarten 1207. An Wallfahrtsorten jener Zeit sind neben vielen andern zu nennen: Maria-Einsiedeln und Altötting, in Hohenzollern: das Kloster Beuron und Stetten im Gnadental bei Hechingen mit dem „wundertätigen“ Muttergottesbild, Maria im finstern Wald bei Schlatt, Maria-Berg bei Gammertingen. Auch scheinen manche kleinere Wallfahrtsorte (Kapellen und Kirchen) unserer Heimat, die noch im Anfang des 19. Jahrhunderts fleißig vom christlichen Volk besucht wurden, bis ins 14. und 13. Jahrhundert zurückzugehen. (Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters“ von Stephan Beissel S. J.)

Rückblick. Gewiß fehlte es im kirchlichen Leben Schwabens auch im 13. Jahrhundert nicht an Schattenseiten; es sei nur erinnert an die gewalttätigen Eingriffe der hohenstaufischen Könige in die Rechte der Kirche mit ihren nachteiligen Folgen, an die Mißbräuche bei Besetzung kirchlicher Aemter mit Adeligen, an die Akte roher Gewalt u. a. Wo immer Menschen sind, zeigen sich menschliche Schwachheiten und Fehler. Ihnen gegenüber aber stehen im 13. Jahrhundert die erhabensten Tugenden, echt christliche Gesittung, glühende Nächstenliebe, leuchtende Wissenschaft und viele großartige Werke christlicher Kunst. Man anerkannte die christlichen Lehren als maßgebend für das öffentliche, wie private Leben. Versündigungen dagegen wurden nicht selten durch freiwillige strenge Bußwerke gesühnt.

Um den Glaubenseifer und die Liebe zur Kirche zu heben, schrieb Papst Bonifaz VIII. (1294—1303) zur Feier des Jahrhundertwechsels (1300) zum ersten mal einen vollkommenen Jubiläumsablaß aus. Alle Gläubigen, welche nach reumütiger Beicht und würdiger Kommunion während 30 (Fremde 15) Tagen die sieben Hauptkirchen Roms besuchten, erlangten einen vollkommenen Ablaß. Viele Tausende auch aus Schwaben sind damals zur ewigen Stadt gepilgert. Das Jubiläum sollte jeweils nach Verlauf eines Jahrhunderts gefeiert werden. Doch wurde später diese Zeit von Papst Klemens VI. (1342—1352) auf 50 und von Papst Paul II. (1464—1471) auf 25 Jahre verringert.

7. Kapitel.

Die Landesherren in Schwaben.

Der letzte Herzog von Schwaben war Konradin. 15 Jahre alt, zieht dieser letzte Sproß des Hohenstaufengeschlechtes 1267 mit einem Heere nach Italien, um seine Ansprüche auf das Königreich Sizilien und Neapel even-

tuell mit dem Schwerte geltend zu machen. Sein Heer wird aber geschlagen und er mit mehreren deutschen Edelleuten von König Karl von Anjou gefangen genommen und auf dem Marktplatz zu Neapel hingerichtet am 29. Oktober 1268. Mit Konradin hörte das Herzogtum Schwaben als solches auf. Nie mehr feierte es seine Auferstehung, obgleich solches mehrfach versucht wurde. Dagegen wehrten sich die schwäbischen Grafen, an die schon zu viele herzogliche Rechte und Güter übergegangen waren. Die Stellung Schwabens zum Reich war und blieb fortan, wie die Frankens schon seit langer Zeit, eine unmittelbare. „Infolge der Schwächung der kaiserlichen Zentralgewalt, welche sich unter Friedrich II. den Interessen der Heimat abkehrte und auf fremde Ziele (Italien) richtete, war eine bedeutungsvolle Wandlung im staatsrechtlichen Leben Deutschlands eingetreten. Die einzelnen Fürstenhäuser betrachteten sich, zweifelsohne auch unter dem Einfluß des römischen Rechts, nicht mehr als die Träger eines Reichsamtes, sondern als wahre Eigentümer der ihnen überwiesenen Gebiete, und gaben dieser Auffassung den unzweideutigsten Ausdruck durch wiederholte Länderteilungen.“ (Michael B. 1. 293). So entwickelte sich im 13. Jahrhundert allmählich die sogenannte Landeshoheit der Grafen und damit die Vielstaaterei Deutschlands.

Am Ende des 13. Jahrhunderts anerkannten die Grafen nur noch die Oberhoheit des Königs und regierten ziemlich selbständig ihr Land. Daneben gab es geistliche Herrschaften der Bischöfe, Klöster und Stifte und Reichsgut, wie die vielen freien Reichsstädte, Reichsdörfer und Burgen. Zur Verwaltung des Reichsgutes richtete König Rudolf Landvogteien ein. Zum Landvogt von Oberschwaben ernannte er Graf Hugo von Werdenberg und von Niederschwaben seinen Schwager Graf Albrecht von Hohenberg. Mit jeder Landvogtei war ein königliches Landgericht für die Reichsbesitzungen und Reichsleute verbunden. Aus dem Landgericht der niederschwäbischen Landvogtei ist das königliche Hofgericht zu Rottweil herausgewachsen, aus dem der oberschwäbischen das freie Landgericht in Schwaben mit den Malstätten Leutkirch, Lindau, Ravensburg und Wangen. Rudolf suchte durch Erwerbung möglichst vieler Besitzungen und einzelner Herrschaften in Schwaben seine Hausmacht zu mehren. Unterm 5. Februar 1291 kaufte er die Grafschaft Veringen von Graf Heinrich von Veringen und dessen Brüdern Wolfrad und Mangold und die Vesten „Nuwenburg“ und halb Kirchberg von Graf Albrecht von Hohenberg. Seine Söhne Albrecht und Rudolf vermehrten ihre Patrimonialgüter durch Erwerbungen z. B. der Grafschaft in Tiengau (um Hohentengen, O.-A. Saulgau) und im Fritgau (bei Ertingen), der größte Teil der Oberämter Saulgau und Riedlingen, der „Burg Friedberg“ von dem Grafen Mangold von Nellenburg, der Burg und Stadt Sigmaringen (1290) und der halben Veste Kallenberg an der Donau (bei Buchheim im Badischen) von dem Grafen Hugo von Monfort-Bregenz. Das Streben Rudolfs, entfremdetes Reichsgut ans Reich zurückzubringen, erregte den heftigsten Widerstand einzelner schwäbischer Grafen, wie Eber-

hards des Erlauchten von Württemberg u. a. Es kam deshalb wiederholt zu Kämpfen. Dauernd behaupteten sich in Schwaben die Grafen von Württemberg, Fürstenberg, Zollern, die Markgrafen von Baden und andere, während die Geschlechter der Grafen von Calw, der Pfalzgrafen von Tübingen, der Herzöge von Teck u. a. teils ausstarben, teils verarmten. *)

Adel und Christentum.

Wie in früheren Jahrhunderten, so legte auch im 13. Jahrhundert der Adel in Deutschland und speziell in Schwaben im allgemeinen eine christliche Gesinnung an den Tag. Diese offenbarte sich in vielen Stiftungen zu Klö-

---

*) **Grafen in Schwaben:**

1. **Die Pfalzgrafen von Tübingen** teilten sich im 13. Jahrhundert in vier Linien:

a) Horber Linie seit 1247 mit dem Sitz in Horb. Um 1294 starb sie aus und ihr Besitz ging an die Grafen von Hohenberg und von diesen 1381 an Oesterreich über. Ihre Herrschaft dehnte sich größtenteils über die Oberämter Horb und Freudenstadt aus. Auch besaß sie Güter zu Mengen und Habstal (Hohenzollern).

b) Tübinger-Herrenberger Linie 1251—1321. Ihr Hauptbesitz ging an die Grafen von Württemberg um 1321 über. Sie hatte Besitzungen bei Klosterwald. Auch gehörte ihr die Herrschaft Trochtelfingen (Hohenzollern). Diese ging gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Kauf an die Grafen von Hohenberg und von diesen 1310 an die Grafen von Württemberg und um 1316 durch Heirat an die Grafen von Werdenberg über, welchen sie bis zu ihrem Aussterben 1534 verblieb (siehe Geschichte Trochtelfingens von Pfr. Eisele).

c) Böblingen-Tübinger Linie 1251—1631.

d) Asperger Linie 1252 bis ins 14. Jahrhundert. Ihre Besitzungen gingen an die Grafen von Württemberg über.

2. **Die Grafen von Werdenberg** zu Heiligenberg 1277—1434. Nach Erlöschen dieser Linie ging die Herrschaft an die Linie Werdenberg-Trochtelfingen über (siehe 1b.).

3. **Die Grafen von Württemberg** gelangten seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zu immer größerem Besitz und Ansehen.

4. **Die Grafen zu Helfenstein** (Stammburg bei Geislingen) teilen sich 1356 in zwei Linien: die Wiesensteiger, stirbt 1627 aus und die Blaubeurener, erlöscht 1517.

5. **Die Grafen von Sigmaringen.** Graf Hugo von Monfort, Herr zu Sigmaringen, verkauft 1290 Burg und Stadt Sigmaringen an Oesterreich. 1325 kommt die Herrschaft durch Pfand an Württemberg und 1399 durch Kauf an die Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen nebst Burg, Stadt und Dorf Veringen und den Dörfern Benzingen und Harthausen. Die Herrschaften verbleiben den Werdenbergern bis zu ihrem Aussterben 1534. Im folgenden Jahr 1535 zieht der erste Zollergraf Karl I in Sigmaringen ein. Seine Nachkommen, die Fürsten von Hohenzollern, haben noch heute dort ihre Residenz

6. **Die Grafen von Zollern-Schalksburg.** Im Jahre 1266 gründete ein Sohn Friedrich des Erlauchten, Friedrich von Zollern, auf der Schalksburg bei Balingen eine eigene Linie. Diese starb mit Friedrich, genannt Mülli, 1408 aus. Derselbe liegt in der Stadtkirche zu Balingen begraben. Schon 1391 hatte er die Herrschaft Mühlheim an der Donau mit dem Kloster Beuron an Konrad von Weitingen und 1403 die Herrschaft Ba-

stern und in Ordensberufen. Die Grafen von Zollern stehen hierin anderen Adelsgeschlechtern nicht nach. Es wurden bereits erwähnt die Stiftungen zur Benediktinerabtei Alpirsbach und zum Frauenkloster Zwiefalten, zum Dominikanerinnenkloster Stetten im Gnadental 1267. Um 1237 gründeten Frau Williburg und Kunigunde, Gräfinnen von Zollern-Hohenberg mit der Gräfin Elisabeth von Büren das Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Sulz. Graf Burkhard III. von Hohenberg schenkte 1237 dem Kloster seine Besitzungen zu Kirchberg. Um 1252 gründeten die Grafen von Hohenberg

---

lingen an den Grafen Eberhard III. von Württemberg um die geringe Summe von 28 000 Gulden verkauft. (Erstere Herrschaft veräußerten bereits 1409 Konrad und Volz von Weitingen wieder an Friedrich und Engelhard von Enzberg.)

7. **Die Grafen von Zollern-Hohenberg.** 1294 starb die Linie der Pfalzgrafen Tübingen-Horb im Mannesstamm aus. Deren Herrschaft ging nun an die Erbtochter Luitgard über, welche mit dem Grafen Burkhard von Zollern-Hohenberg († 1318) verheiratet war. Der Besitz der Grafen von Hohenberg gruppierte sich jetzt um die Städte Haigerloch mit Burg Wehrstein, Horb, Rottenburg, Nagold, Wildberg und Altensteig. In der „kaiserlosen, schrecklichen" Zeit 1254—1273 sehen wir die Grafen von Hohenberg mit ihren Blutsverwandten von Zollern-Hechingen im Streit wegen Erbansprüchen. Am 1. November 1267 stoßen sie unweit Haigerloch im blutigen Kampf aufeinander. 19 Jahre später kommt es abermals zu einem mörderischen Treffen bei Balingen, wobei, der Sindelfinger Chronik zufolge, viele von der Partei der Hohenberger fielen, oder gefangen genommen wurden. Und es ist gerade der hervorragendste unter den Zollern-Hohenbergern, der in jahrelangen Kämpfen mit den Stammesvettern liegt, Graf Albert II., der sich nach drei Herrschaften: Hohenberg, Haigerloch und Rottenburg, wo er abwechslungsweise residierte, nennen konnte und berühmt war als tapferer Ritter und edler Minnesänger. Er fiel 1298 bei Leinstetten, im Kampfe gegen Herzog Otto von Bayern. Seine Schwester, die tugendhafte Frau Gertrud, vermählte sich um 1247 mit Rudolf von Habsburg, dem späteren deutschen Kaiser (1273—1291), Stammvater des österreichischen Kaiserhauses. Gertrud, die erste deutsche Kaiserin aus dem Hause Zollern, nimmt bei ihrer Krönung in Aachen 1273 den Namen Anna an. Sie war eine große Wohltäterin der Kirche, beschenkte zahlreiche Klöster, besonders Dominikaner und Franziskaner; auch war sie eine treffliche Hausmutter, erzog alle ihre Töchter musterhaft, so daß sie von den mächtigsten Fürsten zur Ehe begehrt wurden. Anna starb am 16. Februar 1281 in Wien, auf ihren Wunsch beigesetzt im Dom zu Basel; 1770 wurden ihre Gebeine überführt und beigesetzt im Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwald; von hier brachte man sie 1807 nach St. Paul im Lavanttal in Oesterreich.

Zum Hochadel zählten auch noch die freiherrlichen Geschlechter, so in Franken die von Hohenlohe, in Schwaben die von Justingen auf der rauhen Alb, von Neuffen, von Urslingen und von Zimmern bei Rottweil.

Der niedere Adel.

Im 12. und 13. Jahrhundert kommt der sogenannte niedere Adel auf. An die Stelle des allgemeinen Aufgebots, des Heerbannes, der nur noch zur örtlichen Verteidigung aufgerufen wurde, war längst ein militärischer Berufsstand getreten, der sich allmählich auch als besonderer sozialer Stand fühlte. Die Heere bestanden ausschließlich aus Reitern zu Pferd, Rittern oder Ministerialen (Dienstmänner) genannt. Sie erhielten von ihrem Dienst- oder Lehensherr — Graf, Herzog usw. — ein ansehnliches Gut zu

das Dominikanerinnenkloster Reuthin bei Wildberg. Mechthild von Hohenberg wird 1283 als resignierte Aebtissin des Cisterzienserinnenklosters Wald erwähnt (Stälin, B. 3, S. 667). Aus dem Geschlecht der Zollern-Hohenberg stammt Albert der Selige, um 1235 zu Haigerloch geboren, von 1261—1311 Mönch im Benediktinerkloster zu Oberaltaich in Bayern unter dem vortrefflichen Abt Poppo, ein Mann von großer Einsicht und Frömmigkeit. (Michael, B. 3, S. 95.) Schon zu Lebzeiten erflehte Albert von Gott mehreren Kranken durch sein gläubiges, vertrauensvolles Gebet die Gesundheit. Nach

Lehen und bewohnten vielfach eine der im 12. und 13. Jahrhundert zahlreich angelegten kleinen Burgen. Fast in oder bei jedem Ort stand eine solche Ritterburg. Der Burgherr war der oberste Verwaltungsbeamte und Richter im Orte. Von ihren Burgen sind heute noch zahlreiche Ruinen vorhanden. (Siehe „Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben“ von Zingeler und Buck, siehe auch Chroniken u. Geschichte einzelner Orte von Pfarrer Friedrich Eisele und Hauptlehrer Dehner u. a.) Vom 12. bis 15. Jahrhundert erhob sich ein Kranz von kleineren Ritter- oder Vasallenburgen um die Schalksburg, so zwei bei Margrethausen, zwei auf dem Heersberg, eine auf dem Thierberg, eine auf dem Hirschberg und eine auf dem Streichenberg (Hundsrücken), (Zingeler S. 51.) Ruinen von Burgen der Zoller-Vasallen befinden sich heute noch bei Salmendingen, auf dem Lichtenstein bei Neufra und auf dem Staufenberg beim Lindich. Auf der Gemarkung Bisingen standen zwei solcher Vasallenburgen, die eine auf dem Bühl beim heutigen Pfarrhaus, die andere, Röre genannt, im Wald bei den fürstlichen Rorwiesen; von letzterer sind Mauerreste Wall und Graben noch deutlich zu sehen. Im Januar 1220 gab ein Edler von Balbe in Bisingen ein Predium zur Stiftung der Kirche und Pfarrei. Dafür erhielt er in der Kirche die Grablegung. Im Jahre 1303 stiftete Ritter Walger, Ministeriale des Grafen von Zollern, auf seiner Burg Röre einen Jahrestag in das Kloster Kirchberg für seine Gemahlin Hedwig von Blumberg. Solche Ritterburgen standen ferner bei Dießen 2, Dettingen 2, auf der Bergkuppe über Neckarhausen (Herren von Lichtenstein), in Glatt (von Neuneck), bei Fischingen (Wehrstein), bei Jungingen 2, Killer (von Affenschmalz), bei Melchingen (Ruine), bei Ringingen Ringenstein Ruine, zwischen Ringingen und Burladingen Aloysiusschlößle, bei Gauselfingen (Ruine), bei Stetten Hölstein Ruine), bei Trochtelfingen 4: vordere Burg, hintere Burg, Wetzelsburg und auf dem Burgstall, bei Steinhilben, Hettingen, in Jungnau 2, Schiltau und Jungnau (von Jungingen, Turm), Apfelstetten zwischen Jungnau und Veringendorf (Ruine), Isikofen bei Jungnau, Hornstein (Ruine), Bittelschieß (Ruine), Bittelschieß bei Hausen a. A. (Ruine), im Donautal: Dietfurt (v. Reischach), Falkenstein, (Ruine), Gutenstein (Schloß), Pfannenstiel, Weckenstein bei Storzingen, Straßberg (Schloß), Magenbuch, Rosna, Hohenfels (Schloß), Achberg (Schloß), bei Klosterwald von Reischach, Langenenslingen (Habsburg), bei Sigmaringen Hertenstein beim Nollhof, bei Krauchenwies, bei Grosselfingen Haimburg oder Homburg (Ruine) u. a. Eine Anzahl solcher Ministerialengeschlechter sind durch Hofämter emporgekommen und allmählich zur Ebenbürtigkeit mit dem hohen Adel aufgestiegen, so die von Waldburg als Truchsessen (Hofbeamte über Küche und Tafel), die von Limpurg als Schenken u. a. Auch aus dem niederen Adel machten viele im 13. Jahrhundert Stiftungen zu Klöstern und traten in dieselben ein.

Mit der Zeit wurden die niedrigen Adeligen von ihren Lehensherren immer weniger abhängig und regierten ziemlich selbständig ein oder mehrere Orte.

seinem Tode wurde er allgemein als Heiliger verehrt und angerufen und Gott verherrlichte ihn durch viele Wunder. Zahlreiche Votivtafeln über seinem Grabe kündeten die Macht seiner Fürbitte. Kurz schilderte ihn der Nekrolog: „Er war von hohem Körperwuchs, von Herzen barmherzig, wahrhaft in der Rede, gelehrt im göttlichen Gesetz, in Ratschlägen vorsichtig, im Benehmen und in Gebärden gottesfürchtig, im Lesen unermüdlich, im Betrachten zerknirscht, im Beten andächtig, im Fasten streng, in der Keuschheit hervorragend, im Wachen stetig, in der Enthaltsamkeit verborgen, in der Liebe lobwürdig, im Glauben gerade, in der Hoffnung festgestellt, in der Demut wunderbar, im Unglück starkmüdig, im Glücke nicht hochgetragen, im Gehorsam hurtig und in der Sittenehrbarkeit durchgehend vortrefflich.“ (Vgl. dessen Lebensbeschreibung von Eugen Mack, Präfekt in Rottweil, Verlag Bader in Rottenburg 1911.)



Fünfter Abschnitt.
1300—1418.

1. Kapitel. Innere Kämpfe.

Das 14. Jahrhundert ist für Deutschland und auch Schwaben das Zeitalter mannigfacher und heftiger innerer Kämpfe, großer Drangsale und Heimsuchungen Gottes. Zu den Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche gesellen sich die Kämpfe um die Königskrone und der freien Reichsstädte und des niederen Adels mit dem Landesherren um ihre Selbständigkeit. In den Städten kämpfen die Handwerker in den Zünften mit den reichen Patriziern und dem Adel um Gleichberechtigung in der Stadtverwaltung. im privaten und öffentlichen Leben und das mit einem Erfolg, daß in mancher schwäbischen Reichsstadt das politische Regiment förmlich auf die Zunftverfassung gegründet wird. Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich kämpften viele Jahre miteinander um die deutsche Königskrone. Ersterer mißachtet fortgesetzt die Rechte und die Mahnungen des Papstes und unterstützt offen dessen Feinde in Italien. Deshalb spricht Papst Johannes XXII. in Avignon am 23. März 1324 den Bann über Ludwig aus und belegt Deutschland mit dem Interdikt. Dagegen wurden alle möglichen Mittel in Bewegung gesetzt und den deutschen Kurfürsten die Meinung beigebracht, der Papst wolle ihr Wahlrecht aufheben. Infolgedessen stellten sich die meisten deutschen Adeligen, auch in Schwaben, wie Graf Ulrich von Württemberg, Albrecht von Hohenberg, Heinrich von Werdenberg zu Trochtelfingen und ebenso die Reichsstädte, wie Eßlingen, Reutlingen, Rottweil,

Gmünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg, Weil auf Seite Ludwigs. Die Anhänger Friedrichs von Oesterreich verwüsteten 1320 die werdenbergische Herrschaft und verbrannten die Stadt Trochtelfingen mit der Pfarrkirche. Graf Heinrich baute die Stadt wieder auf und befestigte sie. Auch gab er reichliche Mittel zur Erbauung der Kirche. Bei diesem Brande gingen alle Urkunden in Trochtelfingen vor 1320 verloren. (Eisele: Geschichte Trochtelfingens.) Auf Seiten des Papstes standen u. a. Pfalzgraf Götz von Tübingen und der Bischof Nikolaus von Kenzingen zu Konstanz (1334 bis 1344). Letzterer hatte sein Bistum mit den Waffen in der Hand gegen den Kaiser und dessen Bistumkandidaten Graf Albrecht von Hohenberg verteidigt. Geistliche, welche das Interdikt des Papstes beobachteten und keinen öffentlichen Gottesdienst hielten, wurden besonders seit 1338 verfolgt und verjagt, begüterte Klöster schwer geschädigt. So erlitt das Cistercienserkloster Bebenhausen bei Tübingen 1327 durch Brand, Raub und Plünderung so starke Verluste, daß es seine 110 Insassen nicht mehr ernähren konnte. Das Kloster Marchtal wurde von Graf Eberhard von Württemberg 1343 ausgeplündert, angezündet und sein Abt gefangen weggeschleppt. Einzelne Klöster ließen sich deshalb, jedoch nicht ohne schwere innere Kämpfe, bewegen, wenigstens eine Zeit lang öffentlichen Gottesdienst zu halten, so Zwiefalten, Frauental, Weingarten, Weissenau. In dem Streit der strengen und gemäßigten Richtung unter den Franziskanern stellte sich Papst Johannes XXII. wie Bonifaz VII. mehr auf die Seite der Gemäßigten. Dadurch machten sie sich die Strengen, welche großen Einfluß und bedeutendes Ansehen genossen, zu heftigen Gegnern. Diese stellten sich deshalb eine Zeit lang auf Seiten Ludwigs. Dasselbe taten die beiden Ritterorden, die Deutschherren und Johanniter. Dagegen zeichneten sich die Dominikaner durch treue Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl und echten Klostergeist aus, weshalb sie aus manchen Stätten, wie Ulm, Eßlingen, Rottweil vertrieben wurden. Anfangs der 40er Jahre verlor König Ludwig bedeutend an Achtung. Um in den längst erstrebten Besitz Tirols zu gelangen, löste er 1340 die rechtmäßige Ehe des böhmischen Prinzen Johann Heinrich mit Margaretha Maultasch, der Erbin Tirols, auf den Wunsch der letzteren auf und vermählte sie mit seinem Sohn Ludwig von Brandenburg. Der böhmische Prinz wurde aus Tirol vertrieben und Markgraf Ludwig mit Tirol belehnt 1342. Papst Klemens VI. (1342—1353) erneuerte jetzt den Bann über Ludwig und forderte die Kurfürsten zur Wahl eines neuen Königs auf. Diese waren schon längst durch das Anwachsen der Hausmacht Ludwigs mit Besorgnis erfüllt. Müde, einem Fürsten zu gehorchen, der auf nichts anderes bedacht zu sein schien, als auf Ländererwerb und der in seinem fortdauernden Zerwürfnis mit der Kirche kein Recht derselben mehr achtete, sprachen die fünf Kurfürsten von Köln, Mainz, Trier, Böhmen und Sachsen am 11. Juli 1346 auf einer Versammlung zu Rense die Absetzung Ludwigs aus und wählten an seiner Stelle den luxemburgischen Prinzen Karl, Johannes von Böhmen Sohn. Ludwig behauptete aber die Herrschaft, bis er

am 31. Oktober 1347 auf der Jagd plötzlich vom Tode dahingerafft wurde. Er war der letzte deutsche König, über den der Kirchenbann verhängt wurde. Unter König Karl IV., 1347—1378, kam Deutschland endlich nach langer Zeit zur Ruhe. Der Kirche war er ein Freund und aufrichtiger Beschützer. Unter ihm kam die sogenannte goldene Bulle 1356 zustande. In diesem Reichsgesetz verzichtete Karl auf sehr wichtige Hoheitsrechte den Kurfürsten gegenüber, wodurch diese im deutschen Reiche eine völlig unabhängige Stellung erhielten. Dies veranlaßte auch die übrigen Fürsten zu dem Streben nach gleicher Erweiterung ihrer Rechte und Befugnisse. Um nicht ihre Selbständigkeit an die Fürsten zu verlieren, schlossen sich 1376 die schwäbischen Reichsstädte zum gegenseitigen Schutze gegen Uebergriffe der Fürsten im schwäbischen Städtebund und der niedere Adel zur Wahrung seiner Selbständigkeit gegenüber Landesherren und Städten in Rittergesellschaften — 1393 Bund der Schlegler — zusammen.*)

2. Kapitel.

Heimsuchungen Gottes, Erbauung der Siechen-, Leprosen- oder Gutleutehäuser, die Geißler, Judenverfolgungen.

Der achtjährige innere Krieg um den Königsthron und die langen Kämpfe zwischen Staat und Kirche, zwischen Adel, Reichsstädten und Berufsständen hatten die kirchliche und staatliche Autorität, Religion und gute Sitten schwer geschädigt. Dazu gesellten sich Genußsucht, Ueppigkeit und Hoffart infolge des Aufblühens von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft seit dem 13. Jahrhundert. Um die Menschen zur Buße und Umkehr und auf bessere Wege wieder zu führen, sandte die göttliche Vorsehung große Gottesmänner, Bußprediger und mannigfache Drangsale, wie Hungersnot, Erdbeben, Pest. Im Spätsommer 1338 hatten ungeheure Heuschreckenschwärme in Ungarn, Polen und dem ganzen Osten von Deutschland in Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern alles Grün aufgezehrt. Es folgte eine Reihe

*) Das Ritterheer des Grafen Ulrich von Württemberg erlitt am 14. Mai 1377 vor den Toren der Reichsstadt Reutlingen eine blutige Niederlage, die durch Uhlands Gedicht berühmt geworden ist: „Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt! Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!" Am 23. August 1388 schlug Graf Eberhard von Württemberg die Städter bei Döffingen in der Nähe von Weilderstadt. Noch im selben Jahr 1388 machten die Reutlinger einen Einfall in die werdenbergische Herrschaft Trochtelfingen. Da die Stadt verschlossen war, so überfielen sie die auf dem Felde arbeitenden Bürger, töteten 20 derselben und führten 30 gefangen fort. (Geschichte Trochtelfingens von Pfarrer Eisele.) 1395 lag Graf Eberhard der Milde von Württemberg im Krieg mit der Rittergesellschaft der Schlegler, so benannt nach dem Abzeichen, dem Schlegel. Darin wurde die Burg Dießen (Hohenzollern) 1395 zerstört. Dieselbe war im Besitz des Hans von Ow und des Schleglerkönigs Georg von Neuneck. Beim Friedensschluß

von Mißjahren, welche die fruchtbarsten Länder in das Elend der grauenvollsten Hungersnot stürzten, während zu gleicher Zeit andere Gegenden durch verheerende Erdbeben heimgesucht wurden. Dazu gesellten sich ansteckende Krankheiten, wie die Pest, auch schwarzer Tod genannt. Im Jahre 1356 verwüstete das Erdbeben die Stadt Basel und brachte im Bistum Konstanz 38 Ritterburgen zum Zerfall, darunter viele im Donautal. Auch vom Jahre 1349 und 1372 werden starke Erdbeben berichtet. 1362 herrschte große Dürre, sodaß aus Futtermangel viel Vieh starb. Nach der Hechinger Chronik soll man auf der Alb mit altem, von den Dächern genommenem Stroh das Vieh gefüttert haben. Wiederholter Mißwachs in ganz Oberdeutschland verursachte eine beinahe sechs Jahre andauernde Teuerung und Hungersnot. Schreckliche Verheerungen richtete in ganz Europa die Pest zwischen 1349—1375 an. Man berechnet ihre Opfer auf zwei Fünfteile der Gesamtbevölkerung. An einzelnen Orten starben 90—95 von 100. Von Todesangst ergriffen mieden und flohen Nachbarn, Freunde und Verwandte einander; ja selbst Eltern verließen ihre sterbenden Kinder. Nur die Mönche hielten als Pfleger und Tröster der Erkrankten aus und starben zu Hunderttausenden als Opfer christlicher Nächstenliebe. Von den Minoriten allein wurden über 120 000 von der Seuche hinweggerafft. Vom Benediktinerkloster St. Blasien berichtet das Freiburger Diözesan-Archiv 1916, Seite 81, daß um 1350 die Hörigen des Klosters infolge der Pest vielfach ausgestorben waren, so daß die Zehnten ausblieben. Ueber die Wallfahrtskirche Deutstetten bei Veringenstadt schreibt Pfarrer Bogenschütz: „In der Nähe des jetzigen Friedhofs soll ein Denkstein gestanden sein, der nun in die untere Ecke der jetzigen Kirche eingemauert ist. Er habe die Inschrift getragen: Klag über Klag, siebenzig in einem Grab." Es war im Jahre 1349 auf 50. Da lagen in einer Nacht 70 Pestleichen. Im Massengrab wurden sie beigesetzt und später dieser Denkstein errichtet. Nur ein Mann in Deutstetten, der „Fridinger", soll am Leben geblieben sein. Die Gehöfte und Weiler Deutstetten, Gunzenhof, Hochdorf, Glaßhart, Veringenfeld und Baldenstein, welche den Pfarrbezirk bildeten, zerfielen und verschwanden. Heute kennt man die Namen

wird ersterer dadurch entschädigt, daß er auf 10 Jahre als württembergischer Staatsdiener mit Gehalt angestellt wird. (Dießener Pfarrchronik, S. 8.) Die Reichsstädte und die Ritter behielten in Schwaben ihre Selbständigkeit. Die Grafen von Württemberg, die Markgrafen von Baden und das Haus Habsburg hatten sich allmählich größere Herrschaften in Schwaben erworben. Von den Ritter- und Ministerialgeschlechtern Schwabens scheint schon im 14. Jahrhundert ein beträchtlicher Teil ausgestorben oder verarmt zu sein. Von vielen ihrer Burgen waren nur noch Ruinen, Burgstall genannt, vorhanden; so starben aus: die Rittergeschlechter der vier Burgen bei Trochtelfingen (Eisele), die Edeln von Rosna und von Weckenstein bei Storzingen (1387). Viele Ritter traten in Militär- und Zivildienste der Grafen als gräfliche Vögte in Landstädten und als Hauptleute. Nicht wenige Söhne und Töchter aus ritterlichem Geschlecht befinden sich in Klöstern, Söhne in höherem und niederem Kirchendienst; Ritter sind im Besitz des Patronates vieler Pfarreien und machen manche Stiftungen zu Kirchen und Klöstern.

nur noch als Flurbezeichnung. Die Kirche aber, dem hl. Erhard und der hl. Walpurgis geweiht, blieb stehen." (Sigmaringer-Kalender 1919). Auch an anderen Orten fielen 1349 der Pest viele zum Opfer, so in Freiburg, Straßburg (16 000), Basel (14 000). Wie im 13. Jahrhundert für die Aussätzigen, so erbaute man im 14. Jahrhundert für die Pestkranken außerhalb der Stadtmauer oder des Ortes an vielen Orten Sondersiechen-, Leprosen- oder Gutleutehäuser. Solche werden erwähnt in Ehingen a. D. 1343, Rottenburg 1352 mit Katharinenkapelle, Balingen 1357, Sulz a. N. 1402, Oberndorf 1379 (Schwarzwaldbuch B. 3, S. 66), Horb 1345, Radolfzell 1386, Pforzheim 1322, Waldshut 1411, in Laiz 1395, Gorheim bei Sigmaringen 1594, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert erbaut; (Kirchengeschichte von Sigmaringen von Pfr. Eisele); Salmendingen im 14. Jahrhd. In Trochtelfingen wird 1363 die Erhardskapelle, jetzt Gottesackerkapelle, genannt. 1413 wurde die Erhardskaplanei gestiftet. Ohne Zweifel lag das Leprosenhaus und das Spital in der Nähe. Heute befindet sich dort der Spittel. Den hl. Erhard verehrte man als Patron der Kranken. Deshalb weihte man ihm vielfach Spitel-Kirchen oder -Kapellen, so in Ettlingen, Villingen etc. Es ist deshalb der Schluß berechtigt, daß das Leprosenhaus in Trochtelfingen vor der Erhardskapelle, also vor 1363 erbaut wurde. (Vgl. Geschichte Trochtelfingens von Pfr. Eisele).

In der Stadt Horb a. N. wird erstmals urkundlich am 21. April 1345 ein Haus für die „siechen Leute an dem Feld" erwähnt. Es stand etwa eine Viertelstunde vor der Stadt an der Straße nach Ihlingen, wo heute noch das Gutleuthaus sich befindet. 1353 erhielt die Stadt ein Spital für die Stadtarmen und die bedürftigen, kränklichen und bresthaften Leute. Der Stifter ist ein einfacher Bürger namens Dietrich Gutermann. Dieser bestimmt in einer Urkunde vom 12. Januar 1352: „Zu meinem und meiner Vordern und Nachkommen Seelenheil gebe ich mein Haus, Hofstatt und Gesäße zu Horb, gelegen vor dem Stadttor gegen Bildechingen, auswendig der Bruckmauer an dem Bache, mit allen Rechten, aller Zubehör, und mit alter Gewohnheit zu einem Spital, armen und siechen Dürftigen zu einer steten Herberge." Den oberen Teil des Hauses bat er aber für sich und seine eheliche Wirtin Mechtildis zu einem lebenslänglichen Leibgeding aus. Diese Stiftung Gutermanns fand die Bestätigung durch Graf Albrecht von Hohenberg, Bischof zu Freising, zu dessen Herrschaft Horb damals noch gehörte, am selben Tage, dem 12. Januar 1352, indem der Graf das Haus und die Leute, die darin beherbergt werden, freite und aller Zinsen und Steuern, Lasten und Dienste ledig erklärte. 1387 schenkte Ita von Toggenburg, die Gemahlin Rudolfs von Hohenberg, dem Spital das Dorf Altheim und die Hälfte des Dorfes Salzstetten, welch letzterer Besitz namentlich wegen der damit verbundenen großen Waldungen besonders wertvoll war. Durch diese Stiftung war der Fortbestand des Spitals gesichert. (Vgl. „Gründung des Spitals in Horb", Heimatstudien von Ansgar in der Schwarzwälder Volkszeitung im Februar 1925).

In der Gründung von Leprosenhäusern und Spitälern offenbart sich der christliche, soziale Geist der Zeit. Die mannigfachen Drangsale wecken auch den christlichen Bußgeist. Um den Zorn Gottes zu versöhnen, nahm das verzweifelnde Volk seine Zuflucht zu ungewöhnlichen Bußübungen und so lebte die bereits im vorhergehenden Jahrhundert bei einer ähnlichen Not entstandene Schwärmerei der Geißler oder Flagellanten wieder auf. Mit Kruzifixen und Fahnen und mit roten Kreuzen auf den Hüten, auf der Brust und auf dem Rücken zogen sie in großen Scharen unter dem Absingen von Bußliedern von Stadt zu Stadt, legten in der Kirche ihre Oberkleider ab und gingen in Prozession um den Kirchhof, wobei sie sich unter fortgesetztem Singen mit ihren Geißeln zu beiden Seiten über die Achseln schlugen, bis das Blut über die Schultern floß. 1349 kam ein solcher Büßerzug von Würzburg her durch Württemberg, über Hall, Eßlingen, Weil d. St., Herrenberg, Tübingen, Rottenburg; ein anderer vom Bodensee her nach Reutlingen. Bald artete dies Geißelwesen aus, weshalb Papst Klemens VI. es verbot.

Viele schrieben das Entstehen und die allgemeine Verbreitung der Pest den Juden zu, die in ihrem Hasse gegen das Christentum die Brunnen und die Flüsse vergiftet haben sollten. Solches argwöhnte man besonders deshalb, weil die Juden die Brunnen und ebenso den Verkehr mit größeren Menschenmassen mieden, um nicht angesteckt zu werden. In Horb brach 1349 eine Judenverfolgung aus, die aufgeregten Volksmassen zündeten die Häuser der Juden an, schlugen deren Bewohner tot und raubten ihr hinterlassenes Vermögen. Die Judenleichen verscharrte man in großen Gruben auf dem Felde, die noch lange den Namen Judengruben führten. Bis heute hat sich der Flurname „Judengrube" erhalten, eine Erinnerung an 1349.

Nach einem noch vorhandenen Protokoll vom 30. Januar 1349 bekannte in Waldkirch Gotliep der Jude ohne Marter, daß er ein Säcklein mit Gift in einen Brunnen gelegt habe. Hernach sollen noch andere Juden die Vergiftung von 13 Brunnen in Waldkirch und Umgebung eingestanden haben. (Vgl. „Waldkirch im Elztal von M Wetzel"). Solche Geständnisse, mochten sie nun der Wahrheit entsprechen oder nicht, nährten den unter dem Volke tief eingewurzelten Judenhaß und es brach eine allgemeine Judenverfolgung aus. Zahlreiche Juden wurden zu Tode gemartert. Papst Klemens VI. belegte diejenigen, welche von der Verfolgung nicht abließen, mit dem Bann. Schwer hat Gott das Volk in dieser Zeit heimgesucht, aber nicht, um es zu vernichten, sondern um die Seelen für die Ewigkeit zu retten. Zu diesem Zwecke sandte er auch große Gottesmänner, Bußprediger, wie die Dominikaner Tauler († 1361) und Heinrich Suso († 1366). Letzterer übte durch Wort und Schrift einen großen Einfluß auf viele seiner Zeitgenossen besonders in Schwaben aus. Deshalb hier eine kurze Lebensskizze von ihm.

3. Kapitel. Heinrich Suso, sein Leben und Wirken.

Heinrich Suso wurde geboren am 21. März 1300 in Ueberlingen. Von seiner heiligmäßigen Mutter aufs sorgfältigste erzogen, erwachte in ihm schon früh eine besondere Liebe und Hinneigung zum Ordensleben. 1313 trat er in das anmutig gelegene Inselkloster des Predigerordens in Konstanz ein. Hier, in der inneren Klosterschule, — nicht Domschule, wie einige wollen — studierte er Grammatik, Rhetorik, Physik etc. 1318 trat er in das Noviziat. Am Schlusse desselben legte er in der Klosterkirche die ewigen Gelübde ab und erhielt den Namen Amandus. 1319 schickte ihn der Obere mit einem Freunde auf die Cölner Hochschule, wo er 5 Jahre Philosophie und 4 Jahre Theologie studierte. Er machte solche Fortschritte, daß er unter die gelehrtesten Theologen und besten Prediger gezählt wurde. Der Zulauf zu seinen Predigten war so stark, daß die große und geräumige Kirche kaum die Menge seiner Zuhörer fassen konnte. Viele verhärtete Sünder führte er zu Gott zurück. Die Zeit seiner Rückkehr nach Konstanz ist ungewiß. Doch scheint er um 1335 dort tätig zu sein. Eine Reihe von Jahren bekleidete er das Amt eines Lektors und Priors. Viele Jahre (1318—1340) unterzog er sich den schwersten Kasteiungen. Nach seiner eigenen Angabe wurde er in seinem 40. Lebensjahr von Gott gemahnt, davon abzulassen und er warf seine Marterwerkzeuge in das Wasser. In Konstanz begann er seine schriftstellerische Tätigkeit. 1337 schrieb er sein erstes Werk, das „Buch der Wahrheit", 1338 sein zweites „Buch der ewigen Weisheit". Davon erhielt Tauler frühzeitig eine Abschrift. Dasselbe wurde viel in den Dominikanerinnen-Klöstern abgeschrieben und brachte hier reichen Segen. In dialogischer Form verfaßt, schildert es in ergreifenden Zügen das Leiden des Heilandes und seiner jungfräulichen Mutter und fordert zu deren Nachfolge auf. Es wurde in viele Sprachen übersetzt und fand eine so allgemeine Verbreitung, wie später „die Nachfolge Christi" von Thomas von Kempis. Um diese Zeit arbeitete Suso eifrig als Visitator an der Wiederherstellung der alten Disziplin in den Frauenklöstern seines Ordens und nicht ohne Erfolg. Die politischen und kirchlichen Wirren, sowie die rohe Genußsucht, Ueppigkeit Hoffart und Verweltlichung, welche allenthalben herrschten, mußte begreiflicher Weise auch auf die strenge Zucht in den Klöstern einen Einfluß üben. Suso drang nun mit Eifer auf die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht und vor allem auf die Heiligung des inneren Lebens. Viele Klöster wurden durch seine unausgesetzte Tätigkeit wieder Pflanzschulen der Tugend und Heiligkeit, so St. Katharina bei Dießenhofen, Töß bei Winterthur, Oetenbach bei Zürich, Adelhausen bei Freiburg u. a. Viele Frauen dieser Klöster starben im Rufe der Heiligkeit. Seit 1340 trat Suso, dem göttlichen Rufe folgend, als Bußprediger auf in Schwaben, Elsaß und den Ländern längs des Rheins bis hinab nach Aachen. Nach der Regel seines Ordens durchwanderte er die verschiedenen Länder zu Fuß. Meist predigte er auf freiem

Felde von irgend einer Anhöhe herab, weil die Kirchen die Massen seiner Zuhörer nicht fassen konnten. Das durch Teuerung, Hungersnot und Pest oft bis zur Verzweiflung geängstigte Volk eilte von nah und fern herbei, um in dieser drangvollen Zeit bei ihm Rat, Trost und Hülfe zu finden. Die verhärtetsten Sünder bekehrten sich, Unzählige hat er gerettet, wie wir aus der Vision entnehmen, deren Gott eine seiner auserwählten Dienerinnen gewürdigt hat. Hingerissen durch die süße Gewalt seiner Rede entsagten Söhne und Töchter des Adels und des Volkes der Welt und Allem und suchten in den stillen Räumen eines Klosters den ersehnten Seelenfrieden. Diese Geschäfte während 10 bis 20 Jahren (1340—1360) brachten Suso aber auch zahlreiche und große Leiden, wie: falsche Anklagen vor Gericht, Beschuldigung der Brunnenvergiftung, Gefahren von Mördern im dunklen Walde und infolge des Schreckens tötliche Krankheit, Aufstand des Volkes und Bedrohung seines Lebens, die Verleumdung eines ruchlosen Weibes, das er mit leiblichen und geistigen Wohltaten unterstützt hatte; endlich die Untreue seiner Freunde, die Härte seiner eigenen Brüder. Deshalb wohl wird er 1363 in das Kloster nach Ulm versetzt. Von seinem dortigen Aufenthalt ist nur bekannt, daß das Vertrauen seiner Brüder ihn bald zum Prior wählte und er der ganzen Umgegend durch die Heiligkeit seines Wandels voranleuchtete. In dem Benediktinerkloster Wieblingen hatte er einen treuen Freund, den er öfters besuchte. Am 25. Januar 1365 (oder 1366) schloß Suso sein tatenreiches Leben zu Ulm. Während mehr als 200 Jahren blieb sein Leib frisch und unversehrt. An seinem Grabe geschahen viele Wunder.

4. Kapitel. Gründung neuer Klöster.

Die schweren Heimsuchungen Gottes und die Schriften und Bußpredigten eines Heinrich Suso, eines Johannes Tauler u. a. blieben nicht ohne Frucht. Wie schon erwähnt wurden manche Klöster wieder Pflanzschulen der Tugend und Heiligkeit: es entstehen neue Klöster mit echtem Ordensgeist; überall zeigt sich eine außerordentliche Hochschätzung und Verehrung des Leidens Christi und des hl. Meßopfers. Eine Folge davon ist die Stiftung vieler Jahrtage und Meßbenefizien.

Dominikanerklöster.

Neue Dominikanermännerklöster wurden in dieser Zeit keine gegründet. Die Frauenklöster, vielfach aus Beginenhäusern entstanden, nahmen wohl alle die Drittordensregel des hl. Dominikus an. Oft ist es schwer zu sagen, welche dem zweiten und welche dem dritten Orden angehören.

Rangendingen (Hohenzollern), um 1302 aus Beginen entstanden, in Kriegsläufen zerstört, 1461 wiederhergestellt, 1803 aufgehoben.

Hedingen bei Sigmaringen. Vor 1338 gegründet von Junker Itel Folkwein, aufgehoben 1595, 1624 zu einem Franziskanerkloster eingerichtet, aufgehoben 1803.

Haigerloch, 1348 gegründet von Ursula, Gemahlin des Grafen Hugo von Hohenberg-Haigerloch (1331—1354). Die Klause stand neben der Ulrichskirche beim Oberstadtturm, 1561 durch Feuersbrunst zerstört, siedelten die Ordensfrauen in das 1477 gegründete Dominikanerinnenkloster zu Gruol über. (Vgl. Haigerloch und Umgebung v. Hodler.)

Weildorf (Hohenzollern) vor 1385, zwischen 1550 und 1560 siedelten die letzten Ordensfrauen nach Gruol über.

Kleine Klösterchen (Klausen), deren Ursprung nicht klar nachgewiesen werden kann und die früh wieder eingingen, bestanden zu Stetten bei Haigerloch, Heiligenzimmern, Trillfingen, Starzeln, Talheim.*)

Franziskanerklöster.

Nach Dr. Bauer (Freib. Diöz.-Archiv 1900) wurden im 14. Jahrhundert gegründet: Das Franziskaner-Männerkloster zu Bettenbrunn 1373, nach Ueberlingen verlegt 1388 und das Clarissinnenkloster zu Wittichen bei Wolfach 1323 von einer frommen Klausnerin Luitgart. Zahlreich sind die Gründungen von Frauenklöstern des III. Ordens des hl. Franziskus.

Frauenklöster des III. Ordens des hl. Franziskus.

Gorheim bei Sigmaringen, gegründet 1303 von zwei frommen Jungfrauen und Bürgerstöchtern der Stadt Sigmaringen, Leutgarde Wernerin und Bethuna Benzin bei der Michaelskapelle. Seit 1395 hatte das Kloster einen eigenen Kaplan und Beichtvater. Die Tagesarbeiten der Schwestern waren: Chorgebet, Besorgung der Haus- und Feldarbeiten, das Weben von Stoffen für eigenen und fremden Bedarf, sehr wahrscheinlich pflegten sie auch die Kranken im Siechenhaus zu Gorheim, im 14. Jahrhundert wohl erbaut. Nach den vorhandenen Akten scheint im Kloster stets bis zu seiner Aufhebung durch Kaiser Joseph II. 1782 ein guter Geist geherrscht zu haben. (Vgl. „Mitteilungen" 59. „Geschichte der kath. Stadtpfarrei Sigmaringen" von Pfr. Fr. Eisele.)

Laiz bei Sigmaringen, gegr. um 1308, hatte keine eigene Kirche oder Kapelle. Die Schwestern beteten das Chorgebet in der nahen Pfarrkirche, wo sie, wenigstens seit 1527, ein eigenes Oratorium hatten; auch besorgten sie den Gesang beim Gottesdienst. Die Geschichte der vorderösterreichischen Klöster rühmt die außerordentliche Frömmigkeit dieser Frauen und führt zum Beweise dafür an, daß sie eine sogenannte ewige Andacht, d. h. ein Tag und Nacht hindurch ununterbrochenes Gebet unterhielten. Die Laienschwestern halfen bei den landwirtschaftlichen Arbeiten. Sehr wahrscheinlich

*) Dominikanerinnenklöster bestanden weiter zu Rottweil um 1317, außerdem die St. Jakobs-, St. Moritz-, St. Nikolaus-Klause und die Klause außerhalb der Stadt und die Sammlung im Sprengerort; Engen 1330—1333, Ennetach 1330, Dornstetten vor 1358, Sulz 1363, Bochingen bei Oberndorf 1359, Bergfelden 1386, Hirrlingen bei Rottenburg 1358, Münsterlingen vor 1373, Rugacker im Linzgau um 1400.



pflegten sie auch im Siechen- oder Leprosenhaus zu Laiz, welches 1395 erwähnt wird, die Kranken. 1782 traf das Kloster das gleiche Schicksal wie Gorheim. (Siehe: Eisele.)

Inzigkofen, 1354 von zwei Bürgerstöchtern in Sigmaringen, Mechtild und Irmengard gegründet; 1394 nahmen die Klosterfrauen auf Zureden des Weihbischofs Heinrich zu Konstanz die Ordensregel des hl. Augustinus an. Durch alle Jahrhunderte zeichnete sich dies Kloster durch strenge Befolgung der Ordensregel aus. Viele Töchter des Grafen von Zollern befanden sich in ihm; aufgehoben 1803. (Vgl. Klosterchronik, herausgegeben von Domkapitular Dr. Dreher und Eisele.) Auch im 14. Jahrhundert führten die Klosterfrauen zu Inzigkofen ein sehr gottseliges, tugendhaftes Leben. Die Priorin Anna Schmidin, gebürtig von Mengen, starb im gleichen Jahre, wie die gute Betha zu Reuthe bei Waldsee 1420. Ihr Beichtvater Wernher, ein Mann von bewährter Tugend, dem das Kloster sowohl rücksichtlich des Zeitlichen, als auch des Geistlichen ungemein vieles zu danken hat, sagte nach ihrem Tode, sie habe fast täglich Erscheinungen von dem Jesukind gehabt. In der alten Klosterchronik lesen wir: „Die ehrwürdig geistlich und tugendreiche Frau und Mutter Anna Schmidin, die erste Priorin, ist eine so gottliebende, fromme Seele gewesen, daß unser lieber Herr besondere Heimlichkeiten und Gnad' mit ihr gewirkt hat, davon gar viel zu schreiben wäre." Nach dem Tode des Beichtvaters Wernher 1420 wählte das Kloster den Leutpriester Konrad Stribel zum Beichtvater. Dieser fromme, geistreiche Priester bewog die Klosterfrauen, alle Tage früh morgens, oder im Verhinderungsfalle mittags nach Tisch eine Stunde lang das Leiden Christi zu betrachten, welche Uebung von auffallend großem und erfreulichem Nutzen war.

St. Luzen bei Hechingen, vor 1318. Die Kirche zu St. Luzen war bis 1488 zugleich Pfarrkirche von Hechingen. Vom Leben der Ordensfrauen im 14. Jahrhundert ist nichts überliestert. (Siehe Mitteilungen 1920 von Dr. Hebeisen.) 1441 erscheint in einer Urkunde die „Priorin und Schwestern des Hauses und der Klausen zu St. Luzen unter Hechingen." Spätere Nachrichten vom Kloster sind nicht überliefert. Wahrscheinlich ist es gegen Ende des 15. Jahrhunderts eingegangen. 1586 wird zu St. Luzen ein Franziskanerkloster gegründet.

Reuthe bei Waldsee, 1400 gegründet von dem Augustinerchorherr und Pfarrer Konrad Kügelin zu Waldsee für die Jungfrau Betha von Waldsee und andere. Unter seiner Leitung erstieg Betha rasch die höchsten Stufen im gottseligen, beschaulichen Leben, war durch ungewöhnliche Wundergaben ausgezeichnet, 12 Jahre lang genoß sie außer der hl. Kommunion keine leibliche Speise, sie trug die Wundmale des Herrn, dessen Leiden sie sehr verehrte, an ihrem Leibe, starb am 25. November 1420, 34 Jahre alt. Ihr Seelenführer, Pater Kügelin, schrieb ihr Leben kurz und knapp. 1767 ward sie selig gesprochen. 1623 öffnete man ihr Grab. Von da ab bis 1767 fand eine außerordentliche Verehrung der Seligen statt. Hunderte

und Tausende kamen oft an einem Tag aus allen Teilen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und den angrenzenden Ländern in Reuthe zusammen, um Hilfe in Krankheiten und Seelennöten zu erflehen. Wegen der überaus zahlreichen Wundern und Gebetserhörungen auf ihre Anrufung hin erhielt Betha den Titel „Wundertäterin Schwabens.“ (Vgl. ihre Lebensbeschreibung von Pfarrer A. Baier in Reute bei Waldsee, bei Bader in Rottenburg.) *)

Männerklöster des III. Ordens des hl. Franziskus.

Auch aus dem männlichen Geschlecht verließen im 14. Jahrhundert manche die Welt, zogen sich in die Einsamkeit zurück, um besser für ihr Seelenheil sorgen zu können. So entstehen die Begardenniederlassungen (Männersammlungen) oder Eremitenlaienklöster, die meistens die Drittordensregel des hl. Franziskus annahmen. Solche werden erwähnt: in Trochtelfingen bei der Kapelle auf dem Hennenstein und bei der Haidkapelle, bei Salmendingen bei der Kapelle auf dem Kornbühl, in Dillstetten bei Veringenstadt, Bernstein bei Heiligenzimmern, Vaihingen, Böblingen, Entringen, Grötzingen, Herrenberg, Hirschau, Illingen, Leonberg, Schorndorf, Winnenden. (Stälin, B. 3, S. 744.) Ueber die drei ersteren berichtet Eisele in seiner Geschichte des Landkapitels Trochtelfingen. („Mitteilungen“ 35.) Er schreibt: „Auf dem Hennenstein bestand Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts eine Begardenniederlassung mit eigenem Gottesacker; 1422 stifteten die Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen die Hennensteinkaplanei. 1501 wird diese wegen Einführung des Chorgebetes in der Pfarrkirche nach Trochtelfingen verlegt. In der Folge werden nur noch Eremiten auf dem Hennenstein erwähnt, ebenso auf dem Kornbühl und bei Dillstetten. An ihre Stelle treten im 19. Jahrhundert Kapellenmesner. Die Eremiten gehörten in der Regel dem III. Orden des hl. Franziskus an, trugen den Einsiedlerhabit, wurden von der bischöflichen Behörde bestätigt, gewöhnlich hatten sie vor dem Dekan ein Examen zu machen, das Glaubensbekenntnis abzulegen, dem Bischof und Pfarrer Gehorsam zu versprechen; sie wurden ermahnt, fromm und keusch zu leben, dem Gebete und der Betrachtung zu obliegen, alle 8 oder 14 Tage die hl. Sakramente zu empfangen und mit anständiger Handarbeit die Zeit zu verbringen. Von allen Begarden- und Eremitenlaienklöstern hatte sich Bernstein bei Heiligenzimmern bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten. 1361 schenkte Hermann von Ow den

*) Frauenklöster des III. Ordens des hl. Franziskus: Konstanz 1312, Grozingen 1307, Wildberg 1322, Margarethausen 1330, Tübingen 1333—1358, Thalbach bei Bregenz 1336, Säckingen 1340, Weiler bei Blaubeuren 1340, Ebingen 1344, Ueberlingen 1348, Pfullendorf 1350, Freiburg i. Br. beim Pfauen 1351, Bonndorf 1350, Biberach 1365—1370, Oggelsbeuren 1378, Möggingen 1378, Radolfzell vor 1371, Wonnenstein 1379, Villingen 1380, Warthausen bei Ehingen 1380—87, Dornstetten 1384, Waldsee vor 1400, Mosheim 1387, Wurmlingen bei Tuttlingen 1392, Rottenburg-Ehingen vor 1400, Egesheim bei Spaichingen vor 1400, Notkersegg 1380, Grinnenstein 1391, Sipplingen bei Ueberlingen 1395, Saulgau 1394, Ehingen 1395.

Waldbrüdern zu Bernstein ungefähr 90 Jauchert Wald. Die Zahl der Brüder stieg jetzt auf 12. Sie nährten sich mit Handarbeit. 1370 weihte ihnen Heinrich, Bischof zu Konstanz, ihre erste Kirche. 1503 nahmen sie die Regel des III. Ordens des hl. Franziskus an. Seit 1580 gehörten sie zur Tiroler Franziskanerprovinz. Ein Priester dieses Ordens war bei ihnen zu ihren geistlichen Diensten. Der Obere war ein Bruder, der sogenannte Altvater. Seit 1700 hatten die Brüder einen eigenen Friedhof. Von dem nahen Dominikanerinnenkloster Kirchberg besaßen sie Güter zu Lehen. Bernstein gehörte zur Herrschaft Hohenberg, mit der es 1381 an Oesterreich und 1805 an Württemberg kam. Berühmt war die Bernsteiner Ziegelei, deren vorzügliche Ziegel sich heute noch auf manchem Haus, so auf der Kirche zu Glatt, finden. Heute ist das ehemalige Kloster württembergische Staatsdomäne. Es steht noch das 1729 vollendete, massive, dreistöckige Klostergebäude. Die Gänge haben Kreuzgewölbe. Im oberen Stockwerk befinden sich die ehemaligen Klosterzellen. Die 1732 im Jesuitenstil erbaute Kirche dient heute als Remise. Weiter sind noch vorhanden ansehnliche Oekonomiegebäude, das ehemalige Jägerhaus, die Ziegelhütte, ein schön angelegter Garten u. a. Die Bernsteiner Chronik befindet sich im württ. Staatsarchiv.

Klostergründungen anderer Orden.

Die älteren, begüterten Orden der Benediktiner, Cistercienser und Prämonstratenser vermochten im 14. Jahrhundert in Schwaben sich nicht mehr weiter auszudehnen. Dazu fehlte ihnen die notwendige innere Lebenskraft. Mehr Werbekraft besaß noch der Augustinerorden. Wie schon erwähnt, nahmen die Tertiarierinnen des hl. Franziskus zu Inzigkofen (Hohenzollern) 1394 die Regel des hl. Augustinus an (Augustiner-Chorfrauen). Um 1395 stiftete Graf Friedrich von Zollern-Schalksburg in Wannental bei Balingen ein Augustiner-Eremiten-Kloster. Nach kurzer Zeit mußten die Mönche den Nonnen desselben Ordens Platz machen. Dies geschah wahrscheinlich nach 1403, in welchem Jahre Graf Friedrich, genannt Mülli, die Herrschaft Balingen mit Balingen, der Stadt, der Feste Schalksburg und 17 Orten des heutigen Oberamts Balingen an den Grafen Eberhard III. von Württemberg um 28 000 Gulden verkaufte. Die Herren von den Sirgen von Sirgenstein gründeten 1349 das Karmeliterkloster zu Ravensburg. Sodann fand im 14. Jahrhundert ein neuer Bettelorden in Schwaben Eingang, die Pauliner (St. Pauls-Eremiten), die aber niemals eine besondere Bedeutung erlangten. Sie beschäftigten sich mit Seelsorge und Schulunterricht am Ort. (Freib. Diöz.-Archiv 1911, S. 362.) Paulinerklöster wurden gegründet: in Rohrhalden 1348 von einer Bürgerin in Rottenburg, in Gundelsbach 1355 von der Stadtgemeinde Waiblingen, in Goldbach 1380, Argenhardt 1402, verlegt nach Langnau 1405, Anhausen-Grönigen 1403 von den Herren von Bebenburg (Calwer Kirchengeschichte), in Tannheim (Baar) 1353, in Grünwald bei Lenzkirch 1360 (Lauer, S. 72), in Kirnhalden im Breisgau vor 1424, St. Peter auf dem

Kaiserstuhl um 1370, in Bonndorf 1402 (vgl. Freib. Diöz.-Arch. 1911 S. 317 u. S. 362—378). Die vielen Neugründungen von Frauenklöstern mit eifrigem Tugendstreben beweisen, daß neben manchen Schattenseiten im religiös-kirchlichen Leben des 14. Jahrhunderts doch noch viel christlicher Opfergeist im Volke sich fand. Von echt christlicher Gesinnung zeugt auch die große allgemeine Verehrung des Leidens des Herrn und die daraus hervorfließende ungemeine Wertschätzung des hl. Meßopfers. Zur Verbreitung dieser Andacht trug viel die Schrift des seligen Heinrich Suso „von der ewigen Weisheit“ bei, welche in ergreifenden Zügen das Leiden des Heilandes und seiner jungfräulichen Mutter schildert. Die Wertschätzung des hl. Meßopfers zeigt sich in der Stiftung vieler Jahrzeiten und der Gründung vieler Meßbenefizien (Kaplaneien) im 14. und 15. Jahrhundert.

---

5. Kapitel.
Stiftung von Kaplaneien (Meßbenefizien) und Jahrtagen.

Im 13 Jahrhundert wird nur selten eine Kaplanei erwähnt. Viele werden im 14. und noch mehr im 15. Jahrhundert gestiftet. Döser führt in seiner Geschichte des Kapitels Horb mit 17 Pfarreien die Gründung von 13—15 Meßpfründen im 14. Jahrhundert an, darunter 6 in Horb. Das Archidiakonat Breisgau mit 175 Pfarreien hat im 13. Jahrhundert erst 12 Altarbenefizien, im 14. 112 und im 15. 256, darunter 70 im 14. Jahrh. in der Stadt Freiburg (Freib. Diöz.-Arch. 1916 S. 133). Nach der Geschichte des Kapitels Veringen von Pfr. Eisele stiftete Anselm von Hölnstein am 22. April 1304 in der Kirche zu Stetten (unter Holstein) einen vorderen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria, des hl. Nikolaus und der hl. Katharina. Dessen Besetzung soll dem Kloster Bebenhausen zustehen. 1332 fundierte Ritter Swenger oder Swigger zu Lichtenstein bei Neufra den Gottesacker nebst einer Kaplanei beim Dorfe Neufra. In Trochtelfingen bestanden folgende Kaplaneien: die Frühmeßpfründe, erwähnt 1367, die St. Michaelskaplanei, angeführt 1394, die St. Antoniuspfründe 1400 vom Grafen Eberhard von Werdenberg, dem Pfarrer Johann Dachs und ihren Koadjutoren gestiftet, die St. Erhardskaplanei, gest. 1413 von Graf Eberhard von Werdenberg, die Liebfrauenpfründe gest. 1416 von Graf Eberhard von Württemberg im Namen des verstorbenen Grafen Eberhard von Werdenberg, die St. Jakobskaplanei gest. 1421 von Benz Wurm in Trochtelfingen, Vogt der werdenbergischen Herrschaft, das Hennensteinbenefizium St. Nikolaus gest. 1422 von den Grafen Hans und Heinrich von Werdenberg. In Hettingen werden 1407 zwei Kaplaneien erwähnt, die des Katharinenaltars und der seligsten Jungfrau Maria. Die Bürger von Veringenstadt stiften in die Nikolauskapelle 1360 eine Kaplanei auf den Ursula-Altar und 1368 eine solche auf den Katharinenaltar. Veringendorf erhält die erste Kaplanei zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Johannes des Ev. 1408.

Inneringen hatte schon im 13. Jahrhundert bei der St. Martinskirche eine Kapelle mit eigenem Kaplan, eine zweite — die Liebfrauenkapelle — mit Kaplanei existierte 1374. In Melchingen wird 1363 der Pfleger des Frauen- und Nikolausaltars der Kirche genannt, was auf eine Kaplanei dort schließen läßt. Rudolf von Reischach zu Straßberg stiftet 1367 die Peter- und Paul-Kaplanei zu Laiz und Bürger der Stadt Sigmaringen und andere Pfarrkinder von Laiz 1359 die Maria Magdalenenpfründe (seit 1497 Frühmeßpfründe) und 1364 die Nikolauspfründe, beide zu Laiz. Die älteste Kaplanei in Sigmaringen ist die Frühmeß- oder Katharinenpfründe in der Kapelle des hl. Ev. Johannes, gestiftet 1359 von Einwohnern in Sigmaringen, um täglich vor der Arbeit die hl. Messe anhören zu können. In der Klosterkirche der Dominikanerinnen zu Hedingen bei Sigmaringen waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zwei Benefizien, eines auf dem Altar des hl. Erasmus, die Erasmuskaplanei und eines auf dem Altar des hl. Johannes des Täufers, die Johanneskaplanei. (Geschichte des Kapitels Trochtelfingen und der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen von Pfr. Eisele). Dießen, Filial von Oberiflingen, erhält 1347 eine Kaplanei. (Chronik von Dießen). Am 8. Nov. 1401 berichten Hans von Neuneck zu Glatt dem Bischof Marquard zu Konstanz, daß sie mit Bewilligung des Kirchherrn Hans Chunowen eine Kaplanei auf dem von ihrer verstorbenen Schwester Katterlin 1394 errichteten Seitenaltar in der Pfarrkirche zu Glatt gestiftet und mit dem Zehnten zu Bildechingen, dem Weinzehnten zu Glatt und einer Wiese daselbst bewidmet haben. Der Kaplan soll dem Kirchherrn helfen und fünf Wochenmessen für die Stifter und ihre Vorfahren lesen. In Bingen wird eine Kaplanei 1391 genannt, gestiftet von den Herren von Hornstein.

Die Inhaber dieser Altar- oder Meßbenefizien hatten in der Regel wöchentlich mehrere Messen auf ihren Altären für die Stifter und deren Vorfahren und Nachkommen zu lesen, zuweilen auch nur einen oder mehrere Jahrtage für dieselben zu halten. Mitunter mußten sie beim Gottesdienst an den Sonn- und Feiertagen mithelfen, z. B. beim Gesang. Dagegen waren sie für gewöhnlich nicht zur eigentlichen Seelsorge verpflichtet. Hierfür hatten die Pfarrer größerer Pfarreien sog. Helfer oder Vikare, deren Stelle aber manchmal auch Kapläne vertraten. Bei Kollegiatkirchen hatten die Kapläne am Chorgebet teilzunehmen. Durch Errichtung von Frühmessen sollte den Gemeindeangehörigen die Möglichkeit gegeben werden, vor der Arbeit noch die hl. Messe anhören zu können.

Die vielen Altar- oder Meßbenefizien sind der Ausfluß eines lebendigen Glaubens und inniger Frömmigkeit, wie auch hoher Wertschätzung des hl. Meßopfers, was auch die Stiftungsurkunden bezeugen. Es heißt in diesen in der Regel, daß das Meßbenefizium gestiftet werde in Erwägung der Vergänglichkeit des irdischen Lebens und im Hinblick auf die kommende Rechenschaft zum Lobe der ungeteilten Dreifaltigkeit und zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und zu Ehren der Heiligen (von denen verschiedene Namen

angeführt werden), zum Heile der eigenen Seele und zum Troste und zur Hilfe der verstorbenen Christgläubigen.

Die Hochschätzung des hl. Meßopfers im 14. Jahrhundert kommt auch zum Ausdruck durch die Stiftung vieler Jahrtage. Damit ist manchmal eine Stiftung von Geld- oder Brotalmosen verbunden. In Trochtelfingen bestand 1394 eine Jahrtagsstiftung mit zwei Schilling Almosen für die Armen. eine zweite solche wird 1400 genannt (Eisele). In Glatt stiften die Edeln von Neuneck Jahrtage in den Jahren 1360, 1372, 1378, 1389, 1392, 1412, 1419. Wohlhabende Personen stiften sog. große Jahrtage mit 4, 6, 10, 20 und mehr Priestern. (Vgl. Lauer: Geschichte der katholischen Kirche in der Baar, S. 106—110). In Trochtelfingen stiftet Pfarrer und Dekan Johannes Dachs im Jahre 1400 einen Jahrtag mit 7 hl. Messen. Um 1400 wurde im Kapitel Trochtelfingen wie im Kapitel Mergentheim (Freib. Diöz.-Archiv 1911, S. 179) eine Kapitels-Jahrtagsbruderschaft errichtet, der Geistliche und Laien angehörten. Jedes Mitglied mußte ein Ingreßgeld von 4 Gulden zahlen und wurde in das Bruderschaftsbuch eingetragen. Zuerst kamen die Adeligen, dann die Geistlichen und zuletzt die bürgerlichen Laien. Es scheinen auch die Klosterfrauen von Mariaberg der Bruderschaft angehört zu haben. Jeder Kapitular mußte für ein verstorbenes Mitglied eine hl. Messe lesen und das Totenoffizium beten. Der Kapitelsjahrtag war zugleich der Bruderschaftsjahrtag. Er begann mit dem Gebet des Totenoffiziums; hierauf folgten ein levitiertes Seelenamt und ein Lobamt zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Während der beiden Aemter lasen alle übrigen Geistlichen eine heilige Messe für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder. Den Schluß bildete die Totenvesper und das Tumbagebet. Im Kapitel Hechingen wurde 1484 eine solche Jahrtagsbruderschaft gegründet. (Geschichte des Kapitels Trochtelfingen von Eisele). Weiteres hierüber im Abschnitt des 15. Jahrhunderts.

6. Kapitel. Pfarreien und Patronat.

Der Stand der Pfarreien ist im 14. Jahrhundert im allgemeinen derselbe geblieben, wie im 13. Einzelne Pfarrer hatten mehrere Benefizien, so die Pfarrer von Harthausen a. d. Sch., Frohnstetten, Straßberg, Storzingen, Langenenslingen, Inneringen, Veringendorf. Die drei letzteren waren von den Pfarreien abwesend und ließen diese durch einen Vikar pastorieren. Der Pfarrer und Dekan in Ringingen besaß zur Aufbesserung seines Gehaltes noch die Vikarie in Hirrlingen (Eisele S. 50 u. 52). Die Patronate der Pfarreien verschieben sich seit dem 13. Jahrhundert immer mehr zu Ungunsten der Laien und zu Gunsten der Klöster und geistlichen Stifte. Im 14. und 15. Jahrhundert waren drei Fünftel bis zwei Drittel der Pfarreien in manchen Gegenden Schwabens Stiften und Klöstern, vor allem der begüterten Orden der Benediktiner, Prämonstratenser und Zisterzienser inkorporiert. Nach den Forschungen von Dr. Rieder im päpstlichen Archiv zu

Rom haben die Päpste und Bischöfe das geistliche Patronat seit dem 13. Jahrhundert nach Kräften gefördert, offenbar, weil es für die Kirche vorteilhafter war, als das weltliche. Die meisten Geschichtsforscher hielten bis jetzt die vielen Inkorporationen für einen großen Nachteil der Pfarreien. Sie reden von „Hungerlöhnen" der von den Klöstern eingesetzten Vikare, welche die Pastoration besorgten. Diese Ansicht, schreibt Rieder (Freib. Diöz.-Archiv 1908, S. 336 und 367), ist ganz falsch. Die päpstlichen Inkorporationsurkunden lehren uns, daß die Inkorporation nur dann Gültigkeit hatte, wenn vorher die Kongrua für den ständigen Vikar ausgeschieden wurde. Die Kongrua aber bestimmte nicht das Kloster, sondern der Bischof und diese war weit davon entfern, ein Hungerlohn zu sein, wie die Hunderte von Fällen beweisen, von denen der zweite Band der Konstanzer Bischofsregesten uns Kunde gibt. In den meisten Fällen trat in der Kongrua gar keine Verschiebung ein, der Leutpriester bezog vor wie nach seine Einkünfte, nur der Kirchherr, an dessen Stelle Stift oder Kloster trat, verlor die seinen. Für die Seelsorge war gewiß in sehr vielen Fällen nach einer Inkorporation besser gesorgt als zuvor. In manchen schlecht dotierten Pfarreien besorgten Klostergeistliche die Pastoration. Das Konzil von Trient (1545—1563) verbot die Inkorporation von Pfarreien, weil die bischöflichen Rechte im Laufe der Zeit immer mehr geschmälert wurden und das Pfarrgut im Klostergut aufging. Von Pfarreien im Umfang des heutigen Hohenzollern waren inkorporiert: dem Cistercienserkloster Salem die fünf Pfarreien: Einhart, Levertsweiler, Magenbuch, Ostrach und Tafertsweiler; dem Cistercienserinnenkloster Wald: Dietershofen, Walbertsweiler, Kappel seit 1355 (1387 verliert es die Pfarrei und wird Filial von Walbertsweiler) und Wald; dem Dominikanerinnenkloster Hedingen die Pfarrei Krauchenwies (1355); dem Augustinerkloster Beuron: Beuron mit Berental; dem Dominikanerinnenkloster Habstal: Habstal mit einem Teil von Rosna seit 1432; der andere Teil des Ortes war Filial von Ennetach und seit 1434 von der Marienpfarrei in Mengen; dem Benediktinerkloster Mehrerau war inkorporiert: Sigmaringendorf (schon 1249); dem Benediktinerinnenkloster Mariaberg der Ort Bronnen; dem Wilhelmitenkloster (mit der strengeren Benediktinerregel des Abtes Wilhelm in Hirsau 1071—1091) in Mengen die Kapelle mit Meßbenefizium zu Rulfingen seit 1437. Die eigentliche Seelsorge des Ortes oblag dem Pfarrer der oberen oder Frauenpfarrei von Ennetach-Mengen. (Vgl. Geschichte der Pfarrei Rulfingen von Pfr. Eisele, „Mitteilungen" 1918, S. 54). Das Benediktinerinnenkloster Buchau hat das Patronat von Straßberg mit Kaiseringen und Frohnstetten; das Benediktinerkloster Zwiefalten von der Pfarrei Bingen seit 1448. (Vgl. Geschichte des Kapitels Trochtelfingen und Sigmaringen von Eisele.) Patrone der übrigen Pfarreien waren in der Regel, aber nicht immer, die betreffenden Territorialherren. Was Doeser vom Kapitel Horb schreibt, gilt auch von den Kapiteln Hohenzollerns und vielen anderen: „In den Händen des Bischofs oder Domkapitels befand sich vor dem 17. Jahrhundert auch nicht

eine einzige Pfründe des Kapitels zur Besetzung.“ Mit dem Wechsel der Herrschaft wechselte meistens das Patronat. Doch wurde manchmal beim Verkauf oder Verpfändung einer Herrschaft der Kirchensatz ausgenommen, so daß er also dem früheren Besitzer verblieb; mitunter wurde er auch allein veräußert. Beides war gegen die Bestimmungen des Kirchenrechtes. Beim dinglichen Patronate haftet dasselbe an dem betreffenden Grundstück (Herrschaft) und hat diesem zu folgen; bei einem persönlichen Patronate aber ist ein eigentlicher Verkauf überhaupt ausgeschlossen. Diese Vorschriften wurden indes von den Inhabern der Kirchensätze vielfach nicht beachtet und diese wie weltliche Lehen angesehen oder selbst wie ein der Herrschaft inhärierendes sonstiges Landesrecht. Auch die Kaplaneibenefizien wurden patronatlich vergeben. Dieselben sind großenteils von den Besitzern der Herrschaften, oder auch von den Gemeinden, Geistlichen und anderen gestiftet worden und hatten demgemäß die genannten Stifter das Präsentationsrecht. Doch kommen Kaplaneistiftungen vor, bei denen nicht der Stifter, sondern der Herrschaftsinhaber das Verleihungsrecht besaß. Ob dieser es als ein ihm zustehendes Territorialrecht forderte, oder ob der Stifter es freiwillig abtrat, ist unbekannt. (Eisele.)

7. Kapitel.

Der Klerus, Schisma in der Kirche, das Konzil von Konstanz, religiöses Leben — Mystik —.

Von den Suffraganbistümern von Mainz und Köln war Konstanz das erste, das einen Bischof aus ministerialem Geschlecht (von Arbon) aufgenommen hat. Nach J. Simon („Stand und Herkunft der Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz im Mittelalter“, 1908) gelang es bereits 1138 einem Angehörigen eines angesehenen Ministerialengeschlechts, durch besondere Umstände begünstigt, die Bischofswürde zu erreichen. Erst 1206 folgte wieder ein Bischof aus dem niederen Adel. Unter den sechs Bischöfen des 13. Jahrhunderts finden wir zwei Freiherren und vier Ministeriale. Im 14. Jahrhundert gehören von 11 Bischöfen sieben dem hohen, zwei dem niederen Adel, zwei dem Bürgerstande an. Von den 10 Bischöfen des 15. Jahrhunderts sind fünf aus dem hohen, drei aus dem niederen Adel, zwei aus dem Bürgerstande. (Freib. Diöz.-Archiv 1910, S. 318.) Von 1307—1318 saß auf dem bischöflichen Stuhl zu Konstanz der Franzose Gerhard aus Avignon, von Papst Klemens V. ernannt. Nach den meisten Chronisten war er ein sehr gelehrter, leutseliger und sittlicher Mann. Als Franzose kannte er aber deutsche Sprache und Sitten wenig, was Boshafte benützten, um ihn zu hintergehen. (Freib. Diöz.-Archiv, B. 2, S. 63—72.) Der Bischof Rudolf III. von Montfort (1322—1334) stellte sich im Streit zwischen Kaiser und Papst auf die Seite des ersteren. Er starb im Banne und wurde deshalb in ungeweihter Erde zu Arbon beigesetzt. Sein Nachfolger Nikolaus I.

von Kenzingen (1334—1344) stand auf Seiten des Papstes und verteidigte sein Bistum mit den Waffen gegen den Kaiser und dessen Bistumskandidaten Graf Albrecht von Hohenberg. Bischof Johannes IV. von Windlock, 1353 bis 1356, bemühte sich sehr um die Reform der Geistlichkeit, was ihm viele Feinde machte. Wegen Ungehorsam gegen den Bischof belegte der Papst die Stadt Konstanz mit dem Interdikt und über den zu schroffen Bischof verhängte er den Kirchenbann, weil er den Pfarrer von St. Stephan in Konstanz gefangen hielt und mit der Stadt in Fehde lag. Am 21. Januar 1356 wird der Bischof in seiner Wohnung, nicht ohne Mitschuld einiger adeliger Domherren, ermordet. Bis heute ist der Mord nicht aufgeklärt. (Freib. Diöz.-Archiv, B. 3, S. 103—110.) Dieser und andere Morde, z. B. von Klostervorstehern, sind Zeichen der Zeit. Als Strafe für Tötung, Verstümmelung oder Gefangenhaltung eines Klerikers verhängte die Kirche das Interdikt. Bischof Heinrich III. von Brandis, 1357—1383, erließ am 1. April 1379 hierüber eine eingehende Verordnung, die wenigstens vier Mal im Jahr verkündet werden sollte. Betroffen wurden von dem jeweiligen Interdikt die Dekanate, in denen etwas derartiges geschah, ebenso alle Orte, in denen jener, der in der gedachten Art gegen Geistliche vorging, Grundbesitz hatte oder über die er Greichtsbarkeit übte, falls er aber nirgends Grundbesitz oder Gerichtsbarkeit besaß, seine Wohn- und Aufenthaltsorte, solange er dort weilte und noch drei Tage nach seinem Wegzuge. (Lauer, S. 100.) Nach dem Tode des Bischofs Heinrich III. fand 1384 eine Doppelwahl statt, die mit der Doppelwahl des Papstes im Zusammenhang steht. Daher einiges über diese. Im Jahre 1376 reiste die durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichnete Dominikanerin Katharina von Siena nach Avignon, um Papst Gregor XI. zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Dieser hatte sich schon früher durch ein Gelübde hierzu verpflichtet, was Katharina wußte. Sie bat ihn deshalb, sein Gelöbnis zu erfüllen. Gregor ließ sich jetzt durch nichts mehr in Avignon zurückhalten. Am 17. Januar 1377 zog er unter großem Jubel in die ewige Stadt ein, die nurmehr einer Ruine glich. Viele antike Monumente waren verschwunden, Steine, Säulen und Statuen für andere Gebäude verwendet und sogar zu Kalk verbrannt worden. Man zählte 414 Basiliken, fast alle waren dem Verfalle nahe. Es fehlten die notwendigsten Gegenstände für den Gottesdienst; die Priester mußten das heilige Meßopfer in den ärmlichsten Gewändern feiern. Die Einwohnerzahl der Stadt war auf 30 000 herabgesunken. Gregor XI. stirbt schon 1378. Durch einstimmige Wahl der 16 in Rom anwesenden Kardinäle wird Urban VI. als Papst gewählt. Die sechs in Avignon gebliebenen Kardinäle stimmen der Wahl zu. Später jedoch, als Urban energisch auf Sittenverbesserung drang und zugleich sehr schroff und hart auftrat, wählten die Kardinäle unter dem nichtigen Vorwande, Urbans Wahl sei unfrei gewesen, einen Gegenpapst, Klemens VII. So entstand das traurige, vierzehnjährige Schisma in der Kirche. Denn sowohl der rechtmäßige, als der unrechtmäßige Papst erhielt Nachfolger. Erst das Konzil von Konstanz machte 1417 diesem

Schisma ein Ende. Es waren jammervolle Zustände und traurige Verhältnisse. War einem König oder einem Volk einer der Päpste nicht zu Willen, so trat man auf die Seite des anderen über. Die kirchlichen Gesetze und Anordnungen wurden verächtlich und einflußlos, die gegenseitige Erbitterung nahm überhand und die Gewissen wurden derart beschwert und verwirrt, daß selbst Heilige, wie Vinzenz Ferreri, nicht mehr wußten, an welchen Papst man sich halten solle. Bischof Heinrich III. von Konstanz stand bis 1379 auf der Seite Urbans VI., wandte sich aber noch im gleichen Jahre auf Betreiben des Herzogs Leopold von Oesterreich dem Gegenpast Klemens VII. zu. Nach seinem Tode erfolgte in der Diözese eine Doppelwahl. Die Parteigruppe Klemens VII. mit Herzog Leopold und seinen Verbündeten wählte Mangold von Brandis zum Bischof 1384—1387, die andere Gruppe Nikolaus II. von Riesenburg 1384—1387. Dieser verhängte das Interdikt über die österreichischen Gebiete und gewann Reichenau zurück. Herzog Leopold verlegte jetzt den Sitz des Kirchenregiments der Partei des französischen Gegenpapstes nach Freiburg in Breisgau, wo dieses sich noch längere Zeit hielt. 1387 wählte das Konstanzer Domkapitel Burkhard von Hewen zum Bischof (1387—1398). Er stellte sich auf die Seite des Papstes Urban VI., was zur Folge hatte, daß sich allmählich die Diözese mit Ausnahme der österreichischen Gebiete geschlossen von dem französischen Gegenpapste abwandte. Erst das Konzil von Konstanz machte aber der Spaltung ein Ende. Für sein Zustandekommen hatte sich vor allem Kaiser Sigismund bemüht. Der rechtmäßige Papst Gregor XII. dankte hier ganz aus freiem Willen ab und verbat sich eine Wiederwahl. Johann XXIII. wurde gezwungen, dem Papsttum zu entsagen (1415). Benedikt XIII. konnte durchaus nicht zur Abdankung bewogen werden, wurde aber für abgesetzt erklärt. Er zog sich nach Spanien auf ein Felsenschloß zurück. Aber auch dort erkannte ihn niemand mehr, die Schloßbewohner ausgenommen, als Papst an. Darauf wählte man Otto von Colonna zum Papste, der sich Martin V. nannte (1417). Dieser übernahm nun den Vorsitz auf der Synode und verlieh ihr dadurch den Charakter eines allgemeinen Konzils. So war die unselige Kirchenspaltung beendet und der Friede hergestellt. Daß die vielen staatlichen und kirchlichen Wirren im 14. Jahrhundert das religiös-kirchliche Leben nachteilig beeinflußten, ist nicht zu verwundern. Immerhin zeigte sich noch viel christliche Gesinnung und Opfergeist bei Klerus und Volk. Die Gründungen der Kapitelsbruderschaften lassen auf einen guten Geist im Weltklerus schließen. Die beiden Leutpriester und Beichtiger vom Frauenkloster Inzigkofen: Wernher und Konrad Stribel waren Männer von bewährter Tugend und ungeheuchelter Frömmigkeit. Dasselbe muß gesagt werden von dem Pfarrer Konrad Kügelin zu Waldsee, der 1400 das Frauenkloster Reuthe gründete und die „gute Betha" zur höchsten Stufe eines gottseligen, beschaulichen Lebens führte. In den vielen neugegründeten Frauenklöstern mit der Regel des hl. Augustinus und des dritten Ordens des hl. Dominikus und Franziskus herrschte ein eifriges

Tugendstreben. Die Dominikaner — allen voran der selige Heinrich Suso — zeichneten sich wie im 13. Jahrhundert in der Scholastik, so im 14. in der Mystik aus. Die Scholastik suchte die christlichen Wahrheiten nicht blos mit Stellen aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern, sondern soweit als möglich, auch mit Vernunftwahrheiten zu begründen, Philosophie und Theologie in innigen Zusammenhang miteinander zu bringen, wobei die Philosophie aber stets eine untergeordnete, dienende Stellung einnahm. Die wahre Mystik fußte auf der Scholastik, wie die Gottesliebe auf der Gotteserkenntnis. Ihr Hauptstreben war darauf gerichtet, die christlichen Wahrheiten ins Leben umzusetzen, d. h. die Menschen zu einem christlichen Tugendleben anzuleiten. Dabei unterschied die Mystik stets drei Wege: die Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung. Zuerst muß sich die Seele frei machen von den Banden der Sinnlichkeit und der Sünde, dann erst kann sie von Gott die Gabe der Betrachtung und jene Erleuchtung hoffen, die sie zur möglichsten Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott führt. Diese Lehren wurden im 14. Jahrhundert besonders in den Frauenklöstern des hl. Dominikus und Franziskus befolgt. Nicht wenige in ihnen starben im Rufe der Heiligkeit.

Die Frömmigkeit des Volkes offenbart sich in der allgemeinen Verehrung des bittern Leidens und Sterbens des Herrn und der Hochschätzung des hl. Meßopfers. Eine Folge davon ist die Stiftung vieler Meßbenefizien und Jahrtage.

8. Kapitel.

Kirchenbauten, Bildhauerei, Glocken, Malerei, Poesie.

Wie im 13., so brachte man auch im 14. Jahrhundert in Stadt und Land große Opfer für den Bau herrlicher gotischer Gotteshäuser. An Stelle des romanischen Chors des Freiburger Münsters wird ein neuer gotischer erstellt und der Turm mit seiner unübertroffenen Pyramide vollendet. An den Domen zu Köln und Straßburg wird weitergebaut. Die Marienkirche zu Reutlingen geht 1343 ihrer Vollendung entgegen; in Gmünd wird die Heilig-Kreuzkirche 1351—1410, in Eßlingen die Frauenkirche 1324—1478 erbaut. Um 1400 begann man die Heiliggeistkirche in Heidelberg. Die Ulmer begannen 1377 ihr Münster, eines der räumlich größten deutschen Bauwerke. Von 1407—1409 wird der Turm der Klosterkirche zu Bebenhausen mit seiner schönen Spitze erstellt. Im Jahre 1316 wird die Kirche zu Veringenstadt, 1317 die Kirche zu Sigmaringendorf von Weihbischof Bertold I. von Constanz eingeweiht. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen der Chor der Kirche zu Laiz und Trochtelfingen (1323). Am 13. Mai 1337 erteilen 12 Bischöfe am Hofe des Papstes Benedikt XII. auf Bitten des Herrn von Neuneck einen Ablaß denjenigen Gläubigen, welche an bestimmten Tagen ihre Andacht in der Pfarrkirche zu

Blatt verrichten, oder in dieselbe etwas zum Gottesdienst Nötiges stiften. In diesem Jahr scheint das Schiff der Kirche vollendet und geweiht worden zu sein (Chor 1293). Am 21. Mai 1322 stellten 6 Bischöfe in Avignon einen Ablaßbrief für die der Mutter Gottes und dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle auf dem Hennenstein bei Trochtelfingen aus. 1363 verliehen 21 Bischöfe einen Ablaß von 40 Tagen denjenigen, welche an bestimmten Tagen die Erhardskapelle (Gottesackerkapelle) in Trochtelfingen besuchen. Die Klosterkirche zu Habstal wurde 1364 und die zu Inzigkofen 1388 erbaut. Gewiß erstand im 14. Jahrhundert noch manches andere Gotteshaus in Schwaben, von dem uns nichts überliefert ist. Das Erdebben 1356 verwüstete Kirchen und Klöster, Ritterburgen und Bürgerhäuser, so daß Neubauten notwendig wurden.

Die Bildhauerei.

Die Bildhauerei und Malerei machen im 14. Jahrhundert weitere Fortschritte. Ihre Werke nähern sich immer mehr der Wahrheit der Natur. Aus den Heiligenbildern sprechen Demut, heilige Ruhe, kindlich-frommer Sinn. Professor Sauer hat im Freiburger Diözesan-Archiv Band 19 neue Folge S. 359—411 die aus der vorreformatorischen Zeit in Baden noch erhaltenen Skulpturen mit kurzer Beschreibung zusammengestellt. Von der großen Zahl gehören nur wenige dem 14. Jahrhundert an. Es sind: im Chor des Münsters zu Ueberlingen eine Nikolausstatue und die Verkündigungsgruppe, „zwei Figuren von klassischer Feierlichkeit"; im Münster auf der Reichenau eine Madonna über dem Hochaltar, in Goldbach der hl. Sylvester, in Salem die Birnauer Wallfahrtsmadonna (um 1400), die sich durch „liebliche Anmut auszeichnet"; in der Peter- und Paulskapelle des Konstanzer Münsters die sitzende Gottesmutter aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, „die einen Hauch mystischer Wärme ausstrahlt"; in der Friedhofkapelle zu Meersburg Johannes und Maria von einer Kreuzigungsgruppe; in Unterstenweiler bei Markdorf eine Madonna mit starkem seelischem Ausdruck; in der Karlsruher Vereinigten Sammlung eine aus Baden stammende Madonna aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts mit dem Ausdruck tiefster Innerlichkeit; aus dem lächelnden Antlitz strahlt die Freude reinsten Glückes; ihr sehr ähnlich ist eine Madonna im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und eine im Stuttgarter Altertumsmuseum; auf dem Friedhof zu Grünwald bei Kappel (Amt Neustadt) ein Passionszyklus aus Stein aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; in Mistelbrunn zwei Statuen der hl. Katharina und eines hl. Bischofs aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; in Hondingen das Gnadenbild; in Wolfach Maria und Johannes von einer Kreuzigung; in Zell a. H. das Gnadenbild und die Madonna an der Außenseite der Gnadenkirche; in Bickesheim das Gnadenbild um 1400, das aber wie die meisten Gnadenbilder später überarbeitet worden ist. Die wenigen anderen will ich übergehen. Ohne Zweifel wird es genauer Nachforschung gelingen, noch mehr Werke der Plastik aus dem 14. Jahrhundert

ausfindig zu machen. Das Tübinger Kunsthistorische Institut hat sich zur Aufgabe gestellt, die Erforschung der schwäbischen Plastik des Mittelalters zu fördern. Professor Dr. Weise dort schreibt: „Vom mittleren Lauf des Neckars bis südlich an den Bodensee sollen zunächst die katholischen Landesteile des heutigen Württemberg, ferner Hohenzollern und die diesseits des Schwarzwaldes gelegenen Striche von Baden Ort für Ort auf ihre mittelalterlichen Bildwerke abgesucht werden. In gleicher Weise denken wir später die schwäbisch-fränkischen Grenzgebiete in Angriff zu nehmen. Nur durch ein inventarisierdens Vorgehen in dem angedeuteten Sinn wird es gelingen, die Grundlage für eine auf vollständiger Kenntnis des erhaltenen Kunstbesitzes aufgebaute Erforschung der schwäbischen Bildnerei des Mittelalters zu schaffen. Eine derartige topographische Bearbeitung der einzelnen Schulen und ihren Verzweigungen wird letzten Endes hoffentlich auch gestatten, die in öffentlichen und privaten Sammlungen zerstreuten Werke mit ihrem ursprünglichen Entstehungsgebiet und dessen Werkstätten wieder in Verbindung zu bringen." Bis jetzt sind drei Bändchen dieser Forschungen erschienen, das erste 1921 von Professor Dr. Weise, betitelt: „Die gotische Holzplastik um Rottenburg, Horb und Hechingen" (1. Teil: Die Bildwerke bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts) mit 61 Abbildungen, im Verlag von Alexander Fischer in Tübingen. Seite 6 schreibt Weise: „Ist auch die Qualität der aufgefundenen Skulpturen im Durchschnitt nicht übermäßig hoch, so gibt dem hier gebotenen Material doch vielleicht die Tatsache einiges Interesse, daß es die gesamte künstlerische Ausbeute einer bestimmten Gegend repräsentiert. Ueberraschen muß die große Zahl und die Verschiedenheit der Richtungen, die hier auf engem Raum nebeneinander bestanden haben. Es entsteht das Bild des gleichzeitigen Wirkens einer ganzen Reihe örtlicher Schulen und einzelner Künstler, deren Zusammenhang unter einander kein allzu reger gewesen sein kann. Fast in jedem der kleinen Landstädtchen (Hechingen, Haigerloch, Horb, Rottenburg) unseres Gebietes müssen wir uns anscheinend einen oder den andern Bildschnitzer tätig denken."

Etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzte die reichere Produktion an gotischer Holzplastik ein. Von den 53 Skulpturen, die im Buche abgebildet sind, stammen gegen 20 aus der Zeit von 1350 bis 1420. Zu den ältesten zählen eine Reihe sitzender Madonnenbilder mit dem Jesuskind. Solche befinden sich in Leinstetten (Glatttal) um 1350, Kind neu, in Starzeln (Hohenzollern) um 1360 (Kronen später), in Frommenhausen (O.-A. Rottenburg) 1380 (Kronen später), Weilheim bei Hechingen um 1400, Horb (Haus an der Neckarstraße) 1400. Aus Geislingen (O.-A. Balingen), jetzt in der Sammlung von Dr. Fr. Volbach in Berlin, stammt ein Vesperbild aus der Zeit um 1375. In der St. Annakirche zu Haigerloch (Hohenzollern) wurde vor kurzem wieder das ehemalige Gnadenbild Anna selbdritt sitzend, aus der Zeit um 1375 aufgestellt. In barocker Zeit waren Haar und Krone samt dem Schleier abgehauen worden und ebenso die Hände. Der Sitz wurde nachträglich auf beiden Seiten durch Anstücken verbreitert;

die Armstümpfe erhielten je ein bekleidetes Barockfigürlein (Maria und das Jesuskind) angeschraubt. Perücke, gestickter Mantel und Krone vervollständigten die barocke Umgestaltung. Vom linken Knie ist bei dieser Gelegenheit ein beträchtlicher Teil weggenommen und wieder erneuert worden. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat man diese Figur durch eine neue ersetzt. Es finden sich weiter: in der Londorfer Kapelle bei Vollmaringen, O.-A. Horb, der hl. Bonifatius aus der Zeit um 1350, die hl. Katharina und hl. Barbara um 1400, im Spital zu Rottenburg Jesus als Schmerzensmann sitzend um 1400, in der Hl.-Kreuzkapelle bei Hechingen ein Kruzifix um 1350, in der Kapelle Taberwasen, O.-A. Horb, ein Kruzifix, um 1390, im Spital zu Rottenburg die hl. Barbara und Maria im Aehrenkleid um 1410, in der Stephanskirche bei Poltringen, O.-A. Herrenberg ein Kruzifix um 1420, in Weilheim bei Hechingen ein Kruzifix um 1420, in der Pfarrkirche zu Poltringen der hl. Klemens sitzend um 1380, in der Wurmlinger Kapelle O.-A. Rottenburg eine Madonna mit dem Jesuskind nach 1400. Das zweite Bändchen des Tübinger Kunsthistorischen Instituts hat Pfarrer Waldenspul in Gruol (Hohenzollern) 1923 herausgegeben mit dem titel: „Die gotische Holzplastik des Lauchertals in Hohenzollern.“ Diese Forschungen dehnen sich auf ein gutes Stück der sich ost- und westwärts des Tales ausbreitenden Hochflächen aus. Das älteste Bildwerk dieser Gegend ist ein Palmesel mit Christus, der aus Veringendorf in die Stuttgarter Altertumssammlung gelangt ist und wohl aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt. Waldenspul schreibt: „Die Gesichtszüge des Heilandes zeigen den für das 14. Jahrhundert charakteristischen Typus mit spitzem Bärtchen und schlichtgescheiteltem Haupthaar, wie ihn u. a. auch die aus Sigmaringen stammende, jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum befindliche Christus-Johannesgruppe bietet. Die Rechte des Herrn ist segnend erhoben, während die Linke ehedem die Zügel geführt haben mag. Deutliche Spuren am Kopfe weisen auf das ursprüngliche Vorhandensein einer Krone. Die Gewandung in ihrem schlichten Fluß und ihrer altertümlichen, strengen Gebundenheit verrät noch nichts von dem dekorativen Reichtum und dem üppigeren Ausladen der um 1400 einsetzenden Periode des weichen Stils. Noch zum Palmsonntag 1759 berichtet das Verkündbuch der Pfarrgemeinde: „Der Palmesel wird in der Prozession mit um die Kirche geführt.“ Derselben Zeit wie der Palmesel in Veringendorf gehört die thronende Maria mit dem Jesuskind zu Geisingen, O.-A. Münsingen, an (1350). Ebensolche findet sich in Gauselfingen (Hohenzollern) schwerbeschädigt vor 1400; zu Hermentingen (Hohenzollern) um 1400 mit allerlei Veränderungen, im Pfarrhaus zu Trochtelfingen um 1420. Zu Ensmad, O.-A. Riedlingen, ist ein Vesperbild aus der Zeit um 1420, zu Veringenstadt (Hohenzollern) der hl. Leonhard um 1400, in Veringendorf eine stehende Madonna mit dem Jesuskind 1420, eine der bedeutenderen Schöpfungen ihrer Art in Schwaben. Ein Bildhauer Grözinger von Trochtelfingen schuf nach Laur 1427 die schöne, schlanke Madonna in Laiz und signierte sie mit eigener Hand. Viel-

leicht stammen auch von ihm die einzigartigen, schlanken, trauernden Frauen in Trochtelfingen von einem hl. Grab mit dem dekorativ sehr wirkungsvollen Wellengefältel ihrer Gewänder. In Veringenstadt wird 1417 ein Bildhauer und Maler Peter Strüb genannt (vgl. „Mitteilungen" 1916, Seite 116). Man nimmt an, daß von ihm das Vesperbild der Wallfahrtskirche zu Deutstetten bei Veringenstadt stammt, das nach einer Ueberlieferung 1417 aufgestellt wurde. Nach Dr. Hebeisen wurde das Bild um 1470 überarbeitet.

Glocken.

Nach den „Bau- und Kunstdenkmälern" von Laur und Zingeler hat Hohenzollern noch eine beträchtliche Anzahl alter Glocken. Das Fidelisglöcklein in Sigmaringen, ohne Inschrift, gehört wohl dem 12. Jahrhundert an. Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts haben die Glocken die Form eines „Bienenkorbes", mehr breit, als hoch, die Inschriften sind vertieft. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts haben die Glocken die Form eines „Zuckerhutes", viel höher als breit, fast röhrenförmig. Zu den ältesten Glocken auf deutschem Boden zählt die dritte Glocke in Melchingen 1273; sie hat die Inschrift in lateinischen Großbuchstaben: „Jhesus Naz. Lucas, Marcus, Johannes, Matheus. Anno Dni. 1273 fusa est hee campana. ACLA. Letztere 4 Buchstaben werden als „kabbalistischer" Gottesname gedeutet = „Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr" aus dem Hebräischen (vgl. Walter, Glockenkunde 1913 S 159 und „Zollerländle" 1926 Nr. 9 v. Kraus). Dem 13. Jahrhundert gehören wohl auch an: die kleine Glocke in der alten Kirche in Schlatt ohne Inschrift, in Maria Zell bei Boll die größere Glocke ohne Inschrift; die kleine Glocke in Starzeln mit den noch teilweise leserlichen Namen der vier Evangelisten auf einem einfachen Band um die Krone; die zweitgrößte Glocke in Empfingen von sehr schlanker Form mit der Aufschrift in gotischen Majuskeln: „O Rex Gloriae Christe, veni cum pace." „Ave Maria gracia plena ora pro nobis Got"; die zweite Glocke in Ostrach ohne Inschrift; in Walbertsweiler die 3. Glocke ohne Inschrift; in Oberschmeien die 2. Glocke ohne Inschrift; zusammen vor 1300 ungefähr 9 Glocken. In Baden befinden sich nach dem „Kirchensänger" Freiburg 1927/28 Nr. 2 aus der Zeit vor 1300 noch 9 Glocken, darunter die 100 Zentner schwere Hosannaglocke des Münsters in Freiburg mit der Jahreszahl 1258 und der Inschrift: „Me resonante pia populo sucurre Maria" und „O rex gloriae, Christe, veni cum pace. Amen."

Glocken in Hohenzollern aus dem 14. Jahrhundert.

In Empfingen die größte Glocke mit der Inschrift an der Krone in gotischen Majuskeln: „O Rex Gloriae Christe, veni cum pace und die Namen der 4 Evangelisten, unten um den Rand: „Agios O Theos... Improperien am Charfreitag nach der Kreuzenthüllung; in Klosterwald mit der Inschrift: „O Rex Gloriae Christe, veni cum pace."; in

Hart die zweitgrößte Glocke aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts mit der Inschrift der vier Evangelisten in gotischen Majuskeln; in Schlatt die größere Glocke der alten Kirche mit den Namen der vier Evangelisten in gotischen Majuskeln; in Killer die zweite Glocke ohne Inschrift; in Thalheim die größere Glocke mit den Namen der vier Evangelisten; in Weilheim die dritte Glocke mit den Namen der vier Evangelisten; in Rangendingen die größte Glocke mit den Namen der vier Evangelisten und der Jahreszahl 1405; in Veringendorf die größte Glocke mit der Inschrift in kräftigen gotischen Majuskeln me resonante populo memento, maria, iohannes, matheus, lucas, marcus 1400 iar; in Dettensee 1. Glocke: In sant Lux, Marx, Johannes, Matheus; es gos mich Pantlion Seydler zu Eßlingen im 1415; 2. Glocke Inschrift wie 1. und Jahreszahl 1410; in Inzigkofen 2. Glocke: maria hilf uns, anno domini 1409 iar; in Habstal die größere Glocke mit der Inschrift: „Maria Gotes Cele, Hab In Deiner Hut, Was Ich Ueber Schele". A. Pfeffer schreibt dazu im „Zoller": „Der Schriftcharakter verweist die Glocke in die Zeit vor 1360. Die Inschrift gehört, wie die lateinische in Veringendorf, zu jenen Glockengebeten, die in der Eigenart der deutschen Frömmigkeit des Mittelalters ein tiefes Gemüt und eine zarte Liebe zu Maria verraten. Der Vers in Habstal macht die Glocke zum schützenden Wächter der Gemeinde, der all den Insassen Leid und Freud des menschlichen Lebens getreulich anzeigt und ihnen mit seinem Rufen und Bitten in den mannigfachen Anliegen und Nöten Gottes Segen und der Heiligen Hilfe vermitteln will. Dabei nennt die Umschrift Maria „Gottes Zelle," „cella Dei", das ist einer der alten „Ehrentitel Marias, der ihre Muttergotteswürde in markanter Weise ausdrückt. — Zelle = Wohnung Gottes — (Stolz).

In Seefelden (Baden) hat eine Glocke aus dem 14. Jahrhundert die gleiche Inschrift, wie die in Habstal: „Maria Gotes cell, ghab in diner hute, was ich unser (wohl über) schelle."

In Straßberg die dritte Glocke mit den Namen der vier Evangelisten in gotischen Majuskeln, die zweite Glocke mit der Inschrift in gotischen Minuskeln o rex glorie veni criste cum pace luit an unser frowen nam; in Hechingen zweite Glocke, in Betra die dritte Glocke, in Bietenhausen die erste Glocke mit den Namen der vier Evangelisten und den Anfangsbuchstaben des Glockengebetes: „O Rex Gloriae Christe veni cum pace". Lizentiat Stolz schreibt in einer Arbeit über Glockeninschriften: „Die Glockengießer hatten die Gewohnheit, bei der Anfertigung von Glockeninschriften freistehende Lücken mit den Anfangswörtern eines Glockengebetes auszufüllen z. B. „O Rex Gloriae Christe veni cum pace. Amen." Bei den Glocken in Betra, Bietenhausen und Hechingen ist offenkundig jedesmal der Anfang dieses Glockengebetes verwendet worden." Weiter schreibt Stolz: „Der hl. Cyrill, Bischof von Alexandrien († 444) wurde vom 13. bis 16. Jahrhundet besonders in Süddeutschland als Schutz-

patron gegen Unwetter verehrt. Aus jener Zeit stammen noch eine Reihe von Cyrillglocken mit Inschrift einer bestimmten Wettersegensformel, wie „Sanctus Cyrillus, episcopus / in Alexandria positus, / Hic fugat sagittas, tonitrui / ab interitu generis hummani“ mit Variationen. Die Verzierung der ältesten Glocken besteht in Abdrücken von eingebundenen Schnüren. Auch die Henkel der sehr einfachen Krone sind manchmal nach dem Muster eines gewundenen Seils oder Zopfes verziert. Die Inschriften des 14. und 15. Jahrhunderts sind erhaben, meist in flachem, bandartigem Querschnitt aufgesetzt und namentlich die späteren oft von bewunderungswürdiger Schönheit der Form und des Gusses. Die Inschrift besteht aus lateinischen großen Buchstaben (frühgotische Majuskel), später, zum Teil bis um 1575 aus lateinischen Kleinbuchstaben (spätgotische Minuskel), manchmal untermischt mit großen Anfangsbuchstaben. Die Zahlen auf den ältesten Glocken sind ohne Ausnahme römisch; in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen ausnahmsweise arabische vor, im 15. Jahrhundert werden sie häufiger.

Die Malerei.

Die Malerei machte, wie die Plastik, im 14. Jahrhundert Fortschritte. Ihren Höhepunkt erreichte sie aber erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Von ihren Werken sind nur wenige Reste auf uns gekommen. Die Gemälde auf Holz stammen gewöhnlich von einstigen Tafelaltären. Von den Wandmalereien in Kirchen sind in den letzten 30 Jahren manche freigelegt worden, andere schlummern heute noch unter der Tünche. „Denn“, schreibt Professor Sauer, „es darf als Regel angesehen werden, daß dort, wo noch mittelalterliche Wände stehen und der alte Verputz noch darauf sitzt, auch alte Bemalung anzunehmen ist. In der kalten, nackten Nüchternheit, in der heute die meisten Kirchen gehalten sind, hat man im Mittelalter die Kirche nie belassen. Weiter, schreibt Sauer (Freiburger Diözesanarchiv B. 19 S. 412), ist allgemein zugegeben und die in den letzten 20 Jahren so rege Forschung hat es immer stärker zum Ausdruck gebracht, daß die neue fortschrittliche Entwicklung der deutschen Malerei am Oberrhein, näherhin am Bodensee ihren Ausgangspunkt hat. Hier gab es schon vor dem Konzil von Konstanz eine voll entwickelte Kunst. Hertha Wienecke hat die immerhin noch beträchtlichen Reste von Malereien des 14. Jahrhunderts am Bodensee zusammengestellt (Inaugural = Disserte von Halle 1912). Dazu gehören die kulturgeschichtlich interessanten Wandfresken der Kanonikatshäuser von St. Johann in Konstanz, der Rineggschen Kurie und vor allem die wichtigen des Dominikanerklosters (Inselhotel): Nordwand: 102 Medaillondarstellungen von Martyrien (aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts); Lettner: Kreuzigung inmitten zweier Gruppen von je 3 Heiligen, darunter Franziskus und Dominikus; andere stammen aus dem 13. Jahrhundert; verschiedene Malereireste im Domkreuzgang, die noch nicht vollständig freigelegten Brustbilder im romanischen Bogenfries an den äußeren Hochschiffwänden des Münsters, ein Kreuzigungsbild in der

Münstersakristei; in Reichenau-Mittelzell einige kleinere Bilder an beiden Pfeilern vor den Chorstufen, ein gewaltiger Christophorus und die Aristotelesszene aus dem Zyklus der Weiberlist. Freigelegte Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert finden sich nach Sauer (Freib. Diözesanarchiv B. 19 S. 443—452) ferner in folgenden Kirchen Badens: Reichenau-Niederzell, Engen (Stadtkirche), Badenweiler, Müllheim, Grüningen, Peterzell, Kenzingen, Bickesheim, Weinheim (Peterskirche und Karmeliterkirche), Sindolsheim (Turmuntergeschoß), Grünfeldhausen, Waldenhausen.

Die Glasmalerei machte im 14. Jahrhundert ebenfalls große Fortschritte. Domkapitular Joseph Marmon schreibt in seiner Beschreibung des Freiburger Münsters 1878, Seite 77: „Die Glasgemälde unseres Münsters, welche ihresgleichen suchen, stammen großenteils aus dem 14. Jahrhundert; von den Zünften der Stadt stiftete jede ihr eigenes Fenster, wovon ihre Wappen heute noch Zeugnis geben. Mit den Bürgerlichen wetteiferten die Adeligen. Viele dieser Fenster, wie solche in der Schloßkapelle zu Heiligenberg und in Karlsruhe aus dem 14. Jahrhundert stammen aus Konstanzer Werkstätten.

Die Poesie.

Das 14. und die kommenden Jahrhunderte sind für die Poesie ungünstig. Rasch fällt sie von ihrer Höhe herab. Zwar wird viel gedichtet, aber das meiste ist bloß Reimerei. Zur wahren Dichtung fehlt der Sinn für das Ideale und Geistige. Der Adel, welcher bisher die Poesie beschützt und gefördert und eine große Zahl begabter Sänger gestellt hatte, wirft sich nun mit Macht auf das Reale und Materielle. Dazu kommen sehr ungünstige Zeitverhältnisse: die politischen und kirchlichen Wirren, Schisma, Interdikt, Pest, Hungersnot. Sie ernüchtern immer mehr die Geister und verschütten den Born wahrer Poesie. Die Dichter dieser Periode sind meistens Leute von ganz anderem Stand, von ganz anderer Erziehung und Bildung als früher. Es verstummen, schreibt Brugier, die Nachtigallen, die vormals in den Schloßgärten der Ritter nisteten und von dort aus aufflogen, um ihre süße Sommerweise weithin ertönen zu lassen; es verstummen auch die Heldensänger, die früher mit ihrer Harfe auszogen, um durch ihren Sang die Herzen zu erobern und mit fortzureißen. Die Königin Poesie hat nun ihre Residenz verlegt, oder vielmehr verlegen müssen; nicht mehr in mitten des Adels finden wir sie, sondern in mitten der Städter, der Handwerker, Meister. Während der Ritterstand immer tiefer sank, schwang sich der Bürgerstand, besonders in größeren Städten, durch Fleiß, Wohlstand und selbst durch Bildung zu großem Ansehen empor. Die Harfe, die einst wie ein Ehrenschild am Arme des Ritters hing, nun aber verstaubt und verstimmt und mit zerrissenem Saitenwerk im Winkel der Schlösser stand, ergriff der Bürger wohlhabender Städte des südlichen und mittleren Deutschlands. Doch haben nur sehr wenige Dichtungen dieser Meistersänger poetischen Geist. Dagegen verdankt das Volk ihnen eine

große Anzahl schöner, teils ergreifender, epischer und lyrischer Volkslieder. Sie waren die Würze des Lebens für Bauern und Hirten, Jäger und Bergknappen, für Studenten und Landsknechte, für Handwerksburschen und fahrende Schüler, für alle Vaganten der Zeit, selbst für die Bettler. Das Volkslied ertönte auf Messen und Märkten, auf der Wanderschaft und auf dem Marsche, im Frieden und im Kriege, im Stall und in der Herberge, abends vor den Türen, in Städten und Dörfern und unter der Linde, bei der Arbeit, wie bei Scherz und Spiel, von einzelnen gesungen oder auch von vielen zusammen, einstimmig und auch mehrstimmig. Bei den weitaus meisten Volksliedern fragen wir vergebens nach ihren Dichtern, vergebens selbst nach ihrer Heimat; denn fast alle (wenige historischen ausgenommen) sind gleichsam Findelkinder ohne Vater und Mutter.

Das **geistliche Schauspiel**, von dem schon im Abschnitt des 13. Jahrhunderts die Rede war, findet im 14. Jahrhundert allgemeine Verbreitung in Deutschland. Es hat den Zweck, die Geheimnisse der Religion, dem Volke auf die angenehmste und ergreifendste Weise einzuprägen, es zu erbauen, zu belehren, ihm die Religion, Kirche und Gottesdienste recht lieb zu machen. Am meisten aufgeführt werden Passions-, Oster- und Dreikönigsspiele. Bald wurde auch das Leben Marias, besonders die Marienklage, die Bekehrung Magdalenas, Pauli, Parabelstücke, der Antichrist, das Weltgericht und überhaupt biblische Geschichte, sowie das Leben berühmter Heiliger dargestellt. Im 14. und noch mehr im 15. Jahrhundert waren die Spiele so volkstümlich geworden, daß man sie sogar in Dorfkirchen unter Beteiligung von Bauern aufführte. Sie dauerten oft ganze Tage, ja sogar mehrere Tage. Die darstellenden Personen waren nur Männer (Geistliche, Ordensleute und Laien) und Knaben (Chorknaben, Klosterschüler). Die letzteren spielten die weiblichen und Engelrollen. Mit der Zeit drang der deutsche Humor in die Spiele und besonders die Zwischenspiele ein; er wurde immer frecher und derber, geißelte die Gebrechen und Sünden der einzelnen Stände. Die Gaukler und Possenreißer trieben sich unter dem Volke herum. Da solches nicht mehr in die Kirche paßte, mußten die Spiele außerhalb des Gotteshauses, auf dem Kirch- oder Klosterhof oder dem Marktplatz aufgeführt werden. Vor der Eröffnung des Spieles sang das ganze Volk das Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist . . .“ Nach dem Spiel zog man gewöhnlich zu einem gemeinsamen Gottesdienst in die Kirche oder es wurde von den Aufführenden und vom Volke ein geistliches Lied gesungen. Diese geistlichen Spiele waren große erbauliche Volksfeste, auf die Jung und Alt sich lange vorher freute und die noch lange wohltätig fürs Leben nachwirkten (vgl. Janssen B. 1, S. 239—271 und Literaturgeschichte von Brugier S. 105—136).



Sechster Abschnitt.
1418—1517.

1. Kapitel. Politische und soziale Zustände.

Die deutschen Könige dieser Periode waren von gutem christlichen Geist beseelt. Aber es fehlte ihnen die notwendige Macht zu erfolgreichem Arbeiten für Staat und Kirche. Deutschland war in ungezählte Kleinherrschaften geteilt, die gegenseitig einander bekämpften und dem König die notwendige Unterstützung an Steuern und Soldaten gegen die äußeren Feinde versagten, aus Furcht, er könne zu mächtig werden und sie in ihren Rechten beeinträchtigen. Sie benutzten die Not des Königs, um ihm alle Gewalt aus den Händen zu reißen und eine hochfürstliche Oligarchie verfassungsmäßig zu begründen. (Jansen B. 1, S. 551). Das ehemalige Herzogtum Schwaben war, wie das übrige deutsche Reich, im 15. Jahrhundert in viele kleine Herrschaften geteilt, die mit einander und mit den freien Reichsstädten oft im Kampfe lagen, wobei Land und Leute in der Regel großen Schaden litten.*) In die Grafschaft Zollern-Hechingen teilten sich

*) **Herrschaften im Umfange des heutigen Hohenzollern:** Seit 1316 sind die Werdenberger Grafen im Besitz der Herrschaft Trochtelfingen. Dazu gehören die Orte Trochtelfingen, Salmendingen, Melchingen, Stetten, Steinhilben, Erpfingen, Mägertingen, Oberstetten. Am „Donnerstag nach dem hl. Erwichtag“ (2. Januar) 1399 übergab Graf Eberhard zu Württemberg seinem Oheim, den Grafen Eberhard zu Werdenberg um die Summe von 7212 Gulden die ganze Grafschaft Sigmaringen und „dazu Veringen seine Burg und Stadt, Veringen das Dorf und die Mühlen und Zinse zu Veringen dem Dorf und Benzingen und Harthusen die Dörfer mit allen Rechten, Gewaltsamen und Zugehörden, als da unser Pfand ist von der Herrschaft zu Oesterreich.“ 1413 verlegte Graf Eberhard seine Residenz von Trochtelfingen nach Sigmaringen, wo er das Schloß wiederherstellen und befestigen ließ. 1418 kauften die Grafen von Werdenberg von den Rittern von Reischach um 9000 Rh. Gulden die Herrschaft Jungnau mit der Burg und dem Städtlein Jungnau und den Dörfern Inneringen, Unter- und Oberschmeien, Hochberg, Nickhof, Blättringen. Im gleichen Jahr erhielten sie das Ort Storzingen von den Grafen von Lupfen zum Lehen. 1459 kam dazu Langenenslingen.

Nach Erlöschen der Linie Werdenberg-Heiligenberg 1434 ging diese Herrschaft an die Trochtelfinger Linie über. Die Werdenberger blieben im Besitz dieser Herrschaften bis zu ihrem Aussterben 1534. Die Orte: Gammartingen, Feldhausen (mit Harthausen), Kettenacker, Neufra, Hettingen, Hermentingen wechselten im 14. und 15. Jahrhundert oft ihren Herrn. Seit 1407 standen sie unter den Freiherren von Rechberg, seit 1447

um 1410 die zwei Brüder Friedrich der Oettinger auf der Burg Zollern und Eitelfritz im Bürgle zu Hechingen. Wegen einer Geldschuld lagen sie mit den Herrn von Ow in Fehde. Beide Teile suchten sich dadurch zu rächen, daß sie den Ortschaften der anderen Herrschaft durch Brand und Raub großen Schaden machten. 1416 lag Graf Oettinger in Fehde mit der Reichsstadt Rottweil. Um den Raubzügen des Grafen ein Ende zu machen, belagerten die Rottweiler im Bunde mit 18 Reichsstädten und dem Grafen von Württemberg im Sommer 1422 die Zollerburg. Erst im

unter den Grafen von Württemberg, seit 1468 unter den Herren von Bubenhofen und von 1523—1806 unter den Freiherrn von Speth.

Graf Eberhard III. von Württemberg kaufte 1403 von Friedrich, genannt Mülli, von Zollern-Schalksburg, um 28 000 Gulden die Herrschaft Balingen. Dazu gehörten die Feste Schaltsburg, Balingen die Stadt und 17 Orte des heutigen Oberamtes Balingen: Unschmetingen, Arczingen, Endingen, Engschlatt, Bergfelden, Fromar, Oberndingishain, Trulfingen, Truchtelfingen, Pfaffingen, Zilnhusen, Strichen, Heslinwang, Dürwangen, Loussen, Wilhain und Walstetten. Die Grafen von Zollern-Hechingen verkauften den Landstrich zwischen Hechingen und Tübingen mit Mössingen an Württemberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Grafschaft Zollern umfaßte jetzt nur noch etwa das heutige Landkapitel Hechingen. Zu den sogenannten österreichischen Vorlanden gehörten im 15. Jahrhundert: Elsaß, der Sundgau, große Teile vom Breisgau, Schwarzwald und Schwaben. 1381 kaufte Herzog Leopold III. (1351—1386) zu seinen schwäbischen Besitzungen von dem Grafen Rudolf von Hohenberg um 60 000 Goldgulden sein noch übriges Land. Es waren insbesondere die Orte und Festen: Hohnberg, Schömberg, Nusplingen, Neckarberg, Wasenegg, Oberndorf, Wehrstein mit den Orten Fischingen, Empfingen, Betra; ferner Horb, Ow, Rottenburg, Haigerloch, die Vestin die beiden Stätt mit den Orten: Stetten, Hart, Höfendorf, Bietenhausen, Imnau, Trillfingen, Weildorf mit Bittelbronn, Gruol und Heiligenzimmern; ferner Binsdorf, Ebingen und Dornstetten. Unter der Herrschaft Oesterreichs kam Haigerloch mit Dörfern durch Verpfändung zeitweise an verschiedene Besitzer, so 1413 an Conrad von Weitingen, 1436 an die Herren von Stöffeln, 1449 an die Grafen von Württemberg, bis Graf Eitel-Friedrich II. von Zollern 1497 die Herrschaft Haigerloch gegen die Herrschaft Räzüns in Graubünden mit dem Hause Oesterreich vertauschte. Räzüns hatte Graf Eitelfriedrich I. (1401—1439) durch Heirat mit der einzigen Erbtochter, der Gräfin Ursula von Räzüns erhalten. Die Herrschaft Wehrstein kam 1552 wieder zur Grafschaft Zollern. Die Orte Glatt, Dettingen, Dießen, Dettlingen, Neckarhausen, Dettensee waren im Besitz verschiedener Adeligen, wurden aber im Laufe des 18. Jahrhunderts von dem Kloster Muri in der Schweiz durch Kauf nach und nach erworben und unter dem Namen Herrschaft Glatt vereinigt. Das Cistercienserkloster Salem erwarb 1175 die Orte Bachhaupten, Tafertsweiler und Eschendorf, 1200 Gunzenhausen, 1256 Magenbuch, 1265 Ostrach und Spöck, 1277 Levertsweiler und Lausheim, 1278 Arnoldsberg, 1283 Kalkreute und 1603 Einhart. Der Sitz des Amtmanns war anfangs in Bachhaupten, später in Ostrach. Die genannten Orte bildeten das Salemische Oberamt Ostrach bis 1802, wo es durch Säkularisation an das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen kam. Zum ehemaligen Benediktinerinnenkloster Buchau — später adeliges Damenstift — gehörten die Orte Straßberg, Frohnstetten und Kaiseringen.

Mai 1423 nahmen sie die Burg ein und zerstörten sie bis auf den Grund. Selbst die Michaelskapelle blieb nicht verschont. 1454 gelang es dem Grafen Jos Niklas I., den Grundstein zur neuen Zollerburg zu legen. Die neue Michaelskapelle wurde 1461 eingeweiht; sie steht noch heute, nur wurde sie beim Neubau der Burg 1850 etwas erweitert. Im Jahre 1449 brach in Franken und Schwaben ein Krieg aus zwischen den freien Reichsstädten und vielen Fürsten. Obgleich derselbe nur ein Jahr dauerte, zählte man 200 eingeäscherte Dörfer und 25 größere niedergebrannte Ortschaften. Um 1464 lagen die Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen-Sigmaringen im Streit mit Eberhard von Klingenberg und Hans von Rechberg. Beide Parteien verstärkten sich durch zahlreiche Adelige und es entstand ein fast ganz Schwaben in Mitleidenschaft ziehender Krieg, der unsagbar viel Elend über Land und Leute brachte. Dabei litt u. a. Melchingen großen Schaden. Um den vielen inneren Kämpfen ein Ende zu machen, wurde auf Dringen Kaiser Friedrichs III. 1487 zu Eßlingen der schwäbische Bund ins Leben gerufen. Demselben gehörten an: die schwäbischen Reichsstädte, Erzherzog Siegmund von Tirol und Vorderösterreich, Graf Eberhard im Bart von Württemberg, Markgraf Christoph von Baden und die Rittergesellschaft St. Georgsschild. Letzterer sind am 10. April 1488 zu Rottenburg 12 Herren des Rittergeschlechtes Neuneck zu Glatt beigetreten. Nach 46jähriger Dauer, 1534, fiel der schwäbische Bund auseinander.

Unter den vielen Fehden des Adels hatte der Bauernstand am meisten zu leiden. Einen sehr nachteiligen Einfluß auf die bäuerlichen Verhältnisse übten ferner die Einführung des römischen Rechtes und die Umgestaltung des Kriegswesens durch die Erfindung des Schießpulvers und den Gebrauch der Feuerwaffen. Die Ritter hörten jetzt auf, den Kern des Heeres zu bilden. An ihre Stelle traten die Söldnerheere zu Fuß. Dies hatte einerseits die Verarmung des ritterlichen Adels und seine vielen Raubzüge zur Folge. Andererseits waren die Kriege jetzt viel kostspieliger geworden. Darum suchten die Grundherren ihre Einkünfte auf jede mögliche Art zu erhöhen, indem sie von ihren Lehensleuten immer mehr Abgaben und Dienstleistungen forderten. Auch wurde das Söldnerwesen für das Landvolk zur schwersten Plage dadurch, daß die entlassenen Landsknechte, solange sie nicht ein anderer Herr in Dienst nahm, ihren Unterhalt von den wehrlosen Bauern auf eigene Hand erpreßten. Noch größere Nachteile brachte den Bauern die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts allmähliche Einführung des römischen Rechtes. Mit seinem alten christlich-germanischen Gewohnheitsrecht verlor „der arme Mann“ den letzten Rest seiner alten Freiheit und es entwickelt sich der fürstliche Absolutismus, der Krebsschaden aller späteren Gestaltung deutschen Lebens. Bei dem neuen Recht gestalteten sich die Verhältnisse des Bauernstandes immer trauriger. Die Juristen gaben ihren Brotherren „rechtliche“ Mittel an, um die übermütigen Bauern zu zähmen, damit sie nicht all zu stark ins Kraut schössen, insbesondere Mittel zur Erhöhung der Steuern, Abgaben

und Frohndienste. An den Gemeindefeldern, Wäldern und Wiesen wurde ihnen fast jedes Nutzrecht entzogen, das Jagdrecht ganz genommen und durch maßlose Hegung des Wildes den Feldern der Bauern großen Schaden zugefügt. Ehrlose Advokaten verschleppen die Prozesse in unabsehbare Länge und saugen den gewöhnlichen Mann bis aufs Blut aus. Die Fürsten besetzten die wichtigsten Hofämter und Beamtenstellen mit solchen Juristen, die das Volk mehr schädigen als die Raubritter. Jakob Wimpheling schreibt im Jahre 1507: „Alle, die es ehrlich meinen mit dem Recht, finden sich jetzt in schlechter Gesellschaft durch die zahllose Menge ehrloser Menschen, welchen das Rechtsstudium und die Betreibung von Rechtshändeln nur ein Mittel ist, um ihren Beutel zu füllen und die darum überall Prozesse erregen und den gewöhnlichen Mann aussaugen bis aufs Blut." Janssen B. 1 S. 515.)

Wie die Rechte des Volkes, so riß der fürstliche Absolutismus mit Hilfe der Juristen auch die Rechte des Kaisers und der Kirche an sich. Jeder Landesherr wollte Kaiser und Papst in seinem Lande sein. Es entwickelte sich ein Staatskirchentum, das in der kirchlichen Revolution (sog. Reformation) des 16. Jahrhunderts einen großen Teil Deutschlands von der Kirche losriß, indem es den Satz aufstellte: „Cuius regio, eius religio", auf deutsch: „Der Landesherr hat die Religion des Volkes seines Landes zu bestimmen."

---

2. Kapitel.

Adel und Kirche, Reichtum, Luxus und Genußsucht in allen Ständen.

Im 15. Jahrhundert waren die höheren Kirchenämter fast ausschließlich in den Händen des deutschen Adels. Geiler von Kaisersberg sagt: „Ein Zeichen großer Narrheit ist es, diejenigen vorzuziehen, die durch den Adel des Blutes ausgezeichnet sind, mit Hintansetzung der rechtschaffenen und weisen Männer. Dieser Narrheit ist ganz Deutschland vor allem voll. Man befördert zur Regierung der Kirche Unwissende, Vergnügungssüchtige, Ungelehrte, nur allein um ihres Adels und hoher Verbindungen willen." Ehemals habe man die Frömmsten und Gelehrtesten auch aus dem gemeinen Volke erwählt. Janssen B. I S. 632. Die Zimmersche Chronik schreibt um 1531: „Es ist der Gebrauch, daß keiner zu einem Canonico (Domherrn) wird zugelassen, er sei denn ein geborener Fürst, Graf oder Freiherr, zudem muß er schriftlich und unter zweier Fürsten und zweier Grafen Insiegeln beweisen 14 Ahnen vom Vater und 14 von der Mutter, die alle Fürsten, Grafen oder Freiherren seien gewesen und wofern es nur an einer Person mangelt, die niedrigeren Standes wäre, so wird er nicht zugelassen. Das wird nach dieser Zeit ganz steif von ihnen gehalten und ist in ihren Statuten nicht das Wenigste, worauf sie alle geloben und einen leiblichen Eid schwören müssen. Dies Statutum hat, wie ich aus ihren Monumenten gefunden, erst vor anderthalbhundert Jahren angefangen.

Davor sind allerhand Standes allda auf- und angenommen worden.“ Im Zusammenhange damit stand der alle Kirchengesetze verletzende Mißbrauch, mehrere Pfründen an ein und dieselbe adelige Person und zwar oft vor Empfang der Weihen schon im Knabenalter zu verleihen. Dies schädigte tief das ganze damalige kirchliche Leben. Den von den bischöflichen Sitzen und von allen höheren Kirchenstellen ausgeschlossenen Bürger- und Bauernsöhnen wurde allmählich auch der Eintritt in eine immer größere Zahl von Klöstern verwehrt, die mit ihren unermeßlichen Hilfsquellen für Bildung und Unterricht lediglich dem Adel anheimfielen. Gerade diese adeligen Klöster widersetzten sich am häufigsten der kirchlichen Reform. Manche Frauenklöster waren eine Art Versorgungsanstalt für unverehlichte adelige Töchter. Der Zollergraf Eitel Friedrich I (1401—1439) bestimmte in seinem Vertrag mit Württemberg zu Gröningen am 12. Mai 1429, daß, wenn er eine Ehe schließe, nur die männliche Nachkommenschaft erbberechtigt sein, die Töchter aber mit einem Jahrgeld von 50 Gulden im Kloster untergebracht werden sollten. Da kann es uns nicht wundern, daß sich im 15. Jahrhundert einige Klöster in weltliche adelige Stifte verwandelten, so das alte Benediktinerinnenkloster Buchau, dem in Hohenzollern die Orte Straßberg, Frohnstetten und Kaiseringen gehörten und das zu Säckingen, worin jede adelige Stiftsdame eigenes Vermögen und Wohnung besaß; einige Benediktinerklöster wurden weltliche oder adelige Ritterstifte mit einem Propst an der Spitze, so Comburg 1488, Ellwangen 1460, Odenheim 1494; andere verwandelten sich in weltliche (Kollegiat-) Chorherrenstifte. Die Johanniter und Deutschordensritter erwarben sich immer mehr Besitzungen und sind mehr Landesherrn als Ordensleute. In manchen Klöstern ließ die Disziplin zu wünschen übrig. Die adeligen Schirmvögte erlaubten sich Eingriffe in das Eigentum, die Rechte, die Wahl der Vorsteher und die Disziplin der Klöster. Die Klagen hierüber mehrten sich im 16. Jahrhundert und dauerten bis zur Aufhebung des Schirmvogteiamtes im 18. Jahrhundert fort. In früheren Jahrhunderten, so lange den germanischen Adel noch mehr christliche Gesinnung beseelte, waren die Schirmvögte für die Klöster von Nutzen. Sie hatten die Aufgabe, das Kloster im Falle feindlicher Angriffe zu schützen und bei Rechtsstreitigkeiten dessen Interesse zu vertreten, da nach altem germanischen Recht und Gesetz der Kirche die Geistlichen und Klöster sich nicht selbst vor dem weltlichen Gericht vertreten durften. Hingegegen hatten die Schirmvögte den Vorteil, daß ihr persönliches Ansehen durch dies Schutzamt wuchs; auch bezogen sie von dem Kloster ein bestimmtes Schutzgeld und von den bei Gericht verhängten Strafen oder Bußen fiel ihnen ein festgesetzter Teil zu. Mit dem Niedergang des Adels vermehrten sich die Klagen der Klöster über Bedrückung und Ausnutzung ihrer adeligen Schirmvögte. Schattenseiten finden sich im 15. Jahrhundert aber nicht bloß bei Adel und Klöstern, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft in Stadt und Land. Jakob Wimpheling schreibt um 1500: „Deutschland war niemals so

reich und glänzend als in unseren Tagen und es verdankt dies hauptsächlich dem unverdrossenen Fleiß und der emsigen Betriebsamkeit seiner Bürger, sowohl derjenigen, die in ihren Werkstätten der Arbeit obliegen, als derjenigen, die Kaufmannschaft und Handel treiben. Auch die Bauern wurden reich. Allenthalben erhoben sich seit einem Jahrhundert und länger die herrlichsten Kirchen, die prachtvollsten öffentlichen Gebäude und was besonders lobenswert, die milden Stiftungen für Kranke und Arme vermehrten sich in großer Zahl und wurden reichlich ausgestattet. Aber der Reichtum, fügt Wimpheling, die Kehrseite zeigend, hinzu, hat auch große Gefahren, wie wir täglich unter unseren Augen sehen. Denn er erzeugt übertriebene Kleiderpracht, Ueppigkeit und Schwelgerei und was ebenso verderblich ist, er erzeugt Gier nach immer größerem Besitz. Diese Gier verweltlicht den Sinn der Menschen und artet in eine Verachtung Gottes, der Kirche und ihrer Gebote aus. Die Uebel zeigen sich in allen Ständen, auch im geistlichen Stande ist die Ueppigkeit weit verbreitet, besonders bei den Geistlichen von Adel, die keine Seelsorge haben und es im Prassen den reichen Kaufleuten gleichtun wollen. Am meisten frei von den Uebeln der Zeit sind jene Bauern und Handwerksleute, welche noch nach alten einfachen Sitten leben und jene Pfarrherren in Stadt und Land, welche sich um das Heil der Seelen ihrer Pfarrkinder bekümmern und deren Zahl gottlob nicht klein ist; auch jene Klöster, die ihren Ordensregeln treu geblieben und keinen großen Reichtum besitzen. Am meisten Verbreitung finden die Uebel dort, wo der Handel im Uebermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke anstachelt und befriedigt. Uebertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders der mit kostbaren Prunkgegenständen für Nahrung und Kleidung.“ Janssen schildert den ganz außerordentlichen Luxus, Genußsucht und Wucher um 1500 nach Berichten von Zeitgenossen in seiner Geschichte des deutschen Volkes Band I Seite 400—445. Diese schädigten den christlichen Geist außerordentlich und sind ohne Zweifel die Hauptursache des großen Abfalls von der Kirche im 16. Jahrhundert.

3. Kapitel.

Religiöses Leben, Reform der Klöster und des Welt-Klerus, Gründung neuer Klöster, Meß- und Predigerbenefizien, Jahrtagsstiftungen, Bruderschaften, Zünfte und Wallfahrten.

Neben den angeführten Schäden und dunkeln Schatten findet sich im 15. Jahrhundert in Deutschland und auch in Schwaben allenthalben noch viel religiöser Sinn, kirchlicher Geist und Leben aus dem Glauben. Seit der Mitte des Jahrhunderts arbeitete man eifrig an der Reform der Klöster und des Weltklerus. Es entstehen neue Klöster mit echtem Ordens-

geist. Im Freiburger Diözesanarchiv, Band 19 neue Folge Seite 351 schreibt Professor Sauer: „Es muß ohne Einschränkung zu den schönsten Ehrentiteln der Christenheit des 15. Jahrhunderts gerechnet werden, daß sie überall bis in die einfachste Dorfkirche dem Allerheiligsten eine wahrhaft kunstvolle Wohnung in den Sakramentshäuschen mit immer reicheren Formen zu schaffen suchte. Aufs engste mit dieser Obsorge für das allerheiligste Sakrament ist die im steigenden Maße gegen Schluß des Mittelalters zunehmende Verehrung der Passion des Heilandes verknüpft. Will man wissen, was der Leitgedanke des Andachtslebens dieser Zeit gewesen ist, was demzufolge auch die bauende und bildende Kunst aufs nachhaltigste durchtränkt hat, so ist es vielleicht nicht so sehr, wie man immer wieder versichert, der Madonnenkult, als die Passionsverehrung gewesen, die unter der Anregung der Mystik, der Volksandachten und des Bruderschaftswesens die weiteste Verbreitung ins einfache Volk gefunden hat. Und aus dieser auf den leidenden Heiland so nachdrücklich gerichteten, an ihm sich immer neubelebenden Gedankenwelt heraus erklärt es sich, daß jetzt jede Kirche womöglich ihren Oelberg, ihren „Kreuzschlepper“, ihren „Schmerzensmann“ und ihre „Grablegung“ oder heiliges Grab haben wollte. Eine Folge dieser Andacht war die Hochschätzung des hl. Meßopfers und eine weitere Folge die Gründung außerordentlich zahlreicher Meßbenefizien in Stadt und Land. Dazu kamen viele Predigerbenefizien, ein Beweis für die Hochschätzung des Wortes Gottes. Endlich zeigt sich das gesteigerte religiöse Leben in einem regen Bruderschaftsleben und Wallfahren.

Reform der Klöster und des Weltklerus.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzte, wie in ganz Deutschland, so auch in Schwaben, eine eifrige kirchliche Reformarbeit ein, veranlaßt vor allem durch den deutschen Kardinal Nikolaus Krebs aus Cues bei Trier im Auftrage des Papstes. Um die Reform im Dominikanerorden in der Diözese Konstanz erwarben sich die beiden Dominikaner Johannes Meyer und Felix Faber große Verdienste. Ersterer reformierte eine große Zahl von Frauenklöstern, wie die zu Bern (1458), Schönensteinbach, Adelhausen, St. Agnes und St. Magdalena zu Freiburg, Engelspforte zu Gebweiler, 1478: Reuthin bei Wildberg, Weiler bei Eßlingen, Kirchheim, Marienthal zu Steinheim, Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd, Gnadenzell zu Offenhausen (Freib. Diöz. Arch. 1901 von Prof. Baur.)

Im Jahre 1442 ließ Markgraf Jakob I. von Baden durch Vermittlung des Predigerpriors Ulrich Sattler zu Pforzheim zehn Schwestern aus dem St. Katharinenkloster zu Nürnberg kommen, um in dem Dominikanerinnenkloster in Pforzheim die alte Zucht und Ordnung einzuführen. Dasselbe wird erstmals urkundlich im Jahre 1257 erwähnt; 1442 lebten in ihm 26 Schwestern, welche die Reformation nicht selbst ersehnten, sondern gegen ihren Willen reformiert wurden. Anfangs kam es sie sehr hart an, die strenge Observanz zu halten. Ehe aber ein Jahr verging, liebten sie das

neue gottselige Leben von ganzem Herzen. In der Folge nahm das Kloster einen solchen Aufschwung in geistlicher und weltlicher Hinsicht, daß bald 50 Klosterfrauen daselbst wohnten, welche alle in großer Tugend und Heiligkeit lebten. Im Jahre 1467 zogen acht Schwestern nach Medingen in Schwaben, das auf Ersuchen des Herzogs von Bayern durch den Provinzial Gilg Schwertmann reformiert wurde. Noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts herrschte in dem Kloster zu Pforzheim der gute Geist. Deshalb setzten die Schwestern der Glaubensneuerung den größten Widerstand entgegen und verließen lieber ihre alte, lieb gewordene Stätte, als daß sie dem katholischen Glauben untreu wurden (Freib. Diözesanarchiv 1917, S. 311). Wie Markgraf Jakob I. in Baden, so arbeitete Graf Eberhard im Bart eifrig an der kirchlichen Reform in seinem Lande Württemberg. Die Dominikanerinnen zu Gnadenzell-Offenhausen wehrten sich dagegen lange und hartnäckig. Graf Eberhard ruhte aber nicht, bis dieselbe durchgeführt war. Hernach galten die Gnadenzeller-Nonnen für die brävsten und züchtigsten in ganz Schwaben. Leichter und rascher ging die Reform im Klarissinnenkloster zu Pfullingen vonstatten. Die durch Kardinal Nikolaus von Cusa zu Brixen in Tirol reformierten Klarissinnen wurden von dort 1461 vertrieben. Graf Eberhard nahm sie mit Freuden auf und brachte sie in das Klarissinnenkloster Pfullingen. Hier führten sie auf Wunsch Eberhards die Reform ein. 1464 durften die Schwestern nach Brixen zurückkehren. 18 reisten nach dem Feste des hl. Martinus von Pfullingen ab, 5 blieben hier, mehrere sind hier gestorben.

Zur Reform des Benediktinerordens bildeten sich im 15. Jahrh. verschiedene Kongregationen, wie die zu Bursfeld und Melk (Nieder-Oesterreich). Ersterer gehörten 1461 18 und am Ende des 15. Jahrhunderts gegen 90 Klöster an, darunter die zu Hirsau, Alpirsbach, Neresheim Blaubeuren, Elchingen, zwei Stunden von Ulm, Zwiefalten, hl. Kreuz in Donauwörth, St. Gilg zu Nürnberg, Fultenbach, zwei Stunden von Dillingen, in Baden: Schuttern und Ettenheimmünster u. a. Am 17. Dezember 1481 gab Graf Eberhard dem Abt Hieronymus zu Alpirsbach Nachricht, daß er in die Bursfelder Observanz aufgenommen sei und daß das Bursfelder Kapitel hierauf beschlossen habe, das Alpirsbacher Kloster mit Mönchen derselben zu besetzen und zu reformieren. Das Benediktinerkloster Blaubeuren wurde 1469 reformiert und erfreute sich unter Abt Heinrich Faber (1477—1497) eines so guten Rufes, daß Bischof Ruprecht von Straßburg, Pfalzgraf bei Rhein, 1480 den Grafen Eberhard bat, ihm etliche Mönche aus Blaubeuren zu schicken, um das Kloster Schuttern zu reformieren. Später wurde auch das Kloster Isny von Blaubeuren aus reformiert. Auf Drängen Graf Eberhards führte der Prior Ulrich Pfäulin im Augustinerkloster zu Tübingen 1483 die regulierte Observanz ein. Im Franziskanerorden setzten die Bestrebungen zu einer gründlichen Reform schon früh ein. Insbesondere sind es rührige u. tätige Provinziale, welche sie mit allen Mitteln fördern, nicht ohne bei den Klöstern selbst oft auf

harten Widerstand zu stoßen. Schließlich teilte sich der Orden in „Observanten“ (die „Strengeren“) und „Conventualen“ (die „Gemäßigten“). Ersteren waren viele Fürsten und Adeligen zugetan. Die strengere Regel wurde unter Begünstigung des Grafen Ludwig von Württemberg in Tübingen 1446 eingeführt. Beide Richtungen kämpften um die einzelnen Konvente mit Leidenschaft und Erbitterung. Alle Kräfte hiefür brauchend blieb der Stand der Klöster in der oberdeutschen Provinz während 90 Jahren der gleiche. Erst 1463 unter dem Provinzial Johannes Gnybe (1449—1464) gelang es den Observanten zu Heiligenbronn bei Schramberg ein neues Kloster ihrer Richtung zu gründen. Eine Gräfin von Rechberg führte den Orden daselbst ein. Das Klostergebäude ward 1464 errichtet. Um 1475 entstand ein neues Konventualenkloster zu Hausach im Kinzigtal. 1491 war der Bau fertig. In sehr vielen Klöstern, namentlich Frauenklöstern, stieß die Reform auf harten Widerstand. Wie die Klöster, so suchte Graf Eberhard auch die Weltgeistlichkeit zu reformieren. Er verlangte von ihr Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und ehrbaren Wandel. Eine Reform der Weltgeistlichen beabsichtigte die Kongregation der Windsheimer Chorherrn, auch Kappen- oder Guggelherrn genannt, die ein gemeinsames Leben führten. Graf Eberhard beschloß, mit ihnen einen Versuch in seiner Residenz Urach zu machen. Die dortige Pfarrkirche erhob er 1477 zur Stiftskirche und übergab sie mit allen Einkünften den Windsheimer Chorherrn. Diese machten sich um die Buchdruckerkunst hoch verdient. Schon 1468 hatten sie zu Mariental eine eigene Buchdruckerei; 1481 richteten sie eine solche in ihrem Stift zu Urach ein; Buchdruckereien bestanden ferner zu Augsburg seit 1468, zu Ulm, Eßlingen und Lauingen seit 1473, Blaubeuren 1475, Reutlingen 1482, Stuttgart 1486, Freiburg 1493, Tübingen 1498, Pforzheim 1500. Dem Einfluß der Uracher Chorherren ist es gewiß zu verdanken, daß Eberhard 1477 zu Urach die erste Papiermühle im Lande errichtete. Weitere Chorherrnstifte gründete Eberhard zu Sindelfingen 1477, zu Tachenhausen, Filial von Nürtingen mit einem wundertätigen Muttergottesbild 1481, zu Herrenberg 1481, zu Dettingen bei Urach 1482 (Kirchenbau 1488), zu Tübingen in der Schloßkapelle 1482 (vrgl. „Eberhard im Bart“ von Anton Schneider). Im Jahre 1495 wandelte Graf Eitel Friedrich II. (1488—1512) von Zollern die Pfarrkirche zu Hechingen mit 9 Nebenbenefizien in ein Kollegiatstift mit 12 Chorherrn und einem Dechant um. Zur Dotierung der neuen Stellen mußten die Gemeinden Bisingen, Steinhofen und Thanheim den Großzehnt bezahlen. — In Trochtelfingen, wo neun Kaplaneien bestanden, gründeten die Brüder Georg und Hugo von Werdenberg 1497 einen Präsenzfonds zum Zwecke der Einführung des gemeinsamen Chorgebetes in der dortigen Pfarrkirche. 1501 ordnete Graf Christoph solches an. Zunächst wurde täglich ein Amt und Vesper gesungen. 1516 folgte dann das ganze Chorgebet mit sämtlichen kirchlichen Tagzeiten. Die Teilnehmer erhielten dafür Präsenzgelder aus dem Präsenzfonds. Das Chorgebet bestand gegen

300 Jahre. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde es zunächst teilweise und 1821 ganz mit Rücksicht auf die geringe Zahl der Kapläne und die Mehrarbeit der Pastoration auf den Filialen durch Bistumsverweser von Wessenberg in Konstanz abgeschafft (vgl. Geschichte des Kapitels Veringen und Geschichte Trochtelfingens von Pfr. Eisele). Im Jahre 1503 erhob Hans Kaspar von Bubenhofen die Pfarrkirche in Hettingen zur Kollegiatkirche mit Chorgebet und wies dem Stift die Einkünfte der inkorporierten Pfarreien Kettenacker, Neufra (und Waldstetten) zu. Das Kollegium bestand aus dem Pfarrer als Stiftsdekan und vier Kaplänen als Kanonikern. Das Kollegiatstift dauerte aber nicht lange. 1586 bestand es nicht mehr. Vielleicht wurde es schon 1523 beim Uebergang der Herrschaft an die Herren von Speth aufgegeben (Eisele). In der Markgrafschaft Baden arbeitete Jakob I. nach Kräften mit an der Reform der Klöster und des Weltklerus. In seiner Residenzstadt Baden errichtete er in der Pfarrkirche ein Kollegiatstift für Chorherrn 1453 mit 12 Chorherren, einem Propst, Dekan, Custos und Cantor nebst 10 Vikaren. Hauptaufgabe dieser Geistlichen war die öffentliche, würdige Verrichtung des kirchlichen Chorgebets und die Seelsorge der Gläubigen.

Nicht alle Klöster und nicht der ganze Weltklerus ließ sich durch die kirchliche und fürstliche Reform religiös-sittlich erneuern. Bei einem Teil dauerte die Besserung nur kurze Zeit. Das zeigte sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Mißstände bei dem höheren, adeligen Weltklerus blieben bestehen. Doch fanden sich unter ihm auch tüchtige, vortreffliche Männer. Dem niederen Klerus mangelte vielfach die notwendige wissenschaftliche und aszetische Ausbildung. Es fehlten hiefür die Schulen und kirchlichen Anstalten. Die meisten Geistlichen empfingen ihre ganze aufs Praktische gerichtete Ausbildung bei einem Pfarrer oder Kaplan. Immerhin hat die Reformarbeit in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts viel Gutes gewirkt. Bei Beurteilung der Zeit darf nicht vergessen werden, daß das stille pflichttreue Wirken in Klöstern und Weltklerus nur selten aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert wird. Auch hat man für Mißstände ein offeneres Auge als für das Gute. Ueber erstere redet und schreibt man und nicht selten werden sie durch Einschreiten und Berichte der Behörden der Nachwelt überliefert. Nur ganz wenige Klöster führten noch im 15. Jahrhundert eine laufende Chronik, aus der das Leben in denselben zu erkennen ist. Eine Ausnahme hierin bildet das Augustinerinnenkloster zu Inzigkofen bei Sigmaringen. Aus seiner von Domkapitular Dr. Dreher veröffentlichten Chronik geht hervor, daß es auch im 15. und 16. Jahrhundert die gute Klosterzucht bewahrte und in ihm stets tüchtige Beichtväter aus Welt- und Ordensklerus sich fanden. Schon im vorigen Abschnitt ist erwähnt worden, daß der fromme und geistreiche Leutpriester Konrad Stribel die Klosterfrauen um 1420 bewog, alle Tage früh morgens oder im Verhinderungsfalle mittags nach Tisch eine Stunde lang das Leiden Christi zu betrachten, welche Uebung von auffallend großem und erfreulichem

Nutzen war. Der Konvent besaß nur wenige Güter. Die Klosterfrauen lebten meistens von dem, was die Kandidatinnen dem Kloster zubrachten und was sie sich mit Weben, mit Gällernähen und mit Abschreiben verdienten. Sie schrieben Meß- und Choralbücher ab und verkauften sie zu 40 bis 50 Pfund Heller. Sie haben auch ihre Früchte selbst gemahlen, den Flachs gebrochen und geschwungen. Zur Sommerszeit aßen sie höchst selten Fleisch; Mehlspeisen und Gemüse waren ihre tägliche Nahrung, Wasser oder schlechtes Bier ihr gewöhnlicher Trank.

Gründung neuer Klöster.

Unter dem christlichen Volke fanden sich im 15. Jahrhundert noch viele, die nach Tugend und Vollkommenheit strebten und deshalb in ein Kloster einzutreten wünschten, wo die evangelischen Räte genau befolgt wurden. Da dies leider in manchen bestehenden Klöstern nicht der Fall war, so gründete man neue meistens mit der Regel des dritten Ordens des hl. Franziskus und Dominikus.

Tertiarierklöster des hl. Dominikus:

Frauenklöster: Gruol (Hohenzollern) 1477. Als die Dominikanerinnenklausen in Haigerloch und Heiligenzimmern um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch Feuersbrunst zu Grunde gingen, wurden die letzten Ordensfrauen daselbst in das Kloster Gruol aufgenommen, wie auch bei dem Zerfall und allmählichen Aussterben des Klosters Weildorf die dortigen Ordensfrauen zwischen 1550 und 1560 nach Gruol übersiedelten; aufgehoben 1803. Hausen ob Rottweil 1455 (Beginenhaus seit 1387), Weiler bei Blaubeuren 1476 (Beginenhaus 1343), Hirschtal bei Bregenz 1422.

Männerklöster. Das letzte Dominikaner-Männerkloster in der Diözese Konstanz gründete Graf Ulrich der Vielgeliebte in Württemberg zu Stuttgart 1473. Am 21. Juli 1473 zogen in dasselbe 12 Mönche mit ihrem Prior Johannes Prauser aus Nürnberg ein.

Tertiarierklöster des hl. Franziskus:

1. **Frauenklöster:** Ravensburg 1406, Rorschach 1411, Altdorf bei Ravensburg 1407, Erzingen 1415, Oberndorf a. N. vor 1417, Riedlingen 1420, Unlingen bei Riedlingen 1420, Glatten bei Freudenstadt 1450, Munderkingen 1459, Neuhausen bei Eßlingen 1460, Iglingen 1465, Wurmlingen 1475, Bergheim 1486, Leutkirch 1486, Freiburg i. Br. 1489, Eutingen 1492, Sülchen bei Rottenburg vor 1500, Schwamendingen vor 1500, Kiebingen O.-A. Rottenburg erwähnt 1513, Wurzach 1514, Königsegg 1521, Wald bei Meßkirch 1521, Muckhard 1522, Wiesensteig 1590.

2. **Männerklöster:** Bickelsberg bei Sulz 1409, Heiligenberg 1456—1460, Helfenstein 1460, Dettingen bei Rottenburg 1494, Wolfegg vor 1500, Waiblingen vor 1500, Sindelfingen vor 1484, Iglingen vor 1500. Die Brüder zu Bernstein bei Heiligenzimmern (gegr. 1360) nehmen 1492 die Tertiarerregel des hl. Franziskus an.

Augustiner-Eremitenklöster: Uttenweiler 1450, Engelberg bei Schorndorf 1466.

Augustiner-Nonnenklöster: Freiburg-Grünenwald 1449, Gundelfingen, Sulzburg, Konstanz (St. Katharina und St. Adelheid).

Benefizien.

Die allgemeine Verehrung des Leidens des Herrn und die Hochschätzung des hl. Meßopfers hatte die Gründung zahlreicher Meßbenefizien durch Adelige, Geistliche, Klöster, Bürgerliche, Gemeinden u. a. zur Folge. So zählte das Kapitel Dornstetten-Horb um 1500 neben 16 Pfarreien und 3 Kuratkaplaneien 30 Meßbenefizien. Darunter 8 in Horb, 7 in Dornstetten, 2 in Dettingen (Hohenzollern) vgl. Doeser: „Geschichte des Landeskapitels Dornstetten-Horb". Es hatten Meßkapläne um 1500: das Ulmer Münster 60, Eßlingen 45, Reutlingen 43, Biberach 33, Rottweil 32, Ravensburg 29, Tübingen 18, Isny 12, Leutkirch 9. (Dr. Willburger). In der Baar (Baden) gab es um 1500 in 22 Orten 60 Kaplaneien, meist Meßbenefizien; darunter in Villingen 24, Hüfingen 6, Bräunlingen, Möhringen, Wurmlingen, Fürstenberg je 3, Neustadt 2 (vgl. „Geschichte der kath. Kirche in der Baar" v. Lauer S. 101—106). Im Archidiakonat Breisgau mit 175 Pfarreien finden sich im 15. Jahrhundert 256 Altarbenefizien Davon wurden 12 im 13., 100 im 14. und 144 im 15. Jahrhundert gestiftet. (Freib. Diöz. Archiv 1916 S. 133). Das Kapitel Trochtelfingen zählte um 1500 22 Pfarreien und 23 Kaplaneien; darunter Trochtelfingen 9, Hettingen 4, Gammertingen 3, Ringingen 2 (vgl. Geschichte des ehemaligen Landkapitels Trochtelfingen v. Pfr. Eisele S. 26—29). In Veringenstadt bestanden 6 Kaplaneien, in Veringendorf 3, Hechingen 9, Laiz 5, Sigmaringen 6, Liggersdorf 2, Bingen 1, Inneringen 3, Langenenslingen 1, Ostrach 1 (seit 1491) (Geschichte des Kapitels Sigmaringen v. Eisele). Nach Gerhard Kallen: „Die Oberschwäbischen Pfründen des Bistums Konstanz und ihre Besetzung von 1275—1508" gab es in den 18 Dekanaten Oberschwabens um 1500 468 Pfarreien und 660 Kaplaneien, 405 entfallen davon auf die Städte. Dr. Rieder schreibt dazu im Freiburger Diözesan-Archiv 1908 S. 366: „Mit dem „Hungerlohn" dieser Kapläne stand es keineswegs so schlimm, wie man seither allgemein angenommen hat. Manche hatten dasselbe oder ein größeres Einkommen als die Pfarrer.

Jahrtagsstiftungen.

Die Wertschätzung des hl. Meßopfers im 15. Jahrhundert zeigt sich auch in der Stiftung vieler Jahrtage. Die vielen Kapläne ermöglichten es, diese immer feierlicher zu gestalten mit mehreren stillen hl. Messen, einem Seelenamt und einem oder mehreren Lobämter. Vor Beginn beteten die Geistlichen gemeinsam im Chor das Totenoffizium oder wenigstens einen Teil desselben (Vigil). Oswald von Neuneck zu Glatt stiftete 1452 einen solemnen Jahrtag mit 4 Priestern, der zweimal im Jahr mit Vigil gehalten werden soll. Aenliche Jahrtage werden von den Herren von Neuneck in die Kirche zu Glatt gestiftet 1412, 1419, 1433 (auf alle Frohnfasten), 1460, 1462, 1495. Heinrich und Hans von Neuneck stifteten 1401 in die Kirche zu Glatt auf den Altar der hl. Katharina eine Kaplanei. Der Kaplan muß wöchentlich 5 hl. Messen für die Stifter und ihre Vorfahren

lesen. Pfarrer und Dekan Johannes Butzer in Trochtelfingen stiftet 1456 einen Jahrgang mit 9 hl. Messen. Aehnliche Jahrtagsstiftungen wurden an vielen anderen Orten gemacht. Lauer führt eine große Zahl in den Orten der Baar aus dem 15. Jahrhundert Seite 106—110 an, Jahrtage mit 10, 12 und 28 Priestern. „Eine erbarmende Liebe zu den armen Seelen spricht aus allen diesen Stiftungen. Manche sind gemacht für alle elenden, vergessenen und gläubigen Seelen.“ Nicht selten ist ein Lobamt von „Unserer Lieben Frau“ damit verbunden zum Troste aller Lebendigen, die sich in die Jahrzeit empfohlen haben. Mit der Jahrtagsstiftung verband man vielfach eine Almosenstiftung von Geld, Brot u. a. für Arme. Großer Wert legte man im 15. Jahrhundert auf das Baden. In Stadt und Land fanden sich viele öffentliche und private Badestuben. „Jeder Arbeiter, heißt es in einer Schrift, muß reinlich sein und seinen Körper reinlich halten. Das tut auch der Seele gut.“ Handwerksmeister, Gesellen und Lehrlinge badeten in der Regel jeden Samstag. Man wollte auch Armen diese Wohltat zuwenden. Zu diesem Zwecke machte man Stiftungen, die sehr oft mit Jahrtagsstiftungen verbunden wurden. Aus denselben erhielten arme Leute am Sterbetage des Stifters ein Bad. Man nannte sie „Seelbäder“, denn die durch ein Bad und gewöhnlich auch durch ein Mahl oder andere Spenden erquickten Armen gedachten an diesem Tage des Seelenheiles der Stifter (Jansen B. 1, S. 376.)

Predigerbenefizien.

Wie das hl. Meßopfer, so schätzte man am Ausgang des Mittelalters das Wort Gottes hoch. Sämtliche Beichtspiegel der Zeit, schreibt Janssen (B. 1, S. 36), erklären das Versäumen der Predigt aus Nachlässigkeit oder Verschmähung für schwere Sünde. Die im Jahre 1503 zu Basel gehaltene Diözesansynode verordnet: „Die Seelsorger sollen an allen Sonntagen den Pfarrkindern die betreffende Perikope des Evangeliums in ihrer Muttersprache erklären; am Anfange jeder Fastenzeit haben sie das Volk in ihren Predigten zu unterrichten wie man beichten müsse. Die ihrer Obsorge Anvertrauten sollen sie ernstlich zur Anhörung der Predigt und anderer Unterweisungen an Sonn- und Festtagen ermahnen“. Johann Ulrich Surgant schreibt in seiner Pastoraltheologie 1503: „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung der Menschen bei; sie vornehmlich bewirkt, daß der Sünder sich zur Buße wendet. Sie unterrichtet im Glauben, befestigt die Hoffnung, entflammt die Liebe; sie ist der Weg des Lebens und die Leiter zur Tugend, die Pforte des Paradieses. Es ist eine so große Sünde, etwas von dem Worte Gottes verloren gehen zu lassen, als wenn durch schuldvolle Nachlässigkeit etwas vom Leibe des Herrn zu Boden fiele.“ Geistliche und Laien, Bruderschaften, Gemeinden etc. machten an Kirchen und Kapellen Stiftungen von eigenen Predigtämtern, die den Inhabern eine ganz uneingeschränkte Muße zum Predigtstudium gewähren sollten. Die bekanntesten derselben sind die Stiftungen der Dompredigerstellen in Mainz 1465,

in Basel 1469, Straßburg 1478, Augsburg 1504, Konstanz. Die zu Augsburg wurde durch Bischof Friedrich von Zollern errichtet, die zu Straßburg hatte Geiler von Kaiserslautern 30 Jahre lang inne und erhob sie zu einer der fruchtbarsten in Deutschland. Auch in kleinen Städten und Dörfern gründet man Predigerpfründen. Solche bestehen in Stuttgart, Waiblingen, Schorndorf, Blaubeuren, Sulz, Dornstetten, Bottwar, Balingen, Brackenheim, Neuffen, Göppingen, Horb (Janssen und Deser) „Diese Stiftungen setzen in Württemberg ein mit dem Jahr 1426 und erfahren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine rasche Zunahme, so daß für das württembergische Gebiet allein 45 Predigtämter vor der Reformation nachgewiesen sind, von denen 13 zwischen 1500 und 1520 gestiftet wurden. Großenteils verteilen sich diese Pfründen auf die Städte, doch finden wir solche auch auf dem platten Lande“ (Freib. Diöz. Arch. 1910, S. 337). Das Predigerbenefizium zu Dorstetten wurde 1493 von Heinrich Schulmeister, Kaplan des Filialortes Glatten mit 200 Gulden Kapital und das zu Horb 1471 von der Erzherzogin Mechtild von Oesterreich gestiftet. 1512 stiftete Ludwig Haffner, Pfarrer in Mägerkingen zur Magdalenenpfründe in Trochtelfingen die Nachprädikatur mit einem Stiftungskapital von 600 Gulden (Geschichte Trochtelfingens von Eisele). In Sigmaringen machen die Grafen Jörg und Haug von Werdenberg, Gebrüder und der Schultheiß, Bürgermeister und Rat zu Sigmaringen mit Urkunde vom 14. Oktober 1497 die Stiftung einer ewigen Pfründe und Prädikatur auf dem Altar des hl. Sebastian zu Sigmaringen und bewidmeten sie mit einem Meierhof zu Laiz und mehreren Gülten zu Laiz und Sigmaringen, mit zwei Teilen des kleinen Zehnten zu Sigmaringen, Laiz und Hedingen, angeschlagen zu 16 Pfd. Hlr., nebst einem Hause in der Stadt, das steuerbar, aber wacht- und dienstfrei war. Am 25. Oktober 1497 genehmigte der Bischof von Konstanz diese Stiftung. Der Kaplan sollte an dem Sebastiansaltar, so oft er konnte, die Messe lesen, einmal in der Woche nach der Ordnung am Fronaltar das Fronamt singen und an diesem Tage die Vesper halten; sodann das ganze Jahr den Mitkaplänen helfen, das Amt und die Vesper zu singen und in späterer Zeit auch an den „Metten“ an den Festtagen teilnehmen. Weiter mußte er an den vier hochzeitlichen Festen, an den gebotenen Marienfesten, an den Aposteltagen und an allen Sonntagen in der Fasten „nach dem Imbiß“, d. i. am Nachmittag in der Kirche zu Sigmaringen predigen. Endlich war er verpflichtet, den Stadtbewohnern die hl. Sakramente zu spenden, wenn diese, mangels des Pfarrers oder dessen Helfers es verlangen würden. Diese Verpflichtungen oblagen dem Nachprediger auch in der nachfolgenden Zeit, nur war später am Nachmittag keine Predigt mehr, sondern die Christenlehre. Nach der Gottesdienstordnung von 1618 sollte er an allen Aposteltagen und an andern bestimmten Feiertagen predigen und alle 14 Tage die Christenlehre halten. (Eisele „Mitteilungen 58“ S. 53.) Wo Predigerbenefizien bestanden, wurde in der Regel alle Sonn- und Feiertage zweimal (½—1 Stunde) ge-

predigt. Die Prediger waren im Durchschnitt höher gebildet, meist graduiert. Ihr Einkommen stand beträchtlich über dem der anderen Kapläne. Bei diesen waren sie zum Teil weniger gut gelitten und galten als anmaßend. Auch ist es Tatsache, daß in den meisten Städten gerade die Prediger die religiöse Neuerung zuerst auf die Kanzel brachten und für sie warben. (Historisch-pol. Blätter 1625.) Ein berühmter Prediger Schwabens im 15. Jahrh. war Johannes Heynlin von Stein in Baden, auch Johannes de Lapide genannt. Er studierte auf den Universitäten Leipzig, Löwen, Paris, von 1448—1464. Hernach treffen wir ihn als Professor in Basel, von 1467—1474 in Paris und von 1474—1478 wieder in Basel. Von hier an datiert seine umfassende Predigttätigkeit, die er während 22 Jahren unermüdlich auf schweizerischen, badischen (Rastatt, Baden-Baden, Ettlingen, Lichtental, Oos, Ebersteinburg etc.), württembergischen und elsäßischen Kanzeln übte. Sein Freund Wimpheling spendet ihm folgendes Lob: „Wie ein mutiger Glaubensritter stand er stets gerüstet im Streit und focht manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt. Sein Wirken war von Segen begleitet. Nie nahm er ein Buch oder eine Feder zur Hand, ohne vorher im Gebete vor Gott sich gesammelt zu haben. Die heilige Schrift hatte er so oft gelesen und betrachtet, daß er sie beinahe auswendig wußte. Sein Gemüt war rein, wie das eines Kindes, mit Kindern zu spielen war, wenn er nach langer Arbeit sich ermüdet fühlte, seine liebste Erholung.“ Seine Predigtsammlungen bewahrt die Basler Universitätsbibliothek mit einem reichhaltigen, kulturhistorisch wie theologisch äußerst wertvollem Inhalt. (Freib. Diöz. Archiv 1910 S. 340). Für die Wertschätzung der Predigt spricht auch noch eine umfangreiche Predigtliteratur. „Alle Predigten, die in der Landessprache gehalten werden sollten, wurden lateinisch geschrieben und falls man sie veröffentlichte, lateinisch gedruckt. Es ist dies keine auffallende Erscheinung in einer Zeit, in welcher die Geistlichen ihre ganze philosophische und theologische Bildung in lateinischer Sprache empfingen und die Kirchenväter, Scholastiker und andere theologische Werke lateinisch lasen.“ (Janssen B. 1 S. 40.) Aus dem 13. Jahrhundert besitzen wir noch geschriebene Predigten von dem großen Berthold von Regensburg und Bruder Konrad von Sachsen. (Freib. Diöz. Arch. 1910, S. 337—339).

Zur mündlichen religiösen Unterweisung in Predigt, Christenlehre und Schule gesellte sich besonders seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die schriftliche durch Verbreitung vieler für den allgemeinen Volksgebrauch bestimmter Bücher, wie Katechismen, Gebetbücher — „Christenspiegel, Seelenführer, Seelentrost“ — Beichtbücher, Heiligenlegenden, Leben Jesu etc. Sie handeln vom christlichen Glauben, den Geboten, den hl. Sakramenten u. a. Ganz besonders oft wird darauf hingewiesen, daß alles menschliche Heil auf dem Leiden Christi ruht und daß wir darauf im Leben und Sterben unsere Hoffnung setzen sollen und nicht auf unsere Verdienste, die nur von ersterem ihren Ewigkeitswert erhalten. Zur Unterweisung der

Ungelehrten dienen die dramatischen geistlichen Spiele, in denen die ganze Geschichte der Welterlösung vorgeführt wird, ferner die vielen religiösen Bilder, mit denen die Kirchen, die Schulen, Spitäler etc. geschmückt waren. In hohem Ansehen stand die heilige Schrift. Die Zahl der Uebersetzungen sowohl einzelner Bücher des alten und des neuen Testamentes, als auch der vollständigen Bibel war sehr groß. Von den Psalmen mit deutscher Uebersetzung lassen sich bis zum Jahre 1509 noch 22 Ausgaben nachweisen; von den Evangelien und Episteln zählt man bis 1518 noch 25 deutsche Ausgaben. Gleichzeitig wurden seit 1466 bis zum Beginn der Kirchentrennung mindestens 14 vollständige Bibeln in hochdeutscher und 5 in niederdeutscher Mundart veröffentlicht. Wie die deutschen Unterrichts- und Erbauungsbücher, so waren auch die meisten Ausgaben der Bibel mit vielen Holzschnitten geziert. (Ausführlicher darüber Janssen B. 1, S. 42—64). Nach der heiligen Schrift ward am meisten verbreitet und am meisten gelesen das goldene Büchlein der Nachfolge Christi von dem gottseligen Windesheimer Chorherrn Thomas auf St. Agnetenberg, geboren in der niederrheinischen Stadt Kempen. Es war vollendet 1441. Zur Zeit zählt man 420 Handschriften der „Nachfolge Christi", darunter 50 vor 1500. Es ist in 50 Sprachen übersetzt und hat unermeßlich viel Segen bis auf den heutigen Tag verbreitet. Alle Nationen sind in seiner Hochschätzung einig. Die größten Geistesmänner preisen es als eines der vortrefflichsten Werke, ein Ewigkeitsbuch, dessen Kraft niemand widerstehen kann.

Bruderschaften.

In Zeiten religiösen Aufschwungs zeigt sich immer auch reges Bruderschaftsleben. Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts macht davon keine Ausnahme. So verschieden die Namen, so verschieden ist der Zweck der einzelnen Bruderschaften. Neben der Förderung des religiösen Lebens der Mitglieder bezwecken sie die Uebung mannigfacher Werke der Gottes- und Nächstenliebe. Leider ist das Bruderschaftswesen Schwabens im 15. Jahrhundert nur wenig erforscht. Einzelnes enthalten die sehr schätzenswerten Arbeiten: „Schwäbisches Bruderschaftsleben" von Lic. E. Stolz, Historisch-pol. Blätter Band 148, Heft, 10; und von demselben Verfasser „Die Urbans-Bruderschaft in Rottenburg a. N." Ferner Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden" von Professor Sauer, Freib. Diöz. Archiv 19. Band neue Folge Seite 346—347 und S. 354—356. Wie schon erwähnt, zeigt sich gegen Schluß des Mittelalters eine immer mehr steigende Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes und des Leidens Christi. Dies kommt, wie in der Kunst, so auch im Bruderschaftsleben zum Ausdruck. Es entstehen Sakramentsbruderschaften zur Förderung der Verehrung des Allerh. Altarssakramentes, der Feier des Fronleichnamsfestes, des Wochendonnerstags, der Ausstattung der Kirchen mit Paramenten in Augsburg 1483, Urach etc., Kerzenbruderschaft zur Anschaffung von Kerzen in Tübingen 1496 etc.; Heilig-Kreuz- und

Blut-Bruderschaft zur Verehrung des Leidens Christi, in Weingarten, Krautheim (Baden); Marienbruderschaften in Todtmoos 1471, Schussenried 1487, Baden-Baden um 1450, Königheim 1480, Kirchhofen 1496, Freiburg 1475, Tauberbischofsheim und Waldshut um 1500; Salve-Bruderschaft zur Einführung dieser Andacht in Einsiedeln, Tübingen 1474 (Schneider), Stuttgart 1429; Mariä-Schutzmantel-Bruderschaft bezw. der Unbefleckten Empfängnis nach dem Exempel des heiligen und gottseligen Königs Stephan von Ungarn" in Markdorf um 1430, Waghäusel 1471. Die Bruderschaft fand weithin Verbreitung und soll sich namentlich gegen Seuchen als wirksam bewährt haben. Mit den Mitteln der Markdorfer Bruderschaft konnte schon 1450 eine noch im gleichen Jahrhundert erweiterte Kapelle am Bildbach erstellt werden. In Waghäusel steht sehr wahrscheinlich das Aufkommen der Wallfahrt und der gleichzeitige Kirchenneubau mit der Bruderschaft in Zusammenhang (Sauer S. 347). 1482 lassen sich Johann von Neuneck zu Glatt und seine Gemahlin Anna von Almshofen und ihre Söhne vom Vorsteher der Brüder und Schwestern vom Berge Karmel in diese Bruderschaft aufnehmen. Eine Rosenkranzbruderschaft bestand in Ulm 1452, wohl die älteste. St. Anna-Bruderschaft in Tauberbischofsheim und Waldshut um 1500, in Haigerloch 1631; Sebastiansbruderschaft gegen Pest und andere Krankheiten oder Schützenbruderschaft in Haigerloch vor 1473 (Hodler), in Hechingen 1513 (Mitteilungen 53. S. 39), in Sigmaringen 1483 (Mitteil. 58, S. 52 und 59, S. 78 und 110), in Waldsee 1460, Villingen 1475, Tübingen 1483, Freiburg 1480, Ehingen 1515, ferner in Meßkirch, Wangen, Rottenburg, Horb vor 1489, Stuttgart. In Trochtelfingen wird 1529 eine Sebastianskerze erwähnt (Eisele). Wendelinsbruderschaft gegen Viehseuchen in Ettlingen 1540; Wolfgangsbruderschaft um Bewahrung vor einem unversehenen Tod und Gebet nach dem Tod; Michaelsbruderschaft für die armen Seelen in Horb 1460; Barbarabruderschaft in Steinbach bei Bühl 1422, in Waldsee 1520; Heiliggeistbruderschaft in Freiburg 1465; Dreifaltigkeitsbruderschaft in Spaichingen 1461; Jakobsbruderschaft zum Wohl der Wanderer und Fremden, zumeist zur Förderung der Wallfahrt zum Grabe des hl. Apostels Jakobus nach Compostella in Spanien — allgemeine Pilgerbruderschaft — in Bruchsal 1475 Meßkirch, Waldsee, Tübingen, Biberach, Stuttgart, Waldshut; Katharinenbruderschaft am Oberrhein weitverbreitet zählte um 1500 etwa 5000 Priester in ihrem Verband, Dreikönigsbruderschaft in Meßkirch um 1500; Otmarsbruderschaft in Rast; Urbansbruderschaft, Standesbruderschaft der Weingärtner in Rottenburg um 1450, Horb vor 1411, Tübingen um 1484, Reutlingen, Stuttgart 1518, Bruchsal 1480, Landau i. Pf. um 1515, Hirschau nach 1400; Viele Bruderschaften haben sich gebildet zu dem Zwecke, große Jahrzeiten mit vielen heiligen Messen für die Mitglieder zu ermöglichen, so die „Elenden Seelen

Jahrzeit" = Bruderschaft in Pfohren 1496, „Unserer Lieben Frauen Bruderschaft" und Große Jahrzeit in Hüfingen 1480. An den vier Fronfasten kamen die Mitglieder nach Hüfingen. Am Vorabend war Umgang um die Kirche und durch den ganzen Kirchhof mit Gesang und Gebet, Kreuz und Rauch; morgens Vigil, Seelenamt, Seelenmessen, Lobamt Unserer Lieben Frau, dann Umgang wie am Vorabend. In dem Seelenamt verkündete der Pfarrer von Hüfingen die Namen der Mitglieder, der toten und lebenden, „wie geordnet wird". Die Laien beten alle Fronfasten 15 Vaterunser und Ave Maria und jeder Priester liest im Jahr vier hl. Messen. Stirbt ein Mitglied, so wird sein Tod nach Hüfingen gemeldet. Ein jeglicher Bruder hat sich ein silbernes Zeichen machen zu lassen, das er auf „das gemain Jahrzitt" öffentlich zu tragen hatte und das nach seinem Tode an die Bruderschaft fiel. Solange er es trug durfte er weder spielen, noch karten, noch an einem Tanze oder anderem unziemlichen Vergnügen teilnehmen. Auch brennen an bestimmten Tagen Kerzen in der Pfarrkirche zu Hüfingen, die von der Bruderschaft gestiftet sind. — Aehnlich besteht in Kirchdorf seit 1470 eine „ewiges Gedächtnis und Jahrzeit-Bruderschaft" mit 6 Priestern, Vigil, Seelenamt und Liebfrauenamt, in Donaueschingen seit 1430 mit einem Seelenamt, 13 hl. Messen und einem Lobamt; in Geisingen 1470. Die weltlichen Mitglieder sollen für jedes verstorbene Mitglied 3 hl. Messen bestellen und während jeder Messe 30 Vater unser und Ave Maria beten. Die Priester haben viermal im Jahre in der Walburgiskapelle in Geisingen Seelenmessen für die Mitglieder zu lesen und einer ein Seelenamt und einer ein Fronamt Unserer Lieben Frau zu singen. Die Vigil geht voraus. Während des Amtes wird für alle Mitglieder, lebende und tote, ihre Vorfahren und alle gläubigen Seelen das allgemeine Gebet verrichtet. Außerdem hat jeder zur Bruderschaft gehörige Priester für jedes verstorbene Mitglied eine Vigil und drei Seelenmessen zu lesen. Des verstorbenen Mitgliedes soll ein Jahr lang alle Sonntage in seiner Pfarrkirche mit Namen gedacht werden. (Geschichte der kath. Kirche in der Baar von Lauer S. 111—112). Im Kapitel Haigerloch wird schon in den Kapitelsstatuten von 1489 eine Kapitelsbruderschaft erwähnt. Nach den Statuten von 1724 konnten auch Laien, Männer und Frauen, in die Bruderschaft eintreten. Aufnahmegebühr 5 Gulden. Bei den Kapitelsjahrtagen mußte der verstorbenen weltlichen Mitglieder feierlich gedacht werden. Beim Tode eines Mitgliedes mußte ein Priester eine hl. Messe lesen und ein weltliches Mitglied drei Rosenkränze beten. (Hodler). Welche Sorge für das Seelenheil spricht nicht aus diesen Jahrtags = Bruderschaften! Von den Zunftbruderschaften war schon im Abschnitt des 13. Jahrhunderts die Rede. Sie bestehen auch noch im 15. Jahrhundert. Dazu gehört die erwähnte Urbansbruderschaft der Weingärtner. In Villingen wird erwähnt: 1415 die Bruderschaft der Schmiedknechte und 1426 die der Schustergesellen, 1433 die Bruderschaft der Müller und Bäcker; in Offenburg die Bruderschaft des

hl. Eligius der Schmied- und Wagnerzunft, der Bäcker und Müllerknechte 1406 und 1471 (Freib. Diöz.-Arch. 1908 S. 360). Diese Gesellenbruderschaften waren die Gesellenvereine der alten Zeit, die die Aufgabe hatten, das religiös-sittliche Leben zu fördern, die Geselligkeit zu pflegen, Streitigkeiten zu schlichten, die Kranken und Hilfsbedürftigen zu unterstützen. Die fürstenbergischen und schellenbergischen Weber bildeten seit 1485 eine Bruderschaft. Sie ließen ein Licht in der Kirche auf dem Berge brennen. Einmal im Jahr und zwar am Pfingstdienstag kamen sie in Fürstenberg zusammen. Sie lassen hier einen feierlichen Gottesdienst abhalten, wählen die Vorsteher und besprechen die Standesangelegenheiten, die Abgaben, die Lehrlings- und Gesellenverhältnisse, die Annahme von Arbeit und ähnliches mehr. Während des Gottesdienstes werden alle „Brüder", ob lebend oder tot, verkündet, insbesondere auch jene, die während des Jahres verstorben sind. Jedem Verstorbenen soll jedes Mitglied wenigstens eine hl. Messe lesen lassen und dazu für seine Seelenruhe andächtig 30 Vaterunser und Ave Maria beten (Lauer S. 113). Das Mittelalter betrachtete die Arbeit als Gebot und Dienst Gottes. Daher die innige Verbindung der Arbeit mit der Religion und der Kirche in den Zünften, die zugleich kirchliche Bruderschaften waren. Jede Zunft hatte ihren besonderen Schutzheiligen, dessen Fest man durch Kirchengang und feierliche Umzüge beging. Sie erhob Beiträge zu kirchlichen und wohltätigen Zwecken, trat in ein festes Verhältnis zu einer bestimmten Kirche und hatte darin ihre eigenen Bilder oder ihren eigenen Altar, nicht selten auch ihre eigene Kapelle.

Die innige Verbindung der Zunft mit der Religion kommt in den Zunftordnungen zum Ausdruck. Fast alle gebieten die Heilighaltung der Sonn- und Feiertagen unter Strafe. Als Brüder in Christo sollten die Mitglieder einander in jeder Not zu Hilfe sein, den Erkrankten oder Verarmten aus der Zunftkasse milde Gaben reichen, die verarmten Gestorbenen auf Kosten der Zunft beerdigen und sich der Witwen und Waisen annehmen. Aber auch die übrigen Armen wurden brüderlich bedacht. Manche wohltätigen Anstalten und auch Kirchen und Kapellen verdanken den Zünften ihre Entstehung. Allen Mitgliedern machen die Zunftordnungen unbescholtenen Wandel und christliches Leben zur Pflicht. Müßiggang, nächtliches Fernbleiben aus dem Hause des Meisters, Trunk, Spiel und Liederlichkeit wurde den Lehrlingen und den Gesellen bei Strafe streng untersagt. Wer eine entehrende Strafe erlitten, wurde nicht mehr in der Zunft geduldet. Die Zunft regelt das Gesellen- und Lehrlingswesen, übernimmt die Beschaffung der Rohstoffe, setzt die Preise für die Waren fest, gibt Darlehen an bedürftige Genossen, von allen verlangt sie gute reelle Ware. Auf Anfertigung und Verkauf schlechter Ware, auf Fälschung und Betrug standen hohe Strafen. Sehr häufig traten gleichartige Zünfte mit einer Anzahl benachbarten und anderen zu einem Verbande zusammen. So richteten die Brüder des Handwerks der Schneider zu Hechingen und der ganzen Grafschaft Hohenzollern mit Bewilligung des gräflichen Landes-

herrn und der Stadt Hechingen um 1495 „zur Ehre Gottes und um des gemeinen Nutzens willen“ eine Schneiderordnung auf. Sämtliche Meister der Grafschaft gründeten eine Bruderschaft, setzten einen jährlichen allgemeinen Versammlungstag an, verpflichteten jeden einzelnen, einen Beitrag zur Unterhaltung einer Kerze in der Stiftskirche zu Hechingen und zum Begräbnis der Mitglieder zu leisten und trafen nähere Bestimmungen über Meisterstück, Lehrgeld, Lehr- und Wanderzeit, über die Art der Arbeit, die Arbeitszeit und den Arbeitspreis, auch über die Ausstoßung aus der Bruderschaft und die Ausübung des Zunftzwanges. (Janssen B. 1 S. 362 und Hechinger Stadtchronik). In den Zünften und Bruderschaften gelangte das Handwerk zu Ansehen, Wohlstand und Macht. Die gewerbliche Arbeit erreichte im 15. Jahrhundert in ihren einzelnen Berufszweigen und ihren einzelnen Erzeugnissen einen Grad der Vollkommenheit, den sie später, nachdem sie seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in immer tieferen Verfall geraten, nie wieder erlangen konnte. Näheres hierüber siehe Janssen B. 1. S. 360—383.

Wallfahrten.

Die Wallfahrten werden von der Kirche empfohlen, weil sie ein uralter christlicher Gebrauch sind und vielfachen Segen bringen, wenn sie in rechter Weise geschehen. Zwar ist Gott überall gegenwärtig und nimmt auch überall ein gutes Gebet gnädig auf; aber es gefällt ihm, an einzelnen geheiligten Orten sich besonders gnädig zu erweisen. Diese Orte heißt man darum Gnadenorte. Sie sind vorzüglich geeignet, unsere Andacht und unser Vertrauen zu wecken. Schon die ersten Christen wallten häufig nach den Orten, die Jesus durch sein Leben und Leiden geheiligt hatte; desgleichen zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer. Diese Wallfahrtsorte wurden auch aus Schwaben das ganze Mittelalter hindurch fleißig besucht. Die Kreuzzüge von 1096 bis 1270 bezweckten u. a., die heiligen Stätten Palästinas den Ungläubigen zu entreißen und den Christen das Wallfahren dorthin wieder zu ermöglichen (vgl. 2. Abschnitt, 2. Kapitel: Wallfahren). Im Jahre 1468 machte Graf Eberhard im Bart von Württemberg mit 24 Edelleuten — darunter Hans von Neuneck zu Glatt — eine Pilgerfahrt ins heilige Land. Am 12. Juli empfingen sie am heiligen Grab den Ritterschlag. Als christlicher Ritter begann Eberhard jetzt ein ganz neues Leben und wurde ein Vorbild ritterlicher und fürstlicher Tugend. In der Münz-, Kunst- und Altertümersammmlung in Stuttgart wird noch ein Kalender aus Pergament aus dem 15. Jahrhundert aufbewahrt, in welchem mehr als 70 Aufenthaltsorte des Grafen vom Antritt der Reise bis zur Heimkehr den betreffenden Tagen beigesetzt sind (vgl. „Eberhard im Bart“ von Anton Schneider. S. 8—17). Reinhard von Neuneck, gestorben 1551 in Glatt, machte die drei Wallfahrten zum hl. Grab in Jerusalem, zum Grab der hl. Katharina auf dem Berge Sinai und zum Grab des hl. Apostels Jakobus zu Kompostella in Spanien. Deshalb sind diese drei Wappen auf dem Sakramentshäuschen in der Kirche zu Glatt angebracht, das Rein-

hard v. R. 1550 gestiftet hat. Bis in die zweite Hälfte des Mittelalters galten Reliquien, besonders Gräber der Heiligen, so des hl. Bonifatius und der hl. Lioba zu Fulda, der hl. Gallus und Othmars in St. Gallen, des hl. Konrad zu Konstanz u. a. als Mittelpunkt der Wallfahrten. Später gewann das Bild der in der Klosterkirche innigst verehrten „Zuflucht aller Sünder und Mutter der Barmherzigkeit“ mehr und mehr Bedeutung. Es wurde zum Krystallisationspunkt, um den eine neue Wallfahrt sich bildete. Fast alle Klöster der Cistercienser und Prämonstratenser gewannen so im Laufe des 13. Jahrhunderts den Rang hervorragender Pilgerstätten. Infolge dieser Aenderung der Verhältnisse begann man auch an älteren Wallfahrtsorten, wie in Einsiedeln, wo man bisher den hl. Meinrad, in Altötting, wo man den hl. Rupert verehrte, neue Wege einzuschlagen. Der Heilige trat in den Hintergrund und das Marienbild mehr und mehr in den Vordergrund. In der Regel schließt man aus dem Alter eines Gnadenbildes auf das Alter des Wallfahrtsortes. Doch ist dieser Schluß nicht immer richtig. Denn es ist nachgewiesen, daß man an manchen Wallfahrtsorten ein neues Bild an Stelle des alten setzte, weil dieses wurmstichig war, verbrannte, zerbröckelte, nicht mehr gefiel etc. So hat man im Münster zu Aachen zuerst eine romanische, dann eine gotische Figur der thronenden Gottesmutter, zuletzt ein Standbild verehrt. In Einsiedeln pilgerte man im 13. Jahrhundert wahrscheinlich zu einem thronenden Bilde Marias, seit dem 14. zu einem stehenden, ebenso wohl in Altötting. Häufig hat man Gesicht und Hände der Bilder verschönert, indem man sie umschnitzte, oder auch den ganzen Kopf neu anfertigte. An einzelnen Wallfahrtsorten stellte man neben das alte Bild ein neues. Vgl. Beissel, 5. J. „Wallfahrten“ S. 95—99). Vom 14.—16. Jahrhundert entstanden viele neue Wallfahrtsorte zu Bildern der schmerzhaften Mutter, welche ihren toten Sohn im Schoß hält. In Hohenzollern sind solche Wallfahrtsbilder aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in der Wallfahrtskirche Deutstetten bei Veringenstadt, in den Kirchen zu Hermentingen, Beuron, Laiz, Glatt. Ueber die Entstehung der Wallfahrtsorte haben sich mit der Zeit mancherlei Sagen gebildet. Bei Beurteilung derselben ist nicht zu vergessen, daß sie meistens von einfachen Leuten aus dem Volke stammen, welche zu dem Bilde pilgerten, vor ihm beteten und Erhörung fanden. Darum richtet sich die Erzählung nach der Art des Volks und der Gegend. In Gebirgsländern finden Hirten, Holzmacher oder Jäger das Gnadenbild in Felsenhöhlen, anderswo entdeckt man es beim Pflügen oder beim Hüten einer Herde, sehr oft bei oder in einer Quelle; an Flüssen oder reißenden Bächen kommen Statuen herangeschwommen. Wo Irrlichter oder phosphoreszierende alte Stämme den Wanderer schrecken, erblicken Leute wunderbare Lichterscheinungen, zu denen Engelsgesang hinzutritt. Diesen Sagen liegt in der Regel ein geschichtlicher Kern zugrunde. Nach dem Bericht des Veringer Gedenkbuches wurde das Wallfahrtsbild in Deutstetten 1417 bei einem Hochwasser angeschwemmt, richtig ist wohl, daß die Ge-

meinde bei einer Ueberschwemmung die Anschaffung des Bildes gelobte, wenn sie vor größerem Schaden verschont werde und hernach den Bildhauer Peter Strüb in Veringen mit der Ausführung beauftragte (vgl. Mitteilungen 1916 S. 116—117 und Sigmaringer Kalender 1919 S. 30.) Bei neuentdeckten oder eben entsprungenen Quellen, deren Wasser sich heilkräftig erwies, stellte man Marienbilder auf und verehrte sie später als Gnadenbilder. Ich weise hin auf das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter über einer Quelle in Heiligenbronn bei Oberndorf. Das Wasser der Marienbrunnen, deren es viele gibt, wird besonders gegen Augenübel angewendet. Allbekannt ist in unseren Tagen das Lourdes-Wasser, durch das schon so viele Kranke Heilung fanden. Oftmals liest man von Bildern, die zu ihrem Standort zurückkehren oder sich nicht entfernen lassen. Hie und da mag die Rückkehr an den früheren Ort auf wunderbare Weise geschehen sein, in den meisten Fällen wird sie auf die Mitwirkung derjenigen zurückzuführen sein, die darauf bestanden, das Bild solle dort bleiben, wo sie es aufgestellt oder gefunden hatten. Von anderen Bildern wird berichtet, daß sie weinten, von anderen, daß sie Blut vergossen, wenn man sie verletzte, um den Uebeltäter zu erschrecken, so das Kruzifix an Stelle der heutigen Heiligkreuzkapelle bei Hechingen. Sehr oft finden wir in älteren Legenden Berichte über Erscheinungen Marias. Aus neuerer Zeit führe ich an die Erscheinungen Mariens zu La Salette und besonders zu Lourdes (1858). Diese Berichte verdienen so viel Glauben, als Beweise hierfür vorhanden sind. Es irren jene, welche alles ohne Untersuchung glauben, aber auch jene, welche nichts von allem glauben wollen, wenn noch so viele und triftige Beweise hierfür vorhanden sind.

Das gilt auch von den wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen an Wallfahrtsorten. Daß solche in manchen Fällen erlangt wurden, kann für einen Katholiken nicht zweifelhaft sein, weil Gott dem eifrigen Gebet Erhörung auch durch außerordentliche Hilfe versprochen hat. Jesus wirkte Wunder, machte seine Apostel und viele Heilige zu Wundertätern. Die katholische Kirche spricht heute für gewöhnlich niemand heilig, bevor Gott ihn nicht durch Wunder verherrlichte. Papst Pius X. erklärte 1910, die Kirche stehe nicht ein für die Wahrheit jedes Berichtes über Erscheinungen und Wunder. Man möge zusehen, welche Beweise für deren Glaubwürdigkeit sprächen. Sie erlaube aber dort, wo besonnene, vernünftige Männer die Sache untersucht hätten, wo deren Unrichtigkeit nicht erwiesen sei, für die Richtigkeit aber eine alte Ueberlieferung eintrete, an dieselbe sich zu halten. Wahr und richtig bleibe ja der Grundgedanke und der eigentliche Beweggrund: „Die Heiligen, besonders deren Königin, verdienen Verehrung und Gott belohnt das Vertrauen der Frommen.“ Sie vertrauen nicht auf das Bild, sondern auf Christus, die Fürbitte Mariens und anderer Heiligen, welche durch das Bild dargestellt werden. Da die meisten der seit Ende des Mittelalters verehrten Gnadenbildern von armen Leuten gefunden und durch solche der Anfang der Verehrung gemacht wurde, sind sie oftmals aus

unscheinbarem Stoffe, wie Papier, Wachs, Blei, Ton, Steinguß etc. verfertigt und von geringem Kunstwerte. So ist das Gnadenbild zu Kevelaer in der Rheinprovinz nur auf Papier gedruckt und von höchster Einfachheit. Ausführlich über dies und vieles andere schreibt der Jesuitenpater Stephan Beissel in seinem 513 Seiten starken Buch mit 124 Abbildungen: „Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legenden und Geschichte", (Herder 1913). Um das Ansehen des Wallfahrtsortes zu heben, schreibt man demselben vielfach ein sehr hohes Alter zu, erzählt Legenden von wunderbarer Auffindung oder Erwerbung und von merkwürdigen Schicksalen des Gnadenbildes. So schreibt die Glatter Pfarreichronik im 18. Jahrhundert von dem Gnadenbild der schmerzhaften Mutter in der anfangs des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Allerheiligenkapelle: „Das Alter und Herkommen dieses Wallfahrtsortes (Allerheiligen) muß im grauen Altertum sich verlieren. Der Anfang scheint ein dort gefundenes oder auf einem Opferstock dort unweit dem berüchtigten „Diebstaig" aufgestelltes Gnadenbild gewesen zu sein, zu dem das fromme Volk häufig wallte, Opfer brachte und da ein frommer Waldbruder oder Klausner sich Marias Dienst widmete, man vom Heiligen Gut und Land ihm dort ein kleines Häuslein, dann Kirchlein baute. Der dortige Mesner wird in älteren Schriften noch der Bruder Klausner oder auch der Bruder Klaus genannt." Die Kapelle stand schon 1565. In der Heiligenrechnung von 1565 heißt es: „Der Hälg (Heilig) hat unter dem Dorf ein Kirchlein zu allen Hälgen (Heiligen) samt Hus, Hof, Scheuer und Güther dazu gehörig. Alles gehört also dem großen St. Gall (Kirchenpatron)." Das Gnadenbild (Pieta) findet sich jetzt auf einem Seitenaltar der Kirche und stammt nach Sachverständigen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (um 1495). Die Allerheiligenkapelle dürfte wohl auch nicht älter sein. Denn im 15. Jahrhundert findet sie in keiner Urkunde, auch nicht bei Jahrtagsstiftungen Erwähnung. Anfangs des 17. Jahrhunderts scheint das Muttergottesbild schon besonders verehrt worden zu sein. 1630 macht Alexander von Neuneck „aus Andacht und kindlicher Liebe zu der heiligsten Himmelskönigin, Jungfrau und Gottesgebärerin Maria zu dem Kirchlein Allerheiligen eine Stiftung von 100 Gulden. Dafür sollen nach seinem Tode jährlich zwei hl. Messen für ihn gelesen werden. Beschreibung der Kapelle siehe 6. Abschnitt 5. Kapitel.

In der Kirche zu Hermentingen befindet sich eine Pieta aus Holz, die schon 1476 als Gnadenbild verehrt wurde. In einer Urkunde vom „Guttenstag", Mittwoch vor Martini 1476 verschrieben sich die nicht mit Namen genannten Heiligenpfleger der Pfarrkirche „Hermptingen an der Lachar" nach Rat und Vergunst ihres ebenfalls nicht namentlich angeführten Kirchherrn jährlich für sieben Pfund Schilling Heller Wachs zu kaufen von den Renten, Zinsen und Gülten der Pfarrkirche, um es als Kerzen auf dem Altar der Kirche vor unserer lieben Frauen Vesperbildnus abbrennen zu lassen (vgl. Freib. Diöz. Arch. 1916 S. 241—255). — Das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter in der Wallfahrtskirche zu Deutstetten bei Veringen-

stadt wurde schon erwähnt. Aus dem 15. Jahrhundert stammen auch die Gnadenbilder der schmerzhaften Mutter zu Beuron, Laiz und im Weggental bei Rottenburg. Das Gnadenbild zu Laiz stammt aus dem Tertiarerinnenkloster des hl. Franziskus in Ebingen, das in der Reformation aufgehoben worden ist. Die Klosterfrauen zu Laiz, die demselben Orden angehörten, sollen es 1586 bei Nacht in Ebingen geholt und es auf dem Altar des Schwesternchörleins in der Kirche zu Laiz aufgestellt haben. Wohl von diesem Gnadenbild, zu dem in der Folge viele Wallfahrer kamen, erhielt das Kloster die Bezeichnung das „Gotteshaus Maria Laiz". Mitteilungen 59 S. 25—26 von Pfr. Eisele.) Von dem Gnadenbild im Weggental berichtet die Sage: Dreimal nahm ein Bauer ein Gemälde der schmerzhaften Mutter aus einer Betsäule weg. Stets kehrte es dorthin zurück. 1521 erbaute man eine Kapelle. 1653 übernahmen Jesuiten die Pflege der Wallfahrt. Sie erbauten 1682—1695 eine große Kirche, zählten jährlich an 60 Prozessionen, 3000 heilige Messen und 12000 Kommunionen. (Vgl. Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte von Stephan Beißel S. 344.) In der Klosterkirche der Tertiarerinnen des hl. Franziskus zu Gorheim befand sich ein Wallfahrtsbild der Muttergottes mit Krone. Auch war eine Bruderschaft unserer lieben Frau dort errichtet, erwähnt 1594 und 1630. Heute befindet sich die Statue im Fidelishaus. Die Krone mußte 1782 bei Aufhebung des Klosters nach Stockach gesandt werden. (Mitteilungen 59 S. 10 v. Pfr. Eisele).

Auf alte Wallfahrtsorte lassen manche Namen schließen, wie Mariental, Gnadental, Maria-Berg, Maria-Brunnen, Maria-Wald, Maria-Baum, Maria-Eich, Maria-Zell etc. Darnach waren Marien-Wallfahrtsorte im 13. oder 12. Jahrhundert: Stetten im Gnadental bei Hechingen, Maria-Berg bei Gammertingen, Maria im finstern Wald bei Schlatt. Es geht die Sage, die Kapelle oberhalb Schlatt habe früher „Maria im finstern Walde" geheißen und sei ein Wallfahrtsort gewesen. Als man die Kapelle unten im Orte bauen wollte, seien die Steine immer wieder in der Nacht an den alten Platz zurückgebracht worden. (Bau- und Kunstdenkmäler S. 159.) Ein alter Wallfahrtsort ist auch das Kirchlein Maria-Zell am Zoller, ursprünglich Pfarrkirche von Boll, früher dem hl. Gallus, später dem hl. ~~Fridolin~~ geweiht. Anfangs hieß es nur Zell; 1424 nennt es Johanne Hospach, Beichtvater zu Stetten im Gnadental, in seiner Beschreibung der Zerstörung der Burg Zollern Maria-Zell, was zu dem Schluß berechtigt, daß es schon im 14. Jahrhundert ein Marien-Wallfahrtsort war. Im 17. Jahrhundert heißt es „die uralt Wallfart". Das Gnadenbild auf dem Hochaltar soll aus dem 17. Jahrhundert stammen. Marienwallfahrtsort in Baden waren im 15. Jahrhundert: Birnau, Weppach, Hinterzarten, Markdorf, Unterharmesbach, Lindenberg, Maria-Linden, Dreieichen bei Baden, Triberg, Todtmoos, Lautenbach, Klingelkapelle bei Gernsbach, Iffezheim, Maria-Bühlweg bei Ortenberg, Waghäusel, Wyhlen u. a. (Freib. Diöz. Archiv B. 19 und F. S. 458). Eine große Anzahl Wallfahrts-

orte in Süddeutschland (Bayern, Baden und Württemberg) zählt Beißel in seinem Buch: „Wallfahrten" Seite 323—346 auf.

4. Kapitel.

Geistiges Schaffen, Gründung von Universitäten und Mittelschulen. Geistliche und Bischöfe aus Hohenzollern.

Angeregt vor allem durch den hervorragenden gelehrten und heiligmäßigen Kardinal Nikolaus von Cues († 1464), der nach den Worten des Abtes Johannes Trithemius in Deutschland wie ein Engel des Lichtes und des Friedens inmitten der Dunkelheit und Verwirrung erschien, setzte nach langer, öder Untätigkeit eine außerordentliche geistige Regsamkeit auf allen Gebieten ein, begünstigt und gefördert durch die neue Erfindung der Buchdruckerkunst von Johann Gutenberg zu Mainz um 1462. Sie hob und erweiterte den schriftstellerischen Verkehr in früher kaum geahnter Weise und machte die Wissenschaften und Künste allen Klassen der Gesellschaft zugänglich. Ein tiefgehender Bildungsdrang vorzugsweise beruhend auf der Tüchtigkeit und dem Wohlstande des Bürgertums, bemächtigte sich in jugendlich kräftiger Regsamkeit aller Klassen des Volkes. In Stadt und Land wurden niedere Schulen gestiftet oder die vorhandenen verbessert. Die Gründung unzähliger Gymnasien und vieler Universitäten lieferte den Beweis, wie tief das Bedürfnis der Bildung allenthalben empfunden wurde. (Jansen. B. 1, S.6.) Innerhalb 50 Jahren entstehen in Deutschland neun Universitäten: Greifswalde 1456, Basel und Freiburg 1460, Ingolstadt und Trier 1472, Tübingen und Mainz 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt an der Oder 1506. Sie waren die höchsten bürgerlichen und kirchlichen Lehranstalten, dienten der Verteidigung und Verbreitung des Glaubens. Aus ihren Stiftungsbriefen — von Papst, Kaiser, oder Landesherrn — spricht ein echt christlicher Geist und eine hohe ideale Auffassung aller Wissenschaften. Man verglich die vier Hauptzweige des Wissens: Gottesgelehrtheit, Weltweisheit, Rechtswissenschaft und Heilkunde mit den vier Strömen des Paradieses, die keine andere Bestimmung haben, als die Fülle der Fruchtbarkeit und des Segens über alle Länder der Erde auszubreiten, zur Freude aller Geschlechter und zum Preise des Höchsten. In dem Stiftungsbrief der Universität Tübingen, datiert vom 3. Juli 1477 zu Urach, sagt Graf Eberhard unter anderem: „Wenn wir die Dinge und Zeitalter der Menschen im Gemüte betrachten, welche und wie große Wohltaten jener höchste Vater und Schöpfer aller Dinge und Lenker dieser ungeheuren Welt den Menschen verliehen und ausgeteilt hat, so haben wir gefunden, daß nichts der menschlichen Natur mehr gezieme, als sich durch irgend ein Werk gegen den Geber so großer Güter dankbar zu erzeigen. — Indem wir dieses betrachteten und oft im Gedächtnis wiederholten, wie wir es anfangen sollten, was unserem Schöpfer angenehm und dem Heile und Nutzen des Staates

und unserer Untertanen zuträglich scheine, ist uns eingefallen, nichts Besseres, zur Erlangung der Seligkeit Tauglicheres und dem unsterblichen Gotte Angenehmeres könne unternommen werden, als die Studien der guten Künste und Wissenschaften, durch welche wir gelehrt werden, Gott selbst zu erkennen, ihn allein zu verehren und ihm allein zu dienen, mit besonderem Fleiße und Wetteifer zu fördern und vor allem und ganz besonders zu sorgen, daß sie immer mehr in unserem Lande blühen und in denselben gute und fleißige Jünglinge eingeweiht, unterrichtet und gelehrt werden." Die Urkunde schließt mit den Worten: „Möge die Universität in alle Zeit zum Lobe des höchsten und ewigen Gottes und des ganzen himmlischen Hofes zunehmen und immerdar bestehen." In dem Stiftungsbrief der Universität Freiburg vom Jahre 1457 nennt Erzherzog Albrecht IV. von Oesterreich die Universitäten die „Brunen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversiegbar belebendes Wasser tröstlicher und heilsamer Weisheit zur Löschung des verderblichen Eifers menschlicher Unvernunft und Blindheit geschöpft werde."

Die Dotation der Universitäten wurde größtenteils aus Kirchengütern genommen. So hat Graf Eberhard mit Erlaubnis des Papstes Sixtus IV. von 1476 die meisten Pfründen des Stiftes Sindelfingen nach Tübingen übertragen und die dortige Pfarrkirche zum hl. Georg zur Stiftskirche erhoben. Von den Studierenden gehörten sehr viele dem geistlichen Stande an: Pröpste, Dekane, Domherren und viele Ordensleute. „Die Universitäten des Mittelalters gehörten zu den großartigsten Schöpfungen des in jugendlicher Frische und Kraft sich entwickelnden christlichen Geistes. Sie waren, wie Wimpheling sich ausdrückt, die am meisten bevorzugten und gepflegten Töchter der Kirche." (Janssen, B. 1, S. 90.) In ihren Hörsälen saßen neben Deutschen aus allen Teilen des Vaterlandes Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier, Ungarn, Polen, Schweden, Dänen etc. Dieser internationale Charakter verschaffte den Universitäten eine allgemeine Bedeutung. Die meisten jüngeren Studenten in der philosophischen Fakultät und auch andere wohnten in sog. Bursen mit Professoren zusammen. Sie erhielten billigere Kost, mußten sich aber auch streng an die Ordnung halten. Auf Uebertretungen standen bestimmte Strafen. Ungehorsam und ein unordentliches Leben wurde in der Burse und an der Universität nicht geduldet. (Schneider, S. 70—77.)

Unter den Professoren an den Universitäten finden sich viele hervorragende, gelehrte, christliche Männer, die in Wort und Schrift einen großen Einfluß auf ihre Zeit ausübten. Ich nenne nur Johannes Trithemius, Abt im Benediktinerkloster Sponheim bei Kreuznach (1483—1503, an der Universität Freiburg den Juristen Ulrich Zasius, geb. 1461 zu Konstanz, den Theologen und Philosophen Gregor Reisch, Karthäuserprior, Geiler von Kaisersberg (geb. 1445 in Freiburg), nachher 30 Jahre lang Domprediger in Straßburg. Janssen schreibt B. 1, S. 120: „Im ausgehenden Mittelalter gibt es in Deutschland kaum irgend eine Persönlichkeit, welche bei den

Zeitgenossen in einer so allgemeinen Verehrung gestanden wie Geiler, kaum eine, welche noch eine so anziehende Kraft und eine so mächtige Wirkung auszuüben vermöchte, als die helltönende Posaune von Straßburg." Zu seinen Freunden gehörten u. a. der Domdechant Friedrich von Hohenzollern, von 1486—1505 Bischof von Augsburg, Sebastian Brant und Jakob Wimpheling. Ebenso begeistert für die humanistischen wie für die historischen Studien gründeten diese Männer zu Straßburg eine gelehrte Gesellschaft, deren wesentlicher Zweck in der Förderung vaterländischer Geschichtsstudien bestand. Kampf für die Einheit und Reinheit des Glaubens und Kampf für die Ehre und Unversehrtheit des Reiches galten ihnen als heiligste Pflicht und edelster Beruf. „Geteilte Reiche", schreibt Wimpheling, „gehen zu Grunde; dem Feinde öffnet sich der leichte Zugang; das uneine Gespann stürzt den Pflug um."

Die Universität Tübingen erlebte eine so rasche Blüte, daß der Florentiner Martilius Ficinus bereits im Jahre 1491 an Reuchlin, den geistigen Beirat des Grafen Eberhard von Württemberg schreiben konnte: „Die Studenten, welche aus Tübingen auf die italienische Akademie geschickt würden, wüßten gerade so viel als andere, welche sie verließen." Ihre erste Glanzperiode vor Ausbruch der Kirchenspaltung verdankt die Universität den scholastischen Theologen Paul Scriptoris, Guardian der Minoriten in Tübingen, Konrad Summenhart († 1502) und Gabriel Biel († 1495). Die beiden ersten förderten die griechischen und hebräischen Sprachstudien und die mathematischen Wissenschaften. Am einflußreichsten wirkte Biel. Man nannte ihn den Monarchen unter den Theologen. In seinem Buch über das Geldwesen erklärt er gegenüber den häufigen Münzverschlechterungen durch die Fürsten: „Der Fürst hat zwar das Münzrecht, aber die umlaufenden Münzen gehören nicht ihm, sondern denen, welche sie für Brot, Arbeit und dergleichen eingenommen haben. Deshalb ist es Betrug und erfordert Wiedererstattung, wenn der Fürst eine Münze verruft, wohlfeil einzieht und dann eine geringhaltigere zu gleichem Werte ausgibt. Das ist eine durchaus ungerechte und gewalttätige Ausbeutung des Volkes, ebenso verwerflich, als wenn er alles Korn zu einem von ihm festgesetzten Preise kaufen und nachher teurer wieder verkaufen wollte." Ebenso entschieden verdammt Biel es, wenn die Wald-, Weide- und Wassernutzungsrechte der Untertanen von der Obrigkeit geschmälert werden. Die Jagdherren erklärt er für schuldig, entweder allen Wildschaden zu ersetzen oder wenigstens den Bauern die Erlegung des Wildes, welches ihre Felder verwüstet, zu überlassen. Bei der wachsenden Willkürherrschaft des Fürstentums war es ganz an der Zeit, daß Biel den Satz betonte: „Die Fürsten seien nur um des Volkes willen da und die Ausnutzung des Volkes durch Steuern sei ein Frevel vor Gott und den Menschen." Auch auf anderen Universitäten fanden sich um 1500 hervorragende Männer der Wissenschaft, von kirchlichem und vaterländischem Geiste beseelt, so zu Köln, Heidelberg, Ingolstadt (vgl. Janssen, B. 1, S. 87—148). Sie pflegten neben der Scholastik die huma-

nistischen Studien (Latein, Griechisch, Hebräisch) und die deutsche Geschichte. Johannes Eck, ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und allseitigem Wissen, Professor der Theologie an der Universität zu Ingolstadt, schildert seine Zeit in einer Rede 1511 wie folgt: „Ich lobe mir unser Jahrhundert, in welchem die Barbarei ihren Abschied erhalten und die Jugend auf die beste Weise unterrichtet wird; in welchem die vortrefflichsten Redner in ganz Deutschland sich finden, in lateinischer oder in griechischer Sprache. Wie viele Wiederhersteller der schönen Künste blühen nicht jetzt, welche aus den alten Schriftstellern das Ueberflüssige und Unnötige ausscheiden, alles glänzender, reiner, anmutiger machen, welche alte vortreffliche Autoren wieder ans Licht ziehen, Griechisches und Hebräisches von neuem übersetzen! Wahrlich, glücklich dürfen wir uns preisen, daß wir in einem solchen Jahrhundert leben."

Die gelehrten Mittelschulen und der ältere deutsche Humanismus.

Schon in den Schulen des Mittelalters bis ins 13. Jahrhundert sind die römischen und griechischen Klassiker fleißig gelesen worden, weil man in ihnen ein vorzügliches Bildungsmittel erkannte. An diese Kulturperiode knüpften die Vorkämpfer der neuen klassischen Bildung im 15. Jahrhundert ihre Bestrebungen an, gefördert vor allem durch die Schulbrüder vom gemeinsamen Leben. Sie suchen die durch den Bücherdruck leichter zugänglich gewordenen Schätze der Griechen und Römer in das Leben des Volkes einzuführen und ihm zu einer tieferen Auffassung des ganzen antiken Lebens zu verhelfen; zugleich sollten diese Werke ein Hilfsmittel zum Verständnis der hl. Schrift sein. Hoch über das bloße Wissen stellten sie die christliche Erziehung. Vor allem drangen sie auf Glaubenstreue, Sittenreinheit und innige Verbindung von Frömmigkeit und Wissenschaft. Ihr Grundsatz war: Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust der Frömmigkeit erworben wird. Nichts ist verderblicher, als ein gelehrter und dabei schlechter Mensch. Mit weiser Beschränkung hielten sie die Vielheit der Gegenstände von ihren Lehranstalten fern. Nächst einem gründlichen Unterricht in der Religion und einer sorgfältigen Pflege des religiösen Lebens bezweckten sie nur eine umfassende Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum. Die wenigen Realien, welche man berücksichtigte, wurden in sehr beschränkter Weise nur anlehnend als Hilfswissenschaften betrieben. Dadurch brachten jene Lehranstalten ihre Schüler aber auch dahin, daß sie ein abgeschlossenes Ganzes von der Schule mitnahmen. Seit den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts entstanden in vielen deutschen Städten solche humanistische Mittelschulen, zunächst in den Niederlanden, Westfalen und am Rhein und allmählich auch im Süden, so in Nürnberg, Augsburg etc. Janssen schreibt Band 1, S. 81: „Man wird, die Städte der Mark Brandenburg ausgenommen, kaum irgend eine größere Stadt in Deutschland nennen können, welche nicht im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts neben den Schulen für den gewöhnlichen Volksunterricht eine gelehrte Schule neu errichtet oder eine

bereits bestehende verbesserte.“ Die meisten Lehrer gehörten dem geistlichen Stande an. In Schwaben unterhielten viele Klöster solche Schulen, wie Hirsau, Alpirsbach, Blaubeuren, Bebenhausen, Herrenalb. Schneider schreibt in seiner Biographie Eberhards im Bart Seite 61: „Schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts findet man in den größeren und vermöglicheren Städten Württembergs Schulrektoren von Schulen, in denen neben Lesen und Schreiben das Latein gelehrt wurde, so zu Balingen 1277, zu Kirchheim u. T. 1365, Schulmeister Pfaff Johannes Hut, zu Tübingen Eberhard Barter, Canonicus von Ehingen, zu Botwer 1496, zu Schorndorf 1431 Albert Alber, Schulrector und öffentlicher Notar, zu Wildberg im 14. Jahrhundert Konrad, Schreiber und Schulmeister, zu Herrenberg 1455 Ulrich von Rainkwil, Kleriker, Schulmeister und Stadtschreiber, zu Nagold 1466 Konrad Waiblinger.“

Nach Lauer: „Geschichte der katholischen Kirche in der Baar“, Seite 134, werden Schulrektoren erwähnt in: Villingen 1295 „Meister Eberhard, Schulrektor in Villingen“, 1386 „Meister Hermann von Hailtbrunnen, derzeit Schulmeister in Villingen“, 1405 Schulmeister Burkard Nelle, 1450 Schulmeister Melchior Hummel, der zugleich Kaplan im Spital war, 1470 Werner Beck, „deutscher Lehrmeister“ und Kaplan, 1518 Martin Burkart, „Schulmeister“; in Hüfingen 1353 Bucklin, Schulmeister und Stadtschreiber zu Fürstenberg 1476 Hans Berkin, „Schulmeister“. In Rottweil bestand wenigstens von 1307 ab eine Lateinschule. Nur zufällig werden Schulen und Lehrer in Städten und Ortschaften genannt. In vielen Fällen ist es zweifelhaft, ob es Mittel- oder gewöhnliche Volksschulen sind. Als Schulmeister erscheinen Geistliche (Kapläne), Gerichts- und Stadtschreiber und Mesner u. a. War ein Kloster am Ort, so besorgte gewöhnlich dies die Schule. An zahlreichen Orten Schwabens bestanden Frauenklöster mit der Regel des dritten Ordens des hl. Dominikus und Franziskus. Nicht wenige derselben befaßten sich mit Unterricht und Erziehung der Mädchen. Denn auch die Frauenwelt war von der neuen Bildung ergriffen. Insbesondere am Rhein und in den süddeutschen Städten ist die Zahl emsiger Pflegerinnen der Wissenschaften ganz beträchtlich. (Vgl. Janssen B. 1, S. 83—86). In der Domschule am Bischofsitz zu Konstanz erhielten gewöhnlich 20—30 Schüler von der Domgeistlichkeit Unterricht in den humanistischen und theologischen Fächern. Sie mußten den Ministrantendienst am Münster besorgen und erhielten dafür unentgeltlich Kost und Logis in dem sogenannten Kleinspitäle oder St. Konradsspitäle. Domprediger Leopardi 1493 bis 1521 war zugleich ordentlicher Professor der Theologie an der Domschule. Wo die vielen anderen Geistlichen ihre Ausbildung erhielten, ist noch nicht hinreichend erforscht, sehr wahrscheinlich aber bei einzelnen Pfarrern und Kaplänen. Ein solcher hieß in Schwaben „der gelehrte Vater“. Andere besuchten Klosterschulen und empfingen hier mit dem Ordensklerus ihre humanistische und theologische Ausbildung. Mit großem Jubel nahmen viele junge Leute die Gründung der Universitäten

Freiburg (1460) und Tübingen (1477) auf. Die philosophische Fakultät auf denselben entspricht unserem heutigen Gymnasium, die Bakkalaureatsprüfung am Schlusse der philosophischen Studien etwa der heutigen Reifeprüfung. Strebsame Theologen erwarben sich die Würde eines Magisters der Philosophie. Aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes strömten Jünglinge in den Universitätsstädten zusammen, zum großen Teil Theologen oder solche, die es werden wollten. Das theologische Hochschulstudium zielte aber nicht unmittelbar auf die Vorbereitung zur Seelsorge ab, sondern vielmehr auf die Erreichung des theologischen Lehramtes oder Doktorats. Darum standen die spekulativen Fächer im Vordergrunde und in dieser Hinsicht bildete das Hochschulstudium einen scharfen Gegensatz zu der wesentlich praktischen Schulung, die in den Pfarrhäusern den Priesteramtskandidaten zuteil wurde. Theologische Konvikte gab es weder in Freiburg noch in Tübingen. Die Theologiestudierenden wohnten teils in Klöstern, teils bei den Professoren oder Privaten oder auch in den für die jüngeren Artisten bestimmten Bursen. (Vgl. „Die theologische Bildung des Klerus der Diözese Konstanz in der Zeit der Glaubensneuerung“ von Lauer, Freib. Diöz. Archiv Band 47). Der allgemeine Bildungsdrang um 1500 zeigt sich auch in den Grenzen des heutigen Hohenzollern. Zwar ist noch wenig darüber erforscht, doch hinreichend, um sich ein Urteil bilden zu können. Dr. Hebeisen schreibt in seiner Abhandlung über „Die Künstlerfamilie Strüb in Veringenstadt im 15./16. Jahrhundert„ („Mitteilungen“ 1916, S. 123): „In den Jahren 1460—1524 besuchten allein die zwei Universitäten Tübingen und Freiburg 21 Studenten aus Veringen, wie aus Matrikeln hervorgeht. Dabei habe ich, um eine Verwechslung mit denjenigen aus dem anderen Veringen zu vermeiden, nur jene gezählt, deren Namen in Veringer Urkunden vorkommen. Diese Zahl wurde im heutigen Hohenzollern nur von Hechingen übertroffen. Dagegen selbst von Sigmaringen und Trochtelfingen nicht erreicht. Dazu kommt, daß ebenfalls eine sehr große Zahl anderer Universitäten von Veringern besucht wurde; ich will nur den bekannten Humanisten Simon Grynäus nennen, der Wien besuchte. Derselbe war 1493 in Veringendorf geboren, besuchte zuerst die Schule seiner Heimat und kam dann zu Reichlin nach Pforzheim. (Vgl. Aufsatz über die Familie Grynäus in der Hohenz. Volkszeitung März 1911 von Dr. Hebeisen). Weiter schreibt Hebeisen: In fast allen Rektoratspfarreien (wie Veringen) war auch eine Rektorats-Schule, in der entweder ein gewöhnlicher Schulmeister oder ein lateinischer Schulmeister (Kaplan) angestellt war. In Veringen wird bereits 1465 ein Konrad Merstetter als Schulmeister genannt. Im Jahre 1477 vermachte Auberlin Fischer aus einem Gute zu Harthausen dem Spital 1 Malter Vesen und 1 Malter Haber, das etwas später der Schule zugewiesen wurde. Nach Teschelmanns Jahrtagsstiftung von 1494 bekommt der Schulmeister 6 Pfennig. 1509 wird der Schulmeister Hans Ritter (aus Hermentingen), Kaplan der Heiliggeist-Spitalpfründe genannt. Pfarrer Eisele schreibt in seiner Geschichte

Trochtelfingens: „Ueber das Trochtelfinger Schulwesen finden sich erst vom 16. Jahrhundert ab einzelne Aufzeichnungen. 1505 wird der Schulmeister der „das Seelampt helfft singen“, erwähnt.“ Auf die Schulbildung kann man schließen von den studierten Männern, die aus einem Ort hervorgingen. Pfarrer Eisele führt von Trochtelfingen gebürtig folgende aus der Zeit vor der Reformation an: um 1376 Frater Hartlieb, Klostergeistlicher von Weißenau, 1347—1368, Ulrich, Abt zu St. Georgen, um 1374 Eberhard Brälin, Pfarrer in Trochtelfingen, um 1423 Eberhard Brälin der Jüngere. Pfarrer in Trochtelfingen, 1463 Hans Brälin, Pfarrer in Trochtelfingen. 1482 Konrad Brälin, Frühmesser in Trochtelfingen, anfangs des 16. Jahrhunderts Thomas Brälin, Pfarrer in Oberstetten, 1385 Hans Yring von Trochtelfingen, Pfaff, um 1476 Lukas Gretzinger, Antoniuskaplan in Trochtelfingen und 1486 Pfarrer in Hausen a. d. L. und zugleich Magdalenenkaplan in Trochtelfingen, 1460 Johannes Diely, Kaplan in Freiburg i. B. und zugleich an der Universität imatrikuliert, 1466 Johannes Scherer, Frühmeßpfründner in Salmendingen, um 1475 Johannes Wieland, Kirchherr zu Ellwangen, stiftet die Armenseelenpfründe zu Trochtelfingen, 1505 Berchtold Mürlin, Pfarrer und Kaplan in Trochtelfingen, 1476 wird er in den Matrikeln der Universität Freiburg und 1480 der Universität Tübingen angeführt, 1497 Gottfried Mürlin, Hennensteinkaplan in Trochtelfingen, 1521 Martin Mürlin, Frühmesser in Trochtelfingen, 1520 Alexander Schmid, Pfarrer in Trochtelfingen, 1505 Matthias Rudolf, Kanonikus in Buchau, Sohn des werdenbergischen Obervogts Hans Rudolf in Trochtelfingen. Um das Jahr 1490 wurde in Trochtelfingen Melchior Fattlin, Sohn des Burkhard Fattlin und der Ursula geb. Gyßnain geboren. Er studierte auf der Univerötät Freiburg, machte 1509 die Bakkalaureatsprüfung und erlangte 1511 die philosophische Magisterwürde. Jetzt wurde er als Dozent in der philosophischen Fakultät angestellt; nebenher studierte er Theologie, die Priesterweihe empfing er um 1514, hernach war er an der theologischen Fakultät und zugleich als Prediger tätig. Seine Predigten fanden vielen Beifall. Der Rat von Schwäbisch Hall wählte Fattlin deshalb zum Stadtprediger und Waldkirch trug ihm die Predigerstelle in dem dortigen Kollegiatstift an; das Domkapitel zu Augsburg lud ihn ein, die dortige Domkanzel mit einem Gehalt von 200 Goldgulden zu übernehmen. Um Fattlin der Stadt und Universität zu erhalten, wählte der Stadtrat von Freiburg ihn zum Stadtpfarrer 1517. Aber schon im folgenden Jahr 1518 ernannte Bischof Hugo von Landenberg in Konstanz ihn zum Weihbischof. Vor seiner Uebersiedlung nach Konstanz verlieh ihm die theologische Fakultät am 19. Oktober 1518 die Doktorwürde. Ueber seine Wirksamkeit als Weihbischof später. (Vgl. Eisele „Geschichte Trochtelfingens“).

In seiner Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen-Laiz („Mitteilungen 59“ S. 174—176) zählt Pfarrer Eisele von 1384—1517 dreizehn Weltgeistliche auf, die sehr wahrscheinlich aus der Pfarrei stammen. Ohne Zweifel kann die Zahl der Studierten bürgerlichen Standes

aus dem Bereich des heutigen Hohenzollern durch Forschung noch bedeutend vermehrt werden. Indes genügen die angeführten, um über das wissenschaftliche Streben und das Schulwesen jener Zeit ein Urteil bilden zu können. Einen staatlichen Schulzwang, wie heute, gab es damals nicht. Dagegen drängte die Kirche sehr auf Errichtung von Pfarrschulen und stellte hierfür Kapläne, Mesner u. a. an. In den Städten sorgte hierfür gewöhnlich der Magistrat mit der Kirche. Neben Religion wurde Unterricht erteilt im Lesen, Schreiben, Rechnen und vielfach im Latein. Der Schulmeister geistlichen und weltlichen Standes war geachtet und verhältnismäßig gut bezahlt. Janssen weist dies an mehreren Beispielen nach. Ueber die Pflichten der Kinder gegen die Lehrer sagt die im Jahre 1478 von dem Frankfurter Kaplan Johannes Wolff herausgegebene Anleitung zur Gewissenserforschung behufs würdigen Empfanges des hl. Bußsakramentes: man sei den Schulmeistern so gut wie den leiblichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig. „Der Meister, der dich geleret hat in dinen jungen Tagen ist din geistlich Vater der Lere und Sorge.“ Mit Gold und Silber könne diese Lere nicht bezahlt werden; denn das Geistige sei viel edler und besser als das Leibliche.

Geistliche aus adeligem Stand.

Aus dem heutigen Hohenzollern gingen im 15. Jahrhundert drei adelige Bischöfe hervor. 1. Bischof Friedrich von Zollern zu Konstanz 1434—1436. Er ist ein Bruder der beiden feindlichen Brüder Friedrich des Oettingers und Eitelfriedrichs I. Grafen von Zollern 1401—1443. (Manns S. 33).

2. Bischof Johann von Werdenberg zu Augsburg 1469—1486, ein Sohn des Grafen Hans von Werdenberg zu Sigmaringen. Er starb am 22. Februar 1486 zu Frankfurt während des Reichstages, wohin er zur Wahl Maximilians zum Könige gereist war.

3. Bischof Friedrich von Zollern zu Augsburg 1486—1505, ein Sohn des Grafen Jos Niklas I. zu Hechingen, der 1454—1460 die Zollerburg wieder erbaut hat. Beide, Vater und Sohn, sowie Graf Hugo von Werdenberg zu Sigmaringen, der Schwager Jos Niklas befanden sich auf dem Reichstag zu Frankfurt 1486. Niemand unter dem hohen Adel besaß das Vertrauen des Kaisers Friedrich III. in höherem Grade als Graf Hugo. Ohne Zweifel ließ auf seine Veranlassung hin der Kaiser an das Kapitel zu Augsburg die Aufforderung ergehen, den Straßburger Dombechant Friedrich von Zollern zum Bischof zu wählen. Die kaiserliche Botschaft unterstützten Graf Eberhart im Bart von Württemberg, der mit Friedrichs Mutter nahe verwandt war und die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt. Am 22. März 1486 wählte das Domkapitel einstimmig den Grafen Friedrich von Zollern zum Bischof von Augsburg. Er war geboren 1450 als der älteste Sohn Jos Niklas. Obgleich zur Nachfolge berechtigt, entschloß er sich dennoch für den geistlichen Stand. Man verschaffte ihm daher, wie es beim hohen Adel gewöhnlich vorkam, schon in seinen Knabenjahren ein Kanoni-

kat zu Straßburg und eines zu Konstanz. 1468 studierte er auf der Universität zu Freiburg, 1470 finden wir ihn als Rektor auf der Universität zu Erfurt und 1477 in gleicher Eigenschaft zu Freiburg. Es herrschte nämlich der Brauch an den Universitäten, den Rector magnificus, der auf ein halbes Jahr gewählt zu werden pflegte, aus den Fürsten oder dem hohen Adel zu nehmen, die Rektoratsgeschäfte aber durch einen der Professoren als Prorektor verwalten zu lassen. In Freiburg schloß sich Friedrich an den fünf Jahre älteren Geiler von Kaisersberg an, welcher dort Theologie lehrte und ließ sich von ihm Lebensregeln vorschreiben, die, wenn sie gewissenhaft gehalten wurden, für ein weltliches Treiben keinen Raum ließen. 1477 siedelte er nach Straßburg über; 1479 erhielt er vom Kaiser, seinem Taufpaten, die reiche Pfarrei Rusbach in der Diözese Passau und von Bischof von Forli die Pfarrei Offenburg in Baden. Um dieselbe Zeit wählte das Straßburger Kapitel Friedrich zu seinem Dechanten. Erst 148[illegible] empfing er die Priesterweihe. Bald folgte Geiler seinem Freunde nach Straßburg nach, wo er die 1477 gegründete Dompredigerstelle erhielt. Beide arbeiteten hier eifrig an der Abstellung mancher Mißbräuche und für eine würdige Feier des Gottesdienstes. Geiler bedauerte den Weggang Friedrichs 1486 außerordentlich. „Unsere Kirche“, schreibt er, „war verwaist, wir waren Kinder ohne Vater, es war keiner, den man fürchtete, welcher den Gottesdienst in seiner Würde aufrecht erhielt. Da erbarmte sich Gott unser und schickte uns einen Hirten nach unserem Herzen, einen eifervollen, der auf die Herde acht hatte, besonders in Sachen des Kults. Der rief bald den einen, bald den anderen auf die Seite, bat, ermahnte, beschwor opportune, importune, wie ihm der Herr die Gnade gab. Aber wir waren eines solchen Hirten nicht wert. Darum hat ihn Gott hinwegversetzt.“ Geiler blieb auch dem Bischof Friedrich ein treuer Freund und Berater. „Wenn du“, schrieb er ihm, „in die Fußstapfen der Bischöfe unserer Tage trittst und die Zahl der Pferde dir eine wichtige Sache ist, so wird das kommen, was du schon oft von mir gehört hast. Ferner, wenn du die Weise der Weltlinge nachahmst, Einladungen und fürstliche Vergnügungen liebst, die Diözese nicht visitierst, nicht die Laster beim Volk ausreißest, den Armen nicht auswirfst, was ihnen gehört, nicht für dich das Geistige nimmst, das Irdische den anderen läßest und ihnen nur das Ordinieren überläßest und andere Bischofsgeschäfte, wenn du nicht so bald als möglich, unter den anderen Bischöfen ein Wunder, ein Phönix, bekanntlich ein seltener Vogel, werden wirst, so wäre es besser für dich, du wärest gar nicht geboren.“ Noch im Herbst 1486 hielt der Bischof eine Diözesansynode zu Dillingen ab, welche von den 40 Dekanaten mit je zwei Deputierten beschickt wurde, wozu noch der größere Teil des Domkapitels und die Vorsteher der Klöster kamen, so daß im ganzen etwa 130 Geistliche anwesend waren. Sie dauerte acht Tage. Ihre Beschlüsse ließ der Bischof drucken und sie den einzelnen Geistlichen zusenden mit dem Auftrag, dieselben zu studieren und das Leben und Wirken darnach einzurichten. Manche der Beschlüsse gewähren einen

Einblick in die Zeitverhältnisse. Bischof Friedrich kam sehr eifrig seinen priesterlichen und bischöflichen Pflichten nach. Ein Biograph sagt von ihm: „Er war ein heller Stern am Himmel der deutschen Kirche, ihm sind an Tugend und edlem Gemüt von den Tagen des hl. Ulrich an wenig gleich gekommen, keiner hat ihn hierin übertroffen.“ Die Chronik der Bischöfe von Augsburg berichtet: „Bischof Friedrich von Zollern war ein reiner, keuscher, jungfräulicher, frommer Herr, in dem gar keine Hoffahrt oder Stolz war, sondern bei männiglichen wohl geehrt und lieb gehalten und braucht die Zeit seiner Regierung in all seinem Tun und Lassen soviel Sorg und Fürsichtigkeit, daß er das Bistum dadurch großlich bescheert und zunehmen tät!“ (Lebensbeschreibung von Dr. Dreher.) Er blieb in Briefwechsel mit Geiler, der es an frommen Ermahnungen nicht fehlen ließ. Auch besuchte Geiler den Bischof wiederholt, half ihm Klöster visitieren, hielt in Augsburg eine Mission (1488) und predigte dort fast alle Tage von Michaelis bis Weihnachten. In Hechingen weihte Bischof Friedrich 1488 die von seinem Vater erbaute, neue gotische Pfarrkirche mit acht Altären, erteilte an 600 Personen die hl. Firmung besuchte das Grab seines Vaters († 10. Februar 1488 in Augsburg) im Kloster Stetten und brachte dann zwei Tage im Kreise der Seinigen auf der neuen Zollerburg zu. Bei dieser Gelegenheit versprach er, die Kosten für einen neuen Turm zu bezahlen, der nach ihm Bischofsturm genannt wurde. Schon 1485 hatte er in Burladingen ein Jagdschlößchen erbauen lassen, das 1670 und 1736 erneuert wurde, 1886 teilweise abbrannte. 1495 errichtete er mit seinem Bruder Eitelfriedrich II. in Hechingen das Kollegiatstift, indem er die zehn Kaplaneien der dortigen Kirche in Kanonikate verwandelte und noch zwei Cooperatoren anstellte. Der jeweilige Pfarrer sollte Stiftsdechant sein. Friedrich starb 1505 in seiner Residenz Dillingen und wurde im Dom zu Augsburg in der Gertrudenkapelle bestattet. Das schon bei seinen Lebzeiten errichtete Denkmal zeigt auf einer Platte von rotem Marmor das Bild des Gekreuzigten mit Maria, Johannes und Magdalena und davor den Bischof in knieender Stellung. Vor seinem Tode hatte er eine Reihe von frommen Stiftungen gemacht. Aus dem Hause Zollern werden im 15. Jahrhundert noch im Dienste der Kirche und in Klöstern erwähnt: Friedrich, Deutschordensgroßkomtur † 1416, Friedrich Hügli, Mönch zu Reichenau und Einsiedeln † vor 1413 und seine Schwester Anna, Nonne zu Stetten † 1418, Anna, Nonne zu Königsfeld, Apollonia 1492 Aebtissin zu Königsfeld (Manns, S. 59), Agdnes von Schalksburg, Nonne zu Stetten, Friedrich, Weißgraf von Schaltsburg, Abt zu Reichenau † 1427, seine Schwestern Luitgart und Beatrix, Nonnen zu Stetten, Friedrich, Domherr zu Straßburg † 1410, Friedrich Aeppli, Chorrherr zu Straßburg † um 1411 (siehe Stälin, B. 3, S. 719 u 672u. B. 2, S. 505). Das Leben des Bischofs Friedrich von Zollern schildert Dr. Dreher und Manns in seiner Geschichte der Grafschaft Hohenzollern im 15. und 16. Jahrhundert (1401—1605).

5. Kapitel.

Die Kunst. — Baukunst, Bildnerei, Malerei — Glocken —.

Wie die Wissenschaft, so pflegte die Kirche von jeher auch die Kunst. Sie stellte dieselbe in den Dienst Gottes und betrachtete sie als eine wesentliche Ergänzung der mündlichen und schriftlichen Unterweisnug des Volkes. Andererseits offenbaren die Kunstwerke den Geist, die Gesinnung eines Volkes. Aus dem 15. Jahrhundert sind uns noch viele erhalten. Doch sind die meisten in den religiösen und politischen Kämpfen der folgenden Jahrhunderte, im Bauernkrieg, Reformation, dreißigjährigen Krieg, in den späteren Franzosenkriegen, Säkularisation, vernichtet oder geraubt worden. Andere fielen Brandkatastrophen, der natürlichen Einwirkung der Zeit und noch weit mehr der ständig im Gotteshaus aufräumenden Neuerungssucht der Barock- und Aufklärungszeit zum Opfer. Nur wenige Reste und Trümmer im Vergleich zu der ehemaligen Größe und Schönheit, Fülle und Pracht im Jahrhundert vor der Reformation sind auf uns gekommen.

1. **Die Baukunst**, schreibt Janssen (B. 1, S. 152), bildet den Mittelpunkt des gesamten Kunstlebens. Sie vergegenwärtigt unter allen Künsten am meisten das Streben, Wissen und Können, den ästhetischen Sinn und die künstlerische Begabung eines Volkes und bietet zugleich den treuesten Spiegel für alle Züge und Richtungen, die einem Volke während eines bestimmten Zeitraumes eigentümlich waren. Im 15. Jahrhundert erstanden in allen Teilen Deutschlands unzählige großartige kirchliche Bauten in dem christlich-germanischen, sog. gotischen Baustil. Sie offenbaren die allgemein herrschende christliche Geistesrichtung. Man fragt, wie es möglich war, daß auf deutschem Boden eine so große Zahl bewunderungswürdiger Werke in verhältnismäßig kurzer Zeit erbaut werden konnten. Die Antwort lautet: Nur durch die vielen damaligen Bauvereine und die Tüchtigkeit, welche das Handwerk in strengem Zunftverbande erreichte, konnte man zu so vielen und kunstvollen Gotteshäusern gelangen. Nur durch die Stetigkeit und Gleichförmigkeit der damaligen Arbeitsweise, nur durch die gegenseitige Unterstützung und Förderung der Steinmetzen, Zimmerleute, Schlosser und Metallgießer wurde es möglich, die harmonische Fülle der Ausschmückung zu erreichen, welche das Ganze der Bauten in eine endlose Zahl kleiner und kleinster Teile gliedert und dieses dennoch in jedem einzelnen Teile zur Ahnung bringt. Freilich machte sich in den gotischen Bauten des ausgehenden Mittelalters nicht selten ein störendes Ueberwiegen des Ornamentalen über das konstruktive Moment bemerklich, aber die Gebäude waren noch immer „nach Zirkels Kunst und Gerechtigkeit“ geplant und durchgeführt und in der glanzvollen und anmutigen dekorativen Komposition wurde geradezu Wunderbares geleistet. Die Bautätigkeit herrschte gleichmäßig in allen Teilen Deutschlands und gleichmäßig in den großen wie in den kleinen Städten. Sogar in Dörfern erhoben sich mancherorts Kirchen, die an künstlerischer

Schönheit mit den Riesenwerken der Kathedralen wetteifern konnten und nach Verhältnis der Kräfte ebenso bedeutende Opfer erheischten, wie die Münster von Freiburg und Ulm. Janssen zählt eine große Anzahl von Kirchenbauten, die in ganz Deutschland, vor allem zwischen 1450 und 1515 errichtet wurden, in Band 1, Seite 157—165, auf. Aus dem heutigen Württemberg sind u. a. angeführt Kirchenbauten in: Alpirsbach, Altheim bei Riedlingen, Blaubeuren, Ellwangen, Entringen, Eßlingen, Hall, Heilbronn, Magdstadt bei Böblingen, Rottweil, Schorndorf bei Stuttgart, Herrenberg, Sulz, Tübingen, Ulm, Waiblingen, Wasserburg, Gmünd, Weil der Stadt, Weilheim bei Stuttgart, Wimpfen, Rottenburg (Dom). In einigen Städten gehören fast sämtliche Kirchen dem Ende des 15. Jahrhunderts an, so in Waiblingen, wo die äußere Kirche 1459—1489, die Kirchhofskapelle mit Gruft 1496, die Nikolaikirche 1488; in Stuttgart, wo bis 1474 die Leonhardskirche, bis 1490 die Stiftskirche, bis 1493 die Spitalkirche entstanden. Am Ulmer Münster wurde bis 1507 weitergearbeitet. Von 1494—1502 hat man den Turm, der einzustürzen drohte, mit starken Mauern unterführt; 1502—1507 setzte man die schönen Rundsäulen in die Seitenschiffe ein, wodurch die Kirche fünfschiffig wurde. Aus dem 15. Jahrhundert stammen auch die prächtigen gotischen Brunnen auf den Marktplätzen von Rottenburg und Urach und der schöne Fischkasten zu Ulm. Die Kunst fand besonders in den Reichsstädten vielseitige Pflege. Unter ihnen ragt Ulm hervor, das im 15. Jahrhundert eine der ersten Pflanzstätten der deutschen Kunst war. Meister der hochgotischen Baukunst sind die Arler oder Parler, welche von der Reichsstadt Gmünd stammen; ihr Ahnherr baute die Heiligkreuzkirche daselbst, deren Hallenform in Hall, Dinkelsbühl und Nördlingen Nachahmung fand. Dessen Sohn war der Erbauer des Prager Doms. Der erste Baumeister des Ulmer Doms (begonnen 1377) war ebenfalls ein Parler, dem Ulrich von Ensingen (bei Nürtingen) folgte. Den Plan zum Turm entwarf Matthäus Böblinger von Eßlingen, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts starb; nach dessen Entwurf ist der Münsterturm als der höchste Kirchturm der Erde im 19. Jahrhundert ausgebaut worden. Der Vater dieses Matthäus Böblinger war Hans Böblinger († 1482), der die Liebfrauenkirche zu Eßlingen mit ihrem zart durchbrochenen Pyramidenturm errichtet hat. (Vgl. Württembergische Geschichte von Professor Dr. Karl Weller, S. 55.)

Die Kunstwerke aus dem Jahrhundert vor der Reformation im Bereiche des heutigen Baden behandelt ausführlich Professor Dr. Sauer im Freiburger Diözesan-Archiv, Band 19, neue Folge, Seite 323—506. Auf sieben Seiten zählt er über 250 Kirchenbauten mit Jahreszahl auf, die in dieser Zeit neu erstanden sind oder Erweiterungen bezw. wesentliche bauliche Veränderungen laut sicheren Nachrichten erfahren haben. Darunter befinden sich Bauten, die heute nicht mehr bestehen. Die Zahl, schreibt er, ist insofern unvollständig, als sich heute bei vielen Bauten der Nachweis der Entstehung nicht mehr mit Sicherheit führen läßt. Aber trotz dieser Unvoll-

ständigkeit kann das lange Verzeichnis doch eine kleine Vorstellung von dem außerordentlich regen Schaffen der kirchlichen Baukunst unmittelbar vor der Reformation erwecken. Keine andere Zeit, ausgenommen unsere jüngste Gegenwart, kann sich in dieser Hinsicht mit ihr messen. Vor allem sind es Um- und Erweiterungsbauten älterer Kirchen, die vielfach noch aus der frühesten Zeit der kirchlichen Gemeindegründungen stammten und sich längst für die stärker gewordenen Gemeinden und die neuen kirchlichen Bedürfnisse als unzureichend erwiesen. Sehr oft blieb von dem früheren Bau nur der Turm erhalten, in dessen mehr oder weniger engem Untergeschoß der Chor untergebracht war, der in weitaus den meisten Fällen jetzt verlegt oder durch eine weiträumige, lichte Choranlage ersetzt wurde (Ueberlingen, Reichenau-Mittelzell, Freiburg-Münster u. a.). Nicht weniger häufig begegnet auch die Errichtung von Kapellen, die entweder selbständig im Bereich des Pfarrsprengels oder in der Nähe der Kirche zu Ehren irgend eines hervorragend verehrten Schutzheiligen (St. Michael, Nikolaus, Sebastian, Wolfgang, Kilian, hl. Katharina, Vitus, Leonhard, Wendelin, Gangolf u. a. und besonders der Gottesmutter) oder aber als An- oder Einbau von Kirchen entstanden. In letzterem Falle boten sie den Vorteil, neuen Pfründestiftungen zu dienen, mehr Altarräume schaffen zu helfen und je nach Bedarf auch Bruderschaften als eigentliche Andachtsstätte aufnehmen zu können. Das romanische Münster zu Konstanz erhielt im 15 Jahrhundert ein völlig neues Aussehen. Kunstsinnige Bischöfe ließen einen Teil nach dem anderen gotisieren. Ihre Leistungen sind um so höher anzuschlagen, als der ständige scharfe Gegensatz zwischen Bischof und Kapitel und die schlechte wirtschaftliche Lage, in die das Bistum durch das Schisma gekommen war, keine allzu günstigen Voraussetzungen dafür waren. Der Konzilsbischof Otto III. von Hachberg (1410—1433, gest. 1451) beginnt das Werk der Gotisierung 1423 an der Margarentenkapelle. Chor und südliches Seitenschiff werden in den dreißiger Jahren gotisch eingewölbt. Es folgt unter Bischof Heinrich von Höwen (1438—1462) das nördliche Quer- und Seitenschiff; 1450 wird die hochragende Querschifffassade errichtet, in den nächstfolgenden Jahren der nördliche und östliche Kreuzgangflügel in reichen spätgotischen Formen aufgeführt, in den siebziger Jahren die Silvesterkapelle und das Kapitelhaus umgebaut. Vinzenz Ensinger, der nach einer nicht genauer zu fixierenden Wirksamkeit des Hans Böblinger vom Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts drei Jahrzehnte hindurch am Münsterbau tätig war, scheint auch eine neue Einwölbung und Verstrebung des Hochschiffs beabsichtigt zu haben. Aus Mangel an Mitteln unterblieb wohl dieser Plan, wodurch dem Münster noch ein wichtiger Teil seiner romanischen Anlage erhalten blieb. Dagegen machte sich Ensingers Nachfolger, Lukas Böblinger, gegen Schluß des Jahrhunderts, schon unter dem feinsinnigen Humanistenbischof Hugo von Hohenlandenberg, an die Lösung des Westfassadenproblems, an den Ausbau der Seitentürme, an die Errichtung eines westlichen Mittelturmes und an den Bau der außerordentlich rei-

chen Welfenkapelle, deren Ornamente und Figurenplastik auf eine sehr tüchtige Hand zurückgehen; nach der Vernichtung dieser eben fertiggewordenen Teile durch eine Brandkatastrophe (1511) mußte Lorenz Reder von Speier die Westfassade in der Form abschließen, die bis ins 19. Jahrhundert herein stehen blieb. Es war ein Notbehelf, dessen provisorischer Charakter verständlich wird angesichts der finanziellen Notlage des Bistums und noch mehr angesichts der Stürme der Reformation, die nur zu bald in verheerendster Gewalt über das Münster hereinbrechen sollte. Außer den Arbeiten am Münster sah Konstanz im 15. Jahrhundert noch St. Stephan neu erstehen (begonnen 1428) und den Neubau des Turmes an St. Johann (1434). Auf der Reichenau war der alte romanische Chor für die Klostergemeinde längst zu eng geworden, weshalb Abt Friedrich von Wildenstein 1447 eine große, luftige Choranlage in spätgotischen Formen begann, die Abt Pfaufer von Nordstetten um 1470 zum Abschluß brachte. Salem brachte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts seinen Münsterbau zum Abschluß. Die weitaus bedeutendste Leistung der kirchlichen Baukunst im Bodenseegebiet aber ist neben den Arbeiten am Konstanzer Münster der Ausbau des Münsters in Ueberlingen. An einen neuen Chor des 14. Jahrhunderts hatte man 1424 begonnen, ein mächtiges dreischiffiges Langhaus nach dem System einer Hallenkirche anzulegen. Doch wurde dieser Plan gegen Ende des 15. Jahrhunderts geändert und die dreischiffige Hallenkirche in eine fünfschiffige Basilika mit erhöhtem Mittelschiff umgebaut. Unter mancherlei Schwierigkeiten wurde die Arbeit im 16. Jahrhundert bis zu ihrem Abschluß 1562 weitergeführt und 1574 noch der Nordturm umgebaut. Außer dem kostspieligen Münsterumbau erstand in Ueberlingen im Laufe des 15. Jahrhunderts die St. Jodokkirche 1424—1462 und die Luzienkapelle im Reichlin-Meldegg-Haus 1462. Das Münster zu Freiburg war um 1511 in allen baulichen Teilen vollendet. Den 1354 grundgelegten neuen Chor suchte 1471 Hans Niesenberger nicht ohne Widerspruch gegen die Qualität seiner Arbeit, weiterzuführen. Zur würdigen Aufbewahrung des heiligsten Altarsakramentes schuf das Mittelalter kunstvolle Sakramentsnischen oder Sakramentshäuschen in immer reicheren Formen. Sie sind noch nahezu in jeder mittelalterlichen Kirche oder Choranlage nachweisbar. Professor Sauer führt aus dem heutigen Baden 84 Sakramentsnischen und 15 Sakramentshäuschen an. Kein einziges von ihnen, sagt er, reicht über das 15. Jahrhundert hinab. Die weitaus meisten gehören der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts oder dem 16. Jahrhundert an. Der heutige Altartabernakel kam erst in nachtridentinischer Zeit, allgemein wohl erst im 18. und 19. Jahrhundert nach Aufgabe des gotischen Altars auf.

Mit der Obsorge für das allerheiligste Altarsakrament ist gegen Schluß des Mittelalters aufs engste die zunehmende Verehrung der Leiden des Heilandes verknüpft, die unter der Anregung der Mystik, der Volksandachten und des Bruderschaftswesen die weiteste Verbreitung ins einfache Volk gefunden hat. Die Folge war, daß fast jede Kirche ihren Oelberg, ihren

„Kreuzschlepper", ihren Schmerzensmann und ihre Grablegung oder heiliges Grab haben wollte.

Kirchenbauten im Bereiche des heutigen Hohenzollern.

Auch im heutigen Hohenzollern ist im 15. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit nachweisbar. Der vortreffliche Zollergraf Jos Niklas I. (1439 bis 1488) erbaute mit der Zollerburg auch die Zollerkapelle wieder (1454 bis 1460). Im Jahre 1461 wurde die neu errichtete St. Michaelskapelle eingeweiht. Sie steht noch heute; nur wurde sie beim Neubau der Burg 1850 etwas erweitert. Chor und Langhaus haben ein Netzgewölbe. Unter der Kirche befindet sich ein außen zugänglicher Gewölberaum. In der Vorhalle der Kapelle befindet sich u. a. ein aus dem Kloster Stetten stammendes Glasgemälde aus dem 13. Jahrhundert, das zollerische Wappen darstellend. Dem tatkräftigen Jos Niklas I. verdankt die Stadt Hechingen das ursprünglich spätgotische Rathaus, erbaut 1472—1488, umgebaut 1763 und eine neue gotische Pfarrkirche, erbaut von 1472—1488 mit 8 Altären, consekriert am 1. Juni 1488 von Bischof Friedrich von Zollern in Augsburg. Diese Kirche wurde 1779 abgebrochen und an ihrer Stelle die jetzige Kirche 1780—1783 erbaut. Etwa 1 Kilometer nordöstlich von Hechingen steht die sagenumwobene hl. Kreuzkapelle mit flachem Netzgewölbe im Chor. Sie wurde 1403 an der Stelle aufgeführt, wo der Legende nach ein Diener eines Grafen von Hohenzollern auf ein Kruzifix geschossen haben soll. — Spitalkirche erbaut 1602, St. Lutzenkirche 1589. — Die Kirche zu Trochtelfingen erbaute Graf Eberhard III. 1451. Das sagt uns ein über der nördlichen Seitentüre angebrachtes Steinwappen. Der Chor mit dem Rippenkreuzgewölbe und der untere Teil des Turmes stammen wahrscheinlich von einer noch älteren Kirche, die nach 1320 erbaut wurde, in welchem Jahre ein Brand das ganze Städtchen einäscherte. Innerhalb der Kirche, an der Südseite des Schiffes, erblicken wir auf einem 0,8 Meter hohen steinernem Sockel die mehr als lebensgroße Figur des Grafen Johannes von Werdenberg, gestorben 1465, in voller Rüstung, die rechte Hand auf der Brust, die linke am Schwert, die Füße auf einen Löwen gestützt. Im Laufe der Zeit hat die Kirche einige Veränderungen erfahren, so 1823. Sie enthält die Familiengruft des Grafen von Werdenberg-Trochtelfingen unter dem heutigen Marienaltar. Aus dem 15. Jahrhundert sind in der Pfarrei Trochtelfingen noch vorhanden: die Hennensteinkapelle (1422), die Haidkapelle (1474). Die Kapelle zu Ehren unserer lieben Frau (sog. Kappel), erbaut 1472, wurde 1843 verkauft und in ein Privathaus umgewandelt. Im Jahre 1421 wird die Michaelskapelle neben der Pfarrkirche genannt, deren Abbruch 1823 genehmigt wurde. Ganz in der Nähe der Kirche liegt das große, geräumige, dreistöckige Werdenberger Schloß, erbaut am Ende des 15. Jahrhunderts. Das Dach hat Staffelgiebel. Im Innern wird es durch drei dicke Scheidewände, die bis zum Dach reichen, abgeteilt. Seit 1860 ist es Eigentum der Gemeinde und wird als Rat- und Schulhaus

und zu Wohnungen verwendent (vgl. Eisele: Gesch. Trochtelfingens). Von den drei katholischen Kirchen in Haigerloch stammt die älteste, die Unterstadtkirche, aus dem 15. Jahrhundert. Sie wurde 1447 konsekriert. Der Chor hat ein Netzgewölbe mit zwei Schlußsteinen, Maßwerkfenster und Strebepfeiler. — Das dreischiffige Langhaus der Kirche in Laiz ist in seinen Hauptteilen nach dem Brand der Kirche 1426 erbaut und 1452 konsekriert worden. Der Chor stammt teilweise noch aus romanischer Zeit. (Mitteilungen 59, S. 70, Eisele.) In Sigmaringen erbauten die Grafen von Werdenberg um 1444 auf dem Platz der heutigen Pfarrkirche eine neugotische Schloßkapelle, in der für Sigmaringen seit 1464 der Pfarrgottesdienst abgehalten wurde. Seit dieser Zeit nahmen die Pfarrer von Laiz ihren Wohnsitz in der Stadt. Pfarrei wurde Sigmaringen wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert. (Mitteilungen 58 S. 75, Eisele).

1498 nach Michaelis verakkordieren Burkhard von Ehingen, Herr von Dießen und die Heiligenpflege, Gericht und Gemeinde zu Dießen mit Meister Hans von Baden, Steinmetz und Bürger in Horb, den Bau der Kirche und des Turmes zu Dießen. Der spätgotische Chor hat ein Sterngewölbe mit vier Schlußsteinen. Die Fenster sind des Maßwerkes beraubt und jetzt rundbogig. Das untere Geschoß des Turmes hat ein Kreuzgewölbe und dient als Sakristei. Der Turmaufsatz ist neu. Das Langhaus wurde 1568 vergrößert. (Vgl. Pfarrchronik von Dießen).

Eine außerordentlich rege Bautätigkeit entfalteten die Herren von Neuneck zu Glatt von 1490 bis 1550. Um 1494 erbauten sie die Allerheiligenkapelle im spätgotischen Stil, 1496 das Schlößchen in Gießen, von 1497—1515 die Pfarrkirche, um 1533 das große Wasser- oder Weiherschloß mit vier runden Ecktürmen mitten im Ort, um 1550 das sog. Bubenhof'sche Schlößchen mit einem runden Eckturm (heute Pfarrhaus) und daneben das herrschaftliche Badehaus mit einer Schwefelquelle (heute Gemeindehaus). Sämtliche Gebäude stehen noch heute mit Ausnahme der Allerheiligenkapelle, die in der Aufklärungszeit 1812 zum Abbruch verkauft wurde. In der Pfarrchronik ist von ihr ein Bild und Beschreibung aus dem Jahre 1803. Um 1700 wurde sie innerhalb im Barockstil renoviert. Hinten auf der Kapelle saß ein Dachreiter mit einem Glöcklein. Im Innern befanden sich eine Kanzel, ein Beichtstuhl und drei Altäre, auf einem Nebenaltar das kunstvolle Bild der schmerzhaften Mutter aus der Zeit des Baues der Kapelle um 1494, jetzt in der Pfarrkirche (siehe 3. Kapitel: „Wallfahrten"). Mit dem Bau der jetzigen Pfarrkirche in Glatt wurde vor 1498 begonnen, 1515 scheint sie noch nicht vollendet gewesen zu sein. Ein Schreiben vom 29. Januar 1498 lautet: „Hans sen., Obervogt am Schwarzwald, Anton und Hans jun, alle von Nünegk zu Glatt, Gevettern, die den Chor der Pfarrkirche zu Glatt zu bessern und zu bauen angefangen haben, aber aus des Heiligen und der armen Leute Vermögen nicht vollenden können, bitten alle Christen, zu denen ihre Gesandte mit diesem Brief kommen, um das hl. Almosen als Bausteuer." Diese Bitte wird in einem Schreiben vom

7. Februar 1508 wiederholt. Wohl um Geld zum Kirchenbau zu bekommen, verkaufen am 13. Juli 1509 die Kirchenpfleger zu Glatt die Heiligenwiese daselbst an Mathias Hochdorfer um 73 Pfund Heller. Am 5. August 1515 vermacht Meister Konrad, Maurer der Heiligenpflege 16 Pfund Heller zum Kirchenbau gegen einen Jahrtag. Ueber der Sakristeitüre steht die Jahreszahl 1504, über einer zugemauerten Türe des Langhauses die Jahreszahl 1510. Der Chor bildet ein Halbrechteck, ist außen mit Strebpfeilern versehen, hat innen ein schönes gotisches Sterngewölbe mit 5 Schlußsteinen. Die ursprünglich dreiteiligen gotischen Fenster wurden 1719 ihres Maßwerkes beraubt und abgerundet und das Fenster hinter dem Hochaltar zugemauert (unter der Herrschaft der Klosterherrn von Muri). Auf der Evangelienseite im Chor befindet sich ein schönes Sakramentshäuschen mit der Jahreszahl 1550 von trefflicher Arbeit in edlen Frührenaissanceformen. Sieben, zum Teil sehr schöne Grabdenkmäler der Edeln von Neuneck aus dem 16. und 17. Jahrhundert gereichen der Kirche zur Zierde (siehe Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns).

Die Kirche in **Hettingen**, erbaut um 1499 in spätgotischem Stil mit Netzgewölbe im Chor, bietet viel Interessantes: ein 8½ Meter hohes, spätgotisches, reich geschmücktes Sakramentshäuschen, Reste eines kunstvollen Lettners, Taufkapelle mit Taufstein, fünf Grabsteine, in die Wand ringsum den Altar eingemauert, von Graf Heinrich von Veringen 1366, von Dietrich von Speth und seiner Ehefrau Dorothea geb. von Rechberg in Lebensgröße 1582 u. a. (siehe Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns). Ueber dem Ort liegt malerisch das Schloß aus dem 18. Jahrhundert.

Die Kirche in **Bingen** ist im spätgotischen Stil um 1522 erbaut. Der Chor hat ein reiches Netzgewölbe. Das Langhaus mit flacher Gipsdecke wurde 1787—1792 umgebaut. Die Kirche besitzt eine Reihe kostbarer Statuen aus der Ulmer Schule um 1500 und Meisterwerke Zeitbloms, die sehr wahrscheinlich aus der Benediktinerabtei Zwiefalten stammen; ferner befinden sich in der Kirche mehrere Grabsteine der Herren von Hornstein u. a. (siehe unter Bildnerei und Malerei).

Die alte Kirche in Bilsingen gehört dem 15. Jahrhundert an (Freib. Diöz. Arch. 1923, S. 40).

Aus der Zeit um 1500 stammen Kirchturm und Chor in Dettensee mit Sterngewölbe und einem reich gegliederten, 5,80 Meter hohen Sakramentshäuschen. Die Fenster haben treffliche Glasmalereien aus dem 16. Jahrhundert; ferner die Kirchhofkapelle in Gruol und der Chor der Kirche in Einhart mit Sterngewölbe, Kirchturm erbaut 1524. An den alten romanischen Chor in Veringendorf baute man am Ende des 15. Jahrhunderts einen gotischen mit rippenlosem Kreuzgewölbe. Im Chor des alten Kirchleins zu Weildorf findet sich ein einfaches, spätgotisches Sakramentshäuschen. Der Spätgotik gehört auch das schlanke, hohe, reichgegliederte Sakramentshäuschen in der im 13. Jahrhundert erbauten gotischen Klosterkirche zu Stetten bei Hechingen an.

Die außerordentlich hohe Zahl von Kirchenbauten in Deutschland am Abend des Mittelalters, wie keine andere Zeit sie aufweist und ebenso die allgemeine Sorge für eine würdige Unterbringung des heiligsten Altarssakramentes widerlegen allein schon Diejenigen, welche der vorreformatorischen Zeit in Deutschland jedes Christentum absprechen. Gewiß entspricht den Opfern für Kirchen nicht immer das innere religiöse Leben. Anderseits baut aber eine Zeit, die religiös indifferent oder gar religionsfeindlich und sittlich verkommen ist und gänzlich in materiellen Interessen sich auslebt, nicht so auffällig viele und kostspielige Kirchen und Kapellen. Es ist auch wohl zu beachten, daß die vielen Kirchenbauten nicht bloß einzelnen Reichen, sondern der Allgemeinheit des Volkes im weitesten Umfange zu verdanken sind. Jeder will seinen Teil beitragen, auch der einfachste Mann, wenn es nur durch Hingabe der eigenen Arbeitskraft, durch Fronden und durch Abgabe von Rohmaterialien geschehen kann. Ueber den Bau des Ulmer Münsters heißt es in einer handschriftlichen Chronik: „Wo das Pfarrkirchenbauamt zu amten pflegt, ist eine Hütte aufgeschlagen worden, dahin jedes sein gutherzig Gäblein bracht; kein Fürsteck (Schürze), Miederlein, Gürtel oder Halsband wurde verschmäht, so nachmals auf dem bei den Nagelschmieden am Münster angerichteten Trumpelmarkt bestmöglichst verkauft wurde. Etliche Bürger hatten ein ganzes, etliche ein halbes Jahr, ein, zwei, drei Monate mit Pferd und Leuten daran gefrohnt; etliche kauften Pferd darauf und wuchs das Werk also unter ihren Händen, daß Anno 1488 nicht allein der große, überköstlich Tempel und Turm ausgeführt, gewölbet, gedeckt, auch mit 52 Altären geziert wurde. Auch wurd zu diesem Bau keine fremde Hilfe angeruft. Der Tempel samt dem Turm soll der Rechnung nach neun Tonnen Goldes gekostet haben. Anno 1517 wurde der Oelberg bei dem Münster gebaut. Es seien zwölf Bilder samt des Herrn Christi und drei Apostel darauf zu sehen gewesen. Die Stifterin, eine Süßbeckin in der Herbelgasse, wurde genannt Maria Tausendschöne, solle 7000 Gulden daran gewandt haben.“ Aehnliches wird von anderen Kirchenbauten berichtet. (Vgl. Janssen B. 1, S. 162—164). Besonderes Interesse legten hierfür die Bruderschaften und Zünfte an den Tag. Ihr Bestreben ging dahin, eine eigene Kapelle oder wenigstens im allgemeinen Gotteshaus einen besonderen Altar ihrem Patron zu erstellen; am Patrozinium wie an anderen bestimmten Tagen des Jahres fand hier der offizielle Gottesdienst statt. Die Errichtung von Kapelle oder Altar, wie auch ihre Ausschmückung war sonach Sache der Bruderschaft, die aus ihren Vereinsmitteln die Kosten bestritt. Die allgemeine Wohltätigkeit für Kirchen wurde sodann auch im 15. Jahrhundert sehr durch Verleihung von Ablässen gefördert. So wurden Ablässe bewilligt für den Ausbau des Konstanzer, des Freiburger und Ueberlinger Münsters und viele andere Kirchenbauten. Auf das Rechtliche und Verdienstliche derselben habe ich schon früher hingewiesen. Im Mittelalter baute man Kirchen mit Ablaßgeldern. Man wollte damit ein gutes, verdienstliches Werk tun und zu-

gleich die strafende Gerechtigkeit Gottes von sich und den armen Seelen im Fegfeuer abwenden. Heute kauft man ein Lotterielos, in den meisten Fällen ohne Interesse für den dadurch zu fördernden Kirchenbau, rein nur um Geld zu gewinnen. Unsere Zeit hat deshalb keinen Grund, über die Ablaßgelder des Mittelalters abfällig zu urteilen. Mißbräuche dabei hat die Kirche stets verurteilt. Noch auf einen Punkt sei hier hingewiesen. So zahlreiche kostspielige Kirchenbauten waren nicht möglich ohne glänzende wirtschaftliche Verhältnisse. In einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes mag wohl da und dort eine Neuschöpfung entstehen oder unter dem Drucke augenblicklicher Bedürfnisse Um- oder Erweiterungsbauten erstellt werden, aber eine Bautätigkeit von der festgestellten Allgemeinheit ist in solchen Zeiten undenkbar, vollends ausgeschlossen sind Bauten, die nicht unbedingt und für alle notwendig sind. Wie schlechte Zeiten nachteilig und hemmend auf die Fortführung von Kirchenbauten einwirken, schreibt Professor Sauer, zeigt uns die Geschichte des Freiburger Münster in der ersten Hälfte des 15. und des Ueberlinger in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bei sehr vielen Kirchenbauten um 1500 war ein praktisches Seelsorgebedürfnis nicht vorhanden. Sie verdanken ihre Entstehung der reichen Vielseitigkeit spätmittelalterlicher Andachten. Das beweist schon die große Zahl von Kirchen und Kapellen an einem Orte. So zählte man z. B. in Bischofsstadt Konstanz am Schlusse des Mittelalters wenigstens 17 bekanntere Kirchen oder Kapellen. Die gleiche Beobachtung einer Häufung der Gebets- und Andachtsstätten läßt sich aber auch von jeder mittleren Stadt machen. Sonderkapellen hatte fast jeder kleinere Ort wenigstens eine; in überwiegender Mehrzahl waren es Marienkapellen. Daneben hatten andere Orte den hl. Michael, Nikolaus, Margareta, Sebastian, Wolfgang, Leonhard u. a. zum Patron ihrer Ortskapellen erwählt. Letztere sollten noch in besonderer Weise die Herzensbedürfnisse der Gemeinde, ihre Freude, wie ihr Leid, ihr Hoffen, wie ihr Sorgen entgegennehmen. (Sauer.) Wie die vielen Kirchenbauten so legt auch die Gründung der vielen kirchlichen Benefizien gegen Ausgang des Mittelalters Zeugnis ab für die christliche Gesinnung und den Wohlstand des Volkes. Leider führte der Reichtum zu großem Luxus und Genußsucht, die Totengräber wahren Christentums.

2. Die Bildnerei und Malerei. Mit der Blüte der Baukunst entwickelten sich gleichzeitig die Schwesterkünste der Bildnerei und Malerei. Zwar ist von ihren Werken aus dem 15. Jahrhundert nur ein kleiner Rest auf uns gekommen, trotzdem ist deren Zahl groß. Wer sich von der Ausstattung einer Kirche um 1500 eine richtige Vorstellung bilden will, der muß zu der wertvollen Beschreibung greifen, die uns ein ungenannter Zeuge der Bilderstürmer vom Aussehen der Kirchen in Biberach a. d. Riß hinterlassen hat. Dieselbe ist gedruckt im Freiburger Diözesan-Archiv 1887, Seite 18 bis 187. Bis in die kleinsten Einzelheiten sind hier alle Ausstattungsstücke genau beschrieben, so daß wir in diesem Bericht ein kunst- und kulturge-

schichtliches Dokument allerersten Ranges besitzen. „Wenn man", schreibt Professor Sauer, „diese erstaunliche Fülle von Altären, von künstlerischen Andachtsmotiven, Einzelbildern und Statuen, zahlreichen Passionsveranstaltungen, Oelberg- und Schutzmantelgruppen, die vielen, höchst malerischen Ausstattungsstücke sonstiger Art, von denen viele längst außer Gewohnheit gekommen sind, wenn man das alles überblickt, so wird einem erst klar, wie unsagbar arm und nüchtern, wie schablonenhaft kalt unsere neuzeitlichen Gotteshäuser geworden sind. Gewiß, eine solche Kirche, wie sie der Chronist so treuherzig aus den Zeiten des alten christlichen Glaubens schildert, mag uns heutigen Verstandes- und Geschäftsmenschen etwas museenhaft erscheinen, dafür aber umfing sie sicherlich jeden Besucher mit einem Zauber intimster Stimmung; mit ersichtlichem Wohlbehagen sind die künstlerischen Motive, die in der Liturgie, im Kirchenjahr, wie in der Volksandacht gegeben waren, restlos ausgenutzt und für jedes persönliche Herzensbedürfnis gewissermassen individuell gesorgt." Entsprechend der vielen Altarbenefizien waren die Kirchen des 15. Jahrhunderts mit ebenso vielen Altären ausgestattet, deren Schmuck der Kunst reiche Arbeit bot. Das Konstanzer Münster hatte 60, das Ueberlinger 21, das Villinger 14, die Kirche in Laiz 5, die Kirche zu Trochtelfingen 6 Altäre. Bei einfachen Landkirchen war, wie heute noch, die Dreizahl die Regel, in einzelnen fanden sich auch nur zwei, in anderen dagegen 4 und 5 Altäre. Dazu kamen die Altäre in den vielen Kapellen. Jeder Altar hatte einen Hauptpatron, daneben noch oft eine große Zahl von Nebenpatronen, deren Reliquien bei der Altarweihe deponiert worden waren. In der Regel sind diese Heiligen im Bilde auf dem Altar dargestellt. Die Auswahl der Heiligen ist verschieden je nach der Zeit und der Landschaft. Am meisten findet man als Patrone: die Gottesmutter und das heilige Kreuz, weiterhin Nikolaus, Martin, Katharina, Johannes Baptista, Petrus, Michael, Christophorus, Ursula, Wendelinus, Jakobus, Maria Magdalena, Barbara, die 10 000 Märtyrer u. a. — Infolge der häufigen Pilgerfahrten nach dem heiligen Land und Rom mehren sich die Reliquien, die man von dort als Andenken mit nach Hause nahm. Zu deren Aufbewahrung stellte man kunstvolle, reichverzierte Schreine und andere Behälter in Edelmetall her. Dadurch erhielt das Goldschmiedehandwerk Arbeit und Verdienst. Schöpfungen der Goldschmiedekunst jener Zeit sind das silberne Reliquiensärglein im Münster zu Ueberlingen 1513, der Pelagiusschrein 1446 und Konradusschrein 1484 im Münster zu Konstanz, der Fortunataschrein im Reichenauer Münster, die Lambertusbüste im Münster zu Freiburg 1514, die Landolinusbüste im Ettenheimmünster 1506 u. a. Nur wenige solcher Kostbarkeiten sind auf uns gekommen. — In der Bildhauerei und Malerei vollzieht sich im Laufe des 15. Jahrhunderts der Uebergang vom mittelalterlich-gotischen zum neuzeitlich-realistischen Stil; an Stelle des Hüttenbetriebes an den großen Kathedral- und Kirchenbauten tritt der Werkstattbetrieb des einzelnen und damit die individuelle Arbeit. Die spätgotische Architektur zieht die Plastik in Stein nur noch wenig her-

an. Die Portale und Baldachine bleiben leer, wenigstens von figürlichen Darstellungen. Nur noch an kleineren Ausstattungsgegenständen, wie Kanzeln, Lettnern, Taufbrunnen und vor allem in der Grabmalkunst kommt die Steinplastik zu Wort. Beispiele hierfür haben wir in Hohenzollern in den Kirchen zu Trochtelfingen, Hettingen, Gammertingen, Glatt, Laiz, Bingen etc. Ein vorzügliches Steinrelief findet sich über dem Schloßportal zu Sigmaringen. Es ist die bekannte Sühnetafel des Grafen Felix von Werdenberg aus dem Jahre 1526. Vor der schmerzhaften Mutter mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoß kniet Graf Felix in reicher Rüstung und fleht: „Mater Dei, memento mei", „Mutter Gottes, gedenke meiner." Rechts ist das Werdenberg-Heiligenberg'sche Wappen. (Siehe Bau- und Kunstdenkmäler von Laur und Zingeler.)

In der Plastik vollzieht sich nach 1400 die Wandlung von der schlichten Gewandung und schmächtigen Körperbildung zu dem sogenannten weichen Stil bis etwa 1450. Die Figuren dieser Periode charakterisieren sich durch kindlich liebliche Gesichtszüge und reichere Gewandung mit ausgekneteten Schüsselfalten, herabhängenden Gewandbäuschen unter dem Arm und wellenartigen Schnörkelsäumen. Skulpturen dieses Stils bis 1420 habe ich im 5. Abschnitt, 8. Kapitel angeführt. Professor Dr. Weise führt in seinem Buch: „Die gotische Holzplastik um Rottenburg, Horb und Hechingen", 1. Teil aus der Zeit von 1420—1450, 34 Skulpturen an. Davon sind in Hohenzollern: in der Friedhofskapelle zu Gruol ein Vesperbild um 1440 mit Uebergangscharakter; in der Friedhofskapelle zu Weildorf eine Madonna um 1440, in der Friedhofskapelle zu Bisingen eine Madonna um 1450, in der St. Annakapelle bei Jungingen eine hl. Barbara 1450, in Beuren Johannes Baptista um 1450, in Wessingen (jetzt Sammlung Rieffel in Frankfurt a. M.) eine Madonna um 1430, in der Weilerkirche bei Owingen eine Gruppe der trauernden Frauen mit Johannes und Maria aus der Zeit 1450—1460 sehr ähnlich der gleichen Gruppe in der Weggentalkapelle bei Rottenburg. Nach Waldenspul: „Die gotische Holzplastik des Laucherttales in Hohenzollern" finden sich Skulpturen aus der Zeit von 1420—1450 in Hohenzollern: in Sigmaringen (Pfarrhaus) thronende Maria um 1450, in der Mühlenkapelle zu Hörschwag Beweinung Christi um 1450, in der Wallfahrtskirche zu Deutstetten bei Veringenstadt Pieta um 1450, in Trochtelfingen trauernde Frauen um 1430, aus Veringendorf in der Sammlung Lippmann in Berlin trauernde Frau 1430, in Veringenstadt Madonna, Johannes Baptista, Petrus, Nikolaus um 1450.

Dr. Gertrud Otto sucht im dritten Bändchen des Tübinger kunsthistorischen Instituts den Zusammenhang der Plastik Schwabens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Ulm nachzuweisen. Sie schreibt am Schluß: „Zu Beginn des 15. Jahrhunderts tritt uns zum ersten Mal und zwar mit dem Mittelpunkt in Ulm eine Gruppe von schulmäßiger Geschlossenheit im freiplastischen Schaffen der schwäbischen Landschaften entgegen. Das weite Sichauswirken ihres Einflusses bis an den Bodensee und nördlich

bis ins Neckartal kennzeichnet ihre grundlegende Bedeutung für die Geschichte der schwäbischen Plastik."

Nach 1450 kommt in der Plastik der neue Stil der Spätgotik auf. Ihre Figuren tragen realistische Gesichtszüge, knitterige Gewandung und Kleider mit senkrechten Röhrenfalten, die manchmal hart gebrochen oder auf dem Rücken eingefurcht sind. Der Realismus der Periode ist aber, schreibt Professor Sauer, ein naiver Realismus, so etwa wie der beim geistlichen Schauspiel übliche. Aus jeder Heiligenfigur, mag aus ihr ein noch so realistisches Modell blicken, spricht doch eine religiöse Weihe, die Ehrlichkeit und die Aufrichtigkeit der zugedachten Aufgabe. Skulpturen dieser Periode sind in Hohenzollern: in Hörschwag Magdalena und Barbara 1460, zahlreiche Statuen im Laucherttal aus der Zeit um 1500, die meisten von ihnen und gerade die qualitativ am höchsten stehenden, schreibt Waldenspul, entstammen Ulmer Werkstätten. Neben der des jüngeren Syrlin hat sich eine andere Werkstätte in Ulm um 1500 selbständiges Gepräge bewahrt. Ihr schreibt Waldenspul zu: in Veringendorf die hl. Magdalena und Johannes, die zu den hervorragenderen Schöpfungen der schwäbischen Plastik um 1500 gehören, in Hettingen eine hl. Ottilie, in der Haidkapelle bei Trochtelfingen eine Madonna, dagegen stammen Johannes und Jakobus daselbst aus der Werkstatt des jüngeren Syrlin, in Veringenstadt die hl. Kosmas und Damian und ein knieender Oelberg — Christus und die schlafenden Jünger Johannes und Jakobus in der Peterskapelle. Ulmer Einfluß zeigen auch die in derselben Kapelle stehenden trauernden Gestalten Maria und Johannes von einer Kreuzigungsgruppe und die hl. Sippe in Veringenstadt. Aus der Werkstatt Syrlins stammen wohl eine Madonna in Feldhausen und eine Pieta in Veringendorf.

Einer Rottweiler Schule gehören wahrscheinlich an: in Neufra eine Madonna und hl. Katharina und Anna selbdritt, in Jungnau (Schächerkapelle) Anna selbdritt. Aus unbekannten Werkstätten um 1500 stammen: in Trochtelfingen (Hünensteinkapelle) Madonna, Katharina, hl. Konrad, Georg und Nikolaus, in der Kirche zu Billafingen: hl. Barbara und hl. Nikolaus. Bis vor kurzem schrieb man gerade die besten Skulpturen im Laucherttal, besonders in Veringenstadt und Veringendorf der Künstlerfamilie Strüb in Veringenstadt zu. Dr. Hebeisen berichtet in den „Mitteilungen" 1916, Seite 115—125: „Um 1417 und 1475 wird in Veringenstadt ein Peter Strüb, Bildhauer und Maler, genannt. Im Jahre 1505 erscheinen urkundlich zwei Namen, die nicht nur die bedeutendsten der Familie Strüb sind, sondern die sich durch Meisterwerke für immer einen Ehrenplatz in der Kunstgeschichte gesichert haben, es sind die Meister Hans und Jakob Strüb. Im Jahre 1505 malten diese beiden Brüder die Kirche in Laiz aus. Im selben Jahr waren sie für das Kloster Inzigkofen tätig. Die Klosterchronik berichtet hierüber folgendes: „Anno 1505 haben wir den neuen Choraltar machen lassen. Das Blatt dazu haben die Maler von Veringen gemacht, nämlich Meister Hans und Meister Jakob, welche großen

Fleiß angewandt und eine Freude gehabt, daß sie von ihrer Arbeit ein Andenken in unserem Kloster machen können. Die Altär und die Tafel zusammen haben 62 Gulden gekostet." Bis jetzt hielt man auch den 1513 verfertigten „Rother Altar", ein ganz hervorragendes Kunstwerk des Mannheimer Museums für ein Werk des Hans Strüb zu Veringen. 1909 wurde der Altar von der Gemeinde Roth bei Meßkirch, wo er bis dahin gestanden hatte, nach Mannheim um den Preis von 17 000 Mark verkauft. Auf der Rückseite des Altars steht die Inschrift: „Hans Strüb, Maler zu Veringen hat diese Tafel gemacht, da man zählt 1513 auf Lichtmeß." Zu diesem und anderem schreibt Waldenspul S. 26: „Spätere Untersuchungen des Tübinger kunsthistorischen Instituts werden zeigen, daß unter den im Laucherttal erhaltenen Bildwerken der Zeit um 1500 ein größerer Teil mit Ulmer Werkstätten in Verbindung zu bringen ist. Auch die Frage der Betätigung des durch die Künstlerinschrift auf dem Rother Altar in Mannheim namhaft gemachten Malers Hans Strüb aus Veringen auf dem Gebiete der Plastik wird in einer künftigen Untersuchung eingehendere Diskussion finden. Die angeführten hervorragenden Bildwerke im Laucherttal um 1500 aus Ulmer Werkstätten beweisen, daß sich neben dem beherrschenden Ulmer Einfluß keine eigene Produktion von bedeutenderem Charakter in unserer Gegend geltend gemacht hat. Weitere, sehr charakteristische Holzskulpturen aus der Ulmer Schule um 1500 befinden sich in Hohenzollern in der Kirche zu Bingen: eine Pieta mit der Beweinungsgruppe auf einem Seitenaltar, ferner Maria mit dem Kinde, Petrus, Paulus, Maria Madalena, Johannes Baptista. Höchst wahscheinlich sind es Teile eines beim Umbau der Kirche 1787—1792 abgebrochenen prachtvollen gotischen Flügelaltars, dem auch die dortigen Zeitblomschen Bilder angehörten. Dieser Altar, wie die anderen Skulpturen aus Ulmer Schulen, kamen sehr wahrscheinlich aus der Klosterkirche zu Zwiefalten nach Bingen. Herzog Albrecht von Oesterreich hatte 1448 die Pfarrei Bingen dem Kloster Zwiefalten geschenkt. Im gleichen Jahr noch wurde sie dem Gotteshaus inkorporiert. Im Laufe der Zeit erwarb das Kloster verschiedene Güter in Bingen, verkaufte aber 1551 seinen Besitz daselbst um 45 000 Gulden an Bruno von Hornstein unter Vorbehalt des Patronatsrechtes, des Großzehnten und mehrerer Dinge. Mit dem Patronat war die Baupflicht der Kirche verbunden. Dieser Pflicht kam das Kloster nach. Pfarrer Eisele berichtet in seiner Geschichte der Kaplanei in Bingen („Mitteilungen" 1919, S. 2), daß der tüchtige Abt Michael Müller von Zwiefalten († 1628) die Kirche in Bingen renovierte und neue Altäre anschaffte. Derselbe Abt erneuerte die Klosterkirche zu Zwiefalten um 1624 gänzlich, wandelte sie in Renaissance um und entfernte die gotischen Altäre (vgl. „Das alte und das neue Münster in Zwiefalten" von Pfarrer Schurr). Da liegt die Vermutung sehr nahe, daß einer dieser gotischen Flügelaltäre in die Kirche nach Bingen gebracht wurde. Zwar berichtet die Klosterchronik im 18. Jahrhundert, daß Abt Michael die gotischen Flügelaltäre in den Kapellen am

nördlichen Seitenschiff bei der Erneuerung der Kirche 1624 entfernt und die Flügel in den Kapellen an der Wand über den Beichtstühlen habe anbringen lassen, wo sie geblieben seien, bis man die alte Kirche 1740 abgebrochen habe. Von da an seien sie unter dem Dach des Bibliotheksbaues aufbewahrt worden. 1761 baten die Benediktinerinnen zu Mariaberg den Abt um den Altar mit Skulpturen vom Leiden Christi aus der Kirche und erhielten ihn. Abt Nikolaus II. (1765—1787) erbaute in Tigerfeld ein Armenhaus mit einer Kapelle. In letzterer befanden sich sieben Reliefs vom Leiden Christi aus der alten Klosterkirche zu Zwiefalten aus der Zeit um 1520 stammend. Es sind: Gefangennahme, Christus vor Pilatus, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grablegung. Dieselben kamen von Tigerfeld in die Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart. Das alles schließt nicht aus, daß die genannten Statuen und Bilder in Bingen um 1627 von Zwiefalten dorthin gekommen sind. Schurr bezweifelt dies in seinem genannten Buch. Doch gibt er zu: „Der Kunstkenner muß durch Stilkritik allerdings zur Ueberzeugung kommen, daß der Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Bingen von demselben Meister Georg Syrlin dem Jüngeren gefertigt worden ist, welcher die Altäre im alten Münster zu Zwiefalten 1516 oder 1517 aufgestellt hat.“ (S. 51.) Möglich wäre noch, daß Abt Sebastian Müller (1514—1538) bei dem Neubau der Kirche in Bingen 1522 die betreffenden Künstler in Ulm mit der Anfertigung der Altäre in Bingen beauftragt hätte. Doch war Syrlin der Jüngere schon 1521 gestorben.

Weitere vorreformatorische Skulpturen finden sich in Harthausen a. d. Scheer auf dem rechten Seitenalter der Kirche, der erst 1815 aus dem Kloster Gorheim bei Sigmaringen dorthin gekommen ist, in der Kapelle zu Kaiseringen auf dem Altar Mariä Krönung, in Dettingen eine Madonna. Die Vesperbilder zu Glatt (vor 1500), Beuron, Laiz wurden in dem Kapitel „Wallfahrten“ erwähnt. Besonders erwähnenswert ist die fürstliche Kunsthalle in Sigmaringen mit 416 Skulpturen, darunter viele Werke der ober- und niederdeutschen Schule.

Professor Dr. Sauer hat im Freiburger Diözesan-Archiv, Band 19, neue Folge, Seite 359—411, die aus der vorreformatorischen Zeit in Baden noch erhaltenen Skulpturen mit kurzer Beschreibung zusammengestellt. Deren Zahl ist sehr groß. Er stellt 35 Altäre mit ihren Heiligenbildern zusammen. Dabei kehren oft wieder: Kreuzigung, Schmerzensmann, Grablegung und Beweinung Christi, die Madonna mit dem Jesukind und dem Leichnam Jesu, Anna Selbdritt, Sebastian, Johannes der Ev. und der Täufer, Katharina, Barbara, Jakobus, Petrus, Wendelin, Margaretha, Michael, Martin etc. „Kein einziger Flügel- oder Retabelaltar in unserem Lande“, schreibt Sauer, „reicht über das Jahr 1400 hinab. Bevor der Retabel- oder Schreinaltar aufkam (im Anschluß an die auf Altären aufgestellten Reliquienschreine), waren die Altartische entweder mit einem Baldachin oder Ziborium überdeckt, wie deren zwei noch in Neckarmühlbach

sich erhalten haben, oder sie standen nur als einfache Tische gegen die Wand, Säule oder ähnliches. In letzterem Fall wird es sehr bald gebräuchlich, auf dieser Rückwand eine Malerei anzubringen. Die Retabelaltäre sind in weit überwiegender Mehrzahl dreigeteilt, derart, daß um eine Mitteltafel oder Mittelschrein noch zwei Seitenstücke entweder fest oder als bewegliche Flügel (Wandelaltar) angeordnet sind. Bei größeren Verhältnissen zerlegen sich auch die Seitenteile nochmals in zwei oder mehr Flügel, entweder so, daß sie in Scharnierbändern aneinandergefügt oder übereinander gelegt sind, wie die Blätter eines Buches. Fast durchgängige Regel ist, daß die Flügel insbesondere die beweglichen, beiderseits bildlichen Schmuck aufweisen, für gewöhnlich Malereien, doch sind auch Reliefdarstellungen nicht ungewöhnlich. In Hohenzollern findet sich ein solcher Flügelaltar in der Kirche zu Dettlingen, 1491 von Burkhard von Ehingen zu Dießen und seiner Frau Barbara von Neuneck gestiftet. Im Mittelteil sind drei gute Statuen mit edelm Ausdruck: Barbara, Pantaleon (Kirchenpatron), Valentin. Die beiden Flügel haben innerhalb und außerhalb vortreffliche Gemälde der oberschwäbischen Schule: St. Christophorus, Sebastian, Georg, Madonna mit dem Kinde, Katharina und Barbara, Stifter und Stifterin kniend und betend. — Weiteren Nachforschungen wird es gelingen, noch manche vorreformatorische Skulptur ausfindig zu machen. Indes liefern schon die bekannten Werke den Beweis, daß die kirchliche Plastik vor der Reformation in unserer Heimat Schwaben in hoher Blüte stand und daß es ihr weder an Auftraggebern noch an hervorragenden Künstlern fehlte. Die Zentren derselben waren in den Reichsstädten Ulm und Rottweil. Berühmte Bildhauer um 1500 sind: Adam Krafft † 1507, Veit Stoß und Peter Vischer † 1529 in Nürnberg, Dill (Tillmann) Riemenschneider in Würzburg (1460—1531), Jörg Syrlin in Ulm † 1491 und sein Sohn Georg Syrlin in Ulm † um 1521. Von Peter Fischer findet sich ein Werk in der Pfarrkirche zu Hechingen, die Erzplatte links in der Chorwand, ein Ueberrest des prächtigen monumentalen Sarkophags des Grafen Eitelfriedrich II. † 1512 und seiner Gemahlin Magdalena, Markgräfin von Brandenburg. Jörg Syrlin ist der Schöpfer der prachtvollen Figuren des Chorgestühls im Ulmer Münster, gefertigt von 1469—1474. Von seinem Sohn Georg Syrlin stammen das Chorgestühl im Kloster Blaubeuren und Zwiefalten und in letzterer Kirche mehrere Flügelaltäre, Skulpturen in der Kirche zu Bingen, in der Haidkapelle zu Trochtelfingen u. a.

Die Glocken.

Als man im großen Weltkrieg uns die Glocken nahm, kam es uns erst recht zum Bewußtsein, was wir an denselben hatten. Als man sie reich bekränzt zum Ort hinausführte, war es uns, als ob wir einen guten, treuen Freund, der im ganzen Leben Freud und Leid mit uns teilte, zur letzten Ruhestätte begleiteten. Anderseits war groß die Freude bei der Ankunft der neuen Glocken und wir freuten uns, so oft wir ihre eherne Stimme vom

Turm herab vernahmen. Der Bedeutung der Glocken im Christenleben entsprechend hat die Kirche angeordnet, sie vor ihrem Gebrauch unter vielen Gebeten und sinnvollen Zeremonien feierlich für den Dienst Gottes zu weihen. Darum ist uns jede Kirchenglocke ehrwürdig und teuer, doppelt muß dies der Fall sein bei den alten Glocken, die seit Jahrhunderten auf unsere Vorfahren herniederschauten und bei den freudigen und traurigen Ereignissen des Lebens ihre Stimme erschallen ließen. Viele von ihnen sind kulturgeschichtliche Denkmäler durch den Inhalt ihrer Inschriften, ihrer Heiligennamen, ihre Gebetsformeln und Segenssprüche in lateinischer oder deutscher Sprache. Geschichtlichen, urkundlichen Wert haben die Inschriften solcher alter Glocken, welche die Zeit des Gusses, den Namen des Stifters oder des Gießers u. a. angeben. Unübertroffene Muster der Form und Verzierung sind manche Glocken des 15. und 16. Jahrhunderts von einheimischen und auswärtigen Meistern. (Pfeffer).

Glocken aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich nach den „Bau- und Kunstdenkmälern Hohenzollerns“ noch in folgenden Kirchen Hohenzollerns: in Ringingen 1505 mit der Inschrift: 1505 jar gos mich Josef Egen von Ritlingen; in Melchingen 1505 die größte Glocke mit der Inschrift: Johannes, Matthäus, Lukas, Markus. Im Jahr 1505 gos mich Josef Egen Ritlingen; in Steinhofen 1512 mit der Inschrift: Alma virgo virginum intercedat pro nobis ad suum dilectum filium. Goß mich Joseph Egen von Reutlingen; oben Johannes, Mattheus, Lucas, Marcus 1512 jar. Deo gratias. Ueber den Glockengießer Josef Egen von Reutlingen und seine Familie vergl. Gayler, Histor. Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt Reutlingen 1840 B. 1 S. 605 und Reutlinger Geschichtsblätter 1891 Nr. 12 und „Zollerländle“ 1926 Nr. 3 v. Kraus; in Silberatsweiler 1504 die größte Glocke mit der Inschrift: „Osanna hais ich, Niklaus Oberacker zu Costenz gos mich 1504“; in Ostrach die größte Glocke 1511, Inschrift: „Beatrix hais ich, Niklaus Oberacer zu Costenz gos mich 1511“; in Walbertsweiler 1. Glocke, Inschrift: „Regina hais ich, Niklaus Oberacker zu Costenz gos mich 1534, 2. Glocke: Ave Maria gracia plena Dominus Tecum 1534; in Jungingen die größte Glocke: „Des hailigen Creutz Glock haiß ich. Johann Georg Roth goß mich da man zählte 1494; 2. Glocke mit den Namen der 4 Evangelisten in gotischen Majuskeln; in Bisingen 2. Glocke mit den Namen der Evangelisten, „Es gos mich Bastian Siedler zu Eßlingen 1524“; in Trochtelfingen Hühnensteinkapelle: „Peter Gereis von (?) goß mich 1495“; in Burladingen mit den Namen der vier Evangelisten 1453; in Hechingen 1472 mit den Namen der vier Evangelisten; in Stein 2. Glocke, 15. Jahrh., die vier Evangelisten; Thanheim, 15. Jahrh. die vier Evangelisten; in Weilheim, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; in Wessingen 1535, Inschrift: „Lerhart Seidler zu Eßingen goß mich im 1535 jar; o Herr erbarme dich unser“; in Wilfingen, um 1500 die 4 Evangelisten; in Einhart 1486; in Hausen a. And. 3. Glocke, 15. Jahrh., die

4 Evangelisten; in Igelswies 1513, in Inzigkofen 1409 und 1483; in Kappel, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; in Liggersdorf, 15. Jahrh.; in Ruolfingen, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; Sigmaringendorf 1491; in Benzingen, 15. Jahrh.; Kaiseringen, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; in Kettenacker, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; in Gruol 1465 und 1429, Weilheim, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten; in Neufra 15. Jahrh.; in Hettingen 15. Jahrh.; in Salmendingen 15. Jahrh. die 4 Evangelisten luit an unser frauen namen; Liggersdorf 15. Jahrh.; Sigmaringendorf 1491; Veringendorf 1451 und 1490. Schlatt, 15. Jahrh. die 4 Evangelisten — zusammen 41 Glocken in dieser Periode. Baden besitzt aus dem 15. Jahrhundert noch gegen 200 und aus dem 14. Jahrhundert gegen 50 Glocken (vgl. „Kirchensänger" Freiburg 1927/28 Nr. 2).

Gotische Kelche aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts sind in: Hermentingen, Melchingen, Kaiseringen, Straßberg (1413), Glatt (1497), Neckarhausen 1521, Igelswies 1518, Sigmaringen (Ende des 14. Jahrh.); in Dietershofen eine spätgotische Monstranz.

Die Malerei.

In der Malerei wirkten im 15. Jahrhundert in Deutschland bahnbrechend die beiden flämischen Maler und Brüder Hubert van Eyck († 1432) und Johann van Eyck († 1440). und der zu Meersburg geborene Meister Stephan Lochner zu Köln († 1451). In der Kölner Schule erhielt seine Ausbildung der Schwabe Martin Schongauer († 1488), wegen seiner Kunstfertigkeit „der hübsche Martin", Martin Schön, geheißen. Schöngauers Werkstätte zu Kolmar war die eigentliche hohe Schule für die deutsche Malerei, insbesondere für die schwäbischen Maler, die durch seinen Geschmack und seelenvolle Innigkeit mit den übrigen Schulen in Deutschland wetteiferten. Dort entwickelte sich Bartholomäus Zeitblom in Ulm († um 1518), der wegen der edeln Einfachheit, Wahrheit und Reinheit seiner Schildereien als der deutscheste aller Maler bezeichnet wird. Auch die beiden Hans Holbein der Aeltere von Augsburg († 1524) und der Jüngere († 1543) und Albrecht Dürer verdanken Schöngauer mancherlei Anregung. Meisterwerke Zeitbloms besitzt die Kirche in Bingen. Es sind die Bilder auf den zwei Altären in den beiden Seitenkapellen: die Geburt Christi und die Anbetung der hl. drei Könige und zwei kleinere Bilder an der Wand der beiden Seitenkapellen: die Darstellung Jesu im Tempel und der Tod Marias. Sämtliche Bilder nebst den fünf Holzskulpturen aus der Ulmer Schule sind Bestandteile eines abgebrochenen gotischen Flügelaltars, der, wie schon erwähnt, aus der Klosterkirche zu Zwiefalten stammt. Sachverständige zählen diese Bilder, gemalt kurz vor 1495, zu den besten Werken Zeitbloms, stellen sie sogar über die Gemälde des Hochaltars von Blaubeuren, der als Glanzstück der Ulmer Malerschule angesehen wird. Die

vortrefflichen Gemälde an den beiden Flügeln des 1491 von Burkhard von Ehingen zu Dießen und seiner Ehefrau Barbara von Neuneck gestifteten gotischen Altars in Dettlingen wurden schon erwähnt. Die Kirche zu Dießen besitzt in den Nebenaltären zwei gute Oelgemälde auf Holz gemalt aus der Zeit um 1500. Dieselben befanden sich bis 1811 an einem gotischen Flügelaltar auf dem Schlosse zu Dießen. Wo die anderen Teile des noch gut erhaltenen Altars hinkamen ist nicht bekannt. Auf einem Bilde ist dargestellt der Tod Mariä mit den 12 Aposteln, auf dem anderen die Krönung Mariä. Leider sind beide Bilder übermalt. Um 1505 lebten die unter „Bildnerei“ schon erwähnten gesuchten Maler Hans und Jakob Strüb in Veringenstadt. Sie malten 1505 die Kirche in Laiz und den neuen Choraltar im Kloster Inzigkofen, 1513 die Tafel des berühmten Rother Altars. Vielleicht rührt die vor einigen Jahren wieder aufgedeckte Freskomalerei der Kreuzigung in der Erhardskapelle in Trochtelfingen auch von ihnen her (Laur). Eine große Anzahl von Kunstgemälden aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts findet sich in der 1862 erbauten fürstlichen Kunsthalle zu Sigmaringen, darunter mehrere aus den Klöstern zu Stetten und Inzigkofen. In den „Bau- und Kunstdenkmälern Hohenzollerns“ Seite 280—287 sind die bedeutendsten Kunstgebilde dieser Sammlung angeführt. Es sind Gemälde 231 Nummern, Skulpturen 416, Tonarbeiten 714, Metallarbeiten 461, Mobiliars 170, Textilarbeiten 102, Emailwerke 100, Kleinodien 382, Waffen über 2000, Geschützrohre, Bibliothek über 30 000 Bände, Handschriften 500, Kupferstiche 7000, Münzen 4048, vorhistorische Altertümer. Man besucht Museen anderer Länder, kennt aber die Kunstschätze im Heimatlande nicht.

Professor Dr. Sauer hat im Freiburger Diözesan-Archiv Band 19 (1919) Seite 442—452 die aus der vorreformatorischen Zeit, größtenteils in den letzten 30 Jahren freigelegten Wandmalereien der Kirchen Badens zusammengestellt; deren Zahl ist groß. „Vieles aber, schreibt Sauer, ruht noch unter der Tünche oder ist nur zum Teil aufgedeckt. Noch sehr viel mehr ist im Laufe der Jahrhunderte endgültig verloren gegangen. Trotz dieser Lückenhaftigkeit aber wird die Uebersicht ein Urteil ermöglichen über die leitenden Gedanken, nach denen im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert die Kirchen mit Bildschmuck ausgestattet wurden, einen Einblick vor allem auch gewähren in die religiöse Ideenwelt, die vor den Augen der Gläubigen an Wänden und Decken des Gotteshauses entrollt wurde. Sehr oft begegnen wir dem thronenden Christus zwischen den Evangelistensymbolen an der Chordecke, manchmal auch an der Chorrückwand oder am Triumphbogen; daran schließen sich die 12 Apostel an den Chorwänden an; im Langhaus ist oft das Leben und Leiden Christi dargestellt neben Heiligen, die besonders verehrt wurden, wie der Patron der Kirche oder einer Bruderschaft, ferner die hl. Elisabeth, Verena, Alexius, Martin, Christophorus als Patron gegen einen plötzlichen, unvorhergesehenen Tod, die Patrone gegen ansteckende Krankheiten, wie Sebastianus und Rochus, da-

neben die Hauptpatrone des weiblichen Geschlechtes: Katharina, Margaretha, Barbara, Dorothea und Magdalena. In weitgehendem Maße hat die spätmittelalterliche Kunst der Gottesmutter ihre Huldigung dargebracht. Ich erinnere nur an die vielen Marienwallfahrtsorte und Gnadenbilder. Von den Künstlern, die für die Wandmalereien tätig waren, sind uns nur sehr wenige Namen überliefert. Ganz fraglos, schreibt Sauer, bedeutet dieser Zeitraum einen ununterbrochenen aufwärtsführenden Aufstieg, auf dessen Höhepunkt die Dürer, Grünewald, Baldung von der Reformation überrascht wurden, welche der Kunst ein jähes Ende bereitete. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich hervorragende Maler am Bodensee, wie Lukas Moser von Weil der Stadt in Tiefenbronn und Konrad Witz in Konstanz. Von Moser besitzen wir noch den Magdalenenaltar in Tiefenbronn (1431), von Witz den Heilsspiegelaltar in Basel, von Hans Baldung die Krönung Mariä auf dem Hochaltar des Freiburger Münsters, von Matthias Grünewald die für den Kreuzaltar in Tauberbischofsheim gelieferten Bilder, jetzt in Karlsruhe, von Jakob Acker der für Möhringen gelieferte Altar, jetzt in Donaueschingen, von Stephan Lochner aus Meersburg das berühmte Kölner Dombild nach 1426. Zahlreiche Gemälde für Altäre schuf der Meister von Meßkirch, Jerg Ziegler, im Auftrag der Grafen von Zimmern. Sein berühmtestes Werk ist der Dreikönigsaltar in Meßkirch. (Hermann Lauer).

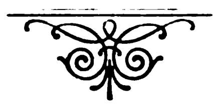
In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erreichte auch die Glasmalerei ihre weiteste Verbreitung und ihre höchste Blüte in Deutschland. Hervorragende Werke aus dieser Zeit finden sich heute noch im Chor und in den Kapellen des Münsters zu Freiburg von 1510—1513 von Meister Hans von Ropstein, Jakob Wechtlin und Dietrich Fladenbacher; im Chor der Kirche in Dettensee drei Fenster mit trefflichen Glasgemälden aus dem 16. Jahrhundert. In jedem Fenster sind zwei figürliche Darstellungen: die Heiligen: Barbara und Helena, Johannes und Cyriakus, Katharina und Ansgar. Von den großartigen Glasgemälden aus dem Kreuzgang des Klosters Hirsau, dessen vierzig Fenster der Abt Trithemius 1491 mit Malereien schmücken ließ, finden sich nur noch wenige Reste. Bedeutende Meister der Glasmalerei waren in Nürnberg, Köln, Ulm; auch einzelne Klöster leisteten darin Vortreffliches. Der Dominikaner Jakob Griesinger von Ulm († 1491) erwarb sich durch die Kunst des Einbrennens der Farben einen angesehenen Namen und bildete eine eigene Kunstschule (Janssen B. 1, S. 199). Aus der Klosterwerkstätte in Salem gingen unter Abt Jodocus innerhalb 18 Jahren (bis 1516) mehr als 20 gemalte Fenster zur Ausschmückung des dortigen Münsters, des Kapitelsaales und der Bibliothek hervor.

Den großen Werken der Bildnerei und Malerei stehen im 15. Jahrhundert an Kunstwert ebenbürtig zur Seite die mit der Nadel und der Spule verfertigten Arbeiten, wofür die noch heute erhaltenen gewebten und gestickten prachtvollen Teppiche, Meßgewänder und andere Paramente

Zeugnis ablegen. Solche finden sich in Hohenzollern in der Fürstlichen Kunsthalle in der Abteilung Textilarbeiten mit 120 Nummern. Auf dem Fürstenbergischen Schloß Heiligenberg wird der prachtvolle sog. Pfaffenweiler Marienteppich aus dem 15. Jahrhundert aufbewahrt. Derselbe stammt aus dem Klarissinnenkloster Gnadental in Basel. Dr. Clauß beschreibt ihn ausführlich im Freiburger Diözesan-Archiv B. 22 (1921), S. 123 bis 177. Nach ihm nimmt der Teppich in kunstgeschichtlicher und ikonographischer Beziehung eine hervorragende Stellung ein. Darauf ist bildlich dargestellt das wunderbare Herbeieilen der Apostel zum Tode Mariens, ihre Auferweckung und Aufnahme in den Himmel. Nach Janssen B. 1, S. 202 finden sich kunstvolle Webereien und Stickereien aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Kirchen zu Köln, Speyer, Nürnberg u. a. Das Vollendetste und Herrlichste in dieser Kunstgattung bewahrt die kaiserliche Schatzkammer zu Wien. Die gestickten Figuren der hier vorhandenen Paramente können den schönsten und feinsten Gemälden des Jahrhunderts an die Seite gestellt werden.

Rückblick: Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts setzte in Schwaben, wie im übrigen Deutschland, begünstigt und gefördert durch die neue Erfindung der Buchdruckerkunst eine außerordentliche geistige Regsamkeit auf allen Gebieten ein. Eine Folge davon ist die Gründung zahlreicher Gymnasien und vieler Universitäten. Die Kunst: Architektur, Bildnerei und Malerei gelangen zur höchsten Blüte. Hand in Hand damit geht eine eifrige kirchliche Reformarbeit in Klöstern, Weltklerus und Volk. Die Frucht ist ein eifriges religiöses Leben, das sich offenbart in der allgemeinen Verehrung des bitteren Leidens des Herrn, der Hochschätzung des hl. Meßopfers, der Stiftung vieler Meßbenefizien und Jahrtage, in einem regen Bruderschaftsleben und Wallfahren. Viele Opfer werden gebracht für Bau und Ausschmückung der Gotteshäuser, für Spitäler und andere Werke der Nächstenliebe. Neben dem Licht zeigt sich aber auch der Schatten. Manche Mißstände konnte dir kirchliche Reform nicht oder nicht dauernd beseitigen. Die Hauptursache davon ist der allgemeine Reichtum. Dieser, schreibt Jakob Wimpheling um 1500, erzeugt, wie wir täglich unter unseren Augen sehen, übertriebene Kleiderpracht, Ueppigkeit und Schwelgerei und was ebenso verderblich ist, er erzeugt Gier nach immer größerem Besitz. Diese Gier verweltlicht den Sinn der Menschen und artet in eine Verachtung Gottes, der Kirche und ihrer Gebote aus. Diese Uebel zeigen sich in allen Ständen." Darum fanden die jüngeren Humanisten, mehr Heiden als Christen, so viel Anhang, als sie im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts anfingen, in zahlreichen Schriften mit satanischem Haß das Papsttum, die scholastische Wissenschaft, die Mönchsorden und die ganze Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen zu bekämpfen. Trotz alledem hätten die kirchlichen Revolutionäre

keinen so großen und dauernden Erfolg erlangt, wenn nicht viele deutsche Fürsten und Stadtmagistrate ihre Länder und Städte gewaltsam von der Kirche losgerissen hätten, um sich mit dem Kirchengut zu bereichern. Ohne diese Gewalt hätten ohne Zweifel viele Abgefallene den Weg zur Kirche wieder gefunden, als nach dem Konzil von Trient (1545—1563) die kirchliche Reform an Haupt und Gliedern kräftig und erfolgreich einsetzte.



Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern.

*

II. Teil.

Von der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Von

J. Wetzel.

1931

Buchdruckerei „Unitas“ Bühl (Baden).

4.50

Vorwort.

Ich verweise auf das Vorwort des 1. Teiles der „Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern von der Einführung des Christentums bis zur Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts", der im Frühjahr 1929 gedruckt vorlag. Dort bemerkte ich, daß die Weiterführung der Geschichte bis zur Gegenwart beabsichtigt sei. Im vorliegenden 2. Teil ist dies geschehen. Derselbe ist umfangreicher und dementsprechend der Preis erhöht worden. Auf mehrfachen Wunsch habe ich ein Verzeichnis der benützten Literatur und ein Orts-, Personen- und Sachregister für beide Teile beigefügt. Da der 1. Teil 184 Seiten zählt, beginnt der 2. Teil mit Seite 185. Am Schluß findet sich ein Blatt mit Korrekturen und Ergänzungen des 1. Teiles. Das Buch sucht die Mitte zwischen einer volkstümlichen und einer wissenschaftlichen Darstellung zu halten. Das möge bei Beurteilung desselben beachtet werden. Es hat vor allem den Zweck, das Interesse an Heimat- und Kirchengeschichte bei der Allgemeinheit in Schwaben zu wecken.

Glatt (Hohenzollern), im Februar 1931.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Siebter Abschnitt. 1517—1563.

Seite

Die Glaubensspaltung.

Achter Abschnitt. 1563—1630.

Katholische Reform.

Neunter Abschnitt. 1630—1720.

Zerstörung und Wiederaufbau.

Zehnter Abschnitt: 1720—1780.

Zu lichten Höhen.

Elfter Abschnitt: 1780—1850.

Freidenker, Staatskirchentum, Aufhebung der Klöster, rationalistische Aufklärerei.

Zwölfter Abschnitt: 1850—1871.

Hohenzollern unter Preußens Herrschaft; Befreiung der Kirche aus den Fesseln des Staates; Wiedererwachen des religiös-kirchl. Lebens.

Dreizehnter Abschnitt: 1871—1890.

Der Kulturkampf und seine Folgen.

Vierzehnter Abschnitt: Von 1890 bis zur Gegenwart.

Verzeichnis der benützten Literatur für Teil 1 und 2.

Alemania, Zeitschrift, Barockbauten der Vorarlberger Bauschule Heft 1 (1929), Heft 1 u. 3 (1930).
Alzog, Prof., Universalgeschichte der christlichen Kirche (1841).
Annegarn: Weltgeschichte.
Baier, A., die gute Betha von Reuthe.
Baur Ludw., Dr. Prof.: Die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz im Freib. Diöz.-Archiv, 1900 u. 1901.
Beissel Stephan S. J. Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters.
„ „ Wallfahrten zu U. L. Frau in Legende und Geschichte.
Benediktinische Monatschrift 1921: Nr. 5—6, Das Dillinger Grafenhaus und seine Stiftung Neresheim.
„ „ 1924: Nr. 5—8, Abtbischof Waldo in Reichenau, von Pater Munding.
Bernsteiner Chronik.
Beyerle, Geschichte des Augustinerklosters in Konstanz 1905.
Blätter für Württemb. Kirchengeschichte (ev.) 1926 N. F. 30.
Braunsberger S. J., Petrus Canisius. 1917.
Brugier, Literaturgeschichte.
Burger, Wilh., Weihbischof: Das Erzbistum Freiburg 1927.
Dehner, Karl: Chronik von Sigmaringendorf.
„ „ Geschichte der Orte Thanheim, Hitzkofen, Rosna.
Dießener Pfarreichronik.
Doefer, Geschichte des Landkapitels Dornstetten-Horb 1911.
Dreher, Dr., Bischof, Friedrich von Zollern zu Augsburg in Mitteil. 1884/88.
„ „ Klosterchronik von Inzigkofen.
Eisele, Friedrich, Pfr. 1. Geschichte des Landkapitels Trochtelfingen,
„ „ Mitteil. 1901/02.
„ „ 2. Geschichte Trochtelfingens. Mitteil. Jahrg. 37, 38, 39/41, 42, 47/49.
„ „ 3. Geschichte d. kath. Stadtpfarrei Sigmaringen. Mitteil. 58, 59.
„ „ 4. Visitationsprotokoll vom Jahre 1661 des Kapitels Trochtelfingen. Mitteil. 51.
„ „ 5. Zur Geschichte der Pfarrei Bilfingen. Freib. Diöz.-Arch. N. F. 24.
„ „ 6. Zur Geschichte der Kaplanei in Bingen. Mitteil. 52.
„ „ 7. Die ehemalige Herrschaft Achberg. Verein für Geschichte des Bodensees.
„ „ 8. Die Truchsessen von Ringingen (Hohz.) Württ. Vierteljahrsh. für Landesgesch. N. F. 343/4.
„ „ 9. Geschichte der Pfarrei Rulfingen. Mitteil. 51.
„ „ 10. Zur Geschichte des Kapitels Sigmaringen. Freib. Diöz.-Arch. N. F. 13.
Erzberger, M.: Die Säkularisation in Württemberg v. 1802—1810 (1902)

Erzbistum Freiburg in seiner Regierung und in seinen Seelsorgsstellen 1910.
Ferdinand della Scala: Der hl. Fidelis. 1896.
Fidelishaus St. in Sigmaringen 1857—1907.
Freiburger Diözesan-Archiv, viele Jahrgänge, die betr. sind im Text angeführt (abgekürzt: Freib. Diöz.-Arch.)
Geiselhart Thomas: Das St. Fidelishaus und die Studienstiftungen 1868.
Ginter Hermann: 1) Der Barock in Südbaden im Oberrh. Pastoralblatt 1924. Nr. 4—8.
„ „ 2) Vorarlberger Baumeister in Baden; Zeitschrift „Alemania“ 1929. 1. Heft.
Glatter Pfarreichronik.
Gröber, Dr. 1. Reformation in Konstanz, Freib. Diöz. Archiv B. 19 N. F.
„ „ 2. Heinrich Ignaz Freiherr v. Wessenberg. Freib. Diöz. Arch. 28 u. 29. N. F.
„ „ 3. Geschichte des Jesuitenkollegs u. Gymnasiums in Konstanz.
Hafner, Dr.: Zur Geschichte des Klosters Wald. Freib. Diöz. Arch. 12. (1878).
Hammerstein, S. J. Winfrid: Das soziale Wirken der Kirche. 1890.
Hebeisen, Dr.: 1. Zur Geschichte des Klosters St. Luzen bei Hechingen. Mitteil. 53.
„ „ 2. Die Bedeutung der ersten Fürsten von Hohenzollern und des Kardinals Eitel Friedrich v. H. für die katholische Bewegung Deutschlands ihrer Zeit. Mitteil. 54/57.
„ „ 3. Die Künstlerfamilie Strüb in Veringenstadt im 15./16 Jhrh. Mitteil. 47/49.
Hechinger Stadtchronik.
Hefele, Prof.: Geschichte der Einführung des Christentums in Südwest-Deutschland. 1837.
Heinrichs, Franz: Bau der Stadtkirche in Sigmaringen. 1757/65. Mitteil. 58.
Hodler: Geschichte des Oberamts Haigerloch. 1928.
Holl, Dr. Konstantin: Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz 1604—1626 und die kath. Reform der Diözese. 1898.
Holzwarth: Weltgeschichte.
Humpert, Dr. Theodor: Katholische Kirchenlieder. 1930.
Janssen, Joh.: Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Alle Bände.
Irenäus: Gegen die Häresien.
Keppler, Dr. Paul Wilh., Bischof: Aus Kunst und Leben. 1923.
Kernler: Geschichte des Kapitels Hechingen. Mitteil. 1890/91.
Kirchensänger Zeitschr. Freiburg 1927/28. Nr. 2. Die alten Glocken unserer Heimat.
Krebs, Dr. Prof.: Hirscher und die Wiedergeburt des kath. Lebens in Deutschland. Freib. Diöz. Arch. 14. N. F.
Krieger, A. Dr.: Badische Geschichte (Sammlung Göschen) 1921.
Lauer, Dr. Hermann: Geschichte der kathol. Kirche in der Baar 1921.
„ „ 2. Geschichte der kathol. Kirche im Großh. Baden 1908.
„ „ 3. Aus der Geschichte der Erzdiözese Freiburg und die kirchl. Kunstdenkmäler unserer Heimat im kirchl. Heimatbuch: „Das Erzbistum Freiburg“. S. 1—107, 1927.
„ „ 4 Die theologische Bildung des Klerus der Diözese Konstanz in der Zeit der Glaubensneuerung. Freib. Diöz.-Arch. 20 N. F.

Laur, Prof.: Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch. 1913.
Mack, Eugen: Albert der Selige von Haigerloch. 1911.
Manns: Geschichte der Grafschaft Hohenzollern im 15. u. 16. Jahrhundert. 1897.
Marmon, Joseph, Domkapitular: Unserer Lieben Frauen Münster zu Freiburg i. Br. 1878.
Michael, S. J.: Geschichte des deutschen Volkes; alle Bände.
Mitteilungen des Vereins f. Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. Viele Jahrgänge; die betr. sind im Text angeführt (abgekürzt: Mitteil.)
Nazareth bei Sigmaringen; Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens 1884.
Oberamtsbeschreibungen von Württemberg.
Otto Gertrud, Dr.: Die Ulmer Plastik des frühen 15. Jahrh. 1924.
Pastor: Geschichte der Päpste.
Paulus, Nikolaus, Dr.: Die Ablässe im Mittelalter. Görres-Gesellschaft Heft 1. 1920.
Pfeiffer: Zur Geschichte des Dominikanerinnenklosters Gruol in Mitteil. 1884/85.
Rager, Dr. Joseph: 1. Der hl. Fidelis in Zeitschrift: Kirche und Kanzel. Jahrg. 7. Heft 14.
" " 2. Kompilger aus Hohenzollern in früheren Jahrhunderten im „Zollerländle". 1925. Nr. 12.
" " 3. Auswanderer aus Dettingen im 18. Jahrh. im „Zoller".
Regesten: Zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz
Rösch, Dr. Adolf, Domkap.: 1. Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einfluß des Wessenbergianismus 1800—1850
" " 2. Die Beziehungen der Staatsgewalt zur kath. Kirche in den beiden hohenzollernschen Fürstentümern 1800—1850.
" " 3. Der Kulturkampf in Hohenzollern, Freib. Diöz. Archiv 16 N. F.
" " 4. Domkapitular Theodor Dreher im Freib. Diöz. Arch. 17 N. F.
" " 5. Hermann von Vicari, Freib. Diöz.-Arch. 28 N. F.
Reinhard, Dr. Wilh.: Die Anfänge des Priesterseminars und des theol. Konvikts der Erzdiözese Freiburg. Freib. Diöz.-Arch. 29 N. F.
Sauer, Dr. Joseph, Prof.: 1. Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden. 1911
" " 2. Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden. Freib. Diöz.-Arch. 19 N. F.
Saurer, Leo, Pfr.: Hohenzollern u. die Reformation in Mitteil. 54/57.
Sägmüller, Dr., Prof.: Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung. 1910
Schmid, L., Dr.: Der hl. Meinrad in der Ahnenreihe des erlauchten Hauses Hohenzollern 1874
Schneider, Anton: Eberhard im Bart
Schnell, M.: Zur Geschichte d. Kapitels Haigerloch, Freib. Diöz.Arch. 13
Schnell, Eugen, fürstl. Archivar: 1. Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier der fürstlichen Linie Hohenzollern-Sigmaringen 1876
" " 2. Hexenprozesse u. Kriminal-Justiz in Hohenzollern, Mitteil. 7
Schurr: Das alte und neue Münster in Zwiefalten. 1910
Sigmaringer Kalender 1919: Die Wallfahrtskirche Deutstetten bei Veringenstadt von Bogenschütz, Pfr.
Stälin: Geschichte Württembergs — alle Bände
Stärk, Franz, Chefredakteur: Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828—1928

Stimmen der Zeit, 1920, Heft 10: Prämonstratenser Orden 1923. Heft 9: Die eucharistische Huldigung in Geschichte und Gegenwart
Stolz, E., Liz.: 1. Schwäbische Bruderschaften in den historisch-politischen Blättern B. 148 Heft 10/11
„ „ 2. Die Urban Bruderschaft in Rottenburg, 1913
„ „ Glockeninschriften
Waldenspul, Albert, Pfr.: Die gotische Holzplastik des Laucherttales in Hohenzollern, 1923
Weise, Georg, Dr. Prof.: Die gotische Holzplastik um Rottenburg, Horb, Hechingen, 1921
Weller, Karl, Dr. Prof.: Württb. Geschichte (Sammlung Göschen) 1916
Weiß: Weltgeschichte.
Wetzel, M.: Waldkirch im Elztal. 1912.
Württemb. Kirchengeschichte v. Calver Verlagsverein 1893 ev.
Willburger, Dr. August: 1. Abriß einer Geschichte der kathol. Kirche in Württemberg. 1925.
„ „ 2. Die Konstanzer Bischöfe 1496—1537 und die Glaubensspaltung 1917.
„ „ Geistliche als Teilnehmer am Bauernkrieg 1525 in Rottenb. Monatschrift 1925/26. Heft 3.
„ „ 4. Die Säkularisation und die Aufhebung der Prämonstratenserklöster in Württemberg. Freib. Diöz. Arch. 28. N. F.
Zimmernsche Chronik.
Zingeler, Dr.: 1. Die vor- und frühgeschichtliche Forschung in Hohenzollern. Mitteil. 93/94.
„ „ 2. Geschichte des Klosters Beuron. Mitteil. 87/88, 89/90.
Zingeler u. Laur: Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns. 1896.
Zingeler u. Buck: Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben. 1906.
„Zoller“: Zeitung in Hechingen, die Nummern sind im Text angegeben.
„Zollerländle“: Beilage vom „Zoller“.

Geschichte der katholischen Kirche in Schwaben-Hohenzollern.

Siebter Abschnitt.

1517—1563.

Die Glaubensspaltung.

1. Kapitel: Ursachen der Glaubensspaltung.

Deutschland war seit langem in zahlreiche kleine Herrschaften geteilt. Der politischen Zerreißung folgte im 16. Jahrhundert die religiöse. Beide brachten unserem Vaterland viel Unheil. Der Ursachen der Glaubensspaltung gibt es gar viele. Ohne Zweifel haben u. a. auch die wirtschaftlichen und sozialen Mißstände dazu beigetragen. Infolge des großen Zuflusses von Edelmetall aus den neuentdeckten Ländern Amerikas war ein bedeutendes Sinken des Geldwertes und dadurch die Verarmung eines großen Teiles der Bevölkerung eingetreten. Wucher, Preissteigerung und Monopole nahmen überhand. Die reichen Handelsgesellschaften in den Städten setzten nach Belieben die Preise für die eingeführten Waren fest; binnen weniger Jahre trieben sie diese auf das Doppelte und noch höher hinauf, während sie die Preise für die Bodenerzeugnisse der Landwirtschaft und für die Waren der Handwerker immer mehr herabdrückten. Mit dem Schwinden der Religion schwand die Ehrlichkeit in Handel und Verkehr. Früher, so lange die Zunftordnung noch strenge beobachtet wurde, lieferten die Handwerker gute und preiswerte Ware. Jetzt wetteiferten sie miteinander in der Uebervorteilung ihrer Kunden. Das Handwerk ging den Krebsgang. Obgleich das Geld im Werte immer mehr sank, wurden die Arbeitslöhne nicht erhöht, eher verringert. Die Folge war, daß die städtische Arbeiterbevölkerung immer mehr verarmte, während das Großkapital in den Händen weniger anwuchs. Je mehr die Reichen durch Luxus und Ueppigkeit ihren Reichtum öffentlich zur Schau trugen, desto mehr wurden die Armen ihrer Armut sich bewußt und gegen die Besitzenden aufgebracht. Der niedere Adel war größtenteils verarmt. Durch Revolution hoffte er seine Lage zu verbessern. Die Bauern wurden durch die Raubritter und die Einführung des römischen Rechtes schwer geschädigt (vgl. B. 1

S. 132—133); Steuern und Frondienste wuchsen. So gab es auf dem Land und in der Stadt Gründe genug zu berechtigten Klagen. Die Unzufriedenheit der Bauern hatte schon am Ende des 15. Jahrhunderts und am Anfang des 16. in vereinzelten Bauernerhebungen sich wiederholt Luft gemacht. In Schwaben brach 1514 ein Bauernaufstand aus unter dem Namen des armen Konrads. Die nächste Veranlassung dazu gaben die Bedrückungen des Herzogs Ulrich von Württemberg. In ihn ließen sich auch Bauern aus den heute hohenzollerschen Orten Dettlingen, Dießen und Glatt hineinziehen. Auf dem Landtag zu Tübingen am 8. Juli 1514 kam zwischen dem Herzog Ulrich und der „Landschaft" ein Vergleich zustande. Ersterer aber fuhr fort, Gewalttätigkeiten auf Gewalttätigkeiten zu verüben. Deshalb wurde er nach fünf Jahren (1519) aus seinem Lande vertrieben. Der schwäbische Bund, gegründet 1488, an dessen Spitze der deutsche Kaiser stand und dem viele deutsche Fürsten und Ritter angehörten, eroberte Württemberg. Kaiser Karl V. setzte 1522 seinen Bruder Erzherzog Ferdinand als Landesherrn ein. Er regierte bis 1534. Die soziale Revolution bahnte der kirchlichen die Wege, zumal Bischöfe und viele Klöster im Besitz weltlicher Herrschaften waren, denen die Bauern, wie den weltlichen Grundherren, den Zehnt bezahlen mußten und der Adel fast alle höheren Kirchenämter innehatte. Umgekehrt förderten die Glaubensneuerer, die seit 1518 in Schwaben eine rege Tätigkeit entfalteten, die soziale Revolution. Die Geistlichen der Neuerer hetzten zum großen Bauernkrieg 1525. Sie predigten: Der Zehnt sei in der hl. Schrift nicht begründet; die Geistlichen der alten Kirche hätten ihres Nutzens wegen lange Zeit die Wahrheit unterdrückt. Das wirkte bei den Bauern und sie riefen: „Das ist das rechte Evangeli, wie hand die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt" (Dr. Willburger 2. S. 116). Der Freiburger Humanist Johannes Atrocianus schreibt 1528: „Mit Fahnen, auf denen das Wort Gottes aufgemalt ist, dringt der nach Tausenden zählende Haufen in die mit Getreide und Wein gefüllten Klöster, wie in die mit starker Mauer umgürteten Städte, aus den Klöstern verjagt er die Mönche und die gottgeweihten Jungfrauen. In sinnloser Wut werden die Kirchen ihres Schmuckes beraubt und mit frevelnder Hand die geweihten Gegenstände geplündert, zerstampft am Boden werden die Reliquien der armen Heiligen; zertrümmert die kunstvollen Fenster mit ihren religiösen Darstellungen; gestürzt die Bilder Christi und seiner Mutter; mit Kot besudelt die Heiligenbilder, verwüstet die Sakramentshäuschen und die kunstvoll hergerichteten Sakramentsnischen geplündert. Rohe Bauernhände rauben die Speisekelche mit ihrem geheiligten Inhalt. Umgeworfen werden die Taufbrunnen und vernichtet Chrysamgefäße und verbrannt die heiligen Bücher." Professor Sauer schreibt im Freiburger Diözesan-Archiv 1919 S. 478: „Die sakrilegischen Greuel, die so zahlreich in Kirchen der verschiedensten Teile des Landes Baden vorgefallen sind, haben mit den wirtschaftlichen Forderungen der Empörer nicht das geringste zu tun. Sie sind nur Ausfluß leidenschaftlicher Verhetzung und lassen sich überall da feststellen, wo fanatische

Agitatoren der Reformation am Werk waren. In der Rottenburger Monatschrift 1925/26 Heft 3, berichtet Dr. Willburger von Geistlichen, die am Bauernkrieg teilgenommen haben! Ihre Zahl war nicht gering. Eine beträchtliche Anzahl in Schwaben führt er mit Namen an. In allen Landesteilen treffen wir solche in verschiedenen Stellungen als Feldprediger, Feldschreiber, Räte, Kassenführer, Hauptleute und als gewöhnliche Mitkämpfer. Andere stachelten daheim und als Wanderredner zum Aufstand auf. Die Ursachen und Beweggründe, welche diese Geistlichen in die Rebellion trieben, waren verschieden. In der Regel hingen sie dem „neuen Evangelium" an; viele waren sittlich und religiös entwurzelt, ihrem Stande durch ungeistliches Leben entfremdet, bei einem Teil fällt auch die gedrückte wirtschaftliche Lage und üble soziale Stellung ins Gewicht. Andere zogen die Bauern wider Willen in die Bewegung hinein, zwangen sie mit vorgehaltener Büchse, das „Evangelium aufrichten" zu helfen. Um diesem Los zu entgehen, flohen manche in die Schweiz. Ein Teil der rebellischen Geistlichen wurde im Kampfe erschlagen, andere von den Rächern des schwäbischen Bundes grausam hingerichtet. In kurzer Zeit endeten vierzig Geistliche an den Bäumen. Den Bauern haben die Frevel am Heiligsten Unsegen jeder Art gebracht und dem Lande, abgesehen von den wirtschaftlichen Opfern, eine schwere Schädigung seiner Kunstschätze, seiner Baudenkmäler und zum Teil eine völlige Vernichtung wichtiger Archiv- und Bibliothekbestände. Im Umfang des heutigen Hohenzollern hatten sich die Bauern der Herrschaften Glatt und Dießen, verführt von den benachbarten württembergischen Aufrührern, dem Aufstand angeschlossen, während die Schloßherrn im Felde gegen die Aufrührer in Württemberg standen. Nach der völligen Niederlage der Bauern bei Böblingen am 12. Mai 1525 kehrten die Schloßherren in ihre Heimat zurück und bestraften die Bauern, welche ihre Schlösser geplündert und beschädigt hatten, mit Geld und Gefängnis. Auch die Frauenklöster zu Wald und Inzigkofen hatten im Bauernkrieg geringen Schaden erlitten. (Chronik von Inzigkofen.)

---

2. Kapitel: Die Glaubensneuerung in Schwaben.

Seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts bekämpften die jüngeren Humanisten, mehr Heiden als Christen, in zahlreichen Schriften mit satanischem Haß das Papsttum, die scholastische Wissenschaft, die Mönchsorden und die ganze Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen. Der päpstliche Legat Alexander schreibt 1521: „Deutschland ist ganz voll von Grammatikern und Poeten, welche glauben, nur dann als Gelehrte, besonders im Griechischen zu gelten, wenn sie erklären, daß sie von dem allgemeinen Wege der Kirche abweichen." (Janssen, B. 2. S. 149.) Grundverschieden von diesen jüngeren Humanisten sind die älteren. Sie bewährten sich sämtlich als unerschrockene Bekämpfer aller Uebelstände und Mißbräuche auf kirchlichem Gebiet; aber die

Autorität der Kirche mit ihrem Oberhaupte auf Erden stand unbezweifelt in ihrer Ueberzeugung fest; alle Grundlehren des Glaubens waren ihnen innere Herzenssache, alle Vorschriften der christlichen Moral Regel ihres Lebens. Anders die jüngeren Humanisten. Sie setzten sich hochmütig über Christentum und Kirche und alle berechtigten Anforderungen der Sittlichkeit hinweg. Von den alten heidnischen, griechischen und römischen Schriftstellern nahmen sie auch heidnische Ideen in sich auf und verfielen in heidnische Sittenlosigkeit. Das allgemeine Sittenverderbnis leistete ihren Ideen Vorschub. Seit 1518 ergossen sich die Schriften Luthers wie eine Sturmflut über das deutsche Reich. Auch in Schwaben fanden sie weite Verbreitung vor allem durch die jüngeren Humanisten und deren Literaturklubs in den Städten. Sie schickten eigene Hausierer umher, welche von Haus zu Haus gingen und kirchenfeindliche Schriften, Flugblätter und Spottbilder massenhaft unter das Volk brachten. „Ungeheuer, schreibt Janssen (B. 2, S. 93), war der Absatz der Lutherischen Bücher und neben diesen erschienen noch Tausende von Flugschriften, Satiren und Pasquillen, welche gegen alles Bestehende in Kirche und Gesellschaft zu Felde zogen. In keinem Zeitalter deutscher Geschichte gewann die revolutionäre Journalistik eine solche Bedeutung und Ausbreitung als in jener Zeit.“ Umherreisende abgefallene Geistliche, Mönche und Laien wiegelten das Volk gegen Kirche und Staat auf. Dr. Willburger schreibt S. 104: „Zahllose Beweise liegen da aus Ulm, Augsburg, Konstanz, Tübingen, Freiburg, Bruchsal, aus ganz Schwaben, selbst über den See her aus Rorschach, daß Luther seit dem Jahre 1520 das Land voll Jünger hatte.“ Vom Zeitgeist angesteckte Welt- und Ordensgeistliche brachten die neue Lehre auf die Kanzel und warben für sie. In Reutlingen trat 1520 Matthäus Alber seine Stelle als Prädikant an. In Eßlingen predigte Luthers Ordensbruder Michael Stiefel, der namentlich seit 1522 von sich reden machte. In Ulm trat der Barfüßermönch Johannes Eberlein so stürmisch für die neuen Ideen ein, daß er schon 1521 die Stadt verlassen mußte. In Rottenburg a. N. und an anderen Orten der österreichischen Herrschaft Hohenberg verbreiteten die neue Lehre seit 1523 besonders drei Geistliche, alle aus Rottenburg stammend, Johann Eicher, Chorherr und Prediger zu St. Moriz in Ehingen, Nikolaus Scheblin, Pfarrer zu St. Martin in Rottenburg seit 1517, Andreas Keller, Benefiziat in Rottenburg. Die Wirksamkeit dieser Männer wurde wesentlich durch den Barfüßermönch Johann Eberlin von Günzburg, früher im Hohenberger Lande, seit 1523 bei Luther in Wittenberg, durch Schrift und Wort unterstützt. Die Folge war, daß die neue Lehre in Rottenburg und Umgebung manche Anhänger bekam. 1527 verbietet die österreichische Regierung das Predigen der neuen Lehre, und weist die Ungehorsamen aus der Herrschaft. Einzelne unwürdige Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechtes traten seit 1523 aus dem Kloster aus und heirateten. (Oberamtsbeschreibung von Rottenburg.) In anderen Städten, wie Biberach, Ravensburg, Freiburg, waren wenigstens die Schriften Luthers bekannt und verbreitet. In vielen Städten

stellte sich der Magistrat auf die Seite der Neurer, so auch in der Bischofsstadt Konstanz. Hier predigten seit 1522 die neue Lehre die Prediger Wanner am Dom, Metzler an der Kirche St. Stephan, Windner an St. Johann. Ihnen gesellten sich bei die Reformatoren Johannes Zwick und der am 8. Juli 1522 aus seinem Kloster zu Alpirsbach ausgetretene Konstanzer Patriziersohn Ambros Blarer u. a. Bischof Hugo von Hohenlandenberg ließ gegen die Neurer zu lange Milde walten. Die adeligen Herrn des Domkapitels kümmerten sich mehr um Ihr Einkommen, als um die Kirche. Einzelne, wie Botzheim, begünstigten lange Zeit die neue Lehre. So wuchs die Zahl der Abtrünningen rasch. Wie in anderen Städten, so stellte sich auch hier der Magistrat und ganz besonders der radikale, fanatische Stadtschreiber und spätere Chronist der Konstanzer Reformation Jörg Vögeli auf ihre Seite. Mit Genehmigung des Magistrats und gegen das Verbot des Bischofs verheirateten sich die drei genannten Prediger 1524 und 1525. (Willburger 2. und Freib. Diözes.-Archiv, B. 19, S. 120—322 v. Dr. Gröber.) Die Stellung des Bischofs gestaltete sich immer schwieriger. Er entschloß sich deshalb, die Stadt zu verlassen. Am 24. August 1526 zog er auf sein Schloß Meersburg, das fortan bischöfliche Residenz blieb. Das Domkapitel folgte 1527 dem Beispiel des Bischofs und übersiedelte nach Ueberlingen, das Konsistorium (bischöfliche Gericht) nach Radolfzell. Noch in demselben Jahre verbietet der Rat den katholischen Gottesdienst in der Stadt und weist die katholischen Priester und Ordensleute, die sich der Neuerung nicht anschlossen, aus. Klöster und Kirchengüter werden eingezogen, die kunstvollen und kostbaren Kleinodien aus Gold und Silber eingeschmolzen und zu Geld gemacht. Die letzten wertvollen Stücke des Münsterschatzes fielen im August 1530, darunter der St. Pelagius- und St. Konradsarg, die goldene Rose aus der Konzilszeit und die beiden Kruzifixe neben dem Hochaltar, deren Korpus von Gold war. Auf Betreiben Zwinglis in Zürich hatte man im Januar 1529 alle Altäre in den Kirchen abgebrochen, alle Bilder entfernt und das Holz davon verbrannt oder verkauft. So ging die mittelalterliche Herrlichkeit des Münsterinnern mit Stumpf und Stiel zugrunde. Gröber schreibt (1 S. 248): „Ein wahrhaft tragisches Geschick. Seit einem Jahrhundert hatte man sich Mühe gegeben, mit riesigen Unkosten die altehrwürdige Kathedrale auszubauen und das romanische zu einem herrlichen spätgotischen Gotteshause umzugestalten. Baumeister und Künstler waren aus nah und fern berufen worden. Der Hochaltar, das kunstvolle Chorgestühl, die prunkvolle Orgelbühne, die mächtige Orgel und die zierlich gewölbten Seitenkapellen mit ihren reichen Altären standen da in junger Pracht. Und nun, wo das Werk dem Ende entgegenreifte und noch rasch die ersten Schönheiten der deutschen Renaissance in sich aufnahm, kam die Katastrophe. Da, wo die Bischöfe seit fast einem Jahrtausend in eindrucksvoller Feierlichkeit pontifiziert hatten, wo sie ruhten in ihren stattlichen Sarkophagen, kein Chorgesang, kein Orgelklang, nicht einmal eine stille heilige Messe mehr." Die Verödung an heiliger Stätte war da. Die alte Kirche war tot."

Gegen die Kirchenverfolgung in Konstanz erhoben katholische Grafen und Ritter Schwabens bei der Reichsregierung in Eßlingen Einspruch u. a. die Ritter: Reinhard von Neuneck zu Glatt, zwei Ritter von Spet, Graf Felix von Werdenberg, J. C. von Fürstenberg. (Gröber, S. 253.) Als dies nichts fruchtete, ergriffen sie Repressalien. So verboten am 30. Juli 1527 die Gebrüder Christoph und Felix, Grafen zu Werdenberg und Heiligenberg ihren Untertanen, Mönchen und Nonnen in Konstanz Renten und Gehälter zu verabfolgen, bis sie zum alten Wesen zurückgekehrt seien. Im Jahre 1548 zieht das kaiserliche Heer gegen Konstanz. Die Stadt muß sich ergeben und steht fortan unter österreichischer Herrschaft. Katholische Religion und katholischer Gottesdienst mußten wieder zugelassen werden. Bischof und Domkapitel, Weltgeistliche und Ordensleute konnten jetzt zurückkehren. Doch blieben die Bischöfe auch in Zukunft in Meersburg.

Die Klosterchronik von Inzigkofen, begonnen von der Schwester und späteren Pröpstin Elisabeth Muntbrötin im Jahre 1525, schreibt über die neue Lehre: „Anno 1520 und etliche Jahre hernach und vorher sind gar viele falsche Lehren entstanden, die man insgemein die lutherische Lehre nannte, welche ursprünglich von einem gewissen Doktor Martin Luther, so vorher ein Herr unseres Ordens gewesen, kam. Es kam soweit, daß einige Priester öffentlich Weiber nahmen und dennoch Pfarrer waren; auch las man deutsch Meß und empfing die hl. Kommunion ohne vorherige Beicht unter zwei Gestalten. Man ging nicht mehr in die Kirchen und zu Opfer und betete nicht mehr für die Abgestorbenen. Es wurde auch das Weihwasser nicht mehr gesegnet und die Kinder nicht mehr getauft, auch das Ave Maria in etlichen Städten nicht mehr geläutet und die Verehrung der Mutter Gottes und anderer Heiligen ganz abgeschafft und die Leute so gar verkehrt durch die falschen Lehrer, daß sie in der Fasten Fleisch aßen und die Feiertage nicht mehr hielten und glaubte ein jeder, was ihm gefiel. Und dieses nannten sie die evangelische Lehre. Wegen dieser neuen Lehre sind viele Klöster in größten Spott und Schaden gekommen an Seele und Leib, Ehre und Gut. Dadurch sind viele löbliche Gotteshäuser männlichen und weiblichen Geschlechtes zu Grunde gegangen. Es sind aber auch zu dieser Zeit die Geistlichen und Klöster gar verachtet und verlassen gewesen und auch bei uns hat etliche Jahre niemand angehalten, in das Kloster aufgenommen zu werden, weswegen wir auch im Geistlichen und Zeitlichen großen Abgang erlitten und bedrängt gewesen. Von anno 1520 bis 1526 ist es so weit gekommen, daß man in vielen großen Städten keine Messe mehr gelesen und keinen Glauben mehr, weder an die Beicht, noch andere hl. Sakramente, wie auch an die Mutter Gottes und die übrigen Heiligen hatte. Auch ist es zu Konstanz so weit gekommen, daß man am hl. Charfreitag Fleisch gegessen hat in etlichen Häusern, auch den Wochenmarkt daran gehalten und daß man alldorten keinen Priester mehr hat wollen leiden, er nehme denn ein Weib. Darum ist das ganze Domkapitel hinweggezogen; der Bischof war zu Meersburg, die Domherrn zu Ueberlingen, das

Consistorium zu Radolfzell." Dem Beispiel der Neurer in Konstanz folgten u. a. die Städte Zürich, Bern 1528, Basel 1529, St. Gallen 1529, Straßburg 1529, Memmingen 1528, Lindau, Augsburg, Ulm 1531, Reutlingen 1531, Biberach 1531, Eßlingen, Isny. Ueberall dieselbe Zerstörung von Altären, Bildern, selbst Orgeln und Schnitzwerk an Chorgestühl und Türen. Goldene und silberne Kirchen- und Kunstschätze wanderten in die Schmelze. In kurzer Zeit waren unter Leitung von Prädikanten wie Butzer, Blarer, Oecolampadius, Sam ungeheuere Werte und Kunstschätze vernichtet.

Daß die gewaltige geistige Zeitströmung rings um Hohenzollern auch auf seine Bewohner nicht ohne Einfluß blieb ist begreiflich. Doch duldeten seine Regenten die Glaubensneuerung in ihren Landen nicht. Wer sich derselben anschließen wollte, mußte auswandern. Nur wenige Namen solcher sind uns überliefert. Stadtpfarrer Konrad Stücklin in Sigmaringen geht nach Rottweil und tritt dort 1527 als Prediger der neuen Lehre auf. 1528 wird er vom Bischof mit dem Bann belegt. Zu Anfang des folgenden Jahres mußten die Evangelischen aus Rottweil weichen und Stücklin wird vom Rat ausgewiesen. Schließlich kehrt er wieder zur katholischen Kirche zurück. Johannes Gockel von Melchingen, Magister und Pfarrer in Benzingen, mußte wegen seinen lutherischen Lehren das Pfarramt niederlegen. Er siedelte nach Tübingen über und starb dort. Der protestantische Humanist und Theologe Simon Grynäus, welcher in der Schweiz und in Württemberg die neue Lehre einführen half, ist in Veringendorf 1493 geboren. Er führte auch seinen Neffen Thomas Gryner, geboren 1512 in Veringendorf, der Neuerung zu. Vgl. Saurer Leo, S. 16.

Die Einführung der neuen Lehre in Württemberg.

Herzog Ulrich hatte mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen sein Land Württemberg 1534 zurückerobert. Die Klosterchronik von Inzigkofen berichtet darüber: „Im Jahre 1534, zu Ende des Monats Juni, requirierte Herzog Ulrich von Württemberg von Inzigkofen ein ziemliches Quantum an Brot, Haber, Korn und Wein. Das Kloster schickte ihm ein Verzeichnis seines Fruchtvorrates. Es hatte nicht mehr als 40 Malter Vesen, 30 Malter Haber, die das Kloster größtenteils selber gekauft hat, 5 Malter Gersten und 11 Fuder Wein. Davon erbot sich das Stift, dem Herzog zu geben: 56 Laib Brot und 20 Eimer Wein. Ulrich eroberte in diesem Jahre sein Land wieder mit dem Schwert und ängstigte die angrenzenden Orte nicht wenig. Besonders viel litten die Orte am Bodensee bei Ueberlingen gegen uns her. Auch zu Laiz ward geplündert. Herzog Ulrich zahlte für einen Laib Brot 4 Kreuzer, für ein Maß Wein 6 Pfennige. Allein die Bezahlung floß sehr unrichtig. Bald darauf kamen zwei Speisewagen hierher mit dem Befehle des Herzogs, sie zu füllen. Kaum hatte dies Graf Wilhelm von Fürstenberg erfahren, so wies er die Wagen mit bewaffneter Hand zurück; er gab uns eine

Wache und so widerfuhr dem Stifte weiter nichts Unangenehmes mehr." Nach der Eroberung des Landes führte Herzog Ulrich alsbald darin die neue Lehre ein. Am 16. Juni 1534 befahl er, ein Verzeichnis sämtlicher Kirchenstellen, ihrer Patrone und Inhaber anzulegen. In den Monaten August und September beauftragte er die Reformatoren Ambros Blarer und Erhard Schnepf, die Geistlichen der einzelnen Aemter je an den Sitz des Vogts zu berufen und ihnen die Alternative vorzulegen, Annahme der Reformation oder Aufgabe der Stelle, d. h. Absetzung. Auf den 2. September wurden die Geistlichen der Stadt Tübingen durch Ambros Blarer von Konstanz zusammenberufen. Diese erbaten sich Bedenkzeit, nur der Stadtpfarrer Gall Müller erklärte sich sofort gegen die Neuerung. Die Lehrer der Universität wollten zunächst wissenschaftlich überzeugt werden. Mit den Geistlichen des Tübinger Amts wurde am 28. September in ähnlicher Weise verhandelt. Von 19 schlossen sich sieben der Reformation an, die zwölf anderen waren gegen sie. Anfangs September fand sich Blarer zum gleichen Zwecke in Urach ein. Hier konnten sich die Geistlichen der Vogtei nicht zu sofortiger Antwort entschließen; sie erhielten Bedenkzeit. Inzwischen wandten sie sich durch den Dekan Markus Grumm und Kammerer Christian Motzhart unter dem 25. September an den Bischof mit der Bitte, er möge ihnen hierin raten und helfen; „denn unser Gewissen, Herz und Gemüt drängt uns, Gott dem Allmächtigen, der hl. christlichen Kirche und Euer Gnaden gelobte Treue und Eid zu halten." Die, welche den Beitritt zur neuen Lehre verweigerten, wurden ihrer Dienste entlassen, die Altersschwachen mit kargem Unterhalt auf Lebenszeit bedacht und ihre Stellen mit anderen, zum Teil Fremden besetzt, jedoch nicht ohne Widerstand der Gemeinden; derselbe wurde aber mit Gewalt unterdrückt. Die Amtsleute hatten die Aufsicht über die Pfarrer, namentlich über ihre Predigten zu führen. Die Kaplaneien und Frühmeßbenefizien wurden größtenteils aufgehoben und das Vermögen und Einkommen derselben angeblich zu einem allgemeinen Kirchenfond geschlagen und zu Armen- und Schulzwecken verwendet. Den Klöstern ging es nicht besser als den Pfarrern. Am 5. November 1534 wurde eine ausführliche Instruktion erteilt über Aufnahme und Sicherung des Klostergutes. Sofort begann die Inventur aller Einkünfte, Besitzungen und Wertgegenstände in Kirchen und Klöstern. Dann hob man zuerst die Männerklöster, Kollegiatstifte und Abteien auf. Zuletzt (seit 1536) ging es an die Frauenklöster. Ueber die Behandlung der Klöster schrieb der bayerische Agent Hans Werner am 17. Januar 1536 an den Kanzler Eck: „Wenn die Mönche und Nonnen im Lande Württemberg eitel Teufel und nicht Menschen wären, sollte dennoch Herzog Ulrich nicht also unchristlich, unmenschlich und tyrannisch gegen sie handeln und mit ihnen umgehen."

In Herrenalb erschienen im Oktober 1535 30 Mann zu Roß, 70 bis 80 zu Fuß, gerüstet mit Harnisch, Büchsen, Helparten und anderen Gewehren, als wollte man in einen Krieg ziehen und ließen ihre Büchsen in und vor dem Kloster knallen. Sie nahmen alle kostbaren Meßgewänder, alle goldenen

und silbernen Monstranzen, Kelche, Kreuze und sonstige Kunst= und Kirchen=schätze weg. Aller Gottesdienst wurde eingestellt, alles Klostergut eingezogen. der Convent mit Gewalt zum Abzug genötigt. Den Abt ließ Ulrich unter dem Vorgeben: er habe große Summen aus dem Besitzstand des Klosters bei Seite geschafft, im März 1536 ins Gefängnis werfen, wo er starb. In St. Georgen wurden die Gewölbe erbrochen, alle Kostbarkeiten geraubt und die Mönche „abgefertigt.“ Man gewährte ihnen nicht einmal das, was sie in das Kloster gebracht hatten. Bei Kälte und Schnee kamen die Ausgeplünderten in feierlicher Prozession nach Rottweil. Die Nonnen fanden die herzoglichen Kommissäre „widerspenstig und halsstarrig“ gegen die „gottselige Ordnung und Reformation.“ Trotz aller Bearbeitung wollten sie beim alten Glauben bleiben. Die Klarissinnen in Pfullingen wurden durch „Ordination“ des Herzogs zur Annahme des Evangeliums bearbeitet und gedrängt, den Herzog als ihr rechtmäßiges Oberhaupt in „Leibes= und Seelenrecht zu verehren.“ Täglich mußten sie Schimpf und Hohn, Schmach und Spott, Zoten und Possen, Verachtung und Gelächter vom lutherischen Oeconom und anderen Lutheranern anhören, ausstehen, gedulden und ertragen. Die Klosterkirche ward zerstört. Während der elf Jahre wurden die Schwestern der heiligen Messe, der hl. Sakramente und aller geistlichen Bücher beraubt; elf Schwestern starben ohne die Tröstungen der Religion. Aber trotz aller Kümmernisse und Entbehrungen ließ sich nicht eine einzige Schwester zum Abfall von ihrem Glauben bewegen. Auch fast sämtliche übrigen Nonnenklöster des Landes blieben ihren Gelübden treu. Das Klostereinkommen verwendete der Herzog nach eigenem Geständnis zur Bezahlung seiner Schulden, zur Erbauung und Befestigung von Schlössern etc. Bei seinem Tode 1550 hinterließ Ulrich eine Schuldenlast von 1600000 Gulden. Im schmalkaldischen Krieg 1546 siegte Kaiser Karl V. über die vereinigten protestantischen Fürsten. Infolgedessen mußten diese manches aufgehobene Kloster mit Klosterherrschaft den katholischen Ordensleuten wieder zurückgeben, so Herzog Ulrich u. a. die beiden Benediktinerklöster St. Georgen und Alpirsbach. In beide zogen 1548 wieder katholische Aebte ein. Sie besetzten die Klosterpfarreien wieder mit katholischen Geistlichen. Zur Klosterherrschaft Alpirsbach gehörte der Ort Oberiflingen, die Mutterkirche von den hohenzollernschen Orten Dießen und Dettlingen und den Orten Bittelbronn, Schopfloch, Loßburg. Seit 1550 befindet sich in Oberiflingen wieder ein katholischer Pfarrer. Die neuen Verhältnisse waren aber nicht von Dauer. Die protestantischen Fürsten schlossen aufs neue untereinander und mit auswärtigen Herrschern einen Bund zum Kampfe gegen den Kaiser. Dieser sah sich 1552 genötigt, im Passauer Vertrag den Protestanten bis zum nächsten Reichstag freie Religionsübung zu gewähren. Dieser kam 1555 in Augsburg zustande. Hier erhielten die Katholiken und die Anhänger der Augsburgischen Konfession Gleichberechtigung. Die Protestanten durften die genommenen Kirchengüter behalten, anderseits sollten nicht allein den geistlichen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, sondern auch den

Kollegien, Klöstern und Ordensleuten ihre Renten, Gehälter, Zinsen und Zehnten, weltliche Lehenschaften, sowie andere Rechte und Gerechtigkeiten ungekränkt verbleiben. Doch achteten protestantische Fürsten diese Bestimmungen nicht. In Württemberg war dem Herzog Ulrich sein Sohn Christoph (1550 bis 1568) in der Regierung gefolgt. Nach dem Religionsfrieden 1555 begann er alsbald mit der Beraubung der noch vorhandenen katholischen Klöster und Kirchengüter. Im Ganzen säkularisierte er 68 Abteien und andere Klöster, darunter viele reichsunmittelbare, die unter dem Schutz des Kaisers standen und dem Herzog nicht unterworfen waren. Dabei handelte er nach dem Gutachten seiner Räte: man möge nicht Gewalt gebrauchen, um nicht der Verletzung des Passauer Vertrages beschuldigt zu werden; man müsse die vorhandenen Aebte nach und nach abgeben lassen und darauf bedacht sein, in die erledigten Stellen immer einen Mann zu bringen, welcher der evangelischen Religion und den Absichten des Herzogs sich willig füge. Doch scheute man auch vor Gewaltmitteln nicht zurück. In Hirsau wird dem Abt trotz aller Einreden 1558 ein protestantischer Coadjutor aufgedrungen. In St. Georgen wird trotz dem Einspruch des Abtes und sämtlicher Conventualen die Messe verboten und die neue Kirchenordnung eingeführt. Der Abt und die Conventualen übersiedeln nach Villingen (Lauer S. 159). Den Abt Hohenreuter in Alpirsbach bedrängte man so lange, bis er am 26. Juni 1559 resignierte in der Weise, daß er auf die geistliche und weltliche Verwaltung verzichtete, die Klosterleute ihrer Huldigung entließ, das Inventar an den Herzog auslieferte und von diesem eine Leibgeding annahm, bestehend in freier Kost und Wohnung im Kloster und 200 Gulden, fällig auf die Quatember. Hernach führte der Herzog alsbald die lutherische Kirchenordnung ein. Auf die Klosterpfarrei Oberiflingen hatte er schon 1555 den protestantischen Pfarrer Christian Rosental gesetzt. Hohenreuter protestierte gegen die Einführung der lutherischen Kirchenordnung. Nun wurde er gefangen nach Maulbronn gebracht. Er entzog sich aber der Haft durch die Flucht nach Konstanz 1563 und starb 1569 an der Pest. Alpirsbach hatte seit 1563 lutherische Aebte, die in allem von der herzoglichen Regierung abhängig waren und so währte es bis die Siege Tillys und Wallensteins im 30jährigen Krieg das Restitutions-Edikt vom Jahre 1629 ermöglichten (Manns S. 177—179).

Dießen (Hohenzollern) und die Reformation.

Die Orte Dießen, Dettlingen und Bittelbronn gehörten kirchlich zur Pfarrei Oberiflingen, politisch zur Herrschaft Dießen, welche von 1481—1552 die Edeln von Ehingen und von 1552—1696 die Edeln von Wernau zu Dießen innehatten. Nach der Dießener Pfarreichronik vollzog Oberiflingen den Bruch mit der alten Kirche offiziell 1565. Um das Filial Dießen mit in den Abfall hineinzuziehen, habe nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung der Pfarrer von Oberiflingen einen Prediger des neuen Glaubens nach Dießen geschickt. Während derselbe in der Kirche gepredigt habe, seien mehrere Bürger zum

Schloß geeilt, um dem Junker Hans Wilhelm von Wernau das Vorgefallene zu melden. Unverzüglich sei dieser zur Kirche geritten und habe dem Prediger erklärt, er werde ihn von der Kanzel herunterschießen, wenn er nicht sofort von selbst heruntergebe, worauf der Prediger verduftete. Hat sich die Sache auch nicht so zugetragen, so steckt doch jedenfalls in der Erzählung ein wahrer Kern. Sicherlich verdankt Dießen mit den Filialen Dettlingen und Bittelbronn den Herrn von Wernau die Erhaltung des alten christlichen katholischen Glaubens. Nach den angeführten Berichten dürfte sich die Sache folgendermaßen zugetragen haben. 1538 riß Herzog Ulrich von Württemberg die Klosterherrschaft Alpirsbach, wie andere, an sich und führte darin die Glaubenserneuerung ein. Nach den „Blättern für württembergische Kirchengeschichte 1926“ (Neue Folge, 30. Jahrgang Seite 143) war in Oberiflingen von circa 1534—1550 Adam Schmid aus Mindelheim in Bayern Pfarrer, von 1550—1554 Pfarrer in Gutach. Gustav Bossert, ev. Stadtpfarrer in Horb, schreibt an obiger Stelle: „Vermutlich verdrängte der Abt Hohenreuter im Interim (1550) Schmid aus Oberiflingen um ihn durch einen Meßpriester zu ersetzen. Denn Schmid war zweifellos der erste Prediger des Evangeliums in Oberiflingen. Immerhin ist es möglich, daß Schmid auf Verlangen der Adeligen in seinen ritterschaftlichen Filialen Dießen, Bittelbronn und Dettlingen Messen las oder durch einen Kaplan lesen ließ. Solche „Amphibien“ waren damals nicht selten!“ Dazu ist zu bemerken: Die Besetzung der Kaplanei Dießen stand seit 1527 den Herrn von Dießen zu. Diese aber setzten nur katholische Kapläne. Infolge des Augsburger Interims 1548 mußte Herzog Ulrich die Herrschaft Alpirsbach wieder abtreten und Oberiflingen erhielt 1550 wieder katholischen Gottesdienst. Nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 setzte Herzog Christoph den protestantischen Pfarrer Christian Rosental auf die Pfarrei Oberiflingen. Bossert nennt ihn den ersten protestantischen Pfarrer dort. (Doeser S. 34). Die Jahreszahl 1565 in der Dießener Pfarreichronik ist ohne Zweifel ein Irrtum oder Verschrieb, muß 1555 heißen. In diesem Jahr versuchte wohl Rosental, die neue Lehre auch im Filial Dießen einzuführen, wobei Junker Hans Wilhelm von Wernau ihm entgegentrat. Als der katholische Abt Hohenreuter von Alpirsbach auf seine Herrschaft definitiv 1559 verzichtete und diese an Württemberg kam, trennte Wernau 1559 die Filiale Dießen, Dettlingen und Bittelbronn von Oberiflingen und erhob sie mit Genehmigung des Bischofs zu Konstanz zu einer eigenen Pfarrei (Chronik von Dießen S. 18).

Die Frauenklöster in Württemberg behandelten

die herzoglichen Kommissare noch rücksichtsloser als die Männerklöster. Ihre eigenen Berichte liefern dafür die Beweise. Sie zeigen, wie wenig christliche Duldung man damals gegen Andersgläubige übte und wie roh die Gemüter geworden waren. Man verbot den Frauen den katholischen Gottesdienst und zwang sie, mehrmals in der Woche eine protestantische

Predigt anzuzuhören. Als dies nichts nutzte, wirkte man persönlich auf jede einzelne ein. Auch versuchte man Schikanierung und Quälereien aller Art. Aber die Klosterfrauen blieben standhaft. In den Klöstern der Dominikanerinnen von Gnadenzell zu Offenhausen, zu Weiler bei Eßlingen, zu Reuthin fiel nicht eine, zu Steinheim an der Murr nur eine einzige ab. Von Zuchtlosigkeiten in den Klöstern wissen die Kommissare nichts zu berichten. Lieber wollten die Frauen sterben, als von ihrem katholischen Glauben abfallen.

Den Laien ließ man nur die Wahl: entweder die neue Lehre annehmen oder auswandern. Um das Jahr 1568 war das ganze Herzogtum Württemberg protestantisch, desgleichen die Herrschaften der 1731 ausgestorbenen Grafen von Oettingen, der Schenken von Limpurg, der Grafen von Hohenlohe, mehrerer Reichsritter, die Reichsstädte: Reutlingen, Hall, Heilbronn, Isny, Ulm, Eßlingen, Bopfingen, Giengen und 1575 folgte noch Aalen; konfessionell gemischt waren Biberach mit evangelischer, Ravensburg mit katholischer Mehrheit, in Leutkirch duldete man eine begrenzte Zahl katholischer Familien. Katholisch blieben: Rottweil, Gmünd, Weilderstadt, Buchau, Wangen im Algäu und Buchhorn (das heutige Friedrichshafen), ferner die vorderösterreichischen Gebiete Schwabens, alle geistlichen Territorien von Klöstern etc. und mehrere weltliche Herrschaften von Grafen und Rittern. Vgl. die Säkularisation in Württemberg von Erzberger. Seite 120—123 zählt er 114 klösterliche Niederlassungen auf, die zwischen 1802 und 1810 zu Württemberg kamen.

---

3. Kapitel: Glaubensneuerung in Baden, die Dominikanerinnen in Pforzheim-Kirchberg, Baden-Hochberg, die Grafen von Fürstenberg, Herrschaft Trochtelfingen.

Die Markgrafschaften Baden-Pforzheim bezw. -Durlach und Baden-Baden gehörten kirchlich zu den Diözesen Speier und Straßburg. In Baden-Baden führte Markgraf Bernhard III. (1533—1536) die neue Lehre ein. Bis 1634 mußte das Land siebenmal die Religion mit seinen Herrschern wechseln. Seit 1634 ist es dauernd katholisch (vgl. Freib. Diöz.-Archiv 1911, S. 66—184). Die Markgrafschaft Baden-Pforzheim reformierte Karl II. (1553—1577) nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555. Im Jahre 1565 verlegte er seine Residenz von Pforzheim nach Durlach, erbaute in der Nähe der Stadt ein ansehnliches Schloß, die Karlsburg. Durch Ansiedlung um dieselbe entstand die Stadt Karlsruhe. Als neue Kirchenordnung führte Karl die seines Freundes Christoph Herzogs in Württemberg ein. Bei Aufhebung der acht Klöster in Pforzheim und der 15 im übrigen Land wandte er dieselben Drangsalierungen wie Christoph an. Nur ganz wenige Ordensleute ließen sich zum Abfall von der Kirche bewegen. Die meisten wanderten aus, so die Dominikanerinnen in Pforzheim. 1564 zogen sie in das Dominikanerinnenkloster Kirchberg, eine Stunde von Gruol (Hohenzollern). Die Klosterchronik, geschrieben von der Schwester Eva Magdalena Neylerin, gestorben 1575, über-

arbeitet von Schwester Agatha von Siglingen, bei ihrem Auszug aus Pforzheim noch Novizin, gestorben 1629, schildert die vielen Drangsalierungen, welche die Schwestern von 1556—1564 erdulden mußten. Die Chronik ist im Freib. Diöz.-Archiv 1917 S. 321—365 gedruckt. 18 Prädikanten arbeiteten an ihrer Bekehrung, aber alle ohne Erfolg. Bei ihrem Abzug kam eine sehr große Menschenmenge in das Kloster. „Da haben sie geweint. Doch ist die Klage der Armen über sie alle gegangen und sind uns weituß gefolgt". Die Chronik schließt mit den Worten: „Dies alles und noch mehr, das zu viel zu schreiben wär, ist uns begegnet in diesen 8 Jahren, doch das letzte Jahr hat uns mehr und schrecklicher angegriffen und glaub ohne Zweifel, wären wir noch zu Pforzheim, so wären wir zerstört worden und wären nime bei einander. Gott dem Allmächtigen sei Lob und Ehr ohn End. Amen." Nach einem Zusatz trafen die Schwestern in Kirchberg noch sieben Frauen an. Die Gebäude waren sehr ruinös. Eine Ordensregel bestand nicht mehr. Jede Frau hatte ihren eigenen Haushalt und machte, was sie wollte. Die eine starb nach wenigen Wochen, 5 verließen das Kloster und gingen zu ihren Verwandten in der Welt, da sie die strenge Ordensregel der Pforzheimer nicht annehmen wollten. Nur eine einzige, Maria Barbara von Rappenstein, blieb. Sie wurde nach einiger Zeit Schaffnerin und später Priorin. In dem Kloster zu Pforzheim befand sich auch die wohlehrwürdige Frau Rosina, Gräfin von Zollern, die aber nicht nach Kirchberg, sondern schon früher in das Dominikanerinnenkloster Gnadental in Stetten bei Hechingen kam. 1572 wurde Mutter Apollonia Werdweinin mit drei anderen Schwestern in das Kloster Sießen geschickt, um dasselbe zu reformieren. In dem Nachtrag der Chronik sind die Namen sämtlicher Klosterfrauen und ihr Todestag angegeben.

Zu der Markgrafschaft Baden-Durlach gehörten zwei kleinere Herrschaften in der Diözese Konstanz: ganz im Süden Badens das Markgräflerland mit den Herrschaften Rötteln (bei Lörrach), Sausenberg, Badenweiler und nördlich von Freiburg die Herrschaft Hochberg (mit Emmendingen etc.) In beiden wurde zwischen 1556 und 1561 die Glaubensneuerung eingeführt (vgl. Freib. Diöz.-Arch. 1914). 1584 teilten drei Brüder unter sich die Herrschaft. Jakob III. erhielt Hochberg. Dieser war ein Mann mit hervorragend geistiger Begabung, mit gründlicher und vielseitiger wissenschaftlicher Bildung und ehrbarem züchtigem Lebenswandel. Am 15. Juli 1590 wurde er in der Klosterkirche zu Tennenbach in die katholische Kirche aufgenommen. Als Grund seines Uebertrittes gibt er an: Durch fleißige Forschung habe er erkannt, daß die Lehre der katholischen Kirche eine ganz andere sei, als sie von den Prädikanten dargestellt werde. Sein Leibarzt und späterer Hofrat Johann Pistorius war bereits 1588 zur katholischen Kirche übergetreten. Markgraf Jakob stirbt schon am 15. August 1590 unter dem Verdacht der Vergiftung, wie Pistorius berichtet. Vor seinem Tode machte er sein Testament. Den Herzog Wilhelm V. von Bayern und Graf Karl II. von Hohenzollern bestimmte er zu seinen Testamentsvollstreckern. Darnach

sollte seine Herrschaft Baden-Hochberg der katholischen Religion erhalten bleiben und vor allem die katholische Erziehung seiner Kinder gesichert werden. Der Bruder des Verstorbenen, Markgraf Ernst Friedrich, kümmerte sich jedoch nicht um die Bestimmungen des Testaments. Noch stand die Leiche seines Bruders aufgebahrt in der Kirche zu Emmendingen, als dieser am 19. August mit bewaffnetem Gefolge erschien, die am Sarge brennenden Lichter auslöschen, Bilder und Altäre aus der Kirche werfen ließ und die katholischen Priester aus dem Lande verjagte. Auch Pistorius mußte das Land räumen; seine Habe wurde mit Beschlag belegt. Er begab sich nach Konstanz, trat in den geistlichen Stand und wurde Generalvikar des Bischofs. Als solcher arbeitete er mit Weihbischof Balthasar Wurer eifrig für eine Niederlassung der Jesuiten in Konstanz. Die Lage der verwitweten Markgräfin Elisabeth, eine geborene Gräfin von Eulenburg, war die denkbar traurigste nach dem Tod ihres Gatten. Sie trat am 26. August 1590 in Freiburg im Breisgau gleichfalls zur katholischen Kirche über. Von ihrem Schwager von Freiburg auf das Schloß Hochberg unter falschen Vorspiegelungen gelockt, wurde sie dort streng bewacht. Am 3. September brachte sie einen Knaben zur Welt, den ihr Schwager nach protestantischem Brauche Ernst Jakob taufen ließ. Sämtliche Kinder wurden ihr von Ernst Friedrich weggenommen und protestantisch erzogen, ihr selbst jede freie Ausübung ihrer Religion verwehrt. Vergebens wandte sich Herzog Wilhelm von Bayern an den Markgrafen. Da veranlaßte er Graf Karl II. in Sigmaringen, die Witwe zu entführen. Zugleich empfahl er ihm durch Pistorius die Vermählung mit ihr, nachdem seine erste Frau gestorben war. Ende März 1591 gestattete ihr der Markgraf, zur Erfüllung ihrer österlichen Pflichten nach Speyer zu gehen. Dort holte sie Graf Karl II. von Sigmaringen mit 60 Pferden ab und vermählte sich mit ihr am 15. Mai. Ihrem ehelichen Bunde entsprossen zehn Kinder.

Die Grafen von Fürstenberg

(siehe B. 1 S. 56) waren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in zwei Linien geteilt. Die Baarer mit der Stadt Villingen und die Kinzigtaler mit den Städtchen Haslach, Hausach, Wolfach, Biberach. Erstere stand stets fest auf Seiten der katholischen Kirche. Im Kinzigtal fand die Reformation nur vorübergehend unter Graf Wilhelm 1543—1547 Eingang. (Vgl. Freib. Diöz.-Archiv 1909 S. 1—64 und 1919 S. 81—119).

Im Jahre 1534 gelangten die Grafen von Fürstenberg durch Erbschaft in den Besitz der Werdenbergischen Herrschaft Trochtelfingen-Jungnau (vgl. B. 1 S. 130). Am 29. Januar 1534 war Christoph von Werdenberg, der letzte männliche Sprosse seines Stammes, auf seinem Schloß in Sigmaringen gestorben. Nun erhielt Graf Friedrich III. zu Fürstenberg († 1559), der mit der Erbtochter Anna von Werdenberg verehelicht war, die Werdenbergischen Herrschaften Trochtelfingen-Jungnau. Am 15. Dezember 1535 verlieh ihm Kaiser Karl V. noch die Werdenbergische Herrschaft Heiligenberg als Reichslehen. Alle drei Herrschaften verblieben den Fürstenbergern bis 1806. Wie

die Werdenberger, so standen auch ihre Nachfolger in den genannten Herrschaften treu zur katholischen Kirche. Sie duldeten die Glaubensneuerungen in ihren Landen nicht und förderten das religiös-sittliche Leben ihrer Untertanen, wie aus ihren noch vorhandenen Landesverordnungen hervorgeht. So heißt es in der Trochtelfinger Herrschaftsordnung, die wahrscheinlich aus dem Jahre 1565 stammt: „Da zur Zeit allerlei Sekten entstanden sind, so soll niemand in solche Predigten, Kirchen und Orte gehen, die lutherisch, zwinglisch oder kalvinisch sind, sondern die Untertanen sollen beim apostolisch-römischen Glauben verharren und bleiben." In Verordnungen von 1579—1584 werden die Amtsleute beauftragt, die Untertanen mit allem Ernst bei der alten, wahren, christlich, katholischen, römischen Kirche und Religion zu erhalten und die Priesterschaft anzuhalten, daß sie den Gottesdienst und die kanonischen Horen nach den Statuten versieht und die hl. Sakramente nach katholischem Brauch spendet.*)

---

4. Kapitel: Die Glaubensneuerung und die Grafen von Zollern-Sigmaringen-Hechingen; die Herrschaften Glatt, Dießen, Dettingen, Neckarhausen, Dettensee, Gammertingen; Klosterherrschaften in Hohenzollern; die Diözese Konstanz nach der Glaubensspaltung.

Die beiden Werdenberger Grafschaften Sigmaringen und Veringen waren österreichische Lehen. Nach dem Todes des letzten Werdenbergers, Graf Christoph 1534, gab sie König Ferdinand, ältester Bruder des Kaisers Karl V., am 24. Dezember 1535 dem jungen Zollergrafen Karl I. gegen Entrichtung von 27000 Gulden zu Lehen. 1558 starb sein Vetter Niklas II. in Hechingen kinderlos. Laut Testament fielen seine Herrschaften Hechingen und Haigerloch-Wehrstein Graf Karl in Sigmaringen zu. Damit wurde dieser der Stifter und Stammvater des Gesamt-Grafen- bezw. Fürstenhauses Hohenzollern. Er ist der Sohn des Zollergrafen Eitel Friedrich und und der niederländischen Freifrau Johanna von Börseln. Der Vater stand in Diensten Kaiser Maximilians I. und lebte meistens in den Niederlanden. Dort in der Stadt Brüssel wurde Karl 1516 geboren. Seine Taufpaten waren der nachherige Kaiser Karl V. und seine Schwester Eleonore. Ersterem verdankt er ohne Zweifel den Namen Karl, der bis dahin in der zollerischen Familie ganz ungebräuchlich war. Sein Vater starb 1525 bei der Belagerung von Pavia. Die Witwe Johanna heiratete 1526 den Grafen Christoph von Werdenberg. Karl kam mit 12 Jahren, also 1528, an den kaiserlichen Hof in Madrid und blieb dort bis zur Uebernahme der Grafschaft Sigmaringen 1535. Hier lernte er die

*) Zur Herrschaft Trochtelfingen gehörten, nachdem 1584 Ringingen gegen Stetten u. H. eingetauscht worden war: Trochtelfingen, Steinhilben, Melchingen, Salmendingen und Ringingen. Zur Herrschaft Jungnau: Jungnau, Inneringen, Unter- und Oberschmeien, Storzingen und Vilsingen.

Arbeiten und Sorgen eines Königs und deutschen Kaisers in schwerster Zeit kennen. Hier schöpfte er die Begeisterung für Kirche und Kaiser Karl V. Um die gleiche Zeit und ohne Zweifel auf Karls Anregung kam ein anderer Niederländer nach Sigmaringen, ein gewisser Roy aus Antwerpen. Dies Geschlecht stand bei den Grafen und späteren Fürsten von Sigmaringen immer in besonderer Gunst. Es hat diese aber auch verdient, denn die Familie Roy zeichnete sich, wie Karl I., durch tiefe Religiosität und Kirchentreue aus. Roy (sein Vorname ist unbekannt) war wahrscheinlich ein Gastwirt. Er verheiratete sich in Sigmaringen. Seine Frau wurde 90 Jahre alt. Oft erzählte sie in ihrem Alter, wie die Familie Roy den Glauben ihrer Väter stets hochgehalten und es nie geduldet habe, ihn zu verletzen. Von den Kindern Roys ist das hervorragendste der Sohn Johannes. Sein frommer redlicher Charakter machte ihn den Mitbürgern lieb und wert. Und da er auch die Gunst des Landesherrn besaß, so übertrugen sie ihm zuerst das Amt eines Steuereintreibers und hernach jenes eines Ratsherrn und Bürgermeisters der Stadt Sigmaringen. Seine Frau Genovena geb. Rosenberger, stammte aus Tübingen. Der Ehe entsprossen sechs Kinder. Das zweitjüngste, geboren 1577, erhielt in der hl. Taufe den Namen Markus. Er trat später in den Kapuzinerorden ein, erhielt dort den Namen Fidelis. Es ist der Name des hl. Blutzeugen Fidelis von Sigmaringen, der seine Vaterstadt auf dem ganzen katholischen Erdkreis zu Ehren brachte. Ein Teil dieser Ehre gebührt auch Graf Karl I. von Sigmaringen, der den Großvater des Heiligen aus den Niederlanden nach Sigmaringen brachte. 1537 vermählte sich Karl mit Anna, einer Tochter des Markgrafen Ernst von Baden-Durlach. Sie führte mit ihrem Gemahl ein echt christliches Familienleben. Der Ehe entsprossen 17 Kinder, einige davon starben in jungen Jahren. Drei Töchter gingen ins Kloster: Magdalena ins Gotteshaus zu Holz bei Dillingen, Amalie (geb. 1557) und Kunigunde (geb. 1558) zu den Augustinerinnen in Inzigkofen. Vier Töchter traten in den Ehestand. 1564 vermählte sich Johanna mit dem Grafen Wilhelm von Oettingen durch Vermittlung des Herzogs Albrecht V. von Bayern, der auch den zu München gefertigten Ehevertrag mitunterzeichnete. Canisius nennt Albrecht „eine Lilie unter den Dornen" und preist ihn wegen seiner „echt katholischen Gesinnung." Wenige Monate vor Johanna vermählte sich ihre Schwester Maria Jakobe mit Lienhart von Harrach, Freiherr zu Rorau, dessen gleichnamiger Vater zur Zeit die Erziehung des Erzherzogs Karl anvertraut worden war mit der ausdrücklichen Weisung, ihn zu einem christlich-frommen Manne heranzubilden. Eine weitere Tochter Karls, Eleonore, heiratete 1572 Karl Truchseß von Waldburg. Heiratsvermittler und Mitunterzeichner des Ehevertrags war Otto Truchseß, Bischof von Augsburg und Kardinal, der, wie kaum ein anderer, für die Erhaltung des Katholizismus in Deutschland wirkte und mit Herzog Albrecht die große Vorliebe für Jesuiten gemein hatte. Erbtruchsessin Eleonore starb 1593; sie vermachte dem Kloster Inzigkofen mehrere 1000 Gulden; im Jahre 1583 schenkte sie ihm ein Vesperbild, das zuvor in

der Kirche auf dem Bussen stand und, als als die dortige Kirche abbrannte, vom Feuer stark beschädigt, aber nicht verzehrt worden ist. Sie ließ es neu fassen und schön kleiden und gab dazu 68 Gulden mit der Bitte, alle Samstage für sie ein andächtiges Salve Regina zu singen (Klosterchronik). Eine andere Tochter Karls, Maria, vermählte sich 1564 mit dem Grafen Schweikart von Helfenstein. Dieser stand als Statthalter zu Innsbruck in Diensten Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich. Er wandte sich, wie sein Onkel Ulrich von Helfenstein, Herr zu Wiesensteig, der neuen Lehre zu und suchte auch seine Gemahlin zum Glaubenswechsel zu bewegen. Erzherzog Ferdinand setzte ihn deshalb ab. Nun trat er in Dienste des Herzogs Albrecht von Bayern. Er wurde Pfleger zu Landsberg. In Bayern wirkten zu jener Zeit die Jesuiten und vor allem der hl. Petrus Canisius sehr segensreich. Durch ihn gelangte Schweikart wieder zum katholischen Glauben und ebenso sein Onkel Ulrich von Helfenstein, der um 1555 die neue Lehre angenommen und in seinem Lande eingeführt hatte. (Vergl. Braunsberger „Petrus Canisius“, S. 170.) Schweikart und seine Gemahlin Maria bauten den Jesuiten zu Landsberg ein stattliches Haus für die Novizen. Da Gott ihnen keine Leibeserben schenkte, wollten sie die Novizen zu Kindern annehmen. Landsberg ist von da an (1578) bis zum Jahre 1773 die fruchtbare Mutter ganzer Geschlechter von Glaubensboten, Lehrern und Schriftstellern gewesen. Nach Manns (S. 202) starb Graf Schweikart 1591. Seine fromme Gemahlin schenkte 1605 dem Jesuitennoviziat die nach damaligem Geldwert sehr beträchtliche Summe von 29 115 Gulden.

Von vier Söhnen Karls I. traten drei in die Fußstapfen des Vaters mit seiner streng katholischen Richtung. Der jüngste, Joachim, dagegen geriet auf Abwege. Er fiel vom katholischen Glauben ab, vermählte sich mit der Gräfin Anna von Hohenstein und gründete mit ihr eine schlesische Linie, die aber schon mit seinem Enkel Karl 1617 ausstarb. Er selbst starb 1587 und liegt in der Stiftskirche zu Cöln an der Spree begraben. (Manns.) Seit 1558 ist Karl I. Landesherr der Grafschaften Sigmaringen-Veringen, Hechingen-Haigerloch-Werstein. Daneben verwaltet er noch die österreichische Landvogtei im Elsaß und Burgund und die Landvogtei Hohenberg. 1559 ernannte der Kaiser ihn wegen seiner Tüchtigkeit zum Hofpräsidenten. Er starb am 8. März 1576 zu Sigmaringen und wurde in der Familiengruft in der Stadtpfarrkirche bestattet. 1847 verlegte man diese in die ehemalige Franziskanerkirche zu Hedingen.

Die Zollergrafschaft Hechingen-Haigerloch.

Die gewaltsame Einführung der neuen Lehre in Württemberg seit 1534 brachte für die katholischen Nachbarländer Gefahren zum Abfall. Manche vom Zeitgeist Angesteckte begrüßten die neue Lehre, weil sie das Leben leicht machte. Aus Rottenburg traten wiederholt heiratslustige Ordens- und Weltgeistliche nach Württemberg über, nahmen dort einen Kirchendienst an und heirateten.

Anderseits kamen viele Geistliche aus Württemberg, die am alten Glauben festhielten, in das benachbarte österreichische Gebiet. (Oberamtsbeschreibung Rottenburg.) Aehnlich lagen die Verhältnisse in der Zollergrafschaft Hechingen-Haigerloch. Zum Kapitel Hechingen gehörten bis 1534 neun württembergische Pfarreien. Wie schon erwähnt, wurden die Pfarrer derselben auf den 28. September 1534 nach Tübingen beschieden. Hier erklärte ihnen der Reformator Ambrosius Blarer in Gegenwart des Obervogtes, wer von der Messe und den sonstigen Bräuchen der katholischen Kirche abstehe, werde am Herzog einen gnädigen Herrn haben, den Unbotmäßigen aber drohte er mit Absetzung. Von den Hechinger Kapitularen zeigten sich nur drei sofort willfährig, nämlich die Pfarrer von Mähringen, Gönningen und Mössingen, die anderen baten um Bedenkzeit und als ihnen diese verweigert wurde, gaben sie eine verneinende Antwort. Es waren die Pfarrer von Oeschingen, Dußlingen, Bodelshausen, Nehren, Ofterdingen und Thalheim. Dieselben wurden aus dem Dienst entlassen und die Stellen mit anderen besetzt ohne Rücksicht auf die religiöse Gesinnung der Gemeinden. In der Grafschaft Hechingen regierte um diese Zeit Graf Joachim. Er war zugleich Landvogt oder Hauptmann der seit 1381 österreichischen Herrschaft Hohenberg mit den Städten Spaichingen, Horb, Rottenburg und stand als solcher unter der österreichischen Regierung in Freiburg im Breisgau. Schon diese Stellung zum katholischen Hause Oesterreich ließ ein freundschaftliches Verhältnis zu Herzog Ulrich von Württemberg nicht zu. Sein Sohn und Nachfolger Jos Niklas II. (1538 bis 1558) hatte die gleiche Stellung inne. Trotzdem stand er im Verdacht, die im Schmalkaldener Bunde vereinigten Protestanten im Kriege gegen den Kaiser 1546 unterstützt zu haben. Die österreichische Regierung zu Innsbruck erhob gegen ihn die Anschuldigung, er habe überall in seiner Grafschaft und in der Herrschaft Hohenberg die „Schmalkaldischen“ begünstigt und gegen die alte Religion, ihre Diener und Einrichtungen sich feindlich und ungebührlich benommen. Demgegenüber beteuerte Jos Niklas in einem Brief an König Ferdinand, daß er keinerlei Aenderung in der alten Religion gemacht und daß er sich mit den Schmalkaldischen nie eingelassen habe, noch einzulassen gesinnt gewesen sei. Bei der allgemeinen Empörung im benachbarten Württemberg habe seine Rüstung nur der Stadt Rottenburg zur Hilfe gereichen sollen. Er gibt aber in dem Schreiben zu, daß er dem Herzog Ulrich eine Anzahl reisiger Knechte in Sold gab, aber nur mit der Bedingung, daß sie nicht gegen Kaiser und Reich gebraucht würden. Wahrscheinlich wollte Jos Niklas durch dieses Entgegenkommen sein Land vor Einfällen der Schmalkaldener bewahren. Als er dann sah, daß der Kaiser in dem Kriege siegte, beeilte er sich, seine Reiter vor der Entscheidung zurückzufordern, weil über sie vertragswidrig verfügt worden sei. Wären dagegen die Kaiserlichen unterlegen, würde er, so will der zimmerische Chronist in Erfahrung gebracht haben, selbst in die benachbarten katholischen Gebiete eingefallen sein, um gute Beute zu machen und seine Herrschaft zu vergrößern. Nach siegreicher Beendigung des

Krieges entsetzte der Kaiser Jos Niklas der Hauptmannschaft über Hohenberg und lud ihn zur Verantwortung vor. Schließlich kam er wieder zu Gnaden, erhielt auch die Hauptmannschaft über Hohenberg zurück, mußte aber auf ein Guthaben von 20 000 Gulden an das Haus Oesterreich verzichten. (Vgl. Manns, S. 175—176 und Leo Saurer, „Mitteilungen" 1923, S. 33.) Im Jahre 1550 gab Jos Niklas eine Landesordnung heraus. In derselben legte er Eifer für den „alten christlichen katholischen Glauben" an den Tag. Darin verordnete er unter anderem: „Sintemal auch vielerlei neue Sekten und seltsame Zwietrachten im Glauben entstanden, so ist unser Befehl, damit der einfältige Arme nicht verführt und zur Leichtfertigkeit bewegt werde, daß niemand dahin gehe, wo man lutherisch, zwinglisch oder sonst neue Sekten pflegt zu predigen, sondern männiglich bei dem alten christlichen apostolischen Glauben beständig bleibe; denn wer solch Gebot übertritt, der soll uns das erste Mal einen Gulden, das andere Mal drei Pfund zahlen, das dritte Mal jedweder an seinem Leib und Gut gestraft werden. Es wäre denn, daß einer an fremdem Ort zu einer Hochzeit geladen sei. Solch Gebot soll ihn nicht binden." Im Jahre 1557 gibt der Graf eine neue Landesordnung heraus. Darin verordnet er u. a.: „Dieweil Wir bisher eine solche große Hinlässigkeit in Besuchung des Gottesdienstes gespürt, auch über vielfältig Unser getreues Warnen keine Besserung verspürt worden, seien Wir verursacht, eine mehrere Straf und Ernst gegen den Säumigen und Ungehorsamen vorzunehmen und wollen, wenn nun fürhin einer, es sei Manns- oder Weibsperson, an den Sonntagen oder gebannten Feiertagen die Predigt, Meß und Vesper nicht besuchen und seines Außenbleibens nicht erhebliche Ursachen haben würde, der soll um zehn Pfund gestraft werden. Solche Strafen sollen fleißig eingezogen, unter die Armen geteilt und an ein Spital gegeben werden. Wird aber diese Strafe nicht helfen, sondern verächtlich übergangen werden, so soll der Uebertreter nach unserem Gefallen härtiglich gestraft werden." Auch bei Prozessionen und öffentlichen Bittgängen sollte „männiglich oder zum wenigsten von jedem Ehegemächt ein richbar Mensch dabei sein, mit dem Kreuz hin- und wiedergehen und Gott um Gnade bitten, bei Straf von fünf Schilling Heller." Im 16. Jahrhundert nahm das Fluchen und Schwören in Deutschland allgemein überhand. Die meisten Städteordnungen enthalten dagegen scharfe Verfügungen. Die Zollerische Landesordnung von 1557 verfügt diesbezüglich: „Dieweil Wir erfahren, daß das gotteslästerliche Schwören bei Manns- und Weibspersonen, auch Jungfrauen höchlich zunimmt, so wollen wir es bei solchen geringen Strafen nicht mehr bleiben lassen, sondern einen solchen Gotteslästerer, Mann oder Weib, härtiglich und mit öffentlicher Schande strafen, damit andere ein Exempel darob nehmen und so einer, der solches hört, es nicht anzeigt, soll auch er ohnnachläßlich nicht weniger als der Gotteslästerer selber gestraft werden." Unter gleicher Strafe werden leichtfertige und verächtliche Reden über die hl. Schrift und den christlichen Gottesdienst verboten. Rückfällige und Unverbesserliche sollten nach Gestalt der

Sache an Gut, Leib oder Leben gestraft werden, Kinder unter 14 Jahren mit bürgerlichem Gefängnis oder Rutenstreichen. Jos Niklas starb am 10. Juni 1558, kaum 45 Jahre zählend. Am 6. Mai 1558 machte er sein Testament. Darin vermachte er 1000 Gulden zur Errichtung eines Spitals in Hechingen für Leib- und Hausarme (Gutleuthaus) und bestimmte, daß die Grafschaft Zollern nebst den Herrschaften Haigerloch und Wehrstein zunächst sein Vetter Karl in Sigmaringen und hernach dessen ältester Sohn Eitelfriedrich ungeteilt erhalte.*)

Die Herrschaft Glatt.

Zu der Herrschaft Glatt gehören seit dem 15. Jahrhundert der Ort Glatt, die Hälfte des Ortes Dürrenmettstetten und ein Sechstel von Dettingen. Sie ist vom 13. bis 17. Jahrhundert im Besitz der Edlen von Neuneck, die von 1490—1550 eine außerordentliche Bautätigkeit entfalten. (Siehe Band 1, S. 169.) Im Jahre 1515 teilen sich in die Herrschaft drei Brüder: Wildhans II., Vogt von Altensteig († 1529), verehelicht mit Magdalena geb. von Ehingen zu Dießen, Hans Oswald, Obervogt am Schwarzwald († 1550) und Reinhard († 1551). Letzterer ist der berühmteste. Er stand bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen, war Pfleger von Lauingen, Rat und Kammerherr Kaiser Karls V. 1529 befindet er sich in dem von den Türken belagerten Wien. Seine Wallfahrten zum hl. Grab etc. 1521 und die Stiftung des Sakramentshäuschen in der Kirche zu Glatt 1550 wurden schon (B. 1, S. 149) erwähnt, desgleichen der Bau des heute noch stehenden Weiherschlosses um 1533 (B. 1, S. 169). Sein Grabstein in der Kirche zeigt das lebensgroße Bild des berühmten Mannes, eine martialische Rittergestalt in voller Kriegsrüstung. Auf der Höhe gegen Sulz stehen noch einige Grenzsteine mit seinem Wappen (Kammerherrschlüssel) und der Jahreszahl 1539. Im Februar 1549 schreiben Hans Oswald v. N. und Jörg von Ehingen als Abgeordnete des schwäbischen Adels am Schwarzwald an Magdalena v. N., Witwe des † Wildhans v. N.: Infolge eines kaiserlichen Mandats seien etwaige Aenderungen der Religionsübungen anzuzeigen und ersuchen sie, ihre diesbezügliche Erklärung der am 26. Februar zu Rottenburg tagenden Ritterschaft mitzuteilen. Am 23. Februar 1549 erklärt Magdalena v. N., daß sie

---

*) Zur Herrschaft Wehrstein gehörten die Orte: Fischingen, Empfingen und Betra; zur Herrschaft Haigerloch: Haigerloch, Gruol, Stetten, Trillfingen, Hart, Höfendorf, Bietenhausen, Weildorf, Zimmern, Imnau; zur Herrschaft Zollern: Hechingen mit Burg Zollern, Stetten im Gnadental, Boll, Wessingen, Zimmern, Bisingen, Steinhofen, Thanheim, Beuren, Schlatt, Weiler, Jungingen, Killer, Starzeln, Hausen i. K., Burladingen, Gauselfingen, Stein, Bechtoldsweiler, Sickingen, Rangendingen, Weilheim, Hausen bei Weilheim, das Schlößle Staufenburg, Grosselfingen, Homburg das Schlößle, Owingen, Stetten unter Hölstein seit 1584 und Wilflingen bei Rottweil.

„allwegen und noch an der alten, wahren christlichen Religion, deren Zeremonien und Ordnung in der heiligen christlichen Kirche eingesetzt, mit allem möglichen Fleiß getreu festgehalten und nie davon abgewichen sei oder eine Veränderung oder Neuerung daran vorgenommen oder die Ihrigen habe vornehmen lassen, daß sie auch jetzt noch und in Zukunft bis zu einem freien christlichen Konzil dabei beständig mit der Hilfe Gottes beharren und bleiben wolle." (Chronik der Pfarrei Glatt, S. 91.) Dieser Magdalena v. N. († 1565), sowie den beiden Mitregenten Reinhard und Hans Oswald v. N. verdankt Glatt die Erhaltung des katholischen Glaubens. Dagegen scheinen Nachkommen des Anton v. N., der 1496 das Schlößchen in Gießen (Glatt) baute, der Glaubensneuerung sich angeschlossen zu haben. Es ist Anna v. N., verehelicht mit Hans Konrad von Egelstal, Herr von Mühlen bei Horb um 1546. Dieser führte in Mühlen die lutherische Lehre ein. Nach seinem Tode erhielt Heinrich v. N., der Bruder seiner Witwe Anna, die Herrschaft Mühlen-Egelstal. Er ist der letzte der Heinrich'schen Linie in Gießen. Da er keine Kinder hatte, machte er am 4. Juni 1579 ein Testament. Aus demselben geht hervor, daß er der Augsburgischen Konfession angehörte. Um den Neuneckischen Hauptstamm in Glatt zu erhalten, vermachte er den drei Brüdern dort: Hans Kaspar († 1618), Obervogt zu Horb, Wildhans III. († 1623) und Hans Konrad († 1593) 1579 testamentarisch sein Schloß in Gießen (Glatt) mit Feldern, Wäldern, Wiesen samt seinem Anteil an den Zehnten der zwölf Dörfer vor dem Walde, nämlich zu Neunneck, Grünmettstetten, Schopfloch, Dießen, Bittelbronn, Leinstetten, Geradweiler, Dietersweiler, Dürrenmettstetten, Böffingen, Wittendorf und Lantach käuflich um 6000 fl., mit der Bedingung, daß er die Nutzung davon lebenslänglich habe, und sollte ein oder der andere der erkauften Untertanen zur Augsburgischen Konfession übergehen, so dürfe dies nicht gehindert werden und die Leibeigenschaft der Untertanen soll allenthalben und unentgeltlich aufgehoben sein. Heinrich starb am 2. Mai 1590 zu Mühlen a. N.; am 28. Juni beurkunden die Käufer, den Bedingungen nachzukommen.

Heinrichs Leichnam ist in der protestantischen Kirche zu Mühlen begraben. Davon gibt ein Grabstein dort Kunde. Die Inschrift lautet: „Uff Sambstag, den 2. Mai 1590 ist der edel und fest Heinrich von Neuneck, Herr zu Glatt, Egelstall und Mühlen in dem Herrn seliglich entschlafen."

Der erwähnte Jörg (Georg) von Ehingen trat 1559 zur neuen Lehre über und führte dieselbe in seine Hälfte von Bühl bei Rottenburg ein. Glatt wird öfters mit Glatten OA. Freudenstadt verwechselt. Dort, nicht in Glatt, bestand von 1449—1554 ein Franziskanerinnenklösterlein. Als Württemberg in Glatten die Reformation durchführte, wurde den Klosterfrauen die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes und die Aufnahme von Novizen verboten. Das Klostergut zog der Staat ein. Die Frauen, welche katholisch blieben, durften ihr Leben vollends im Kloster verbringen. Im Jahre 1594 verzichtete die letzte Nonne auf ihr Recht, im Kloster zu wohnen gegen ein

Leibgeding. Jetzt richtete man im Klostergebäude das evangelische Pfarrhaus ein.

In die Friedhofmauer um die Kirche in Glatt ist ein Grabstein eingemauert mit der Inschrift: „Es eilte Hans Leix von Muschbach nach Glatt, Weil sich dort wandte im Glauben das Blatt, Bleibt dem Gesetze der Katholiken getreu, Und starb, do man zählte fünfzehnhundertzwanzig und drei.“

Weder Grabstein noch Inschrift sind nach Laur aus jener Zeit. Das Geschlecht Leix existiert heute noch in Glatt. Wie in früheren Jahrhunderten, so befinden sich auch im 16. Jahrhundert viele Glieder der Neuneckischen Familie im Dienste der Kirche und in Klöstern. 1506 ist Veit v. N. Mönch zu Gengenbach, 1519 Wilhelm v. N. Deutschordensherr, 1541 starb Heinrich v. N. Deutschordenskomthur zu Winnenden, 1544 Hans Wilhelm v. N. Chorherr zu Ellwangen, 1545 Domherr zu Augsburg, 1546 Domdekan zu Eichstädt, 1551 Hans Oswald v. N. Johannesordensritter, Salome, Anna und Katharina v. N. Klosterfrauen.

Die Herrschaft Dießen wurde unter Württemberg, Pfarrei Oberiflingen, behandelt. In der Kirche zu Dettlingen an der Westseite des Schiffes hängt ein Flügelschränkchen mit einer Statue der hl. Agatha. Auf der Innenseite der Flügeltüren sind gemalt: Der hl. Georg und Sebastian. Auf den Vorderseiten der Türen steht die Geschichte der Widmung mit der Legende der hl. Agatha geschrieben. Die Widmung besagt, daß der Wernauische Vogt Gall Weihing in Dießen das Agathabild aus dem Luthertum (wohl Glatten) erlöst und es 1589 Dettlingen geschenkt hat.

Dettingen war im 16. Jahrhundert im Besitz der Herrn von Dettingen. Sie blieben dem katholischen Glauben treu und damit auch das Ort. Hans von Dettingen († 1561), einer der besten Wirtschafter, stiftet in die Kirche zu Dettingen einen Jahrtag. Die Pfarrei gehörte bis zur Reformation zum Kapitel Dornstetten, später Horb. Das Patronatsrecht hatten die Ortsherrn. Eine Zeit lang besaß Dettingen drei Kaplaneien. Das Präsentationsrecht auf die Nikolauskaplanei hatte im 15. Jahrhundert der Ortspfarrer, auf die Johann- und Katharinenkaplanei der Ortsherr. Nach dem 30jährigen Krieg war nur noch eine Kaplanei vorhanden, die 1650 mit der Pfarrei vereinigt wurde. (Doeser: Geschichte des Kapitels Dornstetten-Horb).

Neckarhausen war nach Lecher von 1350 bis 1683 im Besitz des Adelsgeschlechtes von Lichtenstein, das katholisch blieb. Ihre Burg auf dem Berg über Neckarhausen wurde im 30jährigen Krieg zerstört. In der dortigen neuen Kapelle befindet sich noch ein gotischer Kelch mit der Jahreszahl 1521.

Dettensee war seit 816 im Besitz des Klosters St. Gallen, hernach gelangte es durch Kauf an die Grafen von Nellenburg, in deren Besitz es bis zum Aussterben der Familie am Ende des 16. Jahrhunderts blieb.

Aus dem 16. Jahrhundert stammen: Chor der Kirche mit schönem Sterngewölbe, ein reich gegliedertes, 5,80 m hohes Sakramentshäuschen, treffliche Glasmalereien in den Chorfenstern. Im alten Kirchturm befinden sich drei Glocken mit der Jahreszahl 1415, 1410, 1700. Von dem im 16. Jahrhundert durch Dompropst Graf Christof Ladislaus († 1591) erbauten Schlosse sind noch einige Teile, so ein Rundturm und ein rechteckiger, zweigeschossiger Bau mit Renaissancegiebeln und ein Tor vorhanden. Der Hauptbau wurde in Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen. (Vgl. Zingeler und Laur.)

Die Herrschaft Gammertingen mit den Orten: Gammertingen, Hettingen, Hermentingen, Neufra, Feldhausen mit Harthausen und Kettenacker ging 1523 von den Herren von Bubenhofen an die Freiherren von Speth über, die bis 1827 im Besitz derselben blieben. Ihnen verdanken die Orte die Erhaltung des katholischen Glaubens im 16. Jahrhundert. Bei der katholischen Kirche blieben die Orte, welche zu Klosterherrschaften gehörten; wie das Zisterzienserkloster Salem mit den heute hohenzollernschen Orten: Ostrach, Levertsweiler, Magenbuch, Lausheim, Burgau, Spöck, Gunzenhausen, Tafertsweiler, Bachhaupten und Einhart; das Dominikanerinnenkloster Habsthal mit Rosna und Habstal; das Zisterzienserkloster Wald mit den Orten: Klosterwald, Walbertsweiler, Kappel, Hippetsweiler, Dietershofen. Den Deutschordensrittern gehörten Burg und Herrschaft Hohenfels (seit 1506) mit Liggersdorf, Deutwang, Mindersdorf; 1691 kauften sie von Johann Franz Ferdinand von Sürgenstein Achberg mit Esseratsweiler, Siberatsweiler, Doberatsweiler und mehreren Höfen um 65 000 Gulden. Die Augustiner in Beuron arbeiteten im 16. Jahrhundert mit Eifer an der Erhaltung des alten Glaubens in den ihnen unterstellten Orten. Der Erfolg war, daß sämtliche dem Kloster inkorporierte Pfarreien, nämlich Leibertingen, Buchheim, Worndorf, Irrendorf, Berental und ebenso auch diejenigen Gemeinden, in welchen Beuron das Patronatsrecht hatte, nämlich Egesheim, Bubsheim, Reichenbach, Nusplingen, Obernheim, Hartheim im wahren Glauben unversehrt erhalten wurden. Große Gefahr drohte ihnen vom benachbarten protestantischen Württemberg. In Obernheim hatte die neue Lehre schon so stark überhand genommen, daß die Pfarrkirche bereits in Händen der Protestanten war. Die Beuroner Augustiner traten aber mit Erfolg auf, predigten und hielten Gottesdienst in einer kleinen dortigen Kapelle und es gelang ihnen, die neue Lehre wieder ganz zu verdrängen. („Geschichte des Klosters Beuron von Dr. Zingeler.") Die Pfarrei Bingen gehörte dem Benediktinerkloster Zwiefalten; den Kirchensatz von Sigmaringendorf hatte das Benediktinerkloster Mehrerau; die Kaplanei Ruolfingen war dem Wilhelmitenkloster in Mengen inkorporiert. Bronnnen bei Gammertingen war Eigentum des Benediktinerinnenklosters Mariaberg, die Orte Straßberg, Kaiseringen, Frohnstetten gehörten dem gefürsteten adeligen Damenstift Buchau (früher Benediktinerinnenkloster).

Umfang der Diözese Konstanz nach der Glaubensspaltung.

Vor der Reformation war das Konstanzer Bistum das größte in Deutschland. Es umfaßte ein Gebiet von etwa 800 Quadratmeilen und erstreckte sich vom St. Gotthard bis nach Ludwigsburg bei Stuttgart und vom Rhein bis nach Kempten. Im 15. Jahrhundert hatte die Diözese in 67 Dekanaten ungefähr 17 000 Priester und 400 Klöster. Durch die Reformation verlor sie über die Hälfte ihres Bestandes. In der Schweiz fielen ganz oder teilweise ab die Archidiakonate Zürichgau, Thurgau und Burgund, in Deutschland das Herzogtum Württemberg mit den Dekanaten Böblingen, Urach, Eßlingen, Cannstatt, Göppingen, Reutlingen, Herrenberg und Teile der Dekanate Rottweil, Rottenburg, Haigerloch, Hechingen, Ebingen, Trochtelfingen, Geislingen u. a. und die Seite 206 genannten Reichsstädte, in Baden das zu der Markgrafschaft Baden-Durlach gehörige Markgräflerland im Süden und die Herrschaft Hochberg mit Emmendingen nördlich von Freiburg. Von den 67 Dekanaten waren nach der Reformation nur noch 25 unversehrt, 18 ganz der neuen Lehre zugefallen, alle übrigen gemischt. Nach dem Katalog von 1755 zählte die Diözese in 52 Landkapiteln 1275 Pfarreien, 916 Kaplaneien, 241 Klöster, 2838 Weltgeistliche und etwa 886 000 Seelen.

---

5. Kapitel: Katholische Glaubensverteidiger, Kunst und Wissenschaft zur Zeit der Glaubensneuerung, religiös-sittliche Zustände, das Hexenwesen.

Janssen schreibt (B.7, S. 446): „Es ist ein noch immer weit verbreitetes Vorurteil, als sei den unerhörten Angriffen der Religionsneuerer von katholischer Seite nur ein geringer oder halber Widerstand entgegengesetzt worden. Gerade das Gegenteil ist wahr. Die Zahl der verdienstvollen Gelehrten, welche in jener schweren Zeit die katholische Fahne hochgehalten, ist stattlich genug. Selbst wenn man von den Niederländern, die doch in gewisser Hinsicht zu Deutschland gehören, absieht, lassen sich sowohl aus der Welt- wie Ordensgeistlichkeit, ja selbst aus dem Laienstande, allein für die Zeit bis zum Abschlusse des Trienter Konzils über 200 Schriftsteller namhaft machen, welche in Gegenden deutscher Zunge unter den denkbar ungünstigsten Umständen mutig und unerschrocken die Verteidigung des alten Glaubens und der bestehenden Einrichtungen in Gesellschaft und Kirche übernahmen. Jene Sätze, durch welche das Konzil von Trient die Häresie abgewiesen hat, sind bereits im Anfang der Reformation zum großen Teile mit Klarheit und Schärfe von den Theologen ausgesprochen worden.“ Hier sollen nur einige Glaubensverteidiger aus Schwaben Erwähnung finden.

Der Augustiner Johannes Hoffmeister, geboren zu Oberndorf am Neckar, ward 1533 Prior des Augustinerklosters zu Colmar, 1542 Provinzial von Rheinland-Schwaben, 1546 Generalvikar des Ordensgenerals Seripando

für ganz Deutschland. Als solcher suchte er die auf dem Generalkapitel zu Rom 1539 beschlossene Reform des Ordens in seiner Provinz durchzuführen. 1545 glänzte Hoffmeister auf dem Reichstag zu Worms und 1546 auf dem Religionsgespräch zu Regensburg. Er starb kaum 38 Jahre alt im Jahre 1547. In seinem kurzen Leben fand Hoffmeister neben seiner Tätigkeit als Ordensmann und Prediger noch Zeit, mehr als zwanzig theologische Schriften zu verfassen. Seine Erstlingsarbeit sind die dem Jahre 1538 angehörenden Dialoge. In denselben werden fast alle damals bestrittenen Lehren besprochen und hervorgehoben, wie in den meisten dieser Punkte die Neuerer nicht allein unter sich uneins seien, sondern auch mit sich selbst im Widerspruch ständen und nicht selten in ihren Schriften die katholische Lehre verteidigten.

Aus Schwaben stammt der Franziskaner Johann Wild, ein Mann ebenso ausgezeichnet durch Eifer und Mut als durch Wissen und Tugend. Er entfaltete eine umfassende Tätigkeit als exegetischer Schriftsteller, Controversist und Kanzelredner. Von 1528—1539 übte er das Predigtamt aus in der Franziskanerkirche und von 1539 ab im Dom zu Mainz. Bei aller Entschiedenheit seines kirchlichen Standpunktes war Wild von großer Milde und Friedensliebe beseelt. Die heftige Polemik, wie sie damals an der Tagesordnung war, konnte er nicht leiden. (Janssen B. 7 S. 455.).

Ein ausgezeichneter Glaubensverteidiger in der Diözese Konstanz ist der Domherr und Generalvikar Johann Faber. Als Sohn eines Schmiedes (daher lateinisch Faber, sein Familienname war Heigerlin) im Jahre 1478 zu Leutkirch im Allgäu geboren, studierte er in Tübingen und Freiburg Theologie und Jurisprudenz, wurde Pfarrer in Lindau und im Jahre 1518 Generalvikar des Bischofs von Konstanz. Im Herbst 1521 machte er eine Reise nach Rom, wo er unter Beihilfe des Kardinals Schinner ein Werk gegen Luthers neue Dogmen vollendete. Das Buch fand einen reißenden Absatz. Luther und seine Freunde waren darüber sehr erregt und bekämpften es heftig. Im Jahre 1523 trat Faber Zwingli bei der Züricher Disputation entgegen. In demselben Jahre ernannte ihn König Ferdinand I. zu seinem Rat. Fortan arbeitete er unermüdlich mit Wort und Schrift, in Colloquien, Predigten und öffentlichen Verhandlungen wie durch persönliche Einwirkung auf Fürsten und Städte in Deutschland und der Schweiz gegen die Glaubensneuerung. 1526 nahm er an dem Badener Religionsgespräch teil und besuchte den Speierer Reichstag. 1527 wirkte er im Auftrag König Ferdinands in England. 1529 erschien er auf dem Reichstag zu Speier, 1530 auf demjenigen zu Augsburg, wo er hervorragenden Anteil an der Widerlegung der Confession nahm. In demselben Jahr 1530 ward er Bischof von Wien, wo er nach einer dornenvollen, aber überaus segensreichen Wirksamkeit am 21. Mai 1541 starb. Neben seinen vielfachen Amtsgeschäften und Reisen fand Faber auch in der späteren Zeit seines Lebens noch immer Zeit, Schriften gegen die Religionsneuerer abzufassen. So erschienen unter anderem

von ihm: 1530 eine Zusammenstellung der unzähligen Widersprüche Luthers, 1535 eine Verteidigung von Messe und Priestertum gegen ihn, 1536 eine Abhandlung über den Glauben und die guten Werke. Die Neuerer erblickten in ihm einen ihrer rührigsten und gefährlichsten Gegner. Seine Glaubensgenossen priesen ihn als Muster eines katholischen Bischofs, als Zierde seiner Kirche, als einen Mann, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, Weisheit und Sittenreinheit. „Was Cochläus für Sachsen", schrieb Aleander schon im Jahre 1532, „Eck für das Donauland, Nausea für die Rheinlande, Ber für die Schweiz, das ist für die Lande des römischen Königs Johann Faber." (Janssen B. 7 S. 485—487).

Johann Eck, ein Mann von hervorragender und seltener Begabung, wurde am 13. Nov. 1486 in dem schwäbischen Dorf Eck in ziemlich dürftigen Verhältnissen als Sohn des Michael Maier, eines redlichen Bauern, geboren. Sein Oheim, Martin Maier, Pfarrer in Rottenburg, führte den Knaben mit 8 Jahren dem Studium zu. Erstaunlich rasch entwickelte sich sein Talent. In drei Jahren hatte er die humanistischen, in weiteren drei Jahren die philosophischen Studien vollendet. Mit 14 Jahren erhielt er zu Tübingen die philosophische, mit nicht ganz 24 Jahren (1510) zu Freiburg die theologische Doktorwürde. Außerordentlich vielseitig veranlagt interessierte sich Eck für alles, für die schwierigsten Fragen der Scholastik wie für die mystische Theologie. Den neu erwachten humanistischen Studien brachte er lebhafte Begeisterung entgegen. 1510 wird er Professor der Theologie zu Ingolstadt. Nun entfaltete er eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit. Den Glaubensneuerern tritt er mit Energie und großem Geschick entgegen. Auf der Leipziger Disputation 1519 besiegt er Karlstadt und dann auch Luther. Er verkündet die päpstliche Bannbulle, durch welche Luther exkommuniziert wird. Bei der Disputation zu Baden-Baden, die vom 21. Mai bis 10. Juni 1526 dauerte, war Dr. Eck der Hauptredner zugunsten des alten Glaubens. Sie bedeutete einen vollkommenen Sieg desselben. Auf seiner Durchreise nach Baden bat der Konstanzer Rat um Eck's Hilfe in den religiösen Wirren der Stadt; in Memmingen nahm der bedrängte katholische Klerus Zuflucht zu seinem Wissen. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 entwickelte er eine solche Tätigkeit, daß Kardinal Campeggio sich veranlaßt fand, nach Rom zu berichten: „Ich achte ihn für die fortwährenden Arbeiten, die er getan hat und noch tut, wert des Bischofsstuhles." Auf den Colloquien zu Worms im Jahre 1540 und zu Regensburg 1541 war er Hauptsprecher der Katholiken. An seiner Prinzipienklarheit und Festigkeit brach sich die Halbheit der Interimsfreunde. Selbst in seiner letzten Krankheit war er noch schriftstellerisch tätig, bis endlich am 10. Februar 1543 der Tod dem Unermüdlichen die Feder entwand. Sehr groß ist die Zahl der Schriften Dr. Ecks. Dieselben sind teils kleine Gelegenheitsschriften, teils größere Abhandlungen über Controverspunkte, wobei die katholische Lehre aus Schrift und Tradition begründet und die entgegengesetzte Lehre der Neuerer widerlegt wird. So behandelt er die

Lehren vom Papsttum, Fegfeuer, Buße, Bilderverehrung, hl. Messe. Auf Wunsch des Kardinals Campeggio schrieb er sein sogenanntes „Handbüchlein", das sich mit sämtlichen Controverspunkten zwischen Katholiken und Neugläubigen befaßt. Bis 1600 erschienen davon nahe an 50 Ausgaben. Für Geistliche gab er eine Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien und Predigten über die hl. Sakramente und die 10 Gebote Gottes heraus, die großen Anklang fanden (Janssen B. 7 S. 490—498) (vgl. auch B. 1, S. 157).

Zu den Glaubensverteidigern aus Schwaben gehört auch der schon Band 1 S. 160 erwähnte Melchior Fattlin von Trochtelfingen (Hohenzollern), Weihbischof zu Konstanz († 1548), ein Mann von fester Glaubensüberzeugung, gelehrt, beredt und geschickt." Er verrichtete nicht nur die vielen kirchlichen bischöflichen Funktionen in der ausgedehnten Diözese, sondern stellte auch seinen Mann im Kampfe mit den Glaubensneuerern. 1522 kam er zur Beilegung des Fastenstreites nach Zürich, wo der Pfarrer Zwingli gegen das Gebot der Kirche den Genuß von Fleischspeisen in der Fastenzeit gebilligt hatte. (Willburger S. 36). 1526 ließ er eine Schrift über das hl. Altarssakrament erscheinen, die sich gegen den in Konstanz eingeführten Gebrauch der hl. Kommunion unter beiden Gestalten richtete. Im gleichen Jahr wohnte er der Disputation zwischen Oekolampadius einerseits und Eck, Faber und Thomas Murer andererseits in Baden in der Schweiz bei. 1528 kam Fattlin zur Untersuchung nach Rottenburg, wo einzelne Stiftsherren von St. Moriz zur neuen Lehre hinneigten. Wegen der Glaubensneuerung in Konstanz übersiedelte das Domkapitel 1527 nach Ueberlingen, das Konsistorium (bischöfliche Gericht) nach Radolfzell, wohin 1542 auch das Domkapitel zog. Hier besaß Fattlin eine eigene Wohnung, „des Weihbischofs Haus". Er starb aber nicht in Radolfzell, sondern in Ueberlingen, am 28. Oktober 1548, wo jetzt noch sein Grabstein auf dem neuen Friedhof sich befindet. In der Pfarrkirche zu Radolfzell ist eine Bronze-Gedenkplatte an den Verstorbenen, wohl vom damaligen Domkapitel herrührend, angebracht. Dieselbe stellt Fattlin als Bischof dar in vollem Ornate, in der Rechten ein Buch und links den Stab, zu den Füßen sein Wappen: ein rechts gerichteter, weißer Widder mit vergoldeten Hörnern in rotem Felde, ein Kleeblatt in der rechten Klaue haltend.

Für Studierende im Kollegium zum hl. Hieronymus in Freiburg (eine Art Konvikt) stiftete Fattlin zwei Stipendien mit 164 Gulden jährlich. Nach seinem Tode sollten der Kirchherr, der Vogt und der Schultheiß von Trochtelfingen das Präsentationsrecht ausüben. Darüber sollten in erster Reihe Verwandte des Stifters und in Ermangelung solcher Trochtelfinger Bürgersöhne berücksichtigt werden. Im Falle, daß Trochtelfingen vom katholischen Glauben abfiel, konnte die Universität Freiburg die Stipendien frei verleihen. Noch vor dem Weltkrieg 1914 wurden zwei Stipendien aus der Stiftung mit 400 und 380 Mark vergeben (Eisele: Geschichte von Trochtelfingen).

Michael Helding, geboren 1506 in Langenenslingen, Sohn eines Müllers, studierte zu Tübingen Philosophie und Theologie, empfing die Priesterweihe zu Mainz. Hernach wird er Rektor der dortigen Domschule, 1533 Domprediger und Pfarrer. Wegen seiner hervorragenden Befähigung bestellte der damalige Mainzer Erzbischof und Kurfürst Albrecht von Brandenburg ihn 1538 zum Weihbischof, 1543 wird er zum Doktor der Theologie promoviert, 1545 nahm er an dem Konzil von Trient teil. Nach dem Siege des Kaisers Karl V. über die protestantischen Fürsten im schmalkaldischen Kriege 1547 wollte dieser die Protestanten und Katholiken in Deutschland mittels der sog. Interimsreligion auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 wieder miteinander vereinigen. Auf Empfehlung Königs Ferdinand beauftragte der Kaiser den Naumburger Bischof Julius Pflug und den Mainzer Weihbischof Michael Helding mit der Anfertigung eines Entwurfs für das „Interim". Die dogmatischen Sätze darin waren im Wesentlichen katholisch aber mit Rücksicht auf die Protestanten hatten die beiden Theologen die katholische Lehre von der Rechtfertigung und der hl. Messe abgeschwächt und den Laienkelch und die Priesterehe zugestanden. Katholiken und Protestanten mißbilligten das Interim in gleicher Weise (Janssen B. 3. S. 653). Auf Empfehlung des Kaisers wählte das Domkapitel zu Merseburg 1549 Helding einstimmig zum Bischof der Diözese. 1557 befindet er sich auf dem Reichstag zu Regensburg. Während derselben predigt Canisius im Dom daselbst. Braunsberger schreibt in der Lebensbeschreibung des Canisius S. 79: „Wenn Canisius auf der steinernen Kanzel stand, die gegenwärtig noch den Dom ziert, sah er eine erlauchte Zuhörerschaft zu seinen Füßen. Da saßen der Kardinalbischof von Augsburg, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Eichstätt, Merseburg, Würzburg. Als am 10. Januar 1557 statt seiner Bischof Helding von Merseburg auf dem Predigtstuhl erschien, begann er mit den Worten: „Ich kann wohl gedenken, daß ihr der Meinung hierein kommen seid, euren vorigen Prediger Doktor Canisius zu hören. Ihn hat Gott zum Predigtamt mit solchen Gaben ausgerüstet, daß ich ihn billig von dieser Stelle nicht verdrängen sollte. Er kann sie viel besser versehen als ich. Darum möchtet ihr vielleicht Verdruß und Unwillen gegen mich fassen; aber die Römische Königliche Majestät hat allergnädigst von mir gefordert, daß ich allhie etliche Predigten halten sollte. Da hat es mir gebührt, daß ich untertänigst gehorsame. Das Zeugnis Heldings, sagt Braunsberger, ist deswegen bedeutungsvoll, weil er selbst zu den gefeiertsten Kanzelrednern seiner Zeit gehörte."

In demselben Jahr nimmt Helding mit Canisius an dem Religionsgespräch zu Worms teil. Er war der Führer auf katholischer Seite und erklärte als solcher gleich anfangs: Vor allen Dingen müsse jede Parteileidenschaft fern gehalten werden, die katholischen Stände sähen in den Evangelischen nicht Feinde, sondern Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke brüderlicher Vereinigung. Um zu einem Ziel zu kommen, müssen beide Teile die Un-

trüglichkeit der ganzen hl. Schrift, sowie dieselbe von der katholischen Kirche überliefert und jederzeit anerkannt sei, nach ihrem ganzen Umfange und ebenso die Auslegung der hl. Schrift, welche sich aus den anerkannten Vätern und Lehrern der Kirche begründen lasse, annehmen. Darauf erwiderte Melanchthon: Die Auslegung der Schrift sei nicht von der Kirche, sondern nur von dem klaren Inhalt der Schrift selbst abhängig. Doch bald kamen die verschiedenen protestantischen Sekten über den vorgeblich „klaren Inhalt der Schrift" selbst mit einander in Streit. Petrus Canisius wies auf diese ihre Uneinigkeit hin. Helding forderte deshalb von ihnen, diejenigen Sekten namhaft zu machen, die von der Gemeinschaft ihres Bekenntnisses ausgeschlossen sein sollten. Bei dieser Feststellung entstand unter ihnen ein solcher Streit, daß das Religionsgespräch aufgehoben werden mußte.

Im Jahre 1558 ernannte Kaiser Ferdinand Helding zum Kammerrichter am Reichsgericht zu Speier. 1561 starb er als Reichshofrat in der Kaiserstadt Wien, 55 Jahre alt und ward im Stephansdom dort zur letzten Ruhe gebettet. Kardinal Otto von Augsburg klagt bei seinem Tod: „Es ist uns durch den Tod des Merseburger Bischofs eine tiefe Wunde geschlagen worden. Wie sehr hat doch der Verewigte durch Gottesfurcht und Frömmigkeit sich ausgezeichnet! Man darf wohl sagen, daß mit ihm unser Deutschland fast seine schönste Zierde verloren hat." (Saurer: Mitteilungen 54—57).

Aus dem heutigen Hohenzollern stammt ferner Albert Kraus von Melchingen, Weihbischof zu Brixen 1534—1538.

Kunst und Wissenschaft.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts hatte die Kunst in Deutschland und auch in Schwaben einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. In der Architektur behauptete noch immer die Gotik die unbestrittene Herrschaft, während in Italien mit seinen vielen antiken Denkmälern die Renaissance, die an die Antike anknüpfte, in hoher Blüte stand. Die deutschen Werke der Bildnerei und Malerei bekunden hohe Naturwahrheit und zugleich tiefe religiöse Wärme. Fast mit einem Schlag machten diesem Kunstleben die furchtbaren Wetter der Kirchenspaltung ein Ende. Zwingli und seine Anhänger nannten die christliche Kunst innerhalb der Kirchen eine Teufelsschlinge, welche der römische Antichrist mit seinem Geschwarm über die Seelen geworfen habe und forderte die Zerstörung derselben. Mit der Entfernung und Zerstörung der Bilder wollte man dem Volke die Erinnerung an die katholische Vorzeit nehmen und die Rückkehr zum alten Glauben zu verhindern suchen. „Bilder weg", sagte Zwingli, „diese sind eine Stütze der Päpstler; sind die Nester abgetan, so kehren die Störche nicht wieder." Seinem Befehle gehorchend begannen die Neuerer im Bauernkrieg und nachher in den schwäbischen Reichsstädten eine vandalische Bilderstürmerei, von der schon früher die Rede war. Gleichzeitig wurden die kostbarsten goldenen und silber-

nen Kirchen- und Kunstschätze, Monstranzen, Kelche, Gefäße u. a. meist zusammengeschlagen, verkauft oder in die Münze geschickt. Diese Mißachtung der Kunst machte in der Folge viele Künstler und Kunsthandwerker brotlos. Vor dem Ausbruch der religiösen Umwälzung hatten sie vollauf zu tun in Folge der allgemein herrschenden Bautätigkeit und der unzähligen Bestellungen an Bildern und Geschnitz, an Gold- und Silberschmuck und anderen kirchlichen Kleinodien und Kirchengerät und kostbaren Gewändern für den göttlichen Dienst, die Hoch und Niedrig, Bruderschaften, Zünfte und christliche Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes anfertigen ließen. Mit allem diesem, heißt es schon in einer Schrift vom Jahre 1524, ist es jetzt fast ganz zu Ende. Kirchen und Klöster werden nicht mehr gebaut und geschmückt, wohl aber zerstört und stehen gar viele Hände müßig; edel Kunst wird nicht viel mehr begehrt. (Janssen B. 6 S. 31.) In protestantischen Gebieten wurden nicht nur keine neuen Kirchen mehr gebaut, sondern auch viele der bereits begonnenen, blieben unvollendet; viele wurden abgebrochen, weil der neue Geist ihrer nicht mehr bedurfte und mit ihren Steinen fürstliche Schlösser gebaut; viele wurden zu weltlichen Zwecken verwendet. In Ulm hörte man schon im Jahre 1529 auf, am Münster zu bauen und richtete die Valentinskapelle zum Schmalzverkauf ein. Viele protestantische Stecher, Holzschneider und Maler suchten jetzt dadurch Geld zu gewinnen, daß sie Spott-, Schand- und Lasterbilder gegen die papistische Kirche, ihre Diener und Ordensleute anfertigten und verbreiteten. Früher war die Kunst „die Erklärerin der heiligsten und höchsten Empfindungen" gewesen, sie hatte die Menschen aus der irdischen Not emporgehoben und die frohe Botschaft aus dem Jenseits verkündet, hatte zur Andacht und Erbauung gedient und als „edle Himmelstochter den Frieden gepredigt; jetzt sah sie sich in den wilden Strudel des religiösen Parteitreibens hineingezogen, dem Dämon des Hasses und des Hohnes dienstbar gemacht. (Janssen B. 6. S. 36.)

Infolge der traurigen religiös-sittlichen Verhältnisse und des wirtschaftlichen Rückgangs der Bevölkerung in Stadt und Land ließ auch in katholischen Gebieten die Opferwilligkeit für Kirchen und deren Ausschmückung nach, hörte aber nicht ganz auf. So wurde der im 15. Jahrhundert begonnene Münsterbau in Ueberlingen im 16. Jahrhundert unter mancherlei Schwierigkeiten bis zu seinem Abschluß 1562 weitergeführt und 1574 auch noch der Nordturm umgebaut (Sauer 2); Bingen (Hohenzollern) erhielt 1522 eine neue Kirche, Weihbischof Fattlin weihte 1521 die neue Pfarrkirche in Zwiefalten mit zwei Altären (Eisele).

Die kirchliche Malerei fand in den protestantischen Gebieten keine Stätte, in den katholisch gebliebenen wurden wohl noch Kirchenbilder bestellt, aber im Vergleich zur früheren Zeit nur mehr in geringer Zahl. In den Städten lebten die Maler vorzugsweise als Porträtisten. Als solche fanden sie besonders an den fürstlichen Höfen Beschäftigung, aber meist schlechte Bezahlung.

In der religiösen Kunst machte sich der nackteste Realismus und Naturalismus breit. Aus den Heiligenbildern verschwindet das Ideale, der Zug der Unschuld, Frömmigkeit und tiefes Gemütsleben. Menschen aus dem Alltagsleben werden porträtiert und als Heilige dargestellt, nicht selten in unanständiger Kleidung und Umgebung. Noch mehr offenbart sich der Zeitgeist in der weltlichen Kunst. Sie wird vielfach zur Dienerin der Sünde. Nackte Darstellungen aus der heidnischen Götterlehre waren die gesuchtesten Artikel. Diese Entartung der Kunst hing zusammen mit dem entarteten Wandel so vieler Künstler.

Auch für die Poesie bot der Zeitgeist und die aufgeregten geistigen Kämpfe keinen günstigen Boden. „Zu keiner Zeit", sagt Brugier in seiner Literaturgeschichte (Seite 145), „dichtete und schrieb man in Deutschland so roh und unflätig, wie im 16. Jahrhundert." Haß, Neid und Eifersucht und wechselseitige Schmähung und Beschimpfung traten als herrschende Mächte in den Vordergrund des damaligen Lebens und brachten die fröhlichen Naturlaute und die tiefsten und edelsten Gefühle des menschlichen Herzens, aus welchen ehedem die Volksdichtung wundersam geredet hatte, zum Schweigen. Was als weltliches Lied noch geschaffen wurde, verfiel zumeist ins Grobe, Gewerkmäßige und Gemeine, besten Falls in jenen lehrhaften, unmittelbarer Gefühlsäußerung baren Ton, welcher das wesentlichste Kennzeichen auch der damaligen geistlichen Lieder war. In beiden Arten von Liedern wurden nicht selten mit unsäglicher Weitläufigkeit eine harte, ungefügige Prosa in Reime gebracht. (Janssen, B. 6, S. 196.)

Das höhere und niedere Schulwesen hat durch die kirchliche Umwälzung schwer gelitten. Man verachtete die Wissenschaften; immer weniger besuchten die höheren Schulen. Die Opferwilligkeit hierfür hörte auf. Der Gehalt und das Ansehen der Lehrer sank, die Jugend verrohte und verwilderte. Angesehene Professoren an der Universität zu Tübingen und Freiburg klagen darüber bitterlich. (Vgl. Janssen, B. 7, S. 202—205.) „Die jetzige Jugend (1550) ist durchaus so schlecht, daß sie Sodoma und Gomorrha nahe ist. Trunkenheit, Treulosigkeit, Gottlosigkeit, Entehrung des Heiligen hat sich aller Gemüter bemächtigt." Die Lehrer und Vorsteher an den Bursen geben vielfach ein schlechtes Beispiel.

Religiös-sittliche Zustände.

Die neuen Grundsätze, welche die Reformatoren gepredigt und überall hin verbreitet hatten, zeitigten auch in den katholisch gebliebenen Gebieten schlimme Früchte. Janssen schreibt in Band 8, Seite 405: „Nie hat die Kirche in Deutschland in größerer Gefahr geschwebt als um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Es gab keinen Punkt in Deutschland, an welchem die Kirche damals nicht bedroht war. Selbst der Schutz, den sie bei einigen katholischen Fürsten fand, war eine Gefahr nicht nur für die Freiheit, sondern auch für

ihre Lehre und Disziplin. Hatten ja der Kaiser und die bayerischen Herzöge lange Zeit die Gestattung des Abendmahlskelches und der Priesterehe, die sich überall als rasche Ueberleitung zum Protestantismus auswiesen, als Rettungsmittel der Kirche betrachtet. Dazu kam das Sittenverderbnis verbunden mit außerordentlicher Genußsucht und Luxus in allen Ständen. Dem Weltklerus fehlte im allgemeinen die notwendige religiös-sittliche und wissenschaftliche Vorbildung. Die adeligen Herrn des Domkapitels gaben ihm vielfach ein schlechtes Beispiel. Nicht selten hinderte das Staatskirchentum katholischer Landesherrn den Bischof an der notwendigen Reform. Die Patrone besetzten ganz eigenmächtig die Pfarreien, schauten weniger auf Tauglichkeit als auf gefügige Werkzeuge für ihr Absichten, verboten die Pfarrinvestitur, um den Geistlichen nach Belieben wieder entfernen zu können. Dazu kam der seit dem Reformationsanfang immer größer werdende Priestermangel, der manchen Fehler übersehen ließ, damit nur die Pfarreien nicht ganz der Seelsorge entbehrten. Nach der Reformation bestanden in der Diözese Konstanz noch ungefähr 250 Niederlassungen männlicher und weiblicher Orden. Bei einem Teil ließ die Ordenszucht zu wünschen übrig.

Das Hexenwesen.

Mit dem religiös-sittlichen Niedergang im 16. Jahrhundert breitete sich der Hexenwahn immer mehr in ganz Deutschland aus und zwar in protestantischen Ländern nicht weniger als in katholischen. Der Protestant Thomasius bekennt: Die Hexenverfolgung grassierte gerade zur Zeit der Reformation und zwar in protestantischen Ländern heftiger und länger als in katholischen. Unter Hexerei versteht man einen verbrecherischen Verkehr mit bösen Geistern zum Zwecke der Vollbringung übermenschlicher Dinge und zur Schädigung anderer. Nach kirchlicher Lehre ist ein solcher Verkehr des Menschen mit dem Teufel möglich. Er ist eine schwere Sünde und verdient schwere Strafe. Durch die auf dem Regensburger Reichstage vom Jahre 1532 bestätigte „Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V.“ wurde reichsrechtlich geboten, die Zauberei als ein Criminalverbrechen zu verfolgen. „So Jemand den Leuten durch Zauberei Schaden oder Nachteil zufügt, soll man ihn strafen vom Leben zum Tode und man soll solche Strafe mit dem Feuer tun. Wo aber Jemand Zauberei gebraucht und damit Niemand Schaden getan hat, soll er sonst gestraft werden nach Gelegenheit der Sache, darin die Urteiler Rats gebrauchen sollen.“ (Artikel 109.) Verwerflich war, das Geständnis der Hexerei mit Hilfe der Folter zu erpressen. Unter den großen Peinen der Folterung gaben die meisten Angeklagten alles zu, was man von ihnen wissen wollte, auch wenn sie ganz unschuldig waren. In der kleinen Herrschaft Zollern-Hechingen, etwa das heutige Kapitel Hechingen, fanden in den 6 Jahren von 1592—1598 nicht weniger als 18 Hinrichtungen statt, darunter die öffentliche Verbrennung von vier Frauenspersonen, die als Hexen verschrieen waren

und sich, wie wie es immer und überall zu gehen pflegte, durch die Qualen der Folter das Geständnis der Schuld hatten abpressen lassen. Manns schreibt (Seite 239): „Es muß damals ein besonders lebhafter Zug in die Hexenverfolgung gekommen sein; denn der Tübinger Professor Crusius († 1607) berichtet als Zeitgenosse: „Am 22. Juni 1582 wurden zu Rottenburg am Neckar vier Hexen verbrannt, darunter eine neunzigjährige Frau und bald darauf abermals vier; am 12. Juli 1583 ebendaselbst zehn, gleichwie im vorhergehenden Monat 13 zu Horb, darauf am 30. August zu Rottenburg neun „der gleichen teuflischen Weiber“ und am 17. Juli 1590 wiederum drei. Wie die genannten Städte gehörte auch Schömberg zur österreichischen Herrschaft Hohenberg und hier wurden im Herbst 1589 „etliche dergleichen Weiber und der fürnehmste Ratsherr verbrannt, da sie gewohnt gewesen, des Nachts auf dem Heuberg zusammenzukommen, mit den Teufeln zu tanzen und Menschen und Vieh zu beschädigen.“ Ueber die Hexenverfolgungen im Umfange des heutigen Hohenzollern bis 1742 berichtete Eugen Schnell, Fürstlich Hohenzollernscher Archivar in Sigmaringen in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde“, Jahrgang 7. Er schreibt Seite 77: „Von den Hexenprozessen finden sich in den einzelnen Gerichts-Herrschaften unseres Hohenzollernschen Vaterlandes ziemlich viele vor und zwar meistens mit einem sehr summarischen, heimlichen und schriftlichen Verfahren. Es genügte in jener Zeit oft eine einfache, ob wahre oder böswillige Denuntiation, um einen Hexenprozeß an den Hals zu bekommen, und schließlich den brennenden Scheiterhaufen besteigen zu müssen. Gestand der Angeklagte nicht freiwillig oder ermüdete er durch Leugnen die Geduld der Herren Richter, so wurde er einfach so lange auf die Folter gespannt, bis er ein Geständnis ablegte. Er erklärte dann gewöhnlich, daß er einen Bund mit dem Teufel geschlossen und mit dessen Hilfe Menschen, Tieren und Feldern Schaden zugefügt hätte; der Teufel aber verlangte von ihm Abschwörung des katholischen Glaubens, Gotteslästerungen verschiedener Art, Sünden der Fleischeslust und anderes. Merkwürdiger Weise — ein starker Beweis für die Tiefe des Marienkultus — reservieren sich die Hexen bei der Abschwörung des katholischen Glaubens häufig die liebe Muttergottes.“ Wie in den genannten Herrschaften, so fielen in ganz Deutschland in dem Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten, sowohl in protestantischen als in katholischen Ländern, viele Tausende unschuldiger Menschen dem Hexenwahn zum Opfer und es wurden Greuel verübt, die ein neuerer Schriftsteller „ein Drama von unermeßlicher Ausdehnung“ nennt, „mit welchem an Jammer, Verzweiflungsszenen und Elend ohne Namen, Maß und Ziel auf der einen und an Aberglauben, Unsinn und Barbarei auf der anderen Seite kaum etwas in unserer Geschichte verglichen werden kann.“ Nahm sich jemand der Angeklagten freiwillig an, so erklärte man ihn gleichfalls der Hexerei für verdächtig. Deshalb wagte lange Zeit niemand, gegen den grauenhaften Unfug seine Stimme zu erheben. Die ersten, welche dagegen auftraten, waren katholische Geistliche: Kornelius Loos

(† 1593 in Mainz), die Jesuiten Paul Laymann, Adam Tanner, Kanzler der Universität Prag († 1632) und vor allem der edle Friedrich von Spee. Alle mußten dafür schwere Verfolgungen erdulden. Spee veröffentlichte im Jahre 1631 unter dem Schutze der Anonymität sein berühmtes, den Obrigkeiten Deutschlands gewidmetes Buch: „Gerichtliche Untersuchung, ein Buch über die Hexenprozesse.“ In demselben deckte er die empörenden Ungesetzlichkeiten und Absurditäten des Gerichtsverfahrens und die raffinierten Greuel der Hexenprozesse mit einer Schärfe auf, die alle Juristen des Jahrhunderts beschämen mußte. Nach und nach stellten immer mehr katholische Fürsten die Hexenprozesse in ihren Gebieten ab. Der Hexenwahn mit seinen furchtbaren Greueltaten zeigt uns, wie die Menschen, auch gute Katholiken und Führer des Volkes, vom Zeitgeist beeinflußt, in die Irre gehen können. Professor Adam schreibt in seinem Buch „Das Wesen des Katholizismus“: „So sehr der gläubige Katholik sich bewußt ist, daß der Hexenwahn nicht als katholisch-religiöse, sondern als kulturhistorische Erscheinung gewertet werden muß, daß auch in protestantischen Gebieten viele Hunderte von Hexen verfolgt und gemartert wurden, so leidet er doch sehr und trauert in tiefster Seele angesichts der Hexenprozesse und ihrer zahlreichen Opfer.“



Achter Abschnitt.

Die katholische Reform in der Diözese Konstanz nach dem Konzil von Trient bis 1630.

---

1. Kapitel: Das Konzil von Trient; die Diözesansynode in Konstanz 1567; die kirchliche Reformarbeit in den alten Klöstern, im Weltklerus und Volk.

Die Notwendigkeit einer kirchlichen Reform hatte man längst erkannt und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch daran gearbeitet. Die kirchliche Revolution unterbrach dieselbe jäh. Die Revolutionäre wollten die alte christliche Kirche nicht reformieren, sondern zerstören. Alles bekämpften sie in ihr, ihre Vorsteher, vor allem das Oberhaupt den Papst, ihre Einrichtungen, ihre Sakramente und Lehren mit satanischem Haß und lästerten sie über alle Maßen. Mit Hilfe der Fürsten rissen sie einen großen Teil Deutschlands von der Kirche los. Jetzt ertönte von allen Seiten der Ruf nach einer gründlichen allgemeinen Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Zu diesem Zwecke forderte man vom Papst eine allgemeine Kirchenversammlung. Indes wurden

gerade in Deutschland einer solchen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt. Die bereits abgefallenen Fürsten verlangten ein deutsches Konzil ohne Papst, wobei sie eine Mehrheit für ihre Lehren zu bekommen hofften. Der Kaiser unterstützte ihre Bestrebungen in der Hoffnung, sie mit der Kirche wieder vereinigen zu können. Nach Ueberwindung zahlreicher Hindernisse gelang es Papst Paul III. im Jahre 1545 das Konzil in Trient zu eröffnen. Es hatte die große Aufgabe: 1. die angegriffenen Glaubenslehren zu verteidigen und 2. die Mißstände in der Kirche zu beseitigen. Diese Aufgabe lösten die Väter des Konzils im Verein mit den hervorragendsten katholischen Gelehrten in 25 Sitzungen. Die ganze Glaubens- und Sittenlehre, besonders aber die von den Neurern angegriffenen Wahrheiten wurden eingehend beraten und wissenschaftlich aus der kirchlichen Ueberlieferung und der hl. Schrift begründet, so die Lehren von der hl. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung, der Erbsünde und ihren Folgen für Verstand und freien Willen des Menschen, der Gnade und Rechtfertigung, den guten Werken, den hl. Sakramenten, dem hl. Meßopfer, dem Papsttum, Bischofs- und Priesteramt, dem Fegfeuer, der Verehrung der Heiligen, Reliquien und Ablässen. Der Beseitigung der Mißstände dienen zahlreiche Reformdekrete. Vor allem richtet das Konzil das Augenmerk auf die Heranbildung eines tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten und sittenreinen Klerus. Zu diesem Zwecke wird den Bischöfen die Pflicht auferlegt, kirchliche Knabenseminarien mit tüchtigen Vorstehern und Professoren zu errichten. Ausgezeichnete Päpste, wie Pius IV. (1559—1665) und Pius V. (1566—1572) und vortreffliche Männer in allen Ländern, wie Karl Borromäus, Kardinal und Bischof in Mailand, bemühen sich, die Beschlüsse des großen Konzils zur Ausführung zu bringen. In Deutschland sind es besonders die Mitglieder des neugegründeten Jesuitenordens, allen voran der heilige Petrus Canisius. Papst Pius V. ermahnte bald nach seinem Regierungsantritt 1566 die deutschen Bischöfe zur Durchführung der Trienter Reformbeschlüsse, besonders zur Errichtung von Priesterseminarien, Abhaltung von Diözesansynoden, gründlichen Sittenreform des Klerus mittelst Diözesanvisitationen. Die zwei ersten Diözesansynoden in Deutschland hielten 1567 die Kardinalbischöfe Otto Truchseß in Dillingen und Markus Sittich von Hohenems in Konstanz ab. Auf denselben wurde die Befolgung der dogmatischen und reformatorischen Beschlüsse des Konzils von Trient angeordnet. Doch verzögerte sich die Reform in der Diözese Konstanz dadurch, daß Kardinal Sittich (1561—1589) die meiste Zeit seiner Regierung in Rom zubrachte und sein Nachfolger, Bischof und Kardinal Andreas, Erzherzog von Oesterreich (1589—1600), weder die bischöfliche noch die priesterliche Weihe besaß. Das Konzil hatte die Pfründehäufung verboten. Um aber das Eindringen des Protestantismus in die norddeutschen Stifte zu hemmen, gestattete Papst Pius V. den Besitz mehrerer Stiftsherrnpfründen. Von den neuen deutschen Bischöfen und den katholischen Hochschullehrern forderte der Papst die Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses.

Auf alle Weise förderte und empfahl er die Jesuiten, die der Kirche in dieser stürmischen Zeit die besten Dienste leisteten und am meisten zur Durchführung der katholischen Reform in Deutschland beitrugen. Die Jesuiten Hoffäus und Canisius beauftragte er mit der Uebersetzung des römischen Katechismus ins Deutsche (Geschichte der Päpste von Pastor, B. 8, Seite 490—499).

Die Jesuiten.

Die ersten Jesuiten, Petrus Faber, Claudius Jajus und Nicolaus Bobadilla, wirkten in Deutschland seit 1540. Im Jahre 1543 trat Petrus Canisius aus Nymwegen in den Orden ein. Die Jesuiten waren der Ueberzeugung, daß der Abfall von der Kirche in Deutschland vor allem eine Folge des allgemeinen Sittenverderbnisses sei. Darum arbeiteten sie mit Eifer an der sittlichen Erneuerung des katholischen Lebens. Großes erreichten sie hierin durch die vielen Exercitien, die sie nach den „geistlichen Uebungen" ihres Ordensstifters, des hl. Ignatius, gaben. Hunderte von Klöstern wurden mittelst dieser zur ursprünglichen Strenge ihres Ordens zurückgeführt, unzählige Geistliche zu einem priesterlichen Wandel bekehrt, unzählige Laien für die wahre evangelische Reform gewonnen. „Wissenschaft allein", mahnt Faber von Regensburg aus 1541 die Studierenden seines Ordens in Paris, „vermag gegenwärtig sehr wenig gegen die Irrlehren. Bei der dermaligen Lage der Dinge helfen keine andere Beweise mehr als gute Werke und Selbstaufopferung bis zum Verluste des Lebens. Bemühet euch deshalb, daß ihr den lebendigen Geist der Wissenschaft, verbunden mit einem heiligen Leben, in der Nachahmung Christi erringet, damit ihr den in Irrtum Versunkenen Führer zum Glauben werden könnt. Der Herr verleihe euch Beharrlichkeit in der Liebe Gottes und in der Geduld Jesu Christi." Um das religiöse und geistige Leben zu heben, gründeten die Jesuiten viele Kollegien, ähnlich unsern heutigen Gymnasien, mit unentgeltlicher Erteilung des Unterrichts; sie waren Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für Ordens- und Weltkleriker und die Jugend überhaupt. Die Zahl der Studierenden stieg rasch. Adelige und Bürgerliche schickten ihre Söhne in diese Kollegien. In der Gründung und Förderung derselben erblickte Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit, eine Hauptaufgabe seines Wirkens. Im Jahre 1561 schrieb der päpstliche Nuntius Commendone: „Als Erzieher der Jugend, als Prediger und Beichtväter und als Männer musterhaften Wandels sind die Jesuiten die nützlichsten Priester in Deutschland, ihre Kollegien die stärksten Bollwerke der katholischen Religion." Papst Julius III. errichtete 1552 das „Collegium Germanicum" in Rom, wofür der hl. Ignatius die Statuten entwarf. In demselben wurden deutsche Jünglinge unter Leitung der Jesuiten in den humanistischen Wissenschaften, in Philosophie und Theologie unterrichtet, um später als Weltpriester in ihrem Vaterland das Evangelium zu verkündigen. Schon 1552 fanden sich 25 Jünglinge aus Deutschland ein. 1553 stieg die Zahl auf 52.

Canisius bereitete der Gesellschaft Jesu Niederlassungen in Prag und Ingolstadt 1556, in München 1559, in Innsbruck 1562, in Würzburg 1567, in Hall 1569. Im Jahre 1563 bewirkte er die Uebergabe der Dillinger Universität an sie. Die erste Niederlassung der Jesuiten in der Diözese Konstanz entstand im Jahre 1574 zu Luzern. Die Errichtung eines Kollegs verzögerte sich aber bis 1578. Im Verein mit den Kapuzinern wirkten sie Großes für die Erneuerung des religiösen Lebens in der Stadt und in weiter Umgebung. Kardinal Markus Sittich hatte schon 1576 verordnet, daß die Jesuiten, ohne sich vorher in Konstanz stellen zu müssen, in seiner ganzen Diözese alles verrichten könnten, was sie sonst nach ihren Privilegien und ihren Regeln taten. Bischof und Kardinal Andreas von Oesterreich bemühte sich um die Einführung der Jesuiten in der Stadt Konstanz. Am 16. November 1592 hielten zwei Patres mit einem Laienbruder ihren bescheidenen Einzug und nahmen vorläufig in der bischöflichen Pfalz Wohnung. Der Stadtrat, in dem noch Protestanten sich befanden, wehrte sich anfangs dagegen. Bald gewann man aber die Jesuiten lieb; die Leute hörten mit großer Begierde ihre Predigten und Katechesen und begannen wieder eifriger den katholischen Gottesdienst zu besuchen, die Fasttage zu halten und die hl. Sakramente zu empfangen. 1604 wurde der Bau des Jesuitenkollegs (altes Gymnasium) mit Kirche begonnen; letztere consekriert 1607. Graf Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen stiftete in dieselbe den Marienaltar mit einer silbernen Muttergottesstatue von dem Augsburger Künstler Johann Reichel. Zum Bau der Kirche und des Kollegs gingen reichliche Gaben besonders vonseiten der Klöster und des Adels in Schwaben ein. In das neue Kolleg hielten 14 Patres und 6 Brüder ihren Einzug. Ihre Haupttätigkeit war der Unterricht der Jugend; bald besuchten gegen 500 Studierende ihre Schulen, darunter viele Adelige. Daneben predigten sie jeden Sonntag im Münster, hielten die Katechesen in der Kirche des hl. Jodocus, die in einer fast nur von Protestanten bewohnten und stark verrufenen Vorstadt lag, hörten fleißig Beicht, errichteten Marianische Standeskongregationen, hielten zahlreiche Exerzitien in den Klöstern und Volksmissionen in der ganzen Diözese und auch außerhalb derselben. Im Pestjahr 1611 raffte der schwarze Tod in Konstanz vom Juli bis November 1500 Menschen hinweg. Zwei Jesuiten waren den ganzen Tag in der Stadt mit den Pestkranken beschäftigt; starb einer von diesen, so stand schon ein anderer bereit, an seine Stelle zu treten. Angespornt durch das Beispiel der Jesuiten wirkten auch die Weltpriester im Dienste der Kranken, so viel in ihren Kräften stand und auch mehrere Bürger boten sich freiwillig zu der Pflege an. Von den Weltpriestern starben drei Pfarrer und mehrere Geistliche; ebenso gaben fünf Klosterfrauen ihr Leben hin als Opfer christlicher Caritas. Mehrere Städte bewarben sich nach und nach um Niederlassungen der Jesuiten, so Neuenburg, Meersburg, Ueberlingen, Rottweil, Gmünd, Rottenburg. Alle Gesuche mußten aber aus Mangel an Kräften abgeschlagen werden. Dagegen gelang es Erzherzog Leopold, dem Bruder des Kaisers Ferdinand II., 1620

die Jesuiten in Freiburg einzuführen. Neben den Gymnasialklassen übernahmen sie nach und nach an der Universität die Lehrfächer der Philosophie und Theologie. 1624 erhielten sie das Recht, an allen Sonntagen auf der Münsterkanzel zu predigen; die Festtage übernahmen die Kapuziner und einige Tage der Münsterpfarrer. Trotz vieler Verleumdungen und Verdächtigungen hatten die Väter der Gesellschaft Jesu sich in allen ihren Wirkungskreisen rasch die Liebe und Verehrung aller erworben und sogar in der Stadt Konstanz, wo man sie anfangs nur mit großem Widerstreben aufnahm, war ein vollständiger Wandel der Meinungen eingetreten. Viele Protestanten der Stadt kehrten wieder zur Kirche zurück. (Vgl. Holl.)

Die Jesuiten und die alten Orden und der Weltklerus.

Das gute Beispiel und segensreiche Wirken der Jesuiten blieb nicht ohne Wirkung auf die alten Orden und den Weltklerus. Viele der letzteren empfingen in den Jesuitenschulen die humanistische, philosophische und theologische Ausbildung verbunden mit einer guten christlichen Erziehung. In manchen alten Klöstern hielten Jesuiten religiös-aszetische Vorträge und gaben Exerzitien nach den geistlichen Uebungen des hl. Ignatius. Das brachte gute Früchte. Einen Beweis hierfür liefert die alte Benediktinerabtei Weingarten. Hier zog Abt Georg Wegelin von 1586—1627 einen blühenden Convent heran. Er hatte seine theologischen Studien an der Dillinger Universität bei den Jesuiten gemacht. Alle jungen Leute des Klosters schickte er zu den Studien nach Dillingen, ließ oftmals Exerzitien von Jesuiten abhalten. Häufig verkehrten die Jesuiten aus Dillingen, Konstanz und Landsberg in seinem Kloster und hielten nicht nur Exhorten an die Religiosen, sondern predigten auch dem Volke, hörten Beicht, katechesierten und lehrten die Schullehrer auf deren Bitte die Methode des Katechesierens. Von Weingarten dehnte sich die Reform auf andere Klöster aus. Seine reformierten Mönche kamen nach St. Blasien 1595, nach Mehrerau bei Bregenz 1599, St. Peter 1609, Reichenau 1615, Petershausen 1621, St. Trudpert 1624. Auch aus weiter Ferne kamen Gesuche um Ueberlassung von Religiosen zur Einführung der Reform, so vom Schottenkloster in Wien, von den Bischöfen von Brixen und Regensburg, von Abt Johann Bernhard von Fulda und anderen. Die Wirksamkeit des Abtes von Weingarten war so segensreich, daß Weihbischof Mirgel keinen Anstand nahm, ihn als Reformator der Diözese Konstanz zu bezeichnen. Von seinem Kloster aus verbreitete sich über die meisten süddeutschen Benediktinerklöster neue Kraft und neues Leben. Schon früher hatte die Reform in dem Benediktinerorden begonnen. Die Anordnung des Konzils von Trient, daß diejenigen Klöster, welche sich nicht zu einer Kongregation verbinden würden, das Vorrecht der Exemtion von der bischöflichen Gerichtsbarkeit fortan nicht mehr genießen sollten, brachte die Bildung mehrerer Kongregationen zuwege. So versammelten sich, nachdem die Konstanzer Synode 1567 die regel-

mäßige Visitation der Regularen eingeschärft hatte, die Benediktineräbte des Schwabenlandes 1568 zu Ravensburg und beschlossen die Bildung einer Kongregation mit dreijährigen Generalkapiteln. Auf denselben sollten die bestehenden Mängel besprochen und die zu ergreifenden Mittel beraten werden. Abt Augustin von Einsiedeln errichtete im Jahre 1602 die schweizerische Kongregation. In St. Blasien im Schwarzwald stellte der Abt Kaspar Müller († 1571) die klösterliche Zucht wieder her, errichtete von neuem das eingegangene Spital für Kranke und Arme und war ernstlich darauf bedacht, die höheren und die niederen Schulen zu heben. In Weingarten zeichneten sich schon die Aebte Gerwig Blarer von Wartensee und Johannes Hablizel († 1575) durch kirchlichen und wissenschaftlichen Eifer aus. In St. Gallen gründete Abt Othmar († 1577) ein Siechenhaus und einen Armenfonds. Sein Nachfolger, der Jesuitenschüler Joachim Opser, las und schrieb deutsch, französisch, lateinisch, griechisch und hebräisch und stand mit vielen Gelehrten in Briefwechsel. Bei der Pest, welche 1594 zu St. Gallen ausbrach, übernahm der Abt mit sechs anderen Priestern die Sorge für die Kranken. Er selbst erlag der Seuche. Sein Nachfolger Bernhard Müller bewährte sich durch strenge Ordenszucht und Fürsorge für die Armen. (Janssen, B. 5, S. 218.) Im Anfang des 17. Jahrhunderts war das Klostergebäude zu Reichenau so baufällig geworden, daß ein Neubau sich nicht mehr vermeiden ließ. Bischof Jakob Fugger wendete dafür 38 000 Gulden auf. Zur Durchführung einer gründlichen Reform bat er sich von Abt Georg von Weingarten einige der dortigen Conventualen und zahlreicher, als es bisher geschehen war, schickte er die jungen Religiosen auf höhere Studienanstalten. Auch bei anderen Klöstern drang der Bischof sehr auf Reform, was zu manchen Streitigkeiten zwischen beiden führte. Auf sein Betreiben mußten resignieren: in Petershausen die Aebte Johann Stephan 1608 und Jakob Renz 1621, im Augustinerkloster Beuron der Propst 1614, in Villingen der Abt 1615. Die im Jahre 1609 abgehaltene Diözesansynode zu Konstanz schärfte auch den Ordensleuten ihre Pflichten ein. Die Synodalstatuten, welche Bischof Jakob Fugger am 1. März 1610 der Geistlichkeit und den Klöstern in Buchform übersandte, verpflichteten die Ordensobern, dafür zu sorgen, daß in ihren Klöstern die Ordensregel beobachtet wird. Innerhalb sechs Monaten ist in Männer- und Frauenklöstern, soweit es noch nicht geschehen, strenge Clausur einzuführen. Aus dem Kloster ist alles zu entfernen, was mit dem Gelübde der Armut unvereinbar ist. So dürfen die einzelnen Mönche in Zukunft keine Pensionen an Geld, Wein, Brot etc. mehr empfangen, noch dürfen sie jeder für sich oder in kleineren Abteilungen die Mahlzeiten einnehmen, sondern alles muß gemeinsam sein. In weiblichen Orden ist der Mißbrauch abzuschaffen, daß einzelne Nonnen sich Mägde halten oder gar eigenen Haushalt führen. Ringe, Armbänder, versilberte oder vergoldete Messerchen zu tragen, geziemt sich wohl für Hofdamen, aber nicht für Klosterfrauen. Ebensowenig dürfen sie Hunde, Tauben, Singvögel und dgl. im Besitz haben. Wo dies bis jetzt

nicht beobachtet wurde, sind alle diese Dinge sofort an das Kloster abzuliefern. Die Prälaten und anderen Ordensoberen werden eindringlich gemahnt, nicht überflüssige Diener und Pferde zu halten, glänzende Gastmähler zu geben und nutzlos kostspielige Bauten herzustellen, während sie zur Ehre Gottes kaum zwei oder drei Conventualen ernähren wollen, oder wenn es deren mehr sind, dieselben in Speise, Trank und anderen Bedürfnissen so schmal halten, daß sie bald zur Erfüllung ihrer Pflichten untauglich werden. Vom Klostergut dürfen sie nichts veräußern ohne schriftliche Erlaubnis der zuständigen Obern bezw. des Bischofs; noch weniger sollen sie es dazu benützen, ihre Freunde und Verwandte zu bereichern. Kommt ein Oberer wegen eines solchen Vergehens zur Anzeige, so wird ihn der Bischof absetzen, bezw. wenn er exemt ist, seine Absetzung zu bewirken wissen. Weil sehr viel darauf ankommt, daß die Religiosen wissenschaftliche Bildung empfangen, so ist es der dringende Wunsch des Bischofs, daß die jüngeren mindestens zwei bis drei Jahre auf eine höhere Schule geschickt werden. Aus demselben Grunde soll das Kloster seine Bibliothek in gutem Zustand erhalten, vermehren, und wo noch keine besteht, eine solche anlegen. Pflicht der wahlberechtigten Klosterinsassen ist es, bei der Wahl eines Obern nur solchen ihre Stimme zu geben, die sich durch Klugheit, Ernst und Frömmigkeit hervortun. An der Wahl dürfen Laien, auch wenn sie Vogteirechte ausüben, unter keiner Bedingung teilnehmen. (Holl, S. 162—166.) Wir sehen daraus, wie sehr dem Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz (1604—1626) die Durchführung der Dekrete des Konzils von Trient über die Reform der Klöster in seiner Diözese am Herzen lag. In einigen Klöstern ging dieselbe nur langsam voran. U. a. war ihr das Schirmvogtamt von Adeligen hinderlich. Sie besaßen das Recht der Jagd auf den Klostergütern. Hierzu mußte das Kloster Pferde, Hunde und Jagdknechte stellen. Nach der Jagd kommt die ganze Gesellschaft in das Kloster und veranstaltet auf Kosten desselben Zechgelage, was für die Disziplin, besonders der Frauenklöster, von großem Nachteil ist. In den bischöflichen Visitationsberichten des Klosters Habstal von den Jahren 1573 und 1594 wird dagegen energisch Protest erhoben. Das Schirmvogtamt über das Augustinerkloster Beuron hatten die Herren von Enzberg inne. Nach Berichten vom Jahre 1571 gingen diese gar übel mit dem Kloster und seinen Insassen um. Nach Belieben kehrten sie im Kloster ein und veranstalteten darin Zech- und Trinkgelage; mit dem guten Neckarwein nicht zufrieden verlangten sie Sipplinger, Breisgauer und Bazenberger. Die Ehehalten des Klosters werden gezwungen, dem Schirmvogt den Treueid zu leisten. Jene, welche dem Zwangsbefehl nicht nachkommen, werden nach Mühlheim in Haft geführt. Der Sohn Hans Friedrich von Enzberg drang eines Tages in das Archiv des Klosters ein und verlangte Auslieferung der Urkunden und Briefe. Tapfer und mutig trat ihm hier Pater Vitus entgegen und versuchte dem jungen Enzberg ein Urkunde zu entreißen. Hierüber entstand ein Handgemenge, bei welchem Vitus den Kürzeren zog; denn in seiner Hand blieb

nur ein Blatt der Urkunden, während von Enzberg das Buch eroberte. Hierauf kommen 60 Mann des Enzberg ins Kloster, nehmen den Pater Vitus gefangen, werfen ihm ein Seil um den Leib, binden ihm die Hände auf den Rücken und führen ihn nach Mühlheim. Dort setzt man ihn auf einen Bengel und läßt ihn in den Schloßturm hinab. Am anderen Tage wird er an Händen und Füßen mit „vier kettinen auf eine Mistkarre" befestigt und von sechs Hackenschützen nach Konstanz vor den Bischof gebracht. Dieser setzt den Pater sofort in Freiheit. Er begibt sich nun in das Kloster zu Kreuzlingen, woselbst der Abt ihn 13 Wochen lang gastfreundlich beherbergt. Die Herren von Enzberg, Vater und Sohn, bleiben mit ihren Leuten sechs Tage im Kloster zu Beuron. Am siebten Tage zeigten sich mehrere wohlgerüstete Reiter in der Nähe des Klosters und da die von Enzberg argwöhnten, es seien Reisige des Grafen von Zimmern, welche zum Schutz der Klosterherren gesandt worden, so zogen sie endlich ab. Im Jahre 1615 kommt zwischen dem Kloster Beuron und den Herren von Enzberg ein Vergleich zustande, in welchem letztere für alle Zeiten auf die Schirmvogtei des Klosters verzichten. Seitdem herrschte zwischen Kloster und der von Enzbergischen Familie bis auf den heutigen Tag friedliche Nachbarschaft und gutes Einvernehmen. (Zingeler.) Auch die Kaiser, als oberste Schirmherrn, suchten aus den Klöstern Nutzen zu ziehen. So verlangte Kaiser Karl V. am 6. März 1521, daß seinem getreuen Diener Joseph Schram aus Mühlheim im Kloster Beuron auf Lebenszeit eine gute Laienpfründe eingeräumt werde. 1559 schickte Kaiser Ferdinand dem Kloster einen Laienpfründner mit dem Auftrag, ihn gut bis an sein Lebensende zu halten, da er ihm in vielen Kriegen gute Dienste geleistet habe. Dafür wollte er, der Kaiser, das Kloster in seinen Rechten schützen. Wie Beuron, so seufzten andere Klöster schwer unter dem Druck ihrer Schirmvögte. Sie mißbrauchten ihr Amt, erlaubten sich Eingriffe in das Eigentum und die Rechte des Klosters, beeinflußten die Wahl der Klostervorsteher. Die Klagen hierüber dauerten bis zur Aufhebung des Schirmvogteiamtes im 18. Jahrhundert.

Die Dominikaner-Frauenklöster zu Habstal, Stetten im Gnadental bei Hechingen, Hedingen bei Sigmaringen hatten sich mit der Zeit zu einer Art weltlicher Damenstifte für unverehelichte adelige Töchter entwickelt, worin die einzelnen Frauen eigenen Haushalt mit Privateigentum führten. Die bischöflichen Visitationsberichte vom Kloster Habstal in den Jahren 1573 und 1594 fordern, daß dies, sowie Gastereien, das Saitenspiel und besonders der Tanz abgeschafft werden und die Frauen sich eines gottseligen stillen Lebens befleißen, wie es gottgeweihten Jungfrauen im Kloster geziemt. (Mitteilungen 11, S. 35.) Bei den Nonnen zu Hedingen sind alle Ermahnungen zur Besserung vergebens. Darum bittet Graf Karl II. in Sigmaringen den Bischof von Konstanz in einem Schreiben vom Jahre 1580, das Kloster aufzuheben. Aber erst im Jahre 1597 wurde durch eine päpstliche Bulle der Wunsch des Grafen erfüllt. Er wies nun einen Teil des Vermögens dem in gutem Rufe

stehenden Kloster Inzigkofen zu, wo seine Schwester Amalie Pröpstin war, das übrige aber und namentlich die Gebäude bestimmte er zur Errichtung eines Spitals, mit dem er das wenig vermögliche Spital von Sigmaringen vereinigte. (Manns, S. 244.) Die Klosterchronik von Inzigkofen berichtet über den Vorgang ausführlich. Danach ist die Hedinger Subpriorin nach Ueberlingen entflohen, die übrigen acht Frauen wurden nach Kloster Habstal gebracht, wo nach wenigen Tagen eine starb. Die übrigen waren über ihre Vertreibung so ungehalten und ließen sich so wenig eine Einschränkung gefallen, daß die Priorin von da das bischöfliche Ordinariat dringend bat, diese ausgearteten Nonnen in einem gesperrten Kloster zu versorgen. Ihre Bitte ward erhört. Sie wurden nach Inzigkofen gebracht, machten dem Kloster aber viel zu schaffen.

Das Augustinerinnenkloster zu Inzigkofen (Hohenzollern).

Seit dem Jahre 1570 traten die Jesuiten in Beziehungen zum Kloster in Inzigkofen hauptsächlich durch Vermittlung des Truchseß Otto, Kardinalbischof von Augsburg und der Gräfin Maria von Helfenstein, der Tochter Karls I. von Sigmaringen. Die beiden ersten Jesuiten, die nach Inzigkofen kamen, um vorübergehend auf der Kanzel und im Beichtstuhl tätig zu sein, waren der Jesuiten-Provinzial-Pater Paulus Hoffäus und der heilige Petrus Canisius. Auf Verwenden des ersteren erhielt Inzigkofen 1571 von Rom aus die Erlaubnis, das heiligste Sakrament sowohl auf dem Chor als in der Kirche aufbewahren zu dürfen. Im November 1580 reiste Canisius von Dillingen nach Freiburg in der Schweiz. Braunsberger S. J. schreibt in der Lebensbeschreibung des Petrus Canisius Seite 267: „Der Weisung des Provinzials entsprechend nahm Canisius seinen Weg durch Hohenzollern. Dort lag Inzigkofen, ein Kloster der Chorfrauen des Augustinerordens. In diesem Gotteshause lebten als gottgeweihte Jungfrauen zwei Schwestern der Gräfin Maria von Hohenzollern, der Stifterin des Landsberger Noviziates. Gräfin Maria wünschte sehnlich, daß die Priester der Gesellschaft den Inzigkofer Nonnen zuweilen Belehrung und Trost bringen möchten. Das gleiche begehrte Königin (Königstochter) Magdalena in Innsbruck. Ihr lag Paula Merend, die Novizenmeisterin des Klosters, besonders am Herzen. Paulas Vater war in Innsbruck Leibarzt Magdalenas und ihrer Schwestern und zugleich Hausarzt des Jesuitenkollegiums gewesen. Inzigkofen war am Zeitlichen arm und im Geistlichen verwaist. Die Augustiner konnten sich der Nonnen nicht annehmen. Der fromme Priester aber, der ihnen Gottesdienst hielt, kannte das Ordensleben nicht genügend; überdies war er so altersschwach, daß er kaum die Beichten der Schwestern zu hören vermochte. Bereits hatte Pater Hoffäus selbst drei kurze Besuche im Kloster gemacht. Canisius kam jetzt zum erstenmal. Er spendete den 40 Schwestern die hl. Sakramente und lehrte sie die Geheimnisse der göttlichen Liebe. Ohne Zweifel machte sich in ausnehmend hohem Maße Schwester Paula die Anwesenheit des Gottesman-

nes zunutzen. Sie hatte in Innsbruck seine Predigten gehört; vielleicht war sie auch sein Beichtkind gewesen. Ihr Leben, von einer ihrer geistlichen Töchter Maria Kunigunde († 1647), Tochter des Grafen Christoph zu Hohenzollern-Haigerloch (1576—1592), verfaßt, hat der Benediktinerpater Pius Biblmeyer im Freiburger Diözesan-Archiv 1909 veröffentlicht. Man sieht daraus, daß sie eine echte Nachblüte der mystischen Gottesbräute des Mittelalters war. Während 40 Jahren lag die Erziehung der Novizinnen in ihren Händen. Beständig, bei Tag und bei Nacht, betrachtete sie das Leiden Christi. Auf einem Täfelchen hatte sie sich das Herz Jesu malen lassen; sie küßte es oftmals in wonniger Liebesglut. Eine besondere Andacht trug sie zum hl. Sakrament, das sie des Tages, so oft sie konnte, besuchte. Ehe sie etwas, auch nur von einiger Wichtigkeit unternahm, bat sie Gott jedesmal zuvor fußfällig um seine Gnade und opferte ihm ebenso wieder das Gelungene dankend auf. Das Wort Gottes hörte sie mit größter Aufmerksamkeit und meistens auf den Knieen liegend an, sie glaubte nicht einen Menschen, sondern Gott selbst reden zu hören. Im Chor lehnte sie sich nie an, weder beim Sitzen noch beim Knieen oder Stehen. In ihrer Jugend war sie eine außerordentliche Freundin von frischem Obst und Geflügel; zur Abtötung enthielt sie sich im Kloster davon ganz. Mit Genehmigung der Obern gönnte sie sich bei Nacht nur eine sehr kurze Ruhezeit, um desto länger dem Gebete obliegen zu können. Vor allen Heiligen und Engeln liebte sie die Mutter Gottes unaussprechlich; sie war ihre leibeigene Dienerin. Emsig im Gottesdienst, gehorsam gegen die Vorgesetzten, liebreich und dienstfertig gegen alle, unerbittlich streng gegen sich selbst leitete sie die Novizinnen mehr durch ihr schönes Beispiel als mit Worten zu einem frommen, gottseligen Leben an. Keine Ermahnung führte sie öfter im Munde, als jene des hl. Apostels Johannes: Kinder, liebet einander! Die Leiden ihre langwierigen, schmerzlichen Krankheit ertrug sie mit größter Geduld. Ihr Wahlspruch war: Hier brenne, hier schneide, nur schone meiner, o Herr, in der Ewigkeit. Sie starb 72 Jahre alt am 26. August 1627. Canisius und Hoffäus hatten ihr „schöne, geistliche, trostreiche Briefe" geschrieben. Fortan bestand zwischen der Inzigkofer Klostergemeinde und der Gesellschaft Jesu eine Art heiliger Verbrüderung. Zweimal jedes Jahr erhielten die Schwestern aus einem Jesuitenkollegium Beichtväter und Prediger." Auch später, besonders während der traurigen Jahre des Exils im 30jährigen Krieg (1632—1645) in Konstanz, fanden die Nonnen an den Jesuiten treue Berater und liebevolle Fürsprecher. Am Ende des 16. Jahrhunderts befanden sich im Kloster zu Inzigkofen zwei Töchter des Zollergrafen Karl I. (1534 bis 1576): die Gräfin Amalie, Pröpstin von 1588 bis 1600 und Kunigunde, Nonne von 1575 bis 1595, ferner zwei Töchter des Grafen Christoph zu Hohenzollern-Haigerloch (1576—1592): Maria Kunigunde, Verfasserin des Lebens der tugendhaften Paula Merend, gestorben 1647 und Anna Dorothea, welche mit ihrer Schwester am 7. Juli 1596 Profeß machte und von 1628 bis zu ihrem Tode 1647 das Amt einer Priorin bekleidete. Der tatkräftigen

Leitung der Pröpstin Amalie verdankt das Kloster viel. Sie gab strenge Bestimmungen über die Einhaltung der Klausur und führte 1590 das römische Brevier ein. Das Chorgebet begann um Mitternacht; hier wurden Matutin und Laudes und im Anschluß daran die Tageszeiten der Mutter Gottes gebetet. Die Vesper wurde jeden Tag und an hohen Festen auch die übrigen Tagzeiten gesungen. 1592 ließ sich auf Zureden der Pröpstin Amalie der ganze Konvent in die Rosenkranzbruderschaft aufnehmen mit der Verpflichtung, täglich den Psalter unserer lieben Frau zu beten. Um den Eifer für diese Uebung wach zu halten, bestimmte sie, daß das Fest des hl. Dominikus in jedem Jahr hochfeierlich begangen werde; es sollte dabei jedesmal das Versprechen, den Rosenkranz zu beten, auf ein Jahr erneuert werden. Im Jahre 1593 führte sie den frommen Gebrauch ein, den Jahrtag der Profeß durch eine Art dreitägiger Exerzitien und eine besondere kirchliche Feier zu begehen. 1608 zählte der Konvent 24 Chorfrauen und 14 Laienschwestern, darunter viele, die dem höheren und niederen Adel angehörten. Im Jahre 1595 trat Maria Cleopha Kraus, 19 Jahre alt, in das Kloster zu Inzigkofen ein und führte ein wahrhaft heiliges Leben. Sie war eine besondere Freundin der leidenden Seelen im Fegfeuer, von welchen sie sehr oft besucht worden sein soll. Oft hörten ihre Nachbarinnen zur Nachtzeit, wie sie sich mit denselben stundenlang unterredete und wie diese Hilfe und Trost von ihr begehrten. Von ihnen erfuhr sie das Ableben weit entfernter Personen. Gegen das heilige Sakrament trug sie eine außerordentlich große Andacht; öfters soll sie Christum in der heiligen Hostie in Gestalt eines schönen Kindes gesehen haben. Im Jahre 1630 starb sie selig im Herrn. (Vgl. Klosterchronik.)

---

2. Kapitel: Die Kapuziner, der hl. Fidelis, die reformierten Franziskaner.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie die Jesuiten erschienen die Kapuziner auf dem Kampfplatz, um den Eifer der Katholiken wieder zu entflammen und der Häresie ihren Besitz streitig zu machen. Sie hatten sich aus der strengen Richtung der Franziskaner, den Observanten entwickelt. Der Observant Matthäus Bassi reformierte die Franziskaner im Kloster zu Montefalko. Im Jahre 1528 erhielt er von Papst Klemens VII. die Erlaubnis, die Kapuze und den langen Bart zu tragen, in einsamen Zellen nach der Regel des hl. Franziskus zu leben, dem Volke zu predigen und besonders für die Bekehrung schwerer Sünder zu arbeiten. Die Kirchen und Klöster des Ordens sollten durch Einfachheit und Mangel aller Zieraten lebhaft an die evangelische Armut erinnern, bei öffentlichen Unglücksfällen die Glieder sich allen dienstbar erweisen. Der neue Orden wuchs schnell, verlor aber an Ansehen dadurch, daß sein Stifter Matthäus Bassi zu den Observanten zurückkehrte (1537) und der dritte Generalvikar Pater Ochino 1542 zum Protestantismus abfiel. In-

folge dessen wurde dem Orden für zwei Jahre das Predigen verboten. Diese Schmach tilgte er durch aufopfernde Tätigkeit. Eine Prüfung des Ordens fiel zu seinen Gunsten aus und die Trienter Kirchenversammlung anerkannte ihn wieder als Zweig des Franziskanerordens. Mit erstaunlicher Schnelligkeit breiteten sich die Kapuziner in allen Teilen der Welt aus. Ihr Weg nach dem Norden führte sie zuerst in das Schweizerland, von wo aus sie tiefer in das weite Gebiet der Diözese Konstanz eindrangen. Der Ruf besonderer Frömmigkeit und Liebe zum Volke eilte ihnen voraus und mehr als bei irgend einem anderen Orden tritt uns hier die auffallende Tatsache entgegen, daß sie fast überall berufen werden vonseiten der Bürgerschaft.

Ansiedlungen der Kapuziner in der Diözese Konstanz.

Die ersten Kapuziner kamen in die Diözese auf Empfehlung des Kardinals Karl Borromäus aus Mailand unter Führung des Generalkommissärs Franziskus von Bormio nach Altdorf in der Schweiz im Jahre 1581. Kloster und Kirche, gestiftet von Ritter Walther von Roll aus Uri, weihte 1585 der Konstanzer Weihbischof Balthasar III. ein. Altdorf wurde Stammkloster und Ausgangspunkt für die übrigen Niederlassungen der Kapuziner in der Diözese.*)

Nach Konstanz kamen die Kapuziner 1603 auf Veranlassung des Dompropstes und nachherigen Bischofs Jakob Fugger (1604—1626). Zur Grundsteinlegung des Klosters eilte das katholische Volk zahlreich herbei, voll Freude, daß in seiner Mitte nun für die verehrten Patres ein Klösterlein erstehen sollte; auch der Klerus und der Adel nahm zahlreich an der Feier teil. Die Ordensregel forderte von den Kapuzinern große Opfer. Ihr Nachtlager war Stroh oder eine Decke auf dem Fußboden. Nach der alten Gewohnheit der Minoriten hielten sie um Mitternacht die Mette. Das Tageswerk begann mit Gebet und vollzog sich nach einem genau festgesetzten Stundenplan. Das Fasten war sehr streng. In einträchtigem Wirken mit den Jesuiten übten die Kapuziner die Seelsorge und unternahmen viele Volksmissionen, die zur Erneuerung des katholischen Lebens soviel beitrugen.

„Unbekümmert um die Drohungen und Gewalttätigkeiten der Häretiker," schrieb ein Konstanzer Kapuziner 1612, „tun wir geraden Wegs unsere Pflicht durch Predigt und Christenlehre und fordern inständig und unablässig zur Rückkehr in den Schoß der wahren Kirche auf." Daß ihr Mahnruf nicht fruchtlos war, beweist z. B. Rottenburg a. N., wo sie in kurzer Zeit 250

---

* Kapuzinerklöster in: Stanz 1583, Luzern 1583, Schwyz 1585, Appenzell 1587, Baden im Aargau 1591, Frauenfeld 1595, Zug 1595, Rapperswyl 1603, Sursee 1606, Wyl 1653, Arth 1655. — Freiburg im Breisgau 1599, Konstanz 1603, Neuenburg a. Rh. 1612, Biberach 1615, Heitersheim 1616—1618, Bremgarten 1617, Engen 1616, Ueberlingen 1619, Rottenburg a. N. 1622, Radolfzell 1622, Rottweil a. N. 1625, Breisach 1626, Ravensburg 1626, Lindau 1624, Haslach im Kinzigtal 1630.



Protestanten für die katholische Kirche wiedergewannen. Vielfach berief man sie zu dem ausgesprochenen Zweck, der neuen Zwinglischen und Lutherischen Lehre Einhalt zu tun und das nicht ohne Erfolg. In seiner anspruchslosen Bettlerkleidung hatte der Kapuziner Zutritt in jedes Haus. Seine Predigt bahnte ihm den Weg zu den Herzen und schuf dem Orden bereitwillige Wohltäter. Adel und Volk waren ihm in gleicher Weise zugetan. Im Pestjahr 1611 arbeiteten die Kapuziner Tag und Nacht für das leibliche und geistliche Wohl der Kranken und als viele ein Opfer ihrer Nächstenliebe geworden waren, da schätzte das Volk die Patres noch viel mehr. Allerwärts wetteiferte man, ein Kapuzinerkloster zu besitzen. Doch konnte lange nicht allen Wünschen entsprochen werden.

Der heilige Fidelis von Sigmaringen.

Die beiden neugegründeten Orden der Jesuiten und Kapuziner hatten um 1600 eine große Anziehungskraft. Viele vortreffliche Jünglinge baten um Aufnahme in einen dieser Orden. Am 4. Oktober 1612 empfing in der Kapuzinerkirche zu Freiburg i. Br. ein Doktor beider Rechte Markus Roy von Sigmaringen das Kapuzinergewand und den Namen Fidelis. Er war im Jahre 1577 zu Sigmaringen als zweitjüngster Sohn des Ratsherrn und späteren Bürgermeisters Johannes Roy und der Genoveva geb. Rosenberger geboren. In der hl. Taufe erhielt der Knabe den Namen Markus. Von dem Knaben Markus wird bezeugt, daß er, durch sein vorzügliches sittliches Betragen aller Augen auf sich lenkte, daß sein Unterricht in der katholischen Lehre ausgezeichnet, seine Frömmigkeit außerordentlich gewesen sei." Markus und sein jüngerer Bruder Georg besuchten die Schule der Jesuiten zu Freiburg i. Br. 1601 erwarb sich ersterer den Doktorgrad in der Philosophie; hernach studierte er Rechtswissenschaft. 1604 machte er als Begleiter einiger ihm bekannten adeligen Studenten eine längere Reise durch Frankreich, Italien und Spanien zwecks weiterer Ausbildung. Um 1610 kehrte er in die Heimat zurück, 1611 erwarb er sich zu Villingen, wohin die Universität Freiburg der Pest wegen verlegt war, mit höchster Auszeichnung den Doktorgrad beider Rechte. Bei seinem Abgang von der Universität erhielt Markus vom Rektor das Zeugnis; er übertreffe an der Hochschule alle seine Genossen nicht minder an Tugenden als an Kenntnissen. (Janssen B. 5 S. 216). Nun läßt er sich als Rechtsanwalt in Ensisheim im Elsaß, dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung, der auch Sigmaringen unterstand, nieder. Die Erfahrungen, die er hier machte, entleideten ihm bald seinen Beruf. Er entschloß sich deshalb, in den Kapuzinerorden einzutreten, dem bereits sein jüngerer Bruder Georg als Pater Apollinar angehörte. Vor seinem Eintritt erhielt er vom Weihbischof in Konstanz die Priesterweihe und feierte am 4. Oktober 1612 im Kapuzinerklösterlein zu Freiburg seine Primiz. Ein Jahr darauf, nach Ablauf der Noviziatszeit, legte er die Ordensgelübde ab, hernach setzte er die theologischen Studien in den Konventen zu Frauenfeld und Konstanz von 1613—1616 fort. Vor seinem Eintritt in das Kloster

stiftete Markus ein Stipendium nach Sigmaringen, das vor dem Weltkrieg 1914 jährlich circa 640 Mark Zinsen trug, die unter 8 Stipendisten zur Verteilung kamen. Im Orden erhielt Markus den Namen Fidelis; er zeichnete sich durch tiefe Demut, Frömmigkeit, Bußeifer und große Gelehrsamkeit aus. Bezeichnend für die damalige Zeit ist es, daß viele Studiengenossen und vertraute Freunde des Dr. Markus Roy, die bereits die akademischen Grade und Würden erreicht hatten, ebenfalls die Welt verließen und in den Kapuzinerorden eintraten. Den Reigen eröffnete am 10. März 1612 Urbanus Malek aus Kirchzarten, Baccalaureus der freien Künste. Ihm gesellte sich am gleichen Tage der mit demselben academischen Grad gezierte Michael Angelus Manduck von Freiburg i. Br. zu. Am 21. April 1612 folgte ihnen der Magister der freien Künste, P. Pacificus Brunner von Ferenbach. Auch Pater Simplician Eger von Hechingen, ein Freund und Landsmann von Markus, erhielt am selben Tage das Ordenskleid, desgleichen der Propst des Kollegiatsstiftes in Wolfegg und Magister der freien Künste in Freiburg Georg Walter unter dem Namen P. Markus u. a. Pater Fidelis genoß im Orden großes Ansehen. Einstimmig wählten ihn seine Ordensgenossen zum Guardian (Vorsteher). Dieses Amt bekleidete er nacheinander in den Klöstern zu Rheinfelden bei Basel, Freiburg in der Schweiz und Feldkirch im Voralberg. Seine Predigten bekehrten viele Irrgläubige. Der Provinzial schickte ihn deshalb von Feldkirch aus nach Graubünden, um dort die von der katholischen Kirche abgefallenen hartnäckigen Calvinisten zu bekehren. Die Propaganda, d. i. die von Papst Gregor XV. 1622 ins Leben gerufene Kongregation zur Verbreitung des Glaubens in Rom — ernannte Pater Fidelis zum Obern des ganzen Missionsgebietes Rätien. Nach einer Predigt in Seewies fielen auf Anstiften der calvinistischen Prediger die Bauern über ihn her. Von mehr als zwanzig Hieb- und Stichwunden bedeckt unter fortwährenden Anrufen der heiligsten Namen Jesus und Maria, betend für seine Feinde und mit einer Heiterkeit, als würde er, je mehr Todesstreiche auf ihn fielen, desto mehr Ehrenbezeugungen erhalten, sank Fidelis zu Boden und gab seinen Geist in die Hände des Schöpfers zurück. Wiederholt hat er seinen Tod vorhergesagt. Pater Fidelis ist der erste Märtyrer des Kapuzinerordens und der Kongregation der Glaubensverbreitung. Kostbar, heilig wie sein Sterben war sein Leben. Sein heiliger Lehrer und Beichtvater im Kloster zu Konstanz, Pater Johannes Baptista von Polen † 1632, stellte Fidelis nach seinem Tode folgendes Zeugnis aus: „Fidelis besaß eine solch reife Urteilskraft und hervorragende Begabung, daß er alle übrigen Studenten weit überflügelte. Stets sah ich ihn heiter und freudig gestimmt und ich schließe deshalb, er habe sein zartes, aber keineswegs skrupulöses Gewissen in seltener Reinheit bewahrt. Und da ich sein Beichtvater gewesen bin, so wage ich es zu sagen, er habe, solange er im Orden war, keine größere läßliche, geschweige denn eine Todsünde begangen. Sein Herz erglühte in den Flammen heiliger Gottes- und Nächstenliebe. Ungemein vorsichtig war er in seinen Worten

und Handlungen und überall beobachtete ich seine lautere Bescheidenheit; selbst bei der Erholung ließ er sich nicht gehen. Er hatte einen großen Starkmut und Opfergeist; er überwand daher beherzt alle Schwierigkeiten des Ordenslebens. Seine Handlungen beseelte Ueberlegung und Gehorsam. Er war ein vorzüglicher Liebhaber des letzteren, sowie der Armut. Aus ihm leuchtete eine solche Fülle der Liebe, Sanftmut, Freundlichkeit und Gottesgnade hervor, daß selbst Weltleute, welche einmal mit ihm sprachen, mit Sehnsucht eines weiteren Umganges mit ihm geharrt haben. Kurz, sage ich: „Fidelis war ein Muster aller Tugenden." Fidelis hat seine Vaterstadt Sigmaringen auf der ganzen Erde zu Ehren gebracht. Seine Reliquien sind an mehreren Orten verteilt. Das Haupt und anderes befindet sich im Kapuzinerkloster zu Feldkirch, der größte Teil der Gebeine seines hl. Leibes in der Kathedrale zu Chur. In der Hauskapelle des St. Fidelishauses, Geburtshaus des Heiligen in Sigmaringen, kirchliches Knabenkonvikt seit 1856, hängt ein berühmtes Porträt Fidelis aus dem aufgehobenen Kloster der Augustinerinnen in Inzigkofen. Ein zweites Porträt daselbst stellt den Lektor und langjährigen Beichtvater unseres Heiligen, den Pater Johann Baptist von Polen dar. Darüber eine lateinische Inschrift, die auf Deutsch lautet: „Der Ehrwürdige P. Johannes Baptista von Polen, Sohn des Großkanzlers, des hl. Märtyrers Fidelis Lektor, Definitor und Guardian, durch Heiligkeit, die Gabe der Weissagung und wunderbarer Heilung vor und nach seinem Tode berühmt, gestorben in Konstanz am 7. Januar 1632." Auf dem Altar der Kapelle verwahrt man in einem Reliquarium eine halbe Armspindel des hl. Fidelis, die 1781 der Bischof von Chur dem Fürsten Joseph Friedrich zu Sigmaringen geschenkt hatte. (Dehner S. 101). Ferner steht dort eine alte hölzerne Kanzel, auf welcher Fidelis in Seewies unmittelbar vor seinem Martyrium gepredigt hat. Im Jahre 1884 kaufte sie der geistliche Rat Thomas Geiselhart in Sigmaringen von der Gemeinde Seewies um den Preis von 510 Franken. Die Wiege, in welcher Fidelis als kleines Kind lag und welche später durch viele Wunder berühmt geworden ist, wurde im Jahre 1781 aus dem Franziskanerkloster in Hedingen nach der Pfarrkirche in Sigmaringen übertragen. Im Museum des Fürstlichen Schlosses zeigt man den Besuchern drei eigenhändig geschriebene Predigten, das eigenhändige Testament Fidelis und 3 Ringe (Doktorring, Ring seiner Mutter, Ring der Gesellschaft Jesu (Dehner S. 272) welche er als Advokat getragen haben soll. Für das Testament wurde im Jahre 1768 auf Anordnung der Fürstlichen Familie eine in Silber getriebene Kapsel gefertigt. Jetzt ruht das Dokument in einer schwarzen Samtmappe. Die Kapsel liegt bei. Im Archiv der Pfarrei befindet sich die äußerst sorgfältig geschriebene „Logica" des Heiligen. eine dickleibige Sammlung von Kollegienheften und ein in eine Pergamenthandschrift gebundenes Predigtwerk mit der Aufschrift „Collectanea B. Patris nostri Fidelis. Es ist eine Materialiensammlung zu Sonn- und Festtagspredigten, vom hl. Fidelis geschrieben. Ausführlich berichtet darüber Dr. Nager in der Zeitschrift: „Kirche und Kanzel" 7. Jahrgang, 4. Heft. Nachdem

Gott Fidelis durch viele Wunder verherrlicht hatte, wurde er im Jahre 1729 selig und 1746 von der Kirche heilig gesprochen. (Lebensbeschreibung des hl. Fidelis von Pater Ferdinand della Scala aus dem Kapuzinerorden).

Die reformierten Franziskaner.

Nach dem Konzil von Trient setzte auch im Franziskanerorden auf Veranlassung der Päpste eine rege Reformtätigkeit in allen Ländern ein. Fast allgemein wurde die strengere Regel der Observanten durchgeführt. Dieselbe wurde auch in Deutschland auf dem Ordenkapitel zu Ueberlingen 1572 angenommen. Ein päpstliches Breve hatte den eifrigen Provinzial der oberdeutschen Franziskaner Jodokus Schüßler zum apostolischen Visitator bestellt. (Pastor B. 8. S. 187). Drei Fünftel der Convente dieser Provinz sind der Reformation zum Opfer gefallen. Die Provinziale gaben sich alle Mühe, an Stelle der verlorenen Klöster neue zu gründen. Ihr Bemühen war nicht umsonst. In rascher Folge entstanden acht neue Convente mit der strengen Regel der Observanten, darunter fünf bis 1630.

1. St. Luzenkloster zu Hechingen gegr. 1585.

Früher stand hier ein Klösterlein der Schwestern des III. Ordens des hl. Franziskus. (Vergl. B. 1. S. 111). Graf Eitelfriedrich II. (1488—1512 wollte am Ende seines Lebens hier ein Barfüßr-Kloster gründen, konnte den Plan aber nicht mehr ausführen. Darum verpflichtete er hiezu seinen Erben und Nachfolger Graf Franz Wolfgang (1512—1517) testamentarisch. Doch erst Graf Eitelfriedrich III. (1576—1605) gründete das Kloster 1585 vor allem zur Abwehr gegen das Eindringen der Reformation. (Stiftungsbrief vom 26. Juni 1586). Die Kirche, eine Perle der Frührenaissance, erbaut 1586—1589. In dem Kloster befanden sich für den Anfang ein Guardian, 18 Patres, 2 Novizen und 9 Brüder aus dem reformierten Franziskanerkloster zu München. Die Klosterchronik gibt als Zweck der Gründung an: Damit der Unglaube nicht weiter überhandnehme und die Verirrten wieder zurückgeführt werden können, sollten wahrhaft glaubensstarke Männer berufen werden. Da nun gerade die Franziskaner in diesem Rufe standen, wurden einige Väter dieses Ordens berufen. Der Chronist Fortunatus Huber rühmt den Hechingern Franziskanern nach, daß gerade durch sie die hohenzollerischen Untertanen von dem rundum tief eingewurzelten Luthertum seien ferngehalten worden und daß sie noch „sehr viel ander Seelenfrüchten wegen der lutterischen Hohenschul zu Dübingen ausgewirket“. Das Kloster bestand bis zur Säkularisation im Jahre 1803. (Vgl. Hebeisen 1. und Maus S. 233—235).

2. Hedingen bei Sigmaringen

gegründet 1624 von Fürst Johann von Sigmaringen (1606—1638). Derselbe bemühte sich zuerst, zu Ehren des am 24. April 1622 ermordeten Kapuzinervaters Fidelis von Sigmaringen den Kapuzinerorden nach Hedingen zu

ziehen. Da man aber an zahlreichen Orten um eine Niederlassung dieses Ordens bat, so konnte sein Wunsch, wie viele andere, nicht erfüllt werden. Dagegen gelang es ihm, am 14. September 1624 reformierte Franziskaner aus der bayerischen Provinz für Hechingen zu gewinnen. 1773 wurde das Kloster der Tiroler Provinz zugeteilt. Als Wohnung wies Fürst Johann den Franziskanern das auf Drängen seines Vaters des Grafen Karl II. im Jahre 1597 aufgehobene Dominikanerinnenkloster Hechingen an. 1682 baute man eine neue Klosterkirche; 1803 ward das Kloster aufgehoben.

3. Werthenstein

(Wallfahrtsort) in der Schweiz, gegr. 1630. Der Klosterbau 1635 vollendet.

4. Kenzingen

gegr. 1630, Klosterbau 1652.

5. Ehingen

gegr. 1630, Klosterbau 1652 vollendet.

---

3. Kapitel: Katholische Landesherren, Bischöfe in Konstanz.

Ein großer Teil von Schwaben gehörte zur Vorderösterreichischen Herrschaft. Von 1564 bis 1595 regierte hier und in Tirol Erzherzog Ferdinand zu Innsbruck, ältester Sohn des Kaisers Ferdinand I. (1558—1564). 1571 berief er Petrus Canisius in seine Residenz als Hofprediger. Dort wohnten auch die drei jungfräulichen Königstöchter, Schwestern des Erzherzogs: Magdalena, Margareta und Helena. Canisius schreibt von ihnen in einem Brief: „Es wird schwer sein, in diesen Gegenden Jungfrauen zu finden, die ein reineres und gottinnigeres Leben führen, als die Königinnen.“ Wegen ihrer Mildtätigkeit gegen die Armen waren sie allgemein beliebt. Canisius wirkte in der Stadt und auf dem Land sehr segensreich. Gar sehr bemühte er sich um die Verbreitung guter katholischer Bücher. Auf seine Anregung hin ließ sich ein katholischer Buchhändler in Innsbruck nieder. Der Erzherzog wünschte Niederlassungen der Kapuziner. 1593 trugen er und seine Gemahlin mit eigener Hand Steine zum Bau eines Kapuzinerklosters in Innsbruck herbei. Bei Uebergabe der Schlüssel an den Guardian hielt er eine Anrede, welche die Anwesenden zu Tränen rührte. Es folgten weitere Kapuzinerklöster in Bozen, Brixen und Meran.

Die Grafen von Zollern.

Nach dem Tode des Grafen Karl I. in Sigmaringen am 8. März 1576 wurde laut Testament die Herrschaft in drei Teile geteilt. Der älteste Sohn Eitelfriedrich erhielt die Stammgrafschaft Zollern-Hechingen, der zweite Sohn Karl die Grafschaft Sigmaringen-Veringen, der dritte Sohn Christoph

die Herrschaft Haigerloch-Wehrstein. Alle drei waren wie der Vater, von christlichem Geiste beseelt und suchten in ihren Landen die katholische Religion zu erhalten und zu fördern. Die beiden ersten standen mit den Herzogen Wilhelm V. und Maximilian I. in Bayern, diesen Stützen der Kirche zur Zeit der katholischen Reform in engem freundschaftlichen Verkehr. Schon daraus können wir auf ihre katholische Gesinnung schließen. (Dr. Hebeisen 2).

Graf Karl II. in Sigmaringen (1576—1606) vermählte sich mit Euphrosine, Gräfin von Oettingen und nach deren Tod 1590 auf den Rat des Herzogs Wilhelm V. von Bayern mit Elisabeth von Eulenburg, der Witwe des † Markgrafen Jakob III. von Baden-Hochberg (vgl. Seite 208). Der ersten Ehe entsprossen 15 und der zweiten 10 Kinder. Seinen Eifer für die katholische Sache anerkannte Papst Clemens VIII. in einem Schreiben an den Erzbischof von Köln, Herzog Ernst von Bayern. Wie schon erwähnt, stiftete er in die Jesuitenkirche zu Konstanz den Marienaltar mit einer silbernen Muttergottesstatue. 1581 erbaute er den Turm der Pfarrkirche zu Sigmaringen, beschenkte die Kirche mit kostbaren Ornaten, führte darin die Figural-Musik ein und verköstigte die angestellten Musiker bei Hof. Auf seine Veranlassung hin wurde 1597 das in schlechtem Rufe stehende Dominikanerinnenkloster Hedingen aufgehoben und das Klostergebäude für einen Spital bestimmt. Auf Karl II. folgte sein Sohn Graf Johann 1606—1638. Wegen seinen Verdiensten um das Reich erhob Kaiser Ferdinand I. ihn 1623 in den Fürstenstand. Mit dem frommen, tugendhaften Herzog Maximilian I. von Bayern unterhielt er einen regen freundschaftlichen Verkehr. 1614 ernannte dieser ihn zum bayrischen Rat und Kammerer. Wie schon erwähnt, berief er 1624 reformierte Franziskaner aus der bayrischen Provinz nach Hedingen. Sein Bruder Graf Eitelfriedrich ist Kardinal und Bischof von Osnabrück. Als Gesandter an die fürstlichen Höfe und beim Papst erwarb er sich große Verdienste um die katholische Liga. In der Diözese Osnabrück hatte die neue Lehre große Verheerungen angerichtet. Er suchte mit Hilfe der Jesuiten sie zu reformieren, stirbt aber schon nach einem Jahr 1625 im 43. Lebensjahr. „Sein ganzes Leben, schreibt Dr. Hebeisen, galt dem geliebten deutschen Vaterlande und der katholischen Kirche, zu deren Wohl ihm keine Mühe und Arbeit zu groß war. Wir tragen kein Bedenken, ihn zu den Besten zu zählen, die seine Heimat hervorgebracht hat."

Graf Eitel Friedrich III. von Zollern-Hechingen 1576 bis 1605 hat sich ebenfalls große Verdienste um die Kirche erworben. Wie schon erwähnt, gründete er 1585 das Franziskanerkloster St. Luzen bei Hechingen, erbaute die dortige Kirche 1586—1589, errichtete die St. Katharinakapelle auf dem Friedhof der Stadt, abgebrochen 1779. 1602 erbaute er das Pfründner-Hospital mit der Hospitalkirche. Auch außerhalb der Residenz zeigte er seine Freigebigkeit in Ausstattung von Kirchen; noch heute ist eine von ihm gestiftete Glocke zu Owingen und eine zu Maria-Zell (1591) vorhanden. „Als

ein Liebhaber und Beschirmer der apostolischen, orthodoxischen, katholischen Religion und Erhalter der gestifteten Güter und Einkommen der Geistlichen" ließ er durch die Unter- und Heiligenvögte Nikolaus Wilden und Alexander Kolben eine Renovation des kirchlichen Vermögens und Einkommens anfertigen und daß er dabei keine eigennützigen Absichten verfolgte, bekundet insbesondere sein Benehmen gegen das Kollegiatstift zu Hechingen, dem er alles Einkommen an Wein, Früchten, Zins und Zehnten samt einer guten Addition restituiert und übergeben. 1584 stiftete er 2000 Gulden zu einem Stipendium, dessen jährliche Zinsen zwei Theologiestudierende erhalten sollten. Dieselben mußten bei den Jesuiten zu München oder anderswo in den niederen Studien gründlich unterwiesen werden und dann Universitäten oder hohe Schulen, etwa Dillingen, Würzburg, Mainz, Trier oder Köln besuchen, um sich den Magister- oder Doktorgrad in der Theologie zu erwerben. Nach Vollendung ihres vierzehnten Lebensjahres müssen sie einen leiblichen Eid schwören, daß sie nach Ablauf ihrer Studienzeit ihr Leben lang an dem Stift zu Hechingen und keinem anderen Ort außerhalb der Grafschaft wirken wollen. Alsdann muß ihnen ernstlich vorgehalten werden, falls sie sich mit dem abscheulichen Laster der Unzucht, mit Weibern, Köchinnen und dergleichen schandlichen Weibspersonen, item mit übermäßig Fressen, Saufen und Zechen (Hauptlaster jener Zeit) besudeln würden, daß sie alsdann ihres Amtes in Unehren entsetzt werden und die genossenen Stipendien zurückzahlen sollten. Als Grund dieser Stiftung wird angegeben das „hefftig Herfürbrechen und heyllosiglich Einreißen der verführerischen, verdambten Ketzereyen alß Lutherischen, Calvinischen, Zwinglischen und dergleichen mehr abergläubischen Religions-Sekten." Für den Fall, daß die Bewohner der Grafschaft vom katholischen Glauben abfielen, war in dem Stiftungsbrief vorgesehen, daß die 100 Gulden jährlicher Zins zur Hälfte an die Hausarmen vergeben, zur anderen Hälfte auf die Unterhaltung und Ausschmückung der Stadttore verwandt werden sollten. (Manns.)

Dem Grafen Eitelfriedrich III. folgte in der Regierung der einzige überlebende Sohn Graf Johann Georg 1605—1623. Er hatte an der von Jesuiten geleiteten Universität Ingolstadt studiert und war dort mit dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II. und dem Herzog Maximilian von Bayern befreundet geworden. Noch sehr jung wurde er 1603 Präsident des Reichskammergerichts in Speier und mit 32 Jahren kaiserlicher geheimer Rat und Präsident des Reichshofrates, welches damals die höchste Reichsbehörde war. Die drei Kaiser Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. verwendeten ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften, so 1609 im Streit um die Erbfolge im Herzogtum Jülich-Cleve, 1619 zur Verhütung eines Krieges mit der protestantischen „Union". Kaiser Ferdinand II. belohnte ihn 1623 für seine treuen Dienste durch die Erhebung in den Fürstenstand.

Die Herrschaft Haigerloch-Wehrstein mit den Dörfern Owingen und Rangendingen erhielt der dritte Sohn Karls I., Graf Christoph

1576—1592. Er war vermählt mit Katharina, Freiin von Welsperg und Primör, ein altes Geschlecht in Tirol, das später in den Grafenstand erhoben wurde. Christoph begann den Bau des heute noch stehenden umfangreichen Schlosses und 1584 den Bau der spätgotischen Schloßkirche, die seine Witwe 1607 vollendete. 1609 fand die Kirchweihe statt. Zu Ensisheim im Berental besaß der Graf eine Schlößchen und eine Glashütte. Unter den Arbeitern dort befanden sich auch Wiedertäufer. Erzherzog Ferdinand zu Innsbruck, zu dessen Herrschaft Berental gehörte, verlangte von Christoph die Entlassung der Wiedertäufer und blieb auf seinem Mandat bestehen, auch nachdem Christoph zweimal um Aufhebung desselben gebeten hatte. Christoph starb 1592; ihm folgte sein ältester Sohn Johann Christoph, vermählt mit siner Cousine Maria Elisabeth, einer Tochter des Grafen Karl II. in Sigmaringen. Derselbe war kaiserlicher Rat und Präsident des Reichskammergerichts zu Speier, starb 1620 kinderlos. Nun ging die Herrschaft an seinen jüngeren Bruder Karl (1620—1634) über. Dieser flüchtete sich im 30jährigen Krieg nach Ueberlingen und starb dort ebenfalls kinderlos 1634 an der Pest. Die Herrschaft Haigerloch-Wehrstein kam jetzt an das fürstliche Haus Hohenzollern-Sigmaringen und verblieb bei demselben bis 1850.

Bischöfe in Konstanz und die kirchliche Reform.

Die beiden Kardinalbischöfe Markus Sittich (1561—1589) und Andreas, Erzherzog von Oesterreich (1589—1600) waren fast beständig von der Diözese abwesend in Rom. Darum konnten sie hier für die Reform wenig arbeiten. Um so mehr taten dies ihre Weihbischöfe Balthasar Wurer (1574—1596) und Jakob Johann Mirgel (1597—1619), beide aus bürgerlichem Stande, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tugend; beide erkannten die Bedeutung der Jesuiten für die kirchliche Reform und suchten deshalb Nierderlassungen derselben nach Kräften zu fördern und unterstützen sie persönlich. „Ich werde", sprach Wurer, „nicht eher sterben, als bis ich eine feste Niederlassung der Jesuiten in dieser Stadt sehe." Im Jahre 1591 hatte er die Freude, in Luzern die erste Jesuitenkirche der Diözese konsekrieren zu können. Wie schon erwähnt zogen in Konstanz die ersten Jesuiten 1592 ein. Der Weihbischof wählte unter ihnen seinen Beichtvater. 1606 schenkte er für ihre Kirche eine silberne Hängelampe und eine aus Silber gearbeitete, vergoldete Monstranz, deren Lunula von Gold und mit Edelsteinen reich verziert war. Unermüdlich arbeitete er für die Reinheit des Glaubens und die Wiederherstellung des religiösen Lebens, in den letzten Jahren im Verein mit seinem Freund, dem Generalvikar Johannes Pistorius. Wir finden ihn bald in dieser, bald in jener Gegend, wie er bei der Konsekration von Kirchen, bei Firmungsreisen, bei Abtsweihen und anderen Gelegenheiten im Auftrag des Bischofs visitierte, predigte, strafte, mahnte und viele im katholischen Glauben stärkte. Kaum hatte im Jahre 1590 der Markgraf Jakob von Baden-Hochberg sich wieder in die katholische Kirche aufnehmen lassen und die Absicht geäußert, sein Land zu katholisieren, als auch

schon der Weihbischof herbeieilte und seine Hilfe anbot. Bei den Bischofswahlen vom Jahre 1601 und 1604 war es gewiß nicht zum mindesten sein Verdienst, daß so tüchtige Männer, wie Johann Georg von Hallwyl (1601 bis 1604) und Jakob Fugger (1604—1626) auf den Konstanzer Stuhl erhoben wurden. Vom nämlichen Geist war sein Nachfolger Jakob Johann Mirgel beseelt. Seine Studien hatte er bei den Jesuiten in Dillingen und zu Rom im Collegium Germanicum gemacht. Am 5. Juli 1597 resignierte Johannes Pistorius zu seinen Gunsten auf sein Kanonikat am Münster. Denn sonst wäre es Mirgel trotz Doktortitel ohne Adelstitel nicht leicht geworden, im Domkapitel Aufnahme zu finden. Kardinal Andreas ernannte ihn zum Weihbischof. Den Jesuiten ließ er eine Kapelle zu Ehren des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver bauen. Oefters besuchte er, andern zum Sporn, ihre Vorlesungen in der Moraltheologie. Zu feierlichen Preisverteilungen vermachte er den Schulen 1000 Dukaten und stiftete drei Stipendien für eifrige Studenten. Mit Georg Wegelin, dem frommen Abt von Weingarten, unterhielt er innige Beziehungen; ihm empfahl er seinen Neffen Isaak Werner zur Aufnahme in den Benediktinerorden. Seine Grabschrift in der Jesuitenkirche zu Konstanz berichtet, er habe während seiner Amsdauer 40 Bischöfe und Aebte geweiht, 1633 Kandidaten die Priesterweihe, 274117 Personen die Firmung gespendet und 284 Kirchen und 99 Kirchhöfe konsekriert und benediciert. Dem Bischof Jakob Fugger war Mirgel stets ein treuer und zuverlässiger Berater. Am 22. September 1619 schied er, fromm, wie er gelebt, aus dem Leben und fand beim Marienaltar der Jesuitenkirche seine letzte Ruhestätte. Ihm folgte als Weihbischof Johannes Anton Tritt von Wilderen (1619—1635), Doktor beider Rechte, Chorherr des Stiftes St. Johann. Er trat in die Fußstapfen seiner eifrigen Vorgänger. (Vgl. Holl.) Auf die segensreiche Tätigkeit des vortrefflichen Fürstbischofs Jakob Fugger (1604—1626) wurde schon bei der Reform der Klöster hingewiesen. Unnachsichtlich setzte er Aebte, welche ihre Pflicht vernachlässigten, ab. Die allgemeine kirchliche Reform förderte besonders die von ihm gehaltene Diözesansynode zu Konstanz 1609.

---

4. Kapitel: Das Schulwesen, kirchliche Kunst.

Durch die kirchliche Umwälzung hat das Schulwesen schwer gelitten. An dessen Hebung arbeiteten zur Zeit der katholischen Reform in erster Reihe die Jesuiten. Ihre Schulen waren den protestantischen in Unterweisung und Zucht bald überlegen, weshalb auch Protestanten ihre Söhne in Jesuitenschulen schickten. Im Jahre 1604 begannen sie im sogen. Spitäle zu Konstanz den Gymnasialunterricht mit philosophischem und zweijährigem moraltheologischem Kurs. Die Jesuitenkirche war 1607 und das neue Jesuitenkolleg 1610 vollendet. Die Konstanzer Synode von 1609 schrieb für alle Seelsorgsgeistlichen einen zweijährigen Kurs Moraltheologie vor. Der zu Konstanz

wurde innerhalb der Grenzen des Bistums am zahlreichsten besucht; er hatte auch immer ausgezeichnete Lehrer. Da kein Konvikt bestand, wohnten die Studenten, auch die Theologen, in der Stadt. Nur 20 bis 30 hatten Freiplätze im Kleinspitäle (St. Konradshaus), wie das schon vor Errichtung der Jesuitenanstalt der Fall gewesen war. Sie besorgten, wie in allen Zeiten, den Altardienst am Münster. Für die Erziehung der Studenten sorgte die im Jahre 1605 errichtete Marianische Kongregation. In Freiburg im Breisgau zogen die Jesuiten auf Anregung des Erzherzogs Leopold am 15. November 1620 ein. Sie gaben den Gymnasialunterricht, Philosophie, Moral- und scholastische Theologie. Seit 1632 übernahmen zwei weltliche Professoren die Bibelwissenschaft und die Kontroversen. Zur Pflege des religiösen Lebens der Studenten errichteten die Jesuiten 1621 die kleine Marianische Kongregation für die Gymnasiasten und die große für die Akademiker. Es folgte 1624 die Kongregation für die Handwerksgesellen und 1628 die für die Bürger. 1624 hatten sie auch die Leitung der Burse übernommen in der die Gymnasiasten beisammen wohnten.

Wie schon erwähnt, hatten die Jesuiten 1564 die Universität Dillingen von Kardinalbischof Otto von Augsburg erhalten. Bei der Uebernahme verkündeten sie in einer Ansprache an die Studierenden ihre Grundsätze: „Die Religion", sagten sie, „muß die Wissenschaften durchdringen und fruchtbar machen; ohne sie sind diese nicht nützlich, sondern schädlich. Wir erachten es deshalb für unsere Pflicht, mit allen Kräften dahin zu streben, daß wir, wie es treuen Bildnern christlicher Jugend geziemt, alle Mühe, allen Eifer und Fleiß verwenden auf die Erhaltung der lauteren Glaubenslehre und auf die Erziehung zu unverdorbenen Sitten, auf die Vereinigung von Wissen und Frömmigkeit, auf die gleichzeitige Empfehlung und Förderung des Studiums der menschlichen wie der göttlichen Wissenschaften." Die Zahl der dortigen Studenten stieg bis 1607 auf 760. (Janssen, B. 7, S. 147.) Alle Studenten wohnten in einem Konvikt, geleitet von Jesuiten, die für gute Erziehung Sorge trugen. In demselben gab es verschiedene Abteilungen; eine hieß das päpstliche Alumnat mit 23 Freiplätzen für Theologiestudierende aus Oberdeutschland, also auch für die Diözese Konstanz, gestiftet von Papst Gregor XIII. am 9. April 1585. Eine beträchtliche Anzahl Theologen der Konstanzer Diözese nahmen an dieser Vergünstigung teil. Von 1554—1571 studierten aus ihr neun Alumenen im Germanikum zu Rom. (Freib. Diöz.-Arch. N. F., B. 20 v. Lauer.) An der Universität zu Dillingen befanden sich 1609 180 Religiosen aus 46 Klöstern. Hier errichteten die Jesuiten 1575 die erste Marianische Kongregation in Oberdeutschland. Seit 1578 bestand an der Universität ein zweijähriger Kurs für Ausbildung zur praktischen Seelsorge, in dem Moraltheologie, Kontroversen, hl. Schrift und etwas vom kanonischen Recht vorgetragen wurde. Wie für die höheren Schulen, so sorgte man auch für das Volksschulwesen. In den Beschlüssen der Konstanzer Diözesansynode von 1567 heißt es: „Eine große und vorzügliche Sorge muß es

sein, die Jugend unserer Stadt und Diözese von dem frühesten Alter an nicht weniger mit den Uebungen der christlichen Frömmigkeit und der Reinheit der Sitten, wie mit den unverfälschten Grundlagen des Wissens bekannt zu machen und sie ihr anzueignen.“ Dann wird die Errichtung von Schulen in den Stiften und in allen Städten und Dörfern befohlen. In kleinen Orten kann die Schule einem Kaplan, oder, wo solcher nicht ist, einem geeigneten Mesner übertragen werden. Der Pfarrer muß allmonatlich die Schule besuchen und sich von dem Fortschritt der Jugend überzeugen. Die Diözesansynode von 1609 fordert in allen größeren Orten des Bistums deutsche und lateinische Schulen, in welchen die Jugend beiderlei Geschlechtes erzogen und je nach den Anlagen unterrichtet wird. Der Bischof rechnet für Errichtung bezw. Unterhaltung dieser Schulen auf Unterstützung sowohl von Seiten der Prälaten, als auch der weltlichen Obrigkeit. Als Lehrer dürfen, wie dies auch im Interesse des Staates liegt, nur brave katholische Männer angestellt werden, die vor ihrer Einführung das Glaubensbekenntnis abzulegen und dann neben dem weltlichen Unterricht hauptsächlich darauf zu sehen haben, daß die Kinder die Grundlehren der Religion aus dem Katechismus des Petrus Canisius wohl kennen lernen. In den deutschen Schulen müssen die Knaben von den Mädchen getrennt unterrichtet werden. Die Visitation obliegt dem Geistlichen, doch kann die weltliche Obrigkeit diesem noch einen eigenen Vertrauensmann beigeben. Nach Lauer werden katholische Schulen erwähnt: in Donaueschingen 1558, Geisingen 1550, Villingen 1572, Möhringen 1579, Aasen 1614, Leipferdingen 1615, Löffingen 1643, Mundelfingen 1660, Kirchen 1683, Vöhrenbach 1596. Die ländlichen Schulen waren meist Winterschulen. Dagegen wurde in Villingen die Schule zur Sommers- und Winterzeit gehalten, Knaben und Mädchen in getrennten Abteilungen. Im Sommer und Winter begann die Schule morgens 6 Uhr mit der Knabenabteilung, die täglich 6 und die Mädchen täglich 3 Stunden hatten. Nach der Beschreibung des Oberamts Riedlingen, hatten um 1600 von 53 Gemeinden deutsche Schulen die Städte Riedlingen und Buchau, die Orte Neufra, Unlingen erwähnt 1589, Altheim (1600;, Dürmentingen (1585), Uttenweiler (1590), Dchel (1577), Seekirch (1550), Zwiefaltendorf gegründet auf Veranlassung des Junkers Speth 1584. Schulzwang bestand nicht. Deshalb schickten viele Eltern ihre Kinder nicht in die Schule. In der Gemeinde Neufra sollten 1607 alle 28 belehnten Maier und Seldner einen Revers unterschreiben, „so viel unter uns lesen und schreiben könnten“; er trägt aber nur vier Unterschriften: 24 von 28 konnten also nicht lesen und schreiben.

Kirchliche Kunst.

Mit dem Fortschritt der kirchlichen Reform erwachte auch die kirchliche Kunst zu neuem Leben. Es zeigt sich dies zunächst im Bau vieler **neuer Gotteshäuser**. Wie schon erwähnt berichtet die Grabschrift des Weihbischofs Jakob Mirgel (1597—1619) in der Jesuitenkirche zu Konstanz, daß derselbe 284 Kirchen konsekriert hat, darunter die Wallfahrtskirche auf dem

Lindenberg bei St. Peter 1601, die Hospitalkirche in Hechingen 1603, die Schloßkirche in Haigerloch 1609, die Kapuzinerkirche zu Freiburg 1600. Graf Karl II. erbaute 1580 in Sigmaringen den Kirchturm der Pfarrkirche des hl. Johannes des Ev., von dem heute noch die vier unteren Geschosse stehen. Am 29. September 1605 wird laut Urkunde im Pfarrarchiv Sigmaringen die Kirche von Bischof Jakob Fugger von Konstanz eingeweiht. Graf Eitelfriedrich III. zu Hechingen erbaute 1586—1589 die Klosterkirche St. Luzen. Weiter wurden in dieser Periode in Hohenzollern erbaut: Die Kirchen in Frohnstetten 1617, vergrößert 1884, in Kettenacker 1628, vergrößert 1738, in Benzingen (Langhaus) 1629, vergrößert 1733, in Killer 1565, in Zimmern vor 1600, in Ostrach (Chor und Turm) vor 1600, in Sigmaringendorf (Langhaus) 1611. Die meisten Kirchen dieser Periode hatten noch Spitzbogenfenster und gotisches Netzgewölbe, wie die Spitalkirche und das Langhaus der Klosterkirche St. Luzen in Hechingen. Dagegen zeigt die Ornamentik und Inneneinrichtung vielfach den neuem Renaissancestil. Ich weise hin auf den schönen Hochaltar in der Schloßkirche zu Haigerloch, in vier Abteilungen aufgebaut, ähnlich dem Hochaltar in der um 1580 erbauten prachtvollen St. Michaelskirche mit Tonnengewölbe in München. Um diese Zeit fing man an, das Allerheiligste auf dem Hochaltar aufzubewahren. Die Kunst der Renaissance widmete deshalb dem Tabernakelbau besondere Sorgfalt. Zu den schönsten zählt wohl der zu Haigerloch. Dem neuen Stil gehören auch an das Sakramentshäuschen in der Kirche zu Glatt, gestiftet 1550 von Reinhard von Neuneck, mit edlen Frührenaissanceformen und der ansprechende Flügelaltar in der Muttergotteskapelle zu Neufra, erbaut 1591. (Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns.)

Hermann Lauer schreibt in dem kirchlichen Heimatbuch: „Das Erzbistum Freiburg" Seite 89: „Die Kirche St. Luzen bei Hechingen zeigt noch besonders in der Gewölbe- und Fensterkonstruktion gotische Art. Sonst aber ist die Kirche St. Luzen die schönste Renaissancekirche nicht nur in Hohenzollern, sondern in der ganzen Erzdiözese Freiburg. Die ganze Wanddekoration ist im Renaissancestil gehalten. Die Langhauswände zeigen Halbsäulen, zwischen denen, oben mit Muscheln überhöht, Nischen mit Figuren angeordnet sind. Die Zwischenräume sind mit zierlichem Flachornament gefüllt. Besonders fein ist die Kanzel, deren Konstruktion noch an die Gotik anklingt, während die Ornamente reichste Frührenaissanceformen zeigen. Nur im Chor ist der Versuch gemacht, auch das Gewölbe durch einen muschelförmigen Abschluß dem neuen Stile anzupassen. Schöpfer der Ornamentik und Bildwerke ist der Meister Nuber, Gipser in Herrenberg. Die zierliche Kanzel mit Bildern und 30 Bänke mit Schnitzwerk verfertigte der als Schreiner, Steinmetz und Bildhauer bekannte Hans Ammann von Ulm. Die Herstellung des Altars in der Antoniuskapelle wurde dem Meister und Bürger Hans Castner, Maler und Hans Gemelich, Bildhauer von Augsburg gemeinsam übertragen. Die Ausmalung der Kirche besorgte 1586 der Meister Hans De Bay, Bürger und Maler zu Riedlingen. (O. H. in Tübingen).

Aus dieser Zeit haben wir in manchen Kirchen beachtenswerte Grabdenkmäler, so in der St. Martinskirche zu Meßkirch und in der Pfarrkirche zu Glatt. Zwei derselben sind auffallend ähnlich. (Vgl. Freib. Diöz.-Archiv 1915 B. 16 N. F. S. 167—199 von Dr. Nägele). Nur ist das Material verschieden, dort (Meßkirch) Bronze, hier grauer Sandstein, dort Gottfried Werner von Zimmern, Graf und Herr zu Wildenstein und Meßkirch, gestorben 1554, in voller Rüstung, wie zum Marsch bereit, hier (Glatt) ganz ähnlich Ritter Reinhard von Neuneck, gestorben 1551; dort (Meßkirch) Wilhelm von Zimmern († 1594), der letzte seines Geschlechtes, in voller Prunkrüstung auf einem Löwen kniend und betend mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix, hier ganz ähnlich Johannes Kaspar von Neuneck († 1618) und Anastasia geb. von Haslang († 1611) mit dem Unterschied, daß diese Rosenkränze in den gefalteten Händen halten. Die Meister der beiden Bronze-Epitaphen in Meßkirch sind laut Inschrift: Langracz Labenwolf zu Nürnberg und Wolfgang Neidthard in Ulm (1599). Das zweite kostete nach einer Archivalurkunde 4066 Gulden. Wohl vom gleichen Meister stammt das ähnliche Bronze-Grabmahl des Georg von Helfenstein († 1573) in Neufra bei Riedlingen. Das Fürstliche Museum zu Sigmaringen besitzt von ihm eine Kanone 1575.

Glocken.

Vom eben genannten Wolfgang Neidthard in Ulm besitzen noch Glocken die Kirchen zu Trugenhofen, O. A. Neresheim 1598, Deggingen, O. A. Geislingen 1596 und acht andere Orte. Eine kleine, nicht mehr im Gebrauch befindliche Glocke im Turm zu Trochtelfingen (Hohenzollern) trägt die Inschrift: Wolfgang Neidthard in Ulm gos mich 1594. Sie soll aus der ehemals am Wege nach Hörschwag gestandenen Kapelle stammen (Laur). Der Stiefbruder des Wolfgang N., Valentin Allgeier, lieferte 1601 die große Glocke in Owingen mit der Inschrift: Valentin Algaver in Ulm goß mich 1601. Zu Gottes Lob und Ehr braucht man mich, auf edm Mantel das hohenzollerische Wappen und die Buchstaben: E. F. G. Z. H. S. Sie bedeuten: „Eitel Friedrich I., Graf zu Hohenzollern-Sigmaringen“. Aus der alten Gießerfamilie Ernst in Lindau stammen: Die größte Glocke in Weildorf mit der Inschrift: „Aus dem Feier bin ich geflosen, Leonhart Ernst zu Lindau hat mich gegosen. Gott allein die Ehr 1590.“ An dem Mantel das Wappen von Hohenzollern und Welsperg-Primör. Von demselben Gießer stammt eine Glocke in Wilflingen 1590; von Theodosius Ernst eine Glocke in Magenbuch 1604, von Peter Ernst dritte Glocke in Sigmaringendorf 1609, von Jeronymus Gesus in Konstanz eine Glocke in Straßberg 1616, in Dietershofen 1612, in Sigmaringendorf 1607, „do war Johannes Wenglin Pfarrherr daselbst.“ Aus der Glockengießerei Christof Beble zu Villingen stammen eine Glocke in Stetten bei Haigerloch 1617, zu Jungnau 1627; aus der Glockengießerei Vollmer in Biberach: Neufra 1591, Levertsweiler 1621; von einem Glockengießer F. Racle: Peterskapelle zu Veringenstadt mit der Inschrift:

„Herr R. D. Jacob Bernart Pfarrer zu Böhringen=Statt, Schulthaiß Martin Eckstain, Kaspar Speckher Burgermaister, anno 1628. F. Racle Lotharingus me fecit.“ Pault bei Sigmaringen Glöcklein auf der ehemaligen Kapelle, jetzt auf dem Dach des Domänenhofs 1628 mit dem hohenz. Wappen und den Buchstaben: C. G. Z. H. Z. Von Hans Frey zu Kempten in Sigmaringen zwei Gloen mit der Jahreszahl 1578, dritte 1607. Weitere Glocken: Benzingen 1572, Steinhofen 1631 in honorem B. Virginis Mariae patronae sacratissimi rosarii. Marcus Teifel Parochus et Decanus in Steinhofen Michael Fegger; Maria Zell 1591 „Eitel Friedrich Grave zu Hohenzollern“, Rosna 1592, Stetten unter Holstein: „Aus dem Feuer flos ich, Hans Braun in Ulm gos mich 1610, Wessingen: Friedrich Kesler goß mich anno 1613, Ablach 1581, Bingen 1562, Klosterwald: Hans Christoff Löffler und sein Sun Christoff gossen mich anno 1585, Krauchenwies 1575 „Zuo Mengen ward gemacht ich. Joachim Weinschenk daselbst gos mich.“ Langenenslingen 1553, Lausheim: gos mich Meister Hans zu Eßlingen 1555, Laiz 1585 und 1612 von Joh. Heinrich Lamprecht von Schafhusen. Baden besitzt aus dem 16. Jahrhundert noch ungefähr 50 Glocken (Kirchensänger Nr. 2, 1927/28).

Kirchenlied und religiöses Schauspiel.

Im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts war der Schatz an deutschen Kirchenliedern so groß, daß Wackernagel, einer der bedeutendsten Kenner des Kirchenliedes, schreiben kann: „Kein Volk der Christenheit konnte sich eines solchen Liederschatzes, einer solchen poetischen Bezeugung seines Glaubens rühmen, wie das deutsche Volk beim Beginn des 16. Jahrhunderts. Das 1501 in Straßburg erschienene deutsche Gesangbuch „Seelengärtlein“ erlebte in kurzer Zeit neun Auflagen. Die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts scheidet das deutsche Kirchenlied in ein katholisches und in ein protestantisches. Luther stellte die Singfreudigkeit der damaligen Zeit erfolgreich in den Dienst seiner Sache. Nachdem er die lateinische Messe und überhaupt die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst verbannt hatte, mußte diese Lücke durch deutsche Gesänge ausgefüllt werden. Luther selbst übersetzte alte katholische Lieder, arbeitete Psalmen und alte deutsche Lieder um und dichtete auch neue, wie: „Eine feste Burg ist unser Gott“, das in den vier ersten Zeilen den Worten des Psalmes folgt. Viele andere protestantische Geistliche und Laien folgten seinem Beispiel. Diese Rührigkeit und Fruchtbarkeit der protestantischen Seite förderte auch die Herausgabe katholischer Kirchengesangbücher. In einer Reihe von deutschen Diözesen werden katholische Gesangbücher mit deutschen kirchlichen Gesängen gedruckt und eingeführt. (Janssen B. 6. S. 177—191 und „Katholische Kirchenlieder von Dr. Theodor Humpert 1930, S. 9). Die Diözese Konstanz erhielt das erste offizielle Gesangbuch 1600 mit 117 Liedern und 78 Melodien. Davon erschien 1613 die zweite und 1627 die dritte Auflage.

Die religiösen Schauspiele, welche mit dem Gottesdienst und dem Kirchenjahr enge zusammenhingen, waren vor der Reformation beim

Volke sehr beliebt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kamen sie in katholischen Gegenden wieder in Uebung. Mit besonderer Vorliebe führten sie die Jesuiten in ihren Kollegien, so auch in Konstanz, mit den Schülern bei größeren Festlichkeiten in lateinischer Sprache auf. Der Stoff wurde nicht bloß aus der heiligen Schrift, sondern weit mehr aus alten Erzählungen frommchristlichen Inhalts und Heiligenlegenden entnommen. Die Spiele sollten unterhalten und erbauen und zugleich die Schüler im freien Vortrag und der lateinischen Sprache üben. In Freiburg im Breisgau spielten die Zünfte in den Jahren 1555, 1557 und 1599 die Passion. Bei einer Aufführung derselben im Jahre 1615 beteiligten sich mehrere Hundert Bürger und Bürgerskinder; die Zahl der Zuschauer betrug viele Tausende aus Stadt und Land. (Janssen B. 6. S. 264). In der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen befinden sich zwei Passionshandschriften; die eine stammt aus dem letzten Viertel des 15ten, die andere aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Letztere ist unter dem Namen „Villinger Passionsspiel" bekannt. Die Franziskaner führten es gegen Ende des 16. Jahrhunderts gewöhnlich am Gründonnerstag und Karfreitag im Klostergarten auf. Die Zahl der Mitwirkenden betrug 142. Die Zuschauer kamen zahlreich aus der ganzen Baar, dem Hegau, dem Breisgau und selbst dem österreichischen Elsaß. Ausführlich berichtet darüber Hofrat Dr. Roder im Freiburger Diözesanarchiv 1916. S. 163—192.

Religiöses Leben.

Die eifrige Reformarbeit der Kirche blieb nicht ohne Erfolg. Langsam entfaltete sich in katholischen Territorien wieder ein erfreuliches religiöses Leben aus und nach dem Glauben. Dasselbe offenbart sich u. a. in der Verehrung des Leidens Christi und der Gottesmutter Maria, im Wiedererwachen des Wallfahrens.

Im Jahre 1585 gründeten die Bürger von Villingen eine Bruderschaft, die sich die Darstellung des Leidens Christi (Passionsspiel) in bestimmten Jahren und an bestimmten Tagen zur Aufgabe machte (Lauer). Wie oben erwähnt, wurden die Passionsspiele um 1600 in Villingen und Freiburg von vielen Tausenden aus Stadt und Land besucht. Frau Maria, Gräfin von Helfenstein, geb. Gräfin von Hohenzollern, gab dem Kloster Inzigkofen 1587 100 Gulden zu dem Zwecke, daß alle Donnerstag nach dem Ave Maria abends ein Glockenzeichen gegeben werde zur Erinnerung an die Todesangst Christi (Chronik von Inzigkofen). Zu dem gleichen Zwecke stiftete in Hechingen 1621 Maximiliane, eine Tochter des Grafen Eitelfriedrich III. 30 Gulden (Manns S. 241). 1579 stiftete die Witwe Karls I. zu Hohenzollern, die Markgräfin Anna von Baden-Durlach, ein Glöcklein, das auf dem Turm des östlichen Stadttores zwischen dem Frickschen und Mockschen Hause, dem früheren Gasthofe zum „Ochsen" sich befand und morgens 5 Uhr, abends 7, 9 und 10 Uhr etwas länger zu Erinnerung an die vier Vorführungen des Erlösers vor Annas, Kaiphas, Pilatus und Herodes für Verirrte, nächtlich Heimkehrende und Reisende geläutet wer-

den sollte. Nach dem Abbruch des Tores in neuerer Zeit wurde es auf dem städtischen Rathause angebracht. Dieselbe Gräfin stiftete neun Bildstöcke, die 9 peinlichen Gänge des Heilandes darstellend, welche im Stadtgraben, längs der Stadtmauer, dem jetzigen Karlsplatz und der Antoniusstraße, bis zum Jahre 1815 bestanden. In Möhringen (Baden) wurde um 1579 alle Freitage ein Amt vom Leiden Christi gehalten (Lauer 1. S. 200).

Die Verehrung der Gottesmutter Maria förderten besonders die Marianischen Kongregationen der Jesuiten. Sie führten auch das Rosenkranzgebet mit seinen heutigen Geheimnissen ein. Es ist bekannt, wie der hl. Petrus Canisius dasselbe fleißig verrichtete, und auch andere dazu anleitete. Für die Hochschätzung des Rosenkranzes legen heute noch Glocken-Inschriften und Grabdenkmäler aus jener Zeit Zeugnis ab. Ich erinnere an die angeführte Glocke in Steinhofen aus dem Jahre 1631, die der „allerseligsten Jungfrau Maria, der Patronin des heiligen Rosenkranzes" geweiht ist und an den Grabstein in der Kirche zu Glatt aus dem Jahre 1618, wo die Figuren der Verstorbenen den Rosenkranz in den gefalteten Händen halten. Zur Förderung des Rosenkranzgebetes gründete man Rosenkranzbruderschaften. Solche wurden in Geisingen und Leipferdingen in der Baar gegründet 1623, (Lauer 1), in Hechingen 1623 von Maximiliane, einer Tochter des Grafen Eitelfriedrich III., in Kirchhofen b. Freiburg 1624, St. Landolin b. Ettenheimmünster 1627 u. a. Alexander v. Neuneck, Oberst im 30jähr. Krieg, macht 1630 „aus Andacht und kindlicher Liebe zu der heiligsten Himmelskönigin, Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, zu dem Kirchlein Allerheiligen in Glatt eine Stiftung von 100 Gulden. Dafür sollen nach seinem Tode jährlich zwei hl. Messen für ihn gelesen werden. Am 25. Dezember 1609 stiftete Graf Johann zu Sigmaringen 100 Gulden für das Salve, welches im Advent und Fastenzeit jeden Abend nach dem Rosenkranz gesungen werden soll. Seine Gemahlin Maria Johanna, geb. Gräfin von Zollern-Hechingen, machte 1618 eine Stiftung von 50 Gulden. Von den Zinsen sollen vier Knaben bezahlt werden, die das Allerheiligste zu den Kranken begleiteten und das Pange lingua sangen. 1595 erfolgte die Stiftung des großen fürstlichen Jahrtages durch den Grafen Karl II. zu Sigmaringen. Fürst Johann erneuerte 1625 die Stiftung. (Mitteilungen 59. S. 104, Eisele).

Wallfahrten.

In Zeiten religiösen Aufschwunges mehren sich auch die Wallfahrten. Nach dem Verzeichnis angesehener Pilger in Maria Einsiedeln kamen nach einem längeren Stillstand in der Zeit der Glaubensspaltung seit dem Ende des 16. Jahrhunderts dorthin wieder viele Pilger aus den katholisch gebliebenen Teilen Deutschlands, darunter nicht wenige aus dem gräflichen bezw. fürstlichen Hause Hohenzollern. Die Egler-Ehrenbergische Chronik der Stadt Hechingen berichtet über die engen Beziehungen, welche das Fürstenhaus Hohenzollern-Hechingen mit dem Kloster Einsiedeln in verflossenen Jahrhunderten unterhielt. Dieselben gründen sich auf den hl. Meinrad, dem Einsiedeln seine Entstehung verdankt und der, wie die Fürsten von Hohenzollern, dem alten Grafen-

geschlecht im Sülichgau um Rottenburg a. N. entstammt. Als die Gräfin Sybille von Hohenzollern-Hechingen, geb. von Zimmrn, 1594 infolge Aussterbens des Mannesstammes der Grafen von Zimmern eine große Anzahl von Reliquien erbte, stiftete sie 1602 die Reliquien von 53 Heiligen nach Einsiedeln. Am 18. Juni 1600 weilte ihr Gemahl Graf Eitel-Friedrich in Einsiedeln und machte daselbst reiche Geschenke. 1603 bat der Abt von Einsiedeln den Grafen unter Uebersendung von Gold und Kleinodien, ihm in Hechingen ein Horn aus Ebenholz mit Silber beschlagen, vermutlich zur Aufbewahrung obengenannter Reliquien, sowie einen Kelch machen zu lassen; auch schenkte er dem Grafen ein zweijähriges Fohlen „von unserer Roßart". Der zur Anfertigung des Kelches beauftragte Augsburger Goldschmied unterschlug aber die Edelsteine, sodaß sich Graf Eitel Friedrich III. am 21. Juni 1604 an den Grafen Christoph Fugger wandte.

Der Nachfolger Eitel Friedrichs III. Graf Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen, machte im Sommer 1607 eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Wie gut die Beziehungen des Klosters auch zu diesem Grafen waren, erhellt daraus, daß dieser sich vom Kloster Schweizervieh für seine Sennerei erbat, das ihm der Abt unterm 12. August zu besorgen versprach. Inzwischen war das Haus Hohenzollern-Hechingen in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Als Fürst wallfahrtete Johann Georg im Sommer 1623 nach Einsiedeln und schenkte dem dortigen Stift „einen ganz vergoldeten Altar, der mit gegossenen silbernen Blumen und Rollwerk, auch mancherlei Steinen in silbernen Kästlein, samt den Bildnissen St. Salvatoris und Christi auf das künstlichste geschnitten und geziert", und von dem Hechinger Goldschmied Meister Paul Herdtlin für 2944 fl. und 40 Kr. verfertigt worden war.

Nach einer Urkunde im Pfarrarchiv in Dettingen pilgert 1590 Hans Konrad von Neuneck zum Grabe des hl. Apostels Jakobus in Spanien, empfängt dort die hl. Sakramente und die Ritterwürde, was Kardinal Anton Roderich beurkundet. Denselben Hans Konrad von Neuneck in Glatt finden wir 1591 auf einer Pilgerfahrt in Rom. Unter dem 14. Juli 1591 trägt er seinen Namen in das Bruderschaftsbuch der Deutschen Nationalstiftung St. Maria dell' Anima, „Schutzfrau der abgeschiedenen Seelen", ein. In diesem Bruderschaftsbuch finden sich weiter folgende Namen angesehener Männer aus dem heutigen Hohenzollern: unterm 15. März 1604 Johann Heinrich von Neuneck in Glatt, Domherr an der Kathedralkirche zu Würzburg; 22. März 1595 Graf Johann von Hohenzollern, der 1623 in den Fürstenstand erhoben wird, und dessen Standbild auf der Säule des Marktbrunnens vor dem Rathaus in Sigmaringen steht; 10. Februar 1600 Eitelfriedrich Graf von Hohenzollern, Kammerherr unseres Herrn Klemens VIII. und Domherr an der Metropolitankirche zu Köln und an den Domkirchen zu Straßburg und Eichstätt. Es ist dies der spätere Kardinal und Bischof von Osnabrück; 17. März 1535 Albrecht Kraus von Melchingen, Weihbischof von Brixen; 22. Februar 1578 Hieronymus Stör von Ostrach Generalvikar zu Bamberg, Kanonikus zu Augsburg; 17. Sept. 1584 Johannes Laurentius Stör von Ostrach, Domherr an der Kathedralkirche

zu Augsburg (Zollerländle 1925. Nr. 12: „Rompilger aus Hohenzollern in früheren Jahrhunderten" von Dr. J. Rager in Oettingen).

Kaplaneien: Von den vielen im 15. Jahrhundert gestifteten Kaplaneien ging im 16. Jahrhundert eine große Anzahl ein; einmal, weil es bei dem großen Priestermangel an Geistlichen fehlte, um dieselben besetzen zu können; sodann, weil deren Einkommen für den Unterhalt nicht mehr hinreichte. Dasselbe war bei den meisten Benefizien schon bei der Stiftung ein mäßiges gewesen, der Geldwert aber allmählich immer mehr gesunken, neue Stiftungen wurden nicht gemacht. So kam es, daß eine Reihe von Kaplaneien aufgehoben wurden. Das Vermögen derselben erhielten in der Regel die fortbestehenden Pfründen, vor allem die Pfarreien, deren Erträgnis ebenfalls im Laufe der Zeit weniger geworden war.

Kirchliche Standesbücher. Das Konzil von Trient ordnete die regelmäßige Führung der kirchlichen Standesbücher an. Hernach verpflichtet die Synode zu Konstanz im Jahre 1567 alle Pfarrer der Diözese zur Anlegung von Tauf-, Firm-, Ehe- und Totenbüchern. Den Dekanen wurde aufgegeben, über die geordnete Führung dieser Bücher zu wachen. Heute sind nur noch wenige von diesen ältesten kirchlichen Standesbüchern seit 1567 vorhanden. Viele gingen schon im dreißigjährigen Kriege und später zugrunde. Die Pfarrei Glatt besitzt noch alle Taufbücher von 1567 bis heute, die Ehebücher von 1567 bis heute mit Ausnahme der Jahre 1643—1649, die Totenbücher beginnen mit dem Jahre 1620, es fehlen aber zwischen 1627 und 1672 viele Jahrgänge. Das älteste Verzeichnis der Firmlinge stammt aus dem Jahre 1709. Nach Lauer besitzen in der Baar: Villingen ein Taufbuch von 1576, das älteste kirchliche Standesbuch der Baar, Vöhrenbach ein Taufbuch von 1585 und ein Toten- und Ehebuch von 1591, Heidenhofen ein Standesbuch von 1593, Donaueschingen und Wolterdingen ein solches von 1594, Eßlingen von 1595, Seitingen von 1602. Die Konstanzer Synode von 1609 schärfte die Anlegung von Kirchenbüchern von neuem ein. Aus dieser Zeit von 1609 bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges 1648 sind noch Standesbücher vorhanden in Neidingen (1611), Achdorf, Hondingen, Bräunlingen, Fürstenberg und einer Reihe anderer Orte. Die Mehrzahl der Pfarreien führte in dieser Zeit noch keine getrennten Bücher, sondern hatte nur verschiedene Abteilungen in dem einen Standesbuch, so auch Glatt.

Den Archidiakonen entzog das Konzil von Trient ihre Jurisdiktion. Seitdem gewannen die Dekane an Bedeutung.

Heimsuchungen Gottes.

(Pest—Sebastiansbruderschaft).

Nach Janssen (B. 7. S. 396—428) wissen die Chroniken seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts fast von Jahr zu Jahr von dem Auftreten pestartiger Seuchen bald in dieser, bald in jener Gegend Deutschlands zu berichten, denen zahlreiche Menschenleben zum Opfer fielen. In Horb a. N. tritt die Pest im 16. Jahrhundert nicht weniger als 13mal auf. Wegen der Pest wird

1567 die Universität Tübingen vorübergehend nach Eßlingen und 1611 die Universität Freiburg nach Villngen verlegt. Die Pest zu Konstanz 1611 wurde wiederholt erwähnt. Es starben an der Pest 1610 in dem kleinen Hörschwag 40 Personen, 1611 in Trochtelfingen 42, in Steinhilben 23, in Wilsingen 57, in Mengen 448, in Saulgau und seinen Filialen 1286 Menschen (Dehner und Eisele). Im Kloster Laiz blieben von 15 Nonnen bloß 4 am Leben. Nach der Inzigkofer Klosterchronik blieb 1611 das Dorf von der Pest nicht verschont, „wohl aber das Stift, was wirklich ein Wunder gewesen." Dr. Holl berichtet im „Zoller" unter dem Titel: „Ein Hechinger Stadtpfarrer in Pest-, Hunger- und Kriegsnot". Schon im Dezember 1610 wird geklagt, daß die „laydige inficierende Sucht" stark an allen Orten der Grafschaft Hohenzollern grassiere; mit Beginn der wärmeren Jahreszeit breitete sie sich noch schneller aus. An manchen Orten raffte sie die Hälfte der Bevölkerung hinweg. Wie ein Müller die Kornsäcke zur Mühle, so führten die Totenknechte alltäglich die Leichen zu den Kirchhöfen. Wer sich, um der Ansteckung zu entgehen, in den Wald flüchtete, wurde da vom Tode ereilt und blieb unbegraben, den Tieren zur Speise. Wie viele Opfer die Pest in Hechingen forderte, ist nicht bekannt, doch läßt es sich einigermaßen berechnen, wenn man erfährt, daß in Balingen etwa 500 Personen der Seuche erlagen. In dieser Zeit wurde die in der früheren Pestzeit 1518 gegründete Sebastiansbruderschaft erneuert und der Stiftkanonikus Gall Buckenmayer mit Schultheiß Michael Maysing zu Pflegern erwählt. Die Mitglieder, zu denen auch die meisten Personen vom Hofe zählten, verpflichteten sich u. a., jeden Tag zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit drei Vaterunser und das Glaubensbekenntnis zu beten in der Meinung, daß sie uns durch die Fürbitte des hl. Sebastian vor dem jähen zeitlichen und ewigen Tode bewahren wolle, an den Bruderschaftsgottesdiensten teilzunehmen, die Leichen der verstorbenen Mitglieder zur letzten Ruhestätte zu begleiten u. a. Wie in Hechingen, so verehrte man auch an anderen Orten den hl. Sebastian als Helfer gegen die Pest. Sebastiansbruderschaften wurden gegründet in Fischbach (Baar) 1593 (Lauer), in Sigmaringendorf 1621 (Dehner), in Harthausen a. d. Sch. 1635 (Rösch), in Gmünd 1570, in Kirchen (Ehingen) 1627, in Wolfegg 1590 (vgl. Band 1. S. 146). Zu Rottenburg a. N. machte 1611 die geistliche und weltliche Obrigkeit das Gelübde, für sich und ihre Nachkommen jährlich auf den 20. Januar das Fest des hl. Märtyrers Sebastian hochfeierlich zu begehen und nach der Predigt eine Betstunde zu halten, damit Gott durch seine heilige Fürbitte die damals eingerissene böse Sucht gnädig abwenden wolle; „so auch wunderbarlicherweise gleich geschehen, daß selbe Sucht gleich nachgelassen." (Oberamtsbeschreibung Rottenburg).

Schluß: Eine stürmisch bewegte Zeit (1517—1630) ist an unserem Geiste vorübergezogen. Unzufrieden mit dem Alten sucht man in der sozialen, politischen und geistig-kirchlichen Revolution das Ganze zu stürzen, anstatt die Mißstände desselben zu heben und das Gute davon zu behalten. Eine Zeitlang scheint es, als gehe die Kirche in Deutschland zugrunde. Seit dem Konzil von Trient erhebt sie sich aber mit neuer Kraft, unermüdlich an der Beseitigung

der Mißstände und der religiös-sittlichen Erneuerung der Menschen arbeitend. Wäre diese Entwicklung ruhig weiter geschritten, so wäre die Diözese Konstanz bald wieder in einen Zustand der Blüte eingetreten zum Segen für Kirche, Staat und Volk. Leider aber wurde die kirchliche Reform jäh unterbrochen durch den dreißigjährigen Krieg, der um 1630 sich auch in unsere Gegend verpflanzte und namenloses physisches und moralisches Elend brachte.



Neunter Abschnitt: 1630—1720.
Zerstörung und Wiederaufbau.

1. Kapitel: Der 30jährige Krieg mit seinem physischen und moralischen Elend, Restitutionsedikt, Westfälischer Friede.

Die Gegensätze zwischen Protestanten und Katholiken verschärften sich immer mehr und führten zum Zusammenschluß der protestantischen Fürsten in der „Union“ 1608 und der katholischen in der „Liga“ 1609 und schließlich zu dem furchtbaren Religionskrieg, der 30 Jahre, von 1618—1648, währte und Deutschland zur Wüste machte. Eine Hauptschuld an der langen Dauer und dem ungünstigen Ausgang des Krieges für die Katholiken Deutschlands trägt Richelieu, der mächtige Minister des Königs Ludwig XIII. von Frankreich, erfüllt von glühendem Nationalgefühl und unersättlichem Ehrgeiz. Er benützte die Gelegenheit, um die Macht Oesterreichs zu schwächen und Frankreichs Grenzen bis an den Rhein auszudehnen und seinem Könige in Europa die erste Stellung zu verschaffen, welche damals die deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg einnahmen. Um das Ziel zu erreichen scheute er vor keinem noch so verwerflichen Mittel zurück. In Frankreich duldete er den Protestantismus nicht. In Deutschland aber unterstützte er die protestantischen Fürsten gegen die katholischen und gegen den Kaiser kräftig mit Geld und Truppen. Mit dem protestantischen kriegerischen König Gustav Adolf von Schweden schloß er ein Bündnis und veranlaßte ihn, in Deutschland einzufallen, um die Macht des Kaisers zu schwächen. Pastor schreibt in Band 13 Seite 18 der Geschichte der Päpste: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Bundesgenosse Gustav Adolfs, Richelieu, der selbst die Türken zum Angriff auf den Kaiser ermunterte, die Hauptschuld daran trägt, daß die volle Durchführung der katholischen Restauration in Deutschland scheiterte und die nördlichen Teile des Reiches im großen und ganzen protestantisch blieben.“

Die Verheerungen des Krieges.

Die Feder sträubt sich beinahe, alle die Verwüstungen zu schildern, welche der Krieg in Deutschland angerichtet hatte. Man konnte oft tagelang reisen, ohne ein Haus zu finden. Die Einwohnerzahl schmolz von 18 auf 6 Millionen zusammen. Nach einem Protokoll im Archiv von Stockholm zerstörten die Schweden allein 1976 Schlösser, 1629 Städte, 18 310 Dörfer. Viele Orte sind nie wieder aus der Asche erstanden. Um 1628 verpflanzte sich der Krieg nach Schwaben. Dies hatte bis 1648 durch Einquartierung und Durchzüge von Kriegsvölkern, durch Raub und Plünderung, Kriegssteuern, Hunger und Pest schwer zu leiden. Am Ende des Krieges war mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung vernichtet, die Gotteshäuser und Klöster profaniert, ruiniert und geplündert. Schilderungen des Kriegselends von einzelnen Orten und Gegenden entwerfen uns ein schauerliches Bild, so von Bisingen, Trochtelfingen (Mitteilungen 1905/08 v. Eisele), Beuron (Zingeler), Oberamt Riedlingen (Oberamtsbeschr.). Die Klosterfrauen zu Inzigkofen mußten während des Krieges viermal in eiliger Flucht ihr Heil suchen. Von 1632—1645 lebten sie in bitterer Not im Exil zu Konstanz. Dies, wie die befestigte Stadt Villingen, vermochte sich im ganzen Krieg gegen die Angriffe der Feinde zu halten. Die Frauen von Klosterwald flohen nach Ueberlingen, sechs von ihnen verloren durch den Krieg das Leben; ihr Kloster ward ausgeplündert und gebrandschatzt. Von den Klöstern Habstal und Gruol wird berichtet, daß sie durch den Krieg so verarmten, daß die Insassen betteln mußten. Am 5. März 1633 zündeten die Schweden die Klosterscheuer der Franziskanerinnen zu Gorheim an, wobei zwei Schwestern, die sich in das Gewölbe der Scheuer geflüchtet hatten, verbrannten. Auch wurde damals den Klosterfrauen alles Vieh weggenommen und sie selber mußten in die Stadt Sigmaringen fliehen, in der sie 13 Jahre verblieben. In dieser Zeit waren sie genötigt, den Pflug selber zu ziehen, um etwas Getreide zu bauen. Erst 1651 kehrten von 17 ausgezogenen Ordensfrauen sieben wieder in das Kloster zurück. (Mitteil. 59, S. 8, Eisele.) Noch heute hat das Volk die Schrecken des 30jährigen Krieges nicht vergessen. Sie leben fort in alten Sagen. Darin spielen die Schweden die Hauptrolle. Das Schrecklichste des Schrecklichen knüpft sich nicht mit Unrecht an diesen Namen. „Schwedenäcker, Schwedentrunk“, wer kennt nicht diese Namen. Unter ersteren versteht man alte Gottesäcker, in denen die Leiber unserer von den Schweden grausam getöteten Ahnen begraben liegen. Vielfach werden dieselben aber mit den alten Reihengräbern der Alemannen aus dem 4., 5. und 6. Jahrhundert verwechselt. „Schwedentrunk“: dies Wort schließt eine Fülle unmenschlicher Grausamkeit in sich. Weigerte sich einer der Armen, die den Schweden in die Hände fielen, den Versteck seiner Habe anzugeben, so goß man ihm Mistjauche oder noch Schlimmeres zum Halse hinein, legte über den von diesen Flüssigkeiten dick aufgetriebenen Leib Bretter und sprang darauf herum, bis der Gepeinigte seinen Geist aufgab. Wir begreifen jetzt, daß in jener schrecklichen Zeit mancher Vater beim Herannahen der Schweden seinen Kindern in banger Furcht zurief: „Betet Kinder, die Schweden kommen.“

Das Restitutionsedikt 1629 und der Westfälische Friede 1648.

Nach den anfänglichen Siegen des kaiserlichen Heeres im 30jährigen Krieg erließ Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das Restitutionsedikt, welches die Rückgabe der ungerecht seit 1552 den Katholiken entrissenen Bistümer, Abteien und Klöster anbefahl, die bis 1631 vollendet sein sollte. Infolgedessen mußte Herzog Eberhard III. von Württemberg (1628—1674) 22 Klöster und Klosterherrschaften den Katholiken zurückgeben. 1630 kehrt der katholische Abt von St. Georgen in sein Kloster zurück und führt in St. Georgen, Mönchweiler und Tennenbronn den katholischen Gottesdienst wieder ein. (Lauer, S. 202.) Auch im Kloster Alpirsbach wird jetzt die Reihenfolge der protestantischen Aebte durch zwei katholische: Theodor und Alphonsus unterbrochen. Doch bei dem wechselvollen Fortgang des Krieges war ihnen kein voller Erfolg beschieden. Und nach Bestimmungen des westfälischen Friedens 1648 mußten die nach 1624 erworbenen Gebiete ihren früheren Besitzern zurückgegeben werden. Württemberg nahm aufs neue von den Klosterherrschaften Besitz und führte dauernd den protestantischen Gottesdienst ein.

---

2. Kapitel: Zustände nach dem 30jährigen Krieg; religiös-sittlicher Wiederaufbau.

Nach dem 30jährigen Krieg befanden sich Volk, Kirche und Landesherren in größter Armut. Zahlreiche Gotteshäuser und Klöster lagen in Trümmern, andere waren schwer beschädigt und baufällig. Es fehlte an Glocken, Kelchen und Kirchengeräten, die man teils geraubt, teils aus Not verkauft hatte. In Folge großen Mangels an Weltpriestern mußte ein Geistlicher oft mehrere Pfarreien versehen. Die rohen Kriegsscharen hatten den Charakter des Volkes verwildert und die Sitten verdorben. Die notwendigsten religiösen Kenntnisse waren abhanden gekommen. An der Besserung dieser Zustände arbeitete vor allem mit Festigkeit und Umsicht die bischöfliche Behörde zu Konstanz. Schon drei Jahre nach Beendigung des großen Krieges 1651 ließ der Bischof Franz Johann (1645—1689) sämtliche Pfarreien besichtigen und gab in einem eingehenden Gutachten die Wege an, wie Besserung zu schaffen sei. Darin heißt es u. a.: „Da in dieser unheilvollen Zeit sowohl die Kirchen selbst, wie ihre Ausstattung vielfach zerstört und beschädigt, entweiht und der erforderlichen hl. Gewänder und anderer notwendiger Dinge beraubt sind, mögen die Pfarrer nach Kräften danach trachten, im Benehmen mit den Verwaltern des Kirchenvermögens oder auch mit der weltlichen Obrigkeit, allmählich das zum göttlichen Dienste und zur würdigen Verwaltung der hl. Sakramente Notwendige zu beschaffen, das, was ausgebessert werden muß, wieder auszubessern, damit die dem Hause des Herrn geziemende Heiligkeit, innere und äußere Reinigkeit und Zierde im früheren und pflichtgemäßen Glanze wieder hergestellt werde.“ Wegen Mangel an Geld konnte die Ausbesserung dieser Schäden nur allmählich geschehen. In dem bischöflichen Be-

scheid wurden die Priester ermahnt, den Gläubigen durch ein echt priesterliches Leben ein gutes Beispiel zu geben, sie fleißig in Schule, Christenlehre und Predigt in der christlichen Lehre zu unterrichten und sie zum öfteren würdigen Empfang der hl. Sakramente anzuleiten. Einige Geistliche in Konstanz gründeten die Bruderschaft der hl. fünf Wunden. Bischof Franz Johannes von Praßberg bestätigte sie am 1. August 1665 und empfahl sie dem Klerus. Nach den Totenregistern aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts gehörten sehr viele Geistliche (auch aus anderen Diözesen) dieser Bruderschaft an; von ihrer Gründung bis 1700 wurden 2282 aufgenommen, als gestorben aber in dieser Zeit 1143 in Konstanz angemeldet; bis 1704 waren es bereits 3166 Aufgenommene und 1375 Gestorbene. Das Titularfest beging die Bruderschaft am weißen Sonntag und den Anniversartag in der Seelenoktav in der Bruderschaftskapelle zu Konstanz; für die verstorbenen und auch für die lebenden Mitglieder wurden verschiedene hl. Messen gelesen. Jährlich mußte ein kleiner Beitrag für die Zwecke der Bruderschaft gegeben werden. (Eisele 1, Seite 62). Um 1700 kam die Sitte auf, daß die Geistlichen keinen Bart trugen. Nach den Kapitelsstatuten und den Synodalstatuten von 1609 mußte der Dekan jährlich das Kapitel visitieren. Außerdem fanden Generalvisitationen durch bischöfliche Visitatoren von Konstanz statt, so 1592, 1665, 1671, 1685, 1695, 1709, 1762, 1772. Pfarrer Eisele veröffentlichte ein Visitationsprotokoll des Kapitels Trochtelfingen vom Jahre 1661 in den „Mitteilungen", 51. Jahrgang (1918) Seite 1—13. Eine Abschrift desselben befindet sich in der Pfarr-Registratur in Trochtelfingen in lateinischer Sprache. Im Mai 1661 visitierte der Dekan des Kapitels Trochtelfingen Johann Emmanuel Schmidt, Stadtpfarrer in Trochtelfingen Dr. theol., im besonderen Auftrag des Bischofs von Konstanz Franz Johann von Praßberg, sein Dekanat und berichtete am 31. Mai gl. J. über den Befund der Visitation an die bischöfliche Behörde. Der Bericht gibt uns ein Bild von dem damaligen Zustande des Kapitels, zeigt insbesondere die großen Verluste, welche die meisten Pfarreien des Dekanats durch den 30jährigen Krieg namentlich in materieller Hinsicht erlitten hatten, ist aber auch zugleich ein Beweis dafür, daß 1661 bereits vielfach wieder eine Wendung zum Besseren eingetreten war, wie das im Protokoll auch ausdrücklich bemerkt wird.

Das Kapitel besteht aus 15 Pfarreien. Mit Ausnahme von 2 sind alle kanonisch besetzt. Die Pfarrei Kettenacker ist seit 1635 wegen ungenügendem Einkommen vakant. Dieselbe versieht der Pfarrer von Feldhausen. Die Pfarrei Melchingen mit geringem Einkommen ist seit einigen Tagen vakant, da der seitherige Pfarrer Johann Georg Mayer resigniert hat und Kooperator in Trochtelfingen geworden ist. Die Kirchen und Kapellen wurden im 30-jährigen Kriege geplündtert, verwüstet und zum Teil profaniert; jetzt sind wieder alle rekonziliiert. Weihbischof Sigismund Müller in Konstanz hat 1659 verschiedene Altäre im Kapitel von neuem konsekriert. Die meisten Kirchen sind, so weit die Mittel es erlauben, repariert und möglichst verschönert. Das Ewige Licht, das ehemals fast überall erloschen war, brennt jetzt wieder in allen Kirchen, in einigen jedoch nur während des Gottesdien-

stes mangels der Mittel, so in Stetten u. H., Feldhausen und Burladingen. In Neufra ist der Speisekelch von Eisenblech, weder vergoldet, noch versilbert, sondern nur verzinnt. Die hl. Gefäße sind überhaupt minderwertig, da in der Kriegszeit die kostbaren Stücke vom Patron, dem verstorbenen Herrn von Speth, zu seinem Nutzen verkauft worden sind. Dasselbe geschah in Gammertingen. Die Kirche in Burladingen besitzt seit dem Krieg keinen eigenen Kelch mehr; es wird der von der Filialkirche Gauselfingen verwendet. Die Kirche in Hausen i. K. besitzt keine eigene Paramente und Gefäße; dieselben gehören der Filialkirche in Killer. Der Kelch ist von Zinn. Die Kirche in Salmendingen hat nur einen zinnernen Kelch, die Gewänder sind nicht in allen vorgeschriebenen Farben vorhanden. Die Kirchenfabriken haben große Rückstände; die Patrone sind für Reparaturkosten schwer zu haben. Der Hausrat und die Bibliothek ist bei den meisten Geistlichen klein. Obwohl der Zustand des Kapitels im allgemeinen bis jetzt nach dem Aufhören des Krieges, noch kein vollkommener ist und es auch nicht so bald sein wird, so hat sich derselbe doch um vieles besser gestaltet, wie die jährlichen Visitationen, die nicht unterlassen werden, zeigen.

Die Klöster, das Schulwesen, der Weltklerus, Bruderschaften, Wallfahren.

Wie Kirchen und Volk, so waren auch die Klöster durch den Krieg arm geworden. Dies hatte für manche gute Folgen. Von den Cistercienserinnen in Klosterwald wird berichtet: Vor dem Krieg bezog und genoß jede Klosterfrau für sich insbesondere die Einkünfte von einem oder mehreren Höfen und hielt ihren eigenen Haushalt; 1645 hörte das Recht, Privateigentum zu besitzen auf und um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden auch Nichtadelige als Nonnen aufgenommen.

Im Frauenkloster zu Habstal fiel 1680 der exklusive Charakter einer Versorgungsanstalt für unverheiratete Adelige weg und es zog nunmehr ein wahrer Beruf Novizen heran. Seitdem besserte sich der materielle und moralische Zustand des Klosters.

Das Kloster der Augustinerchorherrn zu Beuron erholte sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts geistig und materiell. 1687 wird es zur Abtei erhoben. Abt Georg Kurz läßt 1696 die Gebäulichkeiten abbrechen und durch den Architekten Beer neu erstellen; 1702—1703 wird das neue Refektorium ausgemalt und mit Stukkatur geschmückt.

Von dem Tertiarerinnenkloster des hl. Franziskus zu Gorheim schreibt Pfarrer Eisele in seiner Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen (Mitteilungen 59, Seite 14): „Es dürfte stets ein guter Geist in Gorheim geherrscht haben. 1699 wird die treue Beobachtung der Ordensregel seitens der Schwestern gerühmt. Von einer etwa im Laufe der Zeit notwendig gewordenen Reform wird in den Akten nichts berichtet.“ Das gleiche Lob verdienen die Franziskanerinnen zu Laiz.

Die Augustinerinnen zu Inzigkofen zeichneten sich, wie zu allen Zeiten, so auch im 17. Jahrhundert, durch ein musterhaftes, heiligmäßiges

Ordensleben aus. Davon berichtet die Ordenschronik. Von 1632—1650 ist an Gülten und Zinsen nicht so viel eingegangen, daß man auch nur die Dachung des Klosters hätte unterhalten können, darum solche an den meisten Stellen so schadhaft war, daß man das Haus ohne Lebensgefahr nicht mehr bewohnen konnte. Aber auch nach 1650 erhielt das Kloster wenig von Zehnten und Gülten und von Zinsen beinahe nichts. Denn viele Höfe, ja ganze Dörfer, hatte teils der Krieg, teils Hunger und Pest entvölkert. Der Konvent nährte sich nur sehr kümmerlich, arbeitete aber eifrig an der geistigen Vervollkommnung. Das Kloster stand in so gutem Ruf, daß man von ihm Chorfrauen zwecks Reform in andere Klöster des gleichen Ordens, so nach Riedern am Schwarzwald 1662 und 1665 erbat. In kurzer Zeit bekam Riedern einen guten Ruf, der wohlhabende Töchter anzog, daselbst ihr Heil zu suchen. Die Zahl der Klosterfrauen wuchs in wenigen Jahren von 6 auf 18 an und der Segen des Allmächtigen war fühlbar mit ihnen. Die Chronik berichtet sodann über das heiligmäßige Leben der Frauen: Anna Maria Carolina, verwittibte Gräfin von Sulz, ein wahres Muster klösterlicher Tugend, starb 1655 als Lehrmeisterin der Geduld.

Anna Maria von Huldingen, Novizenmeisterin, erbaute das ganze Kloster besonders als Freundin der Abtötung. Alle freien Stunden brachte sie bei dem hl. Sakramente zu. Das Leiden Christi gab ihr reichlich Stoff zu langen Betrachtungen. Sie starb den 18. März 1667 im Alter von 82 Jahren.

Anna Maria von Kaßler kam 1665, 14 Jahre alt ins Kloster, 1668 legte sie die Ordensprofeß ab, war immer schwächlich, aber von Herzen fromm. Ihr Lieblingsgeschäft war die Betrachtung des bitteren Leidens. Darin fand sie viel Trost. Den Psalter unserer lieben Frau betete sie täglich dreimal; gegen alle war sie sehr freundlich und zuvorkommend, gegen sich selbst aber fast unbescheiden streng, sie starb 1676, 24 Jahre alt.

Maria Cäcilia Sarwey gab mehr ein zu bewunderndes, als nachzuahmendes Beispiel der Strengheit; sie starb den 27. Dezember 1676. Ihr Leib war nach ihrem Hinscheiden so schön, daß man sich an ihm nicht satt sehen konnte.

Am 12. Nov. 1707 starb die Chorfrau Maria Johanna, Gräfin von Hohenzollern-Sigmaringen. Während des Noviziats wurde sie von mehreren hochadeligen Herrn zur Ehe begehrt, entschlossen aber, hier zu leben und zu sterben, wies sie alle mit aller Artigkeit ab. Aus ihrem gottseligen Wandel leuchtete besonders die Demut hervor. Schon als Novizin wartete sie einer kranken Mitnovizin mit beispielloser Liebe und Selbstverleugnung ab. Die ekelhaftesten Dienste verrichtete sie mit einer Heiterkeit, die allgemeines Erstaunen erregte. Sie war eine sehr geschickte Apothekerin und versah 15 Jahre lang löblich das Amt einer Priorin. Am 5. Sept. 1712 starb Frau M. Franziska Gräfin von Hohenzollern-Sigmaringen, im fünften Jahre Priorin des Gotteshauses, 64 Jahre alt; sie leuchtete ihren Untergebenen mit einem herrlichen Tugendbeispiel vor, über-

traf aber fast alle durch ihre tiefe Demut und Liebe zur Armut und Verborgenheit. Unter anderm war sie auch eine vorzügliche Sängerin.

Am 16. Juni 1713 ist in Gott selig verschieden die Frau Pröpstin M. Dorothea Josepha, Freifrau von Roth auf Bußmannshausen. Sie war eine so treffliche Regentin, daß sie von jedermann geschätzt und geehrt wurde. Vorzüglich aber zog ihre seltene Bescheidenheit aller Herzen an sich. Ihr Mut in Drangsalen und ihr Vertrauen auf Gott waren unerschütterlich, wie sie besonders auf der dreimaligen Flucht und anderen Trübsalen sattsam bewiesen. In ihrer letzten Krankheit gab sie allen ein schönes Beispiel der Geduld und starb 75 Jahre alt.

Von den Franziskanern in Hedingen rühmt Eisele in seiner Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen ihren großen Eifer in der Seelsorge in Sigmaringen und der Umgegend. Darum erhielten sie auch mannigfache Schenkungen besonders zum Bau ihrer Kirche 1680/82. Im Jahre 1701 schrieb der Fürst Meinrad II. an die Stadt Pfullendorf, daß die Franziskanerpatres „auerbaulich und exemplarisch“ leben.

Nach 1630 gründeten die Franziskaner-Observanten in Schwaben noch drei Klöster: in Horb 1639, Klosterbau 1655 vollendet neben der Frauenkapelle, heute Spital; in Saulgau Klosterbau 1663 vollendet; in Waldsee 1649, Klosterbau 1656 vollendet. Damit schließt die Ausbreitung der Minoritenklöster in der Diözese Konstanz ab.

Die neuen Orden der Jesuiten und Kapuziner zeigen auch in dieser Periode ihre jugendliche Lebenskraft. Die große Armut und das Elend des 30jährigen Krieges konnte ihre weitere Ausbreitung in Schwaben nicht hindern. Die Kapuziner gründeten neue Niederlassungen: 1635 in Bregenz, 1639 in Heidenheim, aufgelöst 1648, 1638 in Neckarsulm, 1640 in Weilderstadt, 1641 in Wangen i. A., 1644 in Gmünd und Riedlingen, 1652 in Immenstad, 1653 in Villingen, 1654 in Waldshut, 1659 in Markdorf, 1661 in Meßkirch mit Hilfe des Grafen Froben von Fürstenberg, 1670 in Neustadt (Fürstenberg), 1694 in Langenargen mit Hilfe des Grafen Anton III. von Mantfort, 1728 in Ellwangen, 1737 in Stühlingen, 1772 in Oefingen bei Cannstatt. (Vgl. Holl, Willburger und Baur: Diözesan-Archiv 1900/01).

Neugründungen der Jesuiten: in Baden-Baden 1642, in Rottenburg a. N. 1649, in Rottweil 1652, in Ellwangen 1658, in Heidelberg 1698, in Mannheim 1721. Beide Orden wirken in hervorragender Weise mit am religiös-sittlichen Wiederaufbau durch Volksmissionen, Exerzitien und Aushilfe in der ordentlichen Seelsorge auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Die Jesuiten erwerben sich besondere Verdienste um die studierende Jugend durch ihre höheren Schulen, die Lehr- und Erziehungsanstalten zugleich waren. Auf alle Stände übten sie einen großen Einfluß durch ihre Marianischen Standeskongregationen; 1650 gründeten sie eine solche in Rottenburg a. N., die im 17. und 18. Jahrhundert in hoher Blüte stand und sehr segensreich in weitem Umkreis wirkte. 1653 übernahmen sie die Pastoration an der Wallfahrtskirche

im Weggental, 1668 errichteten sie ein sechsklassiges Gymnasium mit einem philosophischen und theologischen Kurs.

In Ellwangen befinden sich seit 1612 stets zwei Jesuiten. Der eine war Beichtvater am Hofe des Fürst-Propstes *), der andere besorgte die Wallfahrt auf dem Schönenberg. 1658 kamen zwei weitere Jesuiten; bald folgte ein fünfter; sie gaben Unterricht an der Lateinschule. 1720 begannen sie den Bau eines Kollegiums, 1722 den Bau eines Gymnasiums; die Jesuitenkirche erbaut von 1724—1728. Von 1680 bis 1704 entfaltete der Jesuit Philipp Jeningen, geboren zu Eichstätt 1642, eine außerordentlich segensreiche Tätigkeit als Wallfahrtspriester auf dem Schönenberg und als Volksmissionar in weiter Umgebung. Er starb im Rufe der Heiligkeit 1704 zu Ellwangen. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet. (Oberamtsbeschreibung von Ellwangen.) Das Beispiel der neuen Orden eiferte die alten zur Nachahmung an. Viele von ihnen unterhalten mittlere und höhere Schulen, so die Franziskaner in Villingen und Ueberlingen seit 1658 mit Philosophie und Theologie, die Benediktiner zu Weingarten, Zwiefalten, Neresheim, Villingen seit 1650, die Prämonstratenser in Schussenried u. a. Hier konnten Söhne katholischer Eltern, die Lust und Fähigkeiten hatten, gegen ein geringes Kostgeld ihre Studien machen.

Das Schulwesen.

Wie vieles andere, so hat der 30jährige Krieg auch das Schulwesen zerstört. Hernach fing man an, dasselbe wieder aufzubauen. In Neufra, Oberamt Riedlingen, schenkte man der Schule viel Aufmerksamkeit. 1666 wurde eine Schulordnung erlassen, die auch den Unterricht im Lateinischen regelte. Die Errichtung eines Gymnasiums in Rottenburg 1668 durch die Jesuiten habe ich erwähnt. Daneben scheint die alte Lateinschule fortbestanden zu haben. Hier unterrichtete man junge Leute beiderlei Geschlechtes in der Musik, im Singen, Klavier- und Violinspielen, auch auf dem Waldhorn und nebstbei im Latein und Französischen. (Oberamtsbeschreibung.) Rottweil hatte schon im 13. Jahrhundert eine Lateinschule. Vom 15. Jahrhundert bis 1621 waren an ihr fünf Lehrer angestellt. Wegen geringer Bezahlung fehlte es längere Zeit an tüchtigen Schulmännern. 1630 übernahmen die Dominikaner die Schule und erweiterten sie zu einem eigentlichen Gymnasium mit 3 Professoren, 3 Präzeptoren und 3 lateinischen Schulmeistern. Doch in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges, im Jahre 1638, ging das Gymnasium wieder ein und nur eine lateinische Schule wurde beibehalten. 1652 zogen die Jesuiten in Rottweil ein und eröffneten alsbald in ihrem Kollegium ein Gymnasium mit

*) Die Benediktiner-Fürstabtei Ellwangen, gegründet um 764, wurde 1460 in ein weltliches adeliges Kanonikat mit einem Propst an der Spitze umgewandelt. Der Propst war Landesfürst in einem Gebiet von sieben Quadratmeilen mit zirka 25 000 Einwohnern, die sich auf 140 Ortschaften und Weiler verteilten (um 1800).



sechs Klassen. Der deutschen Schule wandte man erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts größere Sorgfalt zu.

Im Kapitel Trochtelfingen gab es 1695 und 1709 nach dem General-Visitationsprozeß nur wenige Orte, die keine deutsche Schule im Winter (Allerheiligen bis Georgi) hatten. Da aber kein Schulzwang bestand, besuchten nicht alle Kinder die Schule. Hievon erfahren wir in der Oberamtsbeschreibung Riedlingen Seite 443. Im Jahre 1656 wurde in Alleshausen ein Vergleich mit dem Kloster Marchtal von denen unterschrieben, „so Schreibens bericht“; es waren 4 von 27. Die anderen waren alle „Schreibens nicht erfahren.“ In Friedingen sollen 1706 20 ledige Burschen ihren Namen unter eine Urfehde setzen; sie hat aber nur 6 Unterschriften; bei 8 ist gesagt, daß sie nicht schreiben können, das Fehlen der weiteren ist nicht erklärt.

Der Weltklerus.

Nach dem 30jährigen Krieg war großer Mangel an Geistlichen, weshalb manche Pfarrei keinen eigenen Seelsorger erhielt; bei manchen Pfarreien reichte das Einkommen nicht mehr zum Lebensunterhalt eines Geistlichen; daher oftmaliger Wechsel. Mit der Zeit kam Nachwuchs besonders aus den Schulen der Jesuiten in Konstanz, Freiburg, Luzern etc. Hier erhielten die angehenden Theologen ihre humanistische, philosophische und theologische Bildung. Letztere bestand in der Regel in einem zweijährigen Kurs der Moraltheologie. Das Jesuitenkollegium in Konstanz hatte darin hervorragende Lehrer in den Patres Georg Gobat † 1679 und Adam Burghaber † 1687. Für die religiös-sittliche Erziehung sorgte die Marianische Studentenkongregation, von Jesuiten geleitet. Solche, welche die ganze Theologie studieren und wenn möglich den Doktorgrad erwerben wollten, besuchten wenigstens vier Jahre eine Universität, wie Dillingen, Salzburg, Freiburg, Rom u. a. (Vergl. Lauer 4.)

Für das wissenschaftliche Streben des Klerus legen die vielen graduierten Pfarrer im 17. und 18. Jahrhundert Zeugnis ab. Nach Eisele hatten den Doktortitel: in Trochtelfingen die Pfarrer Joh. Emanuel Schmidt 1651 bis 1665, Franz Leopold Geßler 1671—1674. (Mitteilungen 42.) Von Sigmaringen zählt Eisele zwischen 1593 und 1726 vierzehn graduierte Pfarrer mit Namen auf. (Mitteilungen 58.) Viele derselben besuchten die Universität Dillingen, die mit Jesuiten besetzt war. Die Studenten wohnten dort in einem von Jesuiten geleiteten Konvikt. Seit 1622 bestand in Salzburg eine Benediktinerhochschule. An ihr wurde gelehrt: scholastische Theologie, Kirchenrecht, Moraltheologie, hl. Schrift, Kontroversen und bürgerliches Recht. Die berühmtesten Lehrer im 17. Jahrhundert waren Mönche aus St. Gallen und Einsiedeln. Die Klöster der Diözese Konstanz schickten im 17. Jahrhundert zahlreiche junge Ordensleute dorthin zum Studium. Wir finden solche aus St. Blasien, Ochsenhausen, Weingarten, Wiblingen, Zwiefalten, Neresheim, St. Gallen, Einsiedeln, Rheinau, aus dem Augustinerkloster Allerheiligen in

Freiburg und aus dem Zisterzienserkloster Salem. Einzelne Klöster hatten eigene Klosterschulen. Dank der vielen Priesterberufe in Schwaben konnte der große Priestermangel nach dem 30jährigen Krieg bald behoben werden; auch ein Beweis dafür, daß noch viel christlicher Geist im Volke vorhanden und wieder geweckt wurde. Pfarrer Eisele zählt in seiner Geschichte Trochtelfingens (Mitteilungen 1916) gegen 20 Geistliche im 17. Jahrhundert auf, die aus Trochtelfingen stammen.

Bruderschaften und Wallfahren.

Wie der Ordensklerus, so arbeitete der Weltklerus mit Eifer an der religiös-sittlichen Hebung des Volkes. Er suchte den Gebetsgeist zu wecken und zu pflegen. Zu diesem Zwecke erneuerte er alte Bruderschaften und führte neue ein. Unter ihnen steht an erster Stelle die Rosenkranzbruderschaft. Sie wurde eingeführt: in Hechingen 1628 auf Veranlassung der ledigen Fürstentochter Maximiliane (Manns, S. 241), in Haigerloch 1631 von Graf Karl von Haigerloch und Pfarrer Michael Jenter (Hodler, S. 238), in Trochtelfingen vor 1640 auf Veranlassung der Gräfin Anna Maria von Fürstenberg geb. von Hohenzollern-Hechingen, Gemahlin des Grafen Egon † 1635. Sie hatte in Trochtelfingen ihren Witwensitz (Eisele); in Zwiefalten 1667 (Schurr, S. 21), in Siberatsweiler 1663, in Salmendingen 1670 (Eisele), in Glatt 1684 unter Pfarrer Martin Strobel durch den Dominikaner Melchior Heill, Beichtvater im nahen Frauenkloster Kirchberg. 1707 nahm Pfarrer Michael Preis 366 Personen in die Bruderschaft auf; in Gammertingen und Burladingen vor 1708 (Eisele: Mitteilungen 1916, S. 6); in Sigmaringen 1717 durch Pfarrer Heuspach; in Veringendorf vor 1720 (Zingeler und Laur, S. 47); in Villingen 1634 zum Dank für den der Muttergottes zugeschriebenen Schutz im 30jährigen Krieg; in Löffingen (Baden) 1644 durch Pfarrer Theodor Gästle, ein Mitglied des Benediktinerklosters St. Georgen (Lauer, S. 185); in Krozingen 1632, Ebringen i. Br. 1647; St. Trudpert 1650, Birndorf 1657, Furtwangen 1660 (Freib. Diöz.-Archiv 1912, S. 88—98). Gewiß wurden noch an vielen anderen Orten Schwabens Rosenkranzbruderschaften gegründet, ein Beweis für das wiedererwachte christliche Glaubensleben. Jeweils am ersten Monatssonntag und an den Marienfesten fand eine Bruderschaftsandacht mit Prozession statt. Pfarrer Johannes Emanuel Schmidt Dr. theol., von 1651 bis 1665 Pfarrer in Trochtelfingen, hernach in Säckingen, gestorben 1699, machte 1685 nach Trochtelfingen eine Stiftung mit 220 Gulden zur täglichen Abhaltung des Rosenkranzes mit dem Salve Regina und der lauretanischen Litanei. Der Mesner erhielt vom Zins des Kapitals 8 Gulden (Mitteil. 1916, S. 6, Eisele). Die Frömmigkeit liebt die Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Dies zeigt sich auch im Bruderschaftsleben. Es entstehen eine Reihe von Bruderschaften, welche verschiedene Andachten fördern und den Mitgliedern Gottes Hilfe in den mannigfachen geistigen und leiblichen Anliegen bringen wollen.

In dieser Zeit werden eingeführt: die Münchener U. L. Frau Liebesversammlungsbruderschaft in Sigmaringendorf 1695; die Skapulierbruder- in Sigmaringendorf 1711, in Laupertshausen bei Biberach 1672, Winzingen 1649, Hofs 1673, Tannheim 1680, Rißtissen 1666; die Bruderschaft vom Troste Mariä in Ellwangen 1706; Mariä der Unbefleckten Heimsuchung in Unterwaldhausen (Saulgau) 1636; die Bruderschaft zum hl. Blut in Weingarten 1671; zu Ehren der hl. Familie in Ringingen (Ehingen) 1675, in Karsee (Wangen) 1703; Josephsbruderschaft um guten Tod in Dietmanns (Waldsee) 1679; Antoniusbruderschaft in Aichstetten (Leutkirch) 1666, Dunstelkingen (Neresheim) 1636; Armenseelenbruderschaft in Riedhausen (Saulgau) 1703; Schutzengelbruderschaft in Unterriffingen 1712. (Vgl. Deutsches Volksblatt 13. 1. 1931.)

Das Wallfahren.

Bald nach dem 30jährigen Krieg begann auch wieder das Wallfahren, besonders zu den den Gnadenstätten der Gottesmutter. Wie Band 1, Seite 153 schon erwähnt, übernahmen 1653 die Jesuiten die Pflege der Wallfahrt im Weggental bei Rottenburg. 1682—1695 erbauten sie die schöne große Wallfahrtskirche; jährlich zählten sie an 60 Prozessionen, 3000 hl. Messen und 12 000 Kommunionen. Auf der Höhe des Schönenbergs bei Ellwangen brachten die Jesuiten 1638 in der Aushöhlung eines Baumstammes „eine Nachahmung des Gnadenbildes von Altötting an. Bald wallfahrten viele Leute dorthin. Man erbaute deshalb für das Wallfahrtsbild eine Kapelle und um 1682 begann der heiligmäßige Pater Philipp Jeningen, der Apostel des Rieses, den Bau der schönen Barock-Wallfahrtskirche. Jetzt setzte ein Strom von Wallfahrern aus nah und fern ein. Sehr viele aus Schwaben pilgerten nach dem 30jährigen Krieg wieder zu der alten beliebten Gnadenstätte Maria-Einsiedeln. 1646 gelangte ein Teil vom Gewand des hl. Meinrads in das Fürstliche Schloß zu Hechingen. 1729 ist davon die Rede, mit welcher Ehrfurcht diese Reliquie dort verwahrt wird. Fürst Eitelfriedrich weilt vom 25. Mai 1659 bis 1660 in Einsiedeln, die Fürstenmutter Sidonia vom 20. bis 22. Juli 1683 und wieder vom 22. bis 27. August 1685 mit ihren beiden Söhnen Fürst Friedrich Wilhelm und dem 20jährigen Domherrn Graf Hermann Friedrich, nachmaliger Feldmarschall; letzter wieder allein am 13. April 1699.

---

3. Kapitel: Die Landesherren.

Die katholischen Landesherren im 17. Jahrhundert betrachteten sich ähnlich wie die protestantischen als Herren der Kirche in ihrem Lande. Sie wollten die Pfarreien besetzen, das Kirchengut verwalten u. a. Doch muß anerkannt werden, daß die meisten von ihnen auf Förderung des christlichen Lebens ihrer Untertanen bedacht waren. Der 30jährige Krieg hatte

die Menschen verroht, das Fluchen und Schwören hatte überhand genommen. Da erläßt Fürst Eitelfriedrich von Hohenzollern-Hechingen (1623—1661) im Jahre 1650 einen Spezialerlaß, worin es heißt: „Wiewohl in den zehn Geboten und in der Landesordnung das hochsträfliche Fluchen, Schwören und Gotteslästern mit allem Ernste verboten sei, so habe das Laster doch furchtbar überhand genommen und man entblöde sich nicht, das Leiden Christi, die hl. Sakramente und Geheimnisse schrecklich zu mißbrauchen. In Zukunft werde solches härtiglich und mit öffentlicher Schande bestraft, damit andere ein Exempel daran nehmen."

In der Landesordnung von 1698 werden Strafen für gefallene ledige Manns- und Weibspersonen in dem Fürstentum Hohenzollern-Hechingen festgesetzt. Darin heißt es: „Er (Mannsperson) soll Uns vorderst zur Strafe erlegen Geld 20 Gulden, nicht weniger als 8 Tage in den Turm gelegt und mit Wasser und Brot gespeist werden, sie aber nach ebenmäßig ausgestandener achttägiger Turmbuße samt dem Kind, dem jedoch der Vater nach Ermessen Unseres Oberamts ein Stück Geld zu seinem Unterhalt zu verschaffen, aus Unserem Land geschafft werden. Kann oder wird aber die Ehe zwischen beiden Delinquenten vollzogen, sollen uns beide, ehe und bevor ihnen die Erlaubnis zur Machung der Hochzeit gegeben, zur Strafe erlegen 20 Gulden und beide acht Tage in den Turm gelegt und ihre Hochzeit nicht an Sonn-, Mon- oder Dienstag, sondern am Mittwoch zur Differenz anderer ehelicher jungfräulicher Hochzeiten gehalten und beiden Strohkränze vom Stadtknecht aufgesetzt werden. Wenn aber eine gefallene Weibsperson mit dem Kranz oder Schappel zum Zeichen der Jungfrauschaft zur Kirche und Straßen gehen täte, solle solche Person in die Geldstrafe von 40 fl. und 14tägiger Turmbuße verfallen sein." Dehner schreibt in seiner Chronik von Sigmaringendorf zum Jahr 1719: „Im Fürstentum Sigmaringendorf mußten Mädchen, die sich sittlich vergangen hatten, mit einem Strohkranze auf dem Kopfe sich Sonntags bei dem Hauptgottesdienste vor der Kirchentüre aufstellen, während die beteiligten Mannspersonen sich zum Militär anwerben lassen mußten." Sehr harte Strafen setzten die Landesherren in dieser Zeit auf einzelne Vergehen. So wurde Diebstahl mit dem Tode bestraft. Dies scheint um so ungerechter, weil die Notlage des Volkes sehr groß war und im Armenwesen große Mißstände bestanden. Auch fanden immer noch Hinrichtungen wegen Hexerei statt. Nach Dehner wurden in Sigmaringen hingerichtet:

1655 Matthäus N. aus Hausen wegen Bigamie, Diebstahl und Unterschlagung.

1655 Anna Beck von Engelswies wegen Hexerei und Brandstiftung, desgleichen Katharina Ruoprecht wegen derselben Vergehen.

1666 Katharina Steb und ihre Tochter Maria Stephan wegen Hexerei zum Tode verurteilt.

1668 der 11jährige Knabe Franz Schneider wegen Hexerei und Tötung seiner Geschwister.

1675 Elisabeth H. von Memmingen wegen Ermordung ihrer vier Kinder. Das Urteil lautet: Ihr Leib soll mit glühenden Zangen und drei unter-

schiedlichen Griffen auseinander gerissen, hernach soll sie samt einem Hunde, einem Hahn, einer Schlange und einer Katze in einen Sack gesteckt, in das Wasser geworfen und ertränkt werden.

1679 Das 11jährige Mädchen Maria St. und dessen 10jähriger Bruder Johannes St. von Engelswies wegen Hexerei.

1686 Martin St. von Mottschies wegen Bestialität.

1687 Johann Georg Sch. von Gutenstein wegen Bestialität.

1688 Johannes E. von Möhringen wegen Mord.

1710 Georg H. von Böttingen wegen Diebstahl.

1722 und 1723 wurden in Sigmaringendorf je zwei Frauen wegen gegenseitiger schwerer Beleidigung 1½ Stunden in die „Geige" gesetzt. Geige ist ein Brett mit zwei runden Oeffnungen, in welche die beiden Gegnerinnen gegeneinander gekehrt, so eingespannt wurden, daß nur die Köpfe daraus hervorschauten.

Archivar Eugen Schnell veröffentlichte in den „Mitteilungen" Jahrg. 7 eine Arbeit „Zur Geschichte der Kriminal-Justiz und besonders der Hexenprozesse in Hohenzollern." Darin führt er an: Hexenprozesse:

1) im Fürstentum Sigmaringen von 1649—1679 zehn.

2) in der Herrschaft Haigerloch-Wehrstein von 1598—1652 zehn.

3) in den Herrschaften Gammertingen und Hettingen von 1657—1660 drei.

4) in der Herrschaft Glatt von 1630—1698 drei (1 in Dettensee und 2 in Dettingen).

5) in der Herrschaft Straßberg 1650 einen.

Im 17. Jahrhundert finden wir immer noch viele Söhne des Adels im höheren Kirchendienst und adelige Söhne und Töchter in Klöstern. Von Fürst Maximilian in Sigmaringen 1681—1689 war ein Sohn Franz Albert Oswald Domherr zu Köln, wo er unter einem von ihm gestifteten Altar begraben liegt, ein anderer Franz Heinrich Domherr zu Köln und Straßburg; der jüngste Sohn Max Anton trat in das Zisterzienserkloster Salem ein; bei der Profeß erhielt er den Namen Meinrad (Schnell). Die Fürstin Anna Maria, Gemahlin des Fürsten Meinrad, stiftete 1650 80 fl. zu einem täglichen Geläute für die Abgestorbenen, wohl am Abend beim Gebetläuten. (Eisele).

In der Herrschaft Dießen starb das Geschlecht der Herrn von Wernau mit Johann Georg 1666—1696 aus. Er machte reiche Stiftungen zur Almosenpflege Dießen. Sein Grabstein ist jetzt an der Epistelseite des Hochaltars angebracht. Sein Portrait befindet sich — leider schwer beschädigt — heute im Pfarrhaus. Einer seiner Brüder, Konrad Wilhelm, durch Frömmigkeit und Wissen in gleicher Weise ausgezeichnet, wurde 1683 zum Fürstbischof von Würzburg gewählt, aber schon ein Jahr darauf durch den Tod entrissen. Nach dem Hingang des letzten Herrn von Wernau kam Dießen mit Dettlingen in den Besitz seines Neffen Johann Albrecht Schenk von Stauffenberg, Bittelbronn aber erhielt der Freiherr von Raßler. Ersterer verkaufte sein Erbe (Dießen mit Dettlingen) 1708 um 65 540 fl. an den Fürstabt

Plazidus von Muri, der 1706 schon die Herrschaft Glatt erworben hatte. (Chronik von Dießen).

In der **Herrschaft Glatt** starb das Geschlecht der Edeln von Neuneck mit Hans Kaspar von N. am 3. Juli 1671 aus. Sein Vater Alexander v. N. spielte im 30jährigen Krieg als Oberst eines nach ihm benannten kurbayerischen Regiments eine hervorragende Rolle. Seine Schwester Margareth Katharina v. N., Aebtissin des Klosters Holzheim, schreibt ihm 1643 von ihren Miseriis im Krieg und bittet um Rat und Beistand. Der Kirche schenkte Alexander silberne Taufölgefäße, die heute noch vorhanden sind. In dieselben sind sein und seiner Gemahlin Johanna von Elz Wappen eingraviert. Er starb am 1. Mai 1645, erst 47 Jahre alt. Sein Grabdenkmal steht an der Südseite des Schiffes der Kirche. Es enthält das lebensgroße Bild des Verstorbenen, der entblößten Hauptes, aber sonst in voller Rüstung mit Offiziersschärpe und Kommandostab dasteht, als wollte er gerade mit seinem Regiment ins Feld ziehen. Ueber ihm die Wappen Elz und Neuneck, neben ihm 16 Ahnenschilde. Alexander v. N. hinterließ ein Töchterchen Agnes Apollonia, 5 Jahre alt und ein Söhnchen Hans Kaspar, 1 Jahr alt. Sein Bruder Wildhans v. N. war pfalzneuburgischer Landrichter zu Burglengenfeld, starb 1659 kinderlos. In die Kirche zu Glatt stiftete er die noch heute vorhandene Sonnenmonstranz aus Silber, vergoldet. Am Fuß ist ein silbernes Medaillon mit seinem Wappen und Namen. Die Barockverzierungen — Engelsbilder, Granaten, das Kruzifix oben — stammen von den Murierpatres im 18. Jahrhundert. Am 6. Nov. 1656 macht Wildhans sein Testament. Darin vermacht er zum ewigen Licht der Pfarrkirche Glatt 50 fl., der Allerheiligenkapelle 100 fl. Zum Universalerben setzt er den Sohn seines † Bruders Alexander, den noch unmündigen Hans Kaspar v. N. ein, auf dem nunmehr das uralte Neueckische Geschlecht und Namen allein beruhte. Beim Nachlaß ist sein Haus und Gut Gießen. Hans Kaspar starb nach sechsjähriger, schmerzhafter Krankheit, 27 Jahre alt, im Jahre 1671, seine Mutter einen Monat vorher. Unter ihm im Jahre 1668 wird der Wirt Stephan Hauser von Glatt mit 10 Gulden bestraft, weil er in Stuttgart an einem Freitag Fleisch gegessen hatte. Wohl derselbe Stephan Hauser hatte 1643 das in der Nähe der Kirche stehende baufällige Kaplaneihaus mit Garten gekauft; die Kaplanei war schon vor 1580 nicht mehr besetzt (Glatter Chronik). In seinem Testament vom 1. März 1669 bestimmt Hans Kaspar, daß alsbald nach seinem Tode den Franziskanern zu Horb und den Kapuzinern zu Rottenburg je 150 fl. für hl. Messen und den Armen zu Glatt 200 fl. bezahlt werden sollen. Der Heiligenpflege und der Allerheiligenkapelle vermachte er je 500 fl. Sein Leichnam wurde mit Schild und Helm in der Kirche zu Glatt beigesetzt. Damit war das Geschlecht im männlichen Stamm ausgestorben. Hernach wurden die meisten Lebengüter von ihren Herrn eingezogen und anderen Geschlechtern verliehen. Den noch vorhandenen mit vielen Schulden belasteten Hausbesitz erbte seine Schwester Agnes Apollonia v. N. Diese lebte unvermählt bei

ihrem Onkel Johann Wilhelm von Elz, Dechant des Domkapitels zu Trier. In Glatt hatte sie einen Vogt Johannes Inninger, der unter Aufsicht ihres früheren Kurators Johann Georg von Wernau zu Dießen die Verwaltung ihrer Güter besorgte. Sie vermachte ihre Besitzungen und Rechte zu Glatt dem Domstift Trier, starb daselbst 1678. Im Jahre 1681 verkaufte das Domstift das Erbteil Glatt an die Herren von Landsee. Diese verkauften es 1706 dem Fürstabt Plazidus Zurlauben (1684—1723) der Benediktinerabtei Muri in der Schweiz um 77 592 fl. Kaiser Leopold I. hatte ihn und seine Nachfolger zu Fürsten des römischen Reiches deutscher Nation gemacht. Er erwarb dazu 1708 Dießen und Dettlingen um 65 540 fl., 1715 Dettensee um 44 587 fl. und sein Nachfolger Fürstabt Gerold I. (1723—1751) die Ritterschaft Dettingen 1732 um 77 750 fl. und 1742 Neckarhausen um 53 075 fl. Das Ganze wurde durch drei Patres, Statthalter genannt, verwaltet, die in Glatt, Dettensee und Dießen wohnten. Johann Georg von Wernau in Dießen, der für Agnes Apollonia v. N. von 1671—1678 die Aufsicht über die Verwaltung der Herrschaft Glatt führte, scheint in dieser Zeit für das Allerheiligen-Kirchlein drei Altäre im Barockstiel gestiftet zu haben. Denn bei allen ist nach der Beschreibung des Kirchleins im Jahre 1803 (siehe Pfarrchronik) oben das Wernauische Wappen angebracht. Die Beschreibung lautet: „Der vordere Altar war auf den Seiten mit den aus Holz geschnitzten Bildnissen des hl. Franziskus von Assisi und des hl. Antonius von Padua geziert. Die Altartafel stellte alle Heiligen dar; oben darauf stand noch eine Tafel, auf der der hl. Michael dargestellt war. Vier Leuchter zierten den Altar nebst mehreren Blumenvasen auf Pappendeckel gemalt. An dem Altar war das Wernauische Wappen angebracht. Der Muttergottesaltar hatte auf den Seiten die Bildnisse des hl. Wendelin und des hl. Johannes Nepomuck, in der Mitte das uralte Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes. Der St. Petersaltar hatte auf den Seiten die Bilder des hl. Ignatius von Loyola und des hl. Franz Xaver, in der Mitte das auf Holz gut gemalte Bild des hl. Petrus. Auch dieser Altar hatte, wie die zwei anderen, oben das Wappen von Wernau. Wir sehen aus diesen Heiligen, daß man um diese Zeit (1670—1680) besonders die Heiligen des Jesuiten- und Franziskaner- bezw. Kapuzinerordens verehrte, ein Beweis für die Hochschätzung dieser Orden. Unter den Herren von Landsee scheint die Kapelle zwischen 1681 und 1706, wahrscheinlich um 1702 ausgemalt und die Kanzel angeschafft worden zu sein. Denn die Beschreibung lautet weiter: „Die ganze Kapelle samt dem Rohr war oben an der Decke getäfert und weiß angestrichen und mit blauen Strichen marmoriert. An der Decke im Langhaus war das Landsee'sche Wappen gemalt. Die Kanzel war weiß angestrichen und mit blauen Blumen verziert. Auf ihr geschrieben stand: Johannes Konradus Kaiser Pfarrer zu Glatt 1702." Dieser war hier Pfarrer von 1693—1703. Das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter, jetzt in der Kirche, stammt aus der Zeit des Baues der Kapelle um 1490. Von allen anderen Bildern der Kapelle, die 1812 abgebrochen wurde, befindet sich nur noch die Statue des hl. Johannes von Nepomuck im Pfarrhaus. In der Pfarreichronik

befindet sich ein Bild der Kapelle aus dem Jahre 1803. Die Türe und die hohen Fenster des Langhauses hatten gotische Spitzwölbung. Hinten auf der Kapelle saß ein Dachreiter mit einem Glöcklein; innerhalb waren 3 Altäre, eine Kanzel und ein Beichtstuhl.

Auf dem hohen steilabfallenden Bergesrücken über Neckarhausen stand früher eine Burg. Nach den Regesten von Locher waren die Herren von Lichtenstein von 1350—1682 im Besitz dieser Burg, zerstört, wie die benachbarte Burg Wehrstein über Fischingen, im 30jährigen Krieg durch die Bayern. Im 17. Jahrhundert befanden sich mehrere Söhne des Oswald von Lichtenstein, Fürstlich Hohenzollerischer Rat und Hofmeister zu Hechingen, gestorben am 9. Dezember 1610 auf dem Schloß Homburg bei Grosselfingen. im Kirchendienst und in Klöstern, so Joachim v. L., Domherr zu Konstanz und Chorherr zu Ellwangen, Augustin Oswald Deutschordensritter und Komtur zu Horneck, Johannes Konrad Deutschordensritter und Komtur zu Winnetal, Eitelfritz Kanonikus zu Murbach; Johann Friedrich, geboren 1590, trat in den Kapuzinerorden ein und arbeitete eifrig für die Erhaltung des katholischen Glaubens (Mitteilungen 31, S. 132 und Glatter Chronik). Im ganzen waren es 12 Geschwister. Johann Ulrich verehelichte sich mit Magdalena von Gemmingen. Diese stifteten in die Kapelle nach Neckarhausen 1629 eine jetzt leider stark zerrissene Fahne, in Leinenknüpfarbeit ausgeführt mit den Wappen von Lichtenstein und Gemmingen und ihren Namen. Das Rittergut kam nach dem Tode der Witwe Maria Franziska von Lichtenstein geb. von Enzberg durch Kauf 1683 an die Herren von Landsee, 1692 an den hohenzollernschen Rat Leutze, 1702 an Freiherr Keller von Schlaitheim, 1737 an Freiherr von Schütz um 28 000 fl. und 1743 um 53 075 fl. an das Reichsstift Muri und gehörte fortan zur Herrschaft Glatt-Muri. In den Taufbüchern von Empfingen und Dettingen finden sich öfters Herren und Frauen von Lichtenstein als Paten bei Kindstaufen aus Neckarhausen, Betra, Dettensee und Dettingen.

In die Herrschaft Dettingen teilten sich um 1600 mehrere Brüder. Am 16. Oktober 1596 verkaufen Reinhard, Georg und Heinrich das Schloß Oberdettingen mit der dazu gehörigen Mannschaft und dem Priorberger Hof dem Hans Veith von Wernau zu Dießen um 20 000 Gulden. 1605 verkaufen sie auch den adeligen Sitz Unterdettingen an Dießen um 25 000 Gulden Horber Währung. In Dettingen bildet sich eine eigene Linie der Herrn von Wernau. Wilhelm von Wernau stirbt zu Unterdettingen 1625. Mit Max Gottfried von Wernau stirbt das wernauische Geschlecht im Mannesstamm in Dettingen 1685 aus. Nun kommt die Herrschaft Unter- und Oberdettingen an Georg Wilhelm Specht von Bubenheim, Fürstl. Würzburgischer Hofmarschall, der mit der Wernauischen Erbtochter Maria Johanna verehelicht war. Dieser, bezw. seine Söhne, verkauften die Herrschaft Dettingen mit Priorberg 1732 um 77 750 fl. an den Reichsfürsten Gerold I. regierender Abt von Muri, Herr der Reichsherrschaften Glatt, Dießen, Dettensee und Egelstall, Mitherr von Dürrenmettstetten und Dettingen (ein Drittel). 1736 gehörten zur Herrschaft Dettingen 1007 Jauchert Güter, Waldungen und Aecker.

Am 24. Nov. 1732 huldigten die Dettinger der neuen Herrschaft. (Locher, Chronik von Glatt und Dießen).

Im Besitz der Herrschaft Gammertingen mit den Orten: Gammertingen, Hettingen, Hermendingen, Neufra, Feldhausen, Harthausen und Kettenacker waren im 17. und 18. Jahrhundert die Freiherren von Speth. In dem angeführten Visitationsprotokoll vom Jahre 1661 des Kapitels Trochtelfingen beklagen sich die Pfarrer der Herrschaft, daß der Jahrtag der Speth seit vielen Jahren (30) nicht mehr gehalten wird, weil die Erben die jährliche Gebühr nicht bezahlen, daß die Herrschaft ihre Baupflicht an kirchlichen Gebäuden nicht erfüllt, die Kirchenbühnen als Fruchtlege benützt und dadurch die Kirchen verunreinigt und beschädigt, den Novalzehnt einzieht, der dem Pfarrer gehört. In Gammertingen und Neufra sind im Krieg kostbare hl. Gefäße aus der Kirche vom verstorbenen Herrn von Speth zu seinem Nutzen verkauft worden; bis heute sind sie nicht restituiert, obwohl es versprochen wurde. Bei diesen Klagen muß berücksichtigt werden, daß die Herrschaften durch den langen Krieg ebenfalls großen Schaden gelitten haben.

---

4. Kapitel: Neue Kriege, Armut, Glaubensgefahren. Kirchen- und Klosterbauten, Glocken, Kirchengeräte.

Nach dem langen furchtbaren Unglück des 30jährigen Krieges fanden die Menschen nur in der Religion die Heilung so vieler geschlagenen Wunden. Darum gaben sie gerne, trotz ihrer Armut, ein Scherflein zur Wiederherstellung der Gotteshäuser und der zum Gottesdienst notwendigen Einrichtung. Leider aber wurde das Glück der friedlichen Weiterentwicklung bald durch neue Kriege gestört. Kaiser Leopold I. (1658—1705) hatte seine Lande und das deutsche Reich fast fortgesetzt gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, die 1683 Wien belagerten, zu verteidigen. Zu diesen Kriegen mußte auch Schwaben Kriegssteuern bezahlen und Soldaten stellen. Dazu kamen wiederholte kriegerische Einfälle in Schwaben durch die Truppen des eroberungssüchtigen Königs Ludwig XIV. von Frankreich (1643—1715), der sein Land auf Kosten des deutschen Kaisers vergrößern wollte. Die Chronik von Inzigkofen schreibt: „Als Ludwig XIV., König von Frankreich, gesehen, daß der römische Kaiser in Ungarn gegen die Türken so viele glorreiche Siege erfochten, hat er, trotz des erst vier Jahre früher, nämlich anno 1684, gemachten und beschworenen Waffenstillstandes auf 20 Jahre, plötzlich, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, eine große Armee über den Rhein auf deutschen Boden gesandt, die Festung Philippsburg mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen, desgleichen Speier, Worms, Mainz und Bonn, wie auch alle Festungen in der Pfalz, als Heidelberg, Mannheim weggenommen und geschleift, ohne daß ihm jemand hätte widerstehen können, da die deutschen Völker alle in Ungarn dem Erbfeind der Christenheit gegenüberstanden. So war es ihm auch ein leichtes, nicht nur dem württembergischen Land, sondern dem ganzen

fränkischen und schwäbischen Kreis enorme Kriegskontributionen aufzulegen und zu erpressen." Diese kriegerischen Einfälle wiederholten sich im Spanischen Erbfolgekrieg 1701—1714. Infolgedessen geriet das Land aufs neue in große Not und Armut. Die Kriegskontributionen waren unerschwinglich (Vergl. Geschichte Trochtelfingens v. Eisele). In Rangendingen sind 1691 82 Personen durch die Armendey von Haus und Hof weggezogen und haben sich in das Ungarnland begeben; der Obervogt von Trochtelfingen nennt noch 1737 die Untertanen der Fürstenbergischen Herrschaft über die Maßen verarmt. Die Not zwang manche, in benachbarte protestantische Orte in Dienst oder Lehre zu geben. Hier versuchte man, dieselben vom katholischen Glauben abwendig zu machen. Um 1724 befiehlt deshalb der fürstenbergische Obervogt zu Trochtelfingen bei 10 Reichstalern Strafe den Herrschaftsangehörigen, die in protestantischen Orten in der Lehre oder im Dienste sich befinden, wegen der Gefahr des Abfalles vom Glauben entweder zurückzukehren oder in katholische Orte in Dienst zu gehen, da schon 12 Fälle des Abfalles vorgekommen seien. Im Berental rief seit 1712 ein Studiosus der Theologie, Jakob Beck, eine Bewegung zum Protestantismus hervor. Derselbe hatte in Ebingen lutherische Bücher und Traktätchen erhalten, hielt darüber Vorträge in seiner Heimat, bestritt die Unfehlbarkeit der Kirche, bekrittelte die Verehrung der Heiligen u. a. Nach und nach bekam er Anhang. Da hierdurch in der Gemeinde Unruhen und Zwistigkeiten entstanden wies die vorderösterreichische Regierung die Sektierer aus dem Lande. 1719 wanderten 40 Köpfe (nach anderen über 60) zunächst nach Monsheim und später nach Wurmberg im Oberamt Maulbronn (Württemberg) aus. Auf herzoglichen Befehl erhielten sie dort einen Teil der Feldmark angewiesen und gründeten Neu-Berental. 1878 zählte der Ort 320 Einwohner mit 56 Familien. (Mitteilungen Jahrg. 12 und 57.)

Kirchen- und Klosterbauten.

Im 30jährigen Krieg haben kirchliche Gebäude, wie andere, schwer gelitten. Da zu Neubauten das Geld fehlte, besserte man die alten so gut als möglich aus. Mit der Zeit mußten sie aber durch neue ersetzt werden. Darum beginnt im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit und zwar in dem neuen Baustil Barock, der sich aus der Renaissance entwickelt hatte. Man strebt nach weiten, lichten Räumen, die nicht durch Säulenreihen unterbrochen werden. Die Seitenschiffe verschwinden. Der Hochaltar, groß und mächtig, bis zur Decke emporragend, mit großem Altarbild, flankiert von hohen Säulen, nimmt eine beherrschende Stellung ein. Die Nebenaltäre, ähnlich wie der Hochaltar, werden zuweilen am Uebergang vom Langhaus zum Chor schräg gestellt, wie Wegweiser zum Hochaltar. Die Kirche hat vielfach ein massives, weitgesprengtes, Tonnengewölbe. Zu seiner Stütze reichen die Umfassungsmauern nicht hin. Deshalb sehen wir in bestimmten Abständen starke Mauerpfeiler, die mit der Umfassungsmauer verbunden in die Kirche hereinreichen. Sie tragen das Tonnengewölbe. Der Raum zwischen ihnen wird zum Aufstellen weiterer Altäre benützt. Gewöhnlich sind

die Pfeiler durch eine in halber Höhe durch die Kirche laufende Galerie durchbrochen. Glasgemälde gibt es in den Barockkirchen nicht. Hell flutet das Licht durch die vielen großen Fenster mit hellem Glas in die weiten Hallen, wo wir Farben nur auf den Altarbildern und in den figurenreichen Deckengemälden erblicken, sonst Weiß und Gold. Solche große mit Stukkaturen reich verzierte Barockkirchen finden wir in der Regel in Fürstensitzen und bei vielen Klöstern. Auf dem Land fehlt dazu das notwendige Geld. Hier und auch anderswo läßt man das massive Tonnengewölbe weg. Damit kommen in Wegfall: die Mauerpfeiler, die Altarkapellen und Galerien der Kirche. Das Charakteristische des Barock zeigt sich aber auch hier: der weite lichte Raum, die gewaltigen Säulenbarockaltäre und die perspektivischen, figurenreichen dunkelroten Deckengemälde mit reicher Stukkatur umrahmt. Von Interesse ist, die Baumeister der großen Barockkirchen in unserer Gegend kennen zu lernen. Darüber berichtet Herm. Ginter im Oberrheinischen Pastoralblatt 1924 Nr. 4—8 und in der Zeitschrift „Alemania" 1929 Heft 1. Darnach brachten uns etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts den neuen Barockstil die Vorarlberger. „Ueber ein Jahrhundert lang", schreibt Ginter, „stellt Vorarlberg den Haupttrupp der Baumeister in Oberschwaben, dem südlichen Schwarzwald, dem Elsaß und der Nordschweiz. Mit anbrechendem Frühjahr wandern die „Muratori" herüber: Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Stukkatoren, um im Spätherbst wieder heimzupilgern." Die meisten unserer Meister kommen aus dem engeren Bezirk des Bregenzer Waldes, aus Gemeinden wie Bezau und Au. Die bedeutendsten unter ihnen sind Michael Kuen aus Bregenz † 1686, Michael Beer aus Au † 1666, Michael Thumb aus Au † 1690, sein Bruder Christian Thumb und sein Sohn Peter Thumb, Schwiegersohn des Franz Beer aus Bezau † 1726, des hervorragendsten Vorarlberger Baumeisters. Sie hatten ein eigenes Bausystem ausgebildet, genannt Vorarlberger Münsterschema. Die Hauptmerkmale dieser Bauweise sind: 1. Die Vierung ist nicht quadratisch, sondern stellt nur ein weiteres, queroblonges Joch dar. 2. Der Chor folgt außen der Fluchtlinie des Langhauses, im Innern wird er durch weit hereintretende Pfeilmauern stark eingezogen und schließt mit rechteckigem oder ausgerundetem Altarraum ab. Die Begleithallen des Chores sind unten abgesondert (für Sakristei etc.) und öffnen sich oben zu Emporen. 3. Es entsteht ein vollständiger Umgang: die Emporen des Langhauses sind mit denen des Chores durch schmale Brücken im Querschiff verbunden. 4. Die Westvorhalle wird durch ein seitlich hinaustretendes frontales Turmpaar begrenzt, wenn nicht örtliche Verhältnisse etwas anderes bedingen. — Michael Kuen aus Bregenz baute 1672—1677 das Schloß Ittendorf bei Meersburg. Noch heute beherrscht der Bau mit seiner erhöhten Lage und seinem krönenden Staffelgiebel wirkungsvoll die anmutige Landschaft. Franz Anton Kuen, Bildhauer und Baumeister, lieferte die drei steinernen Standbilder an der Fassade des Weingartener Münsters 1719 und das große Klosterwappen am dortigen Hauptportale 1721 und die acht Propheten auf die großen Pfeiler

der Fassade. Für die Einsiedler Stiftskirche arbeitete er die 10 Fuß hohe Madonnenstatue auf dem Giebel und die übrigen Figuren der Fassade 1723. Michael Thumb erbaute 1682 die Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen, 1686—1690 die Prämonstratenserkirche Obermarchtal, der erste reine Typ des Vorarlberger Münsterbaues. Sein Bruder Christian Thumb ist der Erbauer der Klosterkirche zu Friedrichshafen (Hofen) 1695 bis 1699. Franz Beer brachte es vom einfachen Maurer zum Architekten von hohem Ruf. Er läßt sich in Konstanz nieder, wird dort 1717 Mitglied des „Großen Rates" und 1722 des „Inneren Rates." Kaiser Karl VI. erhebt ihn in den Adelsstand — „Edler von der Blaichten." Als Baumeister wird er urkundlich u. a. genannt: 1693—1702 beim Neubau von Kloster und Kirche in Gengenbach, durch die Franzosen 1689 zerstört; 1694—1704 beim Neubau des adeligen Benediktinerinnenklosters Frauenalb unweit Karlsruhe, heute Ruine; 1697—1707 beim Wiederaufbau des abgebrannten Zisterzienserklosters Salem; 1699 beim Konviktsbau in Ehingen a. d. D.; 1705 beim Neubau des imposanten Klosterbaues und der prachtvollen Klosterkirche Rheinau bei Schaffhausen; 1709—1716 beim Bau des Benediktinerinnenklosters und Kirche zu Münsterlingen vor den Toren von Konstanz; 1717/24 beim Bau der weiträumigen Prämonstratenser Klosterkirche Weißenau bei Ravensburg; 1700 beim Wiederaufbau der 1689 durch die Franzosen abgebrannten Stadtpfarrkirche zu Offenburg. — Für die großartige Benediktinerkirche zu Weingarten, erbaut 1715/24, entwarf den Plan der berühmte Erbauer der Einsiedler Stiftskirche (1719—1735), der dortige Klosterbruder Caspar Moosbrugger, geboren 1656 zu Au im Bregenzer Wald. Bischof Keppler nennt die Weingartner Kirche die Königin aller Klosterkirchen, den Stolz und Ruhm Oberschwabens, den St. Petersdom Württembergs, die siegreiche Nebenbuhlerin Einsiedelns.

In Hohenzollern haben wir aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg bis 1720 nur eine größere Barockkirche von Bedeutung. Es ist die Klosterkirche der Zisterzienserinnen zu Klosterwald, erbaut 1693, der südliche und östliche Flügel des Klosters um 1700. Die Kirche hat Gewölbe mit hohen Kappen über den Fenstern; der Chor schließt in drei Seiten das Achteck ab; das Langhaus hat keine Galerie und keine Altarkapellen. Seine Mauern sind zur Stütze des Gewölbes verstärkt durch ziemlich starke, etwas nach innen vorgekragte Strebepfeiler. Treffliche Werke sind die Barockaltäre und Kanzel. Die Äbtissin Maria Dioskora von Thurn und Valsassina 1739—1772 ließ in der Kirche eine Fülle von Rokoko-Ornamenten anbringen und die Decke der ganzen Kirche durch den Sigmaringer Hofmaler von Ow 1753 reich ausmalen (Bau- und Kunstdenkmäler Hohenzollerns). Beträchtlich ist die Zahl einfacher

Kirchen- und Klosterbauten in Hohenzollern.

1660—1665 Neubau des Klosters und der Kirche Inzigkofen (wegen Baufälligkeit des alten, Sammlung milder Gaben, Chronik).

1683 Neubau des Klosters und der Kirche Gorheim — wegen Baufälligkeit des alten, Sammlung milder Gaben; Baumeister Illuminatus Roth aus der Schweiz; Kirche geweiht von Weihbischof Johann Wolfgang v. Bodmann 1688 (Eisele: Mitt. 59, S. 8).

1680—1682 Kirche in Hedingen, eingeweiht von Weihbischof Sigmund Müller 1682 (Dehner).

1680 Bau der Klosterkirche Habstal, Kloster um 1700.

1643 Kirche Maria-Zell bei Boll, erweitert 1776.

1646 Kapelle in Inneringen.

1655 Kirche in Boll (alte).

1655 Kirche in Inneringen (alte).

1660 Burgkapelle in Trochtelfingen (Eisele).

1628 Kirche in Kettenacker, vergrößert 1738.

1676 Kirche in Stetten bei Haigerloch (alte).

1688 Kirche in Weildorf umgebaut.

1686 Pfarrhaus in Sigmaringendorf, erbaut vom Patron der Pfarrei, Abt Anton Vregel von Mehrerau (Dehner).

1696 Neubau des Klosters Beuron wegen Baufälligkeit des alten durch Baumeister Franz Beer.

1697 Kirche in Owingen.

1699 Kirche in Steinhilben.

1700 Christi Ruhkapelle in Trochtelfingen (Eisele).

Vor 1700 wurden nach Laur erbaut die Kirchen in Wessingen, Krauchenwies, Hippertsweiler, Rengetsweiler, Trillfingen (jetzige 1843).

1703 Kirche in Grosselfingen.

1707 Kirche in Ringingen.

1715 Kirche in Deutwang.

1716 Kirche in Kappel.

1710 Kirche in Liggersdorf.

1717 Langhaus der Kirche in Einhart.

1717 Kirche in Dettlingen von der Herrschaft Muri.

1717 Kirche in Straßberg.

Nach 1700 die Kirchen in Ablach, Hermentingen, Dietershofen (Pfarrhaus 1678 von der Aebtissin Maria Salome von Bernhausen in Wald).

1723 Langhaus der Kirche in Veringendorf.

Bei der Armut des Volkes in dieser Periode ist es begreiflich, daß die meisten Kirchen sehr einfach ausfielen und ohne Kunstwert sind. Immerhin lassen die vielen kirchlichen Bauten in den 70 Jahren nach dem 30jährigen Krieg, so notwendig sie auch sein mochten, auf katholische Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit für die Gotteshäuser schließen.

Die Glocken.

Nach den „Bau- und Kunst-Denkmälern Hohenzollerns“ von Zingeler und Laur sind aus der Zeit von 1630—1720 heute noch in Hohenzollern folgende Glocken vorhanden:
1631 in Steinhofen.
1642 St. Luzen bei Hechingen.
1649 Stetten bei Haigerloch.
1651 Gammertingen.
1655 Dießen die 2 alten Glocken umgegossen von Honoratus und Klaudius Rossier in Rottenburg, die heutigen neu.
1655 Heiligenzimmern.
1657 Salmendingen.
1659 Dcberatsweiler gegossen von Theodosius und Peter Ernst in Lindau.
1661 Hechingen Stadtkirche gegossen von Johan Daniel Schmeltz in Biberach.
1662 Haigerloch Schloßkirche von Johannes Rossier in Rottenburg, zwei Glocken.
1666 Mindersdorf von Leonhard Rosenlecher in Konstanz.
1682 Steinhcfen.
1686 Ringingen Liebfrauenkapelle von Johannes Rossier.
1701 Sigmaringendorf von Jakob Etinschweiler in Wald.
1705 Inneringen.
1706 Dietershofen von Leonhard Rosenlecher in Konstanz.
1711 Magenbuch von Leonhard Rosenlecher in Konstanz.
1712 Grosselfingen.
1711 Magenbuch von Leonhard Rosenlecher in Konstanz.
1717 Ringingen von Joh. Bapt. Allgaver in Offenburg.
1718 Mindersdorf von Leonhard Rosenlecher in Konstanz.

Einige Glockeninschriften sind von Interesse für die Lokalzeitgeschichte, andere geben Aufschluß über die religiösen Andachten der betr. Zeit. Die Inschrift der Glocke in Steinhofen 1631 lautet auf Deutsch: „Zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, der Patronin des hl. Rosenkranzes, Markus Teifel, Pfarrer und Dekan in Steinhofen und Michael Fegger.“

Inschrift der Glocke in der Schloßkirche Haigerloch von 1662: „Du bist in Deiner Empfängnis, o Jungfrau Maria, unbefleckt gewesen; bitt für uns den Vater, dessen Sohn Du geboren hat.“

Kirchliche Inneneinrichtung.

Wie für neue Gotteshäuser und Glocken, so sorgte man nach dem 30-jährigen Krieg nach und nach auch für eine würdige Inneneinrichtung der Kirchen; neue Altäre, Monstranzen, Kelche etc. im Barockstil. Wie schon erwähnt unter dem Titel „Landesherren“ stiftete Wildhans von Neuneck † 1659 in die Kirche zu Glatt die heute noch vorhandene Sonnenmonstranz, silbervergoldet und sein Bruder Alexander von N. † 1645 silberne Tauföl-

gefäße. Um 1675 stiftete Johann Georg von Wernau in Dießen, Verwalter der Herrschaft Glatt, in die Allerheiligenkapelle zu Glatt drei schöne Barockaltäre und die Herren von Landsee ließen die Kapelle um 1700 ausmalen und Pfarrer Johannes Konrad Kaiser schaffte 1702 die neue Kanzel an. Nach den „Bau- und Kunst-Denkmälern Hohenzollerns“ sind heute noch manche kirchliche Geräte, Altäre, Bilder etc. aus dieser Zeit in den einzelnen Gotteshäusern vorhanden, nur bei wenigen ist die Jahreszahl angegeben. Dies ist der Fall bei folgenden:

Barockaltar in Kalkreute 1682.

Taufstein in Levertsweiler 1692.

Taufölgefäße in Mindersdorf 1633.

Kelch silbervergoldet, reich ornamentiert, in Stein 1709.

Kelch, silbervergoldet in der Schloßkapelle Achberg 1705.

Oelbild des hl. Johannes Ev., ebendas. gemalt v. Phil. Alb. Zehender 1700.

Kelch silberverg. in Siberatsweiler 1706.

Kelch silberverg. in Berental mit reichen Ornamenten 1713.

Barock-Monstranz silberverg. reich verziert in Bingen 1708.

Rauchfaß und Weihrauchschiffchen von Silber in Habstal 1705.

Monstranz silberverg. in Veringendorf 1720 von Meister Georg Andreas Claus in Meßkirch.

Kelch, silbervergoldet in Dillstetten bei Verringenstadt 1692 gestiftet von Joh. Heinrich Widmann von Staffelvelden.

Barockkanzel mit guten Bildern der 4 Evangelisten 1698 in Kettenacker.

Der rechte Barock-Seitenaltar in der Kirche zu Harthausen a. d. Sch. 1648, sehr wertvoll, kam 1815 vom Kloster Gorheim dorthin.

Altarbild (letztes Abendmahl) 1711 in Ringingen.

Aus dem 17. Jahrhundert stammen nach Laur:

Eine Sebastianusstatue in Steinhilben-Kirche.

Ein kleiner Flügelaltar im Pfarrhaus Steinhilben stammt aus dem Kloster Stetten bei Hechingen.

Ein schönes Meßgewand in der Kirche zu Grosselfingen.

Bild des linken Seitenaltars in der Kirche Inzigkofen — Flucht nach Aegypten — 1696.

Eine Pieta (Holzskulptur) in der Kapelle zu Lausheim aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Ein Versehkreuz in Mindersdorf.

Eine hübsche Monstranz, silbervergoldet in Sigmaringendorf aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Ein großes Bild an der Wand hinter dem Hochaltar zu Habstal, die Gründung des Klosters darstellend 1698, gemalt von Matth. Zehender.

Vier Statuetten an der Kanzel zu Hausen a. A. 1631 stammen aus der Kirche zu Gruol.

Eine silbervergoldete Sonnenmonstranz, reich verziert, in der Kirche zu Habstal nach 1700.

Zehnter Abschnitt. 1720—1780.

Zu lichten Höhen.

Was der 30jährige Krieg an materiellen und religiös-sittlichen Werten zerstört hat, das wurde bis 1720 langsam wieder aufgebaut. Man begnügte sich aber nicht mit dem Wideraufbau, strebte weiter nach den lichten Höhen eines gotterleuchteten Glaubens und eines freudigen, gottinnigen Tugendlebens. Licht und Freude ist auch das charakteristische Merkmal der kirchlichen Kunst dieser Periode. Barock will weite lichte Gotteshäuser; Rokoko verziert sie mit reichen Stukkaturen, mit freudig bewegten Heiligenfiguren, deren Gewand fliegt und flattert, mit musizierenden oder fröhlich spielenden Engeln, die ihre Glieder droben in schwindelnder Höhe recken, Füße und Arme über das Gesimse herunterhängen.

Zur Erhöhung der Feierlichkeit des Gottesdienstes müssen jetzt neben der Orgel eine Reihe von Musikinstrumenten beitragen, wie Trompete, Posaune, Flöte, Violine (Figuralmusik); dazu vierstimmiger Gesang, welcher die Festesfreude in die Herzen der Gläubigen hineinjubelt. Da vergißt der Christ die täglichen Sorgen; Gottesdienst ist ihm keine Last, sondern eine Quelle reicher Freude. Im Vertrauen auf die Worte des Heilandes: „Sorget nicht ängstlich — —, sondern suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Zeitliche wird euch dazu gegeben werden“ (Matth. 6, 25—33), wünscht er nicht, wie die Menschen unserer Tage, eine Verminderung, sondern eine Erhöhung der Zahl der Feiertige. Nicht Sonntagsruhe, sondern Sonntagsheiligung ist ihm die Hauptsache; das ganze Leben wird durch Gebet und Gottesdienst geweiht. Die Frömmigkeitsübungen erfahren eine außerordentliche Steigerung. Es sei hier nur erinnert an die Einführung der verschiedenen Bruderschaften mit ihren besonderen Festen, Andachten und Werken der christlichen Nächstenliebe, an das Wallfahren zu den vielen Gnadenstätten, sowie die zahlreichen und langen Prozessionen. Ein wesentlicher Bestandteil der barokken Kultur ist die Musik. Sie findet Pflege in Palästen und bürgerlichen Häusern, an Fürstenhöfen, in Klöstern und Kirchen, wird mächtig gefördert durch die großen gottbegnadigten deutschen Musiker Hayden † 1809, Mozart † 1791, Beethoven † 1827, alle gestorben in Wien.

1. Kapitel: Die Geistlichkeit, Gottesdienst.

Das geschilderte rege kirchliche Leben ist nicht denkbar ohne tüchtigen Klerus, „das Salz der Erde.“ Lauer schreibt in seinem Buch: „Geschichte der katholischen Kirche in der Baar“ Seite 215: „Die Förderer und Pfleger dieser

ganz außerordentlich tiefgehenden Frömmigkeit waren nicht nur die Ordensleute, auch eine erstaunlich große Zahl tüchtiger Weltpriester ziert diese Zeit. Es sind unter diesen Seelsorgern Priester, deren Frömmigkeit eine wahrhaft heiligmäßige war, deren Herz glühte von zartester, innigster Liebe zu Gott, zum Heiland, zur allerseligsten Jungfrau, die sich kaum genug tun konnten an der Einführung besonderer Andachten und Errichtung neuer Stätten der Gottesverehrung."[1] Wie für die Baar, so kann dies auch für Hohenzollern nachgewiesen werden. Zur Ausbildung dieser Geistlichen haben, wie in früheren Perioden, viel die Jesuitenschulen und ihre Kongregationen beigetragen und das Priesterseminar zu Meersburg, dem hl. Karl Borromäus geweiht, eröffnet 1735 unter Bischof Franz Schenk von Stauffenberg (1704—1740). Hier empfingen die Priesteramtskandidaten das letzte Jahr vor ihrem Eintritt in das Priestertum noch ihre homiletische, liturgische und aszetische Ausbildung.

Pfarrer Eisele berichtet in seiner Geschichte des ehemaligen Landkapitels Trochtelfingen, daß im 18. Jahrhundert sehr viele Geistliche auch aus Hohenzollern der im vorigen Abschnitt erwähnten Bruderschaft der hl. fünf Wunden, gegründet 1665 in Konstanz, angehörten. In Trochtelfingen waren Pfarrer 1739—1754 Josef Matthäus von Lempenbach, Doktor beider Rechte; von 1741 bis zu seinem Tode war er zugleich Dekan. Im Totenbuch wird er gerühmt als ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn, als ein Vater der Armen und Freund der Bürger und des Friedens. Aehnlich berichtet über ihn der Obervogt an den Fürsten; zugleich war er so bescheiden, daß seine Doktorwürde erst nach seinem Tode den Kapitularen zur Kenntnis kam; von 1758 bis 1805 Januar Fidel Sever Engelhart, Doktor der Theologie; 22 Jahre war er zugleich Dekan. Die fürstenbergische Regierung verlieh ihm den Titel eines Fürstlichen Geistlichen Rates; längere Zeit verwaltete er das Schulkommissariat.

Gottesdienst. Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, wurde in Trochtelfingen 1640 die Rosenkranzbruderschaft eingeführt und Pfarrer Joh. Emanuel Schmidt stiftete 1685 zur täglichen Abhaltung des Rosenkranzes mit dem Salve Regina und der lauretanischen Litanei ein Kapital von 220 fl. Auch im 18. Jahrhundert ist der Rosenkranz eine beliebte und häufige Gebetsweise in Trochtelfingen. Von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung betete man täglich am Abend um 7 Uhr in der Kirche den Rosenkranz für das Gedeihen der Feldfrüchte. In der gleichen Zeit wird er gebetet alle Freitag bei der Frühmesse vor ausgesetztem Allerheiligsten im Speisekelch und bei der hl. Messe in der Fastenzeit täglich. An allen Monatssonntagen und an den Marienfeiertagen ist nachmittags Bruderschaftsandacht mit Prozession im Ort.

Wie an anderen Orten, so fanden in Trochtelfingen neben den kirchlich vorgeschriebenen viele freiwillige, lang ausgedehnte Prozessionen statt. Man besuchte dabei die Kapellen und verschiedene Kirchen. Am Markustag z. B. kamen die Filialisten prozessionsweise um 7 Uhr zur Pfarrkirche nach Trochtelfingen und wohnten dem Chorgebet und der hl. Messe bei. Hierauf zog die gemeinsame Prozession in die sog. Kappel, wohin auch die Prozession der

Pfarrei Stetten kam, nachdem diese zuvor die Hennensteinkapelle besucht hatte. In der Kappel war die Bittmesse, unter der die Allerheiligenlitanei gesungen wurde. Nach der Messe gingen die von Stetten nach Hause, wäherend die ganze Pfarrei Trochtelfingen sich zur Erhardskapelle begab, in der abermals eine hl. Messe gelesen wurde; hernach Gesang und Rückkehr in die Pfarrkirche und Schluß mit Gesang. Am Dienstag in der Bittwoche ging die Prozession nach vorausgegangenem Chorgebet in der Pfarrkirche nach Steinhilben in die Kirche und Johanneskapelle dort. Auf dem Rückweg hielt die Prozession bei der Erhardskapelle in Trochtelfingen. Am Feste Christi Himmelfahrt fand mittags 12 Uhr eine Prozession zu Pferd in den Winterösch statt. Besonders feierlich hielt man die Fronleichnamsprozession. Daran beteiligten sich die Schützen mit Gewehren und der Stadtfahne und die Zünfte mit Musik, Salven und Böllerschießen.

Alle drei Jahre (schon 1718) fand in der Charwoche das Passionsspiel statt, zu dem gegen 9000 Zuschauer kamen. Nachts 12 Uhr vom Charsamstag auf Ostern trug man die Statue des auferstandenen Heilandes in Prozession durch die Stadt und sang dabei das Lied: „Christus ist erstanden." Bei den Rorateämtern im Advent wurde der Englische Gruß „dramatisch präsentiert." *) An Weihnachten war um Mitternacht die lateinische Mette und dann das erste Hochamt. Von 1516 bis 1802 beteten Pfarrer und Kapläne jeden Tag gemeinsam in der Kirche sämtliche kirchlichen Tagzeiten; täglich war ein Amt und nachmittags lateinische Vesper. Letzterer ging an Sonn- und Feiertagen die Christenlehre und der Rosenkranz voraus. Die Filiale (Steinhilben, Wilsingen und Hörschwag) hatten an jedem zweiten Sonntag Amt und Predigt und während der Woche eine hl. Messe. Alle Filialisten, ausgenommen die Kranken, Schwachen und Alten, mußten in der Pfarrkirche zu Trochtelfingen beichten und kommunizieren; nur die Osterbeicht fand in den Filialkirchen statt. Die österliche Zeit dauerte vom Palmsonntag bis Ostern. Aus dem 18. Jahrhundert sind die Namen von etwa 10 Geistlichen bekannt, die aus Trochtelfingen stammen. (Eisele: Geschichte Trochtelfingens.)

In der Geschichte des Kapitels Haigerloch schreibt M. Schnell: „Der Dekan Franz Xaver Waldraff, Stadtpfarrer in Haigerloch, Dekan von 1767—1787, kämpfte kräftig gegen die Einmischungen der weltlichen Behörden in geistliche Verlassenschaften, beförderte das wissenschaftliche Streben des Kapitelsklerus durch monatliche freie Konferenzen und teilte zu diesem Zwecke das Kapitel in die vier Regieunkeln: Binsdorf, Empfingen, Haigerloch und Bierlingen. Unter ihm fanden auch Priesterexerzitien in Haigerloch statt.

Pfarrer in der Stadt Sigmaringen: Franz Josef Klein 1726—1746. Am 12. März 1729 wird der heilige Fidelis selig gesprochen. Die Inzigkofer Klosterchronik schreibt dazu: „Die Seligsprechung wurde zu

*) Nach dem Verkündbuch der Pfarrei Veringendorf wurde am Palmsonntag 1759 der Palmesel mit dem reitenden Heiland aus der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Prozession mit um die Kirche geführt. (Waldenspul.)

Sigmaringen in der Pfarrkirche herrlich gefeiert. Es sind auf die Fürbitte dieses Seligen viele auffallende Wunder zu Sigmaringen geschehen, besonders sind viele totgeborene Kinder, sobald sie in die Wiege dieses Heiligen gelegt wurden, wieder lebendig geworden und so lange geblieben, bis sie getauft waren. Schon vor vielen Jahren haben Se. Durchlaucht Fürst Meinrad von Sigmaringen, der Vater unserer beiden Konventfrauen M. Johanna und M. Franziska von Hohenzollern, eine ganze Spindel von dem Arme des sel. Paters Fidelis samt der Authentik hierher verehrt, die wir jeder Zeit als einen großen Schatz in Ehren gehalten haben. Nachdem nun der jetzt regierende Fürst Joseph Friedrich bei Gelegenheit der Seligsprechungsfeier hievon Nachricht erhalten, ließ er die Reliquie zurückfordern mit dem Bedeuten, sein Anherr hätte das Recht nicht gehabt, dieselbe als einen Familienschatz zu veräußern. Der Konvent entschloß sich nun, um allen Weitläufigkeiten auszuweichen, die Hälfte dieses Heiligtums dem Fürstenhaus freiwillig abzutreten und damit war es dann auch zufrieden. Mit besagter Reliquie erhielt Inzigkofen ein wohlgetroffenes Porträt dieses Heiligen auf Leinwand gemalt, welches im Kapitelhaus hängt. — Am 30. Juli 1744 benedizierte Stadtpfarrer Klein den neuerrichteten Gottesacker in Sigamringen, auf dem er 1746 als erster Pfarrer seine Ruhestätte fand. Vorher beerdigte man die Verstorbenen der Stadt in Laiz. — Von 1746 bis 1769 verwaltete die Pfarrei mit Eifer Eustachius Antonius Ignatius von Goldbach, gebürtig von Wangen im Allgäu, geistlicher Direktor für die katholischen Truppen des Schwäbischen Kreises, bischöflicher geistlicher Rat und während vier Jahren Dekan des Kapitels Meßkirch. Unter ihm fand vom 23. bis 30. April 1747 die Feier der Heiligsprechung des hl. Fidelis statt, bei der er die dritte Ehrenpredigt hielt. Darüber nachher unter Fürst Joseph Friedrich. Der Geist und die Gesinnung des Pfarrers Goldbach offenbart sich besonders in einer Instruktion, die er 1746 seinem Vikar oder Hauskaplan gab. Sie enthält 38 Nummern und bestimmt u. a.: „Der Vikar soll jede Woche am Mittwoch oder an einem anderen Tage die Kranken der Stadt besuchen und dem Pfarrer Rapport erstatten. Ende des Monats an einem beliebigen Vormittag hat er die Schulen zu visitieren und darüber dem Pfarrer zu referieren. Abends mußte er zur rechten Zeit nach Hause kommen. Nach 8 Uhr bekam er nichts mehr zu essen und zu trinken, dienstliche Verhinderung ausgenommen. Weiter sollte er eine Tagesordnung machen, sie dem Pfarrer zeigen und darnach leben. Am Mittag und am Abend hatte er beim Essen ein Kapitel aus der Nachfolge Christi, der heiligen Schrift, oder sonst aus einem aszetischen Buche vorzulesen. Abends sollte er beim Haus-Rosenkranz erscheinen und in Abwesenheit des Pfarrers vorbeten. „Gegen die gnädigste Herrschaft hat er den tiefsten Respekt zu tragen"; „desgleichen gegen Hofkanzlers Haus alle Devotion und gegen alle von der hochfürstlichen Regierung dependierenden Herren alle schuldige Höflichkeit." Einen Einblick in das kirchliche Leben gewährt eine Gottesdienstordnung des Pfarrers von Goldbach vom Jahre 1752, die er auf Verlangen bei der Generalvisitation des Kapitels Meßkirch am 2. September 1747 für die Stadt

und die Filialorte aufstellte. **Gottesdienstordnung für die Stadt Sigmaringen.** 1. **Am Werktag** ist jeweils um 8 Uhr der ordentliche Gottesdienst und Frühmesse im Winterhalbjahr (1. Oktober bis 1. April) um 6 Ur und im Sommerhalbjahr um 5 Uhr. An den zwei Fastnachttagen ist das 40stündige Gebet. Im Advent sind um halb 7 Uhr am Montag, Donnerstag und Samstag Rorateämter vor ausgesetztem Allerheiligsten; in der Fastenzeit und im Advent wird jeden Abend das Salve Regina gesungen und der Rosenkranz mit Litanei gebetet. Von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung ist jeden Abend Rosenkranz um eine gute Ernte. Außerdem werden Rosenkranzandachten erwähnt während der Oktav der Feste des hl. Schutzengels, des hl. Johannes von Nepomuck, des hl. Fidelis, in der Seelenokatv um 5 Uhr abends in der Gottesackerkapelle für die armen Seelen und an allen Sonntagabenden des ganzen Jahres. In der Charwoche werden die Metten lateinisch gehalten. In der Fronleichnamsoktav ist je nachmittags 3 Uhr Vesper, Komplet und dann Matutin und Laudes. Dabei wird fünfmal der Segen gegeben. An den Samstagnachmittagen und an den Vorabenden der Feste wird die lateinische Vesper gesungen und an den Samstagen bei der fürstlichen Gruft noch die Totenvesper gebetet. 2. **An Son- und Feiertagen** sind Frühmessen um 6 Uhr und halb 8 Uhr. Der Hauptgottesdienst mit Wasserweihe, Asperges, Amt und Predigt beginnt um halb 9 Uhr. Nachmittags 1 Uhr Christenlehre, hernach lateinische Vesper. Dabei kam an 14 Festtagen, an allen Monatssonntagen und an den Marienfeiertagen Instrumentalmusik zur Verwendung. Die Christenlehre fiel an dem Schutzengelsonntag und den Monatssonntagen aus. Am ersteren zog die Jugend um 1 Uhr prozessionsweise nach Gorheim (bis 1784). An den letzteren fand nach der Vesper, die um 2 Uhr begann, Prozession der Rosenkranzbruderschaft statt, bei der die lauretanische Litanei gesungen wurde. Nach der Rückkehr in die Kirche betete man noch den Rosenkranz und nochmals die Litanei. Zum Schlusse war Segen mit dem Allerheiligsten. An verschiedenen Feiertagen beteten die Geistlichen um 5.45 Uhr morgens die Matutin und Laudes in der Kirche, an Weihnachten nachts 11 Uhr, woran sich das erste Amt anschloß.

Der Kreuzweg durfte bis 1731 nur in den Franziskanerkirchen angebracht werden. 1731 gestattete Papst Klemens XII. die Errichtung desselben auch in anderen Kirchen, wenn keine Franziskanerkirche am Orte war. Dies war in Sigmaringen der Fall. Darum fand an allen Sonntagen der Fastenzeit Stationenandacht mit Predigt in der Franziskanerkirche zu Hedingen nach dem Nachmittagsgottesdienst in der Pfarrkirche statt.

Prozessionen gab es im 18. Jahrhundert außer den heute noch kirchlich vorgeschriebenen eine große Zahl freiwilliger. Dieselben dauerten in der Regel sehr lange; man besuchte auswärtige Kirchen. So ging man in Sigmaringen mit der Prozession am Feste der Heiligen Johannes und Paulus (26. Juni) um 4 Uhr morgens nach Ennetach, am Feste des hl. Ulrich (4. Juli) zu gleicher Zeit nach Scheer, am Feste des hl. Heinrich (15. Juli) nach Engelswies, an Mariä Heimsuchung nach Gorheim, an Kreuzerfindung und -Erhöhung

nach Laiz; an allen Samstagen zwischen den genannten Festen um 5 Uhr morgens nach Laiz. Gebetläuten: Gemäß der im 8. Abschnitt erwähnten Stiftungen der Fürstlichen Familie wurde zum Gebet geläutet: am Donnerstag-Abend zur Todesangst Jesu am Oelberg, jeden Abend beim Betläuten für die Abgestorbenen, jeden Tag viermal um 5 Uhr morgens, um 7, 9 und 10 Uhr abends zur Erinnerung an die vier Vorführungen unseres Erlösers vor Annas, Kaiphas, Pilatus und Herodes.

Sakramentenempfang: Eine Kirchenordnung Goldbachs vom 30. November 1747 bemerkt: alle Priester sind verbunden, an denjenigen Sonn-, Fest- und Feiertagen, an welchen Beichtleute zu kommen pflegen, sich unter der Frühmeß in ihren assignierten Beichtstühlen einzufinden, ausgenommen der Prediger. Ueber das Beichtsitzen an den Samstagen ist nichts gesagt. Auch die Verkündbücher geben darüber keinen Aufschluß. Gelegentlich wird das Beichthören der Franziskaner erwähnt. Für die Kranken wurde fünfmal im Jahr der Sakramentenempfang verkündet: in der österlichen Zeit, in den Fronleichnamstagen, in der Seelenzeit, in der Weihnachtszeit und bei Beginn der Fastenzeit. Nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1765 wurden vom 14. Januar 1765 bis dahin 1766 kleine Hostien gebraucht in Sigmaringen 6850, in Laiz 1376, in Schmeien 950, zusammen 9176. Die Osterkommunionen waren damals ungefähr: in Sigmaringen 800, in Laiz 260, in Schmeien 250. Es traf somit auf einen Kommunikanten in Sigmaringen im Jahre über 8 Kommunionen, in Laiz über 5 und in Schmeien über 3. (Eisele: Mitteilungen 59, Seite 102.)

Von 1774 bis 1804 hatte die Stadtpfarrei Sigmaringen Karl Philipp Schwab inne. Sein Vater war Wirt und 38 Jahre lang Schultheiß in Laiz. Nach Vollendung der juristischen Studien war Schwab eine Zeit lang Hofrat in Sigmaringen, studierte dann in Hedingen und ein Vierteljahr im Priesterseminar zu Mersburg Theologie, empfing am 21. Sept. 1771 die Priesterweihe, war zwei Jahre Hofkaplan des Bischofs und Kardinals Franz Konrad von Rodt, 1774 erfolgte seine Präsentation auf die Stadtpfarrei Sigmaringen. 1775 wird er bischöflicher geistlicher Rat, später päpstlicher Protonotar. In den Franzosenkriegen 1796—1799 lieh er der Stadt größere Kapitalien unverzinslich und schenkte davon ihr in seinem Testament die ihm noch schuldige Summe von 3343 fl. Die Schwabenstraße und sein Bild auf dem Rathause erinnern heute noch an diesen Wohltäter Sigmaringens.

Die Festtage waren viel zahlreicher als heute. Nach den Synodaldekreten erscheinen als Feiertage außer den noch jetzt bestehenden und den 1912 abgeschafften (Mariä Lichtmeß, Mariä Verkündigung, Mariä Geburt und St. Joseph, 19. März): sämtliche Aposteltage, das Fest der unschuldigen Kinder, Oster- und Pfingstdienstag, das Fest des hl. Nikolaus, Georg, Martinus, Konrad, Michael und der hl. Katharina. Daneben gab es noch manche Lokalfeste. Mit päpstlicher Erlaubnis reduzierte 1782 Bischof von Rodt die gebotenen Feiertage in der Diözese Konstanz auf die Zahl, wie wir sie bis 1912 hatten. Die Leute waren mit der Abschaffung der Feiertage vielfach

unzufrieden und brauchte es nicht selten Mühe, um sie zur Arbeit zu bewegen (Eisele).

Pfarrer in Glatt.

Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, gehörte Glatt seit 1706 der Fürstabtei Muri in der Schweiz. 1718 wurde die Pfarrei dem Kloster einverleibt und ein Murierpater besorgte fortan die Pastoration, ein zweiter die Oekonomie und ein dritter war Statthalter der Herrschaft. Alle drei wohnten in dem noch heute stehenden Neuneckischen Weiherschloß. Das neben der Kirche im heutigen Keckschen Garten stehende baufällige Pfarrhaus nebst Scheuer wurde 1721 abgebrochen. Einige Zeit führten die Patres noch eigene Rechnung über das Pfarreinkommen, später warfen sie dasselbe mit dem Herrschaftsgut zusammen, was 1803 für die Pfarrei einen großen Schaden herbeiführte, indem hier bei der Säkularisation des Klosters das Pfarreinkommen mit säkularisiert wurde. Nach alten Rechnungen bezog der Pfarrer seit 1643 den ganzen Groß- und Kleinzehnten vom Glatter Zwing und Bann; ferner besaß er ein Widdum und einen Pfarrwald, den heutigen herrschaftlichen „Teilwald". In der Kunst huldigten die Patres dem Geiste der Zeit. 1719 ließen sie die gotischen Fenster der Kirche oben runden, das gotische Maßwerk herausnehmen und das Fenster im Chor hinter dem Hochaltar zumauern. Anfangs pflegten sie im Gottesdienst den Choralgesang, später führten sie die Figuralmusik ein. In Glatt führten die Murierpatres eine Pfarreichronik in lateinischer Sprache. Dieselbe liefert den Beweis einer eifrigen guten Seelsorge. Wie an anderen Orten, so fand auch in Glatt das Rosenkranzgebet, dessen Bruderschaft 1684 eingeführt worden war, eifrige Pflege. Den ganzen Sommer bis Kreuzerhöhung betete man jeden Abend in der Kirche den Rosenkranz mit lauretanischer Litanei um günstige Witterung. In der gleichen Meinung wurde er auch oftmals in der hl. Messe vor ausgesetztem Allerheiligsten gebetet. Neben den kirchlich vorgeschriebenen Prozessionen fanden viele freiwillige in besonderen Anliegen (schlechte Witterung, Viehseuchengefahr u. a.) statt. Dieselben gingen oft an Orte, die 2—3 Stunden entfernt sind, wie die Wendelinuskapelle auf Kirchberg, die Wallfahrtskapelle Taberwasen bei Nordstetten, die Franziskanerkirche in Horb, Bildechingen.

---

2. Kapitel: Die Landesherrn, wirtschaftliche Lage, Auswanderungen, Armenwesen.

Fürst Joseph Friedrich (1715—1769) arbeitete sehr für die Heiligsprechung des im Jahre 1729 selig gesprochenen Kapuzinerpaters Fidelis von Sigmaringen. Am 31. März 1744 ersuchte er den Abt des Klosters Beuron um eine Beisteuer zu den Kosten der Heiligsprechung, da solche unmöglich von den armen Kapuzinern bestritten werden könnten. Aus dem Orden der

Kapuziner nahm sich um die Heiligsprechung besonders Pater Maximilian, Postulator bei der römischen Kurie, gebürtig von Wangen, an. Als Fürst Joseph die Sendung des gesammelten Geldes an ihn etwas verzögerte, schrieb er in ungeduldiger Erregung an den Fürsten folgende Zeilen: „Bei gegenwärtiger Post habe ich zu meiner großen Befremdung müssen vernehmen, daß Euer Hochfürstlich Gnaden Sich äußerst bemühen, wider uns arme Kapuziner zu streitten und wenn solches wahrhaft sein sollte, so würde ich hoch bedauern, daß Beatus Martyr Fidelis von Sigmaringen gebürtig ist. Es solle mir wohlbekommen, daß ich dergleichen schwäbischen Erkenntlichkeiten schon gewohnt bin.“ (Archiv der P. P. Kapuziner in Bregenz). Fürst Joseph erwiderte darauf am 26. Januar 1746: „Ich suechte in Lesung und Widerlegung obiger Worte den allgemeinen stylum Curiae Romanae zu finden: — war aber alles umbsonst, ich suechte und griblete nach, ob etwa die Ehrwürdigen P. P. Capuziner indessen einen anderen Hlg. Ordensstyffter bekommen, als den demüthigen hl. Franciscum, den ich als allgemeinen Vatter der mindteren Brüder (das ist sowohl der Capuziner als Franziskaner) jeder Zeit davor erkennt und verehrt! Kunte aber keinen anderen finden. Ich überlegte die Ueberschrift öffters, ob nit etwa P. Maximilianus in Afbertigung seiner Post irre worden? Da er vielleicht auch an einen Capuziner Bruder möchte geschrieben haben? aber auch da findete ich nichts. Endlich verfallte ich auff das allgemeine alte Sprichworth: „Qui quaerit, invenit“ „Wer recht suecht, der findet.“ Ich suechte nach, wer mir geschrieben und woher er gebürthig? So habe dann gefunden, daß es ein grober Allgaver, der ein grober Capuziner wordten . . . Euer Ehrwürden wollen sich über die gespizte Feder nit verwundteren, noch weniger alterieren. Ich schreibe aus meiner Residenz, welche auf allen Seiten mit Waldtungen umgeben und gleichwie man in solche rueffet, so gibet der Echo Antworth“. (Lebensbeschreibung des heiligen Fidelis von P. Ferdinand della Scala.)

Gelegentlich der Heiligsprechung des Paters Fidelis 1746 veranstaltete Fürst Josef eine großartige achttägige Festlichkeit in Sigmaringen. Dieselbe beschreibt uns ein Festschriftchen, betitelt: „Octiduanus exultantis urbis Sigmaringae iubilus“, oder „Sigmaringische Jubelwoche, d. i. kurtzer Beschreib jener hochfeierlichen Canonization eines wunderthätigen Blutzeugen Fidelis“. Auf Ansuchen des Fürsten hatte Papst Benedict XIV. einen vollkommenen Ablaß allen jenen verliehen, welche nach Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars das gewöhnliche Ablaßgebet in der Stadtpfarrkirche zu Sigmaringen während der Feier zu Ehren der Heiligsprechung des hl. Fidelis verrichteten. Die ganze Stadt war großartig geziert. Sigmaringen glich einer „triumphierenden Himmels-Burg! An der mehr „Königlichen als Fürstlichen“ Beleuchtung und Schmückung der Altäre der Stadtkirche arbeitete Fürst Josef selbst vor den Augen vieler Zuschauer mit. Die Feier wurde eingeleitet am 22. April nachmittags ½4 Uhr mit einem „dreimaligen Jubelschall der Glocken, einem freudevollen Donnern des groben Geschützes und einer feierlichen Vesper mit Trompeten und Paukenschall“; abends 7 Uhr fang „ein

Discant und Altist mit solcher Annemb- und Lieblichkeit" die Litanei zu Ehren des „süßisten Jesu oder des heiligen Martyrers Fidelis teutscher Sprach, daß man schier hätte meynen konnen, die Engel selbsten haben ihrem unter Brods Gestalt verhüllten Gott eine Music angestimmt. Dies wiederholte sich täglich während der ganzen Oktav; morgens 9 Uhr fand jeweils ein feierliches Hochamt mit Trompeten und Paukenschall statt; während der hl. Wandlung ertönte 37 mal, das „Jubl Knallen des Geschützes:; am 24. April, dem glorreichen Namenstag des hl. Fidelis fing der „donnernde Pulver-Knall bei ziterender Erden" schon um 4 Uhr morgens an, um die ganze Nachbarschaft zu dem großen Freudenfeste einzuladen. Eine erstaunlich große Menge Volkes war hiezu erschienen; um ½8 Uhr begann die Prozession mit dem Allerheiligsten, mit Reliquien und einer schönen Statue des heiligen Fidelis um die Stadt. Ueber sechstausend Menschen haben während der achttägigen Feier in Sigmaringen die hl. Sakramente empfangen. Geistliche fanden sich täglich in so großer Menge ein, daß die hl. Messen öfters bis um 1 Uhr nachmittags dauerten. Am 23., 26. und 30. April morgens ½9 Uhr wurden „ausserlesene Lob-Reden gehalten; die erste über den Spruch Judith XV. 10. hielt Pater Augustin Forster Guardian der Minoriten in Ueberlingen; die zweite über Matth. XI. 5. Emanuel Buchfelder, Lektor der Philosophie im Franziskanerkloster zu Hedingen bei Sigmaringen; die dritte Eustachius Antonius Agnatius von Goldbach, Fürstlicher Geistlicher Rat und Stadtpfarrer zu Sigmaringen über Joann. VX. 4. Die Festschrift schließt mit den Worten: „Die trostvolle Fröhlichkeit, die unterthänigste schuldige Dankbarkeit wegen höchst gemachter Freud aller höchstfürstlichen Unterthanen wird nit sterben, so lang ein Unterthan eines Hohenzollerisch-Sigmaringisch Fürsten-Thums das Leben wird zu geniessen haben."

Fürst Joseph Friedrich verlegte seine Residenz nach Haigerloch, ließ dort auf seine Kosten die Schloßkirche (erbaut 1584—1607) im Jahre 1748 gänzlich im Geschmacke seiner Zeit renovieren. An Stelle der ursprünglichen Holzdecke trat ein Renaissancegewölbe (nicht massiv). Innerhalb wurde die Kirche mit reichen Stukkaturen und die Decke mit Gemälden versehen. 1755 erbaute er die schöne St. Annakirche, ein reich ausgebildeter Rokokobau mit Deckengemälden von dem Sigmaringer Maler Meinrad von Ow, neben der Kirche das schöne Kaplaneihaus. Für den Neubau der Pfarrkirche in Sigmaringen 1757—1761 spendete Fürst Joseph 1000 fl. und Erbprinz Karl stiftete hierfür die neue Orgel auf der Empore mit 1860 fl. und zwei neue Monstranzen aus Silber. Die eine kostete 842 fl., die andere 182 fl. Dafür bekam er die seitherige alte Monstranz im Werte von 250 fl. (Eisele). Bei dem erstmals in der neuen Klosterkirche zu Zwiefalten abgehaltenen Pontifikalamt am 22. Oktober 1752 diente Fürst Joseph Friedrich als Meßdiener. Der Chronist schreibt: „Da ich vorher vor Seine hohe Person zwei Polster hingelegt, um sich deren bei dem Altar zu bedienen, so haben Seine Durchlaucht solche selbsten auf die Seite gethan, und ist wie ein gemeiner Ministrant auf den Boden hingekniet." (Vgl. das alte und neue Münster in Zwiefalten Seite 76 von Pfr.

B. Schurr.) Gleichsam im Vorgefühle des Todes beichtete und kommunizierte Fürst Joseph am Feste Mariä-Empfängnis, am 8. Dezember 1769. Am anderen Tage wurde er tot im Bette gefunden, 67 Jahre alt, im 55. Jahre seiner Regierung; sein Leichnam wurde in Hechingen beigesetzt. Eine Verordnung bestimmte, daß 4 Wochen lang von 12—1 Uhr mit allen Glocken geläutet und ein ganzes Jahr lang Tanzen und öffentliche Lustbarkeiten eingestellt werden sollen. (Dehner.)

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Karl Friedrich 1769—1785. 1770 führte er die österreichischen Normalschulen ein und verordnete, daß die Patres Franziskaner in Hechingen Gymnasialunterricht erteilten.

Die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen: Friedrich Wilhelm 1671—1730 und sein Sohn Friedrich Ludwig 1730—1750 standen in der Regel in kaiserlichen Diensten; sie machten die Feldzüge gegen Türken und Franzosen mit und hatten dabei die Würde eines Generalfeldmarschalls erlangt. Fürst Ludwig erbaute 1742 das Schloß Lindich und Fürst Joseph Wilhelm (1750—1798) 1782 die Stiftskirche des hl. Jakobus im neuen klassizistischen Stil. Das ganze 18. Jahrhundert beherrschen im Fürstentum unerquickliche Zustände. Trotz Sparsamkeit blieben die Finanzen der Fürsten zerrüttet. Die Untertanen lagen mit der Herrschaft fortgesetzt in Streit und Prozeß wegen der freien Pürsch, Fronen, Leibeigenschaft und anderen Beschwerden. Im Jahre 1733 brach ein allgemeiner Aufstand aus, so daß eine kaiserliche Kommission mit Exekutions-Truppen einschreiten mußte.

Wirtschaftliche Lage, Auswanderungen. Die Bevölkerung in den verschiedenen Herrschaften Schwabens war im 18. Jahrhundert im allgemeinen arm. Wir lesen deshalb vielerorts von Auswanderungen besonders nach Ungarn, wo den Leuten nach Vertreibung der Türken durch die Habsburger unentgeltlich Land zur Bebauung nebst materieller Unterstützung angeboten wurde. Im Jahre 1712 zogen aus der Biberacher Gegend 330 katholische schwäbische Familien mit 1400 Köpfen, an ihrer Spitze Pfarrer Holzer, in das Sathmarer Gebiet, das heute den volkreichen Nordwestzipfel von Rumänien bildet. Weitere Auswanderer folgten das ganze 18. Jahrhundert. Am 9. April 1744 zogen dorthin aus Glatt vier Familien mit 22 Personen, aus dem benachbarten Dettingen, am 13. April 1744 drei neuvermählte Paare. Ihnen folgten aus Dettingen am 5. Mai 1769 22 Personen, am 12. Mai 1770 zehn Personen, am 20. April 1771 26 Personen, 1802 und 1803 11 Personen, 1818 und 1819 19 Personen und 1842—1848 sechs Personen (vgl. Zoller v. Dr. Rager). Das Ort Sadarlach im Banat zählt heute 1800 Einwohner, die den deutschen Dialekt des Hotzenwaldes (Baden) sprechen, woher ihre Vorfahren um 1755 gekommen sind. Die Banater Schwaben, wie sie dort genannt werden, sind Katholiken und bis jetzt zu einer Bevölkerungszahl von 350 000 angewachsen. (Vgl. Jakob Ebner im St. Konradskalender 1931).

Das Armenwesen. Zur Unterstützung der Armen und Kranken ist schon in früheren Jahrhunderten manches geschehen. Ich erinnere an die Gründungen von Spitälern (Band 1, S. 62), Legrosenhäusern (S. 106), Almosenstiftungen bei Jahrtagen (S. 142). Zufluchtsstätten der Armen waren vor allem die vielen Klöster. Die Klosterchronik von Inzigkofen berichtet, daß bei der Teuerung anno 1770 und 1771 oft an einem Tage 400 Personen kamen, um ein Almosen oder Brot zu heischen und 1779 bemerkt die Pröpstin, daß das Kloster von den Armen der Stadt Sigmaringen täglich den größten Ueberlauf habe. Der letzte Abt des 1802 aufgehobenen Prämonstratenser-Klosters Obermarchtal schreibt: „Jedes Jahr gaben wir Armen und Wanderern 18000 bis 20000 Laib Brot, jeder 2 Pfund schwer.“ (Stimmen der Zeit 1920 H. 10). Jeder Ort war zum Unterhalt seiner Armen verpflichtet. Wohlhabende Leute machten im 17. und 18. Jahrhundert Armenstiftungen, deren Zins jährlich die Armen erhielten. (Eisele). Die fürstenbergische Regierung erließ am 20. Oktober 1770 eine Bettelordnung für die Herrschaft Trochtelfingen. Darnach durften nur erwerbsunfähige Arme an bestimmten Tagen in der Herrschaft betteln, die einen obrigkeitlichen Ausweis hatten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Gründung von Armenkassen empfohlen. In Glatt betrugen die Kapitalien der Armenkassen 1787 1837 Gulden. Auf Anraten des Pfarrers Pater Gallus Beutler (1771—1777) gründete der Fürstabt Bonaventura Buocher einen zweiten Armenfond aus den Strafgeldern, die aus der ganzen Herrschaft Glatt eingingen. (Pfarreichronik S. 53). Um den Leuten Verdienstmöglichkeiten zu schaffen erweckte der tüchtige Oekonom Pater Fintan Guntlin zu Glatt (1723—1766) die Tuchfabrik und Färberei in Neckarhausen zu neuem Leben. Auch die benachbarte österreichische Regierung der Landvogtei Hohenberg bemühte sich, die wirtschaftliche Lage des Volkes zu verbessern. Der Landvogt Freiherr Joseph Sebastian von Zweyer und der Rottenburger Stadtpfarrer Dr. Knecht führten zwar nicht ohne große Mühe und vielfachen Widerspruch den Klee- und Kartoffelbau ein. Knecht schrieb 1778 eine Schrift über wohlfeile Anlegung von Weinbergen. Der Landvogt Franz Anton von Blank ließ den Neckar, der in den Ortschaften Kiebingen, Bühl, Hirschau von jeher durch Ueberschwemmung großen Schaden anrichtete, regulieren. Dadurch wurden 500 Morgen Feld, welche vor der Regulierung wegen der jährlichen Ueberschwemmung öde lagen, urbar gemacht. 1787 errichtete der Schweizer Johann Jakob Bühl im alten Schloß zu Rottenburg eine Floretseidenfabrik, die 1792 400 Menschen beschäftigte. (Oberamtsbeschr. Rottenburg.)

Wie für das materielle Wohl, so waren die Herrschaften auch für die Religion und gute Sitten ihrer Untertanen besorgt. Die fürstenbergische Regierung erließ 1746 in der Herrschaft Trochtelfingen und die Klosterherrschaft Beuron 1750 neue Verordnungen, welche die Strafen wegen Unzucht, Vernachlässigung des sonntäglichen Gottesdienstes, der Christenlehre u. a. verschärfen.

3. Kapitel: Kirchenbauten — Barock- und Rokoko-(Zopf)Stil — Baumeister und Bauhandwerker, Bildhauer, Kunstmaler, Glocken, Ausschmückung der Gotteshäuser.

Die Kirchen dieser Periode wurden, wie in der vorhergehenden, im Barockstil erbaut. Dagegen begegnen wir bei der Verzierung und Inneneinrichtung derselben vielfach — nicht immer — dem neuen Rokoko-(Zopf-)Stil. Auf das Charakteristische desselben habe ich bereits am Anfang dieses Abschnittes hingewiesen. Keppler schildert denselben treffend in seinem Buch: „Aus Kunst und Leben." Bei Beschreibung der Klosterkirche von Zwiefalten, erbaut 1747—1751 im Barockstil, die Ornamentik dagegen ausgeführt im Zopfstil, schreibt Keppler: „Hier begegnen wir jenem Stil, der nicht lange gelebt und nach seinem Tode ein unüberwindliches, langandauerndes Gefühl des Ekels und Widerwillens gegen sich hinterlassen hat, der noch heute unwillkürlich Antipathien in unseren Herzen weckt und mit dem sich unser Auge kaum zu befreunden vermag. Das ist dieser aus Frankreich stammende Stil, der sich getraute, eine neue Formenwelt ins Dasein zu rufen, nachdem die Lust an den strengeren und an den durch den Barockstil verwilderten und veränderten Renaissanceformen verraucht war. Und wie schafft er diese neue Welt? Dadurch, daß er die schon vom Barockstil beanspruchte Freiheit in der Formbildung ins Extreme treibt, den Mangel der Regel zur Regel macht, durch Hohn auf alle Symetrie eine neue Art von Symetrie herstellen will, den Haß des Geraden, die Vorliebe für Schwingung der Linien im Ornament ins Leidenschaftliche, Phantastische und Fanatische treibt. Die Lieblinge dieses Stils sind nicht die Gebilde der Natur; er schafft eine Formenwelt der Unnatur; seine Zierformen sind Gebilde, mit wilder Phantasie kombiniert, aus Knorpeln, Felsen- und Muschelwerk, aus ohrenähnlichen Aufrollungen und Ausschweifungen, länglich gezogenen, schlaffen Schneckenlinien, Tropfsteinfransen, alle mit dem Charaktermal des Unorganischen, Unsymetrischen, Regellosen. Unbegründeten behaftet. Wo Pflanzen und Blumen verwendet werden, wird die Natur noch einmal naturalisiert; wo Menschengestalten darzustellen sind, werden dieselben gleichsam zuerst umgestaltet und umgeschaffen, mit der Glut eines Affektes durchströmt, der die Glieder verrenkt, die Gesichter verzerrt, die Augen verdreht. Nimmt man die Grundsätze und Grundformen dieses Stils einzeln unter das scharfe Messer der Kritik, so zeigen sich an denselben zweifellos manche schwache und faule Punkte. Aber gib Dir Mühe, diese kritischen Urteile beiseite zu legen, tritt herein in diese Kirche, gewöhne Dich langsam an diesen Anblick, suche Architektur und Dekoration in ein Gesamtbild zusammenzufügen, dann fasse das Gewebe der Ornamentik, durch eine nicht im mindesten gebleichte massiv und metallisch wirkende Vergoldung herrlich bereichert, für sich allein ins Auge —, ich weiß nicht, ob Du nicht zum Schlusse ausrufen wirst: „Und Großes war doch auch dieser Stil zu schaffen imstande. Sieht man aufs einzelne, so mag man beunruhigt und verwirrt werden durch dieses seltsame Spiel der Formen; alles fließt, tropft, kriecht, ringelt und

baucht sich, jede Form macht gleichsam Störung, Lärm und Unruhe. Man mag verstimmt werden, sieht man in der Chorabschlußwand zur Erhöhung der malerischen Effekte, zur Erzeugung künstlerischer Reflexe gar auch noch Spiegel in die Ornamentik eingesetzt wie in Opernhäusern und in Tanzsälen. Man mag wenig befriedigt sein von der raffinierten Kunst, mit welcher das Kuppelbild aus der Malerei unmittelbar in die Skulptur übergeht, indem die untersten Gestalten der Komposition statt in Farben in Stuck ausgeführt sind, von der Verwegenheit, mit welcher die Skulptur die Architektur ausnützt, ja beinahe verhöhnt, indem sie ihre Gestalten in schwindelnden Höhen sich auf die architektonischen Profile hinaufschwingen und über sie sich hinausschwingen läßt. Aber das aufs Ganze schauende und alles in ein Bild zusammenfügende Auge wird doch nach und nach immer milder und freundlicher blikken; der unangenehme Eindruck einer etwas protzenhaften Pracht und einer profan angehäuften Ornamentik wird allmählich verschlungen von dem unleugbar großartigen Gesamteindruck des gewaltigen Baues, der allerdings sein Bestes dem Barockstil verdankt." So Keppler.

Die Baumeister und Bauhandwerker zur Zeit des Zopfstils (zirka 1725—1775) kommen, wie früher, vielfach aus Vorarlberg. Doch begegnen wir auch tüchtigen Baumeistern in unserer Heimat Schwaben, die sich, wie damals fast allgemein üblich, durch Fleiß und Tüchtigkeit aus dem Bauhandwerkerstand zu dieser gehobenen und angesehnen Stellung emporgearbeitet haben. Nach Hermann Ginter ist in dieser Zeit der hervorragendste und fruchtbarste Baumeister in Südbaden der schon im vorhergehenden Abschnitt genannte Peter Thumb aus Bezau im Bregenzer Wald, ein Schwiegersohn des berühmten Baumeisters Franz Beer. 1732 betraute man ihn mit der Inspektion des Konstanzer Münsters, 1737 berief ihn das Vertrauen seiner Konstanzer Mitbürger in den großen Rat; am 4. März 1766 starb er zu Konstanz; 85 Jahre alt. Ginter zählt gegen 20 von ihm erbaute Kirchen und Klöster auf: Benediktinerkloster und Kirche St. Trudpert im Breisgau 1710; Kirche und Kloster Ettenheimmünster 1718/25; Turm der Klosterkirche zu Schuttern 1722; Klosterbau von Schwarzach 1724; Klosterkirche von St. Peter 1724/27, ein hervorragendes Werk; die Fassade ist von zwei Türmen flankiert; Kloster und Kirche Friedenweiler im Schwarzwald 1725/26; Zisterzienserinnenkloster Lichtental bei Baden-Baden 1728; Kloster und Kirche zu Günterstal bei Freiburg 1728/30; St. Margarethenstiftskirche zu Waldkirch im Breisgau 1732; der Bibliotheksaal zu St. Peter 1733/34, zählt nach Kraus zum Besten, was der Barock des 18. Jahrhunderts im Breisgau schuf; Kirche und Kloster St. Ulrich 1739/41; die salemische Wallfahrtskirche Birnau bei Ueberlingen 1746/50, sein größtes Meisterwerk. Hochbetagt baut er 1755—1760 die prachtvolle Kathedrale und den Stiftsbibliotheksaal zu St. Gallen. Aus Vorarlberg stammen auch einige kleinere Meister, wie Hans Willam, Baumeister des Benediktinerklosters St. Peter, sein Nachfolger Jakob Natter, Anton Hirschspiel und Kaspar Waldinger.

Die Zahl der **einheimischen Baumeister** Südbadens ist nach Ginter klein und ohne hervorragende Bedeutung. Solche sind: Johann Fesenmayer in Freiburg, Franz Rudhart in Kenzingen, Franz Ignaz Krohmer, gestorben 1789 in Rastatt, Christian Wenzinger 1710—1797 in Freiburg, mehr Bildhauer als Architekt, und Johann Jakob Häring in Freiburg.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts treten auch Baumeister bei uns **aus Frankreich** (Elsaß) auf, wie Johann Lorenz Götz, Heyd, Joseph Michael Schnöller, Joseph Anton Budinger, sämtliche in Straßburg. Der bedeutendste ist Michael d'Ixnard † 1795 zu Straßburg. Er baute meist im neuen klassizistischen Stil, die Reaktion auf Rokoko. Von ihm stammen das Schloß zu Königseggwald 1765/66, das Chorfrauenstift Buchau am Federsee 1770, das Speth'sche Schloß (jetzt Rathaus) zu Gammertingen (Hohenzollern) 1776, die Stiftskirche zu Hechingen 1779/83, ein Musterbau des Klassizismus, die Klosterkirche St. Blasien, eingeweiht 1783, ein hervorragendes Werk, das heutige großherzogliche Palais in Freiburg 1769. — Aus Böhmen kommt die Baumeisterfamilie Rohrer und der Architekt Maximilian Kanka. Letzterer baut die Pfarrkirche in Donaueschingen, geweiht 1747, mit imposanter Fassade und vorzüglicher Raumwirkung. Johann Peter Ernst Rohrer († 1762), ist in Rastatt tätig am Schloß, Alexiusbrunnen, Stadt- und Bernharduskirche. Franz Joseph Salzmann, fürstenbergischer Rat und Baudirektor, († 1786), baut um 1771 das durch Brand zerstörte Klostergebäude in St. Blasien wieder auf. Sein reichstes und stattlichstes Werk ist die St. Galluskirche zu Wurmlingen O.-A. Tuttlingen, erbaut 1782/84 im klassizistischen Stil. In Südbaden baut er die ehemalige Wallfahrts- und heutige Pfarrkirche zu Ettenheimmünster. Einen Namen hat auch die Baumeisterfamilie Bagnato von Como. Johann Caspar Bagnato beginnt 1729 den Neubau des Deutschordensschlosses in Altshausen, erbaut von 1732—1746 Kirche und Schloß auf der Insel Mainau, 1738/41 die Pfarrkirche zu Merdingen im Breisgau, 1739/40 die Pfarrkirche zu Zell i. W., 1747/53 den Ostflügel des Prämonstratenserklosters in Obermarchtal mit dem großen Prunksaal, 1748/51 die katholische Pfarrkirche zu Lindau u. a. Der Sohn Franz Anton Bagnato † 1810 in Altshausen, wo er auch 1732 das Licht der Welt erblickt hatte, steht hinter dem Vater an Bedeutung weit zurück. (Ginter.)

Hohenzollern.

Von den Kirchenbauten in Hohenzollern sind nur wenige Baumeister mit Namen bekannt. Schon erwähnt wurde der Franzose Michael d'Ixnard † 1795 zu Straßburg der die Stiftskirche zu Hechingen, ein Musterbau des Klassizismus, 1779/83 und das Speth'sche Schloß zu Gammertingen 1776 erbaute. Ueber den Bau der Stadtkirche zu **Sigmaringen** 1757/65 berichtet Studienrat Franz Heinrichs in Sigmaringen in den Mitteilungen 58. Den Bauplan fertigte der Maurermeister Johann Martin Ilg von Dornbirn in Vorarlberg. Er übernimmt die Maurerarbeit um 1750 fl. und der Zim-

mermeister Hans Jakob Stoffler von Arbon in der Schweiz die Zimmerarbeit um 950 fl. Baumaterialien und Handwerkszeug wurden ihnen gestellt. Die Stukkaturarbeiten der Kirche führte der Meister Johann Jakob Schwarzmann von Schnifis bei Feldkirch (Vorarlberg) um 769 fl. aus. Er war als tüchtiger Stukkator bekannt; denn er hatte schon eine Reihe bedeutender Arbeiten in der Umgebung ausgeführt; 1750 stukkierte er die Pfarrkirche in Pfullendorf und wahrscheinlich auch die Wallfahrtskirche Maria Schray daselbst, 1753 die Zisterzienserinnenkirche Klosterwald, 1754/58 das Prämonstratenserkloster Schussenried, 1772 die Pfarrkirche in Meßkirch. Die vier Seitenaltäre in der Pfarrkirche Sigmaringen übertrug man wohl auf Veranlassung des Fürsten Josef dem Bildhauer und Stukkator Michael Feichtmayer von Augsburg um 1970 fl. Er galt als der bedeutendste Meister in seinem Fach. Von ihm stammen auch die Stukkaturarbeiten in den Klosterkirchen zu Zwiefalten 1747/51 und Ottobeuren 1757/66 und im Schlosse zu Bruchsal 1751/56, ferner die Nebenaltäre in der Schloßkirche zu Haigerloch und der Hochaltar und die Stukkaturen in der St. Annakirche daselbst. Ein angesehener Bildhauer in Sigmaringen war Franz Magnus Hops † 1756. Er lieferte Altäre in die Pfarrkirche zu Langenenslingen, Schnitzarbeiten für die Hofkirche in Donaueschingen u. a. Weniger bedeutend war sein Neffe Johann Bapt. Hops † 1788, der Schnitzarbeiten für die Kirchen in Bingen, Langenenslingen, Laiz und das Ruhe-Christialtärchen in der St. Annakirche zu Haigerloch mit den Statuen des Schmerzensmannes und der Heiligen Ulrich und Johannes d. T. lieferte. Dieses befand sich früher in der Pfarrkirche zu Gruol (Heinrichs). Bedeutende Maler gingen aus der Künstlerfamilie von Ow in Sigmaringen hervor. Franz Anton von Ow faßte 1699 den Kreuzaltar um 48 Gulden und 1700 den St. Antoniusaltar um 50 Gulden in der Klosterkirche zu Gorheim (Chronik von Gorheim, Mitteil. 61 (1930). Von Andreas Meinrad von Ow geb. 1712, † 1792 handelt ausführlich Laur in seinem Buch: „Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch.“ Er glaubt, daß er seine Lehrzeit bei dem Maler Joseph Ignaz Wegscheider in Riedlingen oder Franz Joseph Spiegler in Wangen i. A. durchmachte, diesen zwei bedeutendsten Meistern damals in unserer Gegend. Wegscheider malte in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts die Deckenfresken in der Kirche zu Beuron, der St. Josefskapelle in Sigmaringen und in der Kapelle im Klostergarten zu Inzigkofen. Von Spiegler stammen die beiden Seitenaltarbilder in der Kirche zu Pfullendorf (1745), das Hochaltarbild in der Kirche zu Dettingen (1742), die sieben Zufluchten in der Friedhofkapelle zu Wachendorf und die Deckengemälde in der Klosterkirche zu Zwiefalten. Die ersten größeren Arbeiten des Meinrads von Ow sind: Die Deckenbilder in der Pfarrkirche zu Pfullendorf 1742/50, die Deckenfresken und sämtliche sieben Altarbilder der Schloßkirche zu Haigerloch 1748. Seine besten Arbeiten fallen in die Zeit von 1750—60, in der er nacheinander die Klosterkirche in Klosterwald 1753, die Pfarkirche in Langenenslingen 1754 und die St. Annakirche in Haigerloch 1755 mit großen Deckenfresken schmückte. Diese und namentlich

das große Deckenbild der St. Annakirche kann sich mit den besten Leistungen jener Zeit messen. Die späteren Deckengemälde reichen an diese nicht mehr hin. Laur glaubt, daß er von 1756 ab die Ausführungen der Deckenfresken mehr seinen Gehilfen überlassen und er sich mit Vorliebe der Tafelmalerei zugewandt hat. Seine Altarbilder, deren er eine große Zahl malte, sind nach Laur von guter Empfindung und feiner Farbenstimmung. Davon sind noch erhalten die genannten Altarbilder in den Kirchen zu Sigmaringen und Haigerloch, ferner solche in den Kirchen zu Bittelschieß 1764, Storzingen 1769, Harthausen a. d. Sch. und die Bilder zweier Seitenaltäre in der Dominikanerkirche zu Rottweil; Deckenbilder malte er noch in den Kirchen zu Sigmaringen 1760, in der Klosterkirche zu Zwiefalten 1764—66, in Laiz 1768, in Meßkirch 1773, in Ottersywang bei Aulendorf, in der Klosterkirche zu Roth OA. Leutkirch 1780 und 1783 malte er noch, 71 Jahre alt, die Deckenbilder in der Stiftskirche zu Hechingen mit dem Maler Ferdinand Dent zu Gammertingen. Letzterer malte auch die Deckenbilder in der Kirche zu Melchingen. Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, will Barock helle lichte Räume. Farben erblicken wir nur auf den Altarbildern und den figurenreichen Deckengemälden. Hier muß die Malerei der Architektur nachhelfen dadurch, daß sie die großen Deckenflächen mit bewegten Engels- und Heiligengestalten belebt. Denn Barock will Leben, Bewegung. Diesem Zweck dienen die bewegten, perspektivischen Gestalten der monumentalen Deckenfresken und ebenso die Altäre mit ihren großen Oelbildern.

Das Fürstentum Hohenzollern-Hechingen

hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen angesehenen Baumeister in dem fürstlichen Bauinspektor Philipp Hermann Schöpf. Als am 4. März 1785 in Rottenburg das Karmeliterkloster (heutiges Priesterseminar) zum dritten Mal abgebrannt war, entwarf Schöpf den Plan für den Neubau des Klosters und leitete ein Jahr lang die Bauausführung. Hernach berief ihn Fürst Friedrich Ludwig (1730—1750) nach Hechingen zur Erneuerung des Jagdschlößchens in Burladingen (1736) und zum Bau des Lustschlosses Lindich (1742), 4 Klm. westlich von Hechingen (Zoller).

In Haigerloch entfaltete sich, wie schon erwähnt, unter Fürst Josef Friedrich eine rege Bautätigkeit. Derselbe ließ 1748 die Schloßkirche wölben, mit reichen Stukkaturen und Deckengemälden und neuen Seitenaltären versehen. 1755 erbaute er an Stelle einer kleinen baufälligen Kapelle die reich verzierte St. Annakirche im Rokokostil und daneben das schöne Kaplaneihaus. Damals befanden sich in Haigerloch zwei Künstler von Namen, nämlich der Baumeister Christian Großbayer und der Bildhauer Johann Georg Weckenmann. Der letztere ist der bedeutendere. Er starb 1795 in Haigerloch, 70 Jahre alt. Bis vor kurzem war er ziemlich unbekannt. Laur hat angefangen, sein Leben und seine Werke zu erforschen. Das Ergebnis teilt er uns mit in seinem Werk: „Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch". Darnach stammen von Weckenmann: Die Mater dolorosa am Chorgitter der Schloß-

kirche in Haigerloch, die Kreuzigungsgruppe bei dem Franziskanerkloster St. Luzen bei Hechingen als Abschluß des Kreuzweges. Die Figuren bringen den großen Schmerz in edler Weise zum Ausdruck; die ausdrucksvollen 12 Brustbilder der Verwandtschaft Christi und die dazwischen stehenden Vasen auf der Umfassungsmauer der St. Annakirche, der ornamentale und figürliche Schmuck des Portals dieser Kirche, das Portal des Kaplaneihauses; die Nepomukstatue auf der Johannisbrücke in Hechingen 1758, auf dem Marktbrunnen in Haigerloch 1774, auf dem Stadtbrunnen in Trochtelfingen der hl. Mauritius 1779, der Altar der alten Ulrichskapelle in Neckarhausen (nicht mehr vorhanden) und das Wappen des Reichsstiftes Muri, jetzt in der Vorhalle der neuen Kapelle vermauert, 1758; in der Klosterkirche zu Hedingen bei Sigmaringen der Grabstein der Mutter des Fürsten Josef 1759, auf der östlichen Umfassungsmauer dieser Kirche der hl. Fidelis und ein Atlant 1760, in der Stadtpfarrkirche Sigmaringen zwei Figuren in den Altären der Seitenkapellen, in der Augustinerklosterkirche zu Oberndorf a. N. Rokokoportal, Vasen, Ornamente und Heiligenfiguren 1776, mehrere Grabsteine, in der Stiftskirche Hechingen die Gruppe über dem Taufstein und die in Holz geschnitzten Figuren auf den Beichtstühlen. Weitere Forschung wird noch manche Werke Weckenmanns ausfindig machen; andere sind bereits verschwunden.

Christian Großbayer, geboren 1718 zu Haigerloch, genoß bei seinen Mitbürgern großes Ansehen. Schon in seinem 25. Lebensjahr wählten sie ihn zum Stadtbaumeister, später zum Stadtschultheißen.

Als er im Jahre 1764 den Kirchenbau von Melchingen übernahm und eine Kaution von 2000 fl. stellen mußte, übernahm seine Vaterstadt die Bürgschaft. Hierüber heißt es im Stadtgerichtsprotokoll: „Seine Erfahrenheit ist uns sehr wohl bekannt und auch sein eigenes Vermögen ist sattsam hinlänglich, wegen seiner Wohlerfahrenheit wir ihn allermänniglich bestens recommandieren.“ Nach Laur war ihm die Bauleitung beim Umbau der Schloßkirche und beim Neubau der Annakirche übertragen, aber er scheint, schreibt Heinrichs, dabei wohl nur die Pläne anderer, bedeutenderer Meister ausgeführt zu haben, wie das wenigstens für die Annakirche feststeht. Diese schuf der Münchener Architekt Johann Michael Fischer, der Erbauer des Münsters in Zwiefalten. Aus der Chronik des † Pfarrers Schlotter wissen wir, daß auch der Plan zum Bau der Pfarrkirche Melchingen 1769 nicht von Großbayer, sondern von Tiberius Moosbrugger aus Obermarchtal, vermutlich einem der Vorarlberger Baumeister herrührt. Großbayer leitete den Bau der Stiftskirche in Hechingen 1780/83 und der Pfarrkirche in Oberndorf a. N. Das Kloster Inzigkofen übertrug ihm 1780 den Neubau der Klosterkirche; ferner erbaute er die Kirchen zu Weilheim 1768, zu Stetten bei Haigerloch 1770, zu Höfendorf 1777 u. a. Großbayer starb 1782 in Haigerloch. Ein einfacher Grabstein hinter der Unterstadtkirche erinnert heute noch an die sterblichen Ueberreste dieses bedeutenden Mannes.

Ueber den Kirchenbau zu Inzigkofen berichtet die Klosterchronik, daß der

Neubau der Kirche eine Notwendigkeit sei, da Inzigkofen unstreitig die schlechteste Kirche in der ganzen Umgegend habe. „Schon hatte das Stift einen leidlichen Akkord mit einem vielerfahrenen Maurermeister aus dem Bregenzer Wald und mit Johann Michael Mohr, einem Baumeister von daher, geschlossen, als von Sigmaringen Befehl kam, man dürfe zum vorhabenden Bau keine auswärtigen Bauleute haben, sondern müsse solche aus der Herrschaft Sigmaringen nehmen. Da nun dem Stifte keine Meister bekannt waren in der Herrschaft, die diesen Bau zu unternehmen imstande gewesen wären, so wurde das Bauwesen auf ein ganzes Jahr eingestellt. Als im Herbst 1779 der neue Herr Visitator hier war, wurde die Sache weitläufig mit ihm besprochen und er schlug einen sehr erfahrenen Mann aus der unteren Sigmaringen'schen Herrschaft (Haigerlooch) namens Christian Großbaver, vor, mit dem sogleich ein Akkord geschlossen worden; dieser übernahm alle Teile des Bauwesens und, was dem Kloster sehr lieb war, auch die Bezahlung der Bauleute. Im April 1780 fing man an zu bauen und es ging alles so rasch vor sich, daß an St. Xaveri-Fest schon in der neuen Kirche der erste festliche Gottesdienst gehalten werden konnte. Bis dahin hielten die Klosterfrauen ihren Gottesdienst im unteren Redzimmer. Der Gottesdienst für die Weltleute wurde in der Scheune des Amtshauses abgehalten. Die neue Kirche kostete aber nicht, wie man früher glaubte, 5000 sondern 15 000 Gulden, die Fassung der Altäre und die neue Orgel nicht mitgerechnet. Die Klosterfrauen wollten die Decke der Kirche malen lassen, der Herr Visitator aber riet es ihnen ab und versicherte, daß gegenwärtig die meisten neuen Kirchen weiß gelassen werden. — Das schöne Chorgitter ist eine Erfindung der Frau Maria Rosa von Bonsar; sie brachte es mit noch anderen acht Mitschwestern innerhalb Jahresfrist glücklich zu Stande, jedoch das Laubwerk, das die von den Klosterfrauen gefaßten Apostel umgibt, hat Pater Franziskus Xaverius Walter, Franziskaner zu Hedingen, Bruder der Frau Priorin Maria Claritas, verfertigt mit Beihilfe des hiesigen Herrn Kaplans Joh. Bapt. Mock von Sigmaringen. Frau M. Rosa von Bonsar erlebte die Vollendung dieser schönen Arbeit nicht; sie starb den 28. Juli 1781. — Das Kupferdach auf dem Turm kostete 1500 Gulden, die Herr Xaver Frick, Kaufmann und Bürgermeister zu Sigmaringen, mit dem Heiratsgut seiner Tochter, einer hiesigen Klosterfrau, namens M. Fidelis Frick, bar bezahlt hat, so daß man sagen kann, diese leider nur zu früh gestorbene Chorfrau habe den Turm zu Inzigkofen gedeckt und dem neuen Kirchenbau gleichsam die Krone aufgesetzt.

Das Barockkirchlein in Storzingen ließ der dortige Pfarrer Johann Christoph Zembroth, der die Pfarrei von 1731 bis 1766 verwaltete, im Jahre 1758 mit seinem Vermögen und Einkommen erbauen. Die Ausstattung des Kirchleins übertrug er den besten Künstlern der Umgegend. Aus Sigmaringen arbeiteten daran die Maler Meinrad von Ow und Metz und der Bildbauer Franz Magnus Hops, aus Mengen der Freskomaler Georg Wilhelm Vollmer (Zoller). Metz malte auch die Stationen in Steinhilben, das Altarbild in Thalheim (1788) und Hart.

Die Abtei und Pfarrkirche des hl. Martinus zu Beuron ließ der Abt Rudolf II. von 1724 bis 1738 erbauen und sehr reich mit Stuck, Gipsmarmor und Malerei ausstatten. Letztere führte der Künstler Joseph Ignaz Wegscheider aus Riedlingen aus. **Die Herrschaft Muri in Glatt** baute 1717 die Kirche in Dettlingen, 1739 die Pfarrkirche, 1765 den Glockenturm um 1930 Gulden, 1746 das große geräumige Schloß in Dettingen. Am 27. Juli 1747 weihte Weihbischof Graf Fugger in Konstanz Kirche und Schloß ein. Wie schon erwähnt malte das Hochaltarbild in Dettingen der Maler Franz Joseph Spiegler in Wangen i. Allg. 1742.

Anmerkung: Kirchenbauten in Hohenzollern von 1720—1780.

Kirche in Siberatsweiler um 1720.
Kirche in Einhart vergrößert 1720.
Kirche in Veringendorf (Langhaus) 1723 und Erhöhung der 2 Türme.
Kirche in Ringingen 1724.
Kirche in Esseratsweiler 1724.
Kirche in Magenbuch 1725.
Kirche in Ostrach (alte) 1725.
Kirche in Bachhaupten 1729.
Kirche in Benzingen Schiff vergrößert 1730, erbaut 1629, Turm 1688.
Kirche in Dietershofen vergrößert 1731.
Kirche in Feldhausen 1735.
Kirche in Dettingen 1739 von Muri, Glockenturm 1765.
Kirche in Unterschmeien vor 1737.
Kirche in Straßberg 1737.
Kirche in Langenenslingen (alte) 1740.
Kirche in Sigmaringendorf 1741.
Kirche in Harthausen a. d. Sch. 1741.
Kirche in Salmendingen 1747.
Klosterkirche in Rangendingen um 1750.
Mutter Anna-Kapelle in Jungingen 1745.
Kirche in Deutstetten bei Veringenstadt 1753.
Kirche zu Haigerloch St. Anna 1755.
Kirche zu Berental 1757, zerstört durch die Franzosen, jetzige 1797.
Kirche zu Haigerloch, Schloßkirche renoviert 1748.
Kirche zu Sigmaringen 1757—1761, Kirchturm 1580/83, erhöht 1768/70.
Kirche zu Ablach 1757.
Kirche zu Bittelschieß 1758.
Kirche in Sterzingen 1758.
Kirche in Starzeln 1759.
Kirche zu Rulfingen 1759.
Kirche in Liggersdorf 1760.
Wendelinuskapelle in Trillfingen 1764.
Kirche in Weilheim vor 1767.
Kirche in Melchingen 1769.
Kirche in Stetten bei Haigerloch (alte) 1770.
Turm in Burladingen 1772.
Kirche in Billafingen vor 1773.
Kirche in Höfendorf 1777.
Kirche in Imnau 1779.
Kirche in Inzigkofen 1780.
Kirche in Hechingen 1777/83.

Glocken in Hohenzollern von 1720—1780 (nach Laur).

Es wurden gegossen von Leonhard Rosenlecher in Konstanz die Glocken: in Bachhaupten 1721, in Krauchenwies 1735, in Ostrachwang 1737 und 1740, in Frohnstetten 1742, in Hippetsweiler 1745, Bilsingen 1758, Storzingen 1759, Mottschieß 1759, Rothenlachen 1763, Inzigkofen 1764, Oberschmeien 1775, Hausen a. A. 1779, Inzigkofen 1791 von Johann Rosenlecher in Konstanz.

Glocken von Johann Rossier in Rottenburg: in Trochtelfingen 1724, in Haigerloch Unterstadtkirche 1730, Schloßkirche 1729 von Nikolaus Rossier.

Glocken von Johann Daniel Schmelz in Biberach: in Bingen 1761, 1767, 1769; in Inneringen 1747 und 1788, in Steinhilben 1758, 1787, in Deutstetten 1764, 1778?, in Hechingen zwischen 1750 und 1798.

Glocken von Rudolf Schalk von Schaffhausen: in Großselfingen 1747, Gruol Kirchhofkapelle 1725.

Glocken von Johann Heinrich Ernst in Lindau: in Esseratsweiler 1783 und Schloßkapelle Achberg 1776.

Von Peter Ernst in Lindau: Hedingen 1751.

Von Johann Bapt. a Porta in Bregenz: in Esseratsweiler 1740, Siberatsweiler 1787, Achberg Schloßkapelle 1730.

Von Felix Koch in Salmansweil in Rulfingen 1790.

Von Johann Ernst in Memmingen in Gammertingen 1776.

Von Christian Neubert in Ludwigsburg in Stein 1762.

Von Benjamin und Meinrad Grieninger in Villingen: in Thanheim 1811, in Glatt 1783, 1769, 1790. Die zwei letzten Glocken wurden 1881 an Glockengießer Grosse in Dresden verkauft, desgleichen eine Glocke von 1463 von Oswald Klein in Rottweil.

Von Pelagius und Benjamin Grüninger in Heiligenzimmern 1740.

Von J. B. Grüninger, Stuck- und Glockengießerei in Villingen: zu Bisingen 1768.

Glocken ohne Angabe des Glockengießers: in Bechtoldsweiler 1724, Steinhofen 1753, Benzingen 1762, Schloßkapelle Hornstein 1786, Schloßkapelle Hohenfels 1788.

Die Ausschmückung der Gotteshäuser.

Der Bau der vielen Gotteshäuser und die Anschaffung der vielen Glokken legen, wie anderes, beredtes Zeugnis für ein lebendiges Christentum in dieser Periode ab. In der Begeisterung für die neuen Stile Barock und Rokoko begnügte man sich nicht, die neuen Gotteshäuser in diesem Stile aufzuführen und auszuschmücken; man versuchte auch, die alten gotischen und romanischen Kirchen dem neuen Stil so gut als möglich anzupassen und die alten gotischen Altäre durch Barock- oder Zopfaltäre zu ersetzen. Wir finden solche heute noch in vielen gotischen Kirchen. Auf diese Weise gingen uns

manche gotische Kunstwerke verloren. Andere wanderten auf die Kirchenbühne oder in Kapellen, wo die Kunstkenner und Kunstsucher in den letzten Jahrzehnten sie wieder entdeckten. Wie schon erwähnt, haben die Murierpatres in Glatt 1719 die gotischen Fenstermaßwerke in der Kirche herausgerissen, die Fenster oben gerundet und das gotische Fenster hinter dem Hochaltar zugemauert. Hernach entfernten sie die alten gotischen Altäre und stellten solche im Zopfstil auf. Nach dem Bericht der Pfarreichronik ist 1719 der Kreuzaltar unter dem Chorbogen abgebrochen worden, das Kruzifix desselben wurde in der Mitte des Chorbogens aufgehängt und die beiden Statuen Maria und Johannes am Chorbogen angebracht, wo sie heute noch stehen. Am 5. Juni 1720 ist dann der neue Hochaltar, angefertigt von Andreas Barth in Horb, aufgestellt worden. 17721 wurden der Hochaltar und die beiden Nebenaltäre sowie die Statuen des hl. Benedikt und seines ersten Märtyrers Plazidus gefaßt und vergoldet. Es ist nicht gesagt, welches das Hauptbild des Hochaltars war. Heute noch ist es Mariä Krönung. Auf der Kirchenbühne befand sich eine Gruppe Mariä Krönung in gutem Zopfstil. Gott Vater, Jesu Christus und Maria auf Wolken schwebend, jetzt im Landesmuseum auf dem Zoller, Eigentum der Kirche Glatt. Es ist die Annahme wohl berechtigt, daß diese Statuengrupe aus dem Jahre 1720 von Bildhauer Andreas Barth in Horb stammt. 1743 sind die Bilder des hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena (Rosenkranzbild) auf dem Muttergottesaltar vergoldet und versilbert und das Kruzifix am Chorbogen mit den Statuen Maria und Johannes renoviert worden.

1744 wurden die Bilder der Heiligen: Anna, Nikolaus und Barbara auf dem Antoniusaltar renoviert.

1745 schaffte Muri sechs neue Statuen an und zwar: den Erzengel Michael und den hl. Schutzengel für den Hochaltar, den hl. Joseph und Joachim für den Muttergottesaltar und den hl. Antonius (Einsiedler) und den hl. Wendelin Abt für den Antoniusaltar. Die vier letzteren Statuen sind heute noch vorhanden; die zwei ersteren (Joseph und Joachim) befinden sich im Pfarrhaus, der hl. Wendelin und Antonius in der neuen Kapelle auf Priorberg.

1748 erhielt die Kirche eine neue Orgel um 309 fl. Nach den Bau- und Kunstdenkmälern von Zingeler und Laur besitzen die Kirchen in Hohenzollern noch eine beträchtliche Anzahl kirchlicher Kunstgegenstände aus dem 18. Jahrhundert: gegen 23 Sonnenmonstranzen, meist silbervergoldet und mehr als 30 Rokokokelche, ebenfalls meist silbervergoldet, vielfach Augsburger Arbeit.

Die Barock- und Rokoko-Altäre des 18. Jahrhunderts mußten vielfach der Neuerungssucht weichen. Es sind noch vorhanden.

Barockaltäre: in Esseratsweiler, auf dem Hochaltar das Rosenkranzbild von 1744, — Barockkanzel von 1725 —; in Haigerloch Schloßkirche mit 7 Barockaltären im Schiff um 1748, in Klosterwald um 1750; in Dettingen um 1740; in der Wallfahrtskirche zu Deutstetten (Veringenstadt).

Rokokoaltäre: in Inzigkofen 1780, Oberschmeien Hochaltar 1746, Hechingen Spitalkirche Hochaltar 1779, St. Luzen Hochaltar 1745 und Altar in der Antoniuskapelle, Habstal Hochaltar, Storzingen 1769 (Altarbild von Meinrad von Ow), Sigmaringen 1757, Haigerloch St. Anna 1755, Harthausen a. d. Sch. Hochaltar mit Bild von Ow. Von dem Maler Wetz in Sigmaringen sind noch vorhanden: Stationsbilder in Steinhilben 1803, in der Kirche zu Veringendorf: die Stationsbilder, St. Franziskus, St. Antonius, Erzengel Michael; Altarbilder in der Kirche zu Hart und Thalheim 1788 u. a. Aus dem 18. Jahrhundert stammen die Stationen in der Kirche zu Gauselfingen, die Pfarrer Raible in Glatt 1899 dorthin billig verkaufte. In manchen Kirchen befinden sich noch aus dem 18. Jahrhundert schöne Krippendarstellungen (St. Luzen), heilige Gräber (St. Luzen, Glatt) u. a.

---

4. Kapitel: Bruderschaften, Zünfte, Wallfahrten, religiöses Schauspiel.

In einer Zeit, wo das Frömmigkeitsleben eine so außerordentliche Steigerung erfährt, versteht es sich wohl von selbst, daß die Bruderschaften in Blüte stehen. Sie haben nach Behringer jederzeit zur Förderung der Frömmigkeit, der Liebe und jeglicher christlicher Tugend kräftig beigetragen. Dr. Adolf Rösch schreibt in seinem Buch 1 Seite 63: „Ich fand Anhaltspunkte genug zur Erhärtung der Tatsache, daß im 18. Jahrhundert in Hohenzollern ein überaus reiches religiöses Leben sich entfaltet haben muß. Dies zeigt sich vor allem in der außerordentlich großen Zahl von Bruderschaften, deren nur wenige Pfarreien entbehrten, in der reichlichen Anzahl von Festen und Prozessionen, in der großen Vorliebe für das Wallfahren". Bei der außerordentlichen Hochschätzung des Rosenkranzgebetes ist es begreiflich, daß die Rosenkranzbruderschaft an erster Stelle steht. Sie war nach Rösch am weitesten verbreitet. Schon vor 1720 bestand sie (siehe Seite 268) wenigstens in 11 Pfarreien Hohenzollerns, nämlich in: Hechingen, Haigerloch, Trochtelfingen, Siberatsweiler, Salmendingen, Glatt, Gammertingen, Burladingen, Sigmaringen, Veringendorf, Steinhofen. Die Zahl stieg nach Rösch im 18. Jahrhundert auf circa 30, darunter: Betra, Höfendorf, Beuron, Jungnau, Heiligenzimmern, Imnau, Bingen, Empfingen, Esseratsweiler, Krauchenwies, Ostrach. Nach dem Freiburger Realschematismus von 1910 bestehen heute in Hohenzollern noch die weiteren Rosenkranzbruderschaften: in Hausen a. A., Talheim, Walbertsweiler, Feldhausen, Harthausen a d. Sch., Inneringen, Straßberg, Veringendorf, Dießen, Gruol, Owingen, Rangendingen, Stein, Stetten u. H. Manche von diesen mögen im 18. Jahrhundert gegründet, in der Aufklärungszeit eingegangen und in den letzten 70 Jahren erneuert worden sein. Im benachbarten Württemberg bestanden im 18. Jahrhundert Rosenkranzbrudrschaften u. a. in Rottenburg, Dettingen b. R., Ergenzingen, Hailfingen, Riedernau, Wurmlingen. (Oberamtsbeschreibung Rottenburg),

Von anderen Bruderschaften waren nach Rösch im 18. Jahrhundert eingeführt:

Die Skapulierbruderschaft: in Dettingen 1747, Liggersdorf, Sigmaringendorf 1710, Langenenslingen, Straßberg, Krauchenwies, in Michelwinnaden, (Waldsee) 1773. Die Kindlein-Jesu-Bruderschaft in Esseratsweiler seit unvordenklichen Zeiten. Die Fünf-Wundenbruderschaft in Bietenhausen 1756, die vom heiligen Kreuz in Mindersdorf und Neufra (Heiligkreuzkapelle). Die Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, von den Augustinern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitet, in Levertsweiler, Kettenacker und Veringenstadt. Die Bruderschaft U. L. Frau vom Troste in Storzingen; die Münchener U. L. Frau Liebesversammlungsbruderschaft in Krauchenwies, in München 1684 errichtet. Die Bruderschaft vom hl. Wendelin zu Rulfingen, Tafertsweiler, Gruol, Trillfingen (Wendelinuskapelle); die Michaelsbruderschaft (vom guten Tod) in Sigmaringen, Gammertingen, Levertsweiler, in Württemberg in Kirchbierlingen (Ebingen) 1761, Ellwangen a. J. 1732, Waldstetten 1754; die Bruderschaft des hl. Johannes von Nepomuk in Trochtelfingen, Dischingen (Württemb.) 1730, die Bruderschaft des hl. Wolfgang in Klosterwald, die Sebastiansbruderschaft in Sigmaringen 1483; erneuert 1721, Harthausen 1635, erneuert 1724, die Nikolausbruderschaft in Laiz 1576, die Eulogiusbruderschaft in Sigmaringen vor 1530; die Schutzengelbruderschaft in Weildorf, in Württemberg zu Elchingen 1747, Durchhausen 1772, Ebenweiler (Saulgau), Seibranz. Br. der hl. Anna in Ablach, Veringenstadt, Sigmaringen, Vogt (Ravensburg) 1727. Br. Maria vom guten Rat in Berental 1776, Br. unserer lieben Frau in Gorheim, Siebenschmerzenbruderschaft Mariä in Württemberg zu Friedberg-Wolfertsweiler 1753, Wolpertswende 1744; das marianische Bündnis für das Nächst-Sterbende in Levertsweiler. Zum Troste der Verstorbenen gab es die Armenseelenbruderschaft zu Grüningen, Neresheim, Bösingen (Rottweil),*) die Verbündnisbruderschaft in Sigmaringen seit 1760, der Meßbund für Männer, auch Franziskusbrüder genannt, in Haigerloch; St. Franziskus-Gürtelbruderschaft und der dritte Orden in Hedingen; Dreifaltigkeitsbruderschaft in Neresheim, Aichstetten, Oberdischingen 1723, die Vierzehn-Nothelfer Br. in Leinzell (Gmünd), Tresselhausen (Deggingen) 1729. Br. vom Allerheiligsten Altarssakrament in Krauchenwies 1770, Benzingen 1738, Trochtelfingen 1776. Im Jahre 1776 führt die Kaiserin Maria Theresia diese Bruderschaft mit der ewigen Anbetung in ihren Landen ein. Einen Einblick in die segensreiche Tätigkeit dieser vielen Bruderschaften gibt uns Pfarrer Eisele in seiner

*) Vgl. „Kathol. Warte" Beilage zum Deutschen Volksblatt v. 13. Januar 1931.

Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen (Mitteilungen 59, Seite 109 bis 120) wo er das Bruderschaftsleben in Sigmaringen schildert.

Die von der Kaiserin Maria Theresia 1776 eingeführte ewige Anbetung wurde in Sigmaringen erstmals 1778 an Mariä Empfängnis von morgens 6 Uhr bis abends 5 Uhr gehalten.

1. Die Rosenkranzbruderschaft, errichtet 1717, übte mit ihren Prozessionen an den Monatssonntagen und den Marienfesten und mit ihrem vielen Rosenkranzgebet den größten Einfluß auf das religiöse Leben aus.

2. Die Bruderschaft vom guten Tod, eingeführt 1746, auch Michaelsbruderschaft genannt, weil der Erzengel Michael als Patron eines guten Todes gilt und sein Fest das Hauptfest der Bruderschaft ist, will die Mitglieder auf einen guten Tod vorbereiten.

3. Die Verbündnisbruderschaft, eingeführt 1760, will den Mitgliedern nach dem Tode zur baldigen Erlösung aus dem Fegfeuer helfen. Deshalb werden für jedes Mitglied nach dem Tode drei heilige Messen gelesen und außerdem jährlich am Donnerstag vor der Fastnacht ein Jahr- oder Bruderschaftstag für alle verstorbenen Mitglieder mit einem Amt und mehreren Nebenmessen gehalten. Beim Jahrtag werden die Namen der im Jahre zuvor verstorbenen Mitglieder verlesen.

4. Einen ähnlichen Zweck hat die Nikolausbruderschaft in Laiz, eingeführt 1576. Alle Mitglieder müssen am Nikolausfest in Laiz dem Gottesdienst mit Vigil und zwei Aemtern zu Ehren der Muttergottes und für Verstorbene beiwohnen, jährlich wenigstens 5 Batzen opfern, am Leichenbegängnis eines Mitgliedes mit brennender Kerze und am Seelengottesdienst mit Amt am 7,30 und Jahrestag unter Strafe von 2 Kreuzern teilnehmen.

5. Die Sebastianusbruderschaft, errichtet 1483, erneuert 1721. Verpflichtung: Jedes Mitglied soll täglich 3 Vaterunser beten für lebende und verstorbene Mitglieder, am Titularfest des hl. Sebastians die hl. Sakramente empfangen und dem Gottesdienst beiwohnen, wenigstens 1 Kreuzer opfern zur Bestreitung der Ausgaben, vor der Aufnahme die hl. Sakramente empfangen, um den vollkommenen Ablaß zu gewinnen. Bei der Einschreibung erhält jedes Mitglied einen Pfeil von Silber oder sonstigem Metall, der nach dem Tode zurückzugeben ist. Der Pfeil galt als Vereinszeichen, wurde aber auch getragen, um vom Heiligen Schutz gegen Pest und anderen Gefahren zu erlangen.

6. Die Eulogiusbruderschaft bestand schon 1530. Am Feste des Heiligen war Prozession zur Sebastianuskapelle und Gottesdienst dort am Eulogiusaltar. Hernach fand die Segnung der Pferde statt. Der Eulogiustag war, wie der Sebastianustag, lokaler Feiertag bis 1782.

7. Die Gürtelbruderschaft des hl. Franziskus bei den Franziskanern in Hedingen, von Papst Sixtus V. in der Basilika zu Assisi 1585 errichtet, bezweckte die besondere Verehrung des heiligen Franziskus und die Erlangung seines Schutzes für die Mitglieder.



8. Die Bruderschaft unserer lieben Frau in Gorheim, eingeführt 1587, Hauptfest Mariä Heimsuchung, will beim dortigen Gnadenbild Mariens Schutz und Hilfe erflehen.

Der apostolische Stuhl hat einzelnen Orden, die sich um Einführung und Ausbreitung einer Bruderschaft besonders verdient machten, das Privileg gegeben, die betr. Bruderschaft nicht bloß in ihren Ordenskirchen, sondern auch in anderen Kirchen mit Einwilligung des Diözesanbischofs zu errichten. Solches Privileg haben die Trinitarier für die Bruderschaft von der allerh. Dreifaltigkeit, die Karmeliten für die Skapulierbruderschaft, die Dominikaner für die Rosenkranzbruderschaft, die Franziskaner für die Gürtelbruderschaft des hl. Franziskus, die Augustiner für die Maria Trostbruderschaft, der Jesuitenorden für die marianischen Kongregationen und die Bruderschaft vom guten Tod. Im nahen Rottenburg wirkten die Jesuiten sehr segensreich an ihrem Gymnasium, an der Wallfahrtskirche im Weggental und in der von ihnen geleiteten marianischen Kongregation, der viele Katholiken in weiter Umgebung angehörten. Nach Aufhebung des Ordens 1773 tat Stadtpfarrer Joh. Friedrich Brodorotti in Hechingen alsbald Schritte, um die Uebertragung der Kongregation in seine Pfarrei zu erlangen. Ein Breve des Papstes Klemens XIV. vom 16. Juli 1774 bestätigte die Kongregation für Hechingen unter dem Titel „der jungfräulichen Verkündigung Mariä“ und verlieh ihr viele Ablässe. An den Rottenburger Ursprung der Hechinger Kongregation erinnert heute noch ein über anderthalb Meter hohes Kreuz aus Ebenholz mit einem Christuskörper ganz aus Silber und mit reichen silbernen Verzierungen. Auf einer Silberplatte trägt es die Inschrift: „Kongregation von der jungfräulichen Verkündigung Mariä in Rottenburg 1705.“ Auch in Hechingen gelangte die Kongregation rasch zu hoher Blüte. Sie zählte Mitglieder nicht nur aus der Stadt selbst, sondern aus allen benachbarten Ortschaften bis hinauf nach Lautlingen, Margrethausen, Burladingen und bis hinab nach Hemmendorf, Rottenburg, Erlaheim und Wilflingen. Die Opfer am Titularfest beliefen sich in manchen Jahren auf die für damalige Zeit hohe Summe von 200 Gulden. Allmonatlich fand eine Versammlung mit Andacht statt und am Nachmittag der Marienfeste die heute noch in Hechingen übliche Andacht mit Vesper, Predigt, Rosenkranz, Prozession und Segen. Bei den monatlichen Versammlungen erhielten die Mitglieder Bilder, die „Monatsheiligen“, die sie während der nächsten vier Wochen besonders verehren und nachahmen sollten. Für die Andachten und zum Privatgebrauch der Kongreganisten war von Anfang an ein eigenes Kongregationsbüchlein vorhanden, das an die Mitglieder gebunden für 15 Kreuzer abgegeben wurde. Bei den Prozessionen am Fronleichnams- und Titularfest, sowie beim Leichenbegängnis verstorbener Kongreganisten, trug ein Knabe, als Engel gekleidet, den Kongregationsschild mit dem Bilde Mariä Verkündigung. Aus den reichen Opfern, die der Kongregation zuflossen, stiftete diese in die 1783 neu erbaute Kirche in Hechingen einen silbervergoldeten Kelch um 120 Gulden und 1784 die große silbervergoldete, reich verzierte Monstranz um 836 Gulden. Die

Mitglieder der Kongregation verpflichten sich, als treue Diener der allerseligsten Gottesmutter zu leben und erneuern dieses Gelöbnis alljährlich am Titularfest. Sie versprechen, öfters im Jahr die hl. Sakramente zu empfangen, den Andachten der Kongregation beizuwohnen, jeden Morgen drei Vaterunser und das Salve Regina für alle lebenden und abends nach reumütiger Gewissenserforschung drei Vaterunser und den Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich, o Herr, zu Dir" für alle verstorbenen Kongreganisten zu beten, fleißig am hl. Meßopfer teilzunehmen, die kranken Mitbrüder zu besuchen, den verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, am Titularfest das Jahresopfer zu entrichten usw. Für jedes verstorbene Mitglied wird nach vorausgegangener Verkündigung von der Kanzel eine hl. Messe, ferner für alle Verstorbenen aus der Kongregation jährlich 10 hl. Messen und die hl. Messe in der Allerseelenoktav in der Heiligkreuzkapelle gelesen. (Vgl. Zoller 1914.) In Haigerloch führt Dekan Waldraff 1784 die Marianische Männerkongregation ein, weil die M.-Kongregation in Rottenburg, der viele in der Gegend angehörten, in ihrem „vorigen Wesen" nicht mehr besteht. (Hodler.) In Glatt bestand eine solche schon früher. Im Jahre 1800 führt Pfarrer Martin Faßbind (Murierpater) eine Marianische Jungfrauenkongregation aufs neue ein. Solche bestanden auch in Rangendingen, Steinhofen und Schlatt. Dr. Rösch schreibt: „Die Bruderschaften übten sicher auf das religiöse Leben einen nachhaltigen Einfluß aus. Die verschiedenen, nur an unbescholtene Personen verliehenen Bruderschaftsämter mußten erzieblich wirken. Die Entfaltung einer möglichst großen Feierlichkeit wirkte mächtig auf Herz und Gemüt, auch die Opferwilligkeit wurde angeregt. Manche Bruderschaften besaßen ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das in der Aufklärungszeit vielfach zum Schul- oder Armenfond weggegeben, wohl auch mit dem Heiligenfond vereinigt wurde. An einem Sonntag des Monats, „Monatssonntag" genannt, hielt die Bruderschaft ihre regelmäßige Andacht in der Regel verbunden mit einer Prozession um die Kirche. Sehr feierlich beging man die Bruderschaftsfeste mit Festpredigt und fleißigem Empfang der hl. Sakramente. Letztere wurden durch die Bruderschaften sehr gefördert; ebenso das Gebetsleben. Beides mußte wieder seine gute Wirkung auf Glaubensleben und Sittlichkeit ausüben. Dr. Rösch hat aus zahlreichen Orten Hohenzollerns die Prozentziffer der unehelichen Geburten von dem Jahre 1751 bis 1850 berechnet. Die Tabelle beweist, daß im 18. Jahrhundert die Ziffer der unehelichen Geburten eine verhältnismäßig geringe war. Dabei dürften allerdings die strengen Strafen der Landesherren wegen Unzucht nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Die Zünfte.

Die Zünfte waren in erster Linie als Handwerkerverbindungen soziale Vereine, welche die Förderung und Hebung des Handwerkes, die tüchtige Heranbildung von Handwerksmeistern bezweckten. Doch hatten sie auch einen religiösen Charakter und bildeten noch im 18. Jahrhundert, wie früher, eine Art religiöser Bruderschaft. So hatte jede Zunft einen besonderen Heiligen

als Patron und ließ alljährlich den Zunftjahrtag mit einem Lobamt und einigen Nebenmessen für ihre lebenden und verstorbenen männlichen und weiblichen Mitglieder in der Pfarrkirche halten. 1723 erließ Kaiser Karl VI. für Sigmaringen und die Grafschaft auf Bitten der Stadt eine Handwerksordnung, in der die Zunft auch Bruderschaft genannt wird. Da der Bezirk zu klein, die Zahl der Meister zu gering war, konnte nicht jedes Handwerk eine eigene Zunft bilden. Es schlossen sich deshalb mehrere gleichartige Handwerke zu einer Zunft zusammen.

1. Die Zunft der Bau-Handwerker: Maurer, Zimmerleute, Glaser, Hafner, Ziegler, Schlosser, Uhrenmacher, Schreiner, Nagelschmiede, Büchsenmacher. Ihr Schutzpatron war der hl. Apostel Johannes.

2. Die Zunft der Metzger und Bierbrauer. Zu dieser gehörten weiter die Wirte, Müller, Bäcker, Zuckerbäcker, Küfer, Seifensieder, Buchbinder und Bildhauer. Ihr Schutzpatron war der hl. Sebastian.

3. Die Zunft der Schuhmacher und Schneider (Bekleidungsgewerbe). Ihr waren 1770 einverleibt die Kürschner, Hutmacher, Färber, Wollenweber, Strumpfstricker, Bortenwirker und (1808) die Fischer. Als Patron dieser Zunft ist gleichfalls der hl. Sebastian genannt.

4. Die Zunft der Weber; 1748 war diese, wie es scheint, mit der Schuhmacher- und Schneiderzunft vereinigt. 1770 bildeten die Weber aber wieder eine eigene Zunft, deren Patron der hl. Fidelis war. Sie bestand noch 1830.

5. Die Zunft der Schmiede und Wagner. Zu ihr zählten die Sattler, Seiler, die Rot- und Weißgerber, die Tuch- und Siebmacher und die Säckler. Als Patron dieser Zunft erscheint der hl. Eulogius.

Die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 21. Juni 1869 brachte die Gewerbefreiheit und löste die Zünfte auf. Bis dahin wurde jährlich der Zunftjahrtag gehalten. Nach der Handwerksordnung von 1723 sollten dabei die Namen der lebenden und verstorbenen Mitglieder verlesen werden. Auch konnten Nichthandwerker in die Zunft aufgenommen werden, wie Amtmann, Bürger und Untertanen. Das Zunftbuch von 1770 bis 1818 enthält auch Namen von verstorbenen Geistlichen. (Eisele: Geschichte der Stadtpfarrei Sigmaringen.)

In Trochtelfingen waren die Handwerker seit 1717 auf vier Zünfte verteilt. Jede ließ einen eigenen Jahrtag abhalten. Bei Todesfällen von Zunftgenossen oder ihrer Familienangehörigen mußten die jüngsten Meister, in ihre Mäntel gehüllt, den Toten zu Grabe tragen. Beim Leichengottesdienst gingen die Kerzenmeister zu Opfer und hatten die Zunftlichter aufzustecken, ebenso beim zweiten und dritten Opfer für den Verstorbenen. Alle Sonn- und Feiertage brannte auf dem Zunftaltar „eine immerwährende Wachskerze“ zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der hl. Patronin Ursula für die verstorbenen Angehörigen und alle Abgestorbenen. Wer in die Zunft aufgenommen wurde, mußte ein Pfund Wachs und dann alljährlich zu dem Zweck dem Kerzenmeister sechs Kreuzer geben, auch die Gesellen und Lehrlinge zahlten ähnliche Beiträge. Im Laufe der Zeit wurde manches von dem

erwähnten Einfacher gehalten. Doch blieb der Zunftsjahrtag bis zur Auflösung der Zünfte 1869. (Weiteres über die Zünfte in Trochtelfingen siehe Geschichte Trochtelfingens von Pfr. Eisele „Mitteilungen" 38, S. 64—79.)

Wallfahrten.

Beissel S. J. schreibt im Vorwort zu seinem Buch: „Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte": „Im 17. und 18. Jahrhundert vermehrte und förderte man die Wallfahrten allerorts ungemein." Dies zeigt sich auch in Schwaben. Außerordentlich zahlreich sind hier die Wallfahrtsorte im 18. Jahrhundert. Als solche werden neben den innerhalb der Gemeinden oder in geringer Entfernung von denselben befindlichen Kapellen viel besucht: St. Anna in Haigerloch, die Wendelinskapelle in Trillfingen, St. Luzen in Hechingen, die Kapelle auf dem Kornbühl bei Salmendingen, die schmerzhafte Mutter in Kaiseringen, Laiz, auf dem Hochberg bei Neufra, in Beuron, Stetten im Gnadental, Allerheiligenkapelle bei Glatt, Hermentingen, Gorheim, Killer und vor allem die Wallfahrtskirche zu Deutstetten bei Veringenstadt, die Mutter Anna-Kapelle in Jungingen. Von auswärts gelegenen Wallfahrten waren hauptsächlich drei die beliebtesten: die zur Mutter Gottes in Einsiedeln und im Weggental bei Rottenburg und die zum hl. Blut in Weingarten. Aus einzelnen Gegenden wallfahrtete man nach Triberg, Heiligenbronn b. Oberndorf, Tabermasen b. Nordstetten, in das Dominikanerinnenkloster Kirchberg mit der schmerzhaften Mutter und einer Wendelinuskapelle, die Franziskanerkirche in Horb mit dem Kreuzweg, nach Maria Hilf b. Mühlheim a. D., Maria Schrao b. Pfullendorf, Scheer, Mengen, Zell a. A., Zwiefalten, Eschlingen, Bussenberg bei Riedlingen und Reichenau (Rösch, 1. S. 98). Besonders beliebt und vielbesucht waren die Wallfahrtsorte mit Männerklöstern, weil man dort leicht die hl. Sakramente empfangen und zugleich einem erhebenden Gottesdienst beiwohnen konnte. Dies war der Fall bei den Benediktinern in Einsiedeln und Weingarten, bei den Jesuiten in Rottenburg, bei den Augustinern in Beuron, bei den Franziskanern in St. Luzen, Hechingen und Horb. Seit dem Jahre 1342 ist den Franziskanern die Bewachung der hl. Orte in Jerusalem anvertraut. Deshalb hat der hl. Stuhl ihnen die ausschließliche Vollmacht erteilt, Kreuzwege zu errichten. Wie schon erwähnt, durften solche bis 1731 nur in den Franziskanerkirchen angebracht werden, später auch in anderen Kirchen und Orten, aber nur mit Genehmigung des Franziskanergenerals. Es wurden Kreuzwege errichtet 1756 in der Klosterkirche zu Inzigkofen, 1781 in der Pfarrkirche zu Trochtelfingen, 1808 in Steinhilben, in Veringendorf, Glatt u. a. In der Franziskanerkirche zu Hechingen war an allen Sonntag-Nachmittagen in der Fastenzeit Stationenandacht mit Predigt. (Eisele.) Viele pilgerten zu den Stationen bei der Franziskanerkirche St. Luzen bei Hechingen. Nach Laur ist dieser Kreuzweg im 17. Jahrhundert errichtet worden und erhielt 1766 einen schönen Abschluß durch die herrliche Kreuzigungsgruppe auf dem mit einer Plattform abgedeckten malerischen Rundbau. Sie ist das „reifste Werk" des Bildhauers Wel-

kenmann in Haigerloch. Die drei Figuren bringen den überwältigenden Schmerz in edler Weise zum Ausdruck. Wer könnte zählen all die Christen, die in vergangenen Jahrhunderten mit leiderfülltem Herzen an diese ehrwürdige Stätte, von alten Linden beschattet, pilgerten und nach Betrachtung der Schmerzen Jesu und Mariä getröstet nach Hause zurückkehrten mit dem Vorsatz, ihr Kreuz geduldig und gottergeben dem Heiland nachzutragen. Am 9. April 1798 starb der schwergeprüfte Fürst Joseph Wilhelm in Hechingen, der 1779/83 die schöne Stiftskirche erbauen ließ, wo er beigesetzt ist. Nach einer Notiz aus dem Jahre 1798 verkehrte dieser Fürst in seinen letzten Lebensjahren viel mit den Franziskanern in St. Luzen und besuchte oft die Kreuzwegstationen. Aus dem Jahre 1749 wissen wir um einen Bittgang zu dem Kreuzweg angesichts fortdauernden Regenwetters. (A. Pfeffer-Rottenburg a. N., „Zoller“, 24. März 1928.) Diese spärlichen Notizen zu ergänzen bleibt weiterer Geschichtsforschung überlassen. Auf die Lehre der Kirche über das Wallfahren wurde schon früher hingewiesen. Die Geschichte beweist, daß Zeiten religiösen Aufschwungs auch vermehrtes Wallfahren mit sich brachten. Das war früher, wo man noch keine Eisenbahnen und Dampfschiffe kannte, mit mehr Beschwerden als heute verbunden. Damals pilgerte das katholische Volk in Schwaben zu Fuß bis nach Einsiedeln und wieder in die Heimat zurück. Gerne nahm es die Beschwerden einer solchen Pilgerfahrt auf sich, hoffend, damit seine Sündenstrafen abzubüßen und mehr Gnade und Hilfe an heiliger Stätte durch die Fürbitte Mariens von Gott zu erlangen. Auf dem Wege lernte man fremde Gegenden und Menschen kennen, vergaß die täglichen Sorgen und kehrte mit neuem Mut und Schaffensfreude in die Heimat zurück. Auch brachte das viele vertrauensvolle Gebet auf der Pilgerfahrt und am Gnadenorte Gottes reiche Gnade und Segen. Die Gefühle, welche das Pilgerherz beim Anblick des Gnaden-Heiligtums bewegten, bringt das schöne Pilgerlied zum Ausdruck: „Wo hoch im grünen Schweizertale die heilige Kapelle steht, zu der beim lauten Liederschalle so mancher fromme Pilger geht, da zieh'n auch wir . . . Wo schon so viele Trost genossen, viel tausend Wunden zugeheilt, seitdem der Gnadenort entsprossen und mancher Pilger dort geweilt . . . Wo von dem schwergedrückten Herzen die Zentnerlast der Schulden fällt und voll Vertrauen in den Schmerzen, das Kind sich an die Mutter hält, da zieh'n auch wir, Maria mild, zu Deinem heiligen Gnadenbild, Maria mild, Du Stern im dunkeln Nachtgefild.“

Ueber die guten Beziehungen des Fürstenhauses Hohenzollern zu Einsiedeln wurde im 8. und 9. Abschnitt berichtet. Aus dem Jahre 1747 erfahren wir, daß ein Hechinger Bürgerssohn, Anton Kammerer, Sohn des Stadtschreibers, durch Vermittlung des Fürsten in die Stiftsschule zu Einsiedeln aufgenommen wurde. Im Mai 1751 wallfahrtete das Fürstenpaar Joseph Wilhelm mit dem Grafen und der Gräfin von Wolfegg nebst Gefolge (14 Pferde) nach Einsiedeln, dessen Fürstabt zugleich mit König Friedrich dem Großen von Preußen bei dem am 9. Oktober geborenen, aber schon 1752 gestorbenen Erbprinzen Patenstelle übernahm. 1760 ließ der Fürst, da er mit dem 1758

bezogenen Schweizer Vieh Unglück gehabt, einen Stier und drei Kalbinnen aus Einsiedeln kommen. Aus dem Jahre 1794 erfahren wir noch, daß im Stift ein von Eitel Friedrich III. geschenktes, sehr kostbares Buch des Hieronymus Natalis „Annotationes et meditationes in Evangelia“ gestohlen wurde.

Das religiöse Schauspiel.

Sehr beliebt war im 18. Jahrhundert das religiöse, liturgische Komödienspiel. Es hing mit dem Gottesdienst und dem Kirchenjahr eng zusammen. Hauptsächlich gab es Passions-, Oster-, Fronleichnams-, Weihnachts-, Dreikönigs- und Marienspiele. Besonders pflegten die Klöster diese Spiele in ihren Schulen. Mitwirkende waren Patres, Fratres und Studenten. Aber auch in Pfarreien mit mehreren Geistlichen führte man solche Spiele auf, wobei Bürger aus der Gemeinde mitspielten. Wie schon erwähnt fand in Trochtelfingen seit 1718 alle drei Jahre in der Karwoche das Passionsspiel statt, zu dem im Jahre 1800 gegen 9000 Zuschauer kamen. Im Jahre 1808 führte man das Spiel viermal auf: am Palmsonntag, Charfreitag, Ostermontag und am Weißen Sonntag. Die Einnahmen betrugen 230 fl. (Eisele.) In der Regel fanden die Spiele in der Kirche oder in einem Kloster oder auf dem Kirchen- oder Klosterplatz statt. In der Prämonstratenser Pfarrei Rot spielte man alljährlich am Gründonnerstag Nachmittag in der St. Johanneskirche „eine nützliche geistliche Komödie“, zu welcher die Angehörigen der Klosterpfarrei eingeladen wurden. Auch fanden alljährlich szenische „Vorstellungen“ der Auferstehung Christi am Karsamstag-Abend und der Himmelfahrt des Herrn am Nachmittag dieses Festes statt. Zur Fastnachtszeit 1737 führten Schussenrieder Bürger im dortigen Prämonstratenserkloster „eine Komödie von Lamberto mit jedermanns Contento“ auf. Am Karfreitag 1737 wurde in der Kirche nach der Passionspredigt die Komödie von dem verstockten Sünder Horonzada, dem Christus einst sein heiliges Blut ins Angesicht geworfen“, aufgeführt. (Dr. Willburger: Freib. Diöz.-Archiv 28. B., S. 269.) Weit bekannt und von weither besucht war im 18. Jahrhundert das Passionsspiel der Franziskaner in Villingen, das gewöhnlich alle 2—4 Jahre am Gründonnerstag und Karfreitag in der Kirche oder auf dem Klosterplatz stattfand. Roder berichtet darüber im Freiburger Diözesan-Archiv 17. B., S. 163 bis 192. Er führte eine Anzahl von Textproben aus dem Spiel an. Gewiß machten manche Stellen einen erschütternden Eindruck auf die Anwesenden. Nach fast zweihundertjährigem Bestehen fand die letzte Aufführung am Karfreitag 1768 statt.

---

5. Kapitel: Das Schulwesen, die Klöster.

Seit der Mitte des Jahrhunderts regte sich überall ein großer Eifer für die Schulen. Die weltlichen Regierungen begannen, das Schulwesen an sich zu ziehen und führten den Schulzwang ein. Nach einer fürstenbergischen Ver-

ordnung von 1746 mußten in der Herrschaft Trochtelfingen alle Kinder von 7—13 Jahren einschließlich wenigstens den Winter hindurch von Martini bis Ostern täglich die Schule besuchen. Um 1790 scheint auch die Sommerschule eingeführt worden zu sein. Fürst Joseph Wilhelm († 1762) gründete in Donaueschingen einen Schulfond für alle Schulen des fürstenbergischen Gebietes, zu dem auch die Geistlichen des Landes beisteuern mußten. Gemäß dem bischöflichen Dekret vom 5. April 1784 sollten die Weltgeistlichen 3%, die Ordenspriester 4% ihres Einkommens für den Unterhalt der Schulen entrichten. Diese Beiträge bestanden noch 1795 und später. (Eisele Mitteil. 1905/08, S. 46). Das Kloster Marchtal erläßt 1748 strenge Schulverordnungen, bestimmt Strafen für Schulversäumnisse und fordert den Besuch der Sonntagsschule. Dr. Willburger berichtet im Freib. Diözesan-Archiv B. 28, daß in der Klosterherrschaft Marchtal im 18. Jahrhundert an allen Orten deutsche Schulen bestanden, in welchen die Kinder in Religion, Lesen, Schreiben unterrichtet wurden. Die Kinder mußten vom 7.—14. Lebensjahr die Schule täglich von Gallustag (16. Oktober) bis Georgi besuchen. Von Fürstabt Gerold II. in Muri, der 1789 die Kaplanei in Dettensee gründete, wird gerühmt, daß er viel für die Volksschule dort und in Glatt tat.

Im österreichischen Gebiet Schwabens wird 1782 die Normalschule eingeführt, die zugleich Lehrerbildungsanstalt ist. Die Bezahlung und Ausbildung der Lehrer war immer noch gering, die Ausstattung der Schulen dürftig. In der Regel verband man die Schulstelle mit dem Mesnerdienst. Analphabeten d. h. des Lesens und Schreibens Unkundige gab es das ganze 18. Jahrhundert und noch später mehr oder weniger. Die Oberamtsbeschreibung Riedlingen von 1923 berichtet Seite 443: „In Pflummern waren 1732 unter 30 Bürgern 7 „Schreibens unkundig". In Andelfingen sind 1785 unter 56 Unterzeichnern einer Vollmacht 6 Kreuze. In Alleshausen unterzeichneten bei einem Durchgang um 1790 51 mit Namen, 15 mit Kreuzen. In Riedlingen sind 1826 noch 5 Kreuze unter den Unterschriften der Bürgerschaft. Bei einer Abstimmung über Allmendverteilung in Altheim 1819 zeichneten unter 159 Berechtigten 36 mit Kreuzen und zwar 16 Männer von 136 und 20 Frauen von 23.

Im Jahre 1770 führte Fürst Karl Friedrich in Sigmaringen die österreichischen Normalschulen in seinem Fürstentum ein und beauftragte die Franziskaner in Hedingen, eine Lateinschule einzurichten. 1776 wurde die Schule zu einem förmlichen Gymnasium mit sechs Klassen ausgestattet, das aber 1806 nicht mehr bestand. Im mittleren humanistischen Schulwesen waren die Klöster Führer und Träger. Es unterhielten Gymnasien u. a. die Franziskaner in Villingen und Ueberlingen, die Zisterzienser in Salem, die Prämonstratenser in Schussenried und Obermarchtal. Nach Eisele machten von 1748—1776 die Studenten der Stadt und Herrschaft Trochtelfingen ihre Gymnasialstudien in den Benediktinerklöstern zu Ochsenhausen, Villingen, in dem Franziskanerkloster zu Ehingen, bei den Jesuiten in Rottenburg, Konstanz, Freiburg i. Br. Für die Universitätsstudien besuchten sie die Hoch-

schulen in Ingolstadt, Dillingen und Freiburg. In den humanistischen Klosterschulen fand neben den Studien Musik und Gesang besondere Pflege. Manche Aebte und Patres waren hervorragende Musik-, Klavier- und Orgelkünstler. Zur Erholung der Studenten hatte man Spielplätze und Kegelbahnen; öfters führte man Theater auf.

Das Benediktinerkloster St. Blasien zeichnete sich unter Abt Martin Gerbert (1764—1793), gebürtig von Horb a. N., durch seine wissenschaftlichen, namentlich geschichtlichen Studien, aus.

Nach einer fürstenbergischen Verordnung in der Herrschaft Trochtelfingen von 1746 mußte ein Knabe, der studieren wollte, um die Erlaubnis dazu beim Fürsten einkommen und dann alle Jahre seine Zeugnisse an denselben einsenden. Lauteten diese ungünstig, so wurde das Weiterstudium untersagt ev. noch ein Probejahr gewährt. (Eisele).

Die Klöster.

Neue Klöster wurden im 18. Jahrhundert in Hohenzollern nicht mehr gegründet. Dagegen begegnen wir jetzt und schon im 17. Jahrhundert Eremiten, Einsiedlern, auch Brüder genannt, bei Kapellen, die außerhalb der Orte in der Nähe eines Waldes oder auf einem Berge lagen. Lauer schreibt davon in seiner Geschichte der katholischen Kirche in der Baar, Seite 228: „Das Volk hatte die Brüder sehr gerne und spendete ihnen fröhlichen Herzens das, was sie zu ihrem Lebensunterhalt notwendig hatten".

Eremiten-Klausen befanden sich bei der Hennensteinkapelle im Wald bei Trochtelfingen, bei der Haidkapelle, 2 Stunden von Trochtelfingen entfernt, bei der Kornbühlkapelle bei Salmendingen, bei der Wallfahrtskirche Dillstetten bei Veringenstadt, bei Weilheim, bei der Allerheiligenkapelle bei Glatt. Die Pfarreichronik Glatt schreibt dazu: „Ein Eremit, Waldbruder, auch Klausner genannt, weihte sich Marias Dienst und ließ sich bei der Kapelle nieder; vom Heiligengut baute man ihm dort ein kleines Häuslein". Eisele berichtet in seiner Geschichte des Landkapitels Trochtelfingen: „1713 sammelte der Eremit Job Klein bei der Hennensteinkapelle bei Trochtelfingen Almosen zur Errichtung einer passenden Wohnung, da er „allda in einer Felsen-Höhle so hart logiert". Am 14. März erhielt er vom Bischof von Konstanz die Erlaubnis, die Klause zu erbauen und zu bewohnen. Im Bistumskatalog von 1779 wird Franziskus Sonnenberger Neissensis als Eremit genannt. Das Häuschen besteht noch heute. Bei der Haidkapelle wird schon 1604 ein Haidbruder erwähnt. In der Eremitenwohnung auf dem Kornbühl starb 1706 der Eremit Georg Stopper. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts traten an die Stelle der Eremiten Kornbühlmesner. 1872 brach man das Häuschen ab. Die Eremiten gehörten in der Regel dem 3. Orden des hl. Franziskus an, trugen das Einsiedlerhabit, wurden von der bischöflichen Behörde bestätigt, gewöhnlich hatten sie vor dem Dekan ein Examen zu machen, das Glaubensbekenntnis abzulegen, dem Bischof und Pfarrer Gehorsam zu versprechen; sie wurden ermahnt, fromm und keusch zu leben, dem Gebete und der Betrach-

tung zu obliegen, alle 8 oder 14 Tage die hl. Sakramente zu empfangen und mit anständiger Arbeit die Zeit zu verbringen. Er hatte die Kapelle zu besorgen und erhielt deshalb vom Bischof die Lizenz, Kelch, Patene und andere geweihte Sachen zu berühren. (Eisele).

An dem religiösen Aufschwung des 18. Jahrhunderts hatten auch die Klöster ihren Anteil. Im Innern herrschte im allgemeinen ein guter Ordensgeist, die treue Beobachtung der Ordensregel wird vielfach gerühmt, die Männerorden entfalten eine eifrige, segensreiche pastorelle Tätigkeit nach außen, einzelne Klöster erwerben sich große Verdienste um das mittlere und höhere Schulwesen.

Der Personalstand der hohenzollerschen Klöster betrug nach F. Bauer im Jahre 1779: a) in den Männerklöstern; bei den Augustinern in Beuron: 1 Abt, 18 Patres, 1 Frater; bei den Franziskanern in St. Luzen-Hechingen: 1 Quardian, 20 Patres, 8 Novizen, 4 Laienbrüder; bei den Franziskanern in Hedingen-Sigmaringen: 1 Quardian, 19 Patres, 4 Brüder (nach Eisele keine Kleriker); b) in den Frauenklöstern: bei den Augustinerinnen in Inzigkofen: 1 Pröpstin, 25 Frauen, 13 Schwestern; bei den Zisterzienserinnen in Wald: 1 Aebtissin, 23 Frauen, 16 Schwestern; bei den Dominikanerinnen in Gruol: 1 Priorin, 15 Frauen; in Stetten bei Hechingen: 1 Priorin, 22 Frauen, 9 Schwestern; in Rangendingen: 1 Priorin, 15 Frauen; nach Eisele bei den Franziskanerinnen in Gorheim: 16 Frauen, 2 Schwestern; in Laiz 1782: 13 Chorfrauen, 2 Laienschwestern; bei den Dominikanerinnnen in Habstal 1806: 1 Priorin, 17 Frauen, 2 Laienschwestern. (Mitteilungen 11).

Pfarrer Eisele hat in seiner Geschichte der Stadtpfarrei Sigmaringen (Mitteilungen 49) eine ziemlich ausführliche Geschichte der vier Klöster: Gorheim, Laiz, Inzigkofen, Hedingen geschrieben. Das Folgende ist derselben entnommen.

Im Franziskanerinnenkloster zu Gorheim gab es Laienschwestern 2—5 und Chorfrauen 12—17; letztere besorgten das Chorgebet und den Gesang beim Gottesdienst, erstere die häuslichen Arbeiten und Feldgeschäfte. Die Frauen betrieben auch das Weben zum eigenen Bedarf und für Fremde. Nach einem Bericht von 1760 beobachteten einige Schwestern die strenge Klausur und andere die mildere, wie sie in Deutschland auch bei Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen und Dominikanerinnen üblich ist. Es herrschte ein guter Ordensgeist im Kloster. Die Ordensakten berichten nichts Nachteiliges in dieser Beziehung. 1699 wird ausdrücklich die treue Beobachtung der Ordensregel gerühmt. 1724 erbaute der Baumeister Antoni Beer von Bregenz den Gastflügel des Klosters. Die Schwestern hatten dazu von 1722—1726 2000 Gulden gesammelt. (Klosterchronik).

Im Franziskanerinnenkloster zu Laiz lebten 12—13 Chorfrauen und 2—3 Laienschwestern. Die Beschäftigung war die gleiche, wie in

Gorheim. Die Frauen pflegten eifrig den kirchlichen Gesang und auch die Instrumentalmusik. Nach der Gottesdienstordnung von 1748 war jeden Samstag und an den Sonntag-Nachmittagen lateinische Vesper und an 24 höheren Festen am Morgen um 5 Uhr Mette (Matutin). Von einer notwendig gewordenen Reform im Laufe der Jahre ist nichts bekannt. Die Geschichte der vorderösterreichischen Klöster rühmt die außerordentliche Frömmigkeit dieser Frauen und führt zum Beweise dessen an, daß sie eine sog. ewige Andacht d. h. ein Tag und Nacht hindurch ununterbrochen fortgesetztes Gebet unterhielten.

Im Augustinerinnenkloster zu Inzigkofen lebten 25—31 Chorfrauen und 9—13 Laienschwestern. Unter den Frauen gehörten viele dem niederen und höheren Adel an, sechs dem Fürstlichen Haus Hohenzollern. Durch alle Jahrhunderte herrschte in dem Kloster ein echt klösterlicher Geist, der die Frauen zum unablässigen Streben nach Vollkommenheit antrieb. Es ist nichts bekannt von einer vorgekommenen Erschlaffung der Ordensdisziplin. Auch die verschiedenen Kriegszeiten mit ihren vielen Bedrängnissen und Gefahren gingen in dieser Beziehung spurlos an Inzigkofen vorüber. Die Klosterchronik berichtet von dem heiligmäßigen Leben und Sterben vieler Frauen, von mancherlei Abtötungen und Bußwerken. 1412 nahmen die Frauen die strenge Klausur an, die sie auch noch im 18. Jahrhundert beobachteten. — Um Mitternacht begann das Chorgebet mit Matutin und Laudes, daran schloß sich das Offizium der Mutter Gottes (Matutin und Laudes). Die Vesper wurde jeden Tag gesungen, an den Sonntagen und allen Duplexfesten auch die übrigen Tagzeiten, an den Festen erster und zweiter Klasse selbst die ganze Matutin. Eifrig pflegte man im Kloster Gesang und Musik. Es zeichnete sich durch seinen schönen Gottesdienst aus, der zahlreich von Auswärtigen, Hohen und Niedern, besucht wurde. Sehr verehrten die Frauen das allerheiligste Sakrament. 8 bezw. 10 mal im Jahre an hohen Festen und deren Oktav wurde das Allerheiligste bei Tag und Nacht zur Anbetung auf dem Chor der Schwestern ausgesetzt. 1757 kürzte der Bischof die Aussetzungstage. 1715 ließ sich der ganze Konvent in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufnehmen. Eine innige Andacht trugen die Augustinerinnen zum Leiden Jesu. Seit 1430 betrachteten sie jeden Tag eine Stunde lang dasselbe. 1756 erhielt das Kloster die Vollmacht, den Kreuzweg im Langhaus der Kirche anzubringen. 1592 erfolgte die Aufnahme der Klosterfrauen in die Rosenkranzbruderschaft mit der Verpflichtung, täglich den Psalter (die 3 Rosenkränze) zu beten. Zur Erneuerung und Befestigung des geistlichen Lebens dienten die Exerzitien. Um 1750 fanden solche zweimal im Jahre statt, im Frühjahr zehn und im Herbst drei Tage lang. Mit vielen Klöstern und ganzen Orden stand das Kloster in Gebetsverbrüderung. Die Jubilarin Maria Kajetana Fidelis von Reichlin hat 1805 die Lebensbeschreibungen von ungefähr 120 Frauen zusammengestellt. Wir sehen daraus, daß das Kloster eine Pflanzstätte herrlicher Tugenden war. Weltgeist hat in ihm nie einen Platz gefunden. Es besaß eine eigene Apotheke, die von

den Frauen besorgt und auch von anderen Leuten benützt wurde. Seine vielen Almosenspenden fanden schon Erwähnung.

Das Franziskanerkloster zu Hedingen zählte 16—19 Patres, 4—5 Laienbrüder und bis zu 5 Novizen. Fast 200 Jahre hindurch betätigten die Patres ihren Eifer in der Seelsorge. In der Stadt und auf dem Lande leisteten sie reichliche Aushilfe. Außerdem besorgten sie den Gottesdienst in Hedingen und erteilten seit 1770 den Unterricht an allen Klassen der Lateinschule, 1776 zu einem Gymnasium mit sechs Klassen ausgebaut. Die Laienbrüder brauten ein für den damaligen Geschmack vortreffliches Bier, weshalb das Kloster bis zur Aufhebung sich eines zahlreichen Besuches aus der Nachbarschaft erfreute. Namentlich pflegten die fürstlichen Beamten beinahe alle Nachmittage dort zuzubringen. Für das genossene Bier ließen sie ein Almosen zurück. Das Bräuhaus wird bereits 1731/32 erwähnt.

Das Dominikanerinnenkloster Habstal zählte bei der Aufhebung 1806: 1 Priorin, 17 Frauen, 2 Laienschwestern. Eine im Jahre 1787 auf Grund einer anonymen Verleumdung vorgenommene Visitation endete mit warmen Lobsprüchen für Priorin und Konvent (Mitteilungen 11).

Die Zisterzienserinnenabtei Klosterwald zählte 1806 bei der Aufhebung: 1 Aebtissin, 23 Frauen, 16 Schwestern. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurden nur Adelige als Frauen aufgenommen. Nach der Aufhebung des Klosters blieben alle Frauen beisammen im Kloster und lebten nach ihrer Ordensregel, keine wollte in die Welt zurückkehren, ein Beweis, daß ein guter Ordensgeist im Kloster herrschte. (Vgl. Dr. Hafner.) Die Aebtissin Maria Jakobea von Baden (1681—1709) erbaute die schon erwähnte große, schöne Kirche, dem hl. Bernhard geweiht, im Barockstil. Die Aebtissin Maria Dioskora von Thurn und Valsassina (1739—1772) ließ eine Fülle von Rokoko-Ornamenten innerhalb der Kirche anbringen, die Altäre ausschmücken und die Decke von dem Sigmaringer Hofmaler von Ow 1753 reich bemalen.

Das Augustinerkloster Beuron zählte 1779 1 Abt, 18 Patres, 1 Frater. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hob sich das Kloster geistig und materiell. Im 18. Jahrhundert herrschte innerhalb ein eifriges religiöses Leben, nach außen entfaltete das Kloster eine segensreiche Pastoration in den inkorporierten Pfarreien. Abt Martin Schultheiß (1738—1751) ist für Hebung von Zucht und Gesittung in der Klosterherrschaft eifrig bedacht. Seine diesbezügliche Verordnung vom 19. Juli 1750 wurde schon erwähnt. Abt Rudolf Reichel (1751—1790) gelang es durch vieljährige, unausgesetzte Tätigkeit, dem Kloster den Zutritt in den schwäbischen Kreisverband und die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen. Bau des Klosters unter dem ersten Augustinerabt Georg Kurz (1682—1702) 1696 durch den Architekten Beer; Bau der Kirche unter Abt Rudolf II. (1724—1738), vollendet 1738, Barockbau mit reichen Rokokornamenten; die Deckengemälde von dem Künstler Josef Ignaz Wegscheider aus Riedlingen. (Zingeler 2.)

Das Dominikanerinnenkloster in Gruol zählte 1779: 1 Priorin, 15 Schwestern. Nach Hodler wird schon 1333 in Gruol eine Klause (Beginenhaus) erwähnt. 1477 nahmen die Schwestern die Drittordensregel des hl. Dominikus an. Während 3½ Jahrhunderten hatten sie in Besorgung des Haushalts, der Felderbestellung und der Andachtsverrichtung, nebst Unterstützung von Hilfsbedürftigen und Kranken sich betätigt und sich einen achtungsvollen Ruf erworben. Sie lebten lediglich von ihrer Hände Arbeit. Der Pfarrer war ihr regelmäßiger, ein Dominikanerpater ihr außerordentlicher Beichtvater. Das Kloster hatte keine eigene Kirche, wohl aber einen eigenen Friedhof. Der Klosterbau war dreistöckig, hatte einen kleinen Turm, 97 Schuh lang, 56 Schuh breit, in einem geschlossenen Hof. Im unteren Stock war die Gesindestube nebst der Einrichtung zum Backen, Branntweinbrennen und Metzgen. Der zweite Stock enthielt das Konventzimmer und vier heizbare Zimmer, Küche und Kammer, der dritte Stock 15 Zellen und den Dachboden 7 Kammern, worüber zwei Fruchtböden lagen. Im Hof befand sich ein laufender Brunnen und der Konventgarten mit einem Gartenhäuschen. Zu dem Kloster gehörten noch eine Remise mit Schweinestallung und 5½ Morgen Gärten und 2½ Morgen Wiesen (die Lämmerwiese). (Vgl. Pfeiffer.)

Das Dominikanerinnenkloster Stetten bei Hechingen im Gnadental zählte 1779: 1 Priorin, 22 Frauen, 9 Schwestern und das Dominikanerinnenkloster in Rangendingen: 1 Priorin, 15 Frauen. Ueber das innere Leben dieser beiden Klöster im 18. Jahrhundert ist mir nichts bekannt.

Das Franziskanerkloster St. Luzen bei Hechingen zählte 1779: 1 Guardian, 20 Patres, 8 Novizen, 4 Laienbrüder. Ueber das Leben und die Wirksamkeit der Patres am Ende des 18. Jahrhunderts erfahren wir nur etwas in der Zeitschrift „Katholik 1841“, mitgeteilt von Dr. Hebeisen 1. Ein Augenzeuge schildert dort seine Erinnerungen aus den letzten Tagen von St. Luzen. Er schreibt u. a.:

„Mit innigstem Vergnügen erinnere ich mich noch der Ordensfeste, wie sie bei St. Luzen gehalten worden; deutlich schweben mir jene bunten Volksmassen von nahe und ferne noch vor Augen, welche aufs Fest gekommen waren; noch seh' ich sie dasitzen in schwüler Hitze, gedrückt und zusammengedrängt und dennoch in unbeschreiblicher Stille dem Prediger horchend; noch zu Hundert und Hunderten aus den Beichtstühlen kommen, und dann mit ausgespannten Armen hinknieen und ihre Buße verrichten; noch vor der Kommunionbank auf ihren Angesichtern liegen, harrend des Augenblicks, da ihnen die himmlische Speise gereicht ward. Noch sehe ich den langen festlichen Zug von Ministranten, Brüdern und Patres, welche den Celebranten an den Altar begleiteten, und ihm beim hl. Opfer dienten, und unvergeßlich wird mir die alle Beschreibung übersteigende Ehrfurcht, Andacht und Hingeworfenheit sein, womit sie die Erlösungsfeier des Herrn begingen.

Am Feste Mariä Empfängnis und während dessen Octav glänzt auch jetzt noch in schönerem Schmucke das Muttergottesbild auf dem Hochaltare (auf

welchem gleichwohl auch der Heiland und oben der Pellikan nicht fehlen); ein wehmütig freundliches Lächeln überfliegt das Antlitz der heiligen Jungfrau, das diejenigen wohl zu deuten verstehen, welche die frühere Herrlichkeit ihrer Festtage gesehen, und nun in einer einsamen Ecke betend stille Tränen vergießen. Noch stehen die heiligen Apostel in Lebensgröße hoch oben an den Wänden umher, das Wort aber, welches sie zu verkünden in die Welt ausgesandt worden, ist hier gänzlich verstummt . . .

Von früheren glücklicheren Tagen zeugt noch das in der Nebenkapelle des hl. Antonius von Padua zur Weihnachtszeit errichtete Kripplein, welches alle evangelischen Begebenheiten, von der Geburt des Herrn bis zum zweiten Sonntag nach Epiphania — zur Hochzeit in Kanaan — sinnbildlich darstellt und durch Veränderung seiner Personen und Situationen der christkatholischen Jugend und jedem kindlichen Gemüte jene Engel, Hirten und Könige samt ihren strahlenden Kleidern, Schalmeien und Kamele, so lebendig und anschaulich vor die Seele rückt, daß auch die Einfältigen und Geringsten hier eine deutliche Anschauung von jenen hohen himmlischen Ereignissen erhalten, wodurch die Erlösung des Menschengeschlechtes eingeleitet worden.

Endlich finden wir bei St. Luzen in der hl. Charwoche noch das Grab des Erlösers, freilich jetzt kaum noch ein Schatten von seiner früheren Herrlichkeit. Die Glaskugeln, welche hier weiland in allen Farben gleich großen Brillanten geschimmert, sind verschwunden; die Monstranz, welche sonst aus der Mitte des Grabes — eine blendende Sonne — hervorglänzte, ist nicht mehr; die schwarzen Tücher und die hohen Trauergerüste sind ein Raub der Zeit und der Würmer geworden.

Man hat die Franziskaner oft die Miliz des Papstes geheißen, Kämpfer und Fechter für Rom und die Propaganda genannt. Ultramontaner waren sie, das ist richtig. Wie schnell sich doch die Zeiten ändern! Vor einigen Dezennien wußte man die Franziskaner nicht bald genug los zu werden und verwarf sie schon deshalb als etwas ganz Unnützes und Unbrauchbares, weil sie am Alten festhielten und sich nicht „aufklären lassen wollten.“

Gewiß, nicht alle Klöster Schwabens im 18. Jahrhundert waren von gleichgutem Geiste beseelt. Wo Menschen sind, zeigen sich auch menschliche Schwachheiten. Aber nicht alles, schreibt Dr. Willburger mit Recht, was uns befremdet, hat auch bei den Zeitgenossen Anstoß erregt. Man kritisiert die vielen großartigen Bauten, welche die Klöster in dieser Zeit erstellt haben. Keppler gibt darauf die Antwort in seinem Buch: „Aus Kunst und Leben.“ Er schreibt: „Es war nicht Uebermut und Neuerungssucht und nicht barbarische Verachtung der alten Kunst, was zum Bauen veranlaßte, sondern für die Regel die gebieterische Macht des Bedürfnisses und der Not. Fast Fall für Fall können wir es nachweisen, daß die halbverbrannten Räume, die von der Kriegsfackel geschwärzten Wände, die vor Altertum brüchigen Mauern nach Erneuerung riefen. Eine bloße Restauration wäre meist unmöglich gewesen; man nahm es keineswegs leicht mit der Entschließung, auf so langwierige und kostspielige Bauten sich einzulassen. Was den Weltgeist anlangt,

den man als Vater jener Bauten mutmaßt, so ist es doch nicht das schlimmste Zeugnis für die bauenden Klöster, daß regelmäßig der Löwenanteil der Kunst, Pracht und Kosten auf die Kirchen entfällt und daß in den Klostergebäuden meist die Bibliothek, nicht der Speisesaal, der schönste Raum ist. Vom Standpunkt der Kunst aus muß gewiß jedermann jenen Klöstern Dank wissen, daß sie mit ihrem Geld in einer Zeit die Kunst ernährten, in welcher sie sonst wahrscheinlich kümmerliche Pflege genoß, daß sie der Kunstgeschichte des Landes Blätter einfügten, welche ohne sie ganz fehlen würden oder sicher nur mit höchst unbedeutendem Inhalt beschrieben wären. Niemand wird es bedauern, daß nicht auch diese Millionen in den durchlöcherten Sack der Säkularisation gefallen sind.

Unter der Ueberschrift: „Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten" schildert Keppler die Kunst und das Leben von 11 Klöstern. Es sind die Benediktinerabteien: Wiblingen, Zwiefalten, Ochsenhausen, Neresheim, Weingarten; die Prämonstratenserabteien: Obermarchtal, Schussenried, Rot, Weissenau bei Ravensburg und die Zisterzienserabtei Schöntal und das adelige Damenstift Buchau. In den Blättern der Geschichte dieser Klöster, schreibt Keppler, fehlt es nicht an großen und erhebenden Aufzeichnungen, an Beweisen eines bis auf die letzte Stunde gesunden und frischen Ordensgeistes, einer inneren Lebenskraft, deren Pulse nur darum auf einmal stillstehen, weil der Stoß äußerer Gewalt sie tödlich getroffen hat. Sie sind gefallen, wie die mächtige Eiche im stolzen Schmuck ihrer Kraft, die nur durch starken Axthieb zu Fall gebracht werden kann und an deren Todeswunde man sehen kann, daß sie noch Lebenskraft auf lange Zukunft hinaus gehabt hätte. Andere freilich hatten durch eigene Schuld, wenn nicht Tod, so Strafe verdient. Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie."

Im Jahre 1771 berichtet auf Aufforderung der Landvogt Freiherr Joseph von Zweyer in Rottenburg an die Regierung zu Innsbruck über den Stand der hohenbergischen Klöster und Kirchen. Der Bericht ist ein unparteiisches Dokument für den guten Ordensgeist und die eifrige und segensreiche Wirksamkeit der Ordens- und Weltgeistlichkeit.

Im Jesuitenkolleg zu Rottenburg a. N. befinden sich 18 Priester, 2 Studenten und 6 Laien. Die Priester unterrichten an ihrem Gymnasium mit Philosophie, versehen die Wallfahrt im Weggental, halten einen schönen Gottesdienst in ihrer Kirche, geben die Christenlehre für die reifere Jugend in der Pfarrkirche und für die Jugend beiderlei Geschlechtes in ihrer Kirche. Ein Pater predigt abwechslungsweise mit den Kapuzinern in der Pfarrkirche. An den Monatssonntagen und Festtagen übernimmt der Stadtpfarrer die Predigt. Für Krankenbesuch haben die Jesuiten einen eigenen Geistlichen angestellt. Ihre Beichtstühle sind von Stadt und Land sehr besucht. Die Jesuiten sind für die Religion sehr nützlich, zahlen dem Landesfürsten hohe Steuern und lassen den Handwerksmann verdienen.

Im Kapuzinerkloster zu Rottenburg befinden sich 1771 12 Priester, 1 Kleriker, 4 Laien. Sie haben einen sehr schönen Gottesdienst und großen Zulauf zu ihren Beichtstühlen, sind fleißig im Krankenbesuchen und helfen den Geistlichen auf dem Lande aus. Sie verschaffen der Religion viel Nutzen.

Das Paulinerkloster Rohrhalden in Rottenburg, gegründet 1348, zählt 11 Priester. Sie dienen der Religion durch das tägliche Chorgebet und hl. Messen und pastorieren den Ort Kiebingen, aufgehoben 1786.

In der oberen Klause der Franziskanerinnen sind 14 Ordensschwestern; sie beten täglich das große deutsche Offizium und den hl. Rosenkranz und arbeiten auf ihren Feldgütern. 1779 wurden die Horber Franziskanerinnen dahin versetzt; aufgehoben 1782.

Nach einem Bericht von 1783 zählte das Chorherrnstift St. Moriz damals 6 Chorherrn und 5 Kapläne; letztere pastorieren Weiler, Altstadt, Niedernau.

Nach einem Bericht von 1783 zählte das Chorherrnstift St. Moriz davon war einer Direktor und einer Katechet an der Hauptschule.

Von religiös-sittlichen Mängeln in den Klöstern lesen wir in diesen Berichten des österreichischen Landvogtes nichts. Wären solche vorhanden gewesen, so würden sie hier sicherlich Erwähnung gefunden haben, da die Berichte ja vor allem die Aufhebung der Klöster begründen sollten.

Wir stehen am Ende der Periode des Barock und Rokoko. Es ist nicht, wie man vielfach aus Unkenntnis der Geschichte behauptete, eine Zeit des religiösen Niedergangs und der Verweltlichung der Kirche, sondern wie die Geschichte beweist, die Periode eines hochentwickelten kirchlichen Lebens, eines freudigen Glaubenslebens und Tugendstrebens. Schon aber ziehen dunkle Gewitterwolken am Horizont empor und drohen die herrliche Saat zu vernichten.



Elfter Abschnitt:
1780—1850.
Freidenker, Staatskirchentum, Aufhebung der Klöster, rationalistische Aufklärerei.

---

1. Kapitel: Freidenker, Aufhebung des Jesuitenordens, Josephinismus, Kunst.

Dem blühenden katholischen Leben in unserer Heimat Schwaben drohten um 1780 Gefahren vonseiten eines religions- und kirchenfeindlichen Zeitgeistes und gewalttätigen Staatskirchentums. Die sog. Reformatoren des 16. Jahrhunderts hatten das von Jesus Christus eingesetzte unfehlbare Lehramt der Kirche verworfen. An dessen Stelle mußte bei ihnen in Zukunft bei Glaubensstreitigkeiten und verschiedener Auslegung der hl. Schrift die menschliche Vernunft einzelner entscheiden. Die Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben. Das Christentum wurde immer mehr zu einer bloßen Vernunftreligion (Rationalismus) heruntergedrückt. An Stelle des kirchlichen Lehramtes traten die Religionsphilosophen, Freidenker. In England (Locke) untergruben sie schon im 17. Jahrhundert Religion und Sittlichkeit in den höheren Ständen. Von dort verbreiteten sie ihren Unglauben nach Frankreich, wo Rousseau, Voltaire, die Encyklopädisten und Freimaurer das Gift in zahllosen billigen Büchern und Broschüren unter das Volk brachten, eine Hauptursache der französischen Revolution (1789—1800). Von Frankreich kam das Freidenkertum nach Deutschland. Hier wirkten ganz in seinem Geiste protestantische Religionsphilosophen, an deren Spitze der Königsberger Professor Kant (1724—1804) marschierte. Seine Ideen finden in gefälliger, schöner Form weiteste Verbreitung durch die deutschen Klassiker: Lessing, Wieland, Göthe, Schiller u. a. Leider fanden diese christentumsfeindlichen Ideen auch in katholischen Ländern Eingang. Gegen sie traten vor allem die Jesuiten auf. Sie waren von jeher die festesten Stützen der Päpste und der Kirche. Darum richtete sich aber auch der Haß aller Kirchenfeinde vor allem gegen sie. Man scheute nicht vor den gemeinsten Lügen und Verleumdungen zurück, verfolgte sie grausam (Portugal) und ruhte nicht eher, als bis die Regierungen, an deren Spitze vielfach Freidenker standen, den Jesuitenorden gewaltsam unterdrückten, so in Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel, Parma. Damit noch nicht zufrieden, drängten sie den Papst Klemens XIII. zur Aufhebung des Ordens in der ganzen Kirche. Dieser widerstand. Aber sein Nachfolger Papst Klemens XIV. gab schließlich dem gewalttätigen Drängen und Drohen der bourbonischen Höfe nach, in der Hoffnung, dadurch

den Frieden in der Kirche zu erlangen. Am 21. Juli 1773 unterzeichnet der Papst das Aufhebungs-Breve. Damit war die Schutztruppe des Papstes und der Kirche, bestehend aus mehr als 22 000 Mann, aufgelöst. Im Drange der Not handelte Klemens. Der hl. Alfonsus sagte: „Was konnte der arme Papst tun unter den schwierigen Umständen, in denen er sich befand, während alle gekrönten Häupter im Verein jene Unterdrückung verlangten. Wir können nur die geheimen Ratschlüsse Gottes anbeten und uns ruhig verhalten. Betet für den Papst, er ist durch all die Drangsale, welche die Kirche bestürmen, niedergeschlagen. Die Kirchenfeinde frohlockten. „Jetzt haben wir", rief Voltaire aus, „mit der Infamen — so nannte er die Kirche — leichtes Spiel". Friedrich II., König von Preußen, schrieb an Voltaire: „Jetzt, da die Jesuiten aufgehoben sind, wird bald die ganze Kirche zugrunde gehen, es wäre ein Wunder, wenn sie gerettet würde. Und Sie, mein lieber Patriarch, werden wohl noch das Vergnügen haben, ihr die Grabschrift zu machen." Uebrigens behielt er, wie Katharina von Rußland die Jesuiten in seinem Reiche. Papst Pius VII. stellte die Gesellschaft Jesu durch die Bulle vom 8. August 1814 wieder her.

Die Aufhebung des Ordens schädigte die Kirche, wie an anderen Orten, so auch in Schwaben sehr. Hatten doch die Jesuiten bis zum Schluß den guten Ordensgeist bewahrt und sich die größten Verdienste um die Seelsorge und das katholische mittlere und höhere Schulwesen erworben. Letzteres verlor an ihnen ausgezeichnete Lehrkräfte, so in Rottenburg (seit 1649), Rottweil (1652), Ellwangen (1658), Konstanz (1604), Freiburg (1620), Baden-Baden (1642), Dillingen (1563) etc.

Dr. Konrad Gröber schreibt in seiner Geschichte des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz Seite 144: „Wem es mit dem kirchlichen Leben, mit der Anhänglichkeit an Rom ernst war, der bewahrte den Jesuiten bis zum Erlöschen ihres Ordens Ergebenheit und Freundschaft". Bischöfe, Prälaten der alten Orden, Weltgeistliche, Adelige, Reichsstädte u. a. rühmen die hohen Verdienste der Patres für die Kirche und bedauern die Aufhebung des Ordens außerordentlich. Am 13. September 1773 gehen Schreiben des Bürgermeisters, Schultheißen und Rats der Stadt Freiburg nach Wien und Konstanz an den Bischof und Kardinal von Rodt ab, die der Verdienste der Jesuiten in den lobendsten Worten gedenken und für die Belassung der Patres in ihrer bisherigen Tätigkeit einstehen. Da man keinen geeigneten Ersatz für sie fand, so mußten sie in großer Zahl in den bisherigen Stellen belassen werden, bis 1778 Männer der neuen Richtung aus Ordens- und Weltklerus an ihre Stelle traten.

Die weltlichen Regierungen benützten die Gelegenheit, die Jesuiten-Patres ihrer Wohnung, Eigentum und Einkommens zu berauben und dasselbe zu Kirchen-, Schul- und Staatszwecken zu verwenden. So hat die vorderösterreichische Regierung in Freiburg das Vermögen des Jesuitenkollegs in Rottenburg a. N. mit 366 896 Gulden an sich gezogen und dessen Bibliothek der Universität Freiburg i. Br. überwiesen. In den Gebäuden

der Jesuiten nahm der Landvogt seine Wohnung. Später wurden sie für das Oberamt und Kameralamt bestimmt und schließlich zur Wohnung für den Landesbischof und das Domkapitel eingerichtet. Die schöne Jesuitenkirche versteigerte man 1780 zum Abbruch. (Säkularisation von Erzberger S. 286 und Beschreibung des Oberamts Rottenburg 1899). An anderen Orten benützte man die Gebäulichkeiten der Jesuiten zu Gymnasien, wie in Rottweil (Gymnasialkonvikt), Konstanz u. a., in Freiburg i. Br. zur Universität.

Die Aufhebung des Ordens brachte der Kirche nicht den erwarteten Frieden. Im Gegenteil stürmten jetzt, nachdem das stärkste Außenwerk gefallen, die Feinde um so kühner auf das Papsttum und die Kirche selbst vor. In Oesterreich begünstigten schon unter Maria Theresia der Minister von Kaunitz und der Studiendirektor von Swieten, dessen Sohn selbst mehrere irreligiöse Schriften verfaßte, die rationalistische Aufklärerei. Kaiser Joseph II. war ganz von ihr eingenommen. Nach dem Tode seiner Mutter 1780 zwang er sie der Kirche mit Gewalt auf. Ihre Hauptanhänger anerkannten vom Christentum nur das, was sie mit ihrer Vernunft erfassen konnten. Sie verwarfen alle Geheimnisse und alles Uebernatürliche der katholischen Religion; in den heiligen Sakramenten erblicken sie nur leere äußere Erinnerungsmittel an Jesus und seine hl. Lehre; von Gott hatten sie einen ganz falschen unchristlichen Begriff (Deismus und Pantheismus); sie leugneten deshalb die Möglichkeit der Wunder und die Wirksamkeit des Bittgebetes; vom christlichen Sittengesetz nahmen sie nur das an, was sie mit ihrer Vernunft als gut erkannten; die Verzichtleistung auf ein natürliches Gut um Gottes Willen, was das katholische Ordensleben verlangt, hielten sie für vernunftwidrig. Daher ihr Kampf gegen die Klöster. Das ganze Klosterwesen wurde von diesen „Aufgeklärten“ als veraltet, wertlos und kulturfeindlich hingestellt. Für die Befolgung der evangelischen Räte; freiwillige Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit auch der Weltgeistlichen, sowie das Gebetsleben in den Klöstern hatten sie alles Verständnis verloren.

Kaiser Joseph II., der sonst der Kirche nicht feindlich gegenüberstand, war, wie schon gesagt, von solchen Ideen angesteckt. Darum glaubte er, ein gutes Werk zu tun, wenn er alle religiösen Bruderschaften und die zahlreichen Klöster seines Reiches aufhob. Bis 1786 hatte dies Schicksal 738 Klöster getroffen. Deren Güter wurden vielfach um Schleuderpreise verkauft, die vertriebenen Ordensleute aber erhielten wahre Hungerpensionen. Viele Kirchen und Kapellen wurden teils niedergerissen, teils zu profanen Zwecken verwendet, die Klöster in Kasernen, Zuchthäuser, Irrenhäuser, Spitäler, Edelsitze und öffentliche Gebäude umgewandelt oder veräußert. Die Bevormundung der Kirche betrieb Joseph II. bis in's Kleinlichste, ließ selbst die Zahl der Kerzen beim Gottesdienst vorschreiben. Bezeichnend für den Geist der Zeit ist seine folgende Verordnung von 1784 über die Begräbnisse: 1. weil bei Toten der einzige Zweck die Verwesung ist, sollen solche ganz ohne Kleidung in ein Tuch eingewickelt werden, 2. daß man sie wohl in Totenladen legen, darinnen zu Grabe tragen, aber nicht damit eingraben darf, 3. daß zu diesem

Ende jede Pfarrei verschiedene solcher Laden in Bereitschaft haben und sie gratis zum Gebrauch geben soll. Doch sollte es unverwehrt sein, eigene Familienladen zu haben".

Um die Geistlichkeit für die neuen Ideen zu gewinnen und das Christentum vernunftgemäß umzugestalten hob Joseph II. die Diözesan-Priester-Seminarien auf und errichtete dafür Generalseminarien, so auch eines in Freiburg i. B. 1783—1790, stellte an ihnen teilweise unkirchliche Professoren an. Nur die in diesen Instituten gebildeten Geistlichen durften auf eine Anstellung in seinen Staaten rechnen. Joseph II. starb 1790; vorher hatte er sich selbst die Grabschrift bestimmt. Sie lautet: „Hier ruht ein Fürst, dessen Absicht rein war, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen."

Dem Josephinismus fielen zum Opfer im heutigen Württemberg, damals zu Vorderösterreich gehörend: Die Franziskanerinnen zu Ehingen 1782, Horb 1788, Moosheim 1784, Munderkingen 1782, Oggelsbeuren 1789, Reute 1784, Rottenburg 1782, Saulgau 1782, Unlingen 1782, Warthausen 1782; die Dominikanerinnen zu Hirrlingen 1781, die Kapuziner zu Hohenstadt bei Aalen 1786, die Franziskaner zu Horb 1787 (heutiges Spital), das Kollegiatstift Waldsee 1788, die Eremiten zu Argenhardt 1787, Langnau bei Tettnang 1787, Mariabrunn 1780 (Erzberger S. 123).

Das gleiche Schicksal traf die kirchlichen Bruderschaften. 1784 wurden u. a. aufgehoben: Die Rosenkranzbruderschaften zu Rottenburg, Dettingen b. R., Ergenzingen, Hailfingen, Niedernau, Wurmlingen, die Bürgerkongregation zu Rottenburg, die Bruderschaft zum guten Tod in Rottenburg, die Bruderschaft zu den 7 Schmerzen im Weggental, die St. Urbansbruderschaft zu Hirschau und die Bruderschaft Maria Trost zu Wendelsheim. Das Vermögen dieser aufgehobenen Bruderschaften wurde 1791 für Armen- und Schulzwecke bestimmt. (Oberamtsbeschreibung Rottenburg B. I S. 427).

Im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen beanspruchte Joseph II. als Oberlehensherr die Aufhebung der zwei Tertiarerinnenklöster vom hl. Franziskus in Gorheim und Laiz. Pfarrer Eisele schildert uns dieselbe ausführlich in den „Mitteilungen" 59. Jahrgang.

Am 16. Februar 1782 kam der Aufhebungskommissär Sebastian Biermann von Stockach im Auftrag der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg nach Sigmaringen und machte am 18. Februar dem Konvent in Gorheim die amtliche Mitteilung von der Aufhebung des Klosters. Hierauf erfolgte die Aufnahme sämtlicher Vermögensgegenstände, die mehrere Tage in Anspruch nahm. Den Wert aller Mobilien und Immobilien des Klosters berechnete Biermann auf 53 670 fl. An Vieh waren vorhanden: 8 Pferde, 26 Stück Hornvieh, 17 Schafe und 10 Schweine. Von den Kirchengerätschaften mußte ein Teil nach Stockach gesandt werden, darunter ein Kelch und die Krone der Muttergottesstatue mit Perlen. Die Bibliothek mit 345 Nummern, meist theologischen und geschichtlichen Inhalts, erhielt die Universität Freiburg i. B. Der Erlös aus den Klostergütern kam an den vorderösterreichischen Religions-

fond. Jede der 15 Schwestern erhielt eine jährliche Pension von 150 fl. Alle wollten ihre Lebenstage in Gorheim beschließen, keine in die Welt zurückkehren. Keine der Frauen gehörte Hohenzollern an. Das Klostergebäude in Gorheim war von der österreichischen Regierung als Versammlungsort für Exnonnen von verschiedenen unterdrückten Klöstern eingerichtet worden. Bis zum 25. Oktober 1782 hatten dort 34 solcher Schwestern ihre Wohnung genommen (aus Laiz, Moosheim (OA. Saulgau), Warthausen (OA. Biberach) und Wälchen im Burgau).

In Laiz begann Biermann und sein Aktuar mit der Inventaraufnahme des Klosters am 1. März. Er verlangte die Schlüssel von allen Kästen, Kirchenschätzen, Archiven und Vorratshäusern, versiegelte alles. Die 5 bei der Verwaltung des Klosters beteiligten Schwestern mußten einen feierlichen Offenbarungseid schwören, daß sie alles Vermögen des Gotteshauses ohne Ausnahme übergeben und nichts zurückbehalten. Der Aktuar wollte auch das schöne Kleid, womit das Muttergottesbild auf dem Frauenchor vom Osterfest her noch geschmückt war, mit anderen Kirchengeräten fortschicken und forderte die Sakristanin auf, den Altar zu besteigen und dem Bilde den Rock abzunehmen. Doch diese erwiderte: „Wollen Sie den Rock haben, so ziehen Sie ihn der Muttergottes nur selbst ab; ich unterstehe mich nicht". Da der Aktuar sich auch nicht getraute, so blieb der Rock an seiner Stelle. Die 15 Schwestern mußten nach 5 Monaten das Kloster verlassen, jede erhielt, wie in Gorheim, jährlich 150 fl. Pension, solche, die in die Welt zurückkehrten, 200 fl. Keine von allen Ordensfrauen stammte aus dem heutigen Hohenzollern. Das gesamte Klostervermögen wurde auf 56 653 fl. veranschlagt, aber nur 45 000 fl. erlöst. Der Zins davon reichte nicht einmal für die Pensionen der Exnonnen. Der Religionsfond mußte darauflegen. Am 25. August 1782 mußten sämtliche Schwestern ihr Kloster verlassen. Pfarrer Eisele schreibt: „Maria=Laiz war jetzt „ausgeleert." Was die Frömmigkeit Jahrhunderte zuvor gepflanzt und gepflegt, was die Stürme früherer schwerer Zeiten nicht zu zerstören vermocht hatten, das vernichtete im Wahne einer falschen Aufklärung befangen, ein katholischer Monarch, der die Aufgabe hatte, der Hüter und Wächter des Rechtes und der Gerechtigkeit in seinen Landen zu sein. Freilich die 700 aufgehobenen Klöster konnten ihrem Totengräber nicht zum Segen werden."

Diesen ersten Opfern des kirchenfeindlichen Zeitgeistes folgten 1802—1806 alle weiteren Klöster. Das Volk hielt noch lange fest an dem unverfälschten katholischen Glauben und den alten religiösen Uebungen. Aber nach und nach drängte man ihm von oben herab mit Gewalt die neuen Ideen auf, besonders geschah solches durch die Beamten, die Regierungsmänner, Regierungsblätter, die neuen Staatsschulen und die in den kaiserlichen Generalseminarien herangebildeten Geistlichen. Lauer schreibt in seiner Geschichte der katholischen Kirche in der Baar" Seite 271: „Die Aufklärung in der Baar kommt nur mittelst gewaltiger Zwangsmittel in das Volk, aber nicht aus dem Volke heraus. Sie war im Entstehen keine Volksbewegung. Darum

kann man auch in den einzelnen Gemeinden den Beginn ihrer vollen Herrschaft fast auf den Tag festlegen. Solange noch die Geistlichen der alten Schule tätig waren, gebt die Hauptmasse der alten Frömmigkeitsübungen weiter, sobald die aufklärerischen Geistlichen ihre Wirksamkeit eröffnen, beginnt die Zerstörung, nachdem allerdings schon zuvor seit Kaiser Joseph II. ein Bruchteil durch die staatlichen und kirchenobrigkeitlichen Verordnungen abgestellt war", so Lauer. Dasselbe gilt auch für Hohenzollern.

---

2. Kapitel: Revolution, Krieg, Säkularisation und deren Folgen, kirchliche Neuordnung.

Während Kaiser Joseph II., geblendet von freidenkerischen Ideen, als Revolutionär göttliches und menschliches Recht mißachtend, die Kirche in seinem Reiche verheerte, die Ordensleute ihres Eigentums beraubte und aus ihrer Wohnung vertrieb, die Bruderschaften auflöste und so viel Gutes, Gottgefälliges gewaltsam unterdrückte, während er, nichtachtend die Rechte des Papstes und der Kirche, den Klerus in staatlichen Anstalten nach seinen Ideen erziehen ließ und mit seinen Verordnungen selbst in die Feier des Gottesdienstes eingriff, da bereiteten drüben in Frankreich, wo seine Schwester Maria Antonia mit König Ludwig XVI. vermählt war, die Freidenker eine grausame, blutige Revolution von unten gegen Thron und Altar vor. Am 23. Januar 1793 fiel das Haupt des Königs und am 16. Oktober desselben Jahres das Haupt der Königin unter dem Fallbeile der Revolutionäre. Vor 23 Jahren ist letztere unter dem Jubel der Bevölkerung von Wien nach Paris zur Hochzeit gereist. Die Inzigkofer Klosterchronik berichtet darüber: „Anno 1770 dem 2. Mai ist Ihre Kaiserl. Hoheit die Prinzessin von Oesterreich Maria Antonia in unserer Nachbarschaft durchgereist, um mit dem Dauphin von Frankreich vermählt zu werden. Alle Wege, die sie passierte, mußten, wo möglich, gerade geführt und in guten Stand gesetzt werden, welches erstaunlich viele und schwere Arbeiten und große Kosten verursachte. Es mußten auf jeder Poststation 300 Pferde bereit gehalten werden; denn es waren 40 Kutschen und viele Bagagen-Wagen, die sehr schwer waren. Das Fuhrwerk ging über alle Weise schnell durchs Land. Inzigkofen hat sechs Pferde und zwei Fuhrknechte nach Meßkirch schicken müssen."

Diese österreichische Prinzessin wurde 23 Jahre später als Königin von Frankreich enthauptet. Ihr Schicksal ereilte viele andere. Oesterreich und Preußen hatten 1792 ein Bündnis geschlossen, um in Frankreich das Königtum und den König zu retten. Ihrem Bündnis traten später weitere europäische Fürsten bei. Aber sie erreichten ihr Ziel nicht. Nachdem die Revolutionäre im ganzen Lande allen Widerstand blutig unterdrückt und die Herrschaft über ganz Frankreich inne hatten, wehrten sie den äußeren Feind nicht nur mit Erfolg ab, sondern trugen ihre Waffen auch in Feindesland.

1796 drangen sie siegreich in Süddeutschland ein. Der Krieg dauerte hier mit wechselndem Glück bis 1801. Was die Bevölkerung in diesen Jahren gelitten, in welche Not und Armut sie geriet, davon berichten die Chronisten. Am 9. Februar 1801 mußte der Kaiser mit Frankreich den Frieden zu Lüneville schließen, in welchem Deutschland das linke Rheinufer an Frankreich abtrat. Eine Folge dieses Friedens ist der Regensburger Reichsdeputations-Hauptschluß 1803, durch welchen die deutschen Fürsten für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer mit den Besitzungen der geistlichen Fürsten und Herrschaften, Stifte und Klöster, sowie der Reichsstädte entschädigt wurden. Dadurch erhielten die süddeutschen Länder Bayern, Württemberg, Baden und Hohenzollern einen bedeutenden Zuwachs, waren aber fortan Vasallen Napoleons, den der Senat am 24. März 1804 zum Kaiser von Frankreich ernannte. Oesterreich, England, Rußland und Schweden schlossen eine neue Koalition gegen Frankreich. Am 2. Dezember 1805 siegte Napoleon über sie in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz in Mähren. 30 000 Tote bedeckten die Wahlstatt. Im folgenden Friedensschluß von Preßburg mußte Oesterreich an Frankreich und die verbündeten deutschen Fürsten 55 620 qkm Land und drei Millionen Einwohner abtreten. Nach diesem gewaltigen Schlage für Oesterreich sagten sich 16 Fürsten vom deutschen Reiche los und stifteten unter dem Protektorate Napoleons den Rheinbund, dem bald noch weitere 14 Fürsten beitraten. Infolgedessen legte Franz II. die Würde eines deutschen Kaisers nieder, nachdem er schon vorher den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen hatte. So erlosch nach tausendjährigem Bestehen das heilige römische Reich deutscher Nation.

Die Säkularisation 1802—1810.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg 1803 und die Rheinbundsakte 1806 wurden nicht bloß die geistlichen Herrschaften nahezu alle eingezogen, sondern die Stifte und Klöster auch ihres Eigentums durch deutsche Fürsten beraubt, einzig und allein mit dem Vorbehalt der bleibenden Ausstattung der Domkirchen und der Pensionen für die enteigneten Ordensleute.

Alt-Württemberg war seit der Reformation ein ausschließlich protestantisches Land. Katholiken waren von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Protestanten, die zur katholischen Kirche übertraten, mußten das Land verlassen, der katholische Gottesdienst war verboten. Erst 1798 gestattete man den Katholiken von Stuttgart und Ludwigsburg einen Privatgottesdienst. Nun bemühte sich aber Württemberg außerordentlich, von Napoleon möglichst viel katholisches Land und Kirchengut zu erhalten. Von 1803 bis 1810 erweiterte sich sein Territorialbestand um mehr als das Doppelte mit einer Einwohnerzahl von 400 000 Katholiken, fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Königreichs. 95 Klöster hatte es enteignet, vielfach roh und gewalttätig. Den Wert der enteigneten Güter berechnet Erzberger auf wenigstens 55 Millionen Gulden „ohne alle Fahrnis, Einrichtung und Wertgegen-

stände." Der heutige Kaufwert wäre etwa das Dreifache. (Vgl. „Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828—1928" v. Stärk, S. 14—16.)

Wer sich von den Verlusten der Kirche im **heutigen Baden** einen Begriff machen will, der lese die vielen aufgehobenen Klöster dort im kirchlichen Heimatbuch „Das Erzbistum Freiburg", Seite 1—23 oder in dem Buch von Dr. Lauer „Geschichte der katholischen Kirche in Baden", Seite 16—39. Nach Ludwig Heizmann: „Die Klöster und Kongregationen der Erzdiözese Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart" sind im heutigen Baden von 1773 bis 1810 gegen hundert Männer- und vierzig Frauenklöster aufgehoben worden. In wenigen Jahren war die reiche Kirche in den Zustand der Dürftigkeit herabgesunken. Dr. Willburger schreibt: „Die Säkularisation bedeutet für die Kirche einen unersetzlichen Verlust, aber nicht weniger für Kunst und Wissenschaft. Es wurde bei der Besitzergreifung nur nach dem Stoffwert, nicht nach dem Kunstwert gefragt. Ungeheuer viel an Kunstwerken ging durch Unkenntnis und Barbarei zugrunde, gar nicht zu reden von der Entweihung der hl. Gefäße und Gewänder. Bei der Versteigerung kam gar vieles in die Hände der Juden oder wurde sonst verschleudert." Von den wertvollen Klosterbibliotheken wurde ein großer Teil der Bücher, Schriften und Urkunden als wertloses Altpapier verkauft.

Hohenzollern.

Das **Fürstentum Hohenzollern-Hechingen** erhielt durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die Frauenklöster Stetten im Gnadental und Rangendingen und das Franziskanerkloster St. Luzen bei Hechingen. Einen Gebietszuwachs erlangte es auch 1806 nicht.

Das **Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen** erhielt 1803: die dem Fürstabt von Muri in der Schweiz gehörige Herrschaft Glatt mit den Orten: Glatt, Dettingen, Dießen, Dettlingen, Neckarhausen und Dettensee, ferner das Augustinerkloster Beuron mit Berental und den umliegenden Höfen und Besitzungen, das Augustinerinnenkloster Inzigkofen und das Dominikanerinnenkloster Gruol. Das Franziskanerkloster Hedingen bei Sigmaringen scheint schon 1781 Kaiser Joseph II. auf den Aussterbeetat gesetzt zu haben. 1816 werden die zwei bis drei letzten Patres pensioniert. 1806 durch die Rheinbundakte: die Frauenklöster Wald und Habstal mit den dazu gehörigen Orten und Besitzungen, die dem Deutschorden gehörenden Herrschaften Achberg und Hohenfels, ferner die Herrschaft Straßberg, welche bis 1803 im Besitz des Klosters Buchau am Federsee war und dann infolge der Säkularisation 1803 an das fürstliche Haus Thurn und Taxis kam, die Herrschaft Ostrach, welche bis 1803 dem Zisterzienserkloster Salem gehörte und durch die Säkularisation ebenfalls an Thurn und Taxis überging, das heute noch die Grundherrschaft inne hat. Ferner erhielt Fürst Anton Alois in Sigmaringen 1806 die Landeshoheitsrechte über: die fürstlich Fürstenbergischen Herrschaften Trochtelfingen und Jungnau und den auf dem linken Donauufer gelegenen Teil der Herrschaft Meßkirch, die reichsritterschaft-

lichen Herrschaften Gammertingen und Hettingen der Freiherrn von Speth. Diesen weltlichen Herrn wurde aber im Unterschied von den geistlichen Herrn und Klöstern ihr Eigentum an Gebäuden und Grundbesitz belassen.

Es muß anerkannt werden, daß die Fürsten von Hohenzollern die Ordensleute der säkularisierten Klöster im allgemeinen rücksichtsvoll behandelten, ihnen auch meist das Zusammenleben bei genügenden Pensionen weitergestatteten. Dr. Rösch schreibt (2 S. 5): „Jene traurigen Szenen gemeiner Habgier und gefühlloser Roheit gegen die unschuldigen Opfer der Säkularisation, welche in Württemberg und selbst in Bayern mehrfach vorfielen, haben sich hier jedenfalls nicht ereignet. Die säkularisierten Geistlichen treffen wir nach dem Vorgange anderer Länder, soweit sie nicht das gemeinschaftliche Leben fortsetzten, später vielfach in der Pfarrseelsorge an, die Franziskaner von Hedingen auch als Lehrer der 1818 daselbst errichteten lateinischen Schule."

Die Klöster in Hohenzollern nach der Aufhebung.

Das Augustinerkloster Beuron zählte 1803: 15 Patres. Dieselben erhielten freie Wohnung im Kloster und jeder eine jährliche Pension von 500 Gulden, der Dekan 600 fl. und der Abt Dominikus Mayer († 7. Oktober 1823) 2500 fl. Die Pfarreien Berental, Buchheim, Irrendorf, Leiberdingen und Worndorf sollten excurrendo von Beuron aus versehen werden. Die betreffenden Patres erhielten dafür das Einkommen der Pfarreien, die Pension aber fiel weg; nur wenn das Pfarreinkommen unter 500 fl. betrug, wurde es auf diese Höhe aufgebessert. Ein Conventual von Beuron, Joachim Hasel, geboren 1769 zu Wangen im Allgäu, wurde 1803 Pfarrer in Glatt. Derselbe war zwar ein Kind seiner Zeit — Wessenbergianer — verwaltete aber nach den vielen von ihm hinterlassenen schriftlichen Arbeiten zu schließen, die Pfarrei mit großem Fleiß bis zu seinem Tode 1825. Er machte eine Stiftung zum Armenfond und eine zur Heiligenpflege. Aus den Zinsen der letzteren sollen jährlich den Schulkindern Gebetbücher angeschafft werden. Der Grabstein des Pfarrers Hasel ist auf der Nordseite des Schiffes der Kirche außerhalb eingemauert.

Das Franziskanerkloster St. Luzen zählte 1794: 1 Guardian, 24 Patres und 7 Laienbrüder. Die Aufhebung erfolgte nach Dr. Hebeisen 1808. 1817 mußte der Convent wegen der hohen Gerstenpreise (zum Biersieden) von Barbara Stauß von Weilheim, dermaligen Conventsköchin, 250 Gulden zu 4 Prozent verzinslich aufnehmen. 1817 ist das Hungerjahr. Da kostete ein Scheffel Gerste 52 fl., ein Scheffel Dinkel 40 fl. (Chronik in Glatt.) 1819 starb der letzte Franziskanerpater Aurelius Luffer. Hernach ward der Convent aufgelöst. Das Inventar, meist einfaches Hausgerät, wurde öffentlich versteigert und die Schulden mit dem Erlös bezahlt. Die Klosterbibliothek erhielt die Kapitelsbibiliothek. 1857 starb der letzte in der ganzen Umgegend bekannte Bruder Isack. Er versah bis zu seinem Tode den Mesnerdienst an der Kirche. Vom Fürsten erhielt er eine jährliche Pension von 27 fl. und 8 Klafter Holz.

Im Franziskanerkloster Hedingen werden 1816 die 2—3 letzten Patres pensioniert. Pater Evarist Buk erhielt 1817 die Kaplanei in Benzingen; Pater Gaudenz Widmann kam 1820 als Professor und Moderator an das 1818 errichtete staatliche Gymnasium in Hedingen, wo er bis zu seinem Tode, 19. August 1835, wirkte. 1824 starb in Hedingen der beinahe 92 Jahre alte Pater Xaver Walter von Pfullendorf. (Eisele 3.)

Ueber die Aufhebung der zwei Franziskanerinnenklöster zu Gorheim und Laiz 1782 durch Kaiser Joseph II. wurde schon berichtet. Das Klostergebäude zu Gorheim diente als Versammlungsort für Exnonnen von verschiedenen unterdrückten Klöstern. Bis zum 25. Oktober 1782 hatten 34 solcher Frauen dort — genannt das österreichische Institut — die Wohnung genommen. 1807 waren nur noch fünf daselbst. Der Fürst wies diesen das aufgehobene Kloster Inzigkofen als Aufenthalt an. Sie zogen in das alte Gasthaus dort, lebten in Frieden und Einigkeit zusammen. Nachdem vier von ihnen gestorben, wurde die letzte, Iswinda Gnanntin, aus dem Kloster Moosheim nach Habstal versetzt, wo sie am 21. Februar 1816, 72 Jahre alt, starb. Das Klostergebäude zu Gorheim diente seit 1807 als Waffendepot und seit 1814 zugleich als Kaserne bis 1850. 1836 ging es als Eigentum an den allgemeinen Kirchenfond über.

Das Kloster Inzigkofen zählte bei der Aufhebung 1802 26 Frauen und 12 Schwestern. Dieselben durften im Kloster bis zu ihrem Absterben verbleiben. Die Pröpstin erhielt 600 fl., die Priorin 300 fl. und jede Chorfrau und Schwester 200 fl. jährlich Pension. Mit Erlaubnis der fürstlichen Herrschaft setzten sie das Ordensleben wie bisher fort. Starb eine Pröpstin, wie 1808 und 1831, so wählte der Konvent eine andere. Die letzte, M. Maximilana Geißenhof, starb 1852 in 79. Lebensjahr. Jetzt lebten nur noch vier Mitglieder des Stiftes. 1855 starb die letzte Laienschwester M. Alexia Osterried, 79 Jahre alt, und 1856 die letzte Chorfrau M. Salesia Pfeiffer, 82 Jahre alt.

Das Kloster Habsthal zählte 1806 1 Priorin, 17 Frauen und 4 Laienschwestern. Dieselben blieben im ungestörten Besitz sämtlicher Klostergebäude und konnten darin ihre bisherige Lebensweise fortsetzen. Um 1810 richteten sie (vor allem auf Betreiben des Medizinalrates Metzler) eine Art höherer Töchterschule ein. 1840 mußten die noch vorhandenen 5 Klosterfrauen das Kloster verlassen, erhielten aber eine Pension von 400 Gulden. Die letzte derselben, Franziska Schuster, starb 1862 zu Augsburg. In den Klostergebäuden wird 1841 bis 1848) ein Bildungsinstitut für Schullehrer und eine Blinden- und Taubstummen-Anstalt, 1856 eine Straf- und Korrektionsanstalt für beide Geschlechter eingerichtet. 1874 hob man die Anstalt auf. Von da ab bis zum Einzug der jetzigen Benediktinerinnen 1892 standen die Gebäude leer.

Das Zisterzienserinnenkloster zu Wald zählte bei seiner Aufhebung 1806 eine Aebtissin, 23 Klosterfrauen, 16 Schwestern; sie lebten beisammen im Kloster nach ihrer Ordensregel. Die letzte starb 1858 in Kon-

stanz. Als Pension erhielt die Aebtissin 1500 fl., die Priorin 300 fl. und jede Frau 240 fl. nebst Holz, Früchten, Küchengefällen, freier Apotheke, Gärten usw.) (Pfarrchronik von Walbertsweiler und Diöz.-Archiv 12 Bd. 1878 von Dr. Hafner, prakt. Arzt).

In dem Kloster Stetten bei Hechingen befanden sich zur Zeit der Aufhebung noch 12 Frauen und einige Laienschwestern. Dieselben erhielten eine Pension und durften im Kloster wohnen. Um 1830, wo ein Teil der Klostergebäude zur Kaserne für das Hechingische Militär verwendet wurde, lebten nur noch drei Klosterfrauen; 1867 starb die letzte: Gundisalva Uz.

Das Dominikanerinnenkloster in Gruol. Pfarrer Mercy in Gruol suchte das Kloster möglichst lange vor der Auflösung zu bewahren. Deshalb machte er im Einverständnis mit den Schwestern dem Fürsten zu Sigmaringen, bei dem er in hohem Ansehen stand, den Vorschlag, daß die Schwestern den Unterricht der Mädchen übernehmen und dieselben in weiblichen Arbeiten unterrichten und das Holz für die Schulen liefern sollten. Der Fürst ging auf den Vorschlag ein. Das Kloster durfte als landesfürstliches Institut weiter bestehen. Doch war die Aufnahme neuer Novizinnen seit 1803 untersagt. Der Oberamtmann von Schütz in Haigerloch mußte das Vermögen des Klosters aufnehmen und die Schwestern jährlich über alle Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen. Aloisia Kienle von Laiz und Katharina Schick von Owingen erteilten den Elementarunterricht der Mädchen und hielten die Industrieschule, andere arbeiteten auf dem Felde und verrichteten ihre Gebete und Tagzeiten. 1820 waren noch acht Frauen im Kloster. Das Sterbegeläut des Pfarrers Mercy am 1. Juli 1825 war zugleich die Totenglocke des Klosters, das in ihm seinen letzten Beschützer verlor. 1827 ordnete die fürstliche Regierung die Aufhebung und Räumung des Klosters an. Die Waldungen desselben gingen in den Besitz der fürstlichen Herrschaft über, Gebäude und Felder wurden um 16 328 Gulden verkauft. Im ganzen mag der Fürst durch das Kloster ungefähr 40 000 Gulden gewonnen haben. Die Klosterfrauen erhielten eine lebenslängliche Pension von je 200 Gulden, 4 Scheffel, 2 Simri Vesen, 3 Klafter weiches und 1 Klafter hartes Brennholz. Sie legten bald ihre Ordenstracht, weißes Kleid mit schwarzem Skapulier, ab und zogen sich ins Privatleben zurück. Das Kloster hatte die gute Zucht auch in den schlimmen Zeiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewahrt. Die Frauen machten ihrem Orden bis zur Auflösung alle Ehre. (Hodler). Pfeiffer schreibt: „Nur mit tiefer Betrübnis wurde die Kunde von dem Aufhebungsbeschlusse des Klosters in Gruol 1827 vernommen und das dankbare Andenken an die Priorin Aloisia Kienle von Laiz, an die Frauen Katharina Schick von Owingen, Nepomucena Klaiber von Roßwangen, Dominika Pfeffer von Stetten u. a. ist heute noch nicht erloschen."

Die Herrschaft Glatt des Benediktinerklosters Muri in der Schweiz erhielt 1803 der Fürst Anton Alois in Sigmaringen. Muri protestierte besonders gegen die Besitzergreifung der 5 Orte: Dießen, Dettlingen,

Dettingen, Neckarhausen und Dettensee, da solche nicht zur Herrschaft Glatt gehörten, die dem Fürsten im Reichsdeputationshauptschluß als Entschädigung für seine von Napoleon weggenommenen holländische Herrschaft Berg zugesprochen worden sei. Die schweizerisch-aargauische Regierung nahm sich des Klosters an. Viele Jahre währten die Verhandlungen. Endlich im Jahre 1830 kam zwischen beiden Parteien ein Vergleich zustande. Der Fürst verpflichtete sich, eine Entschädigung von 70 000 Gulden zu bezahlen, wogegen das Kloster Muri auf alle weiteren Ansprüche inbetreff der genannten Herrschaften verzichtete. In dieser Summe war noch ein Kapital von 57 000 Gulden nebst Zinsen inbegriffen, welches Muri dem Fürsten schon vor der Säkularisation geliehen hatte. Pater Martin Kiem berechnet in seiner Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries B. II den Wert der verlorenen Herrschaft Glatt auf über eine Million Gulden, 1891 auf 5 Millionen Mark. In Glatt war bis 1854 ein Oberamt und von 1854—79 ein preußisches Kreisgericht. Bei der Säkularisation der Klostergüter 1803 wurden aus dem früher angegebenen Grunde die Pfarreigüter in Glatt mitsäkularisiert. Unterm 18. Februar 1804 kam dann durch Vereinbarung zwischen der fürstlich Sigmaringischen Landesregierung und dem bischöflichen Ordinariat in Konstanz eine neue Pfarreinkommensdotation zustande, die im Vergleich zur früheren gering ist. Als Pfarrwohnung diente fortan das vom Fürsten überwiesene Murische Amtshaus, ein um 1550 von Hans Jörg von Neuneck erbautes Schlößchen mit einem runden, helmbedachten Eckturm an der Nordseite. In denselben ist eine Sandsteintafel eingemauert mit dem von Neuneck-Bubenhofenschen Allianz-Wappen und der Inschrift: „Hans Jerg von Neuneck und Anna von Bubenhofen seine Hausfrau." Das alte baufällige Pfarrhaus im Neckischen Garten neben der Kirche ist von Muri abgebrochen worden, da die Patres im Schloß wohnten. 1811 fand die Exekrierung der Schloßkapelle statt. 1812 verkaufte man die Allerheiligenkapelle dem Allerheiligenmesner Joseph Bach zum Abbruch um 75 fl. und das Glöcklein auf dem Dachreiter der Gemeinde Fischingen um 20 fl. Das bei der Kapelle stehende Heiligenhaus mit Scheuer, Stall, Garten und zwei Mansmad Wiesen hatte schon 1809 der Allerheiligenpfleger Lorenz Bach um 600 fl. gekauft. Das Kapital kam zur Pfarreipflege.

Politische, soziale und religiöse Folgen der Säkularisation.

Alle rechtdenkenden Geschichtsschreiber haben die Säkularisation in den schärfsten Ausdrücken verurteilt, nennen sie einen rohen Gewaltakt, einen ungeheuern Raub, ausgeführt von Fürsten, welche die Aufgabe hatten, Hüter und Wächter des Rechtes und der Gerechtigkeit zu sein. Solche Ungerechtigkeit konnte ihnen keinen Segen bringen, anderseits schädigte sie sehr die Kirche, die Religion und den katholischen Volksteil. Vor der Säkularisation hatten die Katholiken im Rate der deutschen Fürsten die Mehrheit. Im Kurfürstenkollegium saßen 5 Katholiken und 4 Protestanten. Nachher war das Verhältnis umgekehrt: 6 Protestanten und 4 Katholiken; der Fürstenrat zählte

vor 1803 55 katholische und 42 protestantische Stimmen, nachher 53 katholische und 76 protestantische. Später, im deutschen Bund, verschob sich das Verhältnis noch mehr zu Gunsten der Protestanten; 19 katholische Stimmen standen 70 protestantischen gegenüber. Letztere verstanden, ihre Macht für sich auszunützen; die Katholiken waren im Staatsleben zur Machtlosigkeit verurteilt. Millionen von katholischen Untertanen kamen unter protestantische Herrschaften; an die Stelle der katholischen Beamten traten protestantische, die oft jedes Zeichen von religiösem Leben in den neuerworbenen katholischen Landesteilen auf das peinlichste bewachten; die Katholiken wurden zurückgesetzt und als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt. Leider wetteiferten die katholischen Fürsten, vom Geiste der rationalistischen Aufklärerei und des Staatskirchentums angesteckt, mit den protestantischen in der Bevormundung der Kirche. Wie jene, zogen sie die Verwaltung des noch vorhandenen kirchlichen Vermögens an sich und nutzten dasselbe zu ihren Gunsten aus. Bischöfe und Geistliche behandelten sie wie Staatsbeamte, regierten die Kirche bis in das Heiligtum des Gotteshauses hinein.

Dem katholischen Volksteil brachte die Säkularisation große materielle und ideelle Nachteile. In den früheren Klöstern hatten katholische Geschäftsleute, Handwerker und Dienstboten Verdienst und Unterhalt, Arme und Kranke Unterstützung gefunden. Es hat sich bewahrheitet: „Unter dem Krummstab ist gut leben." Die Angestellten und Beamten der geistlichen Herrschaften waren Katholiken, in den protestantischen setzte man sie zurück. An den geistlichen Höfen fanden Gelehrte, Künstler, Sänger und Dichter ein gastliches Heim, ein sorgenfreies Dasein, Beschäftigung, Anregung und Ehre. Im alten Reich bestanden achtzehn rein katholische Universitäten, die durch die Säkularisation teils aufgehoben, teils protestantisiert wurden. In vielen Klöstern pflegte und unterstützte man die Wissenschaft. Nicht wenige unterhielten Klosterschulen, an denen die Söhne der umwohnenden Bevölkerung vielfach unentgeltliche Ausbildung fanden und der Wissenschaft zugeführt werden konnten. Nach Aufhebung der Klöster stellte sich trotz der aus ihnen gerissenen Geistlichen bald ein bedenklicher Mangel an Seelsorgern ein. Das Gesagte dürfte auch ein Beitrag zum Kapitel der „Inferiorität" der Katholiken bilden. An den kirchlichen Festtagen entfalteten die Klöster eine große Pracht. Der feierliche Gottesdienst wirkte mächtig auf das Gemüt des Volkes. Nach der Säkularisation forderte der Staat größte Sparsamkeit bei der Feier des Gottesdienstes, um das Geld für seine Zwecke verwenden zu können. Prozessionen und Wallfahrten besonders ins Ausland, wurden verboten, die Bruderschaften mit ihren vielen religiösen Anregungen aufgehoben. Volksmissionen und Exerzitien hörten auf. So züchtete man mit allen Mitteln eine Lauheit und Gleichgültigkeit in religiösen Dingen.

Kirchliche Neuordnung.

Napoleon hatte zahlreiche geistliche und weltliche Herrschaften in Süddeutschland aufgehoben und sie mit den Staaten Bayern, Württemberg, Baden

und dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen vereinigt. Die vorderösterreichischen Lande in Schwaben und Breisgau kamen teils an Württemberg, teils an Baden. Bayern und Württemberg erhob Napoleon zu Königreichen, Baden zu einem Großherzogtum. Der staatlichen Neuordnung sollte die kirchliche folgen. So wünschten es die Regenten der neuen Länder. Die königliche Regierung in Württemberg nahm schon 1810 eigenmächtig eine neue Kapitelseinteilung vor und zwar so, daß nur württembergische katholische Pfarreien den Kapiteln angehörten. Die 8 württembergischen Pfarreien Bierlingen, Felldorf, Mühringen, Wiesenstetten, Nordstetten, Börstingen, Bieringen a. N. und Wachendorf trennte sie vom Kapitel Haigerloch und teilte sie dem neugeschaffenen Kapitel Horb zu. Das Konstanzer Bischöfliche Ordinariat erhob zwar gegen eine solche ohne sein Mitwissen und Einverständnis vollzogene Einteilung Einsprache, allein ohne großen Erfolg. (Doeser.) Dagegen errichtete es auf Antrag der Fürstlichen Regierung zu Sigmaringen 1811 für das Fürstentum die 3 Kapitel: Sigmaringen, Veringen, Haigerloch, die heute noch bestehen. Das Fürstentum Hohenzollern-Hechingen bildete ein Kapitel. Länger als die neue Kapitelseinteilung verzögerte sich die Errichtung der neuen Bistümer. Die Regierungen in Baden und Württemberg wünschten für ihr Land ein eigenes Bistum. Ein solches konnten sie aber nicht ohne den Papst errichten. Die Verhandlungen mit ihm blieben lange Zeit ohne Resultat, weil sie, ganz angesteckt von den josephinischen, staatskirchenrechtlichen Ideen, bei Besetzung und Verwaltung des Bistums fast alle kirchlichen Rechte für sich beanspruchten und auch die materielle Ausstattung der Diözesen mit den säkularisierten Kirchengütern sehr verzögerten. Hohenzollern hatte mit Baden einen Vertrag geschlossen, wonach seine Katholiken dem kommenden badischen Bistum zugeteilt werden. Endlich am 16. August 1821 erließ der Heilige Vater Pius VII. die Bulle, durch welche die alte Diözese Konstanz aufgehoben und die Erzdiözese Freiburg mit den Diözesen Fulda, Mainz, Limburg und Rottenburg als Suffraganbistümer errichtet wurde. Die Besetzung des Erzbischöflichen Stuhles ließ aber noch 6 Jahre auf sich warten. Den Verweser des Bistums Konstanz, Heinrich von Wessenberg, lehnte Rom wegen seiner unkirchlichen Aufklärerei ab. Endlich im Jahre 1827 einigten sich die badische Regierung und Rom auf die Person des Dr. Bernhard Boll, Münsterpfarrer in Freiburg, früher Konventual des Zisterzienserklosters Salem, seit 1805 Philosophie-Professor an der Freiburger Hochschule und seit 1809 Münsterpfarrer und bischöflicher Dekan. Die Konsekration und Inthronisation des ersten Erzbischofs zu Freiburg fand am 21. Oktober 1827 statt. Bei dem herrschenden Staatskirchentum und der unkirchlichen Aufklärerei bei Klerus und Volk war seine Stellung äußerst schwierig, doppelt schwierig bei seinem hohen Alter von 71 Jahren. Am 6. März 1836 erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen und Sorgen.

---

3. Kapitel: Staatskirchentum, Verwaltung des Kirchenvermögens.

Wie Kaiser Joseph II., Napoleon und die französischen Revolutionäre, so haben die deutschen Fürsten, die katholischen wie die protestantischen, in der Säkularisation die Kirche ihres Eigentums beraubt. Auch in Zukunft achteten sie das Eigentum der Kirche nicht. Sie maßten sich die Verwaltung des kirchlichen Vermögens an. Die Fürsten von Hohenzollern machten hierin keine Ausnahme. Dr. Rösch gibt uns hiervon eine Schilderung in seinem Buch: „Die Beziehungen der Staatsgewalt zur katholischen Kirche in den beiden hohenzollernschen Fürstentümern von 1800 bis 1850.“ Das Folgende ist hieraus entnommen:

Die fürstliche Regierung zu Sigmaringen nimmt die Verwaltung der kirchlichen Fonds ausschließlich in ihre Hände; dem Pfarrer wird vielfach nicht einmal die Einsicht in die Rechnungen gestattet. Am 8. Juni 1824 erklärte die Regierung dem Dekanat Sigmaringen: „Man vermag den kirchlichen Behörden über Kirchen- und Pfründeeinkommen und Kirchengüter weder eine gesetzgebende noch administrative Gewalt einzuräumen und muß sich hierinfalls die endliche Bestimmung von Landesherrlichkeits wegen vorbehalten.“ Der Pfarrer darf, ohne Genehmigung der Regierung für die Kirche nichts anschaffen oder reparieren lassen, was mehr als 20 bezw. 10 Gulden kostet. Damit von den kirchlichen Fonds möglichst viel zu staatlichen Zwecken übrig bleibt, wird größte Sparsamkeit in den Kirchen verlangt. Eine Denkschrift über das „Staatskirchentum in Hohenzollern“ (im Fidelishaus zu Sigmaringen verfaßt, zirka 1850, vom geistl. Rat Stauß?) klagt: „Die Revisoren der Fabrikrechnungen löschten das ewige Licht vor dem Tabernakel aus, zählten die Kerzen auf den Altären ab und wogen selbst den Weihrauch.

Nach Ausweis der Visitationsberichte von 1840—42 brannte noch damals in nicht wenigen Kirchen das ewge Licht gar nicht oder nur während einer beschränkten Zeit. Der Obervogt in Trochtelfingen weist am 17. September 1811 den Schultheißen in Salmendingen an, den Verbrauch des Wachses und Oeles zu kontrollieren.

Durch Regierungsbeschluß vom 8. Mai 1818 wird der St. Pantaleonsfonds zu Dettlingen (Vermögensstand 1802: 82,056 Gulden) und der St. Ulrichsfonds zu Neckarhausen, die Almosenpflege in Dießen und die Armenkasse von Glatt zu einer „Landeswohtätigkeitsanstalt“ vereinigt und die Verwaltung dieses Fonds in die Hände des in Glatt errichteten Oberamtes gelegt. Daraus erhielten unter anderen: von 1814 bis 1837 der Physikus von Haigerloch sein Gehalt mit 200 Gulden, 1826/27 ein Rechtspraktikant in Haigerloch 200 Gulden, ein verabschiedeter Soldat von Kalkreute 63 Gulden 11 Kreuzer, ein Lehrer von Haigerloch und Empfingen je 50 Gulden, ein Schulprovisor in Sigmaringen 60 Gulden. An den Studienfonds in Sigmaringen mußten jährlich 550 Gulden, seit 1845 sogar 900 Gulden bezahlt werden. Für den Bau des Schul- und Gemeindehauses in Dettlingen wird 1830 der Betrag von 8291 Gulden 53 Kreuzern bewilligt; zwischen 1843 und 1846 erhält Dett-

lingen zum Schulhausbau wiederum 6000 Gulden. Die Gemeinde Dießen empfängt im Jahre 1830 ein Geschenk zum 1831 neu zu erbauenden Schulhause von 900 Gulden aus der Pantaleonpflege und von 200 Gulden aus der Rentamtskasse. Ferner wurden Beiträge bewilligt für den Judenlehrer in Dettensee und die Schulfonds zu Ostrach und Liggersdorf, sowie 1818 zum Pfarrhausbau in Sigmaringen. Ein Beschluß der Landesregierung vom 12. Dezember 1838 machte der „Landeswohltätigkeitsanstalt" ein Ende; die bisherige Praxis, Mittel dieser Fonds zu anderweitigen Zwecken zu verwenden, hörte aber damit keineswegs auf. So lief der jährliche Beitrag zum Studienfonds weiter, es wurden Beiträge zum Bau des Landesspitals, zu Lehrergehältern, für Hebammen, Amtsboten, Armenfonde, später auch zu einer Volksmission bewilligt. (Rösch, S. 148 und 149.)

Wie die genannten kirchlichen Fonds, so verwendete man zahlreiche andere — Heiligenpflegen, Bruderschaftsvermögen 2c. — zu nichtkirchlichen Zwecken, besonders zur Gründung von Armen- und Schulfonds, zu Schulhausbauten und Lehrergehältern. Dekan Beller in Inneringen schreibt am 19. November 1835 an den Pfarrer in Benzingen, der 1000 Gulden aus der Heiligenpflege zur Gründung eines Armenfonds dort bewilligt hatte, namens des Ordinariats: „Es sei diesseits sehr aufgefallen, in dem Ansuchen zu lesen, daß an den meisten Orten des Fürstentums seit mehreren Jahren die Heiligenfonds zur Errichtung von Armenanstalten in Mitleid gezogen werden."

Die Neueinrichtung des Volksschulwesens, in Hohenzollern—Sigmaringen durch die allgemeine Schulordnung vom 6. November 1809, in Hohenzollern-Hechingen durch die Schulordnung vom 1. Juni 1833, sowie Errichtung einer lateinischen Schule in Hedingen bei Sigmaringen am 2. Oktober 1818, erforderten einen hohen Geldaufwand für Schulbedürfnisse und Lehrerpersonal. Zu dessen Bestreitung mußten die kirchlichen Fonds bedeutende Beiträge leisten. Auch die Geistlichen und die Benefizien zog man zu diesem Zweck heran. Manche Schulhäuser wurden ganz aus Mitteln der Kirchenpflege erbaut und unterhalten, wie die zu Siberatsweiler, Liggersdorf, Bingen, Langenenslingen u. a. Dieselben gehören deshalb heute noch den betr. Heiligenpflegen. Der Mesner- und Organistendienst wurde, wo immer möglich, mit dem Schuldienst vereinigt. Der Lehrer bezog dann aus der Heiligenpflege je nach dem Vermögen derselben einen kleineren oder größeren Teil seines Gehaltes. An manchen Orten ging, wie man zu sagen pflegte, der Lehrer zum Mesner in die Kost.

So betrug der Gehalt des Lehrers und Mesners in Langenenslingen zusammen 300 Gulden; davon bezog er 240 Gulden aus der Heiligenpflege. In Veringendorf erhielt der Lehrer-Mesner bei einem Gesamteinkommen von 171 Gulden, aus der Heiligenpflege 118 Gulden. In Esseratsweiler erhält der Lehrer als Besoldung 71 Gulden 15 Kreuzer, als Mesner dagegen 122 Gulden nebst einem zinsbaren Lehengut und Lehenhause. Mit diesen großen Leistungen der kirchlichen Fonds zur Schule war die Regierung aber noch nicht zufrieden. Sie forderte von den Geistlichen neben anderweitiger sehr hoher

Besteuerung noch persönliche Beiträge zu den Schulfonds, während die Beamten lange Zeit ganz steuerfrei blieben. Im Fürstentum Hechingen ordnete 1840 das Gesetz, die Gründung und Vermehrung der Lokalschulfonds betr., eine Zwangsauflage der Geistlichkeit zu Gunsten der Ortsschulfonde in Höhe von ½ Prozent des Einkommens an, welche bei der Investitur und bei Sterbefällen zu entrichten war, sofern die Schule nicht im Testament durch ein entsprechendes Legat bedacht worden. Im Fürstentum Sigmaringen schaffte die Regierung 1828 die sogenannten „Fastnachtsküchlen" und „Vierfestmahle" ab und ordnete an, daß die Pfarrer hierfür jährlich einen entsprechenden Betrag in Geld an die Schulfonde ablieferten. Die Vierfestmahle bestanden in dem Herkommen, an den vier Hauptfesten des Jahres den Mesner, der zugleich gewöhnlich Lehrer war und etwa auch die Gemeindevorgesetzten ehrenhalber zu des Pfarrers Tische zu laden. Die Geldabschätzung hierfür betrug zirka 2 bis 6 Gulden. — Die sog. Fastnachtsküchlein waren in der Regel kleine Geschenke, bestehend zumeist in Broten, Kuchen, vor allem an die Kinder an Tagen allgemeiner Erheiterung wie an der Fastnacht, an einzelnen Orten auch an Georgi, Ostern, Weihnachten; zuweilen bestanden sie, besonders in besser dotierten Pfarreien, in Leistung von Speise und Trank an die Erwachsenen. In Storzingen z. B. erhielt eine ganze Ehe (Mann und Weib) 2 Maß Wein und ½ Laib Brot, die halbe Ehe (Verwitwete) die Hälfte, die ledigen Kommunikanten ½ Maß Wein und ⅙ Laib Brot, die Kinder Wein und Brot im Pfarrhaus. Aehnlich wurde es gehalten in Bilsingen und Inneringen.

Ein großer Teil des Vermögens der Schul- und Armenfonds stammt aus dem Vermögen kirchlicher Bruderschaften und aufgehobener Kaplaneien. Schon Kaiser Josef II. hatte 1783 das Vermögen einzelner Bruderschaften unserer Heimat hälftig den Schul- und Armen-Fonds überwiesen, so das der Rosenkranzbruderschaft in Sigmaringen, der Bruderschaft des hl. Wendelin u. U. L. Frau in Rulfingen, der Michaelsbruderschaft in Sigmaringen und der dortigen Verbündnisbruderschaft, das der Bruderschaften vom hl. Sebastian in Harthausen und der hl. Anna in Veringenstadt, der Skapulierbruderschaft in Langenenslingen, der Fronleichnamsbruderschaft in Benzingen u. a. Die fürstliche Regierung nahm das Bruderschaftsvermögen vielfach zur Besoldung von Lehrern und zur Gründung von Schulfonds. 1829 erhielten die beiden Lehrer von Haigerloch je 10 Gulden und bis gegen 1840 der Lehrer in Kettenacker 15 Gulden aus den dortigen Bruderschaftsfonds. 1819 hob man die Seelenkaplanei in Trochtelfingen auf. Von deren Kapitalien wurden 2000 Gulden zu Lehrerbesoldungen des Oberamtes Trochtelfingen bestimmt. Das Geld legte man zunächst bei der Landschaftskasse an, später überwies man es den Ortsschulfonds. Steinhilben, Melchingen, Salmendingen und Ringungen erhielten je 300 Gulden Kapital und Trochtelfingen 800 Gulden (siehe Geschichte Trochtelfingen von Pfarrer Eisele).

Im Jahre 1812 wurde durch landesherrliche Verordnung ein Stipendienfonds zunächst aus den Novalzehnten der Geistlichen und den Interkalargefällen erledigter kirchlicher Pfründen gegründet. Die Einkünfte des Fonds soll-

ten zu Stipendien an Studierende und später für eine Studien- oder Gymnasialanstalt in Sigmaringen verwendet werden. Wie die Gründung, so verdankt dieser Fonds seine Vermehrung fast ausschließlich kirchlichem Vermögen. Eine Reihe von Pfarreien und kirchlichen Pflegen mußte jährlich bestimmte Abgaben an den Fonds abliefern. Die Pantaleonspflege zu Dettlingen zahlte dazu jährlich erst 500, dann 550 und von 1845 an auf einige Jahre 900 Gulden. Ferner nahm man hiezu das Vermögen einiger aufgehobener Kaplaneien, so das der Hedinger Kaplanei mit einem Jahreseinkommen von 387 fl. Von der Seelenpflege zu Trochtelfingen erhielt der Fond 5614 fl. Die fürstenbergische Standesherrschaft gab als Patron am 21. September 1819 hiezu ihre Zustimmung mit dem Bemerken, daß vor allem Studenten aus den Aemtern Trochtelfingen und Jungnau bei der Stipendienvergebung berücksichtigt werden sollten. Bis 1914 wurden daraus 3—5 Stipendien im Gesamtbetrage von 382 ℳ 28 ₰ verliehen. Der Studienfond hatte im Jahre 1845 ein Vermögen von 87 348 fl.

Seit 1824 betrieb die Geistlichkeit und die Kirchenbehörde die Gründung eines allgemeinen Kirchenfonds für Hohenzollern—Sigmaringen. Derselbe bezweckte vor allem die Unterstützung von Theologiestudierenden, den Unterhalt von Vikaren und kranken Priestern und die Pension der Geistlichen. Lange Zeit führte der Fonds ein prekäres Dasein. Obgleich ganz aus kirchlichen Mitteln gegründet, nahm die fürstliche Regierung die Verwaltung desselben fast ausschließlich in ihre Hände und verwendete das Geld vielfach zu nichtkirchlichen Zwecken. Juristen und Mediziner erhielten daraus Stipendien und Gemeinden unverzinsliche Darlehen. 1842 betrug das Vermögen 40 010 Gulden.

In Hohenzollern—Hechingen gründete man 1847 zu nämlichen Zwecken den Interkalarfonds. 1853 besaß er an Kapitalien 1859 Gulden.

Anmaßung päpstlicher und bischöflicher Gewalt.

Nicht weltliche Fürsten und Regierungen hat Jesus Christus der Herr gesetzt, seine Kirche zu regieren, sondern Papst und Bischöfe. Sie mahnt der hl. Paulus: „Habet acht auf euch und auf die ganze Herde, in welcher Euch der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“ (Apg. 20, 28.) Dieses bischöfliche Amt und Gewalt maßten sich in der Aufklärungszeit protestantische und katholische Fürsten und Regierungen an. Wie die Verwaltung des kirchlichen Vermögens, so beanspruchten sie die Regierung der Kirche in kirchlichen Angelegenheiten. Die bei der oberrheinischen Kirchenprovinz beteiligten Regierungen machten schon 1820 zu Frankfurt a. M. miteinander die Staatskirchengesetze — die sog. Kirchenpragmatik — welche das Verhältnis des Staates zur Kirche in den genannten Staaten gleichmäßig regeln sollten. Auf diese verpflichteten sich auch die hohenzollernschen Regierungen. Nachdem der Papst sie verworfen, wurden sie später mit wenigen Aenderungen nach Besetzung aller Bischofsstühle als Landesgesetze veröffent-

licht, in Hohenzollern 1838. Die Bischöfe konnten diese Gesetze nicht befolgen ohne grobe Verletzung ihrer Amtspflichten. Daher fortdauernder Kampf und Streit zwischen Staat und Kirche. Das Staatskirchentum forderte: Alle Schreiben des Papstes, sowie alle Anordnungen des Erzbischofs und des Bischofs an die Geistlichen und die Diözesanen, durch welche dieselben zu etwas verpflichtet werden sollen, dürfen nur mit Genehmigung der staatlichen Behörden veröffentlicht werden. Auf die Schule hatte der Bischof fast keinen Einfluß. In Württemberg konnten die Oberämter einen Katechismus abschaffen oder einführen, ohne der bischöflichen Behörde auch nur Mitteilung zu machen. Die Erziehung und die Prüfungen des Klerus waren dem Bischof fast völlig entzogen. An der Universität zu Freiburg, welche die Theologen besuchen mußten, wirkten zum Teil Lehrer, die ein Verderben des Klerus wurden und von denen zwei, Heinrich Schreiber und Freiherr von Reichlin-Meldegg, von der Kirche abfielen. Die Besetzung der geistlichen Stellen lag ganz in der Hand des Staates. Vom Erzbischof in Freiburg verlangte die Regierung, daß er dem Papste vorbehaltene Ehedispensen gebe und die gemischten Ehen ohne Rücksicht auf die religiöse Kindererziehung unbeanstandet lasse. Dasselbe verlangte die württembergische Regierung vom Bischof in Rottenburg.

Das Staatskirchentum in Württemberg hatte 1806 den Königlichen Katholischen Kirchenrat in Stuttgart geschaffen, um die Souveränitätsrechte des Staates gegenüber der katholischen Kirche zu wahren. In Wirklichkeit aber regierte dieser ganz eigenmächtig die katholische Kirche. Da die Wahl eines Landesbischofs aus verschiedenen Gründen sich verzögerte, so errichtete König Friedrich 1812 ein Generalvikariat in Ellwangen. Der Katholische Kirchenrat verlegte es 1817 nach Rottenburg. Im gleichen Jahr fand die Verlegung der katholisch-theologischen Fakultät von Ellwangen nach Tübingen statt. Das Generalvikariat verwaltete von 1812 bis 1819 der Weihbischof von Augsburg, Fürst Franz Karl von Hohenlohe, Bischof von Tempe und von 1819 bis 1828 der Geistliche Rat und Staatsrat Keller, am 4. August 1816 zu Rom von Papst Pius VII. zum Bischof von Evara geweiht. Er wohnte in dem alten geräumigen Jesuitenkollegium zu Rottenburg. Als Priesterseminar diente das einstige Karmelitenkloster. Der Generalvikar hatte die Verordnungen des Kirchenrates in Stuttgart auszuführen. 1828 wird Keller zum ersten Bischof der neuerrichteten Diözese Rottenburg gewählt und vom Papst Leo XII. bestätigt. Aber auch als Diözesanbischof bleibt seine bischöfliche Gewalt außerordentlich beschränkt. Die Regierung der Diözese besorgt der Katholische Kirchenrat. Er beansprucht die Regelung des Gottesdienstes, die Aufsicht über den Klerus, die Vergebung der Pfarreien, die Erziehung der Priesteramtskandidaten, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die Aufsicht über den Religionsunterricht und die Verkündigung des Wortes Gottes u. a. Von 1828 bis 1841 bemüht sich Bischof Keller, zu einer schiedlich-friedlichen Abgrenzung der Interessensphären von Kirche und Staat zu gelangen. Alle seine Bemühungen blieben aber ohne Erfolg. Endlich bringt er am 13. Nov.

1841 mutig und entschlossen seine Klagen und Forderungen im württembergischen Landtag vor. Allein seine Klagen rührten die protestantische Mehrheit des Parlaments nicht. Sie lehnten noch am selben Tage die Forderungen des Bischofs mit 50 gegen 23 Stimmen ab. Bischof Keller starb 1845. (Vgl. „Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828—1928.“)

Die katholischen Souveräne in Hohenzollern waren der Kirche zwar wohl gesinnt, hatten sich aber zur Annahme der nämlichen kirchenpolitischen Grundsätze verpflichtet, wie sie von den anderen in der oberrheinischen Kirchenprovinz vertretenen Regierungen vereinbart waren. Die Regierung in Sigmaringen kontrollierte die philosophischen und theologischen Studienzeugnisse und erteilte die Genehmigung zum Eintritt ins Priesterseminar; sie vergab die Stipendien aus dem Stipendien- und später auch dem allgemeinen Kirchenfonds an Studierende der Theologie, wobei allerdings vor 1847 viel zu sparsam verfahren wurde, bis der drückende Priestermangel zu größerer Liberalität zwang. Die Dienstprüfung der Geistlichen wurde in beiden Fürsttentümern analog jener der weltlichen Beamten eine staatliche Einrichtung. Die Pfründebesetzung lag schon zufolge des Patronatsrechtes des Landesherrn bei den meisten Stellen fast ganz in den Händen der Regierung; die Präsentation durch andere Patrone bedurfte der Staatsgenehmigung. Die Einweisung in den Pfründegenuß vollzog das Oberamt. Auch in der Anstellung der Vikare, Pfarr- und Kaplaneiverweser suchte sich die Regierung vielfältig einzumischen; sie wiesen die Vergütungen für diese Dienste an. Die Regierungen wachten über die gesamte Amtstätigkeit der Geistlichen. Die Ernennung der Dekane suchten die Fürsten völlig in ihre Hand zu bekommen. (Dr. Rösch, S. 169.)

Fürst Anton Alois zu Sigmaringen 1785—1831 war persönlich religiös und suchte auch bei seinen Untertanen die katholische Religion zu erhalten und das christliche Leben zu fördern. Sein Biograph schreibt: „Das Fastengebot wurde jeden Freitag an seiner fürstlichen Tafel observiert; er gestattete aus Gesundheitsrücksichten einzelnen Kavalieren, sich selbst nicht, die Dispens einzuholen. Alle Tage wohnte er der hl. Messe bei und rügte es ernstlich, wenn seine Beamten und Diener an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst versäumten. Seine und der ganzen fürstl. Familie öffentliche Kommunnion am grünen Donnerstage erbaute die ganze Gemeinde. In späteren Jahren trug er nie eine Uniform oder eine Auszeichnung, mit einziger Ausnahme des Fronleichnamsfestes, an welchem Tage er in größter Gala erschien und dies auch von allen seinen Beamten und Dienern, sowie von ihren Frauen und Töchtern voraussetzte. Wegen zweifelhafter Witterung waren einmal am Fronleichnamsfeste die Damen mit Ausnahme einer einzigen von der öffentlichen Prozession weggeblieben. Gleich nach dem Schlusse des kirchlichen Aktes ließ er diese Dame zur fürstlichen Tafel laden, was als eine große Auszeichnung angesehen werden durfte. Alle Vorrichtungen zur würdigen Feier des Fronleichnamsfestes, sogar die Löhnungen der zur Begleitung des Sanktissimums einberufenen Soldaten bezahlte er aus seiner Privatschatulle.

Am Feste des heiligen Fidelis sorgte er alle Jahre für einen ausgezeichneten Festprediger; beinahe alle Jahre erhöhte er das volkstümliche St. Annafest in Haigerloch durch seine Gegenwart. Viel lag dem Fürsten an tüchtigen, berufsgetreuen Geistlichen. Solche berief er auch von auswärts, so den „gewandten, makellosen" Stadtpfarrer Fidelis Engel von Riedlingen nach Sigmaringen und später Veringendorf, Stadtpfarrer Herz von Stockach nach Sigmaringen, Wilhelm Mercy, Hofprediger in Stuttgart, nach Gruol, Engst von Rottenburg nach Haigerloch u. a.

Als am Anfang des 19. Jahrhunderts die protestantische Sekte der Pietisten vom benachbarten Württemberg her in einzelnen katholischen Orten Hohenzollerns (Bietenhausen, Höfendorf, Dettingen, Dießen) Eingang fand, so ließ die Regierung zu Sigmaringen diese Bewegung scharf überwachen und gegen die Anhänger mehrfache, freilich erfolglose Zwangsmaßregeln in Anwendung bringen. Eine Regierungs- Verfügung vom 19. April 1819 bezüglich der Pietisten in Bietenhausen verbietet Abhaltung der Konventikel, ordnet die Einziehung ihrer Bücher an und droht im Falle der Zuwiderhandlung Gefängnisstrafen von 4 Tagen bis 2 Monaten in Verbindung mit Zwangsarbeit an. Gefängnisstrafen wurden auch gegen einzelne Pietisten von Dettingen exekutiert. Auf Anzeige der Geistlichen konfiszierte die Regierung am 13. März 1820 die acht Bände der bekannten rationalistischen „Stunden der Andacht", welche von Donaueschingen her in das Amt Trochtelfingen zur Lektüre für sämtliche Gemeinden eingeschmuggelt werden sollten. Besondere Verdienste um die Religion hat sich die Regierung erworben durch ihre Verordnungen über den religiösen Unterricht in der Schule, über den Besuch der Christenlehre, die Beobachtung der hl. Zeiten und die Sonntagsfeier. Die Sigmaringische allgemeine Schulordnung von 1809 verpflichtet alle ledigen Leute bis zum vollendeten 24. Lebensjahre zum Besuch der Christenlehre; erst im Freiheitsjahre 1848 wurde die Verpflichtung auf das vollendete 18. Lebensjahr herabgesetzt. Eine Verordnung vom 5. Oktober 1807 verbietet an Sonn- und Festtagen Hochzeiten und Tanzmusik. 1809 wird jegliches Spiel und Verweilen im Wirtshaus während des sonn- und festtäglichen Vor- und Nachmittagsgottesdienstes untersagt.

Dem Fürsten Anton Alois folgte sein einziger Sohn Karl in der Regierung 1831—1848. „In religiöser Beziehung", schreibt Archivar Eugen Schnell, „huldigte der Fürst Karl zwar den aufgeklärten Ansichten seiner Zeit, er stand aber auf einem positivem Boden. Mit gelehrten und gebildeten Geistlichen, wie z. B. mit dem durch seine humanen Gesinnungen bekannten Professor Dr. von Hirscher in Freiburg unterhielt er eine Correspondenz und erholte sich ihres Rates in wichtigen Angelegenheiten. In der Religion erblickte der Fürst eines der kräftigsten Mittel zur Hebung der Sittlichkeit des Volkes und von diesem Standpunkt aus beurteilte er auch die Diener der Religion und ihre Leistungen. Den sittlichen Lebenswandel der Geistlichen überwachte er mit großer Strenge. In seinem eigenen Lebenswandel beachtete er die strengste Moralität, eine beinahe pedantische Mäßigkeit

und Nüchternheit. Er verlangt dies auch von seinen Beamten und besonders von den Hofdienern.

Fürst Karl ist der Gründer der Spar- und Leihkasse 1834, des Landesspitals 1844, des Schullehrerseminars und der Blinden- und Taubstummenschule in Habstal 1841; ihm verdankt Sigmaringen manche Verschönerung. Die Karlstraße, der Prinzenbau, das Regierungsgebäude, das Oberamt, das ehemalige Hofkammergebäude, das Ständehaus sind seine Schöpfung. Im Revolutionsjahr 1848 übergab Fürst Karl die Regierung seines Landes seinem Sohn Karl Anton und dieser trat es 1850 an Preußen ab..

Im Fürstentum Hohenzollern-Hechingen

regierte von 1810 bis 1838 Fürst Friedrich Hermann Otto. Von ihm schreibt Eugen Schnell: „In religiöser Beziehung stand er auf dem Standpunkt seines Jugendfreundes, des Generalvikars von Konstanz, Freiherr Heinrich von Wessenberg, der ihn öfters besuchte.“ Auf ein Gutachten hin ließ er das alte große und stattliche Schloß im Jahre 1814 wegen Baufälligkeit abbrechen. Dabei erwiesen sich die Mauern noch so stark, daß sie gesprengt werden mußten; 1819 erbaute er das neue Schloß, das jetzige Gebäude der Spar- und Leihkasse. Sein Nachfolger Fürst Konstantin (1838—1850) war ein Freund der Kunst und Musik; in späteren Jahren, schreibt Schnell, ließ er von einem leidenschaftlichen Hang zum heiteren Lebensgenuß sich hinreißen. Das Revolutionsjahr 1848 klopfte auch an die Pforten der Villa Eugenia in Hechingen und es kam dort, wo bisher eine urfröhliche Gemütlichkeit herrschte, zu stürmischen Auftritten. Der Fürst gewährte außer verschiedenen Nachlässen von Abgaben eine konstitutionelle Verfassung; 1850 trat er, wie der Fürst zu Sigmaringen, sein Land an Preußen ab.

An der Seite dieses leichtfertigen Fürsten stand als Gattin ein Engel, die Fürstin Eugenie geborene Herzogin zu Leuchtenberg, eine ebenso hochgebildete, als fromme und tugendhafte Frau, ein wahres weibliches Ideal, eine Landesmutter im edelsten und wahrsten Sinne des Wortes. Sie suchte die Armen und Kranken in ihren Hütten auf und pflegte sie, wie eine zweite hl. Elisabeth, spendete überall, wo es Not tat, die reichsten Gaben. Bis 1837 wohnte sie mit dem Erbprinzen Konstantin in der Villa auf dem Lindich. In diesem Jahr verlegten sie die Residenz nach dem Garten-Pavillon bei der Stadt, an den auf beiden Seiten Flügel angebaut wurden, „Villa Eugenia“. — Für die Zeit der Anwesenheit der erbprinzlichen Herrschaften auf dem Lindich wurde dort am 17. Dezember 1828 der tägliche Gottesdienst eingerichtet. Täglich wohnte die Prinzessin der hl. Messe bei und verrichtete kniend ihr Gebet. Von der Villa Eugenia aus besuchte die Fürstin die Stiftskirche. Oft sah man sie in St. Luzen, Stetten, hl. Kreuz und Maria Zell. Die hl. Sakramente empfing sie oft und war eine eifrige Verehrerin der Mutter Gottes. 1839 ließ sie aus eigenen Mitteln eine Kinderbewahranstalt errichten. Am 10. September dieses Jahres fand die Eröffnung mit 60 Kindern statt, denen ein

Lehrer und eine Wärterin zur Aufsicht gegeben wurden. Die Unterkunft und Beköstigung der Kinder war unentgeltlich. Zum Verwalter des Hauses bestellte die Fürstin den Geistlichen Rat und Stadtpfarrer Bulach bezw. dessen Nachfolger und einen katholischen weltlichen Beamten. Außer in die Kirche ging die Fürstin nirgends so oft hin, wie hierher zu ihren Kindern. In ihrer Mitte fühlte sie sich glücklich. Hier fand sie einen Ersatz für die Mutterfreuden, die ihr versagt blieben. Das Gutleuthaus (Klösterle) diente zugleich als Krankenhaus. Da es den Anforderungen nicht mehr genügte, bestimmte die Fürstin in ihrem Testament eine Summe Geldes für den Bau eines neuen Spitals, der 1863 eingerichtet wurde. Derselbe besteht noch heute. Die Verwaltung der Stiftung hat die Fürstin der Kirche übertragen. Ihre gesamten Vermächtnisse beliefen sich auf 270 000 Gulden. Auf der Rückreise von Baden-Baden, wohin man sie wegen ihrer Krankheit gebracht hatte, starb sie zu Freudenstadt im Hotel Post am 1. September 1847 morgens 6 Uhr, vom ganzen Land wie eine Mutter betrauert. Ein Vermächtnis von ihr ist das Eugenienstift in Hechingen, vor kurzem zu einem Altersheim bedeutend vergrößert. (Schnell und Maier Zollerländle Nr. 5, 1926).

---

4. Kapitel: Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einflusse des Wessenbergianismus 1800 - 1850.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg 1803 wurden nicht bloß alle Klöster mit ihren Gütern und Klosterherrschaften, sondern auch die zwei alten geistlichen Kurfürstentümer Trier und Köln und 18 Fürstbistümer, darunter Konstanz, weltlichen Fürsten zugesprochen. Nur das geistliche Kurfürstentum Mainz beließ Napoleon seinem Liebling Karl Theodor von Dalberg, freilich bedeutend verkleinert und verändert. § 25 des Reichsdeputationshauptschlusses bestimmte, daß die Würde eines Kurfürsten, Reichskanzlers, Erzbischofs und Primas von Deutschland mit dem Stuhl von Mainz vereinigt bleibe, dieser aber auf die Domkirche zu Regensburg übertragen werden soll. Wie die Herrschaft, so waren auch die Einkünfte des Kurfürsten bedeutend geschmälert. Schon im Jahre 1800 nach dem Tode des Fürstbischofs Max Christoph von Rodt war Dalberg Bischof von Konstanz geworden. Bald nachher bot er das Generalvikariat dieser Diözese, von der er meist abwesend war, dem erst 26jährigen Heinrich von Wessenberg an, der noch nicht die Priesterweihe empfangen hatte. Während seiner Studien zu Würzburg ist Wessenberg zum ersten Mal 1795 mit Dalberg zusammengetroffen. Gröber schreibt dazu im Freiburger Diözesanarchiv 28. B. Seite 371: „Es war eine Schicksalsstunde verwandter Seelen. Beide überraschend vielseitig und darum oberflächlich und doch wieder, was die Aufklärung betraf, gründlich einseitig. Beide Moralisten und Philosophen, Literaten und Dichter, Kunstenthusiasten und Aestheten, beide selbstbewußt und selbstgefällig, gemütvoll und phantasiereich, beide eminent fleißig und

geschäftsgewandt. Beide verspürten, daß sie in einer Zeit der Wende lebten und damit reichlich Gelegenheit hätten, die Dinge und Menschen in ihrem Sinne zu beeinflussen. Dalberg erkannte in dem jungen Wessenberg ein überaus brauchbares Werkzeug für seine weiteren kühnen Pläne. Das war der Grund, weshalb er ihm trotz seiner Jugend im Jahre 1800 das Generalvikariat des Bistums Konstanz anbot und es am 2. März 1802 definitiv übertrug. Nicht auf Reife und Erfahrung kam es Dalberg zuletzt an, sondern auf die Gesinnungsverwandtschaft. Der Fürstprimas hatte sich aber, obgleich fast immer abwesend, in einer Reihe von Gegenständen die Entscheidung vorbehalten, so alle in seinem Namen erlassenen Verordnungen und Hirtenbriefe, wie auch die allgemeinen Instruktionen für die bischöflichen Kommissarien, alle Bittgesuche der Ordenspersonen beiderlei Geschlechts um Säkularisation oder andere Dispensen, jede Verabredung oder Uebereinkunft mit einer Staatsregierung und endlich die Korrespondenzen mit dem römischen Hof und der Nuntiatur in Luzern. Bei der Regierung der Diözese stand Wessenberg u. a. zur Seite Hermann von Vikari, der spätere Erzbischof von Freiburg. Dieser wird geschildert als ein sehr gebildeter, edler Mann, großer Jurist, etwas schüchtern und in der Seelsorge zu wenig geübt." Im josephinischen Geist unterrichtet, trat er ohne Zweifel der Aufklärerei Wessenbergs nicht entgegen. (Vgl. Rösch 5.)

Am 10. Februar 1817 starb Dalberg. Das Domkapitel in Konstanz wählte jetzt Wessenberg zum Bistumsverweser. Der Papst genehmigte diese Wahl nicht. Trotzdem verwaltete Wessenberg mit Gutheißung der badischen Regierung das Bistum weiter. Wohl aus Furcht vor schlimmeren Folgen setzte der Papst ihn nicht ab, trennte aber bedeutende Gebietsteile von der alten Diözese Konstanz los, so daß Wessenberg nur noch ein Teil von Baden und Hohenzollern verblieb. Wie schon erwähnt wurde 1827 für die neugegründete Erzdiözese Freiburg mit ganz Baden und Hohenzollern Münsterpfarrer Bernhard Boll zum Erzbischof gewählt. Wessenberg trat jetzt, erst 53 Jahre alt, in den Ruhestand; er erhielt von der badischen Regierung die keineswegs reichlich zugemessene Pension von 1400 Gulden, lebte noch bis 1860, ständig an den kirchenpolitischen Ereignissen Anteil nehmend, aber unfähig, in entschiedener Weise einzugreifen. Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir das religiöse Leben in Hohenzollern von 1800—1850 etwas betrachten. Eine ausführliche Schilderung desselben gibt uns Dr. Adolf Rösch in seinem auf reichem Aktenmatrial beruhenden Buch: „Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einflusse des Wessenbergianismus von 1850—1850." Wie der Titel dieses Buches schon sagt, gab Wessenberg dem religiösen Leben dieser Periode sein Gepräge. Sittlich tadellos, aber in den josephinischen Lehranstalten im rationalistischen Geiste unterrichtet, ging das Streben Wessenbergs dahin, das Christentum dem Zeitgeist anzupassen, anstatt die Wunden der Zeit mit dem Christentum zu heilen, wie es von jeher alle wahren Reformatoren gemacht haben, im 13. Jahrhundert die Heiligen: Franziskus von Assissi und Dominikus, im 16. Jahrhundert Petrus Canisius u. a. Ganz

der Lehre des Rationalismus entsprechend erwartete Wessenberg alles Heil von den natürlichen Hilfsmitteln, wie Belehrung und Erbauung und drängte die übernatürlichen Gnadenmittel, wie hl. Sakramente und Gebet, in den Hintergrund. Seine Schüler gingen noch einen Schritt weiter; sie suchten das Christentum immer mehr zu einer bloßen Vernunftreligion zu gestalten; die Gnadenmittel der Kirche mißachtend kamen sie fast unbewußt in die Häresie hinein. Wessenberg selbst ging mit dem Gedanken um, eine Nationalkirche zu gründen. Dieser Plan scheiterte nur an dem Widerstand der Landesherren in Hohenzollern und Baden.

a) Wessenbergianische Reformen des Gottesdienstes.

Aller Gottesdienst hat, wie das Wort schon sagt, in erster Reihe den Zweck, Gott zu dienen, Gott zu verherrlichen, in zweiter Reihe Gottes Gnade zu erlangen und nebenbei in dritter Reihe den Menschen zu erbauen. Wessenberg kehrte die Ordnung um, und setzte die Erbauung an die erste Stelle. Die Kirche hat hierfür den Gottesdienst mit zahlreichen Ceremonien (sinnvollen Handlungen und Gebräuchen) umgeben; diese genügten ihm aber nicht; der Erbauung wegen verdrängte er möglichst die gemeinsame Muttersprache der Kirche, die lateinische, und setzte an deren Stelle die deutsche. Dr. Nikolaus Gihr schreibt in seinem Buch: „Das heilige Meßopfer": „Durch Verdrängung der lateinischen Sprache aus der Liturgie und Einführung der jeweiligen Volkssprache suchte man, mehr oder minder bewußt, die katholische Einheit zu untergraben, das Band mit Rom zu lockern, den kirchlichen Sinn zu schwächen. Darum ist der apostolische Stuhl derartigen Neuerungen allezeit mit der größten Entschiedenheit und Unbeugsamkeit entgegengetreten. Die lateinische Sprache eignet sich zum gottesdienstlichen Gebrauche besser als die verschiedenen Landessprachen, weil sie nicht nur sehr vollkommen, sondern als sogenannte tote Sprache zugleich unveränderlich und geheimnisvoll ist. Als universelle Cultsprache ist Latein ein vorzügliches Mittel, die Einheit und Einigkeit der Kirche im Gottesdienst, im Glauben und im Leben sowohl darzustellen, als zu wahren und zu fördern." Für solche Lehren hatte man in der Aufklärungszeit kein Verständnis. Zur Erbauung des Volkes erlaubte das Ordinariat, einige Teile selbst der hl. Messe beim Hochamt deutsch vorzutragen. Der Pfarrer Beda Pracher in Leinstetten (Württemberg) schreibt: „Es ist eine wahre Wohltat vonseiten unseres Ordinariats, daß dasselbe schon mehreren Pfarrern die Erlaubnis erteilt hat, einige Teile der Messe auch deutsch vorzutragen. Dieser gnädigsten Erlaubnis haben auch wir uns bedient und hierbei leitete uns der Grundsatz, daß der Pfarrer wenigstens dasjenige, was er bisher nach der Vorschrift laut lesen und singen mußte, auch deutsch lesen oder singen sollte." Noch 1846 mußte das erzbischöfliche Ordinariat einem Pfarrer in Hohenzollern befehlen, die stille hl. Messe und das Hochamt ganz und in allen Teilen in der lateinischen Sprache zu zelebrieren.

Den liturgischen lateinischen Gesang schaffte Wessenberg ab und führte den allgemeinen deutschen Volksgesang selbst während der feierlichen Aemter ein. An höheren Festen begleitete man in manchen Orten den Gesang mit Figuralmusik. Das deutsche Konstanzer Gesangbuch, zu dem Wessenberg selbst Lieder und freie Psalmenübersetzungen geliefert hatte, erschien erstmals 1812. Neben manchem Schätzbaren, findet sich viel minderwertige Ware darin. 1831 erschien das von Wessenberg verfaßte deutsche Rituale (Buch für Spendung der hl. Sakramente und die Segnungen der Kirche). In ihm sind auch die Gebete des Priesters alle verdeutscht, weswegen es bei den kirchlich gesinnten Geistlichen auf besonders starken Widerstand stieß. Zudem sind die Gebete oft im Geiste des rationalistischen Christentums umgestaltet.

Einen förmlichen Vernichtungskampf unternahm Wessenberg gegen die kirchlichen Bruderschaften. Kaiser Josef II. hatte diese schon am 22. Mai 1783 mit einem Federstrich in seinen Landen aufgehoben. Am 10. Januar 1809 verordnete Wessenberg, sämtliche Bruderschaften in die einzige „von der Liebe Gottes und des Nächsten" umzuwandeln. In Hohenzollern erfuhr diese Umwandlung eine Reihe von Bruderschaften, andere gingen ganz unter, wieder andere ließ man einschlafen; mit der Zeit schwand alles Verständnis und Interesse für dieselben. Ihr Vermögen verwendete man mit Genehmigung Wessenbergs hauptsächlich für die Armenfonds und die Schulen.

Das Lieblingsgebet des Volkes in jener Zeit war das Rosenkranzgebet. Anstatt das Volk zur Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse anzuleiten und es so zu einer Schule christlicher Tugend zu machen, bekämpfte Wessenberg und die aufgeklärten Geistlichen dasselbe, weil es leicht zum Mechanismus führe. Der Hauptgrund liegt aber wohl in der Verkennung des Hauptzweckes des Bittgebetes, den der göttliche Heiland bezeichnet mit den Worten: „Bittet und ihr werdet empfangen."

Die Wallfahrten, welche die österreichische Regierung teilweise wenigstens schon untersagt hatte, suchte Wessenberg ganz zu unterdrücken, weil sie dem pfarrlichen Gottesdienste, der wahren Andacht und Sittlichkeit nachteilig seien und der „blinde Wunderglaube" des Volkes dadurch genährt werde. Durch Verordnung vom 4. März 1809 gebot er, an den Wallfahrtsorten alle auf die Wallfahrt bezüglichen Feierlichkeiten künftig wegzulassen; es soll an keinem solchen Orte mehr eine Predigt in Absicht auf die Wallfahrt gehalten, keine Bruderschafts- und Wallfahrtsbüchlein und -Lieder verkauft oder geschenkt und in der Folge aufs neue gedruckt werden. Die allenfalls jetzt noch vorrätigen sind sogleich an das betreffende Dekanat abzugeben. Alle Votivtafeln oder wächsernen Bilder und Zeichen, alle Krücken u. dergl. Dinge sollten unverzüglich aus den Kirchen weggeschafft und in Zukunft keine mehr angenommen und dahingestellt werden.

Die aufgeklärten Geistlichen befolgten diese Anweisungen pünktlich und bereitwillig. Eine Reihe von Kapellen unserer Heimat, welche als Wallfahrtsorte seit Jahrhunderten besucht wurden, fiel diesem Zeitgeist zum Opfer. Es wurden unter anderen abgebrochen: zwischen 1820 und 1823 die Bernhardus-

kapelle in Melchingen, um 1830 die Weilerkapelle in Ringingen, 1834 die Galluskapelle daselbst. Die Kreuzkapelle in Benzingen wandelte man 1826 zum Gemeindespital oder „Armen-Leute-Haus" um; es wurden verkauft: die alte Kapelle in Bilsingen 1840 und als Holzremise verwendet, die sog. Kappel in Trochtelfingen 1843, heute Privatwohnung, die Allerheiligenkapelle in Glatt mit dem Gnadenbild der schmerzhaften Mutter 1812 an Joseph Bach, Allerheiligenmesner, um 55 Gulden zum Abbruch. Die Schloßkapelle wurde 1811 auf höheren Befehl exekriert und deren Kelch mit Wappen von Neuneck und Ow und der Jahreszahl 1497 samt zehn Meßgewändern, Glocken und Altarbild der Pfarrkirche Glatt geschenkt (Chronik und Rechnungen). In Dießen ließ Pfarrer Klein 1820 die außerhalb des Ortes stehende St. Antoniuskapelle abbrechen, angeblich, weil darin Unfug getrieben wurde. Sie faßte gegen 150 Personen. Oefters wurde darin die hl. Messe gelesen, so am 17. Januar, Patrozinium (hl. Antonius der Einsiedler) und an allen Wallfahrtstagen (Dienstagen). An Sonn- und Feiertagen mittags 12 Uhr betete man darin den Rosenkranz. (Chronik von Dießen.)

Trotz aller Anstrengungen gelang es nicht, das Wallfahren gänzlich in Abgang zu bringen. In der Wallfahrtskirche Dillstetten bei Veringenstadt ist noch heute eine große Anzahl von in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestifteten Votivbildern vorhanden.

Etwas milder als mit den Wallfahrten verfuhr Wessenberg mit den Bittgängen. Verordnungen von 1803, 1804, 1809 schränkten sie hinsichtlich der Zahl und der Länge des Weges ein. Für die Segnungen und Weihungen der Kirche, deren Wirkung infolge des Gebetes der Kirche, für Ablässe, Bilder und Reliquienverehrung und dergleichen war in der Aufklärungszeit alles Verständnis verloren gegangen. Vielfach rechnete man dies zum Aberglauben, dessen Beseitigung Wessenberg in erster Linie seine energische Tätigkeit zuwandte und zwar, wie spätere Pfarreivisitationsberichte beweisen, nicht ohne Erfolg. Die meisten Pfarrer konnten die Frage des Ordinariats, ob noch Aberglaube in der Gemeinde vorhanden sein, mit „Nein" beantworten. „Mit dem Aberglauben ist es in unserer Zeit nimmer gefährlich, mehr Leichtglauben als Aberglauben heißt es 1853 und 1854 in einem Visitationsbericht über zwei Gemeinden des Dekanats Sigmaringen."

Eine ganz erschreckende Lauigkeit, schreibt Dr. Rösch, führte die Aufklärungszeit im Empfang der hl. Sakramente herbei und er weist dies mit Zahlen aus vielen Pfarreien Hohenzollerns nach. Nicht selten begnügte sich sogar das frömmere Geschlecht mit der österlichen Beicht und Kommunion. Die Pfarrer gaben nur selten Gelegenheit zur Beicht, in einigen Pfarreien nur einmal jährlich, in anderen zwei- und dreimal. Verhältnismäßig viele Beichttage waren noch in Uebung 1840 in Trillfingen (vier), Bingen (acht) und 1842 in Krauchenwies (sieben).

Nach 1840 setzte durch den Einfluß kirchlich herangebildeter Geistlicher und infolge des Drängens der Freiburger Kirchenbehörde schon eine merkliche

Besserung im Empfang der hl. Sakramente ein. Der tiefere Grund der Geringschätzung der hl. Sakramente dieser Periode liegt in der falschen unkirchlichen Lehre der rationalistischen Theologen über dieselben. Sie sahen, wie bereits erwähnt, in den hl. Sakramenten nur Erinnerungsmittel an Jesus und seine Lehre, äußerliche Einigungsmittel eines feierlichen Freundschaftsbundes zur gegenseitigen Erbauung. Der Glaube an die Sakramentsgnade war verloren gegangen. Hiefür legen noch heute Zeugnis ab die Religionshandbücher und religiösen Zeitschriften aus jener Zeit (siehe Dr. Rösch 1, S. 8, 21 und 48—51). Einige Pfarrer führten die sogenannten allgemeinen Beichten ein, wobei gemeinsame Gewissenserforschung und Reue in der Kirche vorgenommen und darauf die Lossprechung über alle gesprochen wurde. Andere verlangten in der Beicht nur ein allgemeines und kein spezielles Sündenbekenntnis, wie: „Ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken." Ein Erlaß des erzbischöflichen Ordinariats vom 29. November 1833 an die drei hohenz.-sigmar. Dekanate beklagt, „daß einige Geistliche nur sich mit allgemeinen Beichten ohne spezielle Sündenbekenntnisse teils begnügen, teils sogar einführen", und befiehlt, solche Geistliche unverzüglich zur Anzeige zu bringen.

Die rationalistische Aufklärerei beeinflußte auch nachteilig die christliche Sittenlehre. Eine Tugend, die um Gottes Willen auf ein natürliches Gut verzichtet, wie dies beim Ordensleben und dem Zölibat (Ehelosigkeit) der katholischen Geistlichen der Fall ist, wird als vernunftwidrig verworfen. Daher der Kampf der Josephiner und Wessenbergianer gegen das Ordensleben und den Zölibat. „Man hat", so meint Pfarrer Wilhelm Mercy in Gruol, „die prophetische Begeisterung nicht notwendig, um das Ende des Zölibats anzukündigen."

Daß die Lehren der Aufklärung nicht ohne nachteilige Folgen für die Sittlichkeit des Volkes sein konnten, versteht sich von selbst. Dr. Rösch weist dies in einer Statistik der unehelichen Geburten von 1750 bis 1850 nach. Er schließt diesen Abschnitt mit folgenden Worten: „Die zunehmende Unsittlichkeit in allen Gemeinden, gut und schlecht situierten, steht also im engsten Zusammenhang mit den „Reformen" auf religiösem Gebiete. Der stete, vielfach mit den Waffen des Spottes geführte Kampf gegen das Gebet, speziell Rosenkranz, Bruderschaften und Wallfahrten, das Wegdrängen des Volkes von den Hauptquellen religiösen und sittlichen Lebens, Beichte und Kommunion, dazu die vielfach geübte laxe Behandlung im Beichtstuhl, mußten notwendig zu diesen traurigen Folgen führen . . . Mit der allgemeinen Besserung im Wandel des Klerus, im Empfang der hl. Sakramente, die etwa um das Jahr 1840 einsetzte, läßt sich auch in Bezug auf die Sittlichkeit beim Volk eine Wendung zum Besseren wahrnehmen."

b) Verhalten des Volkes gegenüber der Aufklärerei.

Die Religion muß den ganzen Menschen, seinen Geist und sein Herz befriedigen. Dies geschieht durch Vermittlung der Wahrheit und Gnade Got-

tes. Wird das eine oder andere teilweise oder ganz dem Menschen vorenthalten, so tritt Unzufriedenheit in der Seele ein und diese bringt weitere nachteilige Folgen für das religiöse Leben. Solche zeigen sich auch bei der rationalistischen Aufklärerei.

Sie hat die ewigen Wahrheiten Gottes nach ihrem Geschmack umgedeutet und den Menschen eine andere Lehre als die Christi und der Kirche verkündet*); zugleich trieb sie dieselben von den Hauptquellen der göttlichen Gnade, den hl. Sakramenten und dem Gebete weg. Die Folge war einerseits Religionsgleichgültigkeit und Unglauben, andererseits religiöses Sektenwesen. Ein Teil Gutgesinnter hielt an dem alten Glauben und den Gnadenmitteln fest und leistete der Aufklärerei kräftigen Widerstand. Alle drei Klassen fanden sich in Hohenzollern. Dr. H. Lauer schreibt in seiner „Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden“: „Dort, wo sich der Wessenbergianismus bleibend festsetzte, bildete sich jener spezifisch oberbadische religiös-politische Liberalismus aus, dessen Reste noch heute in der Seegegend, auf dem Heuberge, in der Baar und im Bonndorfischen eine auffallende Erscheinung darstellen. Eine hie und da bis zur Negation der kirchlichen Autorität gehende freiheitliche Gesinnung, ein Ablehnen jeder besonderen Pflege des religiös-sittlichen Lebens blieben bis zur Stunde seine charakteristische Merkmale.“ Finden wir nicht mancherorts auch in Hohenzollern dieselbe Erscheinung?!

Ein Teil, allerdings ein kleiner, suchte, unzufrieden mit der Aufklärerei, seine religiösen Bedürfnisse im Sektenwesen zu befriedigen, wofür der in Württemberg stark verbreitete Pietismus eine rührige Propaganda, besonders im Dkanat Haigerloch, entfaltete. Das Pfarramt Dießen klagt am 25. März 1819 dem Dekan, daß 4 bis 5 Männer im Filial Dettlingen teils zu Schopfloch, teils zu Dettlingen zum großen Aerger der Gemeinden pietistische Konventikel hielten; aus Höfendorf berichtet der Visitationsbericht 1842 von pietistischen Konventikeln und führt noch 1855 sechs Pietisten auf. Während indes an den genannten Orten die Bewegung langsam erlosch, erhielt sie sich in den Gemeinden Bietenhausen und Dettingen länger als ein halbes Jahrhundert und führte schließlich, nachdem der innere Abfall von der Kirchenlehre vollzogen war, auch zur äußeren Trennung durch Uebertritt zum Protestantismus. 1857 hielten die Jesuiten eine Mission in Bietenhausen; die Pietisten blieben aber derselben fern. An Lichtmeß 1858 traten etwa 30 Personen von dort in Hechingen zum Protestantismus über. Gleichzeitig fielen im benachbarten Höfendorf einige Personen von der Kirche ab. Erzbischof Hermann richtete anläßlich dieses Abfalles am 24. Februar 1858 ein eigenes Mahnschreiben an die hohenz. Bistumsangehörigen.

In Dettingen kam der Pietismus nur wenige Jahre später auf. Der Pfarrer dort schreibt in der Beantwortung der Visitationsfrage 1842 hier-

*) Es kam vor, daß katholische und protestantische Geistliche gegenseitig bei Festpredigten Aushilfe leisteten. (Rösch, S. 30 und 33.)



über: „Der pietistische Geist weht durch die ganze Gemeinde . . . Die Pietisten sind unter dem verstorbenen Pfarrer Schn. aufgestanden vor ungefähr 16 Jahren, hielten eigene Konventikel, besuchten den öffentlichen Gottesdienst nicht mehr; Pfarrer Schn. verfolgte sie gerichtlich, so daß einige gefänglich eingesetzt, dadurch aber nicht gebessert, sondern nur noch mehr erbittert wurden.“ Am 28. Oktober 1863 fielen in Dettingen 16 erwachsene Personen mit 7 Kindern zum Protestantismus ab; ein zweiter Abfall von 15 Personen erfolgte im März 1872 und einige vereinzelte noch später. Heute besteht für die teilweise durch Zuzug vermehrten Protestanten in Dettingen eine eigene Pfarrstelle; in Bietenhausen ist ein protestantisches Waisenhaus errichtet. (Rösch S. 58 und 59.)

Aus leicht begreiflichen Gründen fand die Aufklärerei die Zustimmung der lauen und kalten Katholiken. Standen doch ihre Lehren mit den religiösen Anschauungen und dem Leben solcher Leute ganz im Einklang. Für sie fanden auch die aufgeklärten Geistlichen kein Wort des Tadels, im Gegenteil erblickten sie in ihnen die wahren Verehrer und Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, während die eifrigen Christen, welche fleißig den Gottesdienst besuchten, die hl. Sakramente empfingen, an Prozessionen, Wallfahrten etc. teilnahmen, öffentlich als Heuchler und Pharisäer hingestellt wurden. Manche gute Christen trieb man auf diese Weise mit Gewalt in den Unglauben oder die Häresie; andere blieben fest und leisteten der Aufklärerei standhaften Widerstand. Die fürstliche Regierung zu Sigmaringen legte den Neuerungen wegen großer Unzufriedenheit des Volkes wiederholt Hindernisse in den Weg, indem sie teils den Verfügungen Wessenbergs ihr Plazet verweigerte, teils die Pfarrer auf eingegangene Klagen der Gemeinden anwies, die Neuerungen zu unterlassen. Der Rosenkranz ließ sich trotz aller Anfeindungen nicht verdrängen. In vielen Orten mußten die Pfarrer auf Drängen des Volkes für die abgeschafften Prozessionen Betstunden vor dem Allerheiligsten einführen. Manche der bis zur Gegenwart beibehaltenen außerordentlichen Andachten sind auf ehemalige Prozessionen zurückzuführen.

Sehr fest hing das Volk an dem fast allgemeinen Gebrauch, zwischen den Festen Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung für das Gedeihen der Feldfrüchte wöchentlich einmal, meistens Freitags, gewöhnlich um 5 Uhr eine sogenannte Wettermesse mit Aussetzung des Allerheiligsten im Ziborium und mit Abbetung des Rosenkranzes abzuhalten. Zur selben Zeit wurde an den Sonn- und Feiertagen mittags oder abends in der nämlichen Meinung der Rosenkranz gebetet, in einigen Gemeinden auch an Werktagen oder sogar täglich. Noch 1842 werden die Pfarrgeistlichen in Dettingen und Fischingen um die Wettermesse an den Freitagen und einen Rosenkranz an den Abenden der Sonn- und Feiertage zwischen Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung ersucht. In Grosselfingen wurde am 8. Mai 1818 zwischen Pfarrer und Ortsgericht ein förmlicher Vertrag abgeschlossen des Inhalts: Der Pfarrer soll jedes Jahr um den Frühgottesdienst zwischen Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung ersucht werden; wer vorher als Hirt ausfährt, oder ein Zugstück eingespannt oder

ohne dringende Not das Dorf verläßt, soll mit 1 Pfund Wachs bestraft werden. Die Gemeinde verpflichtet sich, diese Strafe zu exequiren. Aehnliches wird berichtet aus Imnau 1816 und Hart 1808. In den Hungerjahren 1816 und 1817 nahmen die Leute sehr viel ihre Zuflucht zu Gebet und Prozessionen. Die Wallfahrten hörten nie ganz auf. Dank dem zähen Festhalten guter Christen an den guten alten religiösen Uebungen konnte sich ein nicht unerheblicher Rest derselben noch in eine bessere Zeit hinüberretten. Solche begann mit Erzbischof Hermann v. Vicari (1843—1868). „Dem warmen katholisch-christlichen Glauben meine ewige Liebe“, diese Worte hatte Vicari einst unter eines seiner Bildnisse geschrieben, und daß sie aus innerster Seele kamen, das hat er als Erzbischof bewiesen. „Warmen katholisch-christlichen Glauben allüberall zu wecken, dafür arbeitete er unermüdlich, keine Schwierigkeit, kein Opfer scheuend.

---

5. Kapitel: Pfarrer Wilhelm Mercy in Gruol, das Schulwesen in der Aufklärungszeit, die Kunst, beginnender Umschwung.

Die rationalistische Aufklärerei schätzte Gottes Gnade und die Gnadenmittel, Gebet, hl. Sakramente und Sakramentalien gering, alles Heil erwartete sie von rein natürlichen Mitteln, wie Belehrung. In diesem Geiste wurden auch die angehenden Priester unterrichtet und erzogen. Den Zölibat (Ehelosigkeit der Priester) stellte man als etwas Widernatürliches hin. Das konnte nicht ohne schlimme Folgen für das sittliche Leben auch der Geistlichen bleiben. Wenn weltliche und geistliche Behörden darüber klagen, so hätten sie bedenken sollen, daß sie selbst die Hauptschuld tragen. Immerhin gab es auch unter den aufgeklärten Geistlichen Männer mit starkem Charakter, denen keine sittlichen Verfehlungen nachgesagt werden können. Zu diesen zählt der Pfarrer Wilhelm Mercy in Gruol. Hodler schildert uns denselben in seiner Geschichte des Oberamts Haigerloch Seite 738—743. Johann Nepomuk Mercy, der erst später im Kloster den Namen Wilhelm erhielt, wurde am 9. Februar 1753 in Ueberlingen am Bodensee geboren. 1770 trat er in das Prämonstratenserkloster Rot (OA. Leutkirch) ein. Am 22. Februar 1777 empfing er zu Konstanz die Priesterweihe Im Kloster wirkte er als Lehrer und Prediger. 1787 wünschte der katholische Herzog Karl von Württemberg, Stifter der berühmten Karls-Akademie in Stuttgart, den Pater Mercy als Hofprediger. Nur ungern und auf Anraten des Abtes nahm er diese Stellung an. Neben freier Station bezog er ein Jahresgehalt von 200 Gulden. Seine glänzenden Predigten besuchten Katholiken und Protestanten eifrig. Für den Herzog mußte Mercy auch die Reden verfassen, welche dieser mit Vorliebe an seine Zöglinge in der Karls-Akademie und bei sonstigen Anlässen hielt. 1793 starb Herzog Karl kinderlos. Ihm folgte sein zweiter Bruder Ludwig Eugen in der Regierung. 1794 bat Mercy um Entlassung aus dem Hofdienst; bis 1798 übernahm er die Pastoration der katholischen

Pfarrei Stuttgart. 1795 starb Herzog Ludwig Eugen. Es folgte sein Bruder Friedrich Eugen. Dieser stellte Mercy wieder als Hofprediger an. Da aber der neue Herzog auf den Rat des Königs von Preußen seine Kinder protestantisch erziehen ließ und dafür reiche Dotationsgelder von den Landständen bewilligt bekam, so wurden für Mercy die Verhältnisse unerquicklich. Am 20. Dezember 1797 starb der Herzog, vom Schlage getroffen. Es folgte sein Sohn Friedrich der I., der spätere Kurfürst und König. Mercy verließ Stuttgart am 24. Juni 1798. Noch im selben Jahre verlieh ihm der Fürst Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen, der ihn zufällig kennen gelernt hatte und ihn hochschätzte, die Pfarrei Gruol. Hier fühlte sich Mercy bald so heimisch, daß er auf der Pfarrei bis zu seinem Tode verblieb, obgleich ihm bessere Pfarreien, wie Sigmaringen und Haigerloch angeboten wurden. Hodler schildert ausführlich seine Person. Feingebildet war sein Benehmen, doch einfach und aufrichtig. Er hatte einen scharfen Verstand, studierte sehr viel. Der Fürst holte oft seinen Rat in Familien-, Schul- und kirchlichen Angelegenheiten ein. Obgleich im Kloster unterrichtet und erzogen schwärmte Mercy, wie so viele andere aus dem Ordensstand hervorgegangene Weltpriester für die Wessenberg'sche Aufklärerei, ein Beweis dafür, daß der josephinische Geist schon lange vor 1800 in manche Klöster eingedrungen war. Ein vertrauter Freund und Ratgeber Wessenbergs stand Mercy bei diesem in hohem Ansehen. Oft holte dieser seinen Rat ein und besuchte ihn wiederholt. Von 1806—1820 bekam er alljährlich die Hirtenbriefe Wessenbergs zur Korrektur und Ergänzung: auch verfaßte er oberhirtliche Schreiben für ihn. Schon dies beweist, daß er gleicher Gesinnung wie Wessenberg war. Dafür sprechen aber auch seine Worte, Schriften und pfarrlichen Anordnungen. Mercy tritt für die deutsche Muttersprache beim Gottesdienst ein, wie dies schon in Stuttgart in der Hofkapelle geschah. Er mißbilligt den Wettersegen, die Weihnachtskrippen, das heilige Grab, die Auferstehungs- und Himmelfahrtsgebräuche, suchte den Rosenkranz zu diskreditieren, die Prozessionen und Wallfahrten zu vermindern. Nebenandachten ließ er eingehen oder durch den Mesner halten. Das Volk sah dies ungern und meinte, man sehe schon, daß der neue Pfarrer aus einer protestantischen Stadt komme; wenn es so weitergehe, werde bald der Mesner noch die hl. Messe lesen. In seiner 1808 erschienenen Schrift „Ueber die aufgehobenen Klöster" greift Mercy den Zölibat leidenschaftlich an. In ihm erblickt er eine Hauptursache des Priestermangels und der Abneigung gegen Rom. Er prophezeit ihm seinen baldigen Untergang. Niemand habe mehr Verständnis für seine asketische Bedeutung. Doch hält Mercy die sofortige Aufhebung des Zölibats vor allem wegen der Vorurteile des Volkes für unmöglich und tritt zunächst nur für die Laisierung unwürdiger Glieder des geistlichen Standes ein. Edle Männer, erklärte er, würden sich scheuen, ihre vorgerückte Laufbahn, wie eine alltägliche Komödie mit einer Hochzeit zu beschließen. Diese Schrift über die Priesterehe bereute er später tief und nahm sie zurück. Er selbst war stets sittlich rein, klug in der Einführung von Reformen, sah später immer mehr die Falschheit der neuen Reformen ein,

wenn er sich auch niemals ganz von der Aufklärerei zu befreien vermochte. Sehr trat er für schöne Volksandachten ein. Er ist der Verfasser der beliebten Fronleichnamsandacht. Die Kommunionfeier der Kinder suchte er besonders feierlich zu begehen. Für das leibliche und geistige Wohl seiner Pfarrkinder war er sehr besorgt. Mit Genehmigung der weltlichen und kirchlichen Behörde errichtete er für Gruol eine Armenanstalt und verwendete dazu das Kapital des Wendelinsfonds und der Rosenkranzbruderschaft. Sehr eingenommen war er für die Schule, wie die meisten Geistlichen seiner Zeit, gründete einen Schulfonds und trat für die gehaltliche Besserstellung der Lehrer ein. Merco gab die Anregung zur Gründung einer weiblichen Industrieschule, indem er nach der Aufhebung des dortigen Dominikanerinnenklosters die Klosterfrauen veranlaßte, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu widmen. Von 1803—1815 hielt er wegen Kränklichkeit Hilfspriester. Oft hatte er Anfälle von Schwäche, Ohnmacht und Blutandrang gegen die Brust, weshalb er die Pfarreien Sigmaringen (1804) und Haigerloch (1806) ablehnte. Der Arzt empfahl ihm Bewegung zu Pferd. Der Fürst schenkte ihm deshalb ein vertrautes Pferd. 1819 trat er in den Ruhestand; vom Fürsten erhielt er aus seiner Privatkasse eine Pension von 500 Gulden. Seine Wohnung nahm er im Kloster, beschäftigte sich mit Studium, Schriftstellerei und Aushilfe in der Seelsorge. Am 1. Juli 1825 starb er im 72. Lebensjahre an einem Schlaganfall. Sein Grab ist von der neuen Kirche überbaut. Mercos Hinterlassenschaft war unbedeutend. Dem Armenfond vermachte er nichts mehr, weil er unwillig war, daß die Zinsen desselben nicht eingingen. Seinem Schwager, Hofrat Schnell, schrieb er am Ende eines Vermächtnisses die Worte: „Aus einer andern Welt rufe ich Ihren Kindern zu: Fürchtet Gott und haltet seine Gebote" Einst hatte Fürst Anton Alois von Merco ein Gutachten verlangt, ob er die ihm als Entschädigung für seine Verluste in Holland zugewiesenen Klostergüter mit gutem Gewissen annehmen und besitzen dürfe. Die Antwort fiel ohne Zweifel bejahend aus. In einem hinterlassenen Schriftstück aber machte er den Fürsten auf die Verpflichtung aufmerksam, die Klostergüter zu frommen Zwecken zu verwenden, was katholische und protestantische Kirchenrechtslehrer fordern. Er bat seinen Nachfolger, dies Schreiben nach seinem Tode dem Fürsten zu senden, wenn er nicht den Mut habe, es ihm persönlich zu übergeben.

Das Schulwesen in der Aufklärungszeit.

Die Aufklärer erwarteten alles Heil von Belehrung und Geistesbildung, daher das Streben, das Schulwesen nach Kräften zu fördern. Wessenberg eiferte die Geistlichen immer wieder dazu an, ebenso die weltliche Regierung. Letztere beanspruchte in der Zeit des Staatskirchentums natürlich auch alle Rechte in der Schule, selbst über die Erteilung des Religionsunterrichts. Die Regierung übertrug den Pfarrern, die sie als Staatsbeamte betrachtete und behandelte, die Aufsicht über das ganze Schulwesen, ordnete aber auch den Unterhalt der Schule vielfach aus kirchlichen Mitteln an. Die allgemeine

Schulordnung für Hohenzollern-Sigmaringen vom 6. Nov. 1809 und für Hohenzollern-Hechingen vom 11. Januar 1830 erklären den Pfarrer zum Ortsschulvisitator; auch die Schulkommissäre wurden in beiden Fürstentümern ausschließlich dem geistlichen Stand entnommen. Sämtliche Pfarrer und Ortsvorgesetzte sind verbunden, der jährlichen Schulvisitation beizuwohnen. Die hechingische Schulordnung vom 1. Juni 1833 bestimmt: „Am Sonntage vor dem Beginn des Schuljahres hat jeder Pfarrer des Landes in einer angemessenen Kanzelrede die Eltern und Vormünder an die Pflichten einer guten Erziehung ihrer Kinder und Pflegempfohlenen zu erinnern, den Tag des Wiederbeginns der Schule von der Kanzel zu verkünden und die Namen der Kinder abzulesen". § 8 „dem Unterricht in der Sonntagsschule hat jeder Ortspfarrer oder in seinem Namen ein andrer Geistlicher beizuwohnen". Zur Beitreitung der Schulbedürfnisse und des Lehrergehalts zog die Regierung die kirchlichen Fonds (von Bruderschaften u. a.) und die Geistlichen durch eine Schulsteuer heran. Dr. Rösch schreibt 2. Seite 154: „Für die Schulbedürfnisse wurden so gut wie immer möglich alle kirchlichen Vermögensteile in Anspruch genommen; Pfründen, Bruderschaften und andere Nebenstiftungen, aber auch die eigentlichen Kirchen- und Heiligenpflegen, wobei der Regierung das sehr hohe Interesse sowohl des Klerus als des Diözesanregenten, des Herrn von Wessenberg und deren fast unbegrenzte Opferwilligkeit für das Volksschulwesen sehr zu statten kam." Um den Lehrern eine auskömmliche Bezahlung zu sichern, ordnet die sigm. Schulordnung von 1809 an, daß die Schul- und Mesnerdienste allenthalben, wo es immer ohne wirklichen Nachteil der Schule geschehen kann, vereinigt werden müssen. Nach Ausweis der Kirchenvisitationsbeantwortungen von 1818 scheint die Vereinigung des Schul- und Mesnerdienstes fast allgemein durchgeführt.

Abhaltung des Religionsunterrichtes.

Eine fürstlich Hechingische Verordnung vom 11. Januar 1830 verfügt: Die Geistlichen haben im Winter am Orte wenigstens dreimal, auf den Filialen zwei oder doch einmal in den Schulen den Religionsunterricht zu erteilen, im Sommer wöchentlich einmal. Die sigm. Schulordnung von 1809 verpflichtet die Pfarrgeistlichen, den religiösen und sittlichen Unterricht der Schulkinder vollständig zu übernehmen. Die Zahl der wöchentlichen Religionsstunden schwankte zwischen zwei und vier Stunden, in der Sommerschule begnügte man sich mit 2 Stunden. (Rösch). Inbetreff der Christenlehre bestimmte die Schulordnung von 1809 — neu eingeschärft am 4. März 1819 — „Zum Besuch der Christenlehre sind unter Strafe alle ledigen Leute bis zum vollendeten 24. Lebensjahr verpflichtet, bei auffallender Unwissenheit, Nachlässigkeit oder grober Unsittlichkeit noch länger. Diese Bestimmung blieb bis 1848 in Kraft, in welchem Jahre die gesetzliche Verpflichtung des Christenlehrbesuches bis zum vollendeten 18. Lebensjahr beschränkt wurde. Doch gelang es vielen Geistlichen auch nachher die jungen Leute der Christenlehre bis zum 20. Jahre

zu erhalten. In diesem Sinn erließ der Erzbischof 1851 eine Ermahnung an alle Pfarrgemeinden Hohenzollerns.

Die kirchliche Kunst.

Mit Beginn der Aufklärung setzt eine neue Kunstrichtung ein. Man ist mit dem Wust der phantastischen, regellosen Muschel- und Schnörkelornamentik des Rokoko übersättigt und fühlt Sehnsucht nach Einfachheit. Je tiefer die Aufklärung in das Volk eindringt, desto nüchterner und kahler wird das Bauwesen. Die neue Kunstart des Klassizismus will die strenge antike römische Bauweise nachahmen. An Stelle der geschwungenen Linie tritt die gerade. Die Hauptornamente sind Lorbeergewinde, Guirlanden, Porträtmedaillons, Aschenurnen u. a. Oft finden sich noch Rokokoornamente und klassizistische nebeneinander, wie in den Kirchen zu Birnau und in Salem. Letztere erhielt eine klassizistische Neuausstattung zwischen 1774 und 1794. Der bedeutendste Kirchenbau dieser Richtung ist der von Abt Martin Gerbert von 1771 bis 1783 ausgeführte Kuppelbau in St. Blasien. Der Plan stammt von dem französischen Baumeister D' Ixnard. In Hohenzollern haben wir ein hervorragendes Denkmal dieses Stils in der Pfarrkirche des hl. Jakobus in Hechingen, ebenfalls nach den Plänen von D' Ixnard, unter dem Baumeister Großbauer in Haigerloch zwischen 1779—1783 erstellt. Es ist ein weiter lichter Raum mit flacher Decke. Das Innere wird durch kräftige Pilaster mit ionischen Kapitälen gegliedert, auf denen sich das weit ausladende Gesims aufsetzt. Die Fenster sind hoch, oben rundbogig. Der geräumige Chor schließt halbrund ab. Vor kurzem erhielt der Chor wieder einen klassizistischen Tabernakel-Hochaltar, der ursprüngliche ist vor einigen Jahrzehnten entfernt und durch einen unpassenden modernen ersetzt worden. Das Querschiff vertreten zwei Seitenkapellen. Der sehr ansprechende, reicher gegliederte Turm erhebt sich an der Westseite über dem Hauptportal und ist zur Hälfte in das Langhaus eingebaut. Die Deckengemälde der Kirche waren ursprünglich alle von den Malern von Ow in Sigmaringen und Dent in Gammertingen ausgeführt. In den beiden Ausbauten sind sie noch vorhanden. Das jetzige Deckengemälde im Schiff wurde 1847 von dem Historienmaler Fidel Schabet aus Waldsee für 8000 Gulden hergestellt.

Die Landkirchen dieser Zeit sind sehr einfach. An das rechteckige, schmucklose Langhaus mit breiten Fenstern und flacher Decke schließt sich ein kleiner Chor, der rechteckig oder halbrund abschließt. Der Turm steht mitten an der Front und zeigt über dem Portal ein großes Oberfenster; nicht selten wird der Turm durch einen Dachreiter ersetzt, so in Bittelbronn, Thanheim, Fischingen (alte Kirche), Bisingen (a. K.), Jungnau, Tafertsweiler, Stein u. a. Die allgemeine Armut infolge der französischen Kriege und das Staatskirchentum der Aufklärungszeit, welches die Hand auf das Kirchengut legte, zwangen zur größten Sparsamkeit beim Bau und Ausstattung von Kirchen.

In Hohenzollern wurden in dieser Periode erbaut:
Das Langhaus der Kirche zu Dettensee 1783.
Die Kirche in Bittelbronn 1786.
Der Kirchturm zu Weildorf 1787.
Die Kirche in Oberschmeien (Turm 1909) 1787.
Die Kirche zu Thanheim 1790.
Die alte Kirche zu Fischingen 1790.
Die Kirche zu Bietenhausen 1790.
Die Kirche zu Steinhofen 1794.
Die Kirche zu Bisingen 1795.
Die Kirche zu Berental 1796.
Die Kirche zu Gammertingen 1806.
Die Kirche zu Betra 1808.
Die Kirche zu Hart 1810.
Die Kirche zu Jungnau um 1810.
Die Josephskapelle zu Burladingen um 1810.
Die Kirche zu Jungingen 1819.
Die Kirche zu Tafertsweiler 1826.
Die Kirche zu Stein 1832.
Die Kirche zu Levertsweiler 1840.

Wie die allgemeine Armut und das Staatskirchentum, so war auch die Aufklärerei mit ihrer Geringschätzung des Heiligen ein gewaltiges Hindernis für die kirchliche Kunst. Wer noch Sinn und Geld für solche hatte, konnte Kunstwerke leicht und billig von Kunst- und Altertumshändlern oder auch vom Volke kaufen, welches in der Nähe von aufgehobenen Klöstern wohnte. Anton Pfeffer, Redakteur a. D. in Rottenburg schreibt in Nr. 2 des Zollerländle 1927: „Vor 80 bis 90 Jahren war noch von der Aufhebung der Klöster her die Kunsttradition so gut wie abgebrochen; anderseits waren die Bestände an kirchlicher Kunst durch die Säkularisation mobilisiert worden. Man lese in den Biographien oder Schriften des Freiburger Domherrn und Professors Dr. J. von Hirscher oder des Rottenburger Domdekans von Jaumann nach, wie leicht damals Bilder alter Meister zu erlangen waren und wie der Kunsthandel damals schon florierte.“ In derselben Nr. 2 schreibt Pfeffer weiter: „Die alten Amtsblätter von einst waren auch der Kunstmarkt von einst. Da wurden öffentlich ausgeschrieben, was z. B. in eine Kirche zu liefern war an Altarblättern, Fahnen, Kirchengeräten und ähnlichem oder was daraus zu verkaufen war. Im Jahre 1826 schrieb z. B. das Kameralamt Rottenburg drei Altäre der Domkirche zum Verkauf an den Meistbietenden aus. Die Kirche war eben damals Hörige des Staates. Unterm 7. April 1840 stand im Rottenburger „Neckarboten“ folgende Anzeige des Fürstlichen Oberamts Glatt (Hohenzollern):

Ankauf von Altarblättern!

In die kath. Kirche zu Dettlingen O.-A. Haigerloch sind drei schon gefer-

tigte Altarblätter anzukaufen. Die Besitzer solcher Altarblätter werden daher ersucht, der unterfertigte Stelle ihre Anträge zu machen.

In diesen Anträgen muß die Höhe und Breite, Gegenstand, womöglich ersucht, der unterfertigten Stelle ihre Anträge zu machen.

Der Ankauf geschieht gegen bare Bezahlung. Zur Einsendung der Anträge wird ein Termin von 8 Wochen gegeben.

Glatt, 2. April 1840.

Fürstliches Oberamt: gez. „Schmutz."

Der Ankauf ging aber noch weiter. Man höre, was zur weiteren Lieferung ausgeschrieben wurde:

„Infolge hoher Ermächtigung der fürstlichen Landesregierung sollen in die Filialkirche zu Dettlingen folgende

Kirchengeräte

angeschafft werden:

1)	1 Tabernakel überschlagen zu	64	Gulden
2)	1 Tumba überschlagen zu	11	Gulden
3)	1 Ziborium überschlagen zu	45	Gulden
4)	2 Kruzifixe samt Füßen überschlagen zu	18	Gulden
5)	1 Monstranz überschlagen zu	94	Gulden
6)	Heiligenöl-Büchschen überschlagen zu	9,25	Gulden
7)	1 Kelchlöffelchen überschlagen zu	2,92	Gulden
8)	6 St. Kanontafeln überschlagen zu	20	Gulden
9)	1 Ziboriummäntelchen überschlagen zu	20	Gulden
10)	1 Taufstein mit Kessel überschlagen zu	52	Gulden
		336,17	Gulden

Zur Abstreichverhandlung ist Tagfahrt auf Dienstag, 19. Mai ds. Js., vorm. 10 Uhr festgesetzt, wozu man tüchtige Meister mit dem Bemerken einladet, daß es gerne gesehen würde, wenn die Akkordlustigen bei der Abstreichsverhandlung von den unter Nr. 3—10 bezeichneten Gegenständen schon verfertigte Arbeiten zur Ansicht vorlegen könnten."

Das Jahr vorher war schon Tagfahrt angesetzt gewesen, um die Dettlinger Kirche mit Paramenten zu versehen. „Mit Ermächtigung der fürstlichen Landesregierung sollen auf Kosten der St. Pantaleonspflege angeschafft und hierwegen Verhandlungen gepflogen werden . . ."

Die Gegenstände und Ueberschlagspreise bei diesem Ausschreiben waren folgende:

4 Meßgewänder mit Zubehör	199.13
1 Rauchmantel	124.32
1 Himmel	101.48
2 Vela	38.08
2 Fahnen	67.14
1 Chorrock	9.19
1 Kragen	3.39

1	Barett	1.30
3	Alben	30.39
15	Altartücher	35.24
1	Kommunikantentuch	1.27
1	Dutzend Purificar	2.41
8	Stück Corporale	8.06
4	Stück Ministrantenröcke	34.17
4	Stück Ministrantenhemden	14.16
6	Leuchter	56.—
1	Ewige Lampe	36.—
1	Schelle	3.—
1	Rauchfaß mit Schiffle	22.—
2	Opferkännlein samt Platte	3.48
4	Handtücher	1.36
1	Weihkessel	4.—
1	Weihwedel	—.48

Die Akkordbedingungen werden vor der Verhandlung eröffnet, der Ueberschlag kann bis dahin bei unterzeichneter Verwaltung täglich eingesehen werden.

Glatt, 30. April 1839, Stiftungsverwalter: gez. Keck."

Diese Ausschreibungen staatlicher Behörden in der Zeit des Staatskirchentums zeigen uns zur Genüge, wie es damals (noch 1840) mit der kirchlichen Kunst aussah. Unter solchen Verhältnissen konnten keine Künstler aufkommen.

Die Romantik. Ums Jahr 1830 waren manche der öden Aufklärerei überdrüssig. Sie erkannten die Torheit, mit der ganzen christlichen Vergangenheit zu brechen und nur das anzunehmen, was die beschränkte menschliche Vernunft von heute produziert. Sie fingen deshalb an, in den Schriften der großen Theologen des Mittelalters zu forschen. Das führte auch zur Kunst des Mittelalters, zum romanischen und gotischen Stil in der Architektur, von dem wir in Deutschland noch so manche herrliche Dome und andere Gotteshäuser aus früheren Jahrhunderten besitzen. Man erbaute die neuen Gotteshäuser in diesen Stilen, wenn auch mit Aenderungen. Unbewußt ist aber die Gotik der Romantik von der Nüchternheit des Klassizismus bezw. Rationalismus beeinflußt. Dies zeigt sich u. a. in den kahlen, schmucklosen Wänden und Säulen, in der Plastik, deren Figuren die mittelalterliche Ausdruckslebendigkeit fehlt und die nur vor die Mauerfläche gesetzt, nicht architektonisch in sie eingegliedert sind.

Wie die Architektur, so ging die Malerei auf das Mittelalter zurück. Man suchte die edeln Gestalten eines Fiesole (1387—1455), eines Leonardo da Vinci (1452—1519) und anderer großer Meister nachzuahmen. Solche religiös gesinnte Meister fanden sich in verschiedenen deutschen Städten, wie München, Düsseldorf, Wien u. a. In Rom schlossen sie sich zu einer förmlichen religiösen Genossenschaft zusammen, die sich nach dem hl. Patron der

Malerkunst den Namen „Lukasbrüderschaft“ gab. Ihr gemeinsamer Kunststil erhielt den Namen „Nazarenerkunst“. Ihre Bilder zeichnen sich aus durch feine Zeichnung, glühende Farben und edeln, tief frommen Gesichtsausdruck. Hervorragende Künstler dieser Richtung sind: Overbeck († 1869), Cornelius († 1867), Joseph Führich in Wien († 1876), Paul von Deschwanden († 1881) in Stans (Schweiz), Ludwig Seitz in Rom († 1888). Letzterer malte die Schloßkapelle in Heiligenberg aus. Andere ahmten diese Meister nach. Viele Farbendrucke ihrer Gemälde fanden weite Verbreitung.

Gotische Gotteshäuser wurden in dieser Zeit in Hohenzollern erbaut: in Trillfingen 1842, Talheim 1843, in Heiligenzimmern 1847, von Baurat Zobel in Sigmaringen, in Gruol 1846, ebenfalls von Zobel.

Beginnender Umschwung, Franz Dieringer, Hirscher, Möhler u. a.

Im Jahre 1827 wurde Wessenberg die Verwaltung der Diözese Konstanz abgenommen. Zur Verwaltung der neuen Erzdiözese Freiburg (Baden und Hohenzollern) hatte man andere Männer berufen. Erzbischof Bernhard Boll 1827—1836, Ignatius Demeter 1836—1842. Einen sofortigen Umschwung zum Bessern hinderte das Staatskirchentum vor allem in Baden. Dies legte seine Hand auf die Erziehung und den Unterricht der Priesteramtskandidaten, beanspruchte die Anstellung der Geistlichen und machte solche vom Bestehen eines Staatsexamens abhängig, in welchem man vor allem die Kenntnisse in der Aufklärerei und im Staatskirchentum prüfte. Das Priesterseminar in Meersburg war 1827 eingegangen, 1828 fand die Eröffnung des neuen in Freiburg statt (jetziges theologisches Konvikt). Der Vorsteher und die Lehrer des Seminars konnten nur mit „Landesherrlicher Genehmigung“ angestellt werden. In dasselbe durften nur Kandidaten des geistlichen Standes eintreten, die ihre akademischen Studien vollendet hatten und sich unmittelbar auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereiteten. Es diente also nur dem letzten Jahr der priesterlichen Berufsausbildung. Bischöfliche Knabenseminarien für Gymnasiasten und theologische Konvikte für Akademiker verweigerte die Staatsregierung. An der Universität Freiburg hatte der Staat teils Theologieprofessoren angestellt, die auf die Korruption der künftigen Priester hinarbeiteten. Unter solchen Verhältnissen konnte man an eine Reform des Klerus nicht denken. Die Kirchenbehörde ruhte aber nicht, bis die unkirchlichen Universitätsprofessoren entfernt waren und bessere an ihre Stelle traten. Ebenso setzte sie ihre Bemühung um bischöfliche Konvikte fort. Aus Hohenzollern besuchten in dieser Zeit manche Theologen die Universität in Tübingen. Dort unterrichteten zwei vortreffliche Theologie-Professoren: Hirscher seit 1817 und Möhler seit 1823. Beide haben sowohl durch ihre Lehrtätigkeit, als ihre Schriften viel zu einem religiösen Umschwung beigetragen. Im Jahre 1841 schreibt Alzog, der spätere Freiburger Kirchenhistoriker, damals aber noch Professor in Posen: „Hirscher ist nun der Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands geworden und hat mit Möhler

unstreitig am bedeutendsten auf die religiös-kirchliche Richtung eingewirkt". („Universalgeschichte der christlichen Kirche" 1841 S. 696). Von 1832—1834 hörte u. a. der junge begabte Theologe Franz Xaver Dieringer von Rangendingen (Hohenzollern) die Vorlesungen dieser beiden Lehrer auf der Universität in Tübingen. Sie weckten in ihm Liebe und Begeisterung für die hl. Kirche. 1834 trat er in das Priesterseminar zu Freiburg ein, 1835 zum Priester geweiht erhielt er dort seine erste Anstellung als Repetitor; er verblieb in dieser Stellung bis 1840, unterrichtete die Alumnen in der Homiletik und Katechetik. Daneben hielt er alljährlich eine Vorlesung über das Konzil von Trient und schrieb den ersten Band seines Werkes: „System der göttlichen Taten des Christentums. 1839 bewarb sich Dieringer in einem vom Erzbischöflichen Ordinariat unterstützten Gesuch um das badische Staatsbürgerrecht, erhielt aber einen abschlägigen Bescheid, weil der öffentliche Ruf ihn als einen in Vorträgen und Druckschriften eifernden Verfechter der krassesten scholastisch-theologischen Ideen, als Genossen der Obskuranten-Partei, als rüstigen Kämpfer exorbitanter ultramontaner Tendenzen bezeichnet. „Schon der bloße Zweifel", fährt das Schriftstück vom 8. März 1839 fort, „ob Dieringer zu solchen Ueberspannten gehöre, erlaubt uns nicht, ihn höheren Orts zur Erlangung des diesseitigen Indigenats zu empfehlen und ihn von der Rückkehr in sein Vaterland abzuhalten, wozu er sich bereits unterm 8. November d. J. entschlossen erklärt hat." Dieringer ging, um in Baden „nicht weiter zu stören". Er wurde 1840 Professor der Dogmatik im Seminar zu Speyer, 1844 ordentlicher Professor der Dogmatik und Homiletik an der Universität Bonn und 1853 dazu Domkapitular in Köln. Von 1845—61 verwaltete er das Amt eines Universitätspredigers; 1844 gründete er mit den Verein vom hl. Karl Borromäus zur Verbreitung guter Bücher. 1848 wählte der 35. rhein-preußische Wahlkreis Neuß Dieringer zum Abgeordneten des Frankfurter Parlaments. 1855 stand sein Name auf der Kandidatenliste für den Paderborner und 1864 für den Trierer Bischofsstuhl, 1871 resignierte Dieringer auf Professur und Kanonikat und zog sich in seine Heimat Hohenzollern auf die Pfarrei Veringendorf zurück, wo er 1876 starb „lebenslang ein Mann wie des Wissens, so auch der tätigen Nächstenliebe". (Freib. Diöz.-Archiv 29 (1928). „Heimatklänge" des „Zollers" 25. Febr. 1928 „Dr. Franz Xaver Dieringer" v. Stengel.)

Dieringer war ein Mann unermüdlicher Tätigkeit. Neben seinen vielen Berufsarbeiten entfaltete er eine umfangreiche literarische Tätigkeit. 1841 ließ er den zweiten Band vom „System der göttlichen Taten des Christentums" erscheinen, 1844 „Kanzelreden an gebildete Katholiken auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres" in zwei Bänden. 1846 „das Leben des hl. Karl Borromäus und die Kirchenverbesserung seiner Zeit", erste Vereinsgabe des Borromäusvereins; 1847 Lehrbuch der Dogmatik, das bis 1865 fünf Auflagen erlebte. 1863 „das Epistelbuch der katholischen Kirche, theologisch erklärt" in drei Bänden; 1865 „Der Laienkatechismus über Religion, Offenbarung und Kirche." Daneben redigierte er noch die Zeitschrift „der Katholik"

von 1842—43 und die „Katholische Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ von 1843—47.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß Dieringer in der schlimmen Zeit der Aufkläterei nicht wenig beigetragen hat zu einer Wendung zum Besseren, wenn auch der größte Teil seiner Wirksamkeit außerhalb Hohenzollerns und der Erzdiözese Freiburg lag. Auf der Universität in Freiburg arbeiteten um jene Zeit in gleicher Richtung die Professoren: Johann Bapt. von Hirscher seit 1837, seit 1839 zugleich Domkapitular und seit 1850 Domdekan in Freiburg, Staudenmaier, ein Schüler Möhlers, seit 1837 Dogmatikprofessor, Franz Joseph Buß, Professor des Kirchenrechts seit 1840, Adalbert Maier seit 1837, ordentlicher Professor für die biblischen Wissenschaften seit 1841 u. a. Das Wirken dieser Männer machte sich alsbald fühlbar. Ein reges wissenschaftliches Leben setzte ein, die Ideale des Priestertums begannen der theologischen Jugend wieder aufzuleuchten und die kirchliche Richtung fand unter dem Klerus immer mehr Anhänger. Ganz besonders segensreich wirkte Hirscher. Alban Stolz schrieb 1850: „Hirschers Vorlesungen bringen manche Theologen erst zu entschiedenem Glauben und sittlichem Ernst.“ Diesen ererhebenden Einfluß hat auch Staudenmaier als Student an sich erfahren. Dankbar widmete er später sein Buch, das ihn berühmt gemacht hat, den „Geist des Christentums“ Hirscher mit den Worten: „Diese Darbringung soll ein Ausdruck des Dankes sein, der in meinem Herzen gegen den fortlebt, der mir einst mit der ihm eigenen Kraft und mit der ihn auszeichnenden Tiefe den Geist des Christentums in seinem innersten Wesen enthüllt hat.“ Aehnliches Lob spenden Hirscher andere Schüler. (Vgl. „Hirscher und die Wiedergeburt des katholischen Lebens in Deutschland“ von Krebs; Freib. Diöz.-Archiv 14. S. 170.)

Einen außerordentlichen Einfluß auf Klerus und Volk übten sodann Schriften von Möhler und Hirscher aus. Möhlers „Symbolik“ oder „Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften“ erschien von 1832—38 in fünf Auflagen und wurde ein Gemeingut des deutschen katholischen Volkes. Dies Buch wirkte gleich einem elektrischen Schlage auf die Gemüter und erweckte in und außerhalb der katholischen Kirche eine frische Bewegung der Geister, sagt sein Biograph. Hirscher ließ 1829 seine „Fastenbetrachtungen“ erscheinen. Krebs sagt von ihnen: „Es war ein ungeheurer Erfolg, mit dem diese ihre Fahrt in die Oeffentlichkeit antraten. Mit einem Schlag war Hirscher der beliebteste religiöse Schriftsteller Deutschlands geworden. Es folgten weitere Schriften von ihm: „Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien und Episteln“, besonders vom Klerus viel benützt, das „Leben Jesu“ und das „Leben Mariä“, „Hauptstücke des Glaubens“ und „Erörterungen der großen religiösen Fragen der Gegenwart“, „Selbsttäuschungen“. Alle diese Schriften, sagt Krebs, wirkten auf weite Kreise im aufbauenden Sinn. Im Jahre 1837 rüttelte sodann ein außerordentliches Ereignis die Gemüter der Katholiken in ganz Deutschland auf. Die preußische Regierung ließ den greisen Erz-

bischof Klemens August von Köln verhaften und auf die Festung bringen, weil er in Sachen der Mischehen nach den Verordnungen des Papstes und nicht der preußischen Regierung handelte. Diese Verfolgung erregte in ganz Europa besonders aber in Deutschland Teilnahme und führte der seit Beginn des Jahrhunderts um ihre Freiheit kämpfenden Kirche neue Streiter zu. Viele laue Katholiken rüttelte sie auf und half mit, den Boden für eine innere Erneuerung des Katholizismus zu bereiten.

---

6. Kapitel: Die Erneuerung des kirchlichen Lebens unter Erzbischof Hermann von Vicari 1843—1868. Das Revolutionsjahr 1848.

Lauer schreibt: „Am tiefgreifendsten von allen Erzbischöfen hat Erzbischof Hermann von Vicari die Richtung der kirchlichen Entwicklung in der Erzdiözese Freiburg beeinflußt. Von den Anfängen an mit ihr verwachsen und mit einflußreichen Aemtern in ihr betraut, waltete er 25 Jahre des erzbischöflichen Amtes. In dieser Zeit erfolgte die große Wende, die entschlossene Abkehr des Kirchenregiments von dem Staatskirchentum und wenigstens die stärkere Bewegung zur Beseitigung des Geistes der Aufklärung." Erzbischof Vicari war fest entschlossen, mit Entschiedenheit für die kirchliche Freiheit zu kämpfen, mochte es ihn auch die größten Opfer kosten. Niemand hatte das von ihm in seinem hohen Alter von 70 Jahren erwartet. Dr. Rösch schreibt von ihm im Freiburg. Diöz.-Archiv B. 28: „Vierzig Jahre hatte Hermann von Vicari in hingebungsvollster Arbeit sich der kirchlichen Verwaltung einer absterbenden, sodann einer neu ins Leben gerufenen Diözese mit musterhafter Pflichttreue gewidmet. Es waren von Anfang bis zum Ende für die Kirche Jahre schwerster Prüfungen und Heimsuchungen, Kriegsjahre in des Wortes eigentlichster Bedeutung ohne Aussicht auf nahen Frieden. Derjenige, der in dieser bitteren Zeit für seine Kirche litt und stritt und niemals den Mut und den Glauben an eine bessere Zukunft verlor, Hermann von Vicari, steht bei Freund und Feind da als ein Mann vollendeter Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, Genügsamkeit und Wohltätigkeit, als ein Vorbild aller priesterlichen Tugenden. Mag er in Konstanz von Wessenbergs Geist teilweise angesteckt gewesen sein, in Freiburg war dies sicher nicht mehr der Fall. Das beweist seine dortige Tätigkeit als Generalvikar; stets trat er hier warm für den Papst und seine Anordnungen ein; auch hielt er seine schützende Hand über die bestehenden Bruderschaften, Wallfahrten und Prozessionen und verhinderte die Einführung eines dogmatisch unkorrekten Katechismus. In der klaren Erkenntnis, daß eine Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens nur zu erwarten ist, wenn die Geistlichen von treu kirchlicher Gesinnung erfüllt, aszetisch und wissenschaftlich gut ausgebildet, mit Eifer am Heile der Seelen arbeiten, galt die erste Sorge des Erzbischofs der Heranbildung der Priesteramtskandidaten. 1845 eröffnete er ein privates Gymnasialkonvikt, das er 1850

zum Erzbischöflichen Knabenkonvikt erhob. Das Großherzogliche Theologische Konvikt war seit den Revolutionsjahren 1848/49 geschlossen. Im Jahre 1852 sollten die Theologiestudierenden wieder in dasselbe eingerufen werden. Der Erzbischof machte die Einberufung dadurch unmöglich, daß er erklärte, er werde keinen weihen, der in das Konvikt eintrete. Zwei Jahre später, 1854, wollte er selbst in dem Konviktsgebäude ein kirchliches Konvikt eröffnen, aber Gendarmen sperrten das Haus. Erst 1857 konnte das Konvikt auf Grund einer gütlichen Vereinbarung als Erzbischöfliche Anstalt ins Leben treten.

Gleiche Sorge wendete der Erzbischof dem am 20. November 1842 nach St. Peter verlegten Priesterseminar zu, dessen Vorsteher so sehr das Mißfallen der wessenbergianisch gesinnten Geistlichen erregt hatten. Volle 20 Jahre, von 1842 bis 1862, leitete hier Regens Joseph Kössing, ein um die Förderung der liturgischen Studien hochverdienter Mann, die praktische Ausbildung des Klerus. Um kirchliche Gesinnung im Klerus zu verbreiten, tat Vicari, was er konnte. Im Priesterseminar St. Peter ließ er erstmals vom 12. bis 17. Oktober 1846 Priesterexerzitien abhalten, die von dem westfälischen Pfarrer Westhoff gegeben wurden. Vierzig Priester und der Erzbischof nahmen an ihnen teil. Manche alte Seelsorger lernten bei diesen und den späteren geistlichen Uebungen erst das Brevier beten. Das religiös-kirchliche Leben des katholischen Volkes suchte Vicari in mannigfacher Weise zu fördern. In vielen Gegenden des Erzbistums war die hl. Firmung seit längerer Zeit nicht mehr gespendet worden. Am 9. Mai 1843 begann der 70jährige Oberhirte mit jugendlicher Frische und Kraft seine Firmungs- und Visitationsreisen. Reicher Segen für die religiöse Erneuerung des Volkes ist aus denselben entstanden, desgleichen aus seinen Hirtenbriefen, aus denen echt apostolischer Eifer und warme Liebe zum katholischen Volke spricht. Nach Kräften förderte er das katholische Vereins- und Bruderschaftsleben, so den „katholischen Verein", gegründet 1844; die Gründung der meisten Vereine fällt nach 1850, deshalb davon im nächsten Abschnitt. Nach langen Verhandlungen mit der Regierung gelang es ihm, für die Krankenpflege barmherzige Schwestern aus Straßburg 1846 einzuführen und für sie 1852 ein Mutterhaus zu errichten. Sie waren die ersten Sendboten des wiedererwachenden Ordenslebens. Zahlreich waren die Schwierigkeiten, mit denen der greise Erzbischof zu kämpfen hatte. Das Staatskirchentum hinderte ihn beständig, sein Amt nach Christi und der Kirche Willen zu verwalten. Von ihm forderte er die kirchliche Freiheit, die Beseitigung des staatlichen Oberkirchenrates, die kirchliche Erziehung und Prüfung des Klerus, die kirchliche Prüfung des Religionsunterrichtes in den Schulen und die Verwaltung des katholischen Kirchenvermögens. Sein Leben lang mußte er um diese Forderungen kämpfen. Schwierigkeiten und Sorgen bereiteten dem Erzbischof ferner die freisinnigen, aufgeklärten Geistlichen. 1845 suchte der von der Kirche abgefallene Priester Johannes Ronge in Baden eine Nationalkirche (Deutschkatholizismus) zu gründen. In einigen Städten, wie Mannheim, fand er Anhang. Im gleichen Jahr und wiederholt 1848 stellte eine Anzahl wessenbergianischer Pfarrer an den Erzbischof das

Ansinnen, Laiensynoden einzuführen. Die Kapitelsgeistlichkeit von Sigmaringen mißbilligt diese Forderung in einem Schreiben an den Erzbischof vom 16. Mai 1848 und drückt ihr Bedauern über die diktatorische und zum Teil rohe Sprache jener Geistlichen aus. Einige Geistliche beteiligen sich an der Freiheitsbewegung von 1848/49, so Joseph Sprißler, früher Pfarrer in Veringenstadt, seit 1834 Pfarrer in Empfingen, auch bekannt als Zölibatsgegner. Das Ordinariat suspendierte ihn am 23. Februar 1849 wegen seiner Tätigkeit als Abgeordneter im Frankfurter Parlament und wegen seiner Trauerrede auf den Revolutionär Blum am 27. Nov. 1848 in der protestantischen Stadtpfarrkirche zu Sulz. Sprißler starb, mit der Kirche versöhnt, 84 Jahre alt, am 17. Juni 1879 in Stetten bei Hechingen. Unter der Aufklärerei litt das religiös-kirchliche Leben des Volkes nicht wenig. Dies zeigte sich im Revolutionsjahr 1848 auch in Hohenzollern. Rösch schreibt (2): „Die Freiheitsströmung gegen Ende der 40er Jahre ging ebenso wie im übrigen Deutschland auch in Hohenzollern keineswegs darauf aus, auch der Kirche ihr Recht und ihre Freiheit zurückzugeben, sondern ist mit lebhaften kirchenfeindlichen Instinkten vermischt. So beklagt sich der Erzbischof Hermann von Vicari in einem eigenhändigen Schreiben vom 7. März 1846 an den Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen bitter über die dortige Ständekammer: „Es hat mich sehr geschmerzt, daß in dem dort ganz katholischen Staate an dem Landtage solche jeden guten Katholiken im In- und Auslande ärgernde unkatholische Aeußerungen ungehindert vorgebracht und fortgesetzt werden konnten." Die Verhandlungen über die Beziehungen zwischen Staat und Kirche im außerordentlichen sigmar. Landtag von 1848 hätten der Kirche, wenn seine Beschlüsse in Kraft getreten wären, zwar in einigen Punkten Freiheit gebracht, sie aber in noch mehr anderen noch tiefer unter das Staatsjoch gebeugt. In dieser Zeit gehörte Pfarrer Silvester Miller *) in Gruol dem Sigmaringer Landtag als Abgeordneter an. Er trat mit großer Entschiedenheit für die Freiheit der Kirche ein, forderte einen Rechtsstaat und nicht einen Polizeistaat. Desgleichen kämpfte er mit Pfarrer Thomas Geiselhart in Veringenstadt in der Presse und öffentlichen Versammlungen unerschrocken für die Rechte der Kirche, zerpflückte in packender, den damaligen Regierungsmännern wenig willkommener Weise das Staatskirchentum.

Zum Schluß sei noch ein Mann in der Erzdiözese Freiburg erwähnt, der

*) Silvester Miller, geb. 30. Dez. 1806 zu Langenenslingen, Priester 1829, Vikar in Empfingen, von 1830—1844 Professor am Gymnasium Hedingen, von 1844—1850 Pfarrer in Gruol; 1850 tritt er in das neugegründete Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Münster in Westfalen ein, mußte aber im folgenden Jahre wegen Krankheit wieder austreten; er wurde nun Pfarrer in Gammertingen und hernach in Dietershofen, 1860—1865 Stadtpfarrer in Trochtelfingen, 1865 kommt er als Stadtpfarrer nach Sigmaringen, ist dort zugleich Regierungs- und Schulrat, stirbt 1869. Wir besitzen von ihm mehrere Schriften: „Beiträge zu den drei Grafen Heinrich von Werdenberg", „Neuer Marianischer Monat in täglichen Betrachtungen übe die lauretanische Litanei" für Maimonat 1858, einige Gedichte u. a.

in dieser Zeit außerordentlich viel zur Vertiefung des religiösen Lebens durch seine im edelsten Sinne des Wortes volkstümliche Schriften beigetragen hat; es ist Alban Stolz. 1843 erschien erstmals sein „Kalender für Zeit und Ewigkeit.“ Ihm folgten weitere Kalender und eine beträchtliche Anzahl anderer Schriften, die wegen ihrer Originalität und echter Religiosität weite Verbreitung fanden und auf die Leser einen nachhaltigen Eindruck machten. Ungezählten ist Stolz durch seine Schriften Führer und Wegweiser in die Ewigkeit geworden. Hermann Herz schreibt in seinem Buch: „Alban Stolz“: „Kein einziger katholischer Volksschriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts hat mit seinen Werken eine solche Verbreitung erreicht, wie er. Einzelne seiner Kalender „Für Zeit und Ewigkeit“ sind in drei- bis viermalhunderttausend Exemplaren verbreitet worden.“ Weiter schreibt Herz: „Es gibt wenige, welche so unaufdringlich, beinahe spielend, dem gemeinen Mann das Verständnis für das Wunderwerk der Schöpfung erschließen und ihn anleiten zur sinnigen Naturbetrachtung. Die klare, kräftige, anschauliche und allgemein verständliche Ausdrucksweise stellt Stolz in die vorderste Reihe der Volksmissionare, Volksbildner und Volkserzieher.“ 1843 war Stolz Repetitor am theologischen Konvikt in Freiburg, seit 1847 Theologieprofessor an der Universität, gestorben 1883.

Die Revolution anno 1848 schlug ihre Wellen auch nach Hohenzollern. Nach Trochtelfingen war aus Donaueschingen ein fürstlicher Domänenrat zur Schlichtung verschiedener Anstände auf das Rathaus gekommen. Dabei entstand eine große Erregung. Mehrere Weiber standen vor dem Rathaus mit Säbeln unter den Schürzen und riefen: „Werft ihn heraus.“ Der Bürgermeister und Oberamtmann konnten nicht mehr Herr der Situation werden. Dem Domänenrat drohte ernstliche Gefahr. In dieser schlimmen Lage ließ man den Stadtpfarrer Mayer auf das Rathaus kommen, der dann durch eine eindrucksvolle Ansprache an die Versammelten Beruhigung erzielte und so dem Domänenrat sicheren Abzug verschaffte. (Eisele.) In Sigmaringen hatte Fürst Karl am 28. August 1848 auf die Regierung zu Gunsten des Erbprinzen Karl Anton verzichtet. Dieser, sowie die Regierung, flüchtete am 28. September. Im Juni 1849 warfen preußische Truppen den Aufstand in Baden und im August in Hohenzollern nieder. Bald nachher knüpfte Fürst Karl Anton im Einvernehmen mit seinem Vetter, dem Fürsten Wilhelm Konstantin zu Hechingen, Verhandlungen mit der Krone Preußens wegen Abtretung der hohenzollerischen Lande an. Am 6. April 1850 erfolgte die Uebergabe der Fürstentümer an Preußen. Am 23. August 1851 nahm König Friedrich Wilhelm IV. in Gegenwart der Prinzen von Preußen auf dem Hohenzoller unter der Linde des Burghofs die Erbhuldigung der hohenzollerischen Lande entgegen, wobei jede Gemeinde durch ihren Vorsteher, durch Mitglieder des Gemeinderats und des Bürgerausschusses vertreten war. Seitdem bilden die hohenzollerischen Lande einen eigenen preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen mit der Regierung zu Sigmaringen.

Zwölfter Abschnitt: 1850—1871.
Hohenzollern unter Preußens Herrschaft; Befreiung der Kirche aus den Fesseln des Staates; Wiedererwachen des religiös-kirchlichen Lebens.

---

1. Kapitel: Verhältnis zwischen Kirche und preußischem Staat und Verhältnis der Geistlichen zu ihrem Bischof.

Mit dem Uebergang Hohenzollerns an Preußen trat in kirchenpolitischer Beziehung ein völliger Umschwung ein. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1840—1861) stand zwar innerlich der katholischen Religion fern, doch schätzte er die segensreiche Wirksamkeit der Kirche in allen Jahrhunderten. Dankbar anerkannte er besonders das mutige Auftreten der deutschen Bischöfe im Revolutionsjahr 1848 für Wiederherstellung der staatlichen Ordnung. Veranlaßt durch die damaligen Unruhen gab der König seinem Land eine freiheitlichere konstitutionelle Verfassung unterm 31. Januar 1850. In dieser erhielt auch die Kirche ihre Freiheit. Artikel 15 lautet: „Die evangelische und römisch-katholische Kirche sowie jede andere Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig und bleibt im Besitz und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds." Artikel 16: „Der Verkehr der Religionsgesellschaften mit ihren Oberen ist ungehindert" etc. Damit waren die beengenden Fesseln des Staatskirchentums gefallen. Die preußischen Bischöfe unter Führung des Erzbischofs und Kardinals Johannes von Geissel in Köln hatten beschlossen, in allen staatskirchlichen Fragen gemeinsam vorzugehen. Als der preußische Kultusminister sie ersuchte, zwecks Durchführung der kirchlichen Selbständigkeit mit ihm in Unterhandlungen zu treten, antworteten sie in einer gemeinsamen Denkschrift, daß alle Beschränkungen der Kirche durch die Verfassung bereits aufgehoben seien, eine förmliche Verleihung der Selbständigkeit also überflüssig sei. Die Kirche konnte nun ihre Kräfte frei entfalten. Die Folge war ein außerordentlicher Aufschwung des kirchlichen Lebens in Preußen. An diesem nahm auch Hohenzollern teil. Erzbischof Hermann von Vicari bemerkte in einem Schreiben vom 29. April 1850 an den geistlichen Rat Engel zu Veringendorf: „Die ehemaligen Sigmaringisch und Hechingischen Fürstentümer sind nun eine Königlich Preußische Provinz geworden; ich hoffe, dadurch auch Freiheit der Kirche erlangt zu haben, was auch die Königlichen Commissairs bei deren Besuche dahier mir zusicherten;

es treten daher andere Maßregeln ein und damit ich als Bischof daselbst den freien Wirkungskreis erlange, ist besondere Fürsorge notwendig; an wen könnte ich mich besser wenden, als an Solche, welche bisher für die Kirche eiferten?" Dies Erzbischöfliche Schreiben gab wohl die Anregung zu einer Zusammenkunft der Geistlichkeit beider Hohenzollern am 10. September 1850 im „Höfle" zu Starzeln, durch die ein wahrhaft erfrischender kirchlicher Hauch ging, verbunden mit der Hoffnung, durch die Liberalität der preußischen Regierung und die Mitwirkung des Erzbischofs endlich zu erfreulicheren kirchlichen Zuständen zu gelangen. Es nahmen 21 Geistliche an der Versammlung teil, darunter der geistliche Rat Engel von Veringendorf, sämtliche Dekane, Privatdozent Dieringer von Bonn, Pfarrer Miller von Gruol u. a. Dabei wurde beschlossen, für Zulassung eines religiösen Ordens, Jesuiten oder Redemptoristen einzutreten, ferner die Patrozinin in Hohenzollern-Sigmaringen wieder am Tage selbst zu feiern und den Erzbischof um seine Genehmigung hierfür zu ersuchen, endlich den Erzbischof zu bitten, die Schulen in der Religion und den damit verwandten Fächern durch die Dekane prüfen zu lassen und von Charakter und Lehrart der Lehrer und den Lehr- und Lesebüchern Kenntnis zu nehmen (siehe Rösch S. 176). Das Erzbischöfliche Ordinariat ging mit Freuden und vollem Eifer auf die Wünsche des Klerus ein. Am 25. November 1851 ordnete der Erzbischof für beiden Hohenzollern eine gemeinsame Pfarrkonkursprüfung an und ernannte die Prüfungskommission. In einem eigenhändigen Schreiben vom 6. Dezember 1851 ernennt der Erzbischof den geistlichen Rat Engel zu seinem Kommissarius mit dem Bemerken, daß er im Hechingischen in gleicher Weise den Dekan und geistlichen Rat Bulach bevollmächtigt habe. Nach dem Tode Engels († 13. Juni 1853) wurde Dekan Bulach durch Privatschreiben vom 25. Juni 1853 zum erzbischöflichen Kommissar für beide Hohenzollern ernannt und seine Aufgabe am 12. Juli 1853 dahin bestimmt: „Ew. Hochwürden werden immer in unmittelbarer Korrespondenz und direktem Verkehr mit mir stehen, mit dem Ordinariat nur in ganz speziellen Fällen. Mit der Geistlichkeit treten Sie nur in Folge besonderen Auftrages in Verkehr. Durch das Commissariat wird der ordentliche gewöhnliche Geschäftsgang durch die Dekanate keineswegs gestört."

Die erste kirchliche Pfarrkonkursprüfung fand im Auftrag des Erzbischofs im Juli 1852 in Veringendorf unter dem Vorsitz des Geistlichen Rates Engel*) statt. Dagegen erhob die Fürstliche Hofkammer zu Sigmaringen und die Königliche Regierung daselbst Einspruch. Erstere

*) Fidel Engel, geboren 1769 in Bingen, zum Priester geweiht 1793, Vikar in Stetten, Pfarrer in Gutenstein bis 1810, hernach Pfarrer in Wilflingen und Riedlingen, von 1818—1824 Stadtpfarrer in Sigmaringen, zugleich Dekan des Kapitels und Regierungsrat und Rektor des Gymnasiums, von 1824—1853 Pfarrer in Veringendorf, Regierungsrat, seit 1851 Erzbischöflicher Kommissarius. Er starb am 13. Juni 1853, nahezu 84 Jahre alt, reich an Ehren und Verdiensten. (Eisele.)



eröffnete dem Dekan Bulach in Hechingen durch Schreiben vom 8. März 1853, daß die Fürstliche Patronatsherrschaft sich nach wie vor an die staatlichen Vorschriften bezüglich der Dienstprüfung der Geistlichen gebunden erachte. Darauf erklärte der Erzbischof unterm 14. April desgleichen Jahres dem Dekan: „In Vereinigung mit den übrigen Herren Bischöfen der Oberrheinischen Kirchenprovinz können wir diesen Eingriff in das innerste Leben der Kirche nicht mehr länger dulden, zumal da nach der Königl. Preußischen Verfassung alle diese Hemmnisse der kirchlichen Selbständigkeit auch staatlicherseits beseitigt sind. Wir protestieren gegen jede Einmischung weltlicher Behörden in diese rein geistliche Sache und erklären nicht nur, daß der von Uns angeordnete Concurs genüge und bei Pfründeverleihung maßgebend sei, sondern wir verbieten auch unterm kanonischen Gehorsam den Priestern, Anteil zu nehmen an einem durch eine staatliche Regierung angeordneten Concurs."

Der Königlichen Regierung in Sigmaringen, welche unterm 22. Juni sich beschwert hatte, daß der Erzbischof die Konkursprüfung abhalten ließ, bevor er mit der Regierung darüber Rücksprache gepflogen habe, erwiderte der Erzbischof unterm 5. Juli 1853, daß er über den Tatbestand keineswegs im Unklaren gewesen sei. Durch die Einführung der preußischen Verfassung in Hohenzollern seien jene alten, aus einem falschen Staatskirchentum und Bevormundungssystem hervorgegangenen Verordnungen, die überall in Preußen jetzt beseitigt seien, abrogiert. Zu den innersten Angelegenheiten der Kirche aber gehört die Dienstprüfung der Geistlichen und ich kann nicht absehen, wie nach der Königl. Preußischen Verfassung irgend eine Regierungs- oder Staats- oder andere weltliche Behörde in dieser Angelegenheit sich einmischen könne. Unumwunden erkläre ich Königl. hoher Regierung, daß ich bis zum letzten Atemzuge nicht ruhen werde, bis ich in Hohenzollern der Kirche die Stellung errungen habe, die ihr von Rechts wegen gebührt und die ihr verfassungsmäßig garantiert ist." Damit war die Staatsprüfung der Geistlichen endgültig beseitigt. Fortan fand jährlich einmal die Pfarrkonkursprüfung in Hohenzollern bis 1861 vor einer vom Erzbischof bestellten Kommission von drei oder vier Geistlichen am Pfarrsitze des Vorsitzenden statt. (Bis 1853 Geistl. Rat Engel in Veringendorf, bis 1856 Dekan Bulach in Hechingen, bis 1861 Geistlicher Rat Stauß in Bingen.) Seit 1862 findet die Pfarrkonkursprüfung in Freiburg statt. (Dr. Rösch: „Der Kulturkampf in Hohenzollern", Freib. Diöz.-Archiv, 16. B. 1915.)

Pfarrer Silvester Miller in Gammertingen überreichte im Auftrage des Erzbischofs im Jahre 1852 der Regierung in Sigmaringen eine Denkschrift über die Desiderien der katholischen Kirche in Hohenzollern und ebenso (vor 1855) der Fürstlichen Hofkammer eine kirchenrechtliche Abhandlung über das Patronatsrecht. 1857 kam mit letzterer eine Vereinigung zustande, wonach dem Erzbischof die freie Verleihung von 21 Pfründen aus früherem Ordensbesitz, in den geraden Monaten erledigt, zusteht. Mit dem Fürsten von Fürstenberg kam eine diesbezügliche Vereinbarung zustande 1860, mit dem Fürsten von Thurn und Taxis 1861.

Die Schule.

Die Verhandlungen des Erzbischofs mit der preußischen Regierung wegen des notwendigen kirchlichen Einflusses auf die Schule waren ebenfalls von Erfolg. Im Jahre 1857 kam eine Vereinbarung zwischen Regierung und Erzbischof zustande bezüglich der Volksschule, durch welche der kirchliche Einfluß auf diese in Hohenzollern bis zur Aera Falk (1875) normiert wurde. Die wesentlichen Paragraphen der Vereinbarung lauten:

„§ 1. Die Uebertragung des Schulkommissariats geschieht künftig gemeinschaftlich von der Staats- und Kirchenbehörde, nachdem sich beide Teile in der Wahl eines geeigneten Geistlichen, behufs dessen das Erzbischöfliche Ordinariat und die Königliche Regierung jedes Mal mehrere benennt, verständigt haben.

§ 2. Die gemeinschaftlich aufgestellten Schulkommissäre sind gleichmäßig Organe der Kirche und des Staates, sind deshalb ihren beiden Committenten verantwortlich und haben wie der Staats- so auch der Kirchenbehörde Bericht zu erstatten.

§ 3. In allen wichtigen Fällen, wo es sich um die Förderung und Hebung der Erziehung und der geistigen Bildung der Jugend und um die dabei einzuschlagenden Mittel und Wege, um wesentliche Abänderung der Schulordnung, um Einführung von Schulbüchern, um neue Anordnungen behufs der Fortbildung der Lehrer, um die Entfernung verderblich wirkender Subjekte handelt, werden sich die Staats- und Kirchenbehörde verständigen zur Ergreifung geeigneter Maßregeln.

§ 5. Die gemeinschaftlichen Schulkommissäre werden auch mit der Abnahme der jedes Mal vor der Elementarprüfung in der Kirche stattfindenden Religionsprüfung betraut, über welche sie ausschließlich dem Erzbischöflichen Ordinariate Bericht zu erstatten haben, welches sodann auch die Religions-Prüfungsrecesse erläßt.

§ 6. Die neu anzustellenden Lehrer werden von dem Ortsseelsorger als kirchlichem Lokalschulvorstand im Namen des Ordinariats besonders in Pflicht genommen durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses.

§ 7. Das Ordinariat kann auch einen außerordentlichen Commissar zur Schulvisitation bezüglich des religiös-sittlichen Zustandes schicken."*)

Das Gymnasium in Hedingen bei Sigmaringen, zum großen Teil aus kirchlichem Vermögen dotiert, errichtet 1819, stand bis Ende der vierziger Jahre unter einem geistlichen Rektor und zählte bis nach 1870 unter seinen Professoren stets zwei katholische Geistliche. Von 1849—1876 leitete das Gymnasium der Laie Dr. R. Stelzer. Zu seinem 25jährigen Rektoratsjubiläum am 24. September 1874 beglückwünschte ihn der Bistumsverweser von Kübel. Dabei nennt er das Gymnasium nicht nur eine Pflanzstätte

*) Die Geistlichen blieben Kreisschulinspektoren bis 1875 im Nebenamt. Gewöhnlich waren es sieben Pfarrer. Das Amt eines Regierungs- und Schulrats bei der Königlichen Regierung in Sigmaringen bekleidete ein Geistlicher im Nebenamt bis in die neunziger Jahre; der letzte war Pfarrer Schellhammer in Laiz.



solider Wissenschaft, sondern auch eine Pflegerin echter Religiosität und christlicher Zucht. Die Statuten vom 24. Oktober 1856 waren somit keine toten Buchstaben geblieben. § 1 sagt: „Bildung des Geistes, Veredlung und Heiligung des Gemütes sind die Bestimmung eines jeden Schülers dieser Anstalt. Es bestrebe sich daher jeder, dieser Bestimmung täglich näher zu rücken und enthalte sich jeder Handlung, die ihm Religion, Gewissen und Gesetz verbieten." Schon 1841 war in der Gymnasialkirche ein täglicher Gottesdienst eingerichtet und bezeichnete der Rektor in einem Schreiben an das Ordinariat vom 21. Juni 1850 den fleißigen und täglichen Besuch der heiligen Messe als das wirksamste und ersprießlichste Mittel der religiösen Erziehung. Nach dem Uebergang an Preußen wünschte die Kirchenbehörde die Ernennung eines Erzbischöflichen Kommissars zur Prüfung des Religionsunterrichtes am Gymnasium. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat das Provinzialschulkollegium zu Koblenz einen solchen am 13. Mai 1854 zugestanden. Der Kommissar, der bis 1876 seines Amtes waltete (als erster Geistlicher Rat Stauß in Bingen), konnte meist über den Stand der religiösen Ausbildung und das sittliche Verhalten der Schüler recht günstig berichten, zumal die seit dem Feste Mariä Empfängnis 1854 für die Gymnasiasten von den Jesuiten in Gorheim errichtete Marianische Kongregation das religiöse und sittliche Leben derselben sehr wohltätig beeinflußte. Unter Rektor Stelzer wirkten am Gymnasium als Professoren die Geistlichen: Schanz, Siebenrock, Bantle, Joh. Ev. Maier (seit 1858), stellvertretend: Rud. Zürn, Joh. Stopper und endlich Dr. Theodor Dreher von 1866—1893. (Rösch.)

D i e V e r w a l t u n g d e s K i r c h e n v e r m ö g e n s hatte die Fürstliche Regierung fast ganz für sich beansprucht. Nach dem Uebergang an Preußen bemühte sich der Erzbischof alsbald bei der preußischen Regierung um die in der preußischen Verfassung der Kirche gewährleistete selbständige Verwaltung des Kirchenvermögens. Die diesbezüglichen Verhandlungen gingen aber nur langsam vorwärts. Erst am 31. Dezember 1857 kam eine Konvention zustande. Nach dieser steht der Kirche das Recht zu, ihr Vermögen selbst zu verwalten, nur gewisse Aufsichtsrechte behält sich der Staat vor. Am 1. Juli 1858 erschien „Die Erzbischöfliche Instruktion für die Verwaltung des Kirchen-, Pfarr- und Stiftungsvermögens" im hohenzollernschen Bistumsanteil mit 116 Paragraphen. Diese blieb bis zum Erlaß des Vermögensverwaltungsgesetzes vom Jahre 1875 maßgebend.

---

2. K a p i t e l: Die Wiedereinführung von Orden, Bruderschaften, kirchliche Vereine, Volksmissionen.

D i e J e s u i t e n: Bei der Versammlung am 10. September 1850 im „Höfle" zu Starzeln hatten die 21 Geistlichen u. a. beschlossen, für Zulassung eines religiösen Ordens, Jesuiten oder Redemptoristen, einzutreten. Ohne

Zweifel hatte zu diesem Bschluß die sehr erfolgreiche Mission in Haigerloch vom 7.—21. April 1850 durch Jesuitenpatres die Anregung gegeben. Bei der nicht weniger erfolgreichen Mission im selben Jahre zu Sigmaringen bat Thomas Geiselhart, damals noch Pfarrer in Veringenstadt, die Patres dringend, eine Niederlassung in Gorheim zu gründen. Eisele schreibt in seiner „Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Sigmaringen“: „Mit Urkunde vom 11. September 1852 überließ Erzbischof Hermann von Vicari der Gesellschaft Jesu das ehemalige Kloster Gorheim mit Zugehör zur Nutznießung, solange die genannte Gesellschaft es gebrauchen kann und will.“ Seitens der Regierung fand die neue Niederlassung Entgegenkommen. Noch im Monat September zog als erster Jesuit der bekannte Pater Wilmers in Gorheim ein. Das Haus sollte in erster Linie als Noviziat der deutschen Ordensprovinz dienen. Zugleich übten aber auch die Väter der Gesellschaft Jesu von ihrem Kloster aus 20 Jahre lang eine eifrige Seelsorgstätigkeit aus. Sie hielten gegen 300 Missionen in Süddeutschland, darunter 37 in Hohenzollern, gaben Exerzitien, halfen im Beichtstuhl und auf der Kanzel aus, zumal in der Stadt Sigmaringen, volle 20 Jahre besorgten sie unentgeltlich das Landesspital, längere Zeit hielten sie den Gottesdienst an den Sonntagen in Inzigkofen, leiteten die zwei marianischen Kongregationen für die Studenten des Gymnasium bis durch Runderlaß des Kultusministers Falk vom 4. Juli 1872 die Kongregationen allgemein verboten wurden. Von 1854—1861 war ihnen auch die Abhaltung der Maiandacht vor Beginn des Unterrichts in der Gymnasialkirche vom Religionslehrer überlassen worden. 1861 wurde dies ihnen durch den preußischen Minister verboten. Gerne besuchten die Gläubigen ihre Kirche in Gorheim, in der die Bruderschaft vom guten Tode kanonisch errichtet war. Die Zahl der Klosterinsassen betrug im Durchschnitt gegen 60. (10—15 Patres, 20—25 Novizen, 6—24 Brüder. Rösch.) Um für diese vielen Leute den notwendigen Lebensunterhalt zu haben, kauften sie nach und nach den in der Nähe des Klosters befindlichen Hof mit 70 Morgen. Vorher waren sie manchmal zum Almosensammeln gezwungen.

Die Benediktiner in Beuron. Die beiden Brüder Maurus und Plazidus Wolter, geboren in Bonn a. Rh., waren in das Benediktinerkloster St. Paul in Rom eingetreten. Im Jahre 1860 sandte sie Papst Pius IX. nach Deutschland, um ihren Orden dorthin zu verpflanzen, wo er vom 8. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts so viele segensreich wirkende Niederlassungen hatte. Nach langen, vergeblichen Bemühungen ließen die beiden Brüder sich 1861 in einem kleinen, von den Dominikanern verlassenen Hospiz zu Materborn bei Cleve in der Diözese Münster nieder. An der Eröffnungsfeier nahm die fromme Fürstin Katharina von Hohenzollern, Witwe, geborene Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg, teil. Sie hatte Pater Maurus in Rom kennen gelernt. 1858 trat sie dort, 41 Jahre alt, in das Franziskanerinnenkloster St. Ambrogio ein, sah sich aber infolge schwerer Erkrankung genötigt, dasselbe im folgenden Jahre wieder zu verlassen. Am 26. Juli 1859 spendete Pater Maurus ihr den Maurussegen, worauf eine fast unmittelbare,

wunderbare Genesung festgestellt werden konnte. Die Fürstin hatte sich jetzt in Cleve niedergelassen. Ihr Hofkaplan war Roman Sauter, Doktor des kanonischen Rechtes, geboren 1835 zu Langenenslingen. Er studierte in Sigmaringen, Bonn, Freiburg, Rom. In der ewigen Stadt empfing er am 21. Februar 1858 die hl. Priesterweihe durch den Kardinal Reisach. Hernach wirkte er als Kaplan in Bingen. Hier erging an ihn die Einladung, die Stelle eines Hofkaplans bei der Fürstin Katharina in Cleve, die er wohl schon in Rom kennen gelernt hatte, zu übernehmen. Er folgte der Einladung, trat aber bald als erster Novize in dem nahen Benediktinerklösterlein zu Materborn ein. Das Noviziat machte er zu Solesmes in Frankreich. In einer Unterredung mit seinem Freund Benefiziat Thomas Geiselhart in Sigmaringen brachte letzterer die Sprache auf das 1802 geschlossene Augustinerkloster St. Martin zu Beuron, im Besitz des fürstlich hohenzollerischen Hauses. Der Gedanke wurde besonders von der Fürstin Katharina mit Enthusiasmus aufgenommen. Da das Klösterlein zu Materborn ganz unzulänglich war, begann Prior Maurus alsbald die Unterhandlungen mit Fürst Karl Anton, dem Stiefsohn der Fürstin Katharina, wegen einer Niederlassung in Beuron. Die Fürstin Katharina kaufte das alte, vielfach sehr verwahrloste Klostergebäude in Beuron an und übergab es den beiden Brüdern Maurus und Plazidus Wolter. Am 6. Dezember 1862 zogen sie in ihr neues Heim ein. Am Pfingstsonntag des folgenden Jahres (24. Mai) wurde der feierliche Chordienst eröffnet. Am anderen Tage legte Pater Benedikt Sauter als erster die hl. Profoß ab. Er wurde bald Subprior, Novizenmeister, Leiter der theologischen Hausstudien und Pfarrer der Gemeinde Beuron. Sein Biograph schreibt von ihm im „Zoller“: „Wenn er auf der Kanzel stand, so riß er mit seiner klassischen Sprache alle Zuhörer mit sich fort, sang er im Chor das Graduale, so bewunderte jedermann seine klangvolle Stimme. Er ist der Schöpfer des weithin bekannten Beuroner Choralgesangs, den er in Solesmes kennen gelernt hatte. Im Jahre 1876 wurde er Prior zu Volders in Tirol und 1880 Abt im Kloster Emaus zu Prag, wo er 1908 starb, reich an Verdiensten. Nach Beuron strömten bald von nah und fern zahlreiche Katholiken, um dem feierlichen Gottesdienst der Mönche beizuwohnen, die hl. Sakramente zu empfangen und bei dem alten Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Trost und und Hilfe in geistigen und leiblichen Anliegen von Gott zu erflehen. Schon 1863 zählte man 8000 bis 10 000 Pilger. Im Jahre 1868 erhob Papst Pius IX. das Priorat zur Abtei und am 20. September desselben Jahres wurde zu Rom am Grabe des Völkerapostels der bisherige Prior Maurus Wolter zum ersten Abt von Beuron geweiht. (1855 war er hier zu St. Paul in den Benediktinerorden eingetreten.)

Die Beuroner kirchliche Kunst.

Wie durch die Pflege des Chorals, so erwarb sich Beuron bald auch einen Namen durch seine religiöse Malerei. Beide schließen sich eng an die kirchliche Liturgie an. Der Begründer der Beuroner Malerschule ist Pater Desiderius

Lenz, geboren in Haigerloch (Hohenzollern) am 12. März 1832. Von seinem Vater lernte er das Schreinerhandwerk; 1850 geht er nach München, um dort die Bildhauerei zu erlernen, besucht sechs Jahre lang die Kunstakademie, studiert mit Vorliebe die Kunst der alten Griechen und Aegypter. Bei der von der Akademie 1856 gestellten Preisaufgabe erhält der 24jährige Peter Lenz den ersten Preis mit seinem David über Goliath triumphierend. 1858 vor seinem Abgang von der Akademie machte Lenz seine erste Pieta in Holz, ein hervorragendes Meisterwerk. In München schloß er Freundschaft mit dem schweizerischen Maler Jakob Wüger, dem späteren Pater Gabriel in Beuron. 1859 erhält Lenz einen Ruf an die Kunstgewerbeschule zu Nürnberg als Professor, wo er bis zum Herbst 1862 bleibt. Dann zieht er mit seinem Freund Wüger in das Land der Sehnsucht aller Künstler, nach Italien. Der Altmeister Kornelius, das Haupt der sog. Nazarener, hatte ihm vom preußischen Kultusminister ein Romstipendium von jährlich 500 Taler verschafft. Hier studierte er vor allem die ägyptische Kunst mit ihrer Ruhe, Erhabenheit, aufgebaut auf Zahl und Maß. Auf dieser fußen alle seine späteren Kunstwerke. Im Frühjahr 1865 reist er nach Tirol, in die Marmorbrüche des oberen Etschtals, deren Leitung er für einige Jahre übernimmt. Daneben bildete er sich in seiner Kunst weiter aus, schuf 1865 wieder eine Pieta und nochmals eine 1866. Auf einer Erholungsreise 1868 kam er nach Beuron, wo ihn die Fürstin Katharina beauftragte, den Plan zu einer Kapelle des hl. Maurus zu entwerfen. Schon im Herbst desselben Jahres war die Kapelle im Rohbau fertig. Im Frühjahr 1869 begann er mit seinem Freund Wüger und dessen Schüler Fridolin Steiner die Ausmalung der Kapelle al fresco (d. h. auf nassen Mauerbewurf). Im Sommer 1871 war die Ausmalung vollendet und am 5. September wurde die Kapelle vom Bischof eingeweiht. Im gleichen Jahre nahm Wüger in Beuron das Ordenskleid (Pater Gabriel); später folgte ihm Fridolin Steiner (Pater Lukas) und zuletzt 1876 Lenz (Pater Desiderius). Die Mauruskapelle wird als der reinste und reichste Typus der Beuroner Kunst bezeichnet, Architektur, Plastik und Malerei umfassend. Hier kommt das Wesen und der Geist der Beuroner Kunst zum deutlichsten Ausdruck. Sie will liturgische d. h. gottesdienstliche Kunst sein, das im Bilde aussprechen, was beim Gottesdienst, bei der hl. Opferhandlung geheimnisvoll geschieht. Darum ist sie einfach, monumental und erhaben. Wie die Liturgie in erster Reihe der Anbetung Gottes dient, so auch die Beuroner Kunst; die Erbauung der Menschen steht an zweiter Stelle. Aus ihren Figuren spricht Andacht, Ruhe in Gott. Eines Tages entdeckte Lenz das Büchlein des Benediktiner-Paters Benedikt Sauter, des nachmaligen Abtes von Emaus in Prag, über „Choral und Liturgie". Darin fand er zu seiner lebhaften Ueberraschung ganz dieselben Prinzipien auf die heilige Musik angewendet, die er für seine Kunst aus den Werken der Alten durch intensives Studium entdeckt hatte. Es sind Maß, Zahl und Proportion. Auf sie gründete er seine Kunst im Gegensatz zu der modernen Kunst, die steuerlos dem Naturalismus preisgegeben und lediglich Sache des individuellen Be-

liebens geworden ist, in der die Unruhe und das nervöse Suchen nach einer neuen religiösen Kunst unserer Tage zum Ausdruck kommt.

Die Franziskaner in Stetten im Gnadental.

Die Geistlichen des Hechinger Kapitels bemühten sich lange Zeit um eine Niederlassung der Franziskaner in St. Luzen; indes vergebens. Spätere Verhandlungen mit Kapuzinern führten zu dem Ergebnis, daß am 4. Oktober 1863 zwei Patres und zwei Brüder dort eintrafen, zu denen sich im August des folgenden Jahres noch ein dritter Pater gesellte. Doch bereits am 28. November 1864 zogen die Kapuziner auf Weisung des Provinzials wieder ab, weil ihnen die zur Verfügung gestellten Räume nicht genügten. Der größte Teil des alten Franziskanerklosters war (wie noch heute) Brauereizwecken dienstbar gemacht worden. Die Geistlichen des Kapitels verhandelten nun einerseits mit der fürstlichen Hofkammer wegen Ueberlassung des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Stetten im Gnadental und anderseits mit den Franziskanern der thüringischen Ordensprovinz wegen einer Ordensniederlassung daselbst. Im Juli 1869 kamen die ersten Franziskaner nach Stetten, am 6. November desselben Jahres erhielten sie die kirchliche Genehmigung. Das Kloster zählte nie mehr als vier Patres und einige Brüder. Durch Regierungsgenehmigung vom 13. Juli 1871 erhielt das Kloster in jederzeit wiederruflicher Weise die Erlaubnis, in den Gemeinden der Oberämter Hechingen und Haigerloch jährlich ein bis zwei Mal Almosen zu sammeln. Die Patres leisteten auf der Kanzel und im Beichtstuhl in den hohenzollerischen Pfarreien vielfältig Aushilfe. (Rösch).

Die barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz

aus dem damals noch französischen Mutterhaus Straßburg kamen mit Genehmigung der Regierung 1850 in das Landesspital nach Sigmaringen und nach Haigerloch, 1854 nach Hechingen.

Von 1859 bis 1863 übernahmen Vinzenzschwestern die Leitung des neugegründeten Waisenhauses „Nazareth“ in Sigmaringen. Von 1863 an traten in dieses Haus Kreuzschwestern aus dem Mutterhaus Ingenbohl ein und bestand der ernstliche Plan, das Haus Nazareth zu einem deutschen Provinzhaus dieser Kongregation zu machen, was durch den Kulturkampf vereitelt wurde.

Die Einführung von Schulschwestern wurde von der Regierung in Sigmaringen begünstigt und gefördert. In einer Konferenz mit dem Regierungspräsidenten von Sydow und drei weiteren Regierungsvertretern am 9. Juni 1858 verpflichtete sich die Stifterin der Schwestern der christlichen Liebe in Paderborn, Paulina von Mallinkrodt, Schwestern ihrer Kongregation für Hohenzollern zur Verfügung zu stellen und zunächst in Sigmaringen die beiden oberen Mädchenklassen, sowie die Industrie- und Sonntagsschule für die Mädchen zu übernehmen und außerdem im Herbst des gleichen Jahres daselbst eine Privattöchterschule zu errichten. (Rösch)

Bruderschaften und kirchliche Vereine.

Die Aufklärung hat das blühende Bruderschaftsleben, wie es im 18. Jahrhundert in unserer Heimat bestand, vernichtet. In den 40er und 50er Jahren, wo die Zahl der Geistlichen sich mehrte, die im kirchlichen Geiste unterrichtet und erzogen worden waren, unter Erzbischof Hermann von Vicari (1843—1868), begann man, allmählich die alten Bruderschaften wieder zu erwecken und neue zu gründen. Die Quelle des Heiles und aller Gnaden für uns Menschen ist unser Erlöser und Herr Jesus Christus, der im Allerheiligsten Sakrament des Altars unter uns wohnt. An ihn, den wahren Weinstock muß jeder Mensch sich anschließen, will er viele und gute Früchte hervorbringen. Das haben zu allen Zeiten die guten gläubigen Christen erkannt. Zeiten wahren religiösen Aufschwunges brachten deshalb immer größere Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes mit sich. Dies zeigt sich auch in dieser Periode (1850—1870). Am 25. November 1855 führte Erzbischof Hermann von Vicari die Erzbruderschaft Corporis-Christi mit der ewigen Anbetung des hochwürdigsten Sakraments in der ganzen Erzdiözese Freiburg ein. Er spricht in seinem damaligen Hirtenschreiben die zuversichtliche Hoffnung aus, daß der Allerhöchste diese gemeinsame Huldigung in der ewigen Anbetung mit den reichsten Früchten des Heiles krönen werde.

Die 1852 in Gorheim eingezogenen Jesuiten erweckten die 1746 in Sigmaringen gegründete Bruderschaft vom guten Tode zu neuem Leben und leiteten die zwei Marianischen Kongregationen für die Studenten des Gymnasiums. Eine Frucht der Mission in Sigmaringen anno 1850 ist der Jungfrauenbund zur Förderung des religiösen Lebens der Jungfrauen, seit 1898 marianische Kongregation. Pfarrverweser Franz Xaver Birkl gründete 1850 mit Geiselhart den Frauen- oder Elisabethenverein zum Zwecke der leidenden Armut durch leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit zu Hilfe zu kommen — Sorge für Hausarme und Hauskranke —. Für letztere ließ Thomas Geiselhart 1868 Krankenpflegeschwestern aus Ingenbohl kommen, für deren Unterhalt der Elisabethenverein sorgte. 1884 übergab Fürst Karl Anton aus Anlaß seines goldenen Ehejubiläums den Schwestern ein eigenes Haus nebst Einrichtung.

Der Katholische Gesellenverein, vom Gesellenvater Adolf Kolping 1849 in Köln gegründet, breitete sich in den 50er Jahren auch im Schwabenland aus. Er findet Eingang in der Erzdiözese Freiburg 1852 in Freiburg, 1856 in Mannheim, Offenburg, 1857 in Karlsruhe und Oberkirch, 1858 in Pfullendorf, Bühl, Ettlingen und Sigmaringen (Hohenzollern), 1859 in Konstanz, Tauberbischofsheim, Waldshut, Säckingen, Staufen, Lörrach-Stetten, Tiengen, 1860 in Meersburg, Ueberlingen, 1862 in Freudenberg, 1863 in Triberg, Walldürn, Oppenau, 1864 in Engen, 1865 Rastatt, 1869 in Bruchsal; in Württemberg: 1852 in Ulm, 1857 in Gmünd und Mergentheim, 1859 in Rottenburg, 1860 in Stuttgart (Gesellenhaus 1869). In Sigmaringen hatte Geiselhart schon 1851 den Krankenverein für Gesellen und Dienstboten

gegründet und 27 Jahre als Vorstand geleitet. Als dann der Staat die allgemeine Krankenversicherung einführte, konnte Geiselhart der Armendeputation in Sigmaringen als Vermögen seines bisherigen Vereins 23 000 Mark übergeben. Der katholische Gesellenverein bezweckt die religiöse, soziale und fachliche Fortbildung seiner Mitglieder. Er bietet ihnen neben der Pflege angemessener Unterhaltung auch große materielle Vorteile durch eine Reihe von Unterstützungskassen und durch seine mustergültige Wanderfürsorge.

Der Borromäusverein.

Bei der Gründung des Vereins im Jahre 1844 in Bonn wirkte Professor Dieringer, gebürtig von Rangendingen (Hohenzollern), in hervorragender Weise mit. Seine Zentrale ist noch heute in Bonn. Zweck des Vereins: „Förderung von Geistes- und Herzensbildung auf katholischer Grundlage durch Verbreitung guter Bücher.“ Er fördert Familien-, Volks- und Jugendbüchereien. Für den Jahresbeitrag von 6, 3, 1.50 *M* (jetzt 8, 4, 2 *M*) erhält jedes Mitglied eine Büchergabe nach eigener Wahl. Aus den erzielten Ueberschüssen gibt der Zentralverein in Bonn ungefähr 25 Prozent in Büchern an die Ortsvereine (Ortsbibliothek) statutengemäß zurück. In einem Hirtenschreiben vom 4. August 1851 warnte Erzbischof Hermnan von Vicari vor in Basel gedruckten Traktätchen und pietistischen Schriften. Am Schluß schreibt er: Wir können nicht schließen, ohne noch auf einen Verein aufmerksam zu machen, der besonders geeignet ist, Gegengift gegen das Gift der schlechten Bücher zu liefern; wir meinen den Karl Borromäusverein zur Verbreitung guter Bücher. Durch den Eifer einiger Seelsorger ist er zwar schon hin und wieder eingeführt, doch noch nicht, wie er es verdiente und wie es die Wichtigkeit der Sache erheischt. Wir benützen daher die Gelegenheit, um den Seelsorgern und den Gläubigen diesen Verein ans Herz zu legen. In Hohenzollern wurden Borromäusvereine gegründet: 1852 in Sigmaringen und Laiz, 1853 in Haigerloch und Hechingen, 1854 in Tafertsweiler, 1855 Empfingen, Fischingen, Gammertingen, 1856 Klosterwald, Rangendingen, Talheim, 1857 Melchingen, 1859 Krauchenwies, Bilsingen, Ostrach, Jungnau, Bietenhausen, Wilflingen, 1860 Walbertsweiler, 1861 Trillfingen, Levertsweiler, Salmendingen, Kettenacker, Steinhilben, 1862 Grosselfingen, Zimmern, Trochtelfingen, Inneringen, 1865 Beuron, 1867 Boll, Habstal, 1868 Bisingen, 1869 Dettingen, 1870 Betra, Bittelbronn, Gruol, Hart, 1871 Langenenslingen, 1872 Benzingen, Stetten u. H., Veringendorf. (Freiburger Vereinskorrespondenz. 1929, Heft 3.) 1867 zählte der Borromäusverein in der Erzdiözese Freiburg 115 Vereine mit einer Beitragssumme von rund 10 000 Mark (Erzbistum Freiburg S. 238).

Der Kindheit-Jesu-Verein wurde von Erzbischof Herman von Vicari 1855 in unserer Erzdiözese eingeführt. In seinem damaligen Schreiben sagt er über den Verein: „Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß er sich in unserer Erzdiözese unter dem Einfluß und der Leitung der hochwürdigen Seelsorger immer mehr verbreite und durch ihn recht viele kindliche

Herzen zur Liebe und Nachfolge des göttlichen Jesukindes, sowie zu mitleidigem Gebet und Teilnahme für die armen Heidenkinder angeeifert werden." Schon das Vereinsjahr 1856 brachte an Missionsgaben die Summe von 6005 Gulden und 1860: 12 036 Gulden. Das Werk der Heiligen Kindheit will den armen verlassenen und ausgesetzten Kindern in den Heidenländern die Gnade der hl. Taufe, des christlichen Unterrichts und der christlichen Erziehung vermitteln.

Im Jahre 1850 führte man in Baden den Bonifatiusverein ein. Er hat den Zweck, den Katholiken, die in der Diaspora d. h. unter Andersgläubigen zerstreut leben, Gotteshäuser und katholische Schulen zu erbauen und eine geordnete Seelsorge zu beschaffen, um den großen Verlusten, welche die Kirche hier besonders durch Mischehen erlitt, zu steuern.

Die Gründung dieser und anderer kirchlichen Vereine und Bruderschaften, sowie die klösterlichen Niederlassungen sind Zeichen des wiedererwachten katholischen Geistes. Zu dessen Förderung haben neben dem Seelsorgsklerus besonders die Väter der Gesellschaft Jesu durch ihre zahlreichen Volksmissionen beigetragen.

Die Volksmissionen.

Alle Missionen in Hohenzollern hielten die Väter der Gesellschaft Jesu. Die erste fand in Haigerloch vom 7.—21. April 1850 statt. Wegen des Volksandranges mußten die Predigten an mehreren Tagen im Freien auf dem St. Anna-Hofe gehalten werden. An einigen Tagen rechnete man 6000 bis 12 000 Menschen; die Zahl der Teilnehmer an der Schlußfeier, welche auch Bischof Joseph Lipp von Rottenburg nebst etwa 50 Geistlichen und die Alumnen des Rottenburger Priesterseminars mit ihrem Besuche beehrten, wurde auf 20 000 bis 30 000 geschätzt, etwa 10 000 Personen empfingen die hl. Kommunion. Pater Roder schrieb über diese Mission: „Die von Haigerloch bildete recht eigentlich den Zündstoff für eine Menge anderer Missionen in Baden und Württemberg. Man sagte, daß in einem Umkreis von 10 Stunden kaum ein Haus dürfte gewesen sein, das nicht sein Contingent zu dieser Mission gestellt. Ein Berichterstatter über dieselbe schreibt im „Katholik" 1850: „Soeben komme ich von der gestern, den 21. April geschlossenen Mission in Haigerloch zurück. Wir hatten die Freude, wenigstens den Schluß dieser Mission mitzumachen, deren Erfolg ein fast beispielloser genannt werden kann. Wahrhaftig, wer die reine priesterliche Freude, die gestern nach der Schlußrede auf der letzten Prozession von St. Anna nach der Schloßkirche in jubelnden Hallelujas, in Lob- und Dankgesängen hervorbrach, mitzufühlen vermochte, der empfand es tief, wie reich das Erbarmen Gottes herabströmt, wie milde der Herr ist, wie nahe denen, die ihm vertrauen. Man ging seine Wege, nicht wie nach einem Schauspiel, sondern umgewandelt und erneuert und so erschüttert, daß kaum ein Wort über die Lippen rollte den ganzen Abend."

Im nämlichen Jahr hielten die Jesuitenpatres eine nicht weniger erfolgreiche Volksmission in Sigmaringen. Auch hier erwies sich die Stadtkirche bald als zu klein und fanden am zweiten Sonntag die Predigten im Freien statt vor ca. 10 000 Personen. Die Schlußpredigt bei Einweihung des Missionskreuzes auf dem Josephsberg war von 18 000 bis 20 000 Menschen besucht. (Rösch).

„In den März 1851, schreibt Pater Roder", fällt die Mission in Hechingen (Hohenzollern), die Pater Schlosser und ich allein abhielten. Sie war überaus besucht und erhaltener Restitutionen wegen, selbst von Juden beklatscht. Weitere Volksmissionen wurden in Hohenzollern von Jesuiten gehalten: 1852 in Langenenslingen und Veringenstadt, 1854 in Gammertingen, Empfingen, Inneringen, 1859 in Rangendingen, Dettingen, Heiligenzimmern (Erneuerung), 1860 in Trillfingen, Dettensee, Grosselfingen, Bietenhausen, Krauchenwies, 1861 in Esseratsweiler (Erneuerung), Stein, Langenenslingen, 1862 in Ostrach und Burladingen, 1863 in Hausen i. K., Empfingen (Erneuerung), Gruol, 1864 in Trochtelfingen und Dettingen, 1865 in Melchingen, Salmendingen, Haigerloch, Sigmaringen, Heiligenzimmern, Veringenstadt, 1867 in Frohnstetten und Vetra, 1868 in Neufra, 1869 (Triduum) in Laiz und Sigmaringen, 1870 in Stetten, 1871 in Weilheim, 1872 in Hechingen. (Rösch Freib. Diöz.-Archiv 16. B. 1915 S. 16).

Durch die Missionen wurden die ehemals so beliebten Bruderschaften vielfach neu belebt, andere neu gegründet, gute Andachtsbücher kamen unter das Volk, die Wallfahrten kamen wieder in bessere Aufnahme und vor allem hob sich wieder der in der traurigen Aufklärungszeit so sehr vernachlässigte Empfang der hl. Sakramente. Freilich ging es an manchen Orten mit der Besserung recht langsam. Die Visitationsberichte der fünfziger Jahre stellen sogar eine Zunahme der Sakramentsverächter gegen früher fest. Als Ursache wird mehrfach die ebenso religions- als monarchenfeindliche Bewegung des Jahres 1848 angegeben. Daß nach vier Dezennien der Zerstörung der religiöse Geist der Gemeinde in ein paar Jahren nicht gänzlich umgestaltet war, ist nur zu leicht begreiflich. Noch jetzt, nachdem mehr als ein Halbjahrhundert über jene traurige Zeit hinweggegangen, sind noch lange nicht alle traurigen Nachwirkungen überwunden, wenn wir auch nicht alle der jetzt zu beklagenden Uebelstände auf Rechnung der wessenbergischen Reform setzen können und wollen. (Rösch.)

Wie die Volksmissionen, so trugen die Exerzitien der Jesuiten in Gorheim in ihrem Kloster und in anderen Häusern viel zur Erneuerung und Hebung des religiösen Lebens bei. Im September 1852 hielten sie solche im Kloster Habstal für Geistliche und Lehrer, an denen 21 Geistliche und 61 Lehrer sich beteiligten. Sehr segensreich für die gebildeten Stände wirkten sie auch in den beiden Studentenkongregationen am Gymnasium in Hechingen. Diesen ist es vielfach zu danken, daß die alten Beamten Hohenzollerns dem Volke in der Erfüllung ihrer Christenpflichten ein gutes Beispiel gaben.

Der Verfasser von „Nambafte Söhne von Langenenslingen" im „Zoller" berichtet von 5 Musensöhnen Langenenslingens, die im Herbst 1852 das Gymnasium von Hedingen bezogen: Philipp Engler, Valentin und Konrad Sauter, Franz Miller und Protasius Sauter. „Die schönsten Stunden", heißt es dort, „verlebten sie mit ihren Mitschülern nach vollbrachtem Tagesstudium bei den Vätern der Gesellschaft Jesu in Gorheim. Das war eine Freude, wenn sie in der zierlichen Hauskapelle zur marianischen Kongregation versammelt waren. Das mit brennenden Kerzen und blühenden Blumen umgebene Muttergottesbild auf dem Altar, sowie das Bild des hl. Aloisius und des Stanislaus Kostka regten zu ernsten Gedanken an. Der Vortrag des Paters munterte zum eifrigen Studium und charaktervollem Lebenswandel auf."

Endlich sei erwähnt die Aushilfe, welche die Jesuiten in Gorheim, die Franziskaner in Stetten im Gnadental und die Benediktiner in Beuron auf der Kanzel und im Beichtstuhl in zahlreichen Pfarreien Hohenzollerns geleistet haben. Rösch zählt 28 Orte auf, in denen die Franziskaner Aushilfe leisteten. Die Benediktiner in Beuron wirkten besonders durch ihr gemeinsames Chorgebet, ihren erbauenden Gottesdienst und die Spendung der hl. Sakramente an die zahlreichen Pilger, die dorthin wallfahrteten.

---

3. Kapitel: Thomas Geiselhart, St. Fidelishaus, Waisenhaus Nazareth; Veränderungen in der Regierung der Erzdiözese Freiburg, Domkapitular Franz Joseph Marmon von Haigerloch.

Eine außerordentliche, religiös-caritative Tätigkeit in dieser Periode entfaltete der Priester Thomas Geiselhart. Er war geboren am 17. Februar 1811 zu Steinhilben, zum Priester geweiht 1837, Vikar in Empfingen, Dettingen, Gruol, 1841 Kaplaneiverweser in Haigerloch, Pfarrverweser in Stetten bei Haigerloch, 1843 in Rulfingen und Veringenstadt, 1844 Pfarrer daselbst, 1851 mit Absenz Kuratieverweser in Laiz, 1854 Verweser der Nachprädikatur in Sigmaringen, 1855 Inhaber derselben, 1857—1885 Präses des Erzbischöflichen Knabenseminars St. Fidelis, 1874—1886 zugleich Pfarrverweser von Sigmaringen, da die Pfarrei wegen des Kulturkampfes nicht besetzt werden konnte, 1887 Priesterjubilar, gestorben als Geistlicher Rat zu Sigmaringen den 16. Juni 1891. Das segensreiche Wirken Geiselharts ist schon wiederholt erwähnt worden. Mutig kämpfte er anno 1848 mit Pfarrer Silvester Miller in Wort und Schrift für die Freiheit der katholischen Kirche, angelegentlich bemühte er sich um die Niederlassung der Jesuiten in Gorheim, der Benediktiner in Beuron, der barmherzigen Schwestern für Krankenpflege und andere Werke der christlichen Barmherzigkeit in Sigmaringen. Der letzten noch lebenden Augustinerinnen in dem 1803 aufgehobenen Kloster Inzigkofen nahm sich Geiselhart liebevoll an. Seit 1851 war er ihr Beichtvater. Bei der Todesanzeige der letzten Vorsteherin Maximilana Geißenhof 1852 schrieb er: „sie

starb fromm und starkmütig, wie sie gelebt.“ Bei der Todesanzeige der vorletzten Laienschwester Mechthild Zoll, gest. 1853, 82 Jahre alt, bemerkte er: „Die Hingeschiedene bedarf wahrscheinlich nicht mehr des Gebetes.“ Dem Volke war Geiselhart ein unermüdlicher, stets bereiter Helfer in allen seinen Nöten. Für die Unterstützung der Hausarmen und Kranken gründete er den Elisabethenverein und besorgte barmherzige Schwestern zur Krankenpflege. 1851 rief er den Krankenverein für Gesellen und Dienstboten ins Leben und leitete ihn 27 Jahre als Vorstand. Seine Hauptwerke christlicher Nächstenliebe aber sind das St. Fidelishaus und das Waisenhaus Nazareth.

Das St. Fidelishaus.

Thomas Geiselhart kannte aus eigener Erfahrung die Not und die Gefahren armer Studenten vom Lande am Gymnasium zu Sigmaringen. Darum stand schon längere Zeit bei ihm der Entschluß fest, für solche ein Heim zu gründen. Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums des Gymnasiums anno 1868 ließ er ein Büchlein mit 27 Seiten drucken, betitelt: „Das St. Fidelishaus und die Studienstiftungen in Hohenzollern.“ In der Vorrede dazu schreibt er: „Ich war vormals ein armer Student und habe während meiner Studienzeit harte und selbst gefährliche Wege betreten müssen. Nur der Güte Gottes und der liebevollen Unterstützung meiner vielen Wohltäter habe ich es zu danken, daß ich Priester geworden und in gegenwärtige Stellung gekommen bin. Durch die Gründung des St. Fidelishauses möchte ich einen Teil meiner alten Schulden abtragen und durch die weiteren Nachrichten über unsere Studienstiftungen wünsche ich, weniger bemittelten Eltern und Studierenden Mittel und Wege zu zeigen, wodurch sie, die Not und Gefahren umgehend, die ich bestanden, dennoch zum günstigen Ziele kommen können.“

Im Sommer des Jahres 1855 war das Haus, worin der hl. Fidelis am 22. April 1577 geboren wurde, zum gerichtlichen Verkauf ausgeboten. Das war für Geiselhart ein Wink vom Himmel. Sofort stand bei ihm der Entschluß fest, dies Haus zu einem Knabenseminar zu kaufen. Bis vor wenigen Jahren war dasselbe einer der angesehensten und besuchtesten Gasthöfe der Stadt „die Krone“, die wegen des darin untergebrachten Postamtes weithin als „die Post“ bekannt war. Eine Statue des hl. Fidelis, am Hause angebracht, erinnerte die Vorübergehenden daran, daß hier Sigmaringens berühmtester Sohn das Licht der Welt erblickt habe. Geiselhart besprach sich schnell mit gleichgesinnten Amtsbrüdern. Die Verkaufsverhandlung fand am 10. Juni 1855 statt. Im Vertrauen auf Gott und die Fürbitte des hl. Fidelis erwarb Geiselhart das Anwesen zu nicht geringem Verwundern der Anwesenden um 7600 Gulden käuflich. Der Ankauf des altehrwürdigen Hauses und besonders die neue Bestimmung, die ihm zugedacht war, fand in ganz Hohenzollern und namentlich bei der Geistlichkeit allseitige Anerkennung. Ueberallher flossen reichliche Gaben; Erzbischof Hermann, stets ein großmütiger Gönner und Wohltäter des Hauses, beteiligte sich von Anfang an mit nahmhaften Beiträgen. Bis zum Herbst des Jahres 1857 war nicht bloß die ganze Kaufsumme

abgetragen, sondern auch eine Hauseinrichtung im Werte von 508 Gulden 32 Kreuzer und eine Barsumme von 470 fl. 29 kr. vorhanden. Am 5. Oktober 1856 beim Beginn des neuen Schuljahres bezog Pfarrer Geiselhart das Haus mit 11 Schülern des Gymnasiums; 1857 wurde es mit allen seinen Rechten und Besitzungen dem Herrn Erzbischof und dessen Rechtsnachfolger als Geschenk übergeben. Von jetzt an war es ein eigentliches kirchliches Knabenseminar. Der Erzbischof bestellte einen aus 8 Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrat des Hauses (Curatorium Fidelianum) und ernannte Geiselhart zum Vorsteher (Praeses) desselben. Zur Unterstützung der Studierenden machte in demselben Jahre Erzbischof Hermann der Anstalt eine Vermächtnis von 1386 fl. und die Durchlauchteste Fürstin Katharina von Hohenzollern ein solches von 4000 fl. In den folgenden Jahren kam dazu noch eine Reihe weiterer Stipendienstiftungen. Um mehr Platz zu gewinnen, mußte das Haus innerhalb vollständig umgebaut werden. Dies kostete gegen 11 000 fl. Von da ab konnten 50 Zöglinge in demselben Aufnahme finden. Es wohnten darin:

1856	11	Zöglinge,	1863	44	Zöglinge,
1857	16	"	1864	45	"
1858	22	"	1865	47	"
1859	28	"	1866	50	"
1860	32	"	1867	50	"
1861	38	"	1868	50	"
1862	42	"			

Das Gymnasium Hedingen bei Sigmaringen zählte im Jahre 1868 158 Schüler.

Das Waisenhaus Nazareth.

Von 1840 bis 1848 bestand für Hohenzollern-Sigmaringen ein Waisenhaus im ehemaligen Kloster Habstal. Im Revolutionsjahr 1848 verweigerten die damaligen Landstände unbegreiflicher Weise den Staatszuschuß für diese Anstalt und dies versetzte ihr den Todesstoß. Die Aermsten der Armen wurden nun wieder, wie früher, durch polizeilichen Ortsschellenruf den Wenigstnehmenden feilgeboten. Eigennutz und Habsucht machten nicht selten das Los solcher Kinder zu einem traurig bitteren. Thomas Geiselhart hatte schon in seinen Vikarsjahren traurige diesbezügliche Erfahrungen gemacht. Und schon damals stand sein Entschluß fest, alle seine Kräfte einzusetzen, das herbe Los der Waisenkinder in hohenzollernschen Landen zu erleichtern. Kein Hindernis und keine Enttäuschung war imstande, ihn davon abzubringen. Auch bei den Sorgen und Arbeiten für das Fidelishaus vergaß er seine lieben Waisen nicht. Am 21. Oktober 1859 zog Geiselhart nach der hl. Messe mit sechs Waisenkindern und einer barmherzigen Schwester aus dem Fidelishaus nach „Bethlehem", wie das für die Waisen gemietete, dem Fürst Karl-Landesspital gegenüber gelegene, ehemalige Josef Mohr'sche Haus vom Waisenvater benannt wurde. Dürftig und einfach war die innere Einrichtung dieses ersten Asyls: armselige Bettlein, ein Tisch, ein Kleiderschrank und einige Stühle, das war

die Ausstattung der Bewohner „Bethlehems.“ Im übrigen waren sie auf die Liebesgaben barmherziger Menschen angewiesen. Zum Betrieb einer Landwirtschaft schenkte der „Vater“ den „Bethlehemiten“ eine Kuh und einen Leiterwagen, pachtete einige Grundstücke und mietete im Fürst Karl-Landesspital eine Scheune nebst Stallung. Aber nach kurzer Frist schon wurde diese Idylle gestört. Es suchten nämlich so viele Kranke im Landesspital Aufnahme, daß man die an „Bethlehem“ vermietete Scheune und Stall zu Wohngelassen umbauen mußte. Geiselhart kaufte nun am 30. April 1861 um 12 400 Gulden das zum Verkauf ausgeschriebene Anwesen des Oekonomen Josef Löhle, welches in einem Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, 42 Morgen Aecker, Wiesen und Oedung bestand. Am 13. Mai 1861 bezogen die sechs Waisenkinder mit zwei barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhaus zu Straßburg die neuerworbene Heimat, die der glückliche „Waisenvater“ „Nazareth“ nannte. Nicht lange bestand die Anstalt, als auch schon so viele Waisenkinder derselben zugeführt wurden, daß eine Erweiterung der vorhandenen Räumlichkeiten Bedürfnis wurde, weshalb im Scheuerraum sechs Wohngelasse und ein Schlafsaal für Mädchen eingerichtet werden mußten. Und als nach dem Kriegsjahre 1866 überall in deutschen Landen, auch in Hohenzollern, die Zahl der elternlosen Kinder zunahm, ist auch in „Nazareth“ ein Neubau nötig geworden. In einer Sitzung vom 20. Februar 1867 ermächtigte der Verwaltungsrat den Vorsteher des Hauses Nazareth, an die Bewohner Hohenzollerns einen Aufruf ergehen zu lassen, worin dieselben um milde Gaben zum Bau eines neuen passenden Hauses gebeten werden sollten. Dieser öffentliche Appell, datiert vom 10. März 1867, sowie ein zweiter, datiert vom Schutzengelfest 1867, an alle Hohenzoller in Amerika, hatten den Erfolg, daß der Rohbau ohne Geldverlegenheit fertig gestellt werden konnte (im Sommer 1868). In der Osterwoche des Jahres 1869 fing man mit dem inneren Ausbau der Anstalt an. Am 21. Oktober desselben Jahres fand die Eröffnung des neuen Waisenhauses Nazareth statt. Seitdem haben zahlreiche arme Waisenkinder Hohenzollerns in demselben Aufnahme, liebevolle Pflege und Fürsorge gefunden. Es fehlte dem Hause bis heute nicht an edlen Wohltätern.

Thomas Geiselhart wird in der Kirchengeschichte Hohenzollerns für alle Zeiten einen Ehrenplatz einnehmen. Rösch nennt ihn den verdientesten Geistlichen Hohenzollerns im 19. Jahrhundert. Die Lebensbeschreibung des Erzabtes Maurus Wolter von Beuron erwähnt seinen Namen Seite 23 und fügt hinzu: „ein um die hohenzollerischen Lande hochverdienter Priester.“ Wird sein Name und seine Person vergessen, so reden noch laut seine Werke: Das Waisenhaus Nazareth und das Knabenseminar St. Fidelis. Mögen sie noch recht vielen Geschlechtern erzählen von der werktätigen Nächstenliebe und der heiligen Begeisterung ihres Stifters für sein Kirche. Geiselhart hat kräftig mitgeholfen, die schwersten Wunden, welche die Aufklärerei und das Staatskirchentum der Kirche während mehr als vier Dezennien geschlagen, zu heilen und neues religiös-kirchliches Leben zu wecken. Er mußte in seinem Alter aber auch noch erleben, wie der Kirche in dem unseligen sog. Kulturkampf

nach 1871 neue schmerzliche Wunden geschlagen wurden. Trotz seines Alters stellte er auch in diesem seinen Mann.

Veränderungen in der Regierung der Erzdiözese Freiburg, Domkapitular Franz Joseph Marmon.

Das Jahr 1865 brachte den Tod der zwei Hauptvertreter der kirchlichen Richtung im Erzbischöflichen Ordinariat zu Freiburg. Am 28. Juli starb der langjährige Generalvikar Ludwig Buchegger und bereits am 4. September folgte ihm der Domdekan Hirscher im Tode nach. Zum Nachfolger des letzteren ernannte der greise Erzbischof Hermann von Vicari den 44jährigen Konviktsdirektor Lothar Kübel und bat den hl. Vater Papst Pius IX., ihn als Weihbischof für die Erzdiözese zu genehmigen. Am 22. März 1868 erhielt Kübel von Bischof Ketteler im Münster zu Freiburg die bischöfliche Weihe.

Im Jahre 1865 trat auch ein Hohenzoller in das Domkapitel zu Freiburg ein. Es ist Franz Joseph Marmon, geboren am 4. März 1820 zu Haigerloch, zum Priester geweiht am 31. August 1844, hernach Vikar und später Kaplan in Veringendorf bei dem Geistl. Rat Engel, 1853 erhielt er die Pfarrei Empfingen; 1855 berief ihn der Erzbischof Hermann von Vicari als Ordinariatsassessor nach Freiburg. 1857 wird er Superior der barmherzigen Schwestern, 1861 wirklicher Geistlicher Rat, 1865 Domkapitular und Dompfarrer. Er stirbt, 65 Jahre alt, am 11. November 1885. Besondere Verdienste erwarb sich Marmon als Superior des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern. Wie sein jüngerer Bruder Franz Xaver Marmon, Altarbauer und Bildhauer zu Sigmaringen, zeichnete auch er sich durch künstlerische Begabung aus. Nach seinen Plänen erbaut W. Laur in Sigmaringen die schöne gotische Kapelle des Mutterhauses zu Freiburg 1880/81. Schon als Kaplan veröffentlichte Marmon eine Beschreibung des neugeordneten Friedhofs in Veringendorf nebst Zeichnungen; 1878 erscheint von ihm das Buch bei Herder: „Unserer lieben Frauen Münster zu Freiburg im Breisgau", ein Werk, das heute noch Zeugnis ablegt für seinen feinen Kunstsinn und seine kunsthistorischen Kenntnisse. 1849 gab er zwei Bände Predigten heraus: „Katholische Kanzelvorträge auf Sonn- und Festtage." Seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Haigerloch zeigt sich in der Spendung der St. Anna-Statue, die heute noch in der St. Anna-Kirche steht und durch ein Vermächtnis für die Schloßkirche. (Hodler: „Geschichte des Oberamts Haigerloch.")

Am 14. April 1868 starb Erzbischof von Vicari, 95 Jahre alt. Seit 1854 hatte für ihn Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler aus Mainz das hl. Sakrament der Firmung in der Erzdiözese, auch in Hohenzollern, gespendet. Seine imponierende Gestalt und kraftvolle, hinreißende Beredtsamkeit zwang das katholische Volk bis weit in die liberalen Kreise hinein zu staunender Bewunderung und erfüllte es mit einer bis dahin nicht gekannten verehrungsvollen Vorstellung von der Größe und Majestät der katholischen Kirche. (Lauer.) Nach dem Tode des Erzbischofs wählte das Domkapitel den Weih-

bischof Lothar Kübel zum Erzbistumsverweser und er blieb dies bis zu seinem Tode 1881, da die badische Regierung durch ihre unerfüllbaren Forderungen die Wahl eines Erzbischofs unmöglich machte. Diese verlangte nämlich, der zukünftige Erzbischof solle einen Revers unterschreiben, in dem er sich verpflichtete, nicht nur alle staatlichen Gesetze, sondern auch alle ministeriellen Verordnungen zu beobachten. Damit hätte derselbe zum voraus alle kulturkämpferischen Gesetze und Regierungsmaßnahmen anerkannt. Bald begannen der badische Ministerpräsident Jolly und die liberale Landtagsmehrheit gegen die Kirche den sog. Kulturkampf in Baden, dem der in Preußen folgte.

In Württemberg folgte auf Bischof Keller Bischof Joseph Lipp 1849—1869, eine tief religiöse, friedlich gesinnte Natur. Unter ihm erwachte im Klerus und Volk wieder kirchlicher Geist und kirchliches Leben. Dagegen genehmigte die protestantische Regierung und protestantische Landtagsmehrheit nie die Niederlassung auch nur eines Männer-Ordens in den katholischen Gegenden Württembergs. Zur Förderung des kirchlichen Gesanges und kirchlicher Musik gründete man 1845 einen Verein, an dessen Stelle 1867 der Cäcilienverein trat. Zur Förderung der kirchlichen Kunst rief man 1852 den Rottenburger Diözesankunstverein ins Leben. Erster Vorstand war Professor Dr. Hefele, Universitätsprofessor in Tübingen. 1857 gab der Verein ein eigenes Organ, den „Kirchenschmuck“ heraus, unter Leitung von Pfarrer Laib in Rechberghausen und Pfarrer Dr. Schwarz in Böhmenkirch. Sie bekämpften den Zopfstil und suchten das Verständnis für die Kunstwerke des Mittelalters zu wecken. Dabei gingen sie manchmal zu weit, indem sie den gotischen und romanischen Baustil allein als kirchlich anerkannten und die anderen Stile als unkirchlich verwarfen. Zur Linderung der sozialen Not der Zeit gründete man Vinzentius- und Elisabethenvereine, Rettungsanstalten für verwaiste und verwahrloste Kinder in Gundelsheim (1848), Donzdorf, Baindt-Ogglsbeuren, Leutkirch, Heiligenbronn u. a. Katholische Gesellenvereine bestanden 1868 in Württemberg 18 mit 912 Mitgliedern. Bischof Lipp ließ sich angelegen sein, für die Katholiken, die immer mehr in protestantische Städte zogen und dort Arbeit und Verdienst suchten, katholische Seelsorgestellen zu errichten und Gotteshäuser zu erbauen. Hierfür wurden mehr als 400 000 Gulden verwendet. Davon stammen mehr als die Hälfte aus Mitteln des Staates. In dieser Zeit erhielten eigene Seelsorgestellen: Tuttlingen, Urach, Geislingen, Göppingen, Aalen, Wildbad. Daneben vergaß man nicht die Heidenmission. Die in der Aufklärungszeit aufgehobenen oder eingeschlafenen, kirchlichen Bruderschaften wurden wieder zu neuem Leben erweckt, der Sakramentenempfang hob sich. (Vgl.: „Die Diözese Rottenburg.!“)



Dreizehnter Abschnitt: 1871—1890.
Der Kulturkampf und seine Folgen.

---

1. Kapitel: Einleitung des Kulturkampfes.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war im Jahre 1857 schwer erkrankt und starb 1861. Am 7. Oktober 1858 übernahm sein Bruder, der spätere Kaiser Wilhelm I., die Regierung. Dieser, mehr Soldat als Regent, war kein Freund der freiheitlicheren konstitutionellen Verfassung, auch fehlte ihm der politische Weitblick seines Bruders. Der katholischen Kirche stand er nie freundlich gegenüber. Bald mehrten sich die Klagen der Katholiken unter seiner Regierung. Bei Besetzung von wichtigeren staatlichen Aemtern wurden sie auffällig zurückgesetzt. Am 23. September 1862 berief der König Otto von Bismarck zum Ministerpräsidenten. Auf seine Veranlassung begann der preußisch-österreichische Bruderkrieg 1866 und der deutsch-französische Krieg 1870/71. Ihm folgte die Krönung Wilhelms I. zum deutschen Kaiser. Schon lange vorher hatte die Hetze gewisser protestantischer Kreise gegen die katholische Kirche begonnen. Diese sollte der verfassungsmäßigen Freiheit beraubt und unter das Staatsjoch gezwungen werden, um so ihren Fortschritt aufzuhalten. Dazu gesellte sich der kirchenfeindliche Liberalismus, der in dem 1871 gegründeten neuen deutschen Reich unter Preußens Führung die Macht in der Hand hatte, indem die liberale Partei weitaus die meisten Sitze im Reichs- und preußischen Landtag inne hatte. Sie zögerte nicht, diese ihre Macht unter Bismarcks Führung zum Kampfe gegen die katholische Kirche zu benützen, der bekannt ist unter dem Namen Kulturkampf. Derselbe bezweckte nichts anderes, als die Vernichtung der katholischen Kirche in Deutschland. Nachdem dasselbe politisch geeinigt, wollte Bismarck auch die religiöse Vereinigung mit Gewalt durchführen dadurch, daß er die katholische Kirche ihrer Freiheit und Selbständigkeit beraubte, sie in eine Staatskirche umwandelte und dann womöglich mit der protestantischen zu einer deutschen Kirche vereinigte. Dabei nahm er offenbar Kaiser Joseph II. vor 100 Jahren zum Vorbild. Wie dieser, so hob auch er gewaltsam alle katholischen Männer-Klöster auf. Nachdem diese Schutzwehr der Kirche gefallen, legte er derselben eine Fessel um die andere an, griff immer weiter in ihre Verwaltung ein. Bischöfe und Geistliche sollten Staatsbeamte werden, die auch in rein kirchlichen Angelegenheiten nicht mehr dem Oberhaupte, dem Papste, sondern dem Staate gehorchen mußten. Daher der Kampf gegen das Papsttum und den Ultramontanismus. Eingeleitet wurde der Kampf durch das Reichsgesetz vom 10. Dezember 1871, den sogen. Kanzelparagraphen. Derselbe hatte folgenden

Wortlaut: „Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung seines Berufes öffentlich vor einer Menschenmenge oder welcher in einer Kirche oder an einem andern zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte vor mehreren Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verkündigung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft.“ Dadurch wollte man den Geistlichen im voraus den Mund schließen, damit sie nicht auf der Kanzel gegen die in Aussicht genommenen Kulturkampfgesetze ihre Stimme erheben könnten. Durch Gesetz vom 26. Februar 1876 wurde der Kanzelparagraph auch auf die Verbreitung von Schriftstücken ausgedehnt.

Auf Grund dieses Gesetzes wurden in Hohenzollern vier Geistliche zu 5 und 14 Tagen, 3 und 4 Wochen Festungshaft in den Jahren 1873 bis 1877 verurteilt.

---

2. Kapitel: Kulturkampfgesetze gegen die katholischen Orden.

Das katholische Ordenswesen mit Befolgung der evangelischen Räte der freiwilligen Armut, der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams unter einem geistlichen Obern war von jeher allen Feinden der Kirche ein Dorn im Auge. Deshalb richtete sich ihr Haß stets in erster Reihe auf die Klöster. Am meisten von allen Ordensleuten werden die Jesuiten gehaßt wegen ihres mutigen Eintretens für Papsttum und Kirche schon gleich nach Gründung ihres Ordens zur Zeit der Glaubensspaltung. Gegen sie richtete sich auch eines der ersten Kulturkampfgesetze des Reiches vom 4. Juli 1872. Dasselbe lautet:

„§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiet des Deutschen Reichs ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche sechs Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.“

Dieser brutale § 2 des Jesuitengesetzes wurde erst im Jahre 1904 aufgehoben. Eine Ausführungsbestimmung vom 20. Mai 1873 bezeichnete als den Jesuiten verwandte Orden die Redemptoristen, Lazaristen, die Priester vom Heiligen Geiste und die Damen vom heiligsten Herzen. Noch kurz vorher hatten die Jesuiten im Krieg von 1870/71 die größten Opfer für Deutschland gebracht und dafür Anerkennung an höchsten Stellen gefunden — siehe: „Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten 1866

und 1871", herausgegeben von Markus Kiß S. J. —; nach nicht zwei Jahren wurden sie aus Deutschland ausgewiesen, gewiß ein schlechter Dank. Auf Grund dieses Gesetzes mußten auch die Jesuiten zu Gorheim bei Sigmaringen, die 20 Jahre lang hier außerordentlich segensreich für Kirche und Staat gearbeitet hatten, Hohenzollern verlassen und im Auslande eine Zufluchtsstätte suchen. Der Schmerz darüber war allgemein. Schon am 4. November 1871 protestierte der Freiburger Erzbistumsverweser Lothar von Kübel öffentlich und feierlich „gegen all die verleumderischen Anschuldigungen, unter deren Vorwand man die Gesellschaft Jesu, mit Verletzung aller Rechtsprinzipien und der garantierten Gewissens- und Vereinsfreiheit, aus Deutschland zu vertreiben sucht" und hob den makellosen priesterlichen Wandel und die großen Verdienste des Ordens auch um das Vaterland durch Beruhigung des im Jahre 1848 revolutionierenden Volkes und dessen patriotische Hingebung im letzten Kriege 1870/71 gebührend hervor. Unterm 15. November desselben Jahres erklärten 36 hervorragende Bürger der Stadt Sigmaringen, Bürgermeister, Stadträte, Aerzte, Geistliche, Beamte, Lehrer, Vertreter der Bürgerschaft, ihre freudige Zustimmung zu dieser bischöflichen Kundgebung, da sie seit 20 Jahren täglich Gelegenheit hätten, die Mitglieder dieser Gesellschaft, ihren wahrhaft christlichen Wandel und ihr segensreiches Wirken in nächster Nähe kennen zu lernen. Aehnliche Kundgebungen erfolgten von der Geistlichkeit und anderer Seite auch im benachbarten Württemberg und Baden. Am 25. April 1872 ging eine Petition aus der Stadt Sigmaringen mit 108 Unterschriften an den Reichstag um Ablehnung etwaiger feindseliger gegen die Gesellschaft Jesu beabsichtigter Maßnahmen, worin mit aller Bestimmtheit die Behauptung zurückgewiesen wird, daß das Institut der Gesellschaft Jesu kulturfeindlich und dem Staate wie dem Gemeindewesen verderblich sei, eine Anschuldigung, für welche unseres Wissens niemals auch nur eine einzige positive Tatsache als Beweis vorgebracht worden ist." Dies und das Folgende ist entnommen: „Rösch. „Der Kulturkampf in Hohenzollern." Freib. Diöz.-Archiv, 16. B. Alle Proteste nützten nichts. Die Regierung verlangte, daß bis längstens 12. Dezember 1872 sämtliche Ordensmitglieder Gorheim verlassen und in das Ausland abreisten. Vor ihrer Abreise gingen ihnen zahlreiche Dank- und Anerkennungsschreiben zu, so von dem Kapitelsvikariat Freiburg, von den Bürgern der Stadt Sigmaringen u. a. In allen kam der große Schmerz über ihr Scheiden zum Ausdruck. Drei Patres und neun Novizen ruhen auf dem kleinen Friedhof des Klosters, die lebenden wurden in alle Welt zerstreut. Außer in Gorheim hatten die Jesuiten in Deutschland noch Niederlassungen in Bonn, Aachen, Köln, Koblenz, Essen, Friedrichsburg bei Münster, Maria-Laach, Mainz, Münster, Paderborn und Regensburg. Nachdem der Jesuitenorden, diese Leibgarde des Papstes und der Kirche, aus Deutschland vertrieben war, kam die Reihe an die anderen.

Ein Gesetz vom 31. Mai 1875 bestimmte: „Alle Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vorbehaltlich der Bestimmung des § 2 von dem Gebiete der preußischen Monarchie ausgeschlossen." Auf Grund dieses Gesetzes

mußten noch in demselben Jahre die Benediktiner in Beuron und die Franziskaner zu Stetten im Gnadental Hohenzollern verlassen. Das Erzbischöfliche Kapitelsvikariat wies am 2. September 1875 die Dekanate an, darauf hinzuwirken, daß den armen Ordensgenossen aus vermöglicheren Heiligenpflegen ein Almosen als Reiseunterstützung ins Ausland gewährt würde und dem Stadtpfarrer von Hechingen sandte es ein Schreiben zwecks Eröffnung an die Patres Franziskaner. Darin heißt es: „Nur mit tiefem Schmerz denken wir an den nahe bevorstehenden Abgang der Patres Franziskaner und an die abermalige Verödung des Klosters Stetten. Wir danken den hochwürdigen Patres für die aufopfernde Tätigkeit, womit sie den Pfarrklerus bereitwillig unterstützt, für all das Gute, das sie gewirkt und den Segen, den sie verbreitet haben. Die Abreise der Patres erfolgte am 30. September 1875. Es waren die drei Patres Leonard Malkmus, Fidelis Kircher, Paulus Gäb. Letzterer kam nach Frankreich. Von den drei Brüdern wurde einer für Amerika, zwei für Palästina bestimmt.

Die Aufhebung der Benediktinerabtei Beuron.

Fürst Karl Anton von Hohenzollern bemühte sich auf Bitten der Fürstin-Witwe Katharina, der Stifterin des Klosters, beim Kaiser, die Abtei wegen ihrer Malerei und Musikschule bestehen zu lassen. Allein die Regierung stellte die unerfüllbare Bedingung, daß die Lehrer der Choralschule aus dem Orden austreten. Anfangs Dezember mußten die Patres das Kloster verlassen. Der Prior legte gegen das zugefügte Unrecht Verwahrung ein. Das Erzbischöfliche Kapitelsvikariat schreibt ihm unterm 28. Oktober, daß es das dem Kloster drohende Geschick tief bedauere, da es durch seinen herrlichen Gottesdienst so viel zum Lob Gottes gewirkt, ein Anziehungspunkt zur geistigen Erneuerung für den Klerus gewesen sei, auch segensreich in der Pastoration gewirkt habe.

Drei Patres gingen nach Belgien und das Noviziat kam in das in Tirol gefundene Asyl Volders bei Innsbruck. In Beuron verblieben außer dem Prior Bernhard Kober, der zugleich Pfarrer war, noch Pater Gregor und Pater Stephan als Kaplan und Bibliothekar der Fürstin, ferner neun Laienbrüder, welche die Fürstin in ihrem Dienste befindlich aufführte, so daß bis zur Wiedereröffnung des Klosters 1887 stets eine Anzahl Ordensgenossen als Hüter zurückblieben.

Maßnahmen gegen die eine Lehr- und Erziehungstätigkeit ausübenden weiblichen Ordensgenossenschaften.

Die barmherzigen Schwestern, welche ausschließlich sich der Krankenpflege widmeten, blieben geduldet. Für Niederlassungen, welche sich mit dem Unterricht und der Erziehung der Jugend befaßten, konnte bis zu deren anderweitigen Ersatz die Frist bis auf vier Jahre verlängert werden. Dies geschah bei den Schwestern der christlichen Liebe, welche in Sigmaringen den Unterricht an der Volksschule und höheren Mädchenschule leiteten, bei den Schwe-

stern der gleichen Kongregation an der Kleinkinderschule in Sigmaringen, bei den seit 1866 in Krauchenwies tätigen Lehrschwestern aus Sießen. Im Frühjahr 1879 mußten aber sämtliche Lehrschwestern den Ort ihrer Wirksamkeit verlassen. Zum Abschied der Schwestern in Sigmaringen am 2. Mai 1879 hatten sich eine große Anzahl Herrn und Damen, sowie die Schülerinnen eingefunden und kam der Schmerz des Scheidens in lautem Weinen und Jammern zum Ausdruck. An ihre Stelle traten nun weltliche Lehrerinnen.

Im Haus Nazareth war die Lehrerin Schwester Eucharia Heinzelmann mit Zustimmung der Obern aus der Kongregation der Kreuzschwestern in Ingenbohl ausgetreten und konnte nun unbehelligt bis zu ihrem Rücktritt 1881 die Schule weiterführen. Um die anderen Schwestern dem Hause zu erhalten bot Geiselhart alles auf. Er wandte sich an den König von Preußen, die Minister und bat den Fürsten Karl Anton um seine Mithilfe. Letzterer wandte sich ebenfalls direkt an den Kaiser. Aber alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Im Dezember 1877 mußten die Kreuzschwestern Nazareth verlassen. Die Festschrift: „Nazareth" bei Sigmaringen, geschichtlich dargestellt zur Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt am 21. Oktober 1884 schreibt dazu: „Zum großen Jammer der armen Waisen und zum größten materiellen Schaden des Hauses mußten jene guten Schwestern des 3. Ordens von Ingenbohl, die bisher mit so großer Liebe und opfervoller Hingabe die Pflege und Erziehung der Waisenkinder besorgt und in Nazareth sich der „ewigen Anbetung" gewidmet hatten — sie mußten Nazareth, die liebgewonnene Stätte verlassen, weil es den Ordensleuten durch die Gesetze des Kulturkampfes verboten war, an hilflosen Waisen Vater- und Mutterstelle zu vertreten, sie christlich und um Gotteswillen zu erziehen." Drei von den Schwestern traten formell aus der Genossenschaft aus und konnten daher in der Anstalt verbleiben. 1881 kehrten die ausgetretenen Schwestern in ihre Kongregation von Ingenbohl zurück. Nun mußte man sich ein Jahr lang mit rein weltlichem Pflegepersonal behelfen. 1882 gelang es, Schwestern der Genossenschaft von Ilanz in der Schweiz, die „nicht so klösterlich angezogen waren", für Nazareth zu gewinnen, 1890 verlangte die Regierung die Ausweisung dieser Schwestern, weil sie einer nichtdeutschen Kongregation angehörten, gestattete aber die Berufung von Schwestern aus dem Mutterhaus Dernbach. Ende 1895 traf die ministerielle Genehmigung ein, daß Schwestern von deutscher Reichsangehörigkeit aus dem Mutterhause Ingenbohl wiederum zur Leitung der Anstalt zugelassen seien, die denn auch seit Frühjahr 1896 im Waisenhaus Nazareth ihre segensreiche Tätigkeit entfalten. Die Schule des Waisenhauses wird seit 1881 von einer weltlichen Lehrerin besorgt; heute steht ihr eine Schwester als zweite Lehrkraft zur Seite.

---

3. Kapitel: Kulturkampfgesetze gegen kirchliche Lehr- und Erziehungsanstalten des künftigen Klerus. Staatsexamengesetz und seine Folgen.

Am 11. Mai 1873 erließ Preußen das Kulturkampfgesetz über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen. Darnach sollten dieselben die Entlassungsprüfung an einem deutschen Gymnasium bestanden und auf einer deutschen Universität ein dreijähriges Studium der Theologie durchgemacht haben. Am Schlusse dieses Studiums mußte der angehende Geistliche eine Staatsprüfung bestehen. Von derselben heißt es in § 8 jenes Gesetzes: „Die Prüfung ist öffentlich und wird darauf gerichtet, ob der Kandidat sich die für seinen Beruf erforderliche allgemeine wissenschaftliche Bildung, insbesondere auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte und der deutschen Literatur erworben habe.“ Dies Gesetz bezweckte, die künftigen Priester von unkirchlich gesinnten Lehrern der Staatsschulen heranbilden und ihren katholischen Glauben zerstören zu lassen. Die Prüfung am Schlusse des Universitätsstudiums in Philosophie, Geschichte und Literatur sollte einerseits ihnen die Möglichkeit nehmen, die theologischen Fächer eingehend zu studieren, anderseits sollten sie dadurch zum Studium einer christentumsfeindlichen Philosophie, einer mit Vorurteilen und Verleumdungen gegen die katholische Vorzeit gespickten Geschichte und einer deutschen Literatur mit ihren zweifelhaften Idealen und ihren glaubensfeindlichen Schriften gezwungen werden. Und um den Einfluß der Kirche auf die künftigen Priester möglichst zu beschränken, verbot das Gesetz, neue Zöglinge in die bestehenden bischöflichen Knabenseminare aufzunehmen und § 7 bestimmte: „Während des vorgeschriebenen Universitätsstudiums dürfen die Studierenden einem kirchlichen Seminar nicht angehören.“

Auf Grund dieses Gesetzes wurde im Herbst 1873 die Aufnahme neuer Zöglinge in das Erzbischöfliche Knabenseminar des St. Fidelishauses untersagt; den bisherigen war das Verbleiben in der Anstalt bis auf weiteres gestattet. Das theologische Konvikt zu Freiburg wurde im Herbst 1874 von der badischen Regierung geschlossen.

Um gegen mißliebige Geistliche vorgehen zu können, gab obiges Gesetz dem Staat das Einspruchsrecht. Dies verpflichtete den Bischof, vor Besetzung eines kirchlichen Amtes der Staatsbehörde Anzeige zu machen von der Person des Kandidaten; es ermächtigte den Staat, unter gewissen sehr weitgehenden Voraussetzungen Einspruch zu erheben gegen den Anzustellenden.

So war ein vollständiger Apparat geschaffen, um den Katholizismus in Preußen zu vernichten. Hochstehende Protestanten sollen damals erklärt haben: Wenn die katholische Kirche diesen Kampf besteht, dann werden wir auch katholisch. So sehr waren sie überzeugt, daß die Kirche diesen schlau geplanten Maßregeln erliegen müsse. Falls nämlich die Kirche sich diesen Bestimmungen unterwarf, so schritt sie zur Selbstvergiftung. Falls sie aber sich nicht unterwarf, dann mußten die Seelsorger bald aussterben. Die Kirche

wählte das letztere. Die Bischöfe verboten den Priesteramtskandidaten die Ablegung des Staatsexamens und ernannten die Pfarrer auf erledigte Pfarreien, ohne sich um das staatliche Einspruchsrecht zu kümmern. Dadurch verfielen sie den Strafbestimmungen des Staates und ebenso verfiel denselben jener Geistliche, welcher, treu seinem dem Bischofe geleisteten Eide, das übertragene Amt antrat. Die Folge war ein dauernder Krieg, fortgesetzte Bestrafungen der Bischöfe und Geistlichen mit Geld und Gefängnis. An der Spitze der Erzdiözese Freiburg stand damals Erzbistumsverweser Lothar von Kübel (1868—1881). Er wirkte ganz im Geiste seines großen Vorgängers, des Erzbischofs Hermann von Vicari. Als Bischof von Hohenzollern schloß er sich den Schritten der preußischen Bischöfe an und wurde deswegen mehrmals von Geldstrafen, Pfändung seines Mobiliars und ähnlichen Prüfungen betroffen. Opferwillige Katholiken, wie Rechtsanwalt Ludwig Marbe, steigerten dann jeweils das Mobiliar und gaben es dem Bischof zurück. Die Geistlichen aber, welche damals unter das Staatsexamengesetz fielen und vom Bischof in Hohenzollern angestellt wurden, trafen fortgesetzt Geld- und Gefängnisstrafen, wenn sie irgend eine priesterliche Funktion, wie Lesen der hl. Messe, Beichthören, Versehen eines Sterbenden usw. verrichteten. Nicht einmal die Neupriester konnten ungestraft in ihrer Heimat das erste hl. Meßopfer öffentlich darbringen. Sie feierten deshalb ihre Primiz hinter verschlossenen Türen oder im Auslande, wie im benachbarten Württemberg, welches vom Kulturkampf verschont blieb; in Baden brach derselbe schon 1874 in heftigster Weise aus. Als jede Aussicht auf die Möglichkeit der Ausübung des priesterlichen Berufes dieser Geistlichen geschwunden war, erlaubte ihnen der Bischof (1873) im Auslande eine Anstellung zu suchen. Die einen gingen nach Württemberg, andere nach Bayern, wieder andere in die Schweiz. Die älteren Geistlichen, welche nicht unter das Examengesetz fielen, aber noch keine definitive Anstellung hatten, konnten wegen des Einspruchsrechts des Staates nur als Hilfspriester angestellt werden. Unter solchen Verhältnissen mußte natürlich der Priestermangel mit der Zeit ein ganz empfindlicher werden. Starb ein Pfarrer in einem Ort, so erhielt er gewöhnlich keinen Nachfolger mehr und die Pfarrei mußte vom Nachbarsgeistlichen mit versehen werden. Manche Pfarreien in Hohenzollern waren mehr als ein Jahrzehnt ohne eigenen Seelsorger. Daß dies nachteilige religiös-sittliche Folgen haben mußte, liegt auf der Hand. Die noch vorhandenen Geistlichen aber ruinierten vielfach durch die Mitverwaltung einer anderen Pfarrei ihre Gesundheit und sanken vor der Zeit in's Grab. Die Priesterberufe wurden immer seltener. Das Priesterseminar zu St. Peter für Baden und Hohenzollern barg jeweils nur eine sehr geringe Zahl Alumnen in seinen Mauern: 1874: 33, 1875: 18, 1876: 19, 1877: 12, 1878: 11, 1879: 8, während gegen dreißig Geistliche jedes Jahr in der Erzdiözese starben.

Mehrere Geistliche haben ihre Kulturkampfserlebnisse niedergeschrieben. Wir erfahren dort, wie viele Opfer sie und gute Katholiken in jener traurigen Zeit gebracht, wie viele Leiden sie für die Kirche erduldet haben.

Im einzelnen berichtet uns darüber Dr. Rösch. Die Kirchenbehörde besetzte noch vor Inkrafttreten des Gesetzes vom 15. Mai 1873 18 Pfründen definitiv. Nachher nahm sie nur drei Anstellungen bezw. Versetzungen vor. In sämtlichen drei Fällen trat gerichtliche Bestrafung des Erzbistumsverwesers, in zwei Fällen auch des betreffenden Geistlichen ein. Letztere sind Pfarrverweser Joseph Stopper, der von Sigmaringendorf nach Berental und Vikar Joseph Pfister, der von Empfingen nach Wilflingen als Pfarrverweser versetzt wurde. Stopper erhielt auf Anfrage vom 5. September 1873 vom Kapitelsvikariat die Weisung, seine Seelsorge in Berental wie bisher fortzusetzen, so lange die Ausübung derselben nicht durch förmliche Gewalt ihm unmöglich gemacht wird. Nun folgte Verurteilung auf Verurteilung durch die Kreisgerichtsdeputation Sigmaringen. In der Zeit vom 7. Oktober 1873 bis zum 1. März 1875 wurde Stopper achtmal verurteilt: zu 5, 10, 50, 20, 50, 80, 25 Talern und 210 Mark oder entsprechend Gefängnis. Schon am 16. Februar 1874 fand eine Pfändung und zwangsweise Versteigerung von Mobiliar des Pfarrverwesers statt. Da kein Kaufliebhaber aus der Gemeinde sich fand, ersteigerte die Haushälterin des Geistlichen die Möbel um 9 fl. 18 kr. Ein Pfändungsversuch im Mai des gleichen Jahres verlief resultatlos. Am 13. Juli 1874 wurde Stopper, da er weder die verhängten Strafen zahlte, noch auch freiwillig sich zur Erstehung der Gefängnisstrafen stellte, durch einen Gendarmen von Meßkirch zur Abbüßung der Strafen von insgesamt 23 Tagen Gefängnis abgeführt. Am 24. November des gleichen Jahres wurde er wieder durch einen Gendarmen in Berental zur Abbüßung von weiteren 16 Tagen Gefängnis abgeholt. Bei der Rückkehr aus der ersten Gefängnishaft holte die Schuljugend, der Gemeinderat und viele Erwachsene den Pfarrverweser prozessionsweise eine halbe Stunde außerhalb der Gemeinde ab. Böller- und Gewehrsalven krachten, Kirche und Pfarrhaus waren festlich bekränzt, die Glocken trugen ihren Willkommengruß dem Seelsorger entgegen. Im Gefängnis erhielt Stopper u. a. auch den Besuch der Prinzessin Karolina, Schwester des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern. Bürgermeister Beck, der treu zur Kirche stand, hatte vom Oberamt den Auftrag erhalten, alle geistlichen Amtshandlungen des Pfarrverwesers anzuzeigen. Er verweigerte dies und wurde deshalb abgesetzt. Am 6. Mai 1875 erfolgte die Ausweisung Stoppers aus dem Regierungsbezirk Sigmaringen. Am Pfingstfest, den 16. Mai 1875, feierte er seinen letzten Gottesdienst innerhalb seiner weinenden und trauernden Pfarrgemeinde. Berental mußte von diesem Tage an bis zum Aufzug des Hilfspriesters Leo Fischer (1885) von auswärts pastoriert werden. Von 1877 bis 1881 fand Stopper eine Privatstellung als Hausgeistlicher und Bibliothekar des Grafen Rechberg in Donzdorf (Württenberg). Hernach wurde er Kaplaneiverweser in Pfullendorf, Pfarrer in Burgweiler und seit 1901 in Bingen; er starb hochbetagt in seiner Heimatgemeinde Salmendingn. Aehnlich wie Stopper erging es dem Pfarrverweser Joseph Pfister in Wilflingen geboren in Gruol 1848, zum Priester geweiht 1871, Vikar in Höfendorf, Hausen i. K. und Empfingen, seit 24. Oktober

1873 Pfarrverweser in Wilflingen. Die Behörde schritt gegen ihn erst Ende des Jahres 1874 ein, als der Waldschütz H. in Wilflingen ihn wegen Verrichtung der geistlichen Funktionen anzeigte. Die Gemeinde war über diese Tat so erbost, daß sie die Absetzung des Angebers von seinem Gemeindedienst forderte und auch durchsetzte. Das Kreisgericht Hechingen verurteilte Pfister am 6. März 1875 zu 300 M. oder 30 Tagen Gefängnis, am 24. April zu 120, Mark oder 12 Tagen Gefängnis. Die beiden Gefängnisstrafen mit zusammen 42 Tagen verbüßte Pfister in Bühl (Baden), wobei sein Gesuch um eigene Verköstigung abschlägig beschieden wurde. Die Pastoration von Wilflingen besorgte von 1875 bis 1884 in dankenswerter Weise der eine halbe Stunde entfernte Geistliche der württembergischen Pfarrei Wellendingen. Pfister wurde jetzt, wie Stopper aus Hohenzollern ausgewiesen; bis 1877 pastorierte er in Baden, nachher in Württemberg; nach Milderung der badischen Kulturkampfgesetze erhielt er von 1880—1884 Verwendung in Baden als Pfarrverweser zu Gutenstein, später in Winterspüren und Raithaslach, 1884 kommt er als „Aushilfspriester“ nach Neufra in Hohenzollern, ward Pfarrer in Rangendingen und Dettlingen und starb, 86 Jahre alt, in seiner Heimatgemeinde Gruol, wo er im Ruhestand lebte, am 19. Juli 1929. Da die weltlichen Behörden in Hohenzollern auf der strikten Durchführung des für die Kirche unannehmbaren Gesetzes bestanden, so hielt die Kirchenbehörde es für völlig zwecklos, den Oberhirten der Diözese und die Seelsorger weiteren schweren Geld- und Freiheitsstrafen auszusetzen. Sämtliche Neupriester Hohenzollerns von 1873 bis 1883 erhielten deshalb die Erlaubnis, außerhalb ihrer Heimat sich einen Wirkungskreis zu suchen. Die fünf Neupriester aus Hohenzollern vom Jahre 1873 konnten noch alle in Baden angestellt werden. Es waren Engelbert Schon, Severin Beck, Oskar Lacher, Eugen Maier, Albert Reiser. Das Jahr 1874 sah wieder 5 Neupriester aus Hohenzollern: Augustin Fauler, Vinzenz Hellstern, Karl Heinzelmann, Kaspar Leibold und Felix Raible. Sämtliche fünf wurden in Baden angestellt. Dort war aber am 19. Februar 1874 von der liberalen Kammermehrheit wie in Preußen das sog. Examengesetz für Geistliche gemacht worden. Am 4. August 1874 verbot eine badische Ministerialverordnung allen Neupriestern jede öffentliche kirchliche Funktion. Doch diese kümmerten sich um das Verbot nicht. Nun inszenierte die Staatsgewalt eine förmliche Jagd auf die Neupriester. Gendarmen führten sie in die Gefängnisse ab. Alle, auch die 5 Hohenzoller, mußten ihren Gehorsam gegen ihren kirchlichen Obern mit schweren Strafen büßen. Fauler saß nahezu sechs Monate im Gefängnis. Den Bistumsverweser traf eine Geldstrafe von 600 Mark, weil er die Anstellung der Neupriester nicht zurücknahm. Nachdem die Verurteilten ihre Gefängnisstrafen verbüßt hatten, gingen sie zum Bischof, der sie väterlich in seine Arme schloß. Nur ein Weg blieb ihnen jetzt noch übrig, der Weg in die Verbannung. Die meisten wandten sich nach der Schweiz und nach Bayern. 1880 berief der Bischof sie nach Baden zurück.

Leibold war Pfarrer in Gachnang im Thurgau und kam erst 1884 wieder nach Hohenzollern, wo er zunächst Aushilfspriester in Trillfingen wurde. Er starb 1905 als Pfarrer in Thanheim.

Das Jahr 1875 sah bloß einen hohenzollernschen Neupriester, Hermann Riester, gestorben 1884 als Religionslehrer in Hechingen.

Die 5 Neupriester des Jahres 1876 mußten ihre Primiz außerhalb ihrer Heimat feiern. Es sind Lambert Bumiller, Martin Pfister, Dominikus Saile, Fridolin Stauß und Jakob Simmendinger. Alle fanden eine Anstellung in der Diözese Rottenburg.

Im Jahre 1877 wurde in St. Peter nur ein Priester aus Hohenzollern geweiht: Blasius Bumiller, der bis 1881 in Württemberg seelsorgerlich wirkte. Auch das folgende Jahr 1878 sah nur einen hohenzollernschen Neupriester in St. Peter: Joseph Söll, der bis 1880 in der Diözese Regensburg Verwendung fand. Der eine Neupriester des Jahres 1879: Friedrich Eisele, wirkte bis 1881 in der Diözese Rottenburg (Wangen), 1881 kam er nach Baden (Baden-Baden) und 1884 als Aushilfspriester nach Haigerloch. 1880 empfing nur ein Hohenzoller die Priesterweihe und zwar in Rottenburg: Karl Fidelis Haiß, der 1890 in seiner hohenzollernschen Heimat als Seelsorger Aufnahme fand. Die beiden Neupriester des Jahres 1881: Emil Oswald und Franz Wachter, fanden sofort Anstellung im badischen Teil der Erzdiözese, 1883 bezw. 1884 kamen sie nach Hohenzollern. Der Neupriester Joseph Marmon, 1882 in St. Peter geweiht, wirkte in Baden bis zu seiner 1893 erfolgten Berufung als Rektor des Fidelishauses. Das Jahr 1883 brachte keinen hohenzollernschen Neupriester. Erst die Neupriester des Jahres 1884: Leo Fischer und August Bailer konnten wieder nach inzwischen eingetretener Aenderung der Gesetze in Hohenzollern kirchliche Anstellung finden.

Volle elf Jahre, von 1873—1884, mußte die Seelsorge in Hohenzollern auf jeden Zugang von neuen Kräften verzichten. Dazu kam noch der Ausfall der seelsorgerlichen Aushilfe der aufgehobenen Klöster. Der Tod hatte in den 11 Jahren große Lücken in die Reihen der Seelsorger gerissen, bei andern machte sich Alter und Kränklichkeit mehr und mehr fühlbar. Von Nachbargeistlichen mußten pastoriert werden: Glatt seit 1874, Wilflingen seit 1875, Harthausen a. d Sch. seit 1874, Magenbuch seit 1875, Owingen seit 1875, Veringendorf seit 1876, Berental seit 1876, Hausen a. A. seit 1878, Kettenacker seit 1878, Trillfingen seit 1877, Dettensee seit 1879, Thanheim seit 1879, Neufra seit 1879, Siberatsweiler seit 1882, Krauchenwies seit 1884. Andere Pfarreien, wo der Pfarrer gestorben war, konnte der Kaplan oder Vikar am Orte weiter pastorieren. So mußte nach dem Tode des Stadtpfarrers Schanz in Sigmaringen 1874 der schon bejahrte Nachprediger Thomas Geiselhart die Pfarrei verwalten. Nach dem Tode des Stadtpfarrers Schön in Hechingen 1878 ruhte die Pastoration der Stadt mit Filialen bis 1884 allein auf den Schultern des Kooperators Schellhammer. Erst seit 1883, nach Milderung der Kulturkampfgesetze, konnte den schreiendsten Bedürfnissen in der Seelsorge wieder abgeholfen werden. Mit der definitiven Besetzung von Pfarreien konnte

nach einer Pause von 13 Jahren erst im Jahre 1886 begonnen werden. In diesem Jahre kamen nicht weniger als 33 hohenzollernsche Pfarreien zur Ausschreibung. (Rösch).

4. Kapitel: Der Kulturkampf in der Volksschule und am Gymnasium Hedingen (Rektor Dr. Stelzer), Verbot der Aufnahme neuer Zöglinge in das St. Fidelishaus.

Sowohl unter Fürstlicher als Preußischer Regierung war in Hohenzollern die Erteilung des Religionsunterrichtes Sache der Geistlichkeit; auch lag in ihren Händen von jeher ganz die Orts- und Bezirksschulaufsicht. Das preußische Kulturkampf-Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872 und der Ministerialerlaß vom 18. Februar 1876 betreffend den katholischen Religionsunterricht in den Volksschulen sollten eine verhängnisvolle Aenderung dieser Verhältnisse herbeiführen. Darnach konnte die Regierung — aber sie mußte nicht — den Religionsunterricht und die Schulaufsicht der Geistlichen beschränken bezw. ganz abnehmen. Der protestantische Regierungspräsident zu Sigmaringen v. Blumental bestätigte am 2. April 1872 namens des Ministers sämtliche Geistliche Hohenzollerns in ihren Aemtern als Lokal- und Kreisschulinspektoren. Noch im Jahre 1873 wurde an Stelle des auf seinen Wunsch von dem Amte eines Schulkommissärs enthobenen Pfarrers Schlude in Feldhausen ab 1. Oktober Pfarrer Matter in Ringingen zum „Königlichen Schulkommissär für den Bezirk Gammertingen-Trochtelfingen ernannt. An die Stelle Blumentals trat im Dezember 1874 der katholische Regierungspräsident Graaf, ein Kulturkämpfer ersten Ranges. Seine Frau und Kinder waren protestantisch; nur die älteste Tochter ist zum Katholizismus übergetreten. Schon unterm 19. Mai 1875 gab das Regierungsblatt die Enthebung der bisherigen geistlichen Schulkommissäre von ihren Funktionen und zugleich die Namen der beiden ernannten Kreisschulinspektoren für die Bezirke Sigmaringen und Hechingen bekannt. Es waren die zwei im Rheinland angestellten katholischen Philologen Dr. Schmitz und Dr. Strabinger, letzterer von Weildorf in Hohenzollern gebürtig; ungläubig, wie er gelebt, ist er gestorben, weshalb er nicht kirchlich beerdigt werden konnte. Bald folgte die Absetzung einer Anzahl geistlicher Ortsschulinspektoren, so 1875 der Pfarrer Bieger in Veringenstadt, Geiselhart in Sigmaringendorf, 1876 Pfarrer Speh in Bisingen, der Pfarrer von Langenenslingen und Emerfeld für Billafingen, Pfarrer Stehle in Gruol 1877, Pfarrer Weber in Liggersdorf 1878, Stadtpfarrer Schön in Hechingen.

Nach dem Falkschen Erlaß vom 18. Februar 1876 konnte der Regierungspräsident den Geistlichen den katholischen Religionsunterricht in der Schule verbieten. Graaf machte alsbald von diesem Erlaß Gebrauch, obgleich derselbe, wie sich nachher herausstellte, für Hohenzollern ungesetzlich und rechtsungültig war. Die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule wurde verboten 1876: den Pfarrern Speh in Bisingen, Geiselhart in Sigmaringen-

dorf, Bieger in Veringenstadt, Stehle in Gruol, Schirmer in Emerfeld für Billafingen, Schmid in Steinhilben, Diebold in Rindersdorf, Matter in Ringingen, Kernler in Steinhofen, 1877 Speidel in Stein. Im Oktober 1876 fanden die Wahlen zum preußischen Landtag statt. Diese Gelegenheit benutzten die Geistlichen, unter Hinweis auf das Verbot der Erteilung des kirchlichen Religionsunterrichts, das bekannte treffliche Flugblatt zu verbreiten: „Aufgepaßt, es geht um eure Kinder.“ Das Kapitelsvikariat zu Freiburg legte unterm 30. November 1876 bei der Regierung gegen diese Maßnahmen unter dem Ausdruck seines schmerzlichen Bedauerns Verwahrung ein und erteilte den betreffenden Geistlichen die Weisung, den Religionsunterricht nötigenfalls in der Kirche oder an einem anderen schicklichen Orte zu erteilen. Die Regierung aber beauftragte mit dem Religionsunterricht in der Schule die Lehrer. Eine Gerichtsverhandlung am 4. Dezember 1876 vor der Kreisgerichtsdeputation in Sigmaringen stellte fest, daß der Falk'sche Erlaß für Hohenzollern ungesetzlich und rechtsungültig ist. Pfarrer Bieger in Veringenstadt sollte bei dieser Gerichtsverhandlung bestraft werden, weil er den Religionsunterricht im Schulhaus gegeben hatte. Bieger erklärte, nach der Allgemeinen Schulordnung für Hohenzollern-Sigmaringen vom 6. November 1809 Abschnitt IV § 2 dazu berechtigt zu sein. Das Gericht bestätigte, daß das Gesetz für Hohenzollern noch zu Recht bestehe, da es weder durch das preußische Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872 noch durch ein anderes Gesetz aufgehoben sei. Ein Ministerialerlaß aber kann kein Gesetz aufheben. Demgemäß erfolgte Freispruch des Pfarrers Bieger. Die zweite und dritte Instanz bestätigte dies Urteil. Alle Pfarrer erteilten deshalb vom Winter 1878 an wieder unangefochten den Religionsunterricht in der Schule.

Kulturkampf am Gymnasium Hedingen bei Sigmaringen.

Das Gymnasium, stets in entschieden katholischem Geiste geleitet, hatte kurz nach 1870 seine höchste Frequenzziffer mit annähernd 200 Schülern erreicht. Die Kulturkämpfer boten alles auf, um den katholischen Geist und das katholische Leben am Gymnasium mit Gewalt zu unterdrücken. Um dies Ziel zu erreichen, mußten vor allem die seit 1854 von den Jesuiten in Gorheim errichteten und geleiteten zwei Marianischen Kongregationen für die Studierenden des Gymnasiums beseitigt werden. Ein Ministerialerlaß vom 16. Juli 1872 hob dieselben auf. Noch in demselben Jahre wurden alle Jesuiten aus Deutschland ausgewiesen. Die große Kongregation für die Oberklassen zählte in den letzten Jahren 50—70 Sodalen, die kleine für die Unterklassen bis 88 Mitglieder. Die religiösen Uebungen bestanden in der monatlichen Kongregationsandacht mit Vortrag, monatlichem Empfang der hl. Sakramente, Feier der sechs aloysianischen Sonntage mit Empfang der hl. Sakramente, gelegentlicher Teilnahme an Exerzitien etc. Sie förderten wahre Frömmigkeit, Tugend, Fleiß und Vaterlandsliebe. Die früheren Sodalen wußten den Jesuiten dafür noch nach Jahrzehnten Dank. Präfekt Fridolin Braun im Fidelishaus schreibt in seinem Tagebuch zum 8. Dezember 1869: „Das schönste war die Feier der

Kongregation in Gorheim. Wie fromm und erbaulich! Das ist eine schöne Schar — eine schöne Zukunft für Hohenzollern, sein künftiger Klerus." Und zur Schulentlassung am 31. August 1870 schreibt derselbe: „In Hedingen ist doch ein prächtiger Geist. Die Schlußfeier war so schön. Freilich wird es wohl im ganzen Land kein Gymnasium derart geben. Das wird uns gewiß ein gutes Priestertum in Hohenzollern bringen — Salz für die ganze Erzdiözese." Bis 1874 war der tägliche Besuch der heiligen Messe am Gymnasium obligatorisch. Ein Ministerialerlaß vom November 1874 beschränkte den pflichtmäßigen Gottesdienst auf den Sonntag und höchstens zwei Werktage.

Um den „ultramontanen" Geist am Gymnasium zu bannen mußten einige Lehrkräfte, wie Professor Dr. Maier, Oberlehrer Lichtschlag und vor allem der streng katholische Rektor Dr. Roman Stelzer entfernt werden. Letzterer war zu Trillfingen in Hohenzollern am 9. August 1822 geboren, seit 1844 Lehrer am Gymnasium Hedingen, seit 1848 Rektor der Anstalt. In der Zeit des Kulturkampfes enthielt sich Stelzer jeglicher Agitation, besuchte nicht einmal mehr den gewiß harmlosen Borromäusverein, lebte überhaupt sehr zurückgezogen nur seinem Berufe und seiner Familie. In seinem religiösen Leben ließ er sich aber durch alle Zeitereignisse nicht beirren. Er besuchte täglich die hl. Messe und stärkte sich oftmals durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente. Im Juni 1875 fand am Gymnasium eine außerordentliche viertägige Revision durch den Provinzialschulrat Dr. Stauder statt. Der „Schwäbische Merkur" berichtet bereits im Juli über Zweck und mögliche Folgen dieser Revision: „Bekanntlich ist die genannte Anstalt noch ziemlich mit ultramontanen Lehrkräften ausgestattet und spricht man deshalb von Personalveränderungen, die infolge gedachter Revision zum Herbst eintreten werden. Rektor Stelzer wurde laut „Zoller" bei dieser Gelegenheit von Dr. Stauder in einer auch den Schülern auffälligen Weise „ungnädig" angelassen. Die „Hohenzollernsche Volkszeitung" bemerkte dazu: „Soviel ist gewiß, Herr Dr. Stelzer, dieser hochverdiente Lehrer, der im vollsten Sinne des Wortes ein großer Mann genannt werden muß, hat durch seine ausgezeichnete Wirksamkeit im Herzen aller katholischen Hohenzollern ein bleibendes Denkmal gestiftet. Dr. Stelzer gehört zu den populärsten Männern unseres Ländchens. Daß auch dieser Mann dem „Kulturkampf geopfert werden soll, halten darum viele noch für unmöglich." Doch die Absicht der außerordentlichen Revision des Gymnasiums war klar. Man wollte der ungerechten Beseitigung des ultramotanen Rektors einen gerechten Scheingrund geben. Am 8. September 1875 erhielt Dr. Stelzer im Auftrage des Königlichen Provinzialschulkollegiums zu Koblenz und auf Grund eines demselben zugegangenen Erlasses des Herrn Ministers vonseiten des Präsidiums der Königlichen Regierung die direkte Aufforderung, seine „Pensionierung freiwillig nachzusuchen", wobei ihm ein Ruhegehalt von 3366 Mark in Aussicht gestellt wurde. Begründet war dieses kränkende Ansinnen an den noch im rüstigen Alter von 53 Jahren stehenden verdienten Schulmann unter anderm damit, 1. daß die jüngst vorgenommene Revision des Gymnasiums unbefriedigend ausgefallen sei: 2. daß er eine zu engherzige und

beschränkte Auffassung von seinem Berufe habe; 3. die von ihm protokollarisch abgegebene Erklärung über seine Stellung zu der Verbindlichkeit der Staatsgesetze sei eine so verklausulierte und limitierte, daß dieselbe in dem Munde eines leitenden Beamten die allerschwersten Bedenken hinsichtlich der Zuverlässigkeit des Betreffenden erregen müsse. Dr. Stelzer erwiderte darauf, daß seit 24 Jahren kein Königl. Kommissar seinen Unterricht beanstandet habe und führt dann eine Reihe von Revisionsbescheiden an, die seiner Lehrtätigkeit hohes Lob spendeten. Seine entschiedene katholische Gesinnung könne ihm aber nicht zum Verbrechen angerechnet werden, dafür habe er den Ausspruch des Ministers der geistlichen Angelegenheiten vom 16. Januar 1874 auf seiner Seite: „Wegen ultramontaner Gesinnung darf niemand in allen Rechten, die ihm sein Amt gibt, gekränkt werden, so lange nicht in seinem Auftreten eine besondere Verletzung der Amtspflicht liegt."

Die „engherzige" und „beschränkte" Auffassung von seinem Berufe bestehe vielleicht im Grunde nur in der großen Sorge für die sittliche Integrität der Zöglinge. Aber gerade dies habe dem Gymnasium in Hohenzollern und darüber hinaus das besondere Vertrauen erworben, so daß die Frequenz, die im Jahre 1849 nur 79 betrug, bis zu 198 im Schuljahr 1872 gestiegen sei.

Auf das Ansinnen der Regierung, seine Pensionierung nachzusuchen, könne er schon mit Rücksicht auf seine Familienverhältnisse nicht eingehen, er könne sich auch nicht die Versetzung auf eine Oberlehrerstelle unter Belassung des Gehaltes gefallen lassen.

Für Stelzer verwandte sich Fürst Karl Anton sowohl beim Provinzialschulkollegium als direkt beim König, letzteres mit dem Erfolge, daß dem Rektor eine widerrufliche Erziehungsbeihilfe für seine Söhne bewilligt wurde. Falls er die Pensionierung nicht annehme, so werde er mit gleichem Rang und Gehalt an eine Anstalt Norddeutschlands versetzt, wo „seine Richtung" unschädlich sei.

Dr. Stelzer ging nun in die Pension. Im Mai 1876 siedelte er nach Würzburg über, wo er am 27. Februar 1879 starb. Eine seiner letzten Freuden war die Primiz seines Sohnes Franz, des späteren Benediktinerpaters Chrysostomus, im Jahre 1878. Die „Historisch-politischen Blätter" schrieben u. a.: „Stelzer war ein vortrefflicher Pädagoge von umfassenden Kenntnissen, namentlich in der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache und Literatur, sowie in der Geschichte." Die Katholiken empfanden den Sturz des verdienten Mannes als eines der schmerzlichsten Ereignisse der Kulturkampfära. Von allen Seiten wurden dem Scheidenden die wärmsten Sympathien zuteil. Die Schüler des Gymnasiums überreichten, nach Klassen geordnet, dem Rektor zur Erinnerung wertvolle Geschenke. Der Erzbischöfliche Kommissär, Geistl. Rat Stauß, sprach dem charakterfesten Manne den besonderen Dank und das tiefste Bedauern der Kirchenregierung aus. Wie Rektor Stelzer, so fiel Oberlehrer Lichtschlag seiner religiösen und politischen Gesinnung zum Opfer. Am 1. Oktober 1875 wurde er nach Hanau an das Gymnasium versetzt. Die „Hohenzollernsche Volkszeitung" schrieb am 5. Oktober

1875: „Einer der anerkannt tüchtigsten Lehrer des Gymnasiums, der Oberlehrer Lichtschlag, ein ebenso von seinen Schülern geliebter als von seinen Kollegen geachteter Mann, zugleich einer der eifrigsten Forscher hohenzollernscher Geschichte, ein tüchtiger Pädagoge, höchst erfahrener Lehrer und streng rechtlicher Mann, ist urplötzlich wegen seiner ultramontaner Gesinnung versetzt worden." 1873 hatte sich Lichtschlag als Wahlmann des Zentrums für die Abgeordnetenwahlen in der Stadt Sigmaringen aufstellen lassen.

An die Stelle Dr. Stelzers trat als Direktor der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen, Dr. Sypee, der jedoch schon Ostern 1882 infolge Krankheit seinen Dienst andern Händen übergeben mußte. Die Schülerzahl ging von 198 im Jahre 1871 auf 83 im Jahre 1884 zurück. Seit dem Jahre 1876 hörte die jährliche Revision des Religionsunterrichts am Gymnasium durch einen Erzbischöflichen Kommissär auf.

Dem Gymnasialkonvikt (Fidelishaus) wurde, wie im 3. Kapitel erwähnt, im Herbst 1873 die Aufnahme neuer Zöglinge untersagt. Drei vor kurzem aufgenommene Zöglinge mußten wieder entlassen werden, nicht einmal die Verabreichung der Kost an diese wurde gestattet. Alle Versuche, die Anstalt unter anderem Charakter fortzuführen, scheiterten. Das Fidelishaus zählte 1873 über 60 Zöglinge. Etwa 20 Priester waren seit seinem Bestehen 1856 aus demselben hervorgegangen, ungefähr ebenso viele befanden sich als Studierende der Theologie in der Vorbereitung zu den heiligen Weihen. 1876/77 war die Zahl der Zöglinge auf vier zusammengeschmolzen. 1880 verließ M. Hipp als letzter das nun ganz verwaiste Haus. Zu Ostern 1883 wagte der greise Vorsteher des Hauses in seiner Eigenschaft als Hausbesitzer sechs Schüler des Gymnasiums als Kostgänger aufzunehmen, deren Zahl sich zwei Jahre später schon auf 16 belief. 1885 zog sich Geiselhart Alters wegen in das von ihm gegründete Waisenhaus Nazareth zurück, wo er am 16. Juni 1891 nach einem opfer- und tatenreichen Leben von 80 Jahren seine müden Augen schloß. Die Würde und Bürde eines Vorstehers des St. Fidelishauses war im Herbst 1885 vom Erzbischöflichen Ordinariat auf Bitten Geiselharts dem Pfarrverweser Friedrich Schick in Dettingen übertragen worden, der die Anstalt vorläufig als Kosthaus mit 24 Kostgängern weiterführte. Im Sommer 1886 wurde die staatliche Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Hauses unter dem Titel: „Erzbischöfliches St. Fidelískonvikt" erteilt. (Vgl.: Das Fidelishaus zu Sigmaringen 1857—1907.)

---

5. Kapitel: Stellung des hohenzollernschen Klerus und Volkes, zum Kulturkampf, die Presse, Zoller-Redakteur Michael Lehmann, Liehner, Verleger der hohenzollernschen Volkszeitung u. a., die politischen Wahlen.

Der hohenzollernsche Klerus stellte sich während des ganzen Kulturkampfes in vollster Einmütigkeit an die Seite seines Bischofs. Im Jahre 1873

versicherten die Geistlichen aller vier Kapitel in gemeinsamen Ergebenheitsadressen ihrem Oberhirten ausdrücklich ihrer unwandelbaren Treue, versprachen, in allen Kämpfen unerschütterlich zur Kirche und deren Hirten zu stehen und für sie kein Opfer zu scheuen. Dr. Rösch schreibt dazu: „Der Verlauf des Kulturkampfes hat gezeigt, daß es den hohenzollernschen Geistlichen mit ihren Gelöbnissen voller Ernst war. Sie alle haben die durch die Not der Zeit an sie herantretenden Opfer willig getragen, sie sind jederzeit furchtlos und mit aller Zähigkeit für die Rechte ihrer Kirche eingetreten und sie haben den Weisungen und Anregungen ihres Oberhirten ohne Ausnahme ein williges Gehör geschenkt."

Nicht dieselbe geschlossene Einigkeit wie der Klerus zeigte das katholische Volk Hohenzollerns im Kulturkampf. Der religiöse Liberalismus und Indifferentismus der Aufklärungszeit war noch nicht völlig überwunden. Es gab eine beträchtliche Zahl Unentschiedener und politisch Unerfahrener. Diese wenigstens für kurze Zeit mit Hilfe des sehr tätigen Beamtenapparates dem liberalen Heerbann einzuverleiben, war nicht allzu schwer. Sie verhalfen sogar vorübergehend dem Liberalismus bei den politischen Wahlen zum Siege und ließen sich von ihm zu antikirchlichen Demonstrationen benützen. Auch das Denunziantentum gegen Geistliche hat einige häßliche Blüten getrieben. Einzelfälle und Namen will ich nicht anführen. Das Volk in seiner überwältigenden Mehrheit hat solche niedrige Handlungsweise entschieden verurteilt. Je mehr man die Katholiken über die wahren Absichten der Kulturkämpfer aufklärte, je mehr sie die schlimmen Folgen der Kulturkampfgesetze vor Augen sahen, desto mehr wandten sie sich vom Liberalismus ab. Infolgedessen hat z. B. das Kulturkampfgesetz vom 20. Juni 1875 über die „Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden" den beabsichtigten Zweck nicht erreicht. Dies Gesetz stellt das örtliche Kirchenvermögen unter die Staatsaufsicht, beschränkt die Aufsichtsrechte des Bischofs, überträgt die Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens einem von der Kirchengemeinde gewählten Kirchenvorstand und Kirchengemeindevertretung. „Geistliche und andere Kirchendiener gehören nicht zu den wahlberechtigten und wählbaren Mitgliedern der Gemeinde." Nur der Pfarrer, nicht auch der Pfarrverweser, ist Mitglied des Kirchenvorstandes. Als Vorsitzender ist ein Laie zu wählen. Dadurch sollte Zwiespalt in die Gemeinde hineingetragen und die Tätigkeit des Pfarrers gelähmt werden. Diese Art der Revolutionierung scheiterte größtenteils an dem katholischen Sinn der Leute. Schon die ersten Wahlen der Kirchenvorsteher und Gemeindevertreter im Spätjahr 1875 fielen trotz teilweise starker Wahlbeteiligung der Gegner fast überall auf kirchentreue Männer. 1886 wurde dies Gesetz dahin umgeändert, daß der Vorsitzende des Kirchenvorstandes immer der Pfarrer bezw. Pfarrverweser ist. So bestand es bis 1924.

D i e P r e s s e: Die katholischen Zeitungen und Buchhandlungen hatten im Kulturkampf einen schweren Stand. Bis Anfang der siebziger Jahre erschienen in Hohenzollern nur zwei Zeitungen: die bis dahin gemäßigt liberalen „Hohenzollernschen Blätter" in Hechingen und die erst vor kurzem ins

Leben gerufene „Hohenzollernsche Volkszeitung“ („Donaubote“) in Sigmaringen von ausgesprochen katholischer Richtung, die von dem Verleger P. Liehner auch im Kulturkampf trotz schwerer persönlicher Opfer nicht verlassen wurde. Die Regierung entzog dem Verlag von 1875 ab den Druck ihres Amtsblattes, das bis 1884 bei J. Steidel in Meßkirch gedruckt wurde. 1872 gründeten die Geistlichen u. a. einen „Preßverein“, der auf 1. Januar 1873 ein zweites katholisches Blatt, den „Zoller“ in Hechingen erscheinen ließ. Ein viertes politisches Blatt unter dem Titel „Lauchertzeitung“ erschien seit 1877 in Gammertingen. Demselben wurde wegen seiner katholischen Richtung die Führung des Titels „Oberamtsblatt für den Oberamtsbezirk Gammertingen“ untersagt und nahm dasselbe deshalb die Bezeichnung „Katholische Volksstimmen aus Hohenzollern“ als Untertitel an. Die Geistlichkeit hat die katholische Presse durch namhafte Geldopfer und eifrige Mitarbeit unterstützt. Der Abonnentenstand des „Zoller“ betrug von Anfang an über 1000, im Oktober 1873 schon gegen 1400.

Nie sollten vergessen werden die vielen und großen Opfer, welche die Verleger, Redakteure und manche Mitarbeiter der katholischen Zeitungen im Kulturkampf für die katholische Sache gebracht haben. Wie oft mußten sie vor den Schranken des Gerichts stehen, weil sie den Mut hatten, offen für Wahrheit, Recht und Freiheit einzutreten. Die Hohenzollernsche Volkszeitung in Sigmaringenn brachte in Nr. 87 1874 von Kaplan Tensi in Haigerloch eine Wochenrundschau, worin in durchaus ruhiger und sachlicher Weise ausgeführt war, daß alle preußischen Kulturkampfgesetze bis jetzt ganz erfolglos geblieben seien und auch erfolglos bleiben werden. Wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung wurde der Verfasser Tensi zu 14 Tagen Gefängnis, der Verleger Liehner zu 10 Talern Geldstrafe verurteilt. In Nr. 149 vom 2. Oktober 1875 zählt die Hohenzollernsche Volkszeitung in ruhigem Tone alle die „Segnungen“ des Liberalismus auf: die verschiedenen Kulturkampfgesetze, die gerichtliche Verfolgung der Geistlichen, Aufhebung der Klöster, die verkehrten Anschauungen auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Dafür wurde der Verleger Liehner wegen Vergehen gegen die öffentliche Ordnung zu 60 Mark verurteilt.

Ein besonderes dankbares Gedenken verdient der erste „Zoller“-Redakteur Michael Lehmann, geboren am 5. Februar 1827 in Langenenslingen. Von 1843—1845 bereitet sich der begabte und fleißige Jüngling im Seminar zu Habstal auf den Lehrberuf vor. Nach bestandener Prüfung wird er Lehrer in Mindersdorf, Gammertingen, Fischingen (6 Jahre), 1853 in Hechingen. Nach 10 Jahren schied er aus dem Schuldienst aus, wurde Chordirektor an der Stiftskirche, daneben gab er Musikunterricht, betätigte sich schriftstellerisch, war Korrespondent der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn und der „Germania“ in Berlin. Von seinen zahlreichen Jugendschriften erlebten viele eine mehrfache Auflage, einige wurden auch in fremde Sprachen übersetzt. Fast ein halbes Jahrhundert hat Lehmann seine ganze Kraft zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Stiftskirche eingesetzt. Müßiggang war ihm fremd; vor Tagesanbruch stand er an seinem Schreibpult; in den Stunden, wo die

meisten Menschen noch der Ruhe pflegen, hat er manchen Leitartikel geschrieben. Im Sommer 1874 gründete man in Hechingen das katholische „Casino", dem sich sogleich nahezu 100 Mitglieder anschlossen. Gleichgesinnte fanden hier gute Unterhaltung, konnten ihre Gedanken austauschen, erhielten in besonderen Fällen Anweisung zu wirksamem gemeinschaftlichem Vorgehen bei den Wahlen u. a. Das Casino, schreibt Postmeister Sauter, war die Domäne Lehmanns. Was er hier an Belehrung und Unterhaltung leistete, soll ihm nie vergessen werden. Bei den festlichen Veranstaltungen, die auch in den trüben Kulturkampfzeiten nicht fehlen durften, sowie an den Familienabenden mit ihrer harmlosen Heiterkeit, sorgte er für unterhaltende Musik und Kunstgesang. Am 1. Januar 1873 übernahm Lehmann die Redaktion des neugegründeten Zentrumsblattes „Zoller." Was er in dieser Stellung für die katholische Sache während des ganzen Kulturkampfes gearbeitet, geopfert und gelitten hat, kann ihm nur derjenige vergelten, der gesagt hat: „Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 10.)

Schon im ersten Jahre seines Bestehens ergingen gegen den „Zoller" drei Verurteilungen; die erste am 8. März 1873 wegen Verächtlichmachung von Anordnungen der Obrigkeit durch Mitteilung entstellter Tatsachen zu 14 Tagen Gefängnis. Die zweite Verurteilung vom 5. April lautete auf 20 Taler Geldstrafe wegen Beleidigung des Abgeordneten Jung in Berlin. Wegen eines Artikels vom 18. September aus der „Germania", in dem das Vorgehen gegen den Pfarrverweser Stopper in Berental behandelt wurde, erfolgte eine Verurteilung zu 12 Talern Strafe wegen Beleidigung der Regierung in Sigmaringen. An dem Glückwunschtelegramm einiger Liberaler aus Gammertingen an den Reichskanzler anläßlich des glücklichen Ausganges des gegen ihn verübten Attentates hatte der „Zoller" 1874 insofern Kritik geübt, als er die Unterschrift „die reichstreuen Gammertinger" zurückwies als eine Verdächtigung der kirchentreuen Katholiken. Dafür erfolgte am 14. November 1874 Bestrafung des Redakteurs zu 30 Talern und des Verfassers des Artikels, Kaplan Binder, zu 25 Talern. Wegen eines Artikels „Verschärfungen" vom 28. Juli, worin der angebliche Ausspruch des Reichskanzlers, die Kirchengesetze müßten noch verschärft werden, als undenkbar erklärt und gleichzeitig an den Kulturkampfgesetzen scharfe Kritik geübt wurde, erfolgte am 10. Oktober 1874 eine Verurteilung von 6 Wochen Gefängnis wegen Amtsehrenbeleidigung des Reichskanzlers und Verächtlichmachung der preußischen Kirchengesetze. Die Jahre 1875 und 1876 brachten dem Zollerredakteur keine neuen Strafen ein. Dagegen wurde er 1877 verurteilt: zu 3 Wochen Gefängnis wegen Beleidigung des liberalen Wahlkandidaten Melchers und wiederum zu 3 Wochen Gefängnis wegen Kritik an dem Regierungsamtsblatt zu Sigmaringen. Der Verfasser des letzteren Artikels, Pfarrer Marx, erhielt eine Strafe von 75 Mark. Der Schreiber dieses hat Lehmann noch in seinem hohen Alter kennen gelernt. Gerne erzählte er uns jungen Priestern am Gesellschaftstag im Casino zu Hechingen von seinen vielen Erlebnissen und

Erfahrungen im Kulturkampf. Einmal hatte er eine Gefängnisstrafe zu Gammertingen abzubüßen. Der dortige Gefangenenwärter war ein sehr wohlwollender Mensch. Er gestattete, daß er mit Speise und Trank reichlich versehen wurde. Dagegen kannte man im Gefängnis zu Hechingen gegen ihn keine Rücksicht. Es fehlte in dieser Einsamkeit ihm nicht an schweren Stunden. Hier, sagte er, habe ich erst erfahren, wie lang eine Stunde ist. Lehmann starb am 8. Februar 1903. Postmeister Sauter schreibt von ihm: „Lehmann hat mit den ihm von Gott verliehenen Talenten gewuchert, alle hat er zur Geltung gebracht; er war ein ganzer Mann auf jedem Posten, auf den er gestellt war."

Eine schwierige Stellung hatten im Kulturkampf auch die beiden katholischen Buchhandlungen in Sigmaringen und Hechingen. Wiederholt wurde in ihnen nach „staatsgefährlichen" Schriften gefahndet und solche beschlagnahmt.

Die politischen Wahlen vollzogen sich im Kulturkampf sehr aufregend. Bei Beginn desselben hatte Hohenzollern zwei liberale Vertreter im preußischen Abgeordnetenhaus, beide Richter am Kreisgericht zu Hechingen. Evelt (seit 1867), zugleich Mitglied des Reichstags für Hohenzollern, war gemäßigt liberal und gab seine Stimme gegen die Kulturkampfgesetze ab; Cramer, ein ausgesprochener Kulturkämpfer, stimmte für die Kulturkampfgesetze. Bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus 1873 stellte das Zentrum als seine Kandidaten den Kreisrichter von Kleinsorgen und den Hirschwirt Schmid in Gammertingen auf. Beide wurden am 4. November 1873 mit 135 bezw. 133 Wahlmännerstimmen gewählt, während auf die bisherigen liberalen Abgeordneten Evelt und Cramer nur 88 bezw. 82 Stimmen entfielen. Die Wahl wurde aber wegen „klerikaler Wahlbeeinflussung" angefochten und als ungültig erklärt. Bei der Ersatzwahl vom 26. Oktober 1875 gingen die beiden Mandate wiederum an die früheren liberalen Vertreter Evelt und Cramer mit 115 gegen 103 Stimmen verloren. Im Januar 1874 fand die Wahl zum Reichstag statt. Jetzt boten die Liberalen alles auf, um ihr Mandat zu halten. In ihrem Wahlflugblatt behaupteten sie u. a.: Die neuen Kirchengesetze seien nicht gegen die Religion, sondern zum Schutz für Religion und Kirche gemacht. Die Wahl fiel zugunsten des Zentrums aus. Von Kleinsorgen erhielt 6247, Bilharz 5192 Stimmen. 1876 wurde das preußische Abgeordnetenhaus aufgelöst; bei der folgenden Wahl am 27. Oktober 1876 gingen die Zentrumskandidaten siegreich hervor. Gewählt wurden Benefiziat Dr. Johann Maier (der gemaßregelte Professor von Hedingen) und Hirschwirt Schmid mit 130 Stimmen gegen 99 Stimmen der liberalen Kandidaten Evelt und Melchers. Seither siegte in Hohenzollern das Zentrum mit stets wachsenden Majoritäten. In den Landtagswahlen sind die Liberalen seit 1879, wo die Zentrumskandidaten Dr. Maier und Hirschwirt Schmid einstimmig gewählt wurden, gar nicht mehr in einen eigentlichen Wahlkampf eingetreten. Bei den Reichstagswahlen erhielten Stimmen:

1877: das Zentrum (Dr. Maier) 5388, der liberale Oberamtmann Emele 4124.

1878: das Zentrum (Dr. Maier) 5149, der liberale Frey 4432.
1881: das Zentrum (Dr. Maier) 4937, der liberale — — 937.
1884: das Zentrum (Graf) 5624, der liberale — — 1060.

Die Landtagswahl vom Oktober 1876 hatte noch ein zweifaches interessantes Nachspiel. Der Regierungspräsident Graaf beantragte beim Ministerium in Berlin die Absetzung des Hirschwirts Schmid als Gemeinderat in Gammertingen „wegen wiederholter Wahlagitation in regierungsfeindlicher Tendenz.“ In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 8. Februar 1877 wurde an diesem Vorgehen nicht bloß vom Zentrumsredner, sondern auch von einem freisinnigen Vertreter eine vernichtende Kritik geübt; gleichwohl wurde aber das Urteil auf Verlust des Amtes als Gemeinderat im November 1877 durch Beschluß des Staatsministeriums bestätigt.

Das zweite interessante Nachspiel der Landtagswahlen von 1876 ist ein Prozeß wegen eines kurz vor den Wahlen in zahlreichen Gemeinden verbreiteten Wahlflugblattes: „Aufgepaßt! Es geht um Eure Kinder!“, gedruckt und verlegt bei Johann Falk 3 in Mainz. Der Verfasser des Flugblattes (Pfarrer Thomas Bieger in Veringenstadt) konnte nicht festgestellt werden. Darum erhob der Staatsanwalt von Schuckmann unterm 4. Februar 1877 auf Strafantrag des Regierungspräsidenten Graaf namens der Königlichen Regierung in Sigmaringen, die öffentliche Anklage gegen 31 Verbreiter, 26 Geistliche und 5 Laien des Flugblattes. Dasselbe (gedruckt im Freiburger Diözesan-Archiv 1915, Seite 115—118) ist in packendem Stil geschrieben. Nachdem im selben Jahre eine ganze Reihe hohenzollernscher Geistlicher als Religionslehrer seitens der Regierung abgesetzt waren, lag es überaus nahe, so unbequem die Materie der Regierung sein mochte, diesen Stoff bei den Wahlen zu benützen. Die Verhandlung in erster Instanz fand am 17. Mai 1877 vor dem Kreisgericht Hechingen statt. Verteidiger der Angeklagten war der Reichstagsabgeordnete Schröder. Bezüglich einer Anzahl Angeklagter wurde die Sache an den Untersuchungsrichter zurückgewiesen. 22 Angeklagte wurden verurteilt wegen verleumderischer Beleidigung der Königlichen Regierung zu Sigmaringen und idealer Konkurrenz mit Vergehen wider die öffentliche Ordnung und zwar die Dekane Heyse, Schnell und Engel als Hauptverbreiter zu je 150 Mark, die übrigen Angeklagten zu je 100 Mark. Der Staatsanwalt hatte Bestrafung der Dekane mit 6 Wochen Gefängnis, der andern Angeklagten mit 4 Wochen beantragt. Den Beweis, daß die Regierung in Sigmaringen beleidigt worden sei, hatte sich die Urteilsbegründung außerordentlich leicht gemacht, den Nachweis, daß „Verleumdung“, wissentliche Behauptung falscher, kränkender Tatsachen vorliege, während alle Angeklagten ihren guten Glauben an die im Flugblatt angeführten Tatsachen bezeugten, sich überhaupt geschenkt. Mit bitterer Ironie weist die Appellationsbegründung Schröders auf diese Schwächen des erstinstanzlichen Urteils hin und rügt sodann das ganz ungewöhnliche Eingreifen des gegenwärtigen Regierungspräsidenten in die politischen Wahlen und dessen Beteiligung bei diesem Prozesse. Sämtliche Verurteilten appellierten und fand die Verhand-

lung der zweiten Instanz am 4. Juli 1878 wiederum vor dem Kreisgericht in Hechingen statt. Diesmal wurden die drei verurteilten Laien Bolz, Klotz und Steinhart, ferner die Pfarrer Diebold, Kernler, Keßler freigesprochen, die übrigen Appellanten wurden wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung zu je 80 Mark Geldstrafe verurteilt, dagegen von der Anklage der Beleidigung der Königlichen Regierung in Sigmaringen freigesprochen. Die gegen das Urteil der zweiten Instanz beim Königlichen Obertribunal in Berlin eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde wurde unterm 7. November 1878 aus dem rein formalen Grunde zurückgewiesen, daß der Vertreter der Verurteilten, Reichstagsabgeordneter Schröder als Rechtsanwalt außer Dienst der zur Einführung derselben erforderlichen Legitimation ermangelte. (Rösch.)

---

6. Kapitel: Milderung der Kulturkampfgesetze.

Das Aufblühen der Industrie brachte immer mehr soziale Mißstände für die Arbeiter mit sich. Der Staat stand ihnen lange Zeit teilnamslos gegenüber. Die Arbeiter schlossen sich deshalb zur Selbsthilfe in der politischen, damals staatsfeindlichen Partei der Sozialdemokratie zusammen. Bismarck wollte sie, wie die Katholiken, durch Ausnahmegesetze gewaltsam unterdrücken. Im Jahre 1878 kam mit Hilfe der Liberalen im Reichstag das Sozialistengesetz zustande. Dasselbe bewirkte aber das Gegenteil von dem, was es bezweckte. Die Zahl der Sozialdemokraten vermehrte sich. Bismarck entschloß sich deshalb, andere Wege einzuschlagen. Die vorhandenen sozialen Mißstände im Arbeiterstand sollten durch soziale Gesetze beseitigt oder doch gemildert werden. 1881 verkündet Kaiser Wilhelm I. die erste soziale Botschaft, mit der die soziale Gesetzgebung eingeleitet wurde (Kranken- und Invaliditäts-Versicherung etc.) Da ein großer Teil der Liberalen gegen diese Gesetze war, so brauchte Bismarck zur Annahme derselben im Reichstag die im Kulturkampf groß gewordene Partei des Zentrums. Dies u. a. veranlaßte ihn, jetzt gegen die Katholiken einen versöhnlicheren Ton anzuschlagen, einzelne Kulturkampfgesetze weniger schroff anzuwenden und nach und nach sie umzuändern. Die Gesetzesnovellen der Jahre 1882 und 1883 beseitigten die bedrückendsten Bestimmungen der Maigesetze von 1873 bezw. 1874. Infolgedessen konnten im Jahre 1883 und 1884 die im Ausland wirkenden Priester wieder in Hohenzollern als Hilfspriester angestellt und den schreiendsten Bedürfnissen der Seelsorge abgeholfen werden. Mit der definitiven Besetzung von Pfarreien konnte nach einer Pause von 13 Jahren erst im Jahre 1886 wieder begonnen werden. In diesem Jahre kamen 33 hohenzollernsche Pfarreien zur Ausschreibung.

Das Ordensgesetz von 1875 wurde im Jahre 1887 dahin gemildert, daß die Regierung einzelne Ordensniederlassungen gestatten konnte. 1887 erhielten die vor 12 Jahren aus Beuron vertriebenen und nach Oesterreich ausgewanderten Benediktiner die Erlaubnis, wieder dorthin zurückzukehren.

Nach den notwendigen Vorbereitungen am 20. und 21. August 1887 fand die Wiedereröffnungsfeier des Klosters statt. Es war ein feierlicher Augenblick, als unter den frohen Klängen der Glocken von Beuron und unter Böllerschüssen die Festprozession zur ersten Vesper in die reich geschmückte Abteikirche einzog. Erzabt Maurus war begleitet von drei Aebten dreier Klöster, die er seit seinem Auszug aus Beuron in den verflossenen 12 Jahren gegründet hat. Es sind die Benediktinerabteien: Maredsous in Belgien, gegründet 1878, erster Abt Plazidus Wolter, der leibliche Bruder des Erzabtes, Emaus in Prag, gegen 1880, erster Abt seit 1885 Benedikt Sauter († 1908) und Seckau in der Steiermark, gegr. 1883, erster Abt seit 1887 Ildephons Schober. Den Hauptfesttag sollte ein hochfeierliches Pontifikalamt mit „Te Deum" aus dankerfülltem Herzen auszeichnen. An der großen Prozession mit dem Gnadenbilde nach der Vesper nahm außer den Aebten, dem Konvent und zahlreichen Gästen eine nach Tausenden zählende Volksmenge von nah und fern in heller Begeisterung teil. (Vgl. Maurus Wolter, dem Gründer Beurons zum 100. Geburtstag S. 38).

Nach der Wiedereröffnung meldeten sich in Beuron zahlreiche Novizen verschiedenster Stände und Altersstufen zum Eintritt und es setzte ein erfreulicher Aufschwung ein. 1889 gründet Erzabt Maurus noch das Benediktinerinnenkloster St. Gabriel in Prag. Schon 1890, erst 65 Jahre alt, rief Gott seinen treuen Diener in die Ewigkeit ab. Sein Nachfolger wurde sein Bruder Plazidus Wolter.

Gorheim. Nach Vertreibung der Jesuiten aus Gorheim 1872 vermietete der allgemeine Kirchenfonds das Klostergebäude an Privatleute. Mit dem Abflauen des Kulturkampfes regte sich der Wunsch, wieder Ordensleute nach Gorheim zu bekommen. Abermals war es der geistliche Rat Thomas Geiselhart, der mit dem Stadtpfarrer und Dekan Lauchert in Sigmaringen und mit kräftiger Unterstützung des Reichs- und Landtagsabgeordneten, Amtsgerichtsrat Fidelis Graf in Sigmaringen sich beim Ministerium in Berlin um eine Niederlassung von Kapuzinern bemühte, vor allem mit Rücksicht auf den hl. Fidelis, der diesem Orden angehört hatte. Allein diese Bitte wurde abschlägig beantwortet, dagegen eine Niederlassung der Franziskaner aus dem Mutterhause Fulda unterm 7. Februar 1890 genehmigt. Im März übernahmen dann die Söhne des hl. Franziskus das Kloster. Zweimal wurde diese alte, ehrwürdige Klosterstätte Gorheim nicht durch die eigenen Insassen, sondern durch den kirchen- und klosterfeindlichen Zeitgeist zerstört, jedesmal ist sie aus ihren Trümmern wieder erstanden.

Die schlimmsten Kulturkampfgesetze waren um 1890 teils aufgehoben, teils gemildert, aber volle Freiheit, wie sie vor 1870 bestand, hat die katholische Kirche unter Preußens Königen nicht mehr erlangt. Der Orden der Gesellschaft Jesu blieb vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen und den einzelnen Ordensmitgliedern war eine seelsorgerliche Tätigkeit untersagt. Es blieben bestehen: der sorg. „Kanzelparagraph", das staatliche Einspruchsrecht bei Anstellung von Geistlichen, wenn auch mit gewissen Beschränkungen,

das Schulaufsichtsgesetz von 1872, das Gesetz über die kirchliche Vermögensverwaltung in katholischen Kirchengemeinden, wodurch die Kirche nicht wenig in der Verfügung über ihr Vermögen gehemmt war. Keine Schwesternniederlassung in einem Dorfe für Krankenpflege oder Kleinkinderschule konnte eingerichtet werden, ohne daß die Bedürfnisfrage von zwei Ministern geprüft und der Wirkungskreis genau umgrenzt wurde, während protestantische Diakonissinnen zu diesem Zwecke keiner staatlichen Genehmigung bedurften. Keine Ordensperson im Königreich Preußen hatte die Befugnis, Kindern im volksschulpflichtigen Alter Unterricht, sei es auch nur Industrieunterricht, zu erteilen, auch nicht im Waisenhaus Nazareth. Sämtliche Ordensniederlassungen konnten jederzeit durch Königliche Verordnung aufgelöst werden. Die große Imparität, d. i. die ungleiche Behandlung katholischer und protestantischer Staatsbeamten im Königreich Preußen habe ich schon erwähnt: ebenso wurden bei Staatszuschüssen zum Pfarrgehalt die katholischen den protestantischen Pfarrern nachgesetzt. — Württemberg blieb vom Kulturkampf verschont, dank dem Gerechtigkeitssinn, Pflichtbewußtsein und Friedensliebe seines Königs Karl (1864—1891) und dem guten Verhältnis des Bischofs Hefele (1869—1893) zum Königshaus.



Vierzehnter Abschnitt: Von 1890 bis zur Gegenwart.

1. Kapitel: St. Fidelishaus, Dr. Dreher, Dr. Rösch, Diözesansynode, Klöster, Kongregationen der barmh. Schwestern, Caritasverband.

Staat und Liberalismus haben im Kulturkampf die Kirche in ihrer segensreichen Seelsorgertätigkeit und christlicher Kulturarbeit gehindert und vieles von dem, was sie in den vorhergehenden 20 Jahren mühsam aufgebaut, zerstört. Jetzt, nachdem die Kirche wenigstens teilweise ihre Freiheit wieder erlangt, bot sie alle Kräfte auf, das Zerstörte wieder aufzubauen, die Schäden zu heben, kirchliche Gesinnung und christliches Leben zu wecken. Dazu bedurfte der Bischof vor allem einer genügenden Zahl guter und tüchtiger Seelsorger. Der Kulturkampf hatte in ihre Reihen große Lücken gerissen. Manche Geistliche haben durch Verwaltung zweier Pfarreien ihre Gesundheit ruiniert und sanken vor der Zeit ins Grab. Die Priesterberufe wurden immer seltener. Das Priesterseminar zu St. Peter für Baden und Hohenzollern barg jeweils nur eine geringe Zahl Alumnen in seinen Mauern: 1874: 33, 1875: 18, 1876: 19, 1877: 12, 1878: 11, 1879: 8, während gegen dreißig Geistliche

jedes Jahr in der Erzdiözese starben. Diesen Priestermangel zu heben, war des Bischofs erste Sorge. Das konnte aber nur geschehen durch Gewinnung, Erziehung und Ausbildung von Priesteramtskandidaten. In Hohenzollern bestand zu diesem Zweck das St. Fidelishaus in Sigmaringen mit Präses Friedrich Schick seit 1885, seit 1886 Erzbischöfliches Gymnasialkonvikt. Schick war keine lange Wirksamkeit beschieden. Schon am 25. August 1893 setzte ein rascher Tod zu Ingenbohl seiner unermüdlichen und segensreichen Tätigkeit eine Grenze. Zu seinem Nachfolger ernannte die Kirchenbehörde den Kaplaneiverweser Joseph Marmon in Pfullendorf, der seine Stelle am 15. November 1893 antrat und sie bis zu seinem Wegzuge nach Sigmaringendorf in der Pfingstwoche 1907 inne hatte. Unter seiner baukundigen und kunstsinnigen Leitung wurde ein durchgreifender Umbau des Hauses vollzogen und demselben zur Vergrößerung der Anstalt das Strobel-Fischersche Anwesen angegliedert. Von 1886 bis 1907 traten durchschnittlich jährlich 16 neue Zöglinge in das St. Fideliskonvikt ein. Im Schuljahr 1904/05 stieg die Frequenz des Hauses auf 104 Zöglinge. In den ersten 50 Jahren seines Bestehens (1857—1907) haben 159 Zöglinge das Maturitätszeugnis am Gymnasium in Sigmaringen sich errungen. Mehre haben nach Verlassen des Gymnasiums Sigmaringen auswärts sich das Zeugnis der Reife erworben. 116 Priester sind in den ersten 50 Jahren aus dem St. Fidelishaus hervorgegangen. Dabei ist zu beachten, daß im Kulturkampf von 1873—1883 keine neuen Zöglinge aufgenommen werden durften. Das Fidelishaus lieferte folgenden Klöstern in den ersten 50 Jahren Novizen: den Jesuiten in Gorheim 5, den Benediktinern meist in Beuron 9, den Franziskanern in Gorheim 6, den Kapuzinern 2, den Zisterziensern in Mehrerau 2, den Redemptoristen 1, den Heidenmissionaren 2. („Gedenkblatt zum Jubelfeste des 50jährigen Bestehens des Erzbischöflichen St. Fidelis-Konvikts 1857—1907").

Auch die weltlichen Berufe verdanken dem Fidelishaus manche tüchtige christliche Männer. Sein Hauptzweck aber ist, dem Seelsorgerklerus immer neue Kräfte zuzuführen und diesen hat es auch nach dem Kulturkampf erfüllt. Infolgedessen konnten nach wenigen Jahren die Lücken im Klerus Hohenzollerns geschlossen werden. Auf Marmon, der 1907 die Pfarrei Sigmaringendorf übernahm, folgte als Vorsteher — Rektor — des Fidelishauses Dr. Karl Waldner. Nach seiner Anstellung als Religionslehrer und Studienrat am Gymnasium 1920 berief die Kirchenbehörde Pfarrer Anton Sauter zum Rektor, der heute noch die Stelle innehat. Da im Fidelishaus größere und teure Reparaturen notwendig sind, der Raum aber immer beschränkt bleibt und die Lage inmitten der Stadt ohne Garten und Spielplatz ungünstig und nachteilig für ein solches Haus ist, so regte Rektor Sauter an, das alte Fidelishaus der katholischen Gemeinde zu verkaufen und ein neues außerhalb der Stadt zu erbauen. Der Plan hierfür ist schon gemacht. Der Bau soll dieses Frühjahr (1931) begonnen werden. Mit der Ausführung sind die Architekten Herkommer-Stuttgart und Imbery-Sigmaringen beauftragt. 1929 zählte das

Fidelishaus 80 Zöglinge; seit 1907 gingen 27 Weltpriester und 3 Ordenspriester daraus hervor. Im Weltkrieg sind 9 Zöglinge und 34 frühere Zöglinge des Hauses gefallen (von Präfekt Biener).

Hier sei eines Mannes gedacht, der lange Zeit, auch unter den schwierigen Verhältnissen des Kulturkampfes, von 1866 bis 1893 einen segensreichen Einfluß auf die studierende Jugend am Gymnasium Hedingen bei Sigmaringen ausübte; es ist Dr. Theodor Dreher, Religionslehrer und Professor daselbst. Der Erzbischöfl. Kommissar für das Gymnasium, Geistl. Rat Stauß, berichtete schon 1867 an die Kirchenbehörde in Freiburg: „Dr. Dreher ist ein ausgezeichneter Religionslehrer, voll tiefer Wissenschaft, Gemüt, Wärme und Begeisterung, womit er Sinn und Herz der Schüler gewinnt und festhält." Dr. Rösch schreibt im Freib. Diözesan-Archiv 1916: „Sein Leben und Charakter, seine ungeheuchelte Frömmigkeit nötigte unwillkürlich jedem, der ihm näher trat, Hochachtung ab. Dreher war ein Lehrer von unbestechlichem Gerechtigkeitssinn und ausgesprochenem Wohlwollen, sein gründliches und vielseitiges Wissen imponierte Schülern und Kollegen." Neben seinem Lehramt entfaltete er eine ausgedehnte literarische Tätigkeit. Die von ihm verfaßten Lehrbücher der katholischen Religion für Gymnasien trugen seinen Ruhm weit über Deutschland hinaus. Einzelne erschienen in 11, 15 und 27 Auflagen. Von seiner „Kirchengeschichte" sind 83 500 Exemplare gedruckt. Daneben fand er noch Zeit für eine Reihe von kleineren und größeren Arbeiten der Heimatgeschichte. 1893 berief ihn Erzbischof Johannes Christian Roos (1886—1896) in das Domkapitel nach Freiburg. Hier entfaltete er bis zu seinem Tode 1916 eine vielseitige Tätigkeit, stets gerecht und zur Milde geneigt, alles Gute fördernd und unterstützend. (Vgl. Dr. Rösch). Den dritten Domkapitular aus Hohenzollern erhielt die Erzdiözese Freiburg im Jahre 1921 in der Person des bisherigen Wirkl. Geistl. Rates und Ordinariatsassessors Dr. Adolf Rösch, ein ehemaliger Schüler von Dr. Dreher. Ihm verdanken wir mehrere gründliche Forscherarbeiten der Heimatsgeschichte Hohenzollerns im 19. Jahrhundert, welche in diesem Buche ausgiebig benützt sind.

Vom 6. bis 9. September 1921 berief Dr. Karl Fritz, Erzbischof seit 1920, eine Diözesansynode nach Freiburg, die erste der Erzdiözese. Auch in der alten Diözese Konstanz fanden nur zwei statt in den Jahren 1567 und 1609. Zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Synode ernannte der Erzbischof Domkapitular Dr. Rösch. Nach Weltkrieg und Revolution beriet hier der Erzbischof mit 162 Vertretern des Diözesanklerus drei Tage lang über die Richtlinien, nach denen unter den heutigen Verhältnissen in der Seelsorge auf Grund des neuen kirchlichen Gesetzbuches gearbeitet werden soll. Jeder Geistliche erhielt den gedruckten Bericht über den Verlauf der Synode und deren Beschlüsse zugestellt, um darnach sein Leben und Wirken einzurichten.

Klöster und Kongregationen.

Die schon erwähnten beiden Männerklöster Beuron und Gorheim sind bis heute religiöse Anziehungspunkte für zahlreiche Andächtige geblieben. Beide erwerben sich große Verdienste um das Heil der Seelen durch Abhaltung von Exerzitien, Missionen, Aushilfe in der Pfarrseelsorge, durch Spendung der hl. Sakramente an die vielen Pilger, die oft von weither kommen. Gorheim bemüht sich besonders um die religiös-sittliche Förderung der Drittordensmitglieder, während Beuron sich verdient macht durch religiös-wissenschaftliche Kurse und Vorträge für gebildete Katholiken. In Gorheim obliegen die jungen Kleriker der thüringischen Ordensprovinz ihrem zweijährigen Philosophiestudium seit 1901. Die Klostergemeinde zählt durchschnittlich 15 Patres, 25—30 studierende Fratres und etwa 25 Laienbrüder. Das Kloster mit seiner neuen Kirche und Erweiterungsbauten ist eine Zierde der Stadt Sigmaringen. Hier verbrachte Erzbischof Schuler, gebürtig von Schlatt in Hohenzollern, früher General des ganzen Franziskanerordens in Rom, seine letzten Lebensjahre.

In Beuron folgte auf Erzabt Plazidus Wolter (1890—1908) Ildefons Schober (1908—1918), gebürtig von Pfullendorf in Baden, ein Bruder des Freiburger Dompfarrers Ferdinand Schober. Am 25. Januar 1918 übernahm der gegenwärtige Erzabt Raphael Walzer die Leitung des Klosters. In Beuron befindet sich die theologische Schule für die Studierenden der gesamten Beuroner Kongregation. Auch die Profanwissenschaften finden hier eine sorgsame Pflege. Für die umfangreiche Bibliothek wurde ein großes massives Gebäude erstellt; dessen Fassade schmücken schöne Statuen in Stein von Beuroner Künstlern angefertigt. Die Mönche entfalten eine rege literarische Tätigkeit. Zahlreich sind die von ihnen verfaßten Schriften. Alle zwei Monate erscheint ein Doppelheft von circa 200 Seiten der „Benediktinischen Monatschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens." Berühmt ist die schon erwähnte Beuroner Kunstschule. Eine eigene Druckerei mit Kunstverlag ist im Kloster eingerichtet. Die Laienbrüder betreiben eine ausgedehnte Landwirtschaft und arbeiten in verschiedenen Werkstätten. Eine besondere Anziehungskraft auf Katholiken und Andersgläubige übt Beuron durch seinen feierlichen Gottesdienst und die sorgsame Pflege des Choralgesanges aus. Heute (1931) gehören zur Beuroner Benediktinerkongregation 13 Abteien und drei Priorate mit zusammen 1058 Mitgliedern, von welchen 332 Priester, 92 Kleriker, 468 Laienbrüder und 14 im Kloster lebende Oblaten, die übrigen Novizen sind. An erster Stelle steht die Erzabtei Beuron mit 244 Religiosen (71 Priester, 19 Kleriker, 119 Brüder, 4 Oblaten); dann folgt Maria-Laach mit 180 Religiosen (53 Priester, 7 Kleriker, 99 Brüder, 2 Oblaten). An vierter Stelle steht Weingarten mit 19 Priestern, 8 Klerikern, 38 Laienbrüdern und 1 Oblaten, zusammen 81 Religiosen, Neresheim zählt 66 Religiosen mit 18 Priestern, 4 Klerikern, 35 Brüdern und 2 Oblaten. Die jüngste Abtei ist Neuburg bei Heidelberg, die erste Neugründung des alten

Benediktinerordens in Baden, wo der Orden einst so viele berühmte Heimstätten hatte. Der Beuroner Kongregation sind noch vier Nonnenabteien angegliedert mit 318 Ordensschwestern; unter ihnen die Abtei St. Erentrud-Kellenried bei Ravensburg mit 25 Chorfrauen, 21 Laienschwestern, 3 Oblatinnen und 10 Novizinnen, im ganzen 59 Mitglieder.

An der Spitze des gesamten Benediktinerordens steht seit 1913 als Abt-Primas in Rom Fidelis von Stotzingen aus Baden.

Seit 1903 befindet sich in Haigerloch (Hohenzollern; ein Missionshaus mit Missionsschule der Weißen Väter, welche ihr Arbeitsfeld in Afrika haben. Mehrere Patres unterrichten hier über 100 Schüler in den Gymnasialfächern. Die meisten bereiten sie auf die 5. Gymnasialklasse vor.

Schwestern der christlichen Liebe aus Paderborn leiten seit 1898 wieder die höhere Töchterschule (Marienschule) in Sigmaringen, die sich jetzt in der ehemaligen Unteroffiziersschule befindet. 1879 im Kulturkampf mußten die Schwestern weichen.

Seit 1892 besitzt Hohenzollern auch ein geschlossenes Frauenkloster in der Benediktinerinnenabtei Habstal (früher Dominikanerinnenkloster). Sie untersteht dem in Gries bei Bozen residierenden Abt von Muri. Die ersten Frauen kamen aus der alten Benediktinerinnenabtei Hermetschwyl im Kanton Aargau in der Schweiz. Diese wurden 1876 aufgehoben. 1892 zählte sie nur noch 8 Chorfrauen und 3 Laienschwestern. Heute sind in Habstal 31 Chorfrauen und 29 Laienschwestern. Seit 1918 ist Margarita Baiker, geboren zu Empfingen (Hohenzollern) am 25. Mai 1874, Aebtissin, die 19te von Hermetschwyl und die dritte von Habstal. Die Klosterfrauen obliegen dem benediktinischen Berufe des feierlichen Chorgebetes und der kirchlichen Kunststickerei. Die Laienschwestern treiben neben anderem ein größeres landwirtschaftliches Gut um.

In vielen Orten Hohenzollerns befinden sich heute barmherzige Schwestern aus verschiedenen Mutterhäusern für Krankenpflege und Kleinkinderschulen. Im Winter geben manche Näh- und Kochkurse den schulentlassenen Mädchen.

Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz in Straßburg (jetzt Heppenheim an der Bergstraße) hat Niederlassungen in Sigmaringen (Landesspital, Josephinenstift mit Haushaltungsschule), in Hechingen (Spital, Eugenienstift, Pfründehospital, Speiseanstalt mit Mädchenheim); in Haigerloch (Krankenhaus, Eigentum des Mutterhauses, Kinderbewahranstalt); in Frohnstetten, in Straßberg, Grosselfingen, Neufra.

Aus dem Mutterhaus der barmh. Schwestern vom hl. Vinzenz in Freiburg sind Schwestern: in Empfingen, Gruol, Trillfingen, Bisingen, Burladingen, Owingen, Stetten u. H., Beuron, Benzingen, Trochtelfingen, Gammertingen, Veringenstadt, Rangendingen, Sigmaringen (Fidelishaus), Sigmaringendorf, Steinhilben, Feldhausen.

Barmherzige Schwestern vom hl. Kreuz aus dem Provinzhaus in Hegnesind: in Imnau (Badanstalt und Kurhaus, Eigentum des Provinzhauses), in Hausen a. A., Klosterwald, Krauchenwies Laiz, Ostrach, Rulfingen, Sigmaringen (Waisenhaus Nazareth und Hauskrankenpflege Strohdorf), Stein.

Schwestern vom allerheiligsten Heiland im Provinzhaus Bühl (Baden) sind in Dettingen und Betra.

Vinzenzschwestern aus Augsburg in Esseratsweiler (Krankenhaus).

Schwestern des hl. Franziskus in Marienheim (Erlenbad bei Achern) sind im Altersheim in Gammertingen, in Schlatt, Jungingen, Inneringen, Hettingen, Hausen i. K., Salmendingen, Liggersdorf.

Die Zahl der Stationen von barmherzigen Schwestern wächst von Jahr zu Jahr, ein Beweis, daß man ihre Werke christlicher Barmherzigkeit zu schätzen weiß. Es ist auch erfreulich, daß heute mehr als in früheren Zeiten Opfer für Werke christlicher Nächstenliebe gebracht werden. Zu ihrer planmäßigen Betätigung haben sich 1897 Wohltätigkeitsanstalten, Stiftungen, Vereine und einzelne freiwillig zu einem Verband zusammengeschlossen im Caritasverband für das katholische Deutschland mit der Zentrale in Freiburg (Baden). Sein Schöpfer und erster Präsident ist der Priester Lorenz Werthmann in Freiburg, gestorben 1921, sein Nachfolger Prälat Dr. Kreutz. Der Verband ist eingeteilt in Diözesanverbände mit Diözesan- und Landessekretariaten und Caritasausschüssen in den Ortsbezirken. Landessekretär für Hohenzollern ist Stadtpfarrer Bogenschütz in Trochtelfingen. Die staatliche Wohlfahrtspflege üben die Kreise. In jedem Ort ist ein Wohlfahrtsausschuß mit dem Bürgermeister an der Spitze. Auch von dieser Seite geschieht viel zur Linderung der Not. Eine Kreispflegerin nimmt sich u. a. besonders der Fürsorgekinder und der Kleinkinderpflege an.

---

2. Kapitel: Missionen, Exerzitien, Bruderschaften, kirchliche und soziale Vereine, Bischof Keppler in Rottenburg.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Priestermangel in unserer Erzdiözese gehoben. Bischof und Klerus konnten jetzt ihre Kräfte mehr dem inneren Auf- und Ausbau widmen. Dies betrachtete Erzbischof Thomas Nörber, der von 1898 bis 1920 an der Spitze der Erzdiözese stand, als seine Lebensaufgabe. Als außerordentliches Mittel hiefür empfahl er besonders die Volksmissionen, für die er 1906 eingehende Weisungen bekannt gab. Solche wurden auch in unserer Heimat in zahlreichen Orten durch Ordensleute vor und noch mehr nach dem Weltkrieg gehalten. Von 1894 bis 1914 lassen sich nicht weniger als 884 Missionen in unserer Erzdiözese feststellen. Nach dem Weltkrieg galt es, das ganze Volk wieder religiös zu erneuern, weshalb in wenigen Jahren fast jede Pfarrei der Erzdiözese das Glück einer heiligen Mission erhielt. Was die Frühlingssonne

nach langer Winternacht und langer Winterstarre für die Erde ist, das sind die Missionen für das religiös-kirchliche Leben des katholischen Volkes.

Zur Erneuerung des geistigen Lebens machen die Priester seit Jahrzehnten regelmäßig ihre Exerzitien in verschiedenen Ordenshäusern. Für Laien wurden bis 1912 verhältnismäßig wenige gegeben. Im Jahre 1911 gründete Erzbischof Thomas Nörber das Erzbischöfliche Missionsinstitut in Freiburg. Eine seiner Hauptaufgaben ist die Förderung der Exerzitienbewegung. Heute werden solche an zahlreichen Orten für alle Stände gehalten. Für Hohenzollern kommen besonders in Betracht: das Kloster Beuron, das Bad Imnau, das Provinzhaus Hegne am Bodensee, Heiligenbronn bei Oberndorf, Obermarchtal u. a.

In Beuron haben nach der Statistik von 1908 bis 1925 5451 Männer und Jünglinge in 84 Kursen Exerzitien gemacht. Im Jahre 1926 eröffnete das Mutterhaus der Freiburger barmherzigen Schwestern das Exerzitienhaus „Maria Trost" in Beuron für die Frauenwelt. Im Exerzitienhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Hegne haben von 1919 bis 1925 1395 Männer und Jünglinge in 35 Kursen und 3656 Frauen und Jungfrauen in 71 Kursen an den heiligen Uebungen teilgenommen. Seit einigen Jahren werden solche auch in ihrem Kurhaus Imnau in den Wintermonaten für die verschiedenen Stände gehalten. Die Zahl der Teilnehmer aus Hohenzollern läßt immer noch zu wünschen übrig. Papst Pius XI. schreibt am 20. Juli 1922: „Nach unserer Ueberzeugung haben die Zeitübel hauptsächlich darin ihren Grund, daß so wenige innere Einkehr halten. Daher wünschen wir, daß die Exerzitien immer weitere Verbreitung finden und daß die Exerzitienhäuser als Hochschulen eines christlichen Lebens immer zahlreicher erstehen und immer herrlicher erblühen!" Die genannten außerordentlichen Seelsorgemittel, Missionen und Exerzitien werden aber nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn eine gute ordentliche Pfarrseelsorge vorangeht und nachfolgt. Diese zu fördern ließ sich Erzbischof Nörber besonders angelegen sein. Darum sein fortgesetztes Bemühen, den Seelsorgeklerus wissenschaftlich und aszetisch weiterzubilden. Diesem kann die Anerkennung nicht versagt werden, daß er unermüdlich tätig war in Schule, Gotteshaus, kirchlichen Vereinen und Bruderschaften, die Gläubigen in der katholischen Religion gut zu unterrichten, vor den Gefahren zu warnen und zu einem christlichen Leben anzuleiten, wenn auch manchmal seiner Arbeit der sichtbare Erfolg versagt blieb. In den meisten Pfarreien hat der Empfang der hl. Sakramente in erfreulicher Weise zugenommen, besonders seit dem Dekret des Papstes Pius X. im Jahre 1905 über den häufigen und täglichen Empfang der hl. Kommunion. In einem Dekret vom 8. August 1910 forderte Papst Pius X., die Kinder möglichst früh zum Tisch des Herrn zu führen. Dies geschieht heute im allgemeinen bei uns im elften und zehnten Lebensjahr. Die eucharistische Bewegung mit den jährlich wiederkehrenden eucharistischen Weltkongressen unserer Zeit hat auch Hohenzollern nicht unberührt gelassen. In vielen Pfarrein sind die monatlichen sonntäglichen privaten Anbetungsstunden nach dem Gebetbuch von Wal-

ser eingeführt, in anderen wird der Herz-Jesu-Freitag (erster Freitag jeden Monats) mit Sühneandacht und Empfang der hl. Sakramente gefeiert. In sechs Pfarreien ist die Herz-Jesu-Bruderschaft eingeführt.

Die Andacht zur hehren Gottesmutter förderten besonders die Verkündigung des Glaubenssatzes von ihrer unbefleckten Empfängnis 1854 und ihre Erscheinungen in Lourdes 1858 mit den zahlreichen dort geschehenen Wundern bis auf den heutigen Tag und die marianischen Weltkongresse. In Hohenzollern ist die Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä für die Bekehrung der Sünder in 31 Pfarreien eingeführt. Ein vorzügliches gnadenreiches Gebet zur Gottesmutter ist der hl. Rosenkranz, wenn man ihn nicht bloß mit dem Munde betet, sondern seine Geheimnisse dabei betrachtet. Die Kirche hat viel Ablässe für uns und die armen Seelen damit verbunden. Die unbefleckte empfangene Jungfrau erschien in Lourdes mit dem Rosenkranz in der Hand. Eine mächtige Förderung hat dies Gebet unter Papst Leo XIII. durch seine seit 1883 jährlich wiederkehrenden Aufrufe hiezu im Monat Oktober erfahren. In einer Reihe von Pfarreien wurde der zur wessenbergianischen Zeit eingeschlafenen Rosenkranzbruderschaft wieder neues Leben eingehaucht oder solche neu errichtet. Zur Zeit besteht sie in 29 Pfarreien Hohenzollerns. Die Mitglieder sollen jede Woche die drei Rosenkränze beten. An den meisten Orten ist gemeinsames Rosenkranzgebet an allen Sonn- und Feiertagen-Abenden, auch am Samstag während der hl. Messe, im Sommer von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung in der Wettermesse jeden Freitag. An den Monatssonntagen findet die feierliche Prozession der Rosenkranzbruderschaft mit dem Allerheiligsten um die Kirche statt. Dabei hat man an manchen Orten noch die seit altersherkömmlichen Ehrenämter, die nur an sittlich unbescholtene Personen beiderlei Geschlechtes, mit Stäben und Schildchen ausgezeichnet, übertragen werden.

In 11 Pfarreien Hohenzollerns ist der Verein des „Lebendigen Rosenkranzes“ eingeführt. Dabei vereinigen sich 15 Personen und verteilen jeden Monat durch das Los unter sich die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes, wobei jedes Mitglied verspricht, das ihm zugefallene Gesetzchen täglich zu beten.

Nicht wenig wird die Verehrung der Gottesmutter in allen Pfarreien gefördert durch die feierlichen Maiandachten, welche die Gläubigen gerne und fleißig besuchen und durch die Marianischen Standeskongregationen, meistens für Jungfrauen, die heute wieder besondere Pflege finden und in der Regel bei Missionen gegründet werden. Ihr Zweck ist, in den Sodalen eine ausgezeichnete und wirksame Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau Maria zu wecken, sie zu charaktervollen Christen und opfermutigen, seeleneifrigen Laienaposteln heranzubilden. In Württemberg sind 215 Jungfrauenkongregationen und 180 Jungfrauenvereine mit zusammen 32 500 Mitgliedern; in Hohenzollern bestehen Jungfrauenkongregationen in Beuron, Bingen, Frohnstetten, Gammertingen, Inneringen, Krauchenwies, Neufra, Sigmaringen, Sigmaringendorf, Straßberg,

Trochtelfingen, Veringendorf, Bisingen, Burladingen, Dettingen, Grosselfingen, Haigerloch, Hechingen, Imnau, Jungingen, Melchingen, Rangendingen, Salmendingen, Stetten und Holst. Jungmädchenvereine sind: in Sigmaringen, Ostrach, Veringenstadt, Hausen i. K., Stein, Steinhofen, Trillfingen.

Die Skapulier-Bruderschaft vom Berge Karmel will ihre Glieder, die das braune Skapulier tragen, unter den besonderen Schutz Mariens im Leben und Sterben stellen. Sie besteht in acht Pfarreien.

Die Erzbruderschaft der christlichen Müttervereine in neun Pfarreien will die Mütter zu einer guten Kindererziehung und einer christlichen Gestaltung des Familienlebens anleiten. Für sie gibt das Missionsinstitut in Freiburg die Monatsschrift „Nazareth" mit Kinderbeilage heraus. — Müttererholungsheim in Bad Griesbach (Baden).

Der dritte Orden des hl. Franziskus für Weltleute ist in sieben Pfarreien eingeführt. In denselben werden nur Personen mit gutem pfarramtlichem Zeugnis aufgenommen. Die Aufnahme geschieht durch die Einkleidung mit Drittordensskapulier und Gürtel. Nach einem Probejahr (Noviziat) wird die Profeß abgelegt. Dabei verspricht das Mitglied, nicht bloß die Gebote Gottes und der Kirche, sondern auch die Drittordensregel — tägliches Gebet von 12 Vaterunsern und Ehre sei, bestimmte Fasttage, monatliche Beicht und Kommunion u. a. — gewissenhaft zu halten. Wer das tut, wird auch in der Welt zur Vollkommenheit gelangen. Außer den angeführten Bruderschaften sind noch einige andere, aber nur in wenigen Pfarreien eingeführt, so die vom Kindlein Jesu in Esseratsweiler, zu den heiligen fünf Wunden in Bietenhausen, die Schutzengelbruderschaft in Weildorf, Maria vom guten Rat in Berental, Maria vom Trost in Storzingen, Bruderschaft um einen seligen Tod in Ablach, Levertsweiler und Sigmaringen, vom hl. Kreuz in Mindersdorf, das Gebetsapostolat in neun Pfarreien.

Kirchliche und soziale Vereine.

Wo lebendiges Glaubensleben sich findet, da ist man nicht bloß für sein eigenes Seelenheil, sondern auch für das anderer besorgt; man übt das Apostolat des Gebetes, des Wortes und guten Beispiels und ist bereit, Opfer dafür zu bringen. Das tun unter anderm solche, die dem Bonifatius-, Kindheit-Jesu-, Xaverius-, Schutzengel- und anderen kirchlichen Vereinen beitreten.

Der Bonifatiusverein hilft dazu, den in protestantischen Gegenden zerstreuten Katholiken katholischen Gottesdienst und Seelsorge zu verschaffen, damit sie nicht unserer heiligen Kirche verloren gehen. Aus Hohenzollern gingen hiefür 1908: 3831 Mark und 1928: 3648 Mark ein.

Dem gleichen Zwecke, wie der Bonifatiusverein, dient der Schutzengelverein, in unserer Erzdiözese seit 1921 eingeführt. Dieser wendet sich an die deutschen katholischen Kinder. Sie sollen, wie für den Kindheit-Jesuverein, so auch für den Bonifatiusverein monatlich 5 Pfennig opfern. Mit

dem Geld werden vor allem in der Diaspora Kommunikantenanstalten erbaut und unterhalten, in welchen die Diasporakinder auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet und im katholischen Glauben unterrichtet werden. Für den Schutzengelverein und den Kindheit Jesu-Verein zusammen gingen 1928 in Hohenzollern 8157 Mark ein.

Der Kindheit-Jesu-Verein ruft die Kinderwelt zur Mitarbeit an dem großen Missionswerk der heiligen Kirche auf. Wie schon berichtet, ist er 1855 in unserer Erzdiözese eingeführt worden. 1908 gingen in Hohenzollern dafür 7461 Mark nebst einem Vermächtnis von 3000 Mark ein. Die Einnahmen 1928 siehe Schutzengelverein — Monatshefte: „Diaspora und Heidenmission."

Der Franziskus-Xaverius-Verein ist ein Missionsverein, der die erwachsenen Katholiken der christlichen Länder zur Mitarbeit an der Bekehrung der Heiden sammelt. Er wurde 1911 in unserer Erzdiözese eingeführt. Jedes Mitglied betet täglich ein Vaterunser mit dem Zusatz: „Heiliger Franziskus-Xaverius bitte für uns" und leistet einen wöchentlichen Beitrag von 5 Pfennig (jährlich 2.60 Mark). Dafür erhält es jeden Monat die „Weltmission." Aus Hohenzollern gingen hiefür 1928: 6287 Mark ein.

Der Michaelsverein unterstützt den hl. Vater durch tägliches Gebet und den Peterspfennig.

Unter den Kulturvereinen findet der Borromäusverein mit der Zentrale in Bonn immer weitere Verbreitung. Er bezweckt die Verbreitung guter Bücher und die Gründung von Pfarrei- und Volksbibliotheken. Wie erwähnt, ist er in Hohenzollern von 1852 bis 1872 in 41 Pfarreien eingeführt worden. Heute besteht er aktiv tätig in 45 Pfarreien, in 25 pausiert er. Für seine Ausbreitung in ganz Deutschland hat der frühere Generalsekretär Hermann Herz, jetzt Pfarrer in Dettlingen, sehr viel gearbeitet. Auch nach seiner Rückkehr in die Pastoration seiner Heimatdiözese blieb er bis heute ein eifriger Förderer des Vereins durch Wort und Schrift. Als Zeichen der Anerkennung erhielt er eine goldene Verdienstmedaille. Herz ist ein vorzüglicher Kenner und Kritiker besonders der schönen Literatur. Er bereicherte dieselbe auch durch mehrere vortreffliche Dichtungen, die in fließender packender Sprache geschrieben sind. Die Helden seiner Romane sind aus dem Leben genommen, nicht künstlich gemacht; darum wirken sie auch auf das Leben. Die Kritiker rühmen an seinen Schriften u. a. die plastische Gestaltungskraft und großen Bilderreichtum. Bis jetzt sind von ihm erschienen: „Peter Schwabentans Schaffen und Träumen" (Vikar und Preßhusar), „Wandlung und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben", „D'rr Garribaldi", „der Herr Professor", „Alban Stolz" (Lebensbeschreibung), „der Weg des Buches ins Volk".

Der erste Gesellenverein wurde in Hohenzollern, wie im 12. Abschnitt erwähnt, 1858 in Sigmaringen gegründet. Derselbe zählt heute 80 Mitglieder; weitere bestehen in Hechingen, Gammertingen, Neufra, Bingen, Ostrach (mit Jugendheim), Sigmaringendorf, Grosselfingen, Ablach, mit

zusammen circa 600 Mitgliedern. 1926 gab es in der Erzdiözese 112 Gesellenvereine mit circa 6000 aktiven und über 9000 Ehren-Mitgliedern. Württemberg zählt heute 90 Gesellenvereine. Sie wirken besonders in größeren Städten sehr segensreich. In den Gesellenhäusern finden die jungen Handwerker ein Heim, in welchem sie sich mit Gleichgesinnten unterhalten und geistig weiterbilden können. Viele charaktervolle katholische Männer sind aus ihnen hervorgegangen.

Die Lehrlings- und Jungmännervereine finden in der Erzdiözese seit 1896 liebevolle Förderung. In Hohenzollern bestehen solche in Sigmaringen (seit 1901), Hechingen (1898), Beuron (1906), Gammertingen, Haigerloch, Ostrach, Straßberg, Imnau, Bingen, Bisingen, Burladingen, Empfingen, Frohnstetten, Grosselfingen, Hart, Rangendingen, Klosterwald, Liggersdorf, Sigmaringendorf, Bilsingen, Weilheim, Wessingen, Zimmern. Weitere sind im Entstehen. Lt. Zollernotiz zählt Hohenzollern im April 1931 11 Gesellen- und 30 Jungmännervereine.

Katholische Arbeitervereine bestehen in Burladingen mit 130, in Hechingen mit 40, in Sigmaringendorf mit 25 Mitgliedern und in Boll. 1926 gab es in der Erzdiözese, meist in Industriegegenden, 126 katholische Arbeitervereine mit 11 063 Mitgliedern. Neben der religiös-sittlichen Bildung und Stärkung des Arbeiters nimmt die wirtschaftliche Hebung und sozialpolitische Unterweisung einen breiten Raum im Arbeitsprogramm des Vereins ein.

Arbeiterinnenvereine bestehen zur Zeit in der Erzdiözese 28 mit rund 3000 Mitgliedern.

Der Volksverein für das katholische Deutschland wurde von dem Katholiken- und Zentrumsführer Windthorst 1890, ein Jahr vor seinem Tod gegründet. Die Zentrale des Vereins befindet sich in München-Gladbach (Rhl.). Sein Zweck ist religiöse und soziale Aufklärung der Katholiken. Er verteidigt die katholische Religion gegenüber den Angriffen ihrer Feinde, fördert christliche Kultur, klärt die einzelnen Stände über die sozialen Gesetze und Einrichtungen auf, zeigt ihnen Mittel und Wege der Selbsthilfe, um in ihrem Beruf vorwärts zu kommen. Die Zahl der Mitglieder ist durch den Krieg und die Geldentwertung bedeutend gesunken. Heute zählt er in ganz Deutschland über 500 000 Mitglieder, in der Erzdiözese circa 31 000, in Hohenzollern 1860. Zur Zeit wird eifrig für denselben gearbeitet und geworben.

Dem Volksverein ist die Katholische Schulorganisation Deutschlands mit der Zentrale in Düsseldorf angegliedert. Sie fordert für Katholische Kinder katholische Schulen mit katholischen Lehrern.

Die Diözese Rottenburg verwaltete von 1899—1926 der kunstsinnige geniale Bischof Paul Wilhelm von Keppler. Im Jahre 1925 feierte er sein goldenes Priester- und silbernes Bischofs-Jubiläum. Auf der 64. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Stuttgart vom 22.—26. August 1925 gratulierte ihm der päpstliche Nuntius Eugen Pacelli mit hohem

Lob, nannte den Jubilar „einen der edelsten Söhne, einen der beredtesten Herolde, einen der geistvollsten Führer des katholischen Deutschlands, einen Bischof nach dem Herzen Gottes, einen gütigen Vater der ihm anvertrauten Seelen, einen geisterfüllten Künder göttlichen Wortes, einen Schriftsteller, dessen Ruf die deutschen Grenzen längst überschritten hat." Wie durch seine Schriften und die Hirtenbriefe, die er im Namen der deutschen Bischöfe verfaßte, so wirkte er auf das religiöse Leben der Katholiken in ganz Deutschland segensreich ein durch sein fortgesetztes Bemühen, das Predigtwesen zu reformieren und zu erneuern durch engen Anschluß der Predigt an die hl. Schrift, durch Wiederbelebung und Pflege der Homilie oder Schriftpredigt.

---

3. Kapitel: Kirchengesang und Kirchenmusik, kirchliche Kunst, Schluß.

Kirchengesang und Kirchenmusik haben, wie der ganze Gottesdienst, den Zweck, Gott zu ehren und die Gläubigen zu erbauen. Sie bilden einen wesentlichen Teil des Gottesdienstes. Darum muß Text und Melodie mit der Liturgie im Einklang stehen. Die kirchlichen Gesänge, sagt der Katechismus, sind eine Art des Gebetes. Deshalb soll man sie mit Andacht singen. Alles Weltliche, Theatralische, aber auch das Weichliche und Sentimentale ist für den Gottesdienst unpassend. In der Aufklärungszeit von 1800 bis 1850 hatte man wenig Sinn für die Ehre Gottes. Die Erbauung des Gottesdienstes betrachtete man als den Hauptzweck. Darum die deutsche Sprache auch im Amt, die Melodien sind oft weltlich und sentimental. Nach einem Erlaß des Erzbischöflichen Ordinariats vom 16. September 1853 sollte der von der ganzen Gemeinde einstimmig gesungene Volksgesang die Regel bilden, doch wurde nicht verwehrt, durch einen Sängerchor, etwa nach der Wandlung, ein mehrstimmiges Lied singen zu lassen. Bald darauf wurde auch die Instrumentalmusik wieder erlaubt, wenn hinreichend gute Kräfte vorhanden und die Kompositionen im kirchlichen Sinn gehalten seien. In meiner Jugend hörte ich solche in der Regel an hohen Festtagen. Eine Wendung zum besseren kirchlichen Gesang kam erst in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1862 waren in das alte Augustinerkloster Beuron Benediktinermönche eingezogen. Sie brachten den kirchlichen Choralgesang wieder zu Ehren. Von nah und fern strömte das Volk dorthin und merkwürdig, obgleich seit einem halben Jahrhundert ausschließlich an den deutschen Gesang gewöhnt, fand es Gefallen am schlichten und doch wieder so jubelnd frohen römischen Choral der Mönche. Angeregt durch Beuron gründete Domkapellmeister Johannes Schweitzer 1868 in Freiburg eine Musikschule zur Förderung des kirchlichen Gesanges und der Musik in der Erzdiözese. Erst als der Kulturkampf abflaute, schritt man 1878 zur Gründung eines Diözesan-Cäcilienvereins auf Anregung von Franz Witt, des großen Reformators der Kirchenmusik, der schon 1868 zu Bamberg den Allgemeinen Deutschen Cäcilienverein gegründet hatte. Sein Zweck ist die Förderung der Kirchen-

musik und zwar: 1. des Chorals, 2. des kirchlichen Volksliedes, 3. des würdigen Orgelspiels, 4. der polyphonen Gesangmusik alter und neuer Zeit, 5. der Instrumentalmusik. — Präses des Diözesan-Cäcilienvereins Freiburg waren: von 1878—1884 Domkapellmeister Johannes Schweitzer, 1884—1887 Domkapellmeister Gustav Schweitzer, 1887—1889 Chordirektor J. B. Mollitor in Konstanz, 1889—1893 Pfarrer Schulz, 1893—1898 Pfarrer Bürgenmaier in Bergbaupten, 1899—1906 Pfarrer Dr. Brettle, Prälat, nach 1906 schlief der Verein ein, erst 1922 wurde er wieder zu neuem Leben erweckt und Domokapellmeister Karl Schweitzer zum Diözesanpräses erwählt. Er legte 1927 sein Amt nieder, 1929 wird dasselbe Stadtpfarrer Friedrich Kling in Villingen übertragen. Die Verbandszeitschrift „Der Kirchensänger", gegründet 1888, eingegangen 1911, lebte 1924 wieder auf. Bei einem geschichtlichen Rückblick auf die verflossenen 50 Jahre schreibt der „Kirchensänger" Nr. 1 1928: „Die vor kurzem erschienene „Kirchenmusikalische Statistik der Erzdiözese Freiburg" beweist, daß die Arbeit der Cäcilienvereine in den verflossenen 50 Jahren nicht vergebens war. Welch ein Fortschritt gegenüber der vorletzten Generation, in der die deutschen Aemter alleinherrschend, der Choral unbekannt und die liturgischen lateinischen Aemter zu den allerseltensten Ausnahmen gehörten. Fürwahr, die heutige Generation des Klerus, der Dirigenten und Sänger und der Gläubigen vergessen, daß sie ernten, wo sie nicht gesät, vergessen, daß sie die Schönheit ihres in der ganzen Erzdiözese wohlgeordneten liturgischen Gottesdienstes den Männern verdanken, die ihre undankbare Arbeit so manchmal noch mit Spott und Gegnerschaft belohnt sahen." Aber auch heute ist der Cäcilienverein noch notwendig, um das mühsam Errungene zu bewahren. Auch hier gilt: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen."

Erwähnt sei noch: In der Blütezeit des Cäcilienvereins 1892 und 1893 fanden in der Erzdiözese 12 Organistenkurse statt mit 762 Chorregenten und 600—700 Geistlichen als Teilnehmern. 1892 führte Erzbischof Roos ein neues Diözesangesangbuch „Magnificat" ein. In den Kreisen der Fachleute fand es begeisterte Aufnahme, dagegen war es beim Volk wenig beliebt. 1929 erschien ein neues Gesangbuch, in welchem das Schöne und Gute der Gegenwart mehr zur Geltung kommt. Die Gebete und Lieder sind dem Volksverständnis und Volksgemüt besser angepaßt. Auch findet sich in ihm eine größere Anzahl alter bekannter Lieder, welche das Volk von jeher gerne sang. In den öffentlichen Andachten ist das Wechselgebet zwischen Priester und Volk eingeführt.

Zu den Männern, die sich in den verflossenen 50 Jahren große Verdienste um Kirchen-Gesang und -Musik in unserer Erzdiözese erworben haben, zählt unser Landsmann Johannes Diebold, geboren 1842 in Schlatt bei Hechingen, seit 1869 Chordirektor an der Kirche St. Martin in Freiburg, gestorben im März 1929, 87 Jahre alt. Seinem unermüdlichen Schaffensdrang bis zu seinem Lebensende verdanken wir 121 kirchliche Tonwerke. Der große katholische Altmeister Liszt schrieb an ihn: „Ihre Kompositionen: Messen,

Cantus sacri, Psalmen, Orgelstücke, Orgelsammlungen, Chorwerke usw. gehören zu den ausgezeichnetsten Kirchenwerken. Sie halten sich getreu an die große Tradition der Altmeister Palestrina und Lassus, ohne deren leidige Knechtschaft." Zahlreiche andere Ehrungen wurden im Laufe der Zeit ihm zuteil. Der Akademische Senat Berlin verlieh ihm in Anbetracht seiner großen Verdienste um die Hebung der Musik den Titel: „Königlicher Musikdirektor." Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. zeichnete ihn im Jahre 1888 durch Verleihung des Silberkreuzes „Pro Ecclesia et Pontifice" aus.

Die kirchliche Kunst.

Die Seite 358 und 359 erwähnte Kunst der Romantik hatte bis gegen Schluß des 19. Jahrhunderts begeisterte Anhänger. Viele betrachteten in der Architektur den gotischen Stil als den allein kirchlichen. Man brachte außerordentliche Opfer für Vollendung des großen gotischen Kölner Domes mit seinen zwei Türmen von 1842—1880 und für den Ausbau des hohen gotischen Ulmer Kirchturms von 1885—1890.*)

In der Erzdiözese Freiburg bauten in diesem Stil die Erzbischöflichen Bauinspektoren Franz Baer 1880—1890 und Max Meckel 1892—1901, in Hohenzollern die Architekten J. Laur und W. Laur. Von Meckel sind besonders erwähnenswert die Herz-Jesu-Kirche in Freiburg (1892—1897), die Pfarrkirche zu Neustadt im Schwarzwald, die Bernhardskirche zu Karlsruhe (1896--1901).

In Hohenzollern erbaute Oberbaurat J. Laur die Kirchen in Hausen a. A. 1853/54, Empfingen 1858, Neufra 1862, Inneringen 1862, Veringenstadt 1863, Walbertsweiler 1868, Rangendingen 1869.

Vom Geheimen Baurat W. Laur stammt die schöne gotische Kapelle des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern in Freiburg 1880—1881, in Hohenzollern die Kirche in Vilsingen mit dem schönen hohen Kirchturm, dessen Spitze ganz aus Stein besteht und durchbrochen ist (1872).

Architekt F. W. Laur, Professor und Landeskonservator, erbaute 1889/93 die große gotische Kirche in Langenenslingen, das schöne gotische Kirchlein in Neckarhausen 1891, das Kirchlein in Kaiseringen 1893, die Kirche in Stetten bei Haigerloch 1898, die Kirche in Schlatt 1900, das Langhaus der Kirche in Ostrach 1897. Die Kirche in Fischingen wurde 1900 erbaut, die Kirche in Hörschwag 1928. Vergrößerungen erfuhren die Kirchen in Sigmaringendorf 1852, in Krauchenwies 1859, Wilflingen 1867, Bisingen 1902, Ringingen 1905, Straßberg 1925.

In der kirchlichen Skulptur und Altarbau hat sich die Kunstwerkstätte Marmon zu Sigmaringen einen Namen erworben. Ihr Begründer ist Franz Xaver Marmon, ein Bruder des Domkapitulars Marmon

*) Die höchsten Kirchtürme der Welt besitzt Deutschland: Ulm 126 Meter hoch, St. Martin in Landshut 133 Meter, Michaelskirche in Hamburg 150 Meter, Kölner Dom 156 Meter hoch.

in Freiburg, geboren am 1. Februar 1832 zu Haigerloch. Wie sein Freund und Kunstgenosse Peter Lenz, ebenfalls aus Haigerloch, der nachmalige Pater Desiderius Lenz in Beuron, hat auch er sich durch eigene Kraft, Talent und Fleiß emporgearbeitet und im Jahre 1859 am Fuße des Klosters Gorheim bei Sigmaringen eine Werkstätte für kirchliche Kunst eröffnet, die heute noch, hochgeschätzt im In- und Ausland, unter seinen Nachkommen blüht. Zahlreiche Kirchen in Hohenzollern, Württemberg, Baden, in der Schweiz und in anderen fernen Ländern, wie Amerika, besitzen Altäre, Kanzeln, Statuen und dgl. aus seiner Werkstätte. Namentlich in der Behandlung des gotischen und romanischen Stiles bekundete Franz Xaver Marmon große Meisterschaft. Er starb am 18. August 1878 im Alter von 56 Jahren.

In der kirchlichen Kunstmalerei hat Beuron Großes geleistet. Unbeeinflußt vom Geiste der Zeit ging es seine eigenen Wege. Wie schon Seite 372/73 erwähnt ist seine Kunst, wie sein Gesang liturgisch d. h. Gottesdienst. Dabei war unser Landsmann Pater Desiderius Lenz, gestorben am 28. Januar 1928, 96 Jahre alt, führend. Seine Werke werden noch nach Jahrhunderten den Meister loben. Solche sind die schon erwähnte Maurus-kapelle bei Beuron, die Ausschmückung der Konradskapelle im Münster zu Konstanz und der Seminarkapelle in Königgrätz, die Fresken der Zelle des hl. Benedikt in Monte Cassino (Kreuzbild, Tod des hl. Benedikt, Madonna) 1874—1900, der Freskenzyklus von 20 großen Bildern aus dem Leben Mariä in der Abteikirche zu Emaus in Prag, Meisterwerke von 1880—1885; der Kreuzweg der Marienkirche in Stuttgart 1889/90 u. a. Auf der höchsten Höhe seines Könnens stehen seine Meisterwerke in der Benediktinerinnenabtei St. Gabriel zu Prag und die Ausschmückung der Krypta auf Monte Cassino mit Mosaikbildern 1898—1913.

Andere bedeutende Kunstmaler in Beuron sind die schon erwähnten Patres Gabriel Wüger und Lukas Steiner; ferner die Patres Paul Krebs und Andreas Göser. Letzterer malte die Abteikirche Maria Laach, Pater Paul die Beuroner Gnadenkapelle, das Frauenkloster Tübach in der Schweiz, die Klosterkirche der Benediktinerinnen zu Eibingen bei Rüdesheim a. Rh. (Vgl. Dr. Müller im Zoller.)

Hervorragende kirchliche Kunstmaler in der Welt sind: Martin Feuerstein, geboren 1856, Gebhard Fugel, geb. 14. August 1863 in Oberzell bei Ravensburg, Hermann Bantle, geb. 22. April 1872 zu Straßberg (Hohenzollern). Ihre Werke zeichnen sich aus durch kräftige Farbengebung und echt religiöse Auffassung mit persönlichem Ausdruck der Gestalten. Eine beträchtliche Anzahl von Kirchen in Schwaben besitzen von ihnen gute religiöse Gemälde. Unser Landsmann Bantle bemühte sich besonders um Wiedererweckung der monumentalen Freskomalerei. Am 27. Juli 1930 hat Gott der Herr ihn nach kurzer Krankheit in München, wo er seinen Wohnsitz und sein Künstleratelier aufgeschlagen hatte, in das Jenseits abgerufen. Pfarrer Pfeffer in Lautlingen, der Vorstand des Rottenburger Diözesan-Kunstvereins, schreibt von ihm in einem Nachruf im „Deutschen Volksblatt": „Mit

Bantle ist einer der großen unter den religiösen Malern der Gegenwart hingeschieden. Er hinterläßt eine fühlbare schmerzliche Lücke. Unablässig rang er nach dem höchsten Ideal der kirchlichen Kunst. Allen Kompromissen und süßlichen Halbheiten war er Feind. Seine Kunst war einfach, ehrlich, tief religiös, immer aufs Große und Göttliche eingestellt. Es versteht sich fast von selbst, daß er bei seiner hohen Auffassung von der religiösen Kunst auf die Freskomalerei kommen mußte, für die er ein Bahnbrecher wurde, die er selbst meisterhaft zu handhaben wußte. Sein Studiergang ging über den Altmeister der Beuroner Kunst, Pater Desiderius Lenz, dem er zeitlebens höchste Verehrung zollte und dem er neben seinem eigen-persönlichen Talent ein gut Teil seines Lebens- und künstlerischen Monumentalstiles verdankte. Die Zeit wird die Größe seines Künstlertums und seinen Führerberuf in das klare Licht stellen. Seine fein abgewogenen, essayartigen, geschliffenen freimütigen Artikel von kristallklarer Schönheit, die im „Heiligen Feuer“ und anderen Zeitschriften erschienen sind, lassen ihn neben den Rembrandtdeutschen treten. Sie verdienen, daß sie in Buchform gesammelt und herausgegeben werden. Hauptwerke Bantles sind: Die Kreuzwege in den Pfarrkirchen zu Drohn a. d. Mosel, Oeflingen (Baden), Dunningen (Württemberg) und Bonn; ein großer Krankenfreund in der Kirche zu Friedrichshafen, eine Herz-Jesu-Gruppe in der Herz-Jesu-Kirche in Stuttgart. Weitere Gemälde von ihm befinden sich in den Kirchen zu Ebingen, Maria-Hilf in Freiburg, Dettlingen, Dießen, Kaiseringen, Vilsingen, Bietenhausen, Bühl bei Rottenburg, in der Kriegerkapelle zu Lautlingen u. a.

Die moderne kirchliche Kunst.

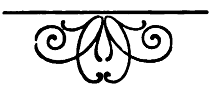
Nach 1900 änderte sich die Kunstanschauung; man fand wieder Gefallen an den weiten, lichten Räumen des Barock. Doch begnügt man sich heute nicht mehr mit der einfachen Reproduzierung dieses Stils. Man will ihn im modernen Geist umgestalten, will die Ideen der heutigen liturgischen Bewegung in dem Bau des Gotteshauses fruchtbar machen. Der Kirchenbau soll möglichst eindrucksvoll zum Ausdruck bringen, daß der Kern und das Wesen des katholischen Gottesdienstes das heilige Meßopfer und Altarssakrament ist. Darum wird dem Hauptaltar ein in der ganzen Kirche sichtbarer, bevorzugter Platz eingeräumt. Seitenschiffe, welche die Aussicht auf den Hochaltar erschweren, sind womöglich zu vermeiden. Aus dem gleichen Grund darf der Chor nicht zu tief sein und soll mit einer geraden hohen Rückwand abschließen, die dem Hochbau des Altars einen guten Hintergrund gibt. Um den Hochaltar noch mehr zur Geltung zu bringen, soll ihm möglichst viel Licht zugeführt werden, aber nicht durch Fenster über dem Altar, die blenden, sondern durch Seiten- und Oberlichtfenster, die im Schiff der Kirche nicht oder kaum sichtbar sind. Damit die Altarstätte auch äußerlich dominierend hervortritt, ist der Chor höher zu führen als das Schiff der Kirche. Die moderne Architektur lenkt den Blick des Kirchenbesuchers vor allem auf den Hauptaltar. Dort soll auch die moderne Malerei und Plastik

ihr Bestes leisten. Die weite hohe Wandfläche hinter dem Altar bietet Raum für eine bedeutende bildliche Darstellung monumentalen Charakters, wie Kruzifixus, die Auferstehung, Christus-König, die Gottesmutter, Imaculata, Mater dolorosa, große charakteristische Heiligengestalten — nicht weichliche Massenfabrikate —. Da die moderne Architektur bewußt auf ornamentalen Zierat verzichtet, so kommt der Malerei und Plastik um so mehr Bedeutung bei Ausbau des Innenraumes der Kirche zu. Beide sollen die Haupttatsachen der Heilslehre möglichst eindrucksvoll verkörpern, ihre Gestalten von seelischer Tiefe die Gläubigen erheben und erbauen. Noch steht die moderne kirchliche Kunst in ihren Anfängen. Die große Einfachheit in der Architektur mag vielfach in der allgemeinen Geldknappheit ihren Grund haben. Der Altarbau muß noch sein Meisterstück in einem hervorragenden Tabernakelaltar mit einem entsprechenden Thronus zur Aussetzung des Allerheiligsten liefern. Die Baldachinaltäre, denen man vielfach begegnet, passen nicht in jede Kirche und lassen in mancher Beziehung zu wünschen übrig. Die Plastik und Malerei dürfen sich nicht mit der bloßen Nachahmung steifer altchristlicher Figuren begnügen. Was gegen die Natur, die Gesetze der Kunst und den Geist der Kirche ist, gehört nicht ins Gotteshaus.

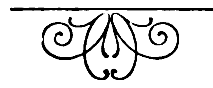
Schluß.

Wir haben die segensreiche Wirksamkeit der Kirche Jesu Christi in unserer Heimat Schwaben während mehr als 1200 Jahren betrachtet. In allen Jahrhunderten hat der gute Same, den sie ausgestreut, herrliche Früchte gezeitigt. Neben dem guten Weizen ist aber auch allezeit mehr oder weniger Unkraut gewachsen. Woher das kommt sagt uns der Heiland in dem Gleichnis von dem Unkraut unter dem Weizen. „Das hat der Feind getan." Die Kirche besteht aus Menschen und darum wird es nie ihr an menschlichen Schwachheiten fehlen. Aber auch das Göttliche, Jesus Christus und der hl. Geist, wirken in ihr zu allen Zeiten, wie es der Herr verheißen hat. Freilich ist ihre Wirksamkeit mehr vor den Augen der Welt verborgen, während das Gottfeindliche offen hervortritt. Es gibt Leute, die nur auf das letztere schauen und vor dem Guten ihr Auge schließen. Sie gestalten die Kirchengeschichte zu einer Skandalgeschichte, eine große Ungerechtigkeit. Oberster Grundsatz bei der Geschichtsschreibung muß „die Wahrheit" sein. Darum ist es Aufgabe der Kirchengeschichte, das verborgene Gute ans Licht zu ziehen, aber auch das Schlechte nicht unerwähnt zu lassen, um keine falsche Vorstellung von der Vergangenheit zu erhalten. Einseitige Geschichtsschreibung führt leicht zum Pessimismus in der Gegenwart. In der Vergangenheit sieht man nur das Ideale, in der Gegenwart nur das Schlechte. In Wirklichkeit aber hat jede Zeit ihre Licht- und Schattenseite. Nach den klaren Worten Jesu Christi wird es in seiner Kirche bis zum Jüngsten Tage Unkraut und Weizen, gute und schlechte Fische, faule und fleißige Knechte, törichte und kluge Jungfrauen, hartherzige Prasser und geduldige Lazarusse, selbstsüchtige Streber und uneigennützige Apostel des Glaubens und der Liebe geben.

Wir leben in einer Zeit gewaltigen wirtschaftlichen und geistigen Ringens. Das moderne Heidentum mit seinem Sittenverderbnis breitete sich seit 1900 immer weiter in deutschen Landen aus. Die deutschen Bischöfe haben 1913 in einem gemeinsamen Hirtenschreiben dagegen warnend ihre Stimme erhoben. „Wehe“, riefen sie aus, „wie tief sind wir gesunken.“ Man rühmte sich einer Kultur, die Religion, Christentum und Kirche entbehrlich gemacht habe und nun steht man vor Abgründen des Todes. Der Giftkeim und Todeskeim ist unserem geliebten deutschen Volke schon bis ins Mark gedrungen; es wird ihn nicht mehr ausstoßen können, wenn nicht alle guten Kräfte sich regen und sammeln. Darum ist es Pflicht der Bischöfe, ihre warnende Stimme zu erheben. Mögen alle auf uns hören, die es angeht, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche.“ Allein man hörte nicht auf die deutschen Bischöfe, viele spotteten über ihre Warnungen. Da kam das furchtbare Strafgericht Gottes in dem vierjährigen Weltkrieg von 1914—1918. Anfangs schien es, als ob die Menschen in sich gingen und eine religiös-sittliche Neuerung sich vollziehe. Doch dieselbe war nur von kurzer Dauer. Je länger der Krieg währte, desto mehr verrohte er die Gemüter und das schlechte Beispiel vieler blieb nicht ohne Wirkung auf die anderen. Nach dem Krieg kam die Geldentwertung und damit die allgemeine Verarmung. Sie machte viele Herzen wieder für die Religion empfänglicher. Die Kirche arbeitete unermüdlich an der religiös-sittlichen Erneuerung der Menschen. Fast jede Pfarrei erhielt die Gnade einer achttägigen Mission. In zahlreichen Häusern werden geistliche Exerzitien für alle Stände gehalten. Alle Katholiken ruft der hl. Vater Papst Pius XI. zur katholischen Aktion auf. Wie in den ersten christlichen Zeiten soll jeder katholische Christ ein Apostel Christi werden, der nicht bloß um sein eigenes, sondern auch um das Seelenheil anderer sich kümmert, sie durch Wort, gutes Beispiel und Gebet für das praktische Christentum zu gewinnen sucht. Folgen wir diesen Mahnungen unseres obersten von Gott gesetzten Hirten, dann brauchen wir nicht zu verzagen in den schweren Kämpfen der Gegenwart. Vertrauen wir auf den Beistand Jesu Christi und des hl. Geistes, welche die Kirche nie verlassen und stärker sind als die gottfeindlichen Mächte. Mit ihrer Hilfe wird die Kirche auch in unseren Tagen siegen, wie in früheren gefahrvollen Zeiten. Nie wird sie zugrunde gehen, so viele Stürme auch über sie kommen mögen. Denn Christus hat gesagt: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.)



Orts-, Sach- und Personen-Verzeichnis von Teil I und II.



Berichtigungen zu Teil I.

Seite	13	Zeile	3	von unten:	Was vor dem hl. Gallus.
„	19	„	22	„ oben:	Klosterdinghof nicht -hung.
„	24	„	13	„ „	Märtyrern nicht Aposteln.
„	27	„	11	„ „	Notker nicht Notger.
„	27	„	18	„ „	Grafen nicht Graben.
„	29	„	28	„ „	klassischen nicht lassischen.
„	37	„	11	„ „	Luitold nicht Luitbold.
„	41	„	1 u. 23	„ „	Wengen in Ulm nicht W. bei.
„	42	„	13	„ unten:	Dichter Wernher.
„	44	„	17	„ oben:	im 15. (nicht 13.) Jahrh.
„	45	„	19 u. 23	„ „	Aebtissin nicht Aebtessin
„	62	„	21	„ „	Abschnitt 2 (nicht 12).
„	62	„	3	„ unten:	Rottweil dem hl. Erhard geweiht.
„	66	„	12	„ „	keine (nicht seine) Kommunion.
„	75	„	18	„ „	Mattenkapitel (nicht -tal).
„	82	„	4	„ oben:	Abschnitt 2 (nicht 1).
„	109	„	15	„ unten:	Pflanzschulen (nicht Pflanzensch.).
„	119	„	3	„ „	vierzigjährige (nicht vierzehn).
„	121	„	10	„ „	1324—1378.
„	129	„	17	„ oben:	belehren (nicht bekehren).
„	132	„	20	„ „	Neuneck (nicht Neuweck).
„	142	„	2	„ „	Jahrtag (nicht Jahrgang).
„	143	„	14	„ „	Dornstetten nicht Dorst.
„	143	„	7	„ „	Doeser (nicht Deser).
„	143	„	20	„ „	Jörg und Hugo (nicht Haug).
„	145	„	10	„ „	niederdeutscher.
„	145	„	17	„ „	Kempen (nicht Kempten).
„	153	„	11	„ unten:	die Kirche Maria Zell ist der Allerh. Dreifaltigkeit und dem hl. Gallus geweiht (nicht dem hl. Fridolin).
„	174	„	12	„ oben:	Laur (nicht Baur).
„	179	„	18	„ unten:	Siberatsweiler (nicht Silb.).
„	179	„	3	„ „	Eßlingen (nicht Eßingen).
„	181	„	23	„ oben:	Kupferstiche (nicht -sticke).

Ergänzungen.

Seite 63: ein hl. Geist-Spital mit Kapelle und Kaplanei bestand in Veringenstadt, erwähnt 1481.

Seite 99: 1311 zog in des Kaisers Auftrag Konrad von Weinsberg und die Reichsstädte Gmünd, Eßlingen und Reutlingen gegen Eberhard I. den Erlauchten von Württemberg in den Krieg; sie zerstörten u. a. die Burgen Württemberg, Lichtenstein bei Honau, Jungingen und Nor bei Bisingen. Nach dem Württemb. Urkundenbuch hatten die Johanniter im Jahre 1300 die Burg Jungingen mit Zubehör an den Grafen Eberhard und seinen Sohn Ulrich vertauscht, behielten aber das Haus und die Kapelle Jungental samt den dazu gehörigen Leuten.

Seite 101: In Ringingen (Hohenzollern) standen ehemals drei Burgen. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts (1298) hatte ein Zweig der Truchsessen von Urach, die ohne Zweifel das Truchsessenamt bei den Grafen von Urach inne hatten, in Ringingen seinen Sitz. 1342 verkaufte Kun (Konrad), Truchseß von Urach zu Ringingen, das Burgstall Ror mit dem Dorf Bisingen an den Grafen von Zollern. Dabei wird Graf Friedrich von Zollern-Schalksburg Kuns gnädiger Herr genannt. 1397 befanden sich zwei Töchter des Truchseß Kun v. R., Ursula und Betha, im Dominikanerinnenkloster zu Kirchberg. Um 1400 ging der Besitz der Truchsessen zu Ringingen an die Schwelher über. Hernach treffen wir erstere kurze Zeit auf der Habsburg bei Langenenslingen, später an anderen Orten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht. (Vgl. Württemb. Vierteljahrsheft für Landesgeschichte N. F. 343/4 von Pfr. Eisele.)

Seite 106: Weitere Siechenhäuser bestanden in Riedlingen 1340 (Oberamtsbeschr.) und in Haigerloch mit Siechenkapelle, der hl. Verena geweiht, erwähnt 1472. (Hodler, S. 554.)

Seite 107: Eine Judenverfolgung fand auch in Rottweil zur Zeit des schwarzen Todes 1347/49 statt. (Oberamtsbeschr.)

Seite 108: Nach neuester Geschichtsforschung soll Heinrich Suso am 2. März 1295 in Konstanz geboren worden sein.

Seite 126: Im Oberstadtturm zu Haigerloch befinden sich aus der abgebrochenen St. Ulrichskirche drei Glocken aus den Jahren 1411 von Pantlion Sydler zu Eßlingen, 1430 und 1437.

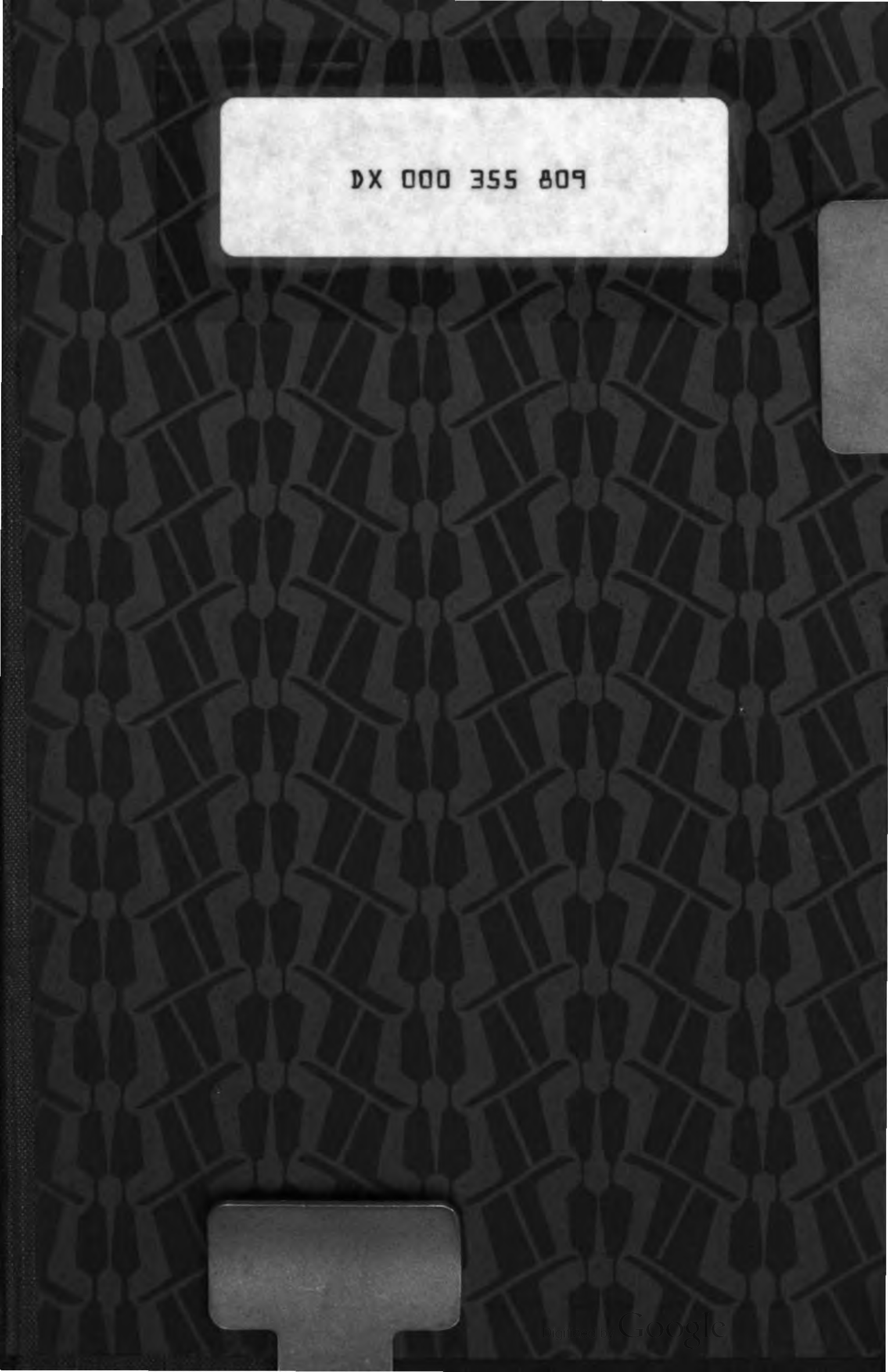
Seite 153: In Württemberg sind weitere alte Wallfahrtsorte mit dem Gnadenbild der schmerzhaften Mutter zu Steinhausen (OA. Biberach) erwähnt 1392; auf dem Bussen (15. Jahrh.); Palmbühl bei Schömberg (OA. Rottweil, 15. Jahrh.); Bergkirche zu Laudenbach (OA. Mergentheim) (15. Jahrh.); mit dem Gnadenbild der Muttergottes mit dem Jesukind: Ave Maria bei Deggingen; die schöne Maria auf dem Hohenrechberg bei Gmünd (14. Jahrh.); zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit die Klosterkirche zu Neresheim (15. Jahrh.); die Kirche auf dem Dreifaltigkeitsberg Spaichingen (15. Jahrh.). (Vergl. Das katholische Württemberg, Sonderbeilage zum Stuttgarter Kathol. Sonntagsblatt 26. Okt. 1930.)

Seite 158: Weitere Schulen werden erwähnt zu Ellwangen 1292 und zu Rottenburg 1304 (Oberamtsbeschr.).

Seite 179: Der Glockengießer Oswalt Klein in Rottweil lieferte eine Glocke nach Rangendingen 1461 und nach Glatt 1463 (1881 verkauft). Der Glockengießer Jerg Roet hatte seinen Sitz wohl in Pfullingen.

Seite 297: Von dem Kunstmaler Franz Ferdinand Dent, der 1772 in Hechingen wohnte (Geburtsort unbekannt), sind noch gute Malereien vorhanden in der Stadt- und Spittelkirche zu Hechingen, in den Kirchen zu Melchingen, Salmendingen, Killer, Burladingen (1772), Ringingen und in der Frauenkapelle daselbst (1763). (Zoller Nr. 114, 1931); von Meinrad v. Ow Hochaltarbild in Owingen. (Zoller).




DX 000 355 809

